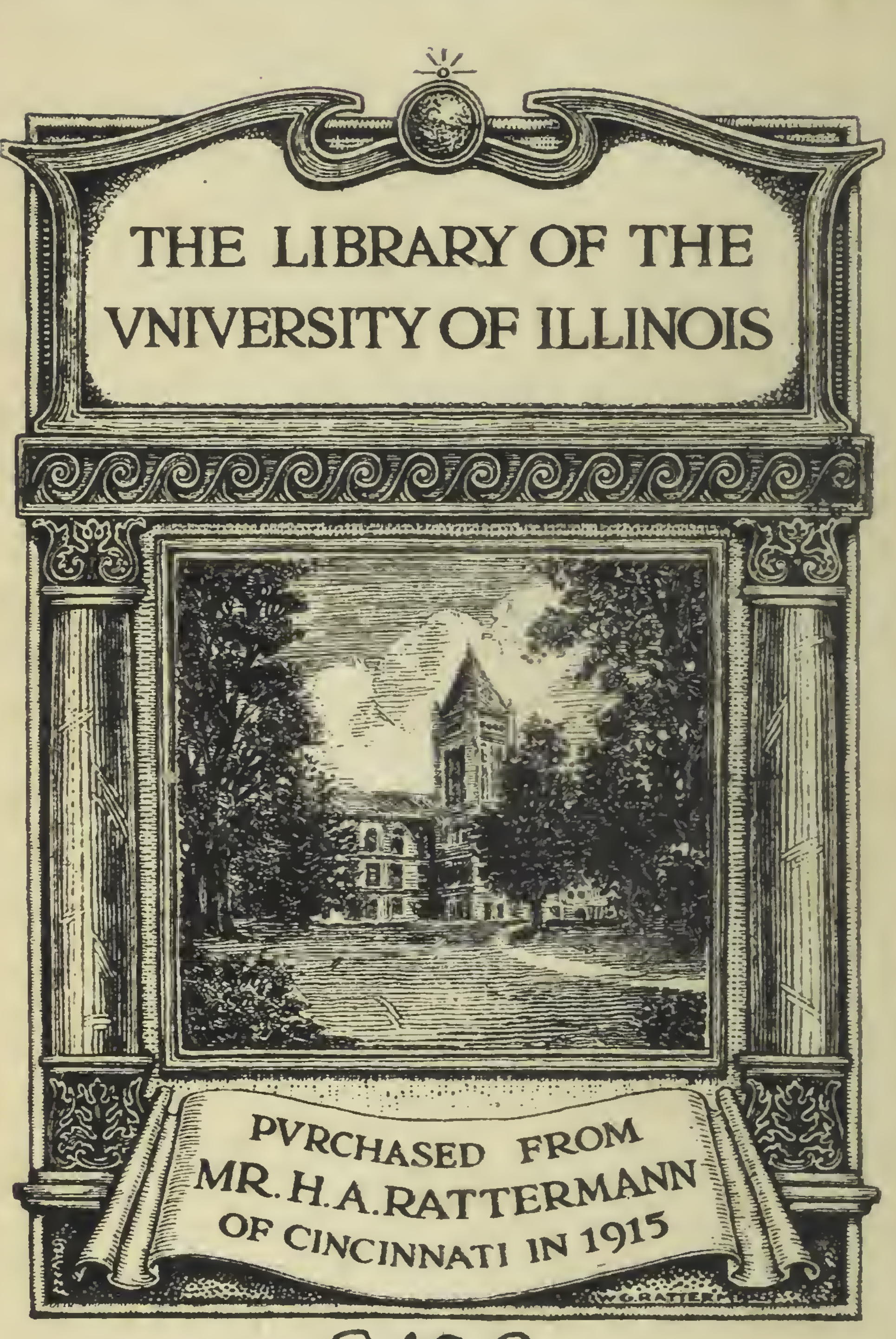
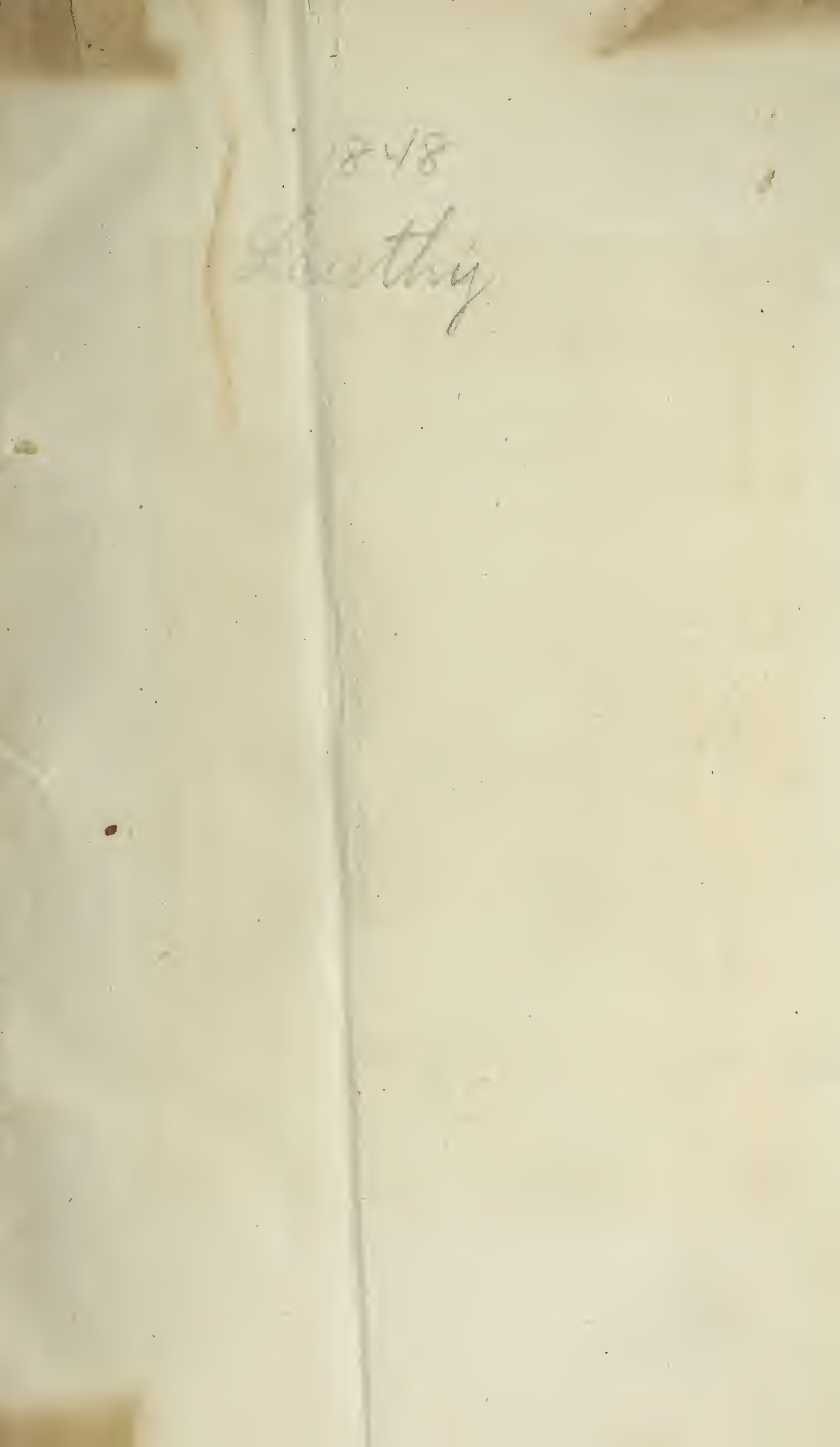
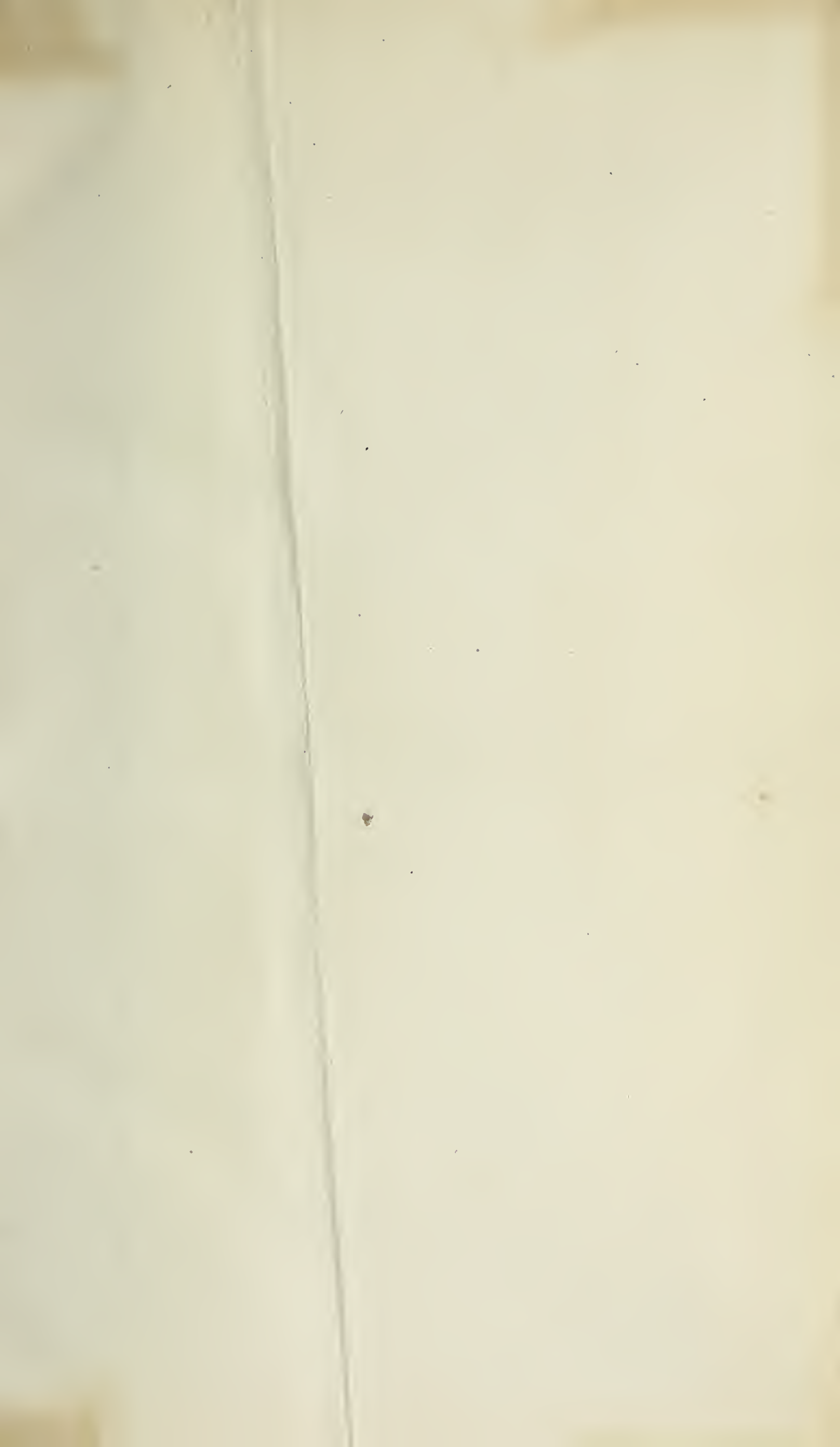
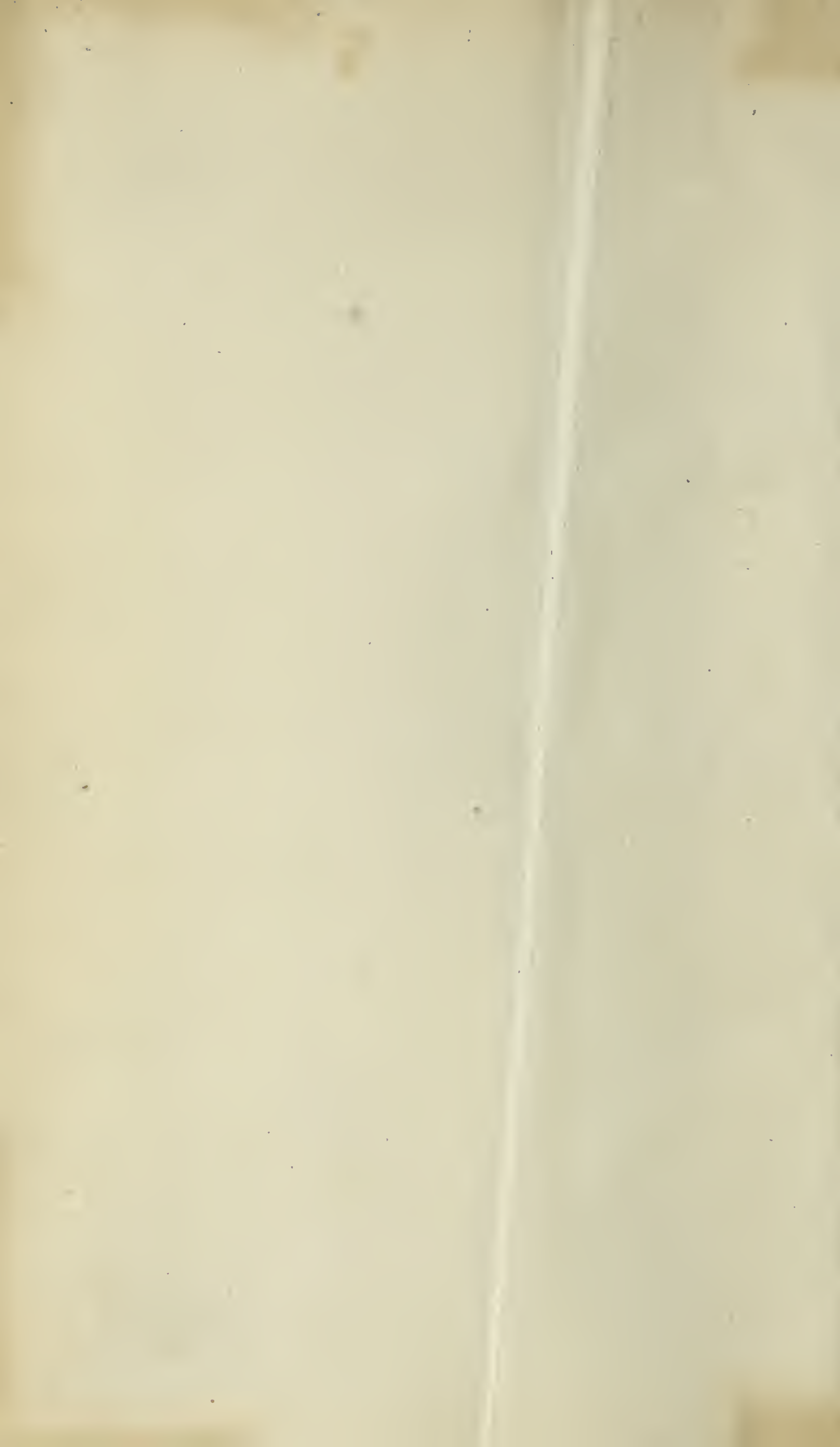
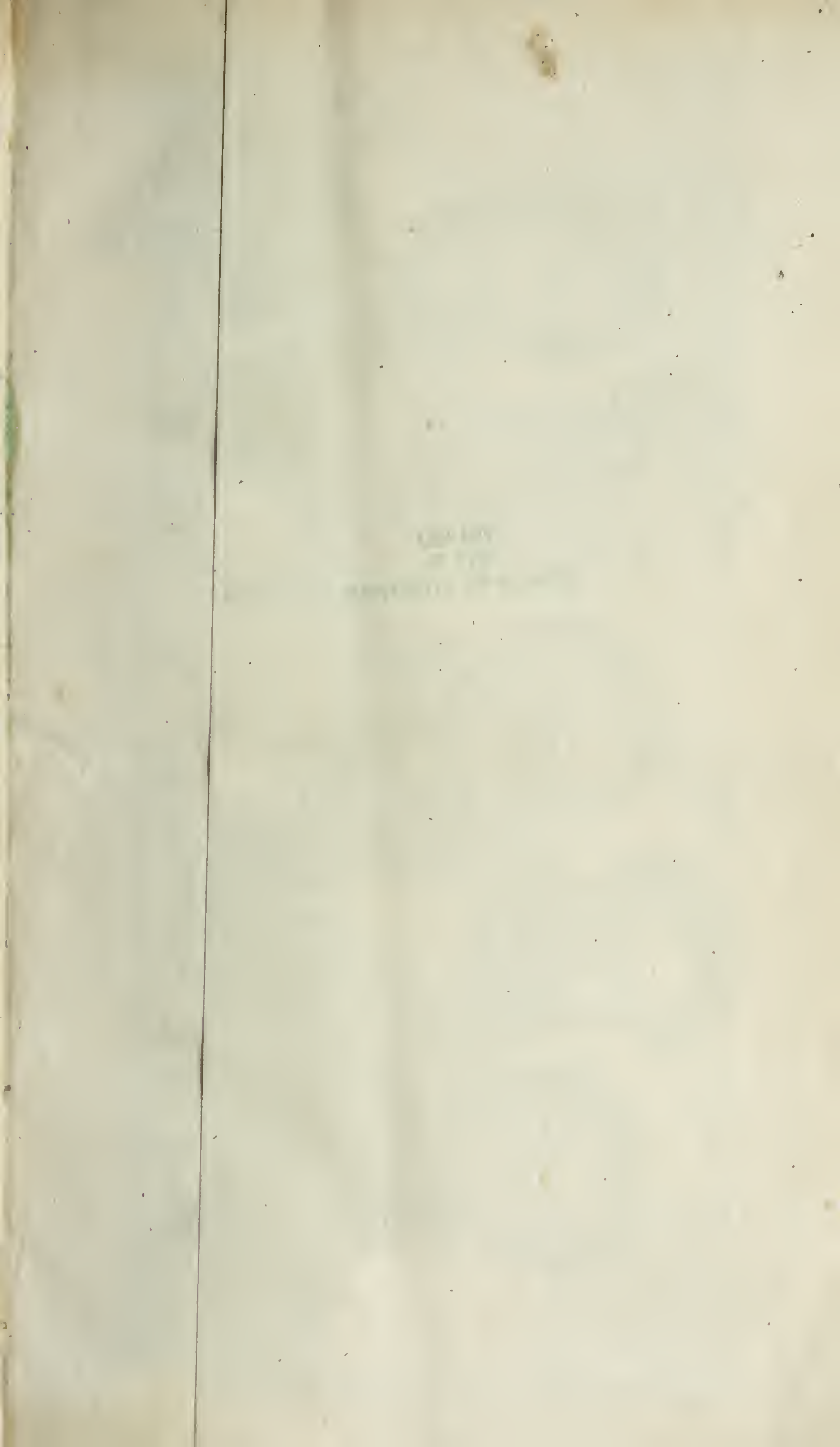



THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS
PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915









Napoleon. Blum. Windischgrätz. Messenhauser. Kossuth.

Grosse Barricade in der Jägerzeile in Wien.

Lith. v. H. Weiss u. C^o in Lzg.

Die neuesten Weltereignisse im Jahre 1848.

Mit den Portraits

von

R. Blum, Messenhauser, L. Napoleon, Windisch-Grätz und Kossuth.

Von

J. J. Leuthy.

Zürich,
Leuthy's Verlagsbureau.
1849.

Druck der Schultheß'schen Offizin.

Vorrede.

Der Sieg der freien Schweiz über den Sonderbund und die Jesuiten hat unzweifelhaft den Impuls gegeben zu den großen Weltereignissen im Jahr 1848, die auch für unser Vaterland von höchster Wichtigkeit sind und verdienen, näher gekannt und nach Ursprung, Gang und Folgen aufgefaßt zu werden. Die äußerst wohlwollende Aufnahme, welche unsere „neuesten Kriegsereignisse in der Schweiz" ꝛc. gefunden haben, ermuthigte uns, die neuesten Weltereignisse daran anzureihen (jedoch so, daß letztere für sich ein unabhängiges Ganzes bilden) und das Bild der großen europäischen Völkerbewegung vor den Augen unserer Leser zu entwickeln.

Unsere Nachbarn von Deuschland, Frankreich und Italien haben so innigen Antheil an dem Schicksal der Schweiz genommen, daß auch ihre Schicksale uns immerhin von hochwichtiger Bedeutung bleiben müssen, und die Blutzeugen des Freiheitskampfes im Norden und Süden, im Westen und Osten, sind uns durch das Band des gleichen Glaubens so verschwistert, daß es eine heilige Pflicht des schweizerischen Republikaners ist, ihr Andenken im Lichte der unbeschränkten Preßfreiheit zu verewigen.

Wir haben deßhalb weder Mühe noch Kosten gescheut, die geschichtlichen Fakta authentischen Quellen und zuverlässigen Aktenstücken, Urkunden und Spezialberichten (nicht bloß den zufälligen, meist fragmentarischen und verwirrenden Zeitungen, deren Angaben wir nur vergleichungsweise mit kritischer Prüfung benutzten) zu entheben, und uns meistens der Berichte solider, unparteiischer Augenzeugen bedient.

Wir glaubten, die „neuesten Weltereignisse" mit einem Bande schließen zu können; allein so sehr wir uns auch

aller nur möglichen Kürze bedienten, so mußten wir doch mit „Oesterreichs Revolution und Reaktion" den ersten Band schließen, da derselbe bereits gegen 18 Bogen einnimmt und wir ohnehin den Besitzern der „neuesten Kriegsereignisse in der Schweiz" noch einen Nachtrag geben, der alle spätern Aufklärungen über dieselben enthält, die früher nicht publizirt werden konnten und dennoch für das Ganze von besonderem Gehalte sind. Die Leser dieses Werkes werden sich von der großen Reichhaltigkeit und chronologischen Richtigkeit desselben überzeugen. Werke, die viel größer und vielleicht zehnfach kostspieliger sind, werden kaum ein so umfassendes, getreues Bild der neuesten Weltereignisse geben, wie dieses unser „Volksbuch"; man wird uns daher auch nicht verübeln, wenn wir, gedrängt von dem über unser Erwarten aufgehäuften Stoff, ein zweites Bändchen in Bälde nachfolgen lassen müssen, welches noch wenigstens 12 Bogen enthalten wird und die Geschichte des Kampfes in Ungarn, die italienischen Revolutionen und Feldzüge, den schleswig-holsteinischen Krieg, die Revolution und Reaktion in Preußen, die Unterdrückung der Polen und der Donaufürstenthümer, die Staatsveränderungen in Dänemark, Belgien und Holland u. s. w. zum Gegenstande haben wird, welches nur noch 1 Schweizerfranken kostet und ein Titelkupfer, ein welthistorisches Ereigniß darstellend, enthalten wird, womit dann die wichtigsten neuesten Weltereignisse bis auf die neueste Zeit geschlossen sind. Auf diese Weise geben wir dem Volke ein in populärer Sprache geschriebenes Werk an die Hand, ein Volksbuch, welches, wie wir hoffen, verdient, als eine Chronik der Zeitgenossen in allen Familienkreisen zum bleibenden Andenken aufbewahrt zu werden.

Zürich, im März 1849.

Der Verfasser.

Einleitung.

Das morsche Gebäude der veralteten europäischen Staatsverfassungen und Despotieen, welches sich im Jahr 1815 nur mit großer Noth und nicht ohne die ungeheuersten Opfer und Volkstäuschungen wieder mühsam restaurirt hatte, ging immer sichtlicher seinem unaufhaltsamen Einsturz entgegen. Der Geist der Zeit hatte längst schon sein Fundament untergraben und die Blindheit und Taubheit der Regenten gegen alle Warnungsvorzeichen vor einem zernichtenden Weltsturm verschmähte es, demselben ein neues, festes Bollwerk der Freiheit und Rechtsgleichheit der Nationen entgegenzusetzen.

Als die kleine Schweiz zu Ende des Jahres 1847 mit kühner, tapferer Hand den gordischen Knoten des Jesuitismus und Konservatismus in dem landesverrätherischen Sonderbund durchhauen hatte, so schickte sich die sogenannte heilige Allianz der Potentaten Europa's an, dem Freiheitsvolk der Eidgenossen das Schicksal Krakau's zu bereiten, als sie die Hand der Nemesis erreichte und in ihrer eigenen Heimat ihnen so viel zu schaffen gab, daß sie nimmermehr an etwas Anderes zu denken vermochten, als überall ihre Völker zu täuschen und um die Errungenschaften des Tages zu betrügen, am Ende jedoch ihre wankenden Throne und Kronen mit Bürgerblut und Leichen, mit Sklavenketten und Familienruin, mit Wittwen- und Waisenthränen wieder zu befestigen, während die Schweizernation, an welcher sich Louis Philipp und Guizot sammt Metternich die Zähne ausgebissen, ohne die geringste Störung der gesellschaftlichen Verhältnisse in bester Ruhe und Ordnung sich statt des alten Fünfzehnerbundes, welcher, wie die Helvetik, mit fremden Bajonetten eingeführt worden, einen neuen Eidge-

nossenbund und eine kräftige Bundesregierung geschaffen, nachdem sich derselbe von dem letzten Rest der Alleinherrschaft in den Grenzen seines Gebietes gereinigt hatte, während das ganze Jahr hindurch die Regierungsgeschichte derjenigen Monarchen mit Blut und Schutt bedeckt ist, welche sich nicht schämten, der neutralen Schweiz die Schuld der Verzweiflung ihrer Völker unterschieben zu wollen, und in derselben die Propaganda zu suchen, welche sie selbst für die Revolution in ihren Reichen gemacht.

Die Masse der Weltereignisse, welche sich seit dem Neujahr 1848 unaufhaltsam auf einander drängten, ist so ungeheuer, daß man nur die Hauptsache davon, die wichtigsten, erschütterndsten Katastrophen in bündigen, klaren Umrissen auf dem Raum eines Volksbuches zu geben vermag, welches, wie das unsrige, bestimmt ist, namentlich der großen Klasse der Zeitungsleserwelt einen bequemen Ueberblick von dem Wirrwarr der Begebenheiten zu gestatten, welche sich in den engen Zeitraum eines Jahres zusammengedrängt haben und zwar in einer solchen Zahl und Bedeutung, wie man sie sonst von Jahrzehenden her in der Geschichte kaum zusammen zu suchen vermöchte.

Zwei rothe Faden ziehen sich durch das Tableau unserer Zeit, die politische Revolution und die soziale Revolution, der eine den andern durchkreuzend. Die politische Revolution stellt sich als bloßer Formenwechsel der alten Staatsverhältnisse der sozialen Revolution gegenüber, welche die Revolution dem allgemeinen Volk nützlich machen will, unter dem Motto:

„Freiheit, Wohlstand und Bildung für Alle!"

---

1. Mailänder Neujahrsgeschichten.

Italiens herrlicher Gottesgarten war zum ersten Schauplatz der Revolution bestimmt. Am 1. und 2. Januar brachen zu Mailand, Como und Varese von der Polizei provozirte Zigarrentumulte aus, bei welchen die österreichische Soldateska mehr Menschenleben opferte, als der ganze schweizerische Sonderbundskrieg gekostet hatte. Das Tabakrauchen und Lottospiel, die zwei leidenschaftlichsten Volksliebhabereien der Lombarden, wurden von denselben aus Nationalhaß gegen das deutsche Fremdenjoch mit patriotischer Aufopferung verpönt, um der Regierung durch die Versiegung dieser gewinnreichen Geldquellen finanzielle Verlegenheiten zu schaffen. Die Kunde der gemetzelten Lombarden durchflog Rache schreiend ganz Italien, und überall wurden dieselben als Märtyrer der Nationalität gefeiert, besungen und selig gepriesen, für ihre Familien Hunderttausende von Unterstützungsgeldern gesammelt, und den Oesterreichern die Verachtung des Volkes auf allen Suppen vorgesetzt. Verhaftungen folgten auf Verhaftungen. Tommaseo, der Volksredner im Ateneo zu Venedig und der dortige Advokat Manin, welche in Uebereinstimmung mit dem Advokat Nazzari von Bergamo bei zwanzig Reformbegehren der Zentralkongregation an den Kaiser formulirt hatten, wurden verhaftet und ihnen, trotz der Vorstellungen der Volksrepräsentanten dagegen vom 1. Februar, der Prozeß gemacht, ebenso den Mailänder Volksmännern Simonetta, Besana und Brinetti nebst dem Geistlichen Brombilla und dem Marquis Rosales Soncier und Battaglia im Stadtarrest zu Laibach. Cesare Cantu entging der Verhaftung durch die Flucht. Alle Gewerbe, Nahrungszweige, Theater, Karnevalsfreuden stockten in Mailand, wo vornehme Damen von Haus zu Haus Almosen für die Armen sammelten, welche von den Oesterreichern zu gallizischen Gräuelthaten gegen die liberalen Nobili aufgehetzt wurden. — Am 6. Februar war ein feierliches Todtenamt im Mailänder Dom von mehr als 15,000 Menschen besucht, für die gefallenen Freiheitshelden Siziliens. Neue Verhaftungen und blu-

tige Unruhen zwischen den Soldaten, dem Volk und den Studenten folgten, wie am 4. Februar in Brescia, am 7. bis 10. Februar auf den Universitäten Padua und Pavia. Am 12. Februar ward im ganzen Land das k. k. Standrecht verkündet und alle politischen Demonstrationen, Versammlungen, so wie das Tragen der Calabreser-, Puritaner- und Ernanihüte u. dgl., bei Todesstrafe Jedermann verboten. Mailand lag in Trauer!

2. Siziliens Schilderhebung.

Am 12. Januar 1848, am Geburtstag König Ferdinands II. von Neapel, brach die Sizilianer Revolution in Palermo aus, wobei zirka 70,000 Insurgenten, unter denen eine Amazonenschaar von 800 Sizilianerinnen unter der Anführung der Prinzessa Monteleone sich auszeichnete, die geringe Militärmacht von zirka 4000 Mann besiegten und in die Forts, das königliche Schloß und die massiven Kasernen zurücktrieben. Von der Nacht auf den 13. bis den 15. Januar beschoß der Berner Oberst Groß, nach spezieller Anweisung des Königs, unter fünfminutigen Pausen Palermo mit 200 Bomben, troß der Protestation der fremden Konsuln, wobei der Schweizerkonsul Hirzel beinahe während dem Parlamentiren erschossen worden wäre. Am 15. Januar entsandte der König auf zehn Dampfschiffen ein Infanterieregiment und sieben Jägerbataillone nebst dem Pionnierkorps zur Unterdrückung Siziliens, bei ihrer Abfahrt sammt seinem Generalstab den Schuß der Madonna auf den Knieen im Hafen über ihre Waffen herabflehend. Bei ihrer Landung in Palermo, aus dem Thor Marcueda mit einem tüchtigen Kartätschenfeuer empfangen, mußten sie sich in feste Stellungen aufs Land zurückziehen und, am Nothwendigsten Mangel leidend, zuletzt noch froh sein, nachdem sie bis zum 27. Januar bei wiederholten Versuchen, sich der Stadt zu bemächtigen, Tausende verloren hatten und von den Sizilianern auf dem Einschiffungsplaß vernichtet werden sollten, unter Anführung des Henkers von Palermo sich durch die empörten Landleute hindurch zu schlagen und auf weiten Umwegen, durch schauerliche Gebirgs- und Waldgründe sich nach Caltasinetta, Syrakus und Messina flüchten zu können, welches letztere, wie Palermo, troß der Protestation der Konsuln, aus seiner Zitadelle beschossen worden. Ausgehungert und abgerissen, wie aus einem russischen Feldzug, langten die traurigen Ueberreste der königlichen

Truppen bei Hause wieder an, während die Sizilianer, des Königs treulose Konzessionen verschmähend, nach einer begeisterten Kampfproklamation vom 17. Januar eine provisorische Regierung unter Ruggiero Settimos Präsidium ernannten, bei welcher Fürst Pontellaria Kriegsminister, Marchese de Torre Orsa Finanzminister, Advokat Calvi Justiz-, Kultus- und Sicherheitsminister und Fürst Scordia Zivil-, Erziehungs- und Handelsminister war. Neapel und Sizilien riefen Englands Vermittlung an.

3. Neapolitaner Bewegung.

Gleich nach Siziliens Schilderhebung drohte die Revolution in Neapel auszubrechen. Ferdinand II. lief in den Lazzaroniquartieren herum, Geld austheilend und Hülfe erflehend. — Die Nacht vom 20. Januar war äußerst lebhaft, in der Nacht vom 21. wurden schon Gefangene mit Gewalt aus dem Granili befreit. Mittags vorher war das erste Revolutionssignal (»Fuy! Fuy!«) durch Neapel erschollen. So ging es hin bis zum 28. unter Erwartung eines Volkssturms auf die Hauptstadt aus der Provinz. Eine königliche Amnestie unter fortwährender Verweisung der Betheiligten und eine neapolitanische Preßfreiheit, bei der man nichts über Religion, Pfaffen, Könige und Fürsten, Beamte u. s. w. drucken durfte, ward gegeben. Am 25. ward in Neapel Morgens früh angeschlagen gefunden: „Heute der letzte Tag des Wartens — morgen der Tag des Blutes". Beim königlichen Schloß standen bereits Volk und Militär einander schlagfertig gegenüber, als der König nachgab und die Reformbegehren des Volkes, Amnestie, Preßfreiheit nebst einer Konstitution gewährte, mit einem Zweikammersystem, doch vorderhand noch bis zur Berufung der Kammern die alte Gewalt beibehielt, wiewohl er seinen besten Henker, Del Caretto, den Ueberwinder der Banditen, aufopfern und auf die Flucht nach Frankreich schicken mußte. Am 10. Februar ward Neapels Konstitution proklamirt. Ganz Neapel glich am 11. Februar einem Narrenhaus. Der König zog im Triumph durch die strahlend erleuchtete Toledostraße und wenig fehlte, so hätten die ersten Nobili sich statt der Pferde in den königlichen Wagen gespannt. Die Lazzaroni, so eben noch den Liberalen blutige Rache schwörend, wetteiferten in Lebehochrufen auf den König und die Konstitution mit der Bürgerwehr, welche so eben auf diesen beutelustigen Pöbel hatte Feuer geben müssen.

4. Roms Konstituirung.

Pio Nono ward zum Feldgeschrei der italienischen Nationalpartei, doch umdüsterte sich sein Reformatorbild wieder, als der römische Stadtgouvernator Savelli sich weigern mußte, nach des Papstes Befehl die liberalen Florentiner Blätter mit Beschlag zu belegen. Die römischen Progressisten, auf dem Cafe de belle Arti durch die Beredsamkeit einer Fürstin Belgiojoso und revolutionäre Pamphlete begeistert, drangen vorwärts. Die Staatskonsulta verlangte am 20. Januar schleunigste Bewaffnung und theilweise Bewaffnung der Nationalgarde, nebst andern Kriegsrüstungen. — Am 21. Januar erhielt der Kriegsminister Gabrieli in dem geistreichen Fürst Teano einen neuen weltlichen Kollegen zum Polizeiminister, während der frühere Florentiner Banquier Graf Piano Feretti Finanzminister ward, der Kardinal Bofondi Staatssekretär blieb und Kardinal Feretti päpstlicher Legat nach Ravenna ward. Am 8. Februar war große Volksprozession vom Corso nach der Piazza del Populo hin, und nur das Versprechen der Fürsten Aldobrandini und Corsini im Namen des Papstes, daß ein rein weltliches Ministerium eingesetzt, die Nationaltruppen unter sardinischen Offizieren reorganisirt und eine liberale auswärtige Politik in Uebereinstimmung mit Sardinien, Toskana u. s. w. einhalten werde, konnte das Volk abhalten, dem Papst selbst eine Revolutionsvisite abzustatten. Doch erneuerten sich die Unruhen in Rom wieder am 9. Februar. Eine salbungsvolle Beruhigungsproklamation vom 10. Februar hatte am 11. eine Siegesdemonstration des Volkes vor dem Quirinal zur Folge, wo der Papst der andächtig vor ihm knieenden Menge, statt wie bisher von Kardinälen, von Offizieren umgeben, nach einer italienischen Ermahnung zur Ordnung und Eintracht den Segen ertheilte.

5. Sardiniens Konstituirung.

König Karl Albert, der Carbonarihäuptling und Verräther von 1821, sattelte zum zweiten Mal um, lüstern nach der italischen Kaiser- oder Königskrone, und ward wieder der Busenfreund der nämlichen Partei, deren Reihen seine Henker so eben noch dezimirt hatten. — Die aus den eigennützigsten Absichten von Karl Albert angeregte Zollvereinigung Italiens, so wie seine Kriegsrüstungen gegen Oesterreich, öffneten dem gekrönten Judas wieder die Herzen

der Liberalen, welche er zur Schilderhebung gegen das deutsche Fremdenjoch zu gleicher Zeit entflammte, als er in Wien die heiligsten Friedensbetheurungen machen ließ.

Die Jesuiten zu Genua verursachten die ersten Unruhen in Sardiniens Königreich. Sie suchten dem „jungen Italien" auf den Leib zu gehen, mußten sich aber vor der Volkswuth nach Nizza flüchten, hielten jedoch später wieder Messen in Genua, bis das Volk ihren Wohnsitz bestürmte und in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar eine große Manifestation von zirka 20,000 Bürgern durch eine von Dorias und Balbis eingeleitete Petition die Wegweisung der Jesuiten durchsetzte. — Die genuesischen Nobili hielten mit den Landleuten, Kohlenbrennern, Handwerkern und sonstigen Arbeitern große öffentliche Verbrüderungsmahlzeiten. — Die Genueser schenkten der römischen Nationalgarde zwei schöne Kanonen. — Am 8. Februar ertheilte der König nach dem Begehren der Munizipalräthe von Turin und Genua dem sardinischen Volk eine freisinnige Konstitution, nachdem einige Demonstrationen der öffentlichen Meinung in Folge der Wendung der Dinge in Sizilien und Neapel, besonders gegen den Turiner Erzbischof vorangegangen waren, welcher kein Tedeum in der Hauptkirche für den sizilianischen Volkssieg wollte abhalten lassen und dafür von Volk und Militär charivarisirt ward. Fortan gehörten Protestanten und Juden unter die Aktivbürger Sardiniens. — Der Salzpreis war auf den 1. Juli 1848 auf 30 Cts. per Kilogr. herabgesetzt, was dem Volk große Freude machte. — Man arbeitete Tag und Nacht in den Zeughäusern, zwei neue Truppenkontingente wurden einberufen und bei 10,000 Mann neuer, hübscher Rekruten mobilisirt. Allgemein war der Jubel Italiens, als unter dem neuen sardinischen Ministerium des liberalen Grafen Cäsar Balbo ein äußerst vortheilhafter Handelsantrag der Oesterreicher von Karl Albert abgewiesen und somit die schöne piemontesische Waffenmacht zum Eigenthum der Nationalpartei ward.

6. Die Monacheser Revolution.

Auch Fürst Florestan VI. von Monaco mußte trotz dem Widerstreben seines konservativen Herzens und seiner noch konservativern Ehehälfte unterm 12. Februar seinen reformlüsternen Monachesern eine Konstitution gestatten, nachdem er vergebens sich diesem traurigen Schicksalsloos zu entwinden gesucht.

7. Toskana's Konstitutionirung.

Revolutionäre Anschlagzettel gegen die toskanische Regierung nöthigten dieselbe, unterm 11. Januar eine warnende Proklamation dagegen zu erlassen, was aber keineswegs ernsthafte Unruhen in Livorno verhüten konnte, welche nur mit Waffengewalt und vielen Verhaftungen unterdrückt werden konnten, die zu Livorno und Florenz vom 11. bis 13. Januar stattfanden, während die meisten Städte des Landes Ergebenheitsadressen an den liberalen Großherzog Leopold II. einsandten. Als aber am 30. Januar die Gefangenen im Porte Ferrajo vom Livorneser Volk befreit werden sollten, setzte es tüchtiges Blutvergießen ab, worauf die Regierung endlich einen liberalen Verfassungsrath ernannte, bestehend aus Cav. Lami, Marchese Capponi, Cav. Landezzi, Professor Capei und Advokat Galeotti. — Am 2. Februar ward in der Kirche della Anunziata zu Genua ein Tedeum gehalten. — Am 15. Februar ward die neue Toskaner Konstitution mit Glaubensfreiheit, Preßfreiheit und Amnestie proklamirt und unter unendlichem Volksjubel begrüßt.

8. Italiens Sonderbund.

Am 1. Januar 1848 bestieg Herzog Karl Ludwig von Lucca den Thron Parma's und Piacenza's und erfüllte seine dabei geleisteten Reformverheißungen mit sofortiger enormer Erhöhung seiner Zivilliste, während er den von ihm vertragsgemäß an Toskana abgetretenen Bewohnern Pontremolis und Fivezzanos Waffen und freie Rede raubte und auf die bittern Beschwerden des Gemeinderaths und der Bürgerschaft der Stadt Parma über den fürchterlichen Steuerdruck, die Anhäufung der öffentlichen Gelder im Staatsschatz, die Verschwendungen im Militärwesen, die Gesetzverletzungen und Ruhestörungen der Soldaten, jesuitische Barbareien im Erziehungswesen, Polizeilaunen und Chikanen und die Mißtrauen in allen Kreisen verbreitende Spionirerei nichts entgegensetzte, als vermehrte Militärlasten nebst österreichischer Einquartierung, welche in Folge einer unterm 13. Januar zwischen Oesterreich, dem Herzog von Parma und dem karlistischen Herzog Franz IV. von Modena abgeschlossenen Defensiv- und Offensivallianz diese antinationalen Herrschaftsgebiete besetzen mußte.

9. Neues Volksleben in Italien.

Sardinien und Neapel nebst Sizilien, Rom und Toskana, mit einer Bevölkerung von zirka zwanzig Millionen Einwohnern, waren somit scheinbar der österreichischen Zuchtruthe entronnen und die italienischen Journale wetteiferten mit den deutschen, französischen und englischen Blättern in der liberalsten Publizität, während Oesterreichs Interventionslust durch Englands Drohung gelähmt war, jedes Einschreiten Oesterreichs in die Angelegenheiten der übrigen italienischen Staaten als einen Kriegsfall zu betrachten, wodurch Oesterreich Ende des Jahres 1847 genöthigt worden war, Ferraras Straßen der Bewachung der Nationalgarde dieser Stadt zu überlassen und von seinen Soldaten zu säubern, welche sich von der Zitadelle aus dieselbe angemaßt hatten. Alles war in diesem Moment auf die Lombardei gespannt, wo der Vulkan der Revolution mit jedem Augenblick loszubrechen drohte, während Sardiniens König sich anschickte, die arme Lombardei wie eine Artischoke Blatt für Blatt zu verspeisen.

10. Oesterreichs Revolutionsvorzeichen.

Unterm 11. Januar 1848 ward in Wien eine neue Oberzensurdirektion und ein Zensurkollegium errichtet. Fürst Metternich, der langjährige, allgewaltige Beherrscher von Oesterreichs Kaiserhaus und Nationen, ein in allen ersinnlichen Volkstäuschungskünsten ergrauter Diplomat, von eben so sinnlich wollüstigem wie bestechlichem Charakter, der ihn sogar verleitete, die Donaumündungen für ein Jahrgehalt an Rußland zu verschachern, suchte vergebens die Jahrhunderte lang mit mehr und minder Glück praktizirte Despotenpolitik Oesterreichs noch länger, dem Geist der Zeit zum Trotz, zu halten. — Kaiser Ferdinand II., vom Wiener Erzbischof und seiner sizilianischen Frau nebst deren Busenfreunden Hurter und Jarke am Gängelband geführt, zeigte sich bloß als gekrönte Marionette jesuitischer Intriguanten, und Böhmens Stände sowohl als Ungarns Ständetafeln wurden über ihre dringendsten Reformbegehren vielseitig vor den Kopf gestoßen und bitter beleidigt, was ihren Oppositionsgeist, genährt durch den Uebermuth des Premierministers und die Verhandlungen ihrer Behörden, nur noch mehr reizen mußte. — Zudem waren die österreichischen Bauern durch die Gallizier Begebenheiten früherer Zeit von der Möglichkeit

der Befreiung von Feudallasten überzeugt worden und es brachen daher auch unter dem 10. Februar im Judenburger-, Grätzer und Brickerkreis bedeutende Unruhen aus, weil sich die dortigen Landleute weigerten, ihre gutsherrlichen Abgaben zu entrichten, welches verführerische Beispiel auch im Salzburgischen und im Traunviertel zahlreiche Nachahmung fand, bis es endlich bei Lietzen zu einem blutigen Strauß zwischen 2 Kompagnieen Soldaten und 4000 Bauern kam, in welchem die Bauern mit einem Verlust von 8 Todten und vielen Verwundeten und Gefangenen unterliegen mußten, nachdem sie vorher eine Kompagnie Soldaten versprengt hatten. Ungarns sowohl als Böhmens und Niederösterreichs Deputirte strebten nach Preßfreiheit, Finanzpublikation, gleichmäßiger Besteuerung aller Staatsbürger und Betheiligung Aller an der Gesetzgebung, während der Wiener Hof allem diesem den starren Eigensinn der gewaltthätigsten Rechtsverweigerung und Unterdrückung entgegensetzte und sich dadurch sowohl, als durch die Finanzverlegenheiten in Italien, wo ihm der Nationalhaß die ergiebigsten Erwerbsquellen, wie Lotto und Tabakhandel, verstopfte, dem Abgrundsrand des Verderbens zugeführt sah.

11. Der baierische Lolasturm.

Baierns eben so verschwenderischer wie despotischer König Ludwig I. war um diese Zeit bereits mit seiner spanischen Maitresse Lola Montez zum Allerweltsspektakel geworden. Zwei Staatsministerien hatte der gekrönte Versemacher seiner Venus aufgeopfert, so wie sein ganzes bisher jesuitisches Regierungssystem sammt den Koryphäen des Ultramontanismus in der Landesverwaltung und im akademischen Universitätsleben. Die zur Gräfin Landsfeld erhobene baierische Pompadour suchte, der Anerkennung ihrer neuen Standesgenossen ermangelnd, sich einen Hof von Anbetern aus allerlei verdächtigem Volk zu bilden, warf ihre lüsternen Blicke nach dem Offizierskorps und nach der Studentenschaft aus, von welcher letztern einige Mitglieder der Palatia ausgestoßen waren, weil sie in den Farben der Verbindung die Feenwohnung der Königsmaitresse in der Barerstraße besucht hatten. In Folge dessen that sich am 17. Januar 1848, von Minister von Berks, Lolas Kreatur, eröffnet, die Allemannia als neues Studentenkorps auf, in welchem etwa 18 Anhänger der verrufenen Gräfin sich als privilegirte Studentenverbindung prahlerisch von der Staats-

behörde anerkennen ließen und die fünf andern anerkannten Studentenverbindungen, wie die Frankonia und Palatia, so wie die ganze übrige Studentenschaft, als „eine sittlich verdorbene Masse“ von jungen Leuten, am 20. Januar in einem öffentlichen Münchnerblatte verhöhnten und somit den Feuerbrand der leidenschaftlichsten Zwietracht ins akademische Leben warfen. Alle Allemannen geriethen in allgemeinen Verruf, kein Münchnerstudent gab ihnen Satisfaktion und vom 24. Januar an weigerten sie sich, neben den Allemannen Kollegien anzuhören. — Bei dem Leichenbegängniß von Professor Joseph von Görres am 31. Januar fühlte sich die Gräfin Landsfeld mit ihren „Lolamannen“, wie man die Allemannen spottweise titulirte, so schwer beleidigt, daß sie die öffentliche Aeußerung sich entfallen ließ: „Wenn das nicht anders werde, so wolle sie machen, daß die Universität geschlossen werde.“ Ein auf den 3. Februar von der Studentenschaft beabsichtigter Trauerfackelzug unter Gesang und Musik, so wie ein beabsichtigter Besuch der Studenten auf Görres Grab am 6. Februar wurden polizeilich unterdrückt, worauf sich am 7. Januar die Aufregung der Studenten noch höher steigerte, welche alle Allemannen in dem Universitätsgebäude mit Zischen, Pfeifen und Hohngelächter bis zu ihrem Gesellschaftslokal vertrieben, wobei einer der Letztern, Graf Hirschberg, im Hofgarten einen völlig unbetheiligten Studenten mißhandelte. An demselben Tage beschloß der König die Schließung der Universität. Tags darauf beklagten sich die Allemannen durch ihren Senior, Pleißner, beim Rektorat und bei der Gräfin Landsfeld über die erlittenen Beleidigungen ihrer Verbindung; kaum hatten sie aber die Universität verlassen, so ging der Spektakel auf den Straßen wieder aufs neue los, wobei Graf Hirschberg von seinem Dolch Gebrauch machte, und Lola selbst, zur Hülfe ihrer Schützlinge herbeigeeilt, sich vor der Wuth des Volks und der Studenten in die Theatinerkirche und von da auf die Wache der Residenz flüchten mußte, nachdem sie es versucht, mit der Pistole unter das Publikum zu feuern. Nachmittags erhob sich die ganze Studentenschaft, um sich über die Unfugen der Allemannen zu beklagen, und als bei diesem Anlaß ihnen der Rektor die Schließung der Universität eröffnen wollte, ward plötzlich der Universitätsplatz mit Kürassieren besetzt, gegen welche sich die Studenten in Vertheidigungszustand setzten, worauf sie wieder abzogen. Gleich darauf erhielten sie die Nachricht von der

Schließung der Universität, welche auch sogleich nach dem Abzug der Studenten und Professoren durch die Schließung der Gitterthore derselben vollzogen ward. Während sich nun am 10. Februar die Universitätsbehörde über die Verabscheidung der Studenten, welche München verlassen sollten, und über Schritte gegen die Schließung der Universität berieth, während bereits ein blutiger Zusammenstoß der Gendarmerie und der Studentenschaft bei der Akademie stattfand, wobei 2 Studenten schwer verwundet wurden, so versammelte sich auf dem Rathhaus Münchens Bürgerschaft und sandte, mit dem Bürgermeister von Steinsdorff an der Spitze, eine von der ganzen Volksmasse bis vor die Residenz begleitete Deputatschaft an den König, um denselben „allerunterthänigst" zu bitten, die Universität wieder zu eröffnen, die Studenten nicht zu vertreiben, wohl aber Lola und die Lolamannen zu verweisen. Nach einigem Zögern gab der König nach, welcher am Abend bei Lolas Haus in der Barerstraße selbst sich von Steinwürfen begrüßt sah, und am 11. Februar war die spanische Brandfackel aus München entfernt nebst ihren Anhängern, die Universität wieder eröffnet, und der König sah sich von Volk und Studenten mit nicht enden wollendem Lebehochsjubel begrüßt, während sein Innerstes von Rachsucht erfüllt war über die Störung seines zärtlichen Liebesverhältnisses mit der fremden Tänzerin, nach deren Pfeife ganz Baiern hätte tanzen sollen, welche aber bald den Thron selbst und die Krone des Landesvaters zu einem Tanz in den Abgrund des Verderbens gebracht hätte. Es klingt wie Ironie, daß mit dem 1. Januar 1848 Preßfreiheit für innere Angelegenheiten für Baiern eingetreten war.

12. Preußens Staatserschütterung.

König Friedrich Wilhelm IV. mit seinem despotischen Minister Ancillon, seinem protestantisch-jesuitisch-pietistischen Erziehungsdirektor Eichhorn, seinem karolingischen Justizminister Savigny und dem macchiavellistischen Landtagsverpfuscher Bodelschwingh bot Allem auf, durch ein politisches Balancirsystem dem spuckenden Zeitgeist entgegenzutreten, besonders aber in langen, phrasenreichen Rednerkünsten und offiziellen Schmähungen der Liberalen diese niederzudonnern, wohl auch mit einem nagelneuen Strafgesetzbuch russischen Styls dieselben zu terrorisiren, aber lauter, als alle Heinze'schen Flugschriften, Herwegh'schen und Freiligrath-

schen Freiheitslieder klagten seine selbstsüchtige Tyrannei und Herzlosigkeit die an der Hungerpest dahin sinkenden Arbeiterfamilien Oberschlesiens an, für deren grausenhafte Noth die königliche Huld und Gnade erst dann ein spärliches Almosen auswarf, als bereits Tausende eine kalte Beute der Seuche geworden und andere Tausende den unheilbaren Todeskeim im Herzen trugen, während man an Hofbanketten Millionen verschwendete, die man dem Schweiße des Volkes ausgepreßt.

13. Schleswig-Holsteins Volksbewegung.

König Friedrich VI. von Dänemark versprach nach seiner Thronbesteigung am Todestag seines Vaters, König Christian VIII. (20. Januar 1848), seinen Unterthanen in Dänemark und in den Herzogthümern Schleswig-Holstein eine neue Verfassung unterm 28. Januar, um die vielen Deputationsbegehren des Volkes nach zeitgemäßen Reformen zu beschwichtigen, zu welchem Ende hin ein Verfassungsrath von 52 Volksdeputirten nach Kopenhagen einberufen ward, 26 aus dem Königreich Dänemark und 26 aus den Herzogthümern, von welchen der König 14 und die übrigen von den Wahlkorps zu wählen waren, wie z. B. aus den Herzogthümern 11 von den Ständen, 4 von der Ritterschaft, 2 von der Geistlichkeit und 1 von den Professoren der Kieler Universität; von allgemeinem Wahlrecht aller Volksklassen war dabei keine Rede. — Der alte Unabhängigkeitsstreit der Herzogthümer, welche sich ihre deutsche Nationalität sichern wollten, ward durch neue Zeitungspolemik sowohl der entgegengesetzten erbitterten Parteien, als auch durch die offenbarsten Danisirungsversuche der dänischen Regierung in den Herzogthümern wiederum in helle Flammen gesetzt, als man allenthalben an den schleswigholsteinischen Schulen die deutsche Sprache und die deutschen Lehrer mit dänischen zu vertauschen und durch dieselben völlig zu verdrängen suchte, bei verschiedenen Dotationen die Kieler Universität den dänischen Instituten auf unbillige Weise nachsetzte, und man überdieß befürchten mußte, die schleswig-holsteinische Unabhängigkeitsfrage werde in dem vorzugsweise dänisch gesinnten Verfassungsrath zum Nachtheil der deutschen Nationalität entschieden werden. Deßhalb beschlossen die am 17. Februar als Privatleute in Kiel versammelten früheren Abgeordneten der beiden Herzogthümer einstimmig Nichtvereinigung mit Dänemark, wohl aber Be-

schickung des Kopenhagner Verfassungsrathes, um sich der Bildung eines dänischen Gesammtstaates mit Einverleibung der Herzogthümer in denselben zu widersetzen und die gesonderte Vereinigung beider Fürstenthümer und die vom Königreich Dänemark getrennte, von demselben unabhängige Verwaltung desselben zu behaupten. Schleswig-Holsteins Volk war überzeugt, daß die konsequente Durchführung dieser Forderung nur auf blutigem Wege möglich sei. Man sorgte im Stillen für Bewaffnung.

14. Zeichen vor dem Tod des deutschen Bundestages.

Der deutsche Bundestag der h. Allianz, welcher bisher taub und blind gewesen war gegen alle Reformbegehren der deutschen Stände und Völkerstämme, welcher jede fremde Nationalehrverletzung Deutschlands unter Kniebeugen vor der Gewalt des Mammons hingenommen, welcher den Verschwendungen und Verschleuderungen der Staatsgüter durch die deutschen Fürsten ruhig zugeschaut, welcher Hannovers Verfassungsmord geduldet, Schleswig-Holstein preisgegeben und jedem Fortschritt in der deutschen Nationalbildung mit chinesischem Starrsinn entgegengetreten, zeigte noch seine letzten Zuckungen, indem er nach Sachsens und Preußens Antrag über ein gemeinsames deutsches Preßkneblungsgesetz debattirte, ohne darüber zu einem Beschluß kommen zu können. Vorläufig erließ derselbe noch ein Universalverbot sämmtlicher im Verlag von Jenni Sohn in Bern erscheinenden Druckschriften. — Am frühesten regte sich der Freiheitsgeist des deutschen Volkes im Großherzogthum Baden, wo sich schon im Anfang dieses Jahres zu Mannheim ein Bürgerverein aufthat von etwa 300 Mitgliedern unter Dr. Friedrich Hecker, G. v. Struve, Groß, H. Hoff, Engelhardt, Löwenhaupt u. s. w. — Am 5. Januar kündigte der nunmehrige Reichsministerialsekretär Bassermann seine Motion der zweiten badischen Kammer an, eine Adresse an den Großherzog mit der Bitte um Anbahnung gemeinsamer deutscher Gesetzgebung und einheitlicher deutscher Nationaleinrichtungen durch den Bundestag zu richten. Trotz des Staatsministers von Duschs Warnung vor solchen, wie er sie zu nennen beliebte, rein unpraktischen Experimenten ward gleichwohl Bassermanns Motion von dem ganzen liberalen Deutschland mit Jubel empfangen und am 12. Februar von der zweiten badischen Kammer erheblich erklärt und in die Abtheilungen verwiesen, wiewohl die konser-

vative Welt noch nicht an die Realisirung derselben glauben wollte.

15. Frankreichs Februarrevolution.

Louis Philipp, im Wahne stehend, er könne mittelst einer Volksrepräsentation, deren Mehrheit von ihm bestochen war, Frankreich ungestört tyrannisiren und ausbeuten, trotzte eben so starrsinnig, wie kühn, der sich immer drohender gegen ihn erhebenden Volksstimme, welche, in den Kammern durch die Gewalt des Mammons unterdrückt, sich bei etwa 52 Zusammenkünften zu Festessen (Reformbanketten) um so ungehaltener durch ganz Frankreich aussprach und die Wahlreform zu ihrem Feldgeschrei erhob, je höhnischer König und Minister auf dieselben herabsahen. Der unkonstitutionelle Paragraph in der Thronrede bei der Kammersession vom 28. Dez. 1847, welche die Aufregung der Nation als angefacht durch „feindselige oder blinde Leidenschaften" darstellte, ward in der Antwortadresse der Deputirtenkammer wörtlich zu erwidern beschlossen und dadurch die Oppositionsminorität, bestehend aus den verschiedenartigsten Elementen, in der Pairs- und Deputirtenkammer in ein Feldlager gegen die Regierungspartei vereinigt, besonders da sich die letztere während dieser Parlamentsdebatten die fürchterlichsten Blößen gab. Dankadressen über Dankadressen langten ein an die Oppositionsmitglieder. Der Minister des Innern, Duchatel, hatte während derselben das bevorstehende Verbot aller weitern Bankette kraft eines Gesetzes vom Jahr 1790 verkündigt. Hierauf nahmen 92 Deputirte die neue Einladung des Wahlkomite des 12. Arrondissements zu einem Reformbankett an, dessen Abhaltung die Polizei verbot. Nun hieß es durch ganz Paris, Louis Philipp sei verrückt geworden, Alles empörte sich gegen das Bankettverbot. Am 21. Februar brachten die Oppositionsjournale den Tagesbefehl der Bankettkommission, nach welchem man sich am 22. Februar Mittags halb 12 Uhr auf dem Magdalenenplatz versammeln sollte, die Nationalgarden ohne Waffen in Uniform, die Zöglinge der hohen Schulen unter ihren Anführern, um von dort nach der Straße von Versailles zu ziehen, wo das Bankett unter einem Riesengezelte auf einem ummauerten Grundstück des Deputirten General Thiars stattfinden sollte. — Das Ministerium, welches zuerst nur gerichtlich gegen das Bankett einschreiten wollte, ließ nun plötzlich das Gesetz gegen Zusammen-

rottungen anschlagen und rüstete zur gewaltsamen Unterdrückung des Bankettes, was die heftigsten Auftritte in der Kammer zur Folge hatte, wobei Odilon=Barrot erklärte, es sei kein Ministerium werth, daß dafür ein Tropfen Blutes vergossen werde. Von da an waren Minister, Deputirte, Wahlkomites, Nationalgardisten, Journalisten permanent versammelt, von den 92 Pairs und Deputirten aber, welche die Einladung zu dem Reformbankett angenommen hatten, verloren 71 den Muth und standen vom Bankettbesuch ab. Herzog von Harcourt, Lherbette und Lamartine drangen dagegen mit 19 ihrer Genossen heftig auf die Vollziehung des Bankettes, während am Abend des 21. Februars schon die telegraphische Nachricht nach Straßburg kam, daß die Opposition auf das Bankett Verzicht geleistet habe. Odilon=Barrot, mit seinen Kollegen in der Nacht auf dem Redaktionszimmer des „Siecle" versammelt, konnte sich nicht einmal dazu entschließen, aus der Deputirtenkammer zu treten, noch weniger am Bankett Theil zu nehmen, und deßhalb ließ das Bankettkomite noch vor Tag alle Anstalten zu demselben wegräumen, und die Oppositionsdemonstration unterblieb. — Der tiefen und allgemeinen Volksaufregung vollkommen entsprechend waren die von den Herzogen Nemours und Montpensier selbst geleiteten Kriegsrüstungen, wie zu einem langwierigen Feldzug. Außer den kasernirten Truppen und Munizipalgarden waren 27,000 Mann zu Paris einquartiert, 40,000 standen vor seinen Thoren, bereit, das aufrührerische Volk in einem Netz von Bajonetten einzufangen und zu erdrosseln, mit 37 Bataillonen Infanterie, 1 Bataillon Orleansjäger, 3 Geniekompagnien, 4000 Munizipalgarden zu Fuß und zu Pferd, 20 Schwadronen Kavallerie und 9 Artilleriebatterien. Louis Philipp legte sich ruhig schlafen, während Montpensier noch in der Nacht 2 Feldbatterien mit gefüllten Caissons, 20 gefüllte Artilleriecaissons, 300 Kartätschenbüchsen, 400 Petards und einen Caisson mit Fackeln für den Nachtdienst von Vincennes nach Paris kommen ließ und zugleich den Artillerieoffizieren einen glänzenden Ball gab.

Der erste Revolutionstag, der 22. Februar, stieg feuchtwarm und regnerisch herauf. Wie ein Ameisenhaufen strömte das Volk dem Magdalenen= und Eintrachtsplatz und den elysäischen Feldern zu, die Polizei wagte sich nur in Zivil unter die Menge. Das Militär drängte die Leute ohne Gewaltentwickelung zurück und nahm die Volkswitze gutmüthig auf. Um 11 Uhr machte ein

Zug von Volk und Studenten, etwa 4000 Mann stark, unter Revolutionsgesängen zwei Mal die Runde um die Magdalenenkirche, worauf sie zu Odilon-Barrots Wohnung in der Straße des Mathurinerhofes zogen, um diesen Deputirten wegen seines Rücktrittes vom Bankett zur Rechenschaft zu ziehen und ihm die Fenster einzuwerfen. Ohne Widerstand strömte der stets anschwellende Zug bis zur Eintrachtsbrücke, wo der schwache Widerstand von etwa 20 Munizipalgardisten unblutig beseitigt ward, worauf das Volk dem Sitz der Deputirtenkammer, dem nur von wenigen Soldaten bewachten Palais Bourbon, zuströmte und dessen Eingänge stürmisch besetzte unter dem Ruf: „Nieder mit Guizot! Nieder mit den Ministern!“ patriotische Reden an die Wachen haltend. Doch schnell sammelten sich rings um den Palast so starke Militärkräfte aller Waffenarten, daß sich das Volk ohne blutigen Widerstand zurückzog unter Lebehochs auf die schonend verfahrenden Reitermassen, die nicht vom Leder zogen, sondern die Massen nur mit den Pferdebrüsten zurückdrängten. — Von der Mittagsstunde an sammelte sich die Volksmasse auf dem Eintrachtsplatz, wo Munizipalgarden zu Pferd sich derselben sehr friedlich zeigten und öfters mit Schimpf und Steinwürfen für die flachen Säbelhiebe regalirt wurden, die sie bei ihren Schwenkungen austheilten, während die Dragoner beinahe mit dem Volke fraternisirten. Bei diesem Gedränge kam eine alte Frau um's Leben. Sonst gab es hier allerlei lustige Szenen, bis die Munizipalgardisten mit dem Volk in einen heftigen Kampf geriethen, als sie einen Spion retten wollten. Unter dem Ruf: „Nieder mit Guizot! Nieder mit Handschuhmensch!“ bombardirte das Volk die Fenster von Guizots Hotel der auswärtigen Angelegenheiten mit Steinwürfen, nachdem sie vergebens die Thore desselben aufzusprengen gesucht, doch auch hier ward das Volk von der Militärmacht ohne Blutvergießen zurückgedrängt. Der Nachmittag verlief unter ähnlichem Wogen des Volkes durch die Straßen, ohne blutigen Zusammenstoß mit dem Militär, das sogar nicht einmal das Errichten einer Barrikade von 800 Blousenmännern in einer Allee beim Hof der Königin verhinderte, worauf dieselben einen Wachtposten beim Panorama überrumpelten, an der Inbrandsteckung desselben aber durch eine sie vertreibende Truppenkolonne verhindert wurden.

Als um 2 Uhr etwa 300 Blousenmänner unter dem Ruf: „Nieder mit den Füchsen! Nieder mit den Wucherern!“ nach dem

Börsenplatz stürmten, unterwegs einem Hutmacher die Ladenfenster einschlagend und demselben Waffen wegnehmend, ohne die daneben ausgelegten Kameen und Pretiosen zu berühren, schlossen sich die Laden im Palais Royal. — Um 3 Uhr begann das Barrikadiren unter den Arkaden des Möbelmagazins und beim Finanzministerium, so wie in einigen andern benachbarten Straßen, wobei meistens die Gassenjungen (Gamins) die Wagen umwarfen, die Räder ausschraubten, Handlanger- und Baudienste versahen und dem anrückenden Militär wieder halfen, die Barrikaden wegzuräumen. Während man nun an dem einen Orte einriß, was man am andern aufbaute, schlossen sich allmälig alle Läden, wurden so viel möglich die Straßen durchs Militär von den Wagen geleert und einzelne Exzesse verhütet, während an andern Stellen Waffenmagazine vom Volk geplündert und Wachtposten gefangen genommen wurden. — Auf den Rappellschlag der Nationalgarde, welcher um halb 5 Uhr in mehreren Stadtvierteln geschlagen wurde, rückte nur der kleinste Theil derselben zögernd und unwillig aus. — Inzwischen war die Pairskammer über Marquis de Boissy's Antrag, das Ministerium über den Stand der Dinge zu befragen, zur Tagesordnung geschritten. — Die Deputirtenkammer, um 2 Uhr eröffnet, sollte über die Verlängerung des Privilegiums der Bank von Bordeaux verhandeln, allein die meisten Deputirten unterhielten sich theils im Sitzungslokal selbst, theils im „Saal der verlorenen Schritte", theils auf der großen Aufgangstreppe, wo man den Eintrachtsplatz übersah, über die Tagesereignisse. Duvernier de Hauranne überreichte dem Präsidenten Sauzet die Anklageakte gegen die Minister auf Hochverrath in sieben Punkten nach Abbe Genoude's Antrag, von 53 Abgeordneten gestellt, bei deren Durchlesung Minister Guizot in ein helles Gelächter ausbrach, und das Präsidium schloß die Sitzung und war im Begriff, sich aus dem Staube zu machen, als Odilon-Barrot die Prüfung der Zulässigkeit jener Ministeranklage verlangte, welche auf einen folgenden Tag verschoben ward, worauf sich die Deputirtenkammer drei Viertel auf 5 Uhr in heftiger Bewegung auflöste. — Um 5 Uhr wurden die Tuilerien, des Königs Residenzschloß, und der Karrousselplatz mit starker Militärbesetzung abgesperrt. Das nach allen Seiten hin patrouillirende Militär bat die Leute freundlich, aus einander zu gehen, offenbar unmuthig über seine Gendarmenrolle und keineswegs feindlich sich zeigend. — Auf den elysäischen Feldern

loderte ein ungeheurer Scheiterhaufen, aus den Strohstühlen und Barracken der Promenade errichtet. Beim Einbrechen der Nacht schien alles ganz ruhig geworden zu sein. Während so die Bewegung sich in den breiten und offenen Straßen des Westens von Paris verlor, durchzogen auf der andern Seite lärmende und singende Volksschaaren die engen und kurzen Straßen, und bei den Thoren St. Denis und St. Martin begann das Barrikadiren, wozu alle Kutscher ihre Gefährte hergeben mußten und lachend mit den Pferden nach Hause eilten. Das Volk zog von Haus zu Haus, Waffen fordernd und wo man sie gab, an die Thüren schreibend: „Man hat die Waffen gegeben!" Um 10 Uhr wurden in allen Quartieren von der Tempel- bis zur St. Denisstraße die sämmtlichen Laternen zerschlagen und in der Dunkelheit mit dem Militär gerauft. In der Granaten-, St. Martin- und Beaubourgstraße, besonders vor einem Haus, in welchem fünf Arrestanten eingesperrt waren, entspannen sich blutige Gefechte zwischen Volk und Munizipalgardisten, wobei man einander fast die Gewehre auf die Brust hielt und dieselben abfeuerte. Doch war dieß Quartier der Emeute bald so vollständig von Soldaten umzingelt, daß man dasselbe für verloren halten mußte. Um Mitternacht war ganz Paris in die Ruhe des Grabes versenkt.

Der zweite Revolutionstag, 23. Februar, nahm einen so burlesken Anfang, als müßte er vom Karneval seine Masken und Scherze entlehnen. Die Pariser Bevölkerung bewegte sich zwischen den Barrikaden, Quartieren und den imposanten Truppenmassen, welche jene wie mit einem Ring von Festungswerken umschlossen, so gleichgültig hin und her, als gingen sie die Tagesereignisse gar nichts an. Die Gassenjugend versah den Vorpostendienst der Revolution wie Tags zuvor. Am Thore St. Denis erkletterten gegen Mittag Blousenmänner mehrere Heu- und Munitionswagen der Artillerie und fuhren auf denselben ganz ungehindert zur Straße St. Etienne und begannen daselbst zu barrikadiren, was freilich nicht ohne Todte und Verwundete ablief. Dieß war das Signal zum Anfang. Alle Zugänge zum Palais Bourbon waren besetzt, eben so die Tuilerien und der Karrousselplatz. In der Rue Ponthieu ward das Volk am Barrikadiren durch das Militär verhindert, allein in den engen und volkreichen Stadtvierteln St. Denis, St. Martin, du Temple und des Stadthauses war das Barrikadenmachen schon vor Tagesanbruch begonnen worden. Die Barrikaden begannen hierauf wie aus der Erde zu wachsen. Die Straße Transnonain ward wie

am Tage zuvor der Mittelpunkt des Widerstandes, und daselbst, wie in der Tempel- und St. Martinstraße, scheiterten die Angriffe der Munizipalgarde. Rückten die Truppen auf die Barrikaden an, so zog sich das Volk nach kurzer Vertheidigung derselben zurück, von einer Barrikade zur andern, das Militär räumte die Barrikaden weg, rückte nach, von Straße zu Straße zwischen den ausgestorben scheinenden Häusern hindurch, die Munizipalgardisten wild vorwärts dringend, die Linientruppen, vom Volke mit Lebehochs begrüßt, auf sehr schonende Weise verfahrend. Doch plötzlich starrte ihnen gewöhnlich eine Riesenbarrikade in dem Straßenknäuel entgegen, man stürmte sie, aber ein Regen von Steinen, heißem Oel und Wasser, Dachziegeln, großen und kleinen Mobilien und Hausgeräthe stürzte plötzlich aus allen Häusern auf die Truppen nieder, begleitet von heftigem Gewehrfeuer der Insurgenten. Man mußte sich zurückziehen, aber die Häuser belebten sich im Rücken der Truppen, die Straßen füllten sich aus allen Fenstern mit Geschirr- und Glasscherben, und die Truppen sahen zudem hinter sich wieder die zerstörten Barrikaden emporsteigen, die ihnen den Rückzug abschnitten oder nur unter mörderischem Kampf möglich machten. Nationalgardisten warfen sich wiederholt dazwischen, wo Kürassiere oder Munizipalgardisten einreiten oder einhauen wollten. Gegen 1 Uhr Mittags wurden fast überall die Einzelkämpfe eingestellt, weil die Kunde kam, daß die Minister vom König abgedankt und in Anklagezustand versetzt werden. Die Aufregung der Kammer verwandelte sich in Entsetzen, als es hieß, die Nationalgarde sei im Anzug gegen die Kammer begriffen. Letztere war früh Morgens um 7 Uhr zusammen getrommelt worden, erschien aber nur in den Waffen, um gegen die Befehle ihrer Oberoffiziere sogar zu rufen: „Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot! Nieder mit den Ministern!" um mit dem Volke zu fraternisiren, dasselbe gegen die wilden Polizeisoldaten und Jäger mit Kraft in Schutz zu nehmen. Cremieux, Marie, Garnier-Pages, Beaumont, Carnot und Andere mußten aus der Deputirtenkammer einer Schaar von 400 Mann der vierten Nationalgardenlegion entgegen eilen, welche unbewaffnet, von 25 Offizieren angeführt, bis zur Eintrachtsbrücke gekommen waren, wo ihnen ein Bataillon der zehnten Nationalgardenlegion den Weg versperrte, daß sie nicht zum Palais Bourbon ziehen, sondern nur einen Abgeordneten, mit der Bitte um Gehör hinschicken konnten. Sie überreichten den herbei eilenden Deputirten ihre Adresse an die Kammer,

welche die Erklärung enthielt, daß die Nationalgarde die Freiheit und Ordnung schützen, aber das verderbende und verdorbene Ministerium nicht stützen wolle, sondern dessen Politik und Handlungen mit der ganzen Kraft ihrer Ueberzeugung von sich stoße. „Das Ministerium ist vom Tode getroffen", antwortete Cremieux, „die Nationalgarde hat sein Urtheil gesprochen!" — An vielen Orten in der Stadt jubelte man bereits über die Entlassung des Ministeriums, die Linientruppen, schon seit zwei Tagen dem ärgerlichsten, gefährlichsten und ermüdendsten Dienste unterworfen und vom Regen durchnäßt, zogen erfreut unter dem Zujauchzen des Volkes und der Nationalgarden in ihre Kasernen zurück, die Offiziere riefen selbst den Bürgergruppen zu, Guizot habe abgegeben, Alles sei vorüber. Allein die Barrikaden- und Blousenmänner trauten dem Landsfrieden nicht, sie blieben wachsam auf ihren Posten. Ein Ministerium Molé-Dufaure-Billault-Passy enthielt keinen Repräsentanten dessen, um das man sich schlug. Abends strahlte ganz Paris von einer prachtvollen Illumination, in den Straßen des Emeutenquartiers aber rüstete man sich rastlos zum Verzweiflungskampf, den man auf den nächsten Tag erwartete. Der zahlreichste der jubelnden Volkshaufen, aus mehreren tausend Menschen aller Volksklassen bestehend, unter welchen sich besonders eine wilde Schaar pulvergeschwärzter Blousenmänner auszeichnete, zog um 10 Uhr, unter Revolutionsgesängen und Vivatsrufen auf die Reform, beim Redaktionsbureau des „National" vorbei zum Hotel der auswärtigen Angelegenheiten, wo plötzlich von dem dort aufgestellten Linienmilitär eine Salve aufs Volk abgefeuert und damit bei sechszig Menschen todt dahin gestreckt wurden. Dieses Blutbad raubte Louis Philipp seine Krone. Wohin die Kunde drang von dem Gemetzel, dessen Opfer in offenem Karren in der Stadt zur Schau herumgeführt wurden, da entflammte sich der Ingrimm des Volkes. Zu Hunderten wuchsen die Barrikaden empor, zu denen alle Kampffähigen hineilten. Die Sturmglocken heulten, die Revolution bekam Waffen und Führer in dem zu dieser Zeit zusammentretenden demokratischen Wahlkomite, welches verlangte, daß die Munizipalgarde aufgelöst und das ganze Volk der Nationalgarde einverleibt werde.

Der dritte Revolutionstag, 24. Februar, erblickte bei seinem Anbruch 1512 Barrikaden, welche in der vergangenen Nacht errichtet worden, zu deren Aufthürmung die Pariser 1,285,200

Steine aufgewühlt. Die Barrikaden stiegen 18 Schuh hoch bis in die ersten Stockwerke hinauf. Vor der Einmündung jeder Straße stand eine Redoute. Von allen Punkten des Umkreises erstreckten sich absatzweise Barrikaden an Barrikaden bis zu den Tuilerien hin, die bereits umzingelt waren, als der König erwachte. — Morgens um 7 Uhr ward unter dem Heulen der Sturmglocken Generalmarsch geschlagen. Die Tambouren wurden vom Volk mit Klatschen, die Linientruppen und Nationalgardisten mit Lebehochs empfangen. Das Volk war theilweise noch schlecht, theilweise noch gar nicht bewaffnet; allein die Truppen waren überdrüssig und lässig, die Offiziere hatten und gaben keine Befehle. Der König hatte inzwischen mit dem Volk ein wenig blinde Kuh gespielt; Molé wollte nicht anbeißen, nun wollte er mit einem Ministerium Odilon-Barrot das Volk täuschen, allein dieses zerstörte alle Schilde der Läden und Waarenmagazine, welche sich nach dem König oder einem Mitglied der königlichen Familie nannten, unter dem Ruf: „Nieder mit Louis Philipp! Nieder mit seiner Durchlauchtigen Familie!“ Als Odilon-Barrot, von Horace Vernet, Oskar Lafayette, Quinette und andern Oppositionsmitgliedern der Deputirtenkammer begleitet, die Straßen von Paris durchzogen und bereits auf die mit umgekehrten Gewehren in die Kasernen zurückkehrenden Soldaten trafen, die von Bürgersfrauen und Mädchen mit Speise und Trank regalirt wurden, schrie man ihnen schon vor der großen Barrikade beim Eingang der St. Denisstraße entgegen, daß man mit den Konzessionen der Regierung nicht zufrieden sei, und die Herren Volksbeschwichtiger wurden von den Lebehochs des Volkes unter dem Ruf: „Es lebe die Nation! Nieder mit Louis Philipp!“ bis zum Ministerium des Innern begleitet. — Der nämliche Ruf ertönte, als das Volk gleich darauf die angeschlagene Proklamation von den Mauern riß, in welcher Lamoriciere den Befehl über die Nationalgarde und Odilon-Barrot, Thiers, Lamoriciere nebst Duvernier de Hauranne das Ministerium übertragen ward. Das Volk war jetzt bestens mit Waffen und Munition versehen, weil ihm schon solches von den Linientruppen überliefert ward; das Hotel der auswärtigen Angelegenheiten ward ihm eingeräumt und mit der Ueberschrift: „Volkspalast, Nationaleigenthum“ einerseits, anderseits: „Großes Gemach, das gegenwärtig zu verleihen ist“; „Boutique zu verleihen“, versehen. — Man befreite die Arrestanten aus dem Schuldgefängniß in der

Glockenstraße; um 11 Uhr aber wüthete noch die Munizipalgarde gegen das Volk im St. Martinsquartier, während anderseits die Nationalgarde überallhin ihre Patrouillen versandte und die von dem Linienmilitär verlassenen Posten einnahm.

Inzwischen wollte der König immer noch nicht ans Nachgeben denken, wiewohl ihm schon früh sein alter Kammerdiener Prevost gesagt hatte, er möchte der Uebermacht weichen. Nicht einmal die Ernennungsordonnanzen Odilon-Barrots und Thiers zu Ministern wollte er unterzeichnen. Noch während des Frühstückes stattete Remusat im Schloß Bericht über den wahren Stand der Dinge ab. Man wollte sogleich Reißaus nehmen, getraute sich aber nicht, die Wagen vorfahren zu lassen und damit das zahllose Militär, welches den Karousselplatz und die Tuilerien besetzt hielt, zu entmuthigen. Auf das Drängen der Königin bestieg Louis Philipp sein Pferd in Generalsuniform und hielt mit Nemours und Montpensier Revue über die auf dem Karousselplatz aufgestellten Truppen, vom Linienmilitär mit: „Es lebe der König!" von der Nationalgarde mit: „Es lebe die Reform!" empfangen. Hierauf zog sich der König mißmuthig in sein Arbeitszimmer zurück.

Die Revolution wälzte sich indeß immer siegreicher dem Residenzschloß der Tuilerien zu. Bei der Wasserburg am Platz des Königspalastes (Palais Royal) kam es zwischen Volk und Nationalgarden einerseits und den Truppen jenes Regimentes, dessen Leute gestern das Blutbad bei Guizots Hotel verursacht und nun diesen Wachtposten besetzt hatten anderseits, um halb 2 Uhr zum mörderischen Kampfe.

Emil de Girardin, Redakteur der legitimen „Presse" und Meruau, Redakteur des „Konstitutionel", brachten dem König die Nachricht, daß Alles verloren sei; Girardin gab ihm zuerst den Rath, abzudanken. Die Königin aber widersetzte sich demselben. Endlich, als schon die Fensterscheiben des Gemaches von Flintenschüssen klirrten, und man berichtete, das Volk glaube einer mündlichen Abdankung nicht, man wolle sie schriftlich sehen: da schrieb der König endlich nothgedrungen seine Abdankung nieder zu Gunsten des Grafen von Paris, mit welcher Lamoriciere zu den Barrikaden eilte, um wo möglich noch die konstitutionelle Monarchie zu retten. — Während nun der König seine Uniform mit einfachen Bürgerskleidern vertauschte, hatte Thiers noch eine tüchtige Strafpredigt von der Königin auszuhalten, welche dieser geduldig hin-

nahm, worauf alsdann, etwa um 1 Uhr Nachmittags, der größte Theil der königlichen Familie, wie sie stand und ging, bei der Eckbrücke durch eine kleine Hinterthür aus den Tuilerien auf den Eintrachtsplatz hinaus flüchtete, bedeckt von einer Kürassierschwadron, welche jedoch bald von ihnen durch das Volksgedräng abgeschnitten ward. Nicht ohne vielfältige Neckereien konnte man endlich ein paar kleiner Gefährte habhaft werden, vermittelst welcher es der königlichen Familie gelang, aus der Hauptstadt mit heiler Haut zu entfliehen, wobei freilich die Herzogin von Koburg noch verloren ging, welche später mit der in den Tuilerien zurückgelassenen spanischen Herzogin von Montpensier durch Jules de Lasteyrie außerhalb Paris in Sicherheit gebracht ward. — Aus einem der Wachthäuser an den Westenden des Eintrachtsplatzes, welches vom Volk in Brand gesteckt worden, vertrieb man die Soldaten, nachdem zwölf derselben, welche sich in einen hartnäckigen Kampf mit dem Volk eingelassen, gerettet worden waren. Sie konnten sich noch in die Tuilerien retten. Ein Mädchen ließ sich von einem Bürger überreden, einen der verfolgten Munizipalgardisten dadurch vor der Wuth des Volkes zu schützen, daß sie sich für die Tochter des Soldaten ausgab, und sein Leben erflehte, als man ihn eben niederstechen wollte. Der nach der Kammer eilende Deputirte Adolphe Jollivet ward um diese Zeit durch einen Schuß von der Tuilerienterrasse getödtet. — Als General Lamoriciere Louis Philipps Abdankung zu der ersten Barrikade brachte, fiel ein junger Mann in die Zügel seines Pferdes, entriß ihm das Papier und rief, nachdem er es schnell durchlesen: „Kehren Sie um, General, die Abdankung genügt nicht, wir wollen den Sturz der Dynastie!" Doch das Pferd des Generals stürzte todt nieder, und er selbst mußte verwundet von einem Schuß aus der Wasserburg in die nächste Ambulance gebracht werden. Der fürchterlichste Kampf entspann sich bei der Wasserburg, wo sich der Wachtposten verschlossen hatte und, den Schüssen des Volkes unzugänglich, mit seinem mörderischen Gewehrfeuer zwischen den Schießscharten heraus unter seinen Reihen wüthete, bis man endlich die Wasserburg in Brand steckte und nur Wenige der Soldaten sich durch eine Hinterthür von dem Flammentode retten konnten. Der Nationalgardenlieutenant Dr. Aubert Roche hatte mittlerweile dem Herzog von Nemours gerathen, zur Verhinderung von Blutvergießen die Tuilerien der Nationalgarde zu übergeben, worauf das Militär so

eilig abzog, daß es sogar vergaß, die Schildwachen abzulösen. Auf der Orleansgallerie im Königspalast ward aus den Matratzen, Decken, Kopfkissen, Kanapes und anderem Mobiliar der Schloßgemächer ein Feldlazareth für die Verwundeten errichtet und mit größter Schonung von Blousenmännern bewacht. Um die Mittagsstunde drang das siegestrunkene Volk in die Tuilerien ein, Alles zerstörend, was ihm in die Finger kam. Diebe wurden sogleich erschossen. Im Thronsaal sprang ein Blousenmann auf den Thron, wischte seine kothigen Nägelschuhe an dessen rothem Ueberzug ab und zerriß denselben, die Stücke davon unter das Volk vertheilend. Der Julithron selbst ward zum Fenster hinausgeworfen und öffentlich verbrannt.

Die Herzogin von Orleans, welcher Cremieux, der dem König in den Wagen geholfen, eine Rede geschrieben hatte, die sie als Regentin von Frankreich, Namens ihres minderjährigen Sohnes, des Grafen von Paris, in der Deputirtenkammer halten sollte, eilte nun dahin mit ihren beiden Knaben. Auf der Eintrachtsbrücke verwickelte sich der Graf von Paris in den Spitzenbesatz ihres Kleides und stürzte aufs Trottoir dahin. Die Herzogin von Orleans stieß einen Schrei aus, wiewohl der Prinz wieder unbeschädigt aufstand, doch ward dieser Unfall als ein schlimmes Omen betrachtet. Die Herzogin eilte jedoch, von Nemours und noch einem Offizier begleitet, zu Fuß nach der Deputirtenkammer, welche sich inzwischen permanent erklärt hatte und die königlichen Ankömmlinge freundlich empfing. Die Herzogin nahm mit ihren beiden Knaben den ihnen angewiesenen Platz ein, von Generalen, Offizieren und Nationalgarden begleitet. Vor ihr stand der Herzog von Nemours in Generalsuniform. Schon entspann sich an einer Thüre links vom Kammerbureau ein Streit gegen das hereindringende Volk, das sich durch die Gänge bis zur Rednerbühne vordrückte. Von Lacrosse dazu aufgefordert, erklärte nun Dupin von der Rednerbühne, daß Louis Philipp zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, abgedankt habe, die Herzogin von Orleans sei Regentin, was eine allgemeine Aufregung für und wider diese Verkündigung zur Folge hatte, welche der Kammerpräsident zu Gunsten der Herzogin ausbeuten wollte, von neu eindringenden bewaffneten Schaaren aber so wie durch Lamartine daran verhindert ward, welcher die Suspension der Kammersitzung verlangte, worauf die Deputirten ihre Plätze verließen und die Herzogin von

Orleans, welche nicht weichen wollte, mit ihrem Gefolge bald rechts bald links geschoben ward, bis es ihr endlich wieder gelang, sich zu setzen. Vergebens suchten General Oudinot und Präsident Sauzet Ordnung zu schaffen, und als die Herzogin zuletzt mit ihren Leuten zu der Thüre hinaus fliehen wollte, wo sie herein gekommen war, ward sie von der eben dort hereindringenden Volksmasse zurückgedrängt und genöthigt, mit ihren Prinzen auf der obersten Bank des Zentrums sich zu setzen. Die Kammer war indeß nicht lange suspendirt. Als Odilon-Barrot in derselben erschien, verlangte eben Marie von der Rednerbühne herab die unverzügliche Einsetzung einer provisorischen Regierung, deren Mitglieder Cremieux auf fünf festgesetzt wissen wollte, während der Redakteur der legitimistischen „Zeitung von Frankreich", Genoude, ohne Zustimmung der einzuberufenden Nation Alles für ungültig erklärte. Jede zerfließende Minute riß einen Stein mehr aus der Krone, die eine ohnmächtige Kammerpartei auf den Kopf eines Kindes setzen wollte, das neben seiner Mutter da saß und den über seine Fassungskraft gehenden Spektakel verwundert anstaunte. Odilon-Barrot versuchte es noch ein Mal, der Herzogin Gehör zu verschaffen, allein als diese sich mit dem Grafen von Paris grüßend erhob und reden wollte, als Larochejacquelin in einen Wortwechsel mit dem Präsidenten gerieth, indem sie sich gegenseitig zur Ordnung wiesen, stürzten eben neue bewaffnete Volksschaaren herein, welche vom Bureau des „National" eine Kandidatenliste der provisorischen Regierung brachten und ein Mal über das andere den Sturz, den Sturz, den Sturz des Königs verlangten, und: „Herunter mit dem Präsidenten!" brüllten, dessen Stimme, Glocke und flehentliche Bittgeberden unfähig waren, die Ruhe wieder herzustellen. Als Chevallier verlangte, die Herzogin von Orleans solle sich der Nationalgarde in die Arme werfen, verkündigte Dumoulin, eine dreifarbige Fahne auf die Rednerbühne pflanzend, der Julithron sei so eben in den Tuilerien zerbrochen, zum Fenster hinausgeworfen und verbrannt worden. „Keine Bourbonen mehr! nieder mit den Verräthern! keine Regentschaft! eine unmittelbare provisorische Regierung!" tobte es nun von allen Seiten her aus der wild empörten Menge. Da schwangen sich Ledru-Rollin und Lamartine zu gleicher Zeit auf die Rednerbühne. Ersterer schob Dumoulin rasch zur Seite und verlangte, unter Bedauern des Unglücks der Herzogin von Orleans,

daß nicht die Kammer, sondern das die Kammer bestürmende Volk auf den Ruinen der verendeten Staatsgewalt die neue provisorische Regierung proklamire; — Lamartines Rede, das Nämliche fordernd, war noch nicht beendigt, als Flintensalven durch die Korridors knallten, die Thüren der Zuschauertribünen mit Kolbenschlägen aufgesprengt wurden und unter dem Ruf: „Nieder mit der Kammer! keine Deputirten mehr!" eine neue Masse Barrikadenmänner mit Nationalgardisten vermischt, von Blut und Pulver an Kleidern, Händen und glühenden Gesichtern gezeichnet und vom Champagner erhitzt, den sie dem „Papa Ludwig" weggetrunken, mit zerfetzten Tschako's und blutigen Polizeisoldatenschuhen auf den Säbel- und Bajonetspitzen, hereindrangen und die Sitze der Zuhörer jubelnd einnahmen. Einer von ihnen schlug schon auf Lamartine an und war kaum abzuhalten, seinem tödtlichen Geschoß den Lauf zu lassen; Andere zielten nach der Gruppe der Herzogin, wurden aber gleichfalls am Schießen verhindert. Die Anarchie dauerte etwa eine halbe Stunde. Der Präsident war wie von seinem Sitz weggeblasen, als er einen Blousenmann auf sich anlegen sah. Man stieß, schimpfte, schrie und spottete sich gegenseitig aus, als wenn es jeden Augenblick eine Schlacht absetzen sollte. Alle ministeriellen Deputirten nahmen Reißaus bis auf Lascases, welcher allein den Muth besaß, auf seinem Platz sitzen zu bleiben. Als sie mit Sauzet noch vor der Herzogin von Orleans den Finkenstrich nahmen, verfolgte die dynastischen Helden schallendes Hohngelächter des Volkes. Die Herzogin von Orleans ward endlich durch das Gedränge mit dem Grafen von Paris in den Saal der verlornen Schritte hinaus geschoben und verlor ihren jüngern Knaben, den Herzog von Chartres, den ihr ein Kammerpedell wieder brachte. Sie floh mit ihnen ins Invalidenhaus, wo sie noch mehrere Tage lang versteckt war und erst verreiste, als jede Hoffnung einer Regentschaft für sie und ihren Sohn verloren war. Der Herzog von Nemours ward seiner Epauletten und seines Generalshuts beraubt und mußte froh sein, in der Uniform eines Nationalgardisten durch das Fenster eines Kammerbureau entspringen, und nachdem er zwei Tage lang noch in Paris versteckt gewesen, mit heiler Haut davon kommen zu können. Auch die zuletzt noch im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verborgen gewesenen alten Minister konnten sich hintenaus durch die Fenster jenes Schicksalsgebäudes retten. So nahm die hochverrätherische

Herrlichkeit der Julidynastie Frankreichs und ihrer Helfershelfer und Spießgesellen ein ihrer Erbärmlichkeit würdiges, schmachvolles Ende.

Dupont de l'Eure bemächtigte sich endlich des Kammerpräsidentenstuhls, und es gelang zuletzt Lamartine, von der Rednerbühne zu verkünden, daß eine provisorische Regierung proklamirt werden solle, deren Namensliste an den Bajonetspitzen herumgeboten ward, da man nicht dazu kommen konnte, sie zu verlesen. Arago, Dupont de l'Eure, Lamartine, Ledru-Rollin nahm das Volk jubelnd an. Bei Garnier-Pages und Maries Namen hieß es Ja und Nein, von Odilon-Barrot und Thiers wollte man nichts wissen; ihrer Ablesung folgte Hohngezisch und lautes Rufen: „Nieder mit Thiers! Nieder mit Barrot! Hoch lebe die Republik!" — Lamartine voraus, zog nun eine große Menge zum Stadthaus. Cremieux's Name, von ihm selbst mit Bleistift auf die Liste geschrieben, die er vom Bureau des National gebracht, ward nun noch beigesetzt und Ledru-Rollin zog nun mit dem Rest der Volksmasse, Lamartine nach, zum Stadthaus.

Die Pairskammer, seit 2 Uhr versammelt, löste sich, nach stundenlangem Harren auf die Erscheinung der Herzogin von Orleans in ihrer Mitte, so bedeutungslos auf, daß es sich der Revolution nicht einmal der Mühe verlohnte, ihr einen Besuch abzustatten.

Die provisorische Regierung fand bereits drei andere Regierungen auf dem Stadthaus, doch verständigte man sich endlich dahin, den im Palais Bourbon Ernannten noch den Oberredaktor des „National", Armand Marrast; den Oberredaktor der „Reforme", Flocon; den gewesenen Redaktor der „Revue du Progres", Louis Blanc, und den Arbeiter Albert, Oberredaktor des „Atelier", beizusetzen, so daß eine ziemlich bunte Komposition der neuen provisorischen Regierung zu Stande kam. Lamartine allein vermochte es mit dem Zauber seiner Rede, den aus seinem Bette getretenen Revolutionsstrom wieder zu dämmen und die wirkliche Rekonstituirung einer bestimmten Staatsgewalt zu Stande zu bringen, so daß diese Abends um 10 Uhr durch Louis Blanc auf dem Grèveplatz die französische Republik unter unermeßlichem Volksjubel proklamiren konnte, im Namen der provisorischen Regierung, bestehend aus Dupont de l'Eure, Präsident, Lamartine, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Adolf Cre-

mieur, Justizminister, Ledru-Rollin, Minister des Innern, Michel Goudchaux, Finanzminister, an dessen Stelle später Garnier-Pages trat, François Arago, Marine- und später, statt General Subervic, auch zugleich Kriegsminister, mit dem Sekretär Charas; Carnot, Kultus- und Unterrichtsminister, Bethmont, Handelsminister, Marie, Bauminister mit dem Generalsekretär Flotard, später Buchhändler Pagnerre und Armand-Marrast, später Maire von Paris, Louis Blanc, später Präsident der Arbeiterkommission, Ferdinand Flocon und Albert. Cavaignac ward als Generalgouverneur nach Algier gesandt, Caussidiere und Sobrier zu Abgeordneten des Polizeidepartements ernannt; Etienne Arago zum Oberpostmeister der Republik. Die Sicherheit der Stadt Paris ward der Nationalgarde unter dem Oberkommando des Oberst Courtais anvertraut.

Am Abend des 24. Februars war Paris, wie Tags zuvor, allenthalben illuminirt wie ein Ballsaal. Graf Kisseleff war der erste, welcher heute sein Hotel glanzvoll beleuchtete, die Nacht ward zum Tage und Alles war von Jubel erfüllt. Ein Dienstag, Mittwoch und Donnerstag erhob Louis Philipp auf den Thron, ein Dienstag, Mittwoch und Donnerstag stürzte ihn wieder von demselben nach siebzehnjähriger Herrschaft. Dieser Sturz kostete bei 1200 Menschenopfer; 375 verwundete Bürger, 91 verwundete Soldaten und 12 verwundete Frauen wurden bis zum 1. Mai aus den Spitälern entlassen, 71 verwundete Bürger, 5 verwundete Soldaten und 4 verwundete Frauen waren damals noch nicht geheilt. Hunderttausende liefen ein zur Unterstützung derselben.

Die provisorische Regierung entsandte nach ihren telegraphischen Beruhigungsdepeschen an die Präfekte und Unterpräfekte, so wie an die Generallieutenants, allenthalben hin außerordentliche bevollmächtigte Regierungskommissäre, so wie in die Kriegshäfen und Kolonien.

16. Frankreichs provisorische Regierung.

Vom 24. Februar bis 4. Mai 1848.

Vor Allem aus ward die Todesstrafe für politische Vergehen abgeschafft, die Nationalgarde um 24 mobile Bataillone unter General Duvivier's Kommando vermehrt und derselben Jedermann mit 1 Fr. 10 Cts. Sold einverleibt, der Oberbefehl der Nationalgarden aber Oberst Courtais übertragen. Die polytech-

nischen Schüler erhielten die Bevollmächtigung, unter Leitung von Solms und Bassano die Viktualienhändler zur Haltung nothwendiger Vorräthe zu zwingen. Der Anarchie, welche in den ersten Tagen nach der Februarrevolution in der Umgegend von Paris herrschte und sich durch Verwüstung der Straßen und Eisenbahnen, durch Zerstörung der Schlösser und Maschinen, durch Raub und Plünderung zügelloser Banditenhorden aussprach, ward bald durch die vereinte Macht der „Truppen der Republik" und der „Nationalgarden" Einhalt gethan. — In Paris ward wenig gestohlen, ja das Volk bezeugte besonders vor den Kirchengütern und Kostbarkeiten der königlichen Hofkapelle, welche man in die St. Rochuskirche brachte, so wie vor allem Privateigenthum die unbedingteste Heiligachtung, und man sah viele Leichname ausgestellt mit der Inschrift Dieb auf der Brust. 130 Trunkenbolde hatten sich in den Kellern von Neuilly berauscht und wurden beim Brande dieses Schlosses eine Beute des Erstickungstodes und der Flammen, die Eisenbahnbrücke zu Asnieres und Rothschilds Schloß in Suresne wurden zerstört und verbrannt. Am 26. Februar ward Croutelle's Fabrik in Rheims in Brand gesteckt, wodurch 200 Arbeiter und Arbeiterinnen brodlos wurden. Am 28. Februar schlug die Nationalgarde des schönen Dorfes Maisons-Laffitte, welcher die Bürger von St. Germain, von Nationalgardisten hinter sich aufs Pferd genommen, zu Hülfe kamen, eine Räuberbande zurück, aus deren Mitte acht Individuen verwundet wurden. — Man wollte auch das Königsschloß (Palais Royal) in Paris verbrennen, doch ward der bereits eingelegte Brand gleich wieder gelöscht. Durch Proklamation vom 28. Februar stellte die provisorische Regierung die Brücken, Straßen, Eisenbahnen und Monumente unter den Schutz der Republik und erklärte die Frevler daran für strafbar. Uebrigens aber ließ die Regierung alle Schuldenfaustpfande unter 10 Fr. im Leihhaus ihren Eigenthümern auf Staatskosten ausliefern, theilte Gutscheine aus unter das Volk, wofür dasselbe sich Lebensmittel verschaffen konnte, sprach die auf den 1. März fällige Million der Zivilliste den Arbeitern zu und erklärte die Tuilerien, die bisherige königliche Residenz, als Versorgungslokal der Arbeiterinvaliden. Die Pariser Bank setzte ihre Zahlungen fort und das Haus Rothschild erklärte sich bereitwillig, seine Nationalanleihungsverpflichtungen zu halten.

Jedermann war überzeugt, daß man um jeden Preis der

Anarchie steuern und darum die Republik unterstützen müsse. Darin zeigten sich die Häupter aller Parteien einig. Die blindesten Anhänger der Reaktion, die Orleanisten, Napoleonisten, die rein politisch-republikanischen Revolutionärs, die verschiedenartigen Fraktionen der Sozialisten und Kommunisten, sie boten Alle der Republik und ihrer provisorischen Regierung ihre Dienste wetteifernd in Ergebenheitsdeputationen und Adressen und im effektiven Nationalgardendienst an, in welchen die Jugend aller Schulen eintrat, und der unter die Leitung von Offizieren aus der Linie gestellt wurde.

Der Minister des Innern erließ die kräftigsten Ermahnungen an die Provinzialbeamten, die Ruhe und Ordnung allenthalben im Interesse der Republik zu handhaben und in ächt revolutionärem Sinne zu handeln, so wie er die Revolutionskommissäre ermunterte, konsequente Maßregeln zu treffen. Der Kriegsminister und der Marineminister ließen es ebenfalls nicht an zweckmäßigen Tagesbefehlen an die Waffenmacht der Republik fehlen, der Unterrichtsminister Carnot verkündigte eine neue Aera für den bisher auf Kosten des höhern Unterrichtswesens vernachlässigten Volksunterricht, das Handelsministerium that sein Möglichstes, Verfügungen zu treffen, um dem Verkehr und Kredit aufzuhelfen und namentlich auch den Ackerbau zu befördern. Die Polizei verbot die Herausgabe von Druckschriften ohne Angabe des Druckortes, veranlaßt durch ein kommunistisches Pamphlet, welches namentlich die Reichen tyrannisiren und das Haus Rothschild berauben lassen wollte.

Politische und soziale Vereine schossen wie Pilze aus dem Boden auf. Der bedeutendste von allen war die „republikanische Gesellschaft", welche in ihrer von 1000 Bürgern besuchten Sitzung vom 28. Februar von der provisorischen Regierung Aufhebung aller Beschränkungen des Vereinsrechtes, so wie der Kaution, Stempelgebühr und Postaufschläge auf die Zeitungen verlangte. Neben diesem Klubb thaten sich auf: Die patriotische Gesellschaft der Werkstätte; die Gesellschaft der Menschenrechte; die Ikarier; der Klubb der Sorbonne; der Klubb der demokratischen Fortschritte; der Klubb der Prevoyants, der Jansenistenklubb; der Klubb der Latour-Ikarier; der robespierre'sche Jakobinerklubb, welcher am 22. März in der Vorstadt du Roule von Arbeitern aus einander gejagt ward; der Bergklubb, welcher von der provisorischen Regierung ein Verbot aller königlichen und anderer unsittlicher Statuen und Bilder

verlangte, und viele andere mehr, unter welchen sich bald politisch-revolutionäre, bald kommunistische Ideen mit auffallendem Vorwiegen des südfranzösischen Elementes repräsentirten und gar häufig die Schlagwörter Guillotine, Köpfmaschine, Aristokraten, Kanaillen, Ränkeschmieder, Verschwörer wie 1793 zu wiederhallen begannen. Ihnen gegenüber bildete sich die Nationalassoziation als Sammelpunkt aller Kräfte zur Erhaltung der bedrohten geldaristokratischen „Grundfesten der Gesellschaft", an welchem sich die Besitzreichen aller politischen Farben betheiligten, so daß man in demselben die ehemals einander feindseligsten Individualitäten vermischt sah. Vormalige Pairs und Deputirte; Konservative und Legitimisten; Repräsentanten der Linken und des linken Zentrums; Generale und Fabrikanten; strenggläubige Katholiken und besorgte Handelsleute, Liadieres und St. Marc Girardin neben Larochejacquelin, Crillon, Noailles, Vatismenil, der eifrige Katholik Graf Bougnat neben dem Skeptiker Chevalier, die Generale Fabvier und Dubourg neben den Bankiers Odiot und Fould vereinigten sich zur Wahrung ihrer materiellen Interessen in dieser französischen Nationalgesellschaft, um den sozialistischen Bestrebungen ihrer Gegner mit vereinter Macht und List entgegen zu arbeiten.

In Straßburg ward am 26. Februar die 1835 aufgehobene Nationalgarde wieder konstituirt und der Präfekt Sercs abgesetzt, an seine Stelle aber eine provisorische Regierungskommission erwählt, bestehend aus Advokat Lichtenberger, Handelsgerichtspräsident Lauth, Gerber Ott, Kaufmann Glorin und Dr. Eissen.

In Toulouse konnte der Regierungskommissär kaum das Volk abhalten, das Mönchskloster zu stürmen, hinter dessen Mauern man voriges Jahr den Leichnam der vom Bruder Leotade geschändeten und gemordeten fünfzehnjährigen Cecille Combettes gefunden hatte.

In Marseille war ein leichter Auflauf sogleich unterdrückt.

In Lyon wußte man am 25. Februar schon, daß das Ministerium Guizot entlassen sei. Von der Croix Rousse aus zogen bei 500 Arbeiter mit rother Fahne unter dem Gesang der Marseillaise zum Place Bel Cour, wo eine Volksversammlung von zirka 5000 Menschen stattfand, welche zum Stadthaus zog, dessen Fenster im Nu eingeschmissen waren, als man die Menge nicht einließ.

Als man eben zwischen 7 und 8 Uhr einen blutigen Zusammenstoß mit dem Militair jeden Augenblick erwarten mußte, ward plötzlich unter dem Wehen der rothen Fahne die Republik vom Balkon des Rathhauses verkündigt, worauf sich das Volk nicht ohne blutige Exzesse mit Gewalt des Stadthauses bemächtigte, in welchem Alles verheert wurde. Aus den Bildnissen der königlichen Familie, den Kanzleischriften der Prudhommes (Schiedsrichter) und einem großen Wachthause ward ein großer Scheiterhaufen auf der Place des Terreaux formirt, dessen Flammen die Menge jubelnd umtanzte. Im Theater ward ebenfalls die Republik und die Ernennung des Republikaners Laforest zum Maire von Lyon proklamirt. Das Opernpersonal des Theaters mußte wiederholt die Marseillaise und ähnliche Freiheitschöre singen. Die plötzlich hinein dringenden, Logen und Parterre erfüllenden Arbeiter setzten dem Jubel die Krone auf. Sie hatten eben die Linien- und Polizeisoldaten entwaffnet, wobei fünfzehn sich hartnäckig Widersetzende auf Croix Rousse getödtet wurden. Hier wie in allen andern Städten Frankreichs war die gestörte Ruhe bald wieder hergestellt, und am 27. Februar schon war die Anerkennung der provisorischen Regierung der Republik aus den meisten Provinzen und Departementalstädten in Paris angelangt.

Auch Algier und die Flotte, so wie die Armee in allen Provinzen huldigten der Republik, und die Herzoge von Joinville und Aumale verließen am 3. März Algerien, nachdem Letzterer den General Changarnier zum Generalstatthalter ernannt hatte. Admiral Baudin erhielt den Oberbefehl über die Marine.

Die Proklamation der provisorischen Regierung vom 26. Februar lautet folgendermaßen:

»République française. Liberté, égalité, fraternité.*

Im Namen des französischen Volkes.

Das Königsthum unter jeglicher Form ist abgeschafft. Keine Legitimisten, keine Bonapartisten, keine Regentschaft! Die provisorische Regierung hat alle Maßregeln ergriffen, um die Rückkehr der alten Dynastie und das Aufkommen einer neuen unmöglich zu machen. Die Republik ist proklamirt. Das Volk ist einig. Alle Forts um die Hauptstadt gehören uns. Die tapfere Besatzung von Vincennes ist eine Besatzung von Brüdern. Bewahren wir mit Ehrfurcht die alte republikanische Fahne, deren drei Farben (jetzt in der Stellung blau, weiß, roth, die Fahne

---

* Republik Frankreich. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. NB. Dieses Motto führen seit der Zeit alle Kundmachungen, Erlasse und Depeschen der französischen Republik.

mit der Inschrift: »République française. Liberté, égalité, fraternité« und dem alten gallischen Hahn an dem Schaft, mit einer rothen Rosette, welche auch die Beamten als Auszeichnung im Knopfloch tragen) mit unsern Vätern die Welt durchwandert haben. Zeigen wir, daß dieses Sinnbild der Freiheit, Gleichheit, Einheit und Bruderliebe zugleich das Sinnbild der Ordnung ist, und zwar der wirklichsten, dauerhaftesten Ordnung, weil die Gerechtigkeit die Grundlage ist und das ganze Volk das Werkzeug. Das Volk hat bereits begriffen, daß die Verproviantirung von Paris mit Lebensmitteln eine freie Zirkulation in den Straßen von Paris fordert, und die Hände, welche die Barrikaden errichtet, haben schon an mehreren Orten derselben Oeffnungen gemacht, breit genug, um die Transportwagen durchpassiren zu lassen. Möge dieses Beispiel überall befolgt werden, möge Paris sein gewöhnliches Aussehen wieder annehmen, der Handel seine Thätigkeit und sein Vertrauen; möge das Volk wachen über seine Rechte, und zugleich, wie bisher, seinen Ruhm und Sicherheit wahren!"

Die Deputirten- und Pairskammer wurden gleich anfangs mit der Munizipalgarde als aufgelöst erklärt und die flüchtigen Exminister Louis Philipps in Anklagezustand versetzt.

In Folge der immer noch bei jeder Staatsveränderung gewöhnlichen Entfernung der Denkmale der frühern Regierung, so wie der Umwandlung der Namen von öffentlichen Plätzen, Brücken und Lokalitäten ward die Reiterstatue des verunglückten Herzogs von Orleans von ihrem Fußgestell im Hof des Louvre herabgenommen, und ebenso die Basreliefs von Letzterem entfernt, deren Stelle folgende Inschrift einnahm:

„Den für Freiheit gefallenen französischen Bürgern die dankbare Republik 23., 24. Februar!"

Alle öffentlichen Gebäude erhielten die Aufschrift: „Liberté, égalité, fraternité". Der Königsplatz erhielt den Namen: Platz der Republik, die königliche Bibliothek ward Nationalbibliothek genannt, die Straße Rambuteau Straße der Republik, der Eintrachtsplatz und die Eintrachtsbrücke Platz und Brücke der Republik, die Oper Nationaltheater und die Louis-Philipp-Brücke Reformbrücke, die Linientruppen erhielten den Namen Truppen der Republik. Michelet und Quinet begannen ihre Vorlesungen wieder, welche Guizot unterdrückt hatte. Die königlichen Kollegien wurden Lyzeen genannt, das College Henri IV. Lycee Napoleon, das College Louis le Grand Lycee Monge, das College St. Louis Lycee Chenier, das College Bourbon Lycee Fourcroy, die Stadt Bourbon Vendee Napoleon Vendee; der Erzbischof ließ in

den Tempeln statt des domine fac salvum regem (Gott erhalte den König) das domine fac salvum populum (Gott erhalte das Volk) singen.

So veränderte die Hauptstadt Frankreichs in wenigen Tagen seine sämmtlichen Staatstitel und Staatsformen unter der gewaltigsten Erschütterung seiner gesellschaftlichen Grundlagen.

Die finanziellen Verlegenheiten erforderten die kräftigsten Maßregeln der provisorischen Regierung. Gleich anfangs hatte Rothschild mit seinem alten Gegner, dem Finanzminister Goudchaux, eine lange Konferenz, und versprach im Nothfall die Regierung mit seinen Finanzmitteln zu unterstützen. Die Julidynastie hatte nach der späteren Bekanntmachung des Finanzministers Garnier-Pages eine Nationalschuld von **fünftausend zweihundert Millionen** hinterlassen und in den letzten 268 Tagen ihrer Existenz zweihundert fünfundneunzig Millionen über ihre ordentlichen Hülfsquellen hinaus verschwendet. Ueber die Staatsschuldentilgungskasse hatte Louis Philipp zum Voraus verfügt, die Sparkassen waren stark in Anspruch genommen, und zu allen diesen Verlegenheiten kamen nun noch die massenhaften, durch die Zeitverwickelung und die Arbeiternoth hervorgerufenen Ausgaben der provisorischen Regierung. Dem nächsten Bedürfniß begegnete man damit, daß man die baaren Rückzahlungen der Sparkassen auf Summen von 100 Franken und darunter beschränkte, die Veräußerungen der Krondiamanten*, der beweglichen Gegenstände, die zur Ausstattung und zum Schmuck der königlichen Residenz gedient hatten, der Domainen, der Waldungen bis zum Werth von 100 Millionen Franken, der Ländereien der ehemaligen Zivilliste dekretirte, ein Nationalanleihen von 100 Millionen ausschrieb und die Bankscheine für baares Geld erklärte. Die Bank von Frankreich acceptirte schon am 25. Februar die Wechsel, welche ihr von Kaufleuten eingesandt wurden, und stellte die Baarsummen denselben zur Verfügung. In einer Versammlung der Kaufleute von Paris ward beschlossen, bis auf den 26. Februar Geschäfte in Renten zu verschieben, da 4/5 der Börsenagenten als Nationalgardisten Dienst thaten. In der nämlichen Versammlung, welche der Han-

---

* Der kostbarste Krondiamant, Namens „Regent", im Werth von 2½ Millionen Franken, war mit Louis Philipp aus Paris verschwunden.

delsgerichtspräsident leitete, entschloß man sich, die Zahlung von Wechseln, fälligen Handelseffekten, Garantiekursen u. s. w., die vom 22. Februar bis 5. März fällig waren, um 10 Tage zu verschieben. Wiewohl die Börse einige Tage geschlossen gewesen, hielt sich dennoch die Rente. Der erwartete Sturm auf die Pariser Sparkasse trat nicht ein. Von 185000 Einlegern verlangten bloß 4500 ihre Einlagen zurück in Folge der Versetzungen des Militärs von allen Waffengattungen, etwa das Doppelte der gewöhnlichen Zahl. Die Abgaben kamen regelmäßig ein. Man beschloß, die bisherigen Steuern vor der Hand aufrecht zu erhalten, die provisorische Regierung versprach aber in dem der Nationalversammlung vorzulegenden Budget, die auf der Arbeit besonders lastenden Steuern zu beseitigen und eine billige Gleichmäßigkeit in der Vertheilung der Steuerlast zu bewirken, insbesondere die Taxen und Stempelgebühren der Zeitungen, das Octroi und die Salzsteuer aufzuheben und das indirekte Steuersystem wesentlich zu vermindern. Ueber die Wiedererhebung des Octroi erließ der Gemeinderath von Paris eine Bekanntmachung, worin er die Bürger bittet, das Octroi unter Vorbehalt seiner Verwandlung noch fortzubezahlen, da jetzt Paris für Wiederherstellung des Straßenpflasters, Wiederaufbau der zur Errichtung der Barrikaden zerstörten Gebäude, Unterstützung der Familien der Gefallenen, welche der Staat adoptirt hatte, so wie zur Versorgung verwundeter Kranken und brodloser Arbeiter schwere Ausgaben hatte.

17. Chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten unter Frankreichs provisorischer Regierung und Konstituirung der Nationalversammlung.

Am 26. Februar versuchten einige junge Legitimisten in der Vorstadt St. Germain Heinrich V. auszurufen, wurden aber damit nur zum Gespötte des Volkes.

Am 28. März befahl Marie, der Minister der öffentlichen Arbeiten, daß diese wieder beginnen sollen, und ordnete öffentliche Werkplätze und Werkstätten an.

Am gleichen Tage rückten 2000 Arbeiter vor das Stadthaus, um ihre Interessen zu wahren. Louis Blanc erklärte ihnen auf der Treppe des Stadthauses, daß die provisorische Regierung die Arbeitsfrage als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachte.

Man setzte nun dießfalls eine Regierungskommission nieder, bestehend aus Albert, Armand Marrast, Garnier-Pages, unter Louis Blanc.

Am 29. Februar wurden alle Adelstitel abgeschafft und der badische Wachtposten bei Kehl desertirte mit Sack und Pack nach Straßburg hinüber.

Am 1. März, an welchem in Paris eine Generalinspektion der Nationalgarden stattfand, begannen die Arbeiten der Regierungskommission im Palaste Luxemburg, auf denselben Bänken, wo früher die Pairs von Frankreich saßen.

Am 2. März erließ Lamartine, als französischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sein Friedensmanifest an alle auswärtigen politischen Agenten Frankreichs, dessen Republik England und Amerika, so wie die Schweiz faktisch anerkannt hatten, während die übrigen Staaten sich auf das System des Zuwartens warfen. Unter dem gleichen Datum ward die Arbeitszeit für Paris auf 10 Stunden täglich und für die Provinzen auf 11 Stunden gesetzt, und die Absteigerungen der Arbeiten verboten.

Während am 3. März in Lyon bedeutende Arbeiterunruhen stattfanden, wurde gleichen Tages in Algier die Fahne der Republik aufgepflanzt. Die französischen Prinzen Joinville und Aumale zogen ab. Changarnier ward bis zu Cavaignac's Ankunft Vizegeneralstatthalter.

Am 4. März wurde zu Paris das Wahldekret in die Nationalversammlung erlassen, laut welchem 900 Mitglieder von allen Franzosen, ohne Zensur, gewählt werden sollen. Die Wählbarkeit wurde auf das fünfundzwanzigste, die Wahlfähigkeit auf das einundzwanzigste Jahr festgesetzt. Die Wahlen sollten am 9. April stattfinden. Die Nationalversammlung ward auf den 20. April einberufen. Gleichzeitig wurde General Lamoriciere Oberkommandant der achten Militärdivision.

Am 7. März ward eine Kommission von der provisorischen Regierung niedergesetzt, um die Entschädigungsforderungen der Pariser für die Zerstörungen und Leistungen während der Revolutionstage zu bestimmen.

Am 10. März war General Cavaignac in Algier angelangt und wurde mit Jubel als neuer Generalstatthalter empfangen. Levasseur ward Kommandant von Algier.

Der Vertheidigungsrath der Republik ward unter Arago's Präsidium noch zusammengesetzt aus folgenden Mitgliedern: die Infanteriegenerale Lamoriciere und Bedeau, Kavalleriegeneral Oudinot, Divisionsgeneral Pelet, Artilleriegeneral Paillon, Geniegeneral Vaillant, Militärkommandant Dennier und Infanteriebataillonschef Charas als Sekretär.

Am 10. März war das erste Arbeiterparlament im Luxemburg.

Am 11. März hob Emanuel Arago, der Regierungskommissär im Rhonedepartement, alle nicht autorisirten geistlichen Korporationen und Kongregationen auf.

Am 11. und 12. März, so wie an den übrigen Tagen des Beginnens der provisorischen Regierung, begaben sich eine Menge Deputationen auf das Pariser Stadthaus, um ihre Anhänglichkeit an die Republik an den Tag zu legen, darunter befanden sich auch 2000 in Paris niedergelassene Schweizer, welche am 12. von der Rue Tivoli weg unter Oberst Barmanns Anführung nach der Julisäule und von da aufs Stadthaus zogen, um mit einer Adresse die eidgenössische Fahne, als ein Zeichen der herzlichen Sympathie der Schweizer Nation für die französische Republik, der provisorischen Regierung zu übergeben. Armand Marrast sprach in seiner Antwort von den Sympathien Frankreichs, gegenüber der Schweiz im Sonderbundskampfe u. s. w. Sogar erschien auf dem Stadthause eine Abordnung der Neger und Mulatten der Kolonien, die Frankreich bis dahin immer unterdrückt hatte, welche die Zusicherung erhielt, daß die Emanzipation der Neger, Farbigen und Sklaven endlich zur Wahrheit werden solle.

Am 13. März begann die Nationaldiskontobank in Paris ihre Arbeiten. Sie sandte bald darauf über 20 Millionen Baarschaft in ihre Komptoirs in den Departementen.

Unterm 14. März ward die körperliche Züchtigung in Frankreich abgeschafft. Toulons Gemeinderath setzte 20,000 Fr. zur Unterstützung der Arbeiter aus. Um diese Zeit hatte die Republik 638,440 Soldaten. Der Generalrath der Seine, so wie der Munizipalrath von Paris wurden aufgehoben. Am 15. März waren zu Errichtung einer Diskontobank in Straßburg bereits 227,500 Fr. unterzeichnet. Auf solche Weise wurde überall getrachtet, den durch die revolutionäre Erschütterung gesunkenen Kredit wieder herzustellen und allen Ständen hülfreiche Hand zu reichen.

Am 14. März versuchte die Bourgeoisie von Paris, namentlich wegen der verschärften Revolutionsinstruktion von Ledru-Rollin an die Regierungskommission, etwa 800 Mann stark, eine contrerevolutionäre Demonstration gegen die Regierung vor dem Stadthause, allein es fehlte ihnen an der nothwendigen Energie. Eine Menge Nationalgardisten, die daran Theil nehmen wollten, wurden auf dem Wege nach dem Stadthause durch das andringende Volk zurück gehalten. Auf dem Platze vor dem Stadthause aber umzingelten und überflügelten die Arbeiter und ihr Anhang die reaktionären Nationalgardisten, und so scheiterte der Reaktionsversuch, gegen welchen der Volkstriumph in kolossaler Gestalt auftrat, indem am 17., unter Leforts Anführung, eine unabsehbare Masse von etwa 200,000 meist jungen Leuten und Arbeitern, vom Revolutionsplatze her sich in Bewegung setzten, um eine Deputation von 40 Abgeordneten der Klubs und der verschiedenen Korporationen vor das Stadthaus zu geleiten. Züge auf Züge folgten einander in größter Ordnung, unter dem Wehen zahlloser Trikolorfahnen der verschiedenen Gesellschaften. Auf dem Stadthause nahmen die Sprecher Cabet, Sobrier u. dgl. das Wort, verlangend, daß die Truppen der Republik von Paris entfernt, die Wahlen der Nationalgarden bis zum 5. April und die Volkswahlen der Nationaldeputirten bis zum 31. Mai verschoben werden. Mehrere Mitglieder der Regierung, Louis Blanc, Ledru-Rollin und Andere versuchten es, das Volk zu beschwichtigen, was indeß nur der Zaubermacht von Lamartines Beredsamkeit gelang. Die Regierung schob die Wahlen um 14 Tage hinaus, verlegte aber die Truppen der Republik nicht aus Paris, weil ihre Masse nur unbedeutend und sie selbst keine Diener der Tyrannei seien.

Am 17. März saßen die Meister der Handwerke zum ersten Male auf den alten Pairssitzen. Louis Blanc eröffnete die Sitzung, in welcher es sich um Organisation der Arbeit, namentlich aber um Unterdrückung der fremden Konkurrenz (concurrence illimitée) handelte. Die Sitzung ward weit stürmischer als diejenige der Gesellen, welche auf die weitern Resultate der Arbeiterkommission vertröstet wurden. Albert leitete den Schluß der Verhandlungen der Meister. Die Nordbahndirektion bezahlte aus ihren Einkünften zuerst die Salarien, dann die Interessen und Amortisationssummen des Kapitals und vertheilte den Rest des Gewinnes,

im Verhältnisse des Geldkapitals zum Kapital der Arbeit, nach der Skala der bestehenden Salarien. Die Nationalwerkstätten beschäftigten in Paris 45,000 Arbeiter, jeden mit 2 Fr. Taglohn; es waren aber eher eigentliche Müssiggängerpflanzschulen als Werkstätten. Als man aber den Taglohn in einen Lohn vom Stück der Arbeit verwandelte, rafften diejenigen, welche nichts gethan, ihre letzten Kräfte zusammen, und die Stärkern nahmen den Schwächern den Verdienst vor dem Munde weg. Von Disziplin war keine Spur vorhanden.

Die provisorische Regierung hatte inzwischen unterm 14. März beschlossen, daß die sämmtlichen französischen Banken bis auf weitere Ordre der Verpflichtung überhoben seien, ihre Billets gegen baares Geld einzulösen, daß man von Stunde an die Billets dieser Banken als gesetzliches Geld bei allen öffentlichen und Privatkassen anzunehmen habe; daß auf alle Fälle die Bank von Paris und ihre Filiale für nicht mehr als 350 Millionen Billets emittiren dürfen; dagegen wurden sie ermächtigt, Billets bis auf 100 Fr. hinunter auszugeben, zur Erleichterung des Verkehrs.

An dem Tage, an welchem die Regierung an das Volk ein Wahlmanifest, wegen der zu treffenden Wahlen, erließ, war Paris glanzvoll illuminirt, unter dem Jubelruf: „Es lebe die Republik."

Unterm 18. März dekretirte die provisorische Regierung, neben der Gesammtsteuer für 1848, eine Zusatzabgabe von 45 Centimes und ließ dieselbe sogleich einziehen, womit sie 60 Millionen gewann, um zur Unterstützung der in Paris sowohl, als in den Departementen zu errichtenden Zentralkomptoirs für Handel, Landwirthschaft und Fabrikation verwendet zu werden. Die ärmern Eigenthümer wurden aber mit der Extrasteuer verschont. Man beschloß dem Marschall Ney auf dem Platze seiner Hinrichtung ein Denkmal zu setzen.

Am 19. März erließ die provisorische Regierung ein Verbot an alle ausländischen Arbeiter, nach Paris zu kommen, wenn sie nicht aus Frankreich verwiesen werden wollen.

Am 21. März vertauschte General Subervic seine Kriegsministerstelle mit dem Kanzlerposten der Ehrenlegion, und Arago verband sein Marineministerium, so wie das Präsidium des Vertheidigungsrathes mit der Kriegsministerstelle, von welcher Oberst Charas Sekretär ward.

Um diese Zeit tauchten in den Provinzen wieder föderalistische Tendenzen auf, welche der Hauptstadt die Herrschaft über das Land streitig machen wollten und für die Regierung um so gefährlicher wurden, als eine Menge politischer Gefangener, die erst nach der Revolution befreit wurden, sich nun ebenfalls einen mächtigen Einfluß in den Regierungsangelegenheiten erringen wollten und dadurch heftige Streitigkeiten unter den Revolutionsmännern in der Hauptstadt selbst veranlaßten, wie namentlich Ludwig August Blanqui, der Präsident des republikanischen Zentralklubs, welcher vereint mit Barbes und Andern sich an das Staatsruder zu schwingen suchte, weßhalb die provisorische Regierung Blanqui durch J. Tascherau in der „Revue retrospective" öffentlich als Verräther seiner Schicksalsgefährten vom 12. Mai 1839 brandmarken ließ, durch in den Tuilerien aufgefundene Aktenstücke von Polizeidenunziationen, wogegen dann freilich Blanqui und seine Anhänger sich als gegen eine Verleumdung ihrer Gegner verwahrten und nur um so rachsüchtiger gegen die provisorische Regierung agirten. Durch solche und ähnliche Intriguen verlor die provisorische Regierung selbst immer mehr an öffentlicher Achtung ihrer einzelnen Mitglieder, derer sich nur Lamartine, Arago und Garnier-Pages unbedingt zu erfreuen hatten, während ihre übrigen Kollegen mehr und minder dem allgemeinen Spott und Hohn der freien Presse unterlagen, welche dieselben nur als Kreaturen der Pariser Pöbelherrschaft darstellte. Armand Marrast, der Maire von Paris, mußte die französischen Arbeiter von Erzessen gegen die fremden Arbeiter abmahnen, mit der Vorstellung, daß sonst die Tausende der französischen Arbeiter das Nämliche zu erfahren hätten, aber in den Provinzen dauerte die Unruhe gegen die Fremden immer fort, besonders in Bordeaux, wo die Arbeiter den neuen Regierungskommissär gegen den alten in Schutz nahmen, und in Bourg, wo der Regierungskommissär verjagt wurde, bis ihn die Nationalgardisten wieder einsetzten. In Valence erklärte man die Ernennung des Regierungskommissärs Napoleon Chancel für eine Beleidigung des Departements und setzte ihn in die Zitadelle gefangen. Der Regierungskommissär Leclarché ward mit zerrissenen Kleidern und arg mißhandelt von Amiens nach Paris zurück geschickt. In Lillebonne bei Havre wollte das Volk einige Verhaftete befreien, und die Nationalgarden antworteten den Steinwürfen desselben mit ihrem Gewehrfeuer, wobei 2 Weiber und 4 Männer getödtet und etwa 15 Per-

sonen verwundet wurden. In Bollbec kam es zu blutigen Auftritten zwischen den Arbeitern, verbunden mit befreiten Galeerensträflingen und dem Militär. In Yvetot, Brienne und Bernay galt es der Zerstörung der Maschinen in den Fabriken, so wie einer bedeutenden Erhöhung des Arbeitslohnes, mit Herabsetzung der Arbeitszeit um 2½ Stunden täglich, was ihnen auch der Regierungskommissär Boucher gestattete, der das Militär nicht gegen das Volk gebrauchen wollte, sondern im Gegentheil die Maschinen versiegeln und eine Menge Lebensmittel unter das Volk austheilen ließ. In St. Omer widersetzte sich das Volk der Herabnahme der Statue des Herzogs von Orleans von ihrem Piedestal, indem es das Gerüste zur Ausführung dieser Absicht unter Gesängen zu Ehren des verunglückten Prinzen zerstörte. — Auch im Elsaß war die Stimmung sehr düster, alle jungen Leute unter zwanzig Jahren waren lustig und froh, alle ältern niedergeschlagen und bitter.

Die provisorische Regierung suchte den Verkehr durch Etablirung von allgemeinen Magazinen zu heben, für deren Waaren die Deponenten Werthscheine erhielten, die durch Endossement kursirten, um den Besitz der Waaren zu verändern, ohne diese von der Stelle zu bringen, nach dem Muster der englischen Warrants. Daneben suchte sie durch mehrere Finanzoperationen das Geld in der Staatskasse zu vermehren.

Am 24. März Morgens früh zog das erste Bataillon der deutschen Legion, 500 Mann stark, unter Schimmelpennings Anführung von Paris nach Straßburg ab, unter dem Jubel des Volkes, welches dasselbe reichlich mit Lebensmitteln versah und von der Mobilgarde begleitet.

Am 25. März wurden in Quinvrain, an der belgischen Grenze, einige tausend belgische Demokraten und französische Freischärler, welche von Paris gekommen waren, um in Ermanglung einer andern Arbeit die belgische Republik zu proklamiren, vom belgischen Militär auf der Eisenbahn abgefaßt, indem dieses den Bahnhof umstellte und mit brennenden Lunten vor den Kanonen stand. Die verschlossenen Waggons wurden, einer nach dem andern, geöffnet und nur ein Passagier nach dem andern herausgelassen, und wer sich nicht durch seine Schriften als unverdächtig legitimiren konnte, sogleich verhaftet. Ein zweiter Bahnzug ward ohne weitern Aufenthalt ins Innere des Landes spedirt und die Freischärler dort auf gleiche Weise gefangen genommen.

Zu Paris verjagten die Invaliden den Kommandanten ihres Hotels, General Petit, und der Kriegsminister Arago mußte denselben mit Hülfe der Nationalgarden wieder an seinen Posten einsetzen.

Am 26. März war auf der Leopoldshöhe ein blinder Lärm wegen eines Einfalls von Frankreich aus, durch ein Bankett zwischen Schweizern und Franzosen in Hüningen veranlaßt.

Lamartine verweigerte der polnischen Legion, die um diese Zeit von Paris abzog, um nach Hause zurückzukehren, die verlangten Waffen, und sie mußte unbewaffnet über die deutsche Grenze ziehen, wo sie auf der Eisenbahn weiter spedirt wurde.

Am 27. März war die Waffenvertheilungsarbeit des Kriegsministers vollendet, welcher 500,000 Flinten und Säbel dem Volke zur Disposition stellte, nebst einer Anzahl Kanonen für die Nationalgarden. Der Beduinenhäuptling Muley-Muhamed unterwarf sich der französischen Kriegsmacht, wie seine Vorgänger Bou-Maza und Abd-el-Kader.

Am 28. März verjagten die Lanciers zu Schlettstadt ihren Oberstlieutenant vom Regiment, weil er als Wachtmeister bei dem Detaschement gewesen, das den Marschall Ney erschießen mußte.

In der Nacht vom 28. auf den 29. März brach der zweite belgische Freischaarenzug von dem französischen Grenzflecken Seclin bei Lille auf, wohin derselbe am 25. März von Paris aus abgereist war, und ging auf zwei Wagen mit Munition, Gewehren (1600 Flinten) und Lebensmitteln wohl versehen, 2000 Mann stark, über die Grenze gegen das Dorf Mouscron, bei welchem sie General Fleury-Düray, von ihrem Einfall benachrichtigt, nur mit 200 Mann Infanterie, 25 Reitern und 2 Kanonen mittelst Kartätschenfeuer zurück schlug, unter Verlust von einem Todten und sechs Verwundeten, während die Republikaner zehn Todte, vierzig Verwundete und mehrere hundert Gefangene einbüßten, welche letztere sich meistens als brodlose Pariser Arbeiter herausstellten, welche die Noth gezwungen hatte, an diesem Zuge Theil zu nehmen. Eine dritte belgische Freischaar zog sich hierauf ohne Schwertstreich zurück.

Am 30. März strömte ein Arbeiterhaufen vor die Buchdruckerei von E. Girardins „Presse“, unter dem Geschrei: „Nieder mit der „„Presse““, nieder mit Emil Girardin!“ General Courtais mußte mit seiner Nationalgarde einschreiten, worauf die Volksmasse

zum Hotel der auswärtigen Angelegenheiten zog, wo ihr Lamartine für ihre Sympathie dankte, jedoch ihr Benehmen tadelte, weil die Presse in der Republik wie in der Monarchie frei sein müsse, wogegen die Arbeiter erklärten, sie wollten nicht zerstören und Niemanden beleidigen, aber eben so wenig es dulden, daß man Ledru-Rollin mit Duchatel und Lamartine mit Guizot vergleiche. Um diese Zeit wurden den Proletariern auf Kosten des Staates unentgeltliche Nationalvorstellungen im „Theater der Republik" gegeben.

Ende März ward eine Horde französischer Proletarier, welche über die deutsche Grenze dringen wollte, von dem in Saarlouis und Zweibrücken stationirten preußischen Husarenregiment unter einem Verluste desselben von etwa 12 Todten bei Lohbach zurückgeschlagen.

Unterm 1. April machte die provisorische Regierung jedem Offiziere der Truppen der Republik einen bedeutenden Soldabzug und beschloß, eine Menge unnützer Beamtungen aufzuheben. Das Verwaltungskomite der patriotischen Geschenke unter Lammenai's Präsidium erließ eine schmeichelhafte Proklamation an die Nation, um das Volk zu weiterer Freigebigkeit zu bestimmen.

Der 2. April war der Tag, an welchem die Blanquisten beschlossen hatten, die Regierung zu sprengen, welcher Plan durch Blanqui's schon erwähnte Entlarvung vereitelt wurde. Ueberdieß suchte sich die Regierung durch Aufhebung der „Exercice", einer Getränksteuer, zu popularisiren. In Avignon erhielten die Jesuiten vom Regierungskommissär den Befehl, ihr Haus zu räumen — und reisten ab.

Die Schweizer in Paris gaben bei der provisorischen Regierung eine energische Vorstellung ein gegen die Verweisung schweizerischer Arbeiter aus Frankreich.

Am 3. April ward Louis Bonafons oder der Bruder Leotade als Schänder und Mörder der fünfzehnjährigen Cäcilie Combettes in Toulouse von den Assisen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und sein Kloster mit ihm solidarisch zu 12,000 fr. Frk. Entschädigung an die Eltern der Gemordeten verurtheilt.

Am 3. April zogen etwa 1500 in Lyon organisirte Freischärler, bestehend aus savoyischen Arbeitern, die von Lyon verwiesen wurden, und aus Franzosen, über die italienische Grenze, und überrumpelten Chambery, das gerade von Truppen entblößt war, worauf sie daselbst die savoyische Republik proklamirten,

die jedoch keinen Tag dauerte, da sich sogleich das Volk der umliegenden Ortschaften, namentlich von Chablais, Faucigny in Masse erhob und unter Anführung seiner Priester die Freischärler in Chambery total aufs Haupt schlug, etwa 50 derselben tödtete und ihrer etwa 700 gefangen nahm, die darunter befindlichen Franzosen heimschickte, die übrigen aber zusammen in eine Kirche einsperrte, bis man dieselben, auf Fürbitte der provisorischen Regierung Frankreichs, amnestirte. Am 3. April erließ eine Versammlung von 2000 Italienern in Paris eine Adresse an Italiens Regierungen, mit der Forderung, an Lamartine das italienische Bürgerrecht zu ertheilen, und am 4. April zog Oberst Antonini mit einer italienischen Freischaar von 400 Mann von Paris nach der Lombardei ab.

Die vom 8. bis zum 10. April in Straßburg eintreffenden, etwa 1500 Mann betragenden Deutschen aus Paris weigerten sich, unbewaffnet die deutsche Grenze zu überschreiten und sich von ihren Regierungen gratis nach Hause spediren zu lassen, wie ihnen solches der badische Abgeordnete Zittel anerbieten mußte; sie wollten nur militärisch organisirt in ihr Vaterland zurückkehren.

Noch unter dem 11. April waren die Arbeiterunruhen in vielen Gegenden Frankreichs sehr heftig, besonders in Lyon, wo zudem noch die Kapitalisten über den Regierungskommissär sehr ergrimmt waren, weil er sie und die Grundeigenthümer mit einer bedeutenden Auflage belegt hatte und zu seiner Unterstützung die Arbeiter gegen sie fanatisirte, welche fortfuhren, ihre Tumulte gegen die Industriekonkurrenz der Klöster zu erneuern und, mit dem Militär fraternisirend, alle Disziplin unter dem letztern zerstörten, während sie tagtäglich in die Häuser verhaßter Personen zogen, um sie zu insultiren.

Vom 23. Februar bis zum 12. April betrug die Entwerthung an französischen Staatspapieren nicht weniger als 450,932,500 Frcs., wobei allein die Schweizerstadt G e n f 100 Millionen verlor.

Unterm 13. April stürmte in Toulouse eine Klubmasse das Stadthaus und der Regierungskommissär mußte sich unter den Schutz der Nationalgarde flüchten. Zu Troyes kamen bei einem Kampf zwischen den Nationalgarden und dem Volke zwei Menschen ums Leben; die Aufrührer hoben 340 Metres Eisenbahnschienen auf, um die Nationalgarde ihres Bezirks abzuhalten,

ihren Kameraden in der Stadt zu Hülfe zu kommen, weßhalb ein Bahnzug aus dem Geleise kam, jedoch nur der Maschinenführer und der Heizer schwer verwundet wurden.

Unterm 15. April ward die Salzsteuer aufgehoben und der Einfuhrzoll fremden Salzes auf 25 Cts. per Kilogramm festgesetzt.

Am 16. April versammelten die Blanquisten 15,000 Arbeiter auf dem Marsfelde zu Paris, in der Absicht, die provisorische Regierung durch einen Wohlfahrtsausschuß zu ersetzen, und die Verschiebung der Wahlen in die Nationalversammlung, die Entwaffnung der Nationalgarden und die Absetzung sämmtlicher Beamten und Offiziere durchzusetzen; sie mußten sich aber am Ende darauf beschränken, mit der ganzen Volksmenge vor dem Stadthause vorbei zu ziehen, zwischen den dichten Reihen von 50,000 Nationalgardisten hindurch, welche daselbst, nebst den Schülern der polytechnischen Schule aufgestellt waren, und unter dem Rufe: „Nieder mit Cabet! nieder mit den Kommunisten!" im Angesichte der Arbeiter ihre Gewehre luden. Beim Stadthause angelangt erklärten sie ganz verblüfft, sie seien nur da, um ihre Kandidaten zu den Generalstabsoffizierwahlen vorzustellen, und ihre Deputation protestirte in einer Audienz bei der provisorischen Regierung gegen den Vorwurf des Kommunismus und zog dann wieder ab, worauf sich die Anstifter dieser verfehlten Sozialistendemonstration beschämt davon schlichen und die Menge vor den Pereats der 200,000 Mann stark versammelten Nationalgarden sich auflöste und zerstreute. Am nämlichen Tage segelte die Flotte der Republik nach den italienischen Küsten ab, wo Sardinien und Toskana bereits ihre Festungen in einen furchtbaren Vertheidigungszustand gesetzt hatten.

Am 18. April war Paris neuerdings in großer Aufregung, durch den blinden Lärmen, die Kommunisten wollen die Vorstadt St. Antoine in Brand stecken, und auf den Generalmarsch sammelte sich wieder die Nationalgarde in Masse, bis man erfuhr, daß nichts dahinter stecke, weßhalb dann auch die provisorische Regierung verfügte, daß künftig nur auf ausdrücklichen Befehl des Ministers des Innern oder des Maire von Paris Generalmarsch geschlagen werden soll.

Gleichzeitig wurde die Lebenslänglichkeit der Magistrate aufgehoben und der Justiz- und Finanzminister eingeladen, zeitgemäße Personalveränderungen unter ihren Beamten vorzunehmen, doch

wurden von 171 Satisfaits (Anhänger der alten Regierung) nur 55 abberufen. Die Abgabe vom Fleisch ward aufgehoben und durch eine Progressivsteuer auf die Häuserbesitzer und Miethsleute, welche über 800 Fr. Miethzins bezahlen, so wie durch eine Luxusabgabe von männlichen Bedienten, Hunden und Wagen ersetzt.

Der 20. April, als der Tag des großen Verbrüderungsfestes zu Paris, ward durch Dekret der provisorischen Regierung zu einem Feiertage erklärt, an welchem Bank, Börse, Schulen und Gerichte geschlossen sind. An diesem großartigen Volksfeste, welches die Regierung zur Versöhnung des Militärs mit dem Volke benutzte, defilirten an der Festestrade die 12 Legionen der Nationalgarde zu Fuß, jede zu 35 bis 40,000 Mann stark, die Legion der Kavallerie, die 4 Legionen des Weichbildes mit ihrer Kavallerie und Artillerie, die 25 Bataillone der Mobilgarde, die republikanische Garde zu Fuß und zu Pferd, die Sapeurpompiers, die Arbeiterkompagnieen der Nationalwerkstätten, bei 45,000 Mann zählend, 14 Regimenter leichte Linieninfanterie, 7 Regimenter Linienkavallerie und 3 Regimenter Artillerie vorbei, welche, nachdem sie sämmtlich von der provisorischen Regierung neue Fahnen erhalten hatten, der Republik Treue schwuren. Abends war große Illumination in Paris und noch lange Zeit nachher fraternisirten, in täglichen größern und kleinern Banketten, die Linientruppen und Nationalgarden mit einander, wobei die erstern von den letztern gewöhnlich bewirthet wurden. Zu gleicher Zeit wurden die bewaffneten Vereine verboten.

Mit dem 23. April begannen die Wahlen in die Nationalversammlung, von dem Minister des Innern, Ledru-Rollin, durch ein energisches Zirkular an alle Regierungskommissäre eröffnet, worin er dieselben aufforderte, mit allen möglichen Mitteln reaktionären Umtrieben und Vorspiegelungen zu begegnen und nur solche Kandidaten zu unterstützen, welche ein rein sozialistisch-republikanisches Glaubensbekenntniß abgelegt haben. Diese Wahlen gingen indeß nicht ohne blutige Unruhen vorüber. In Rouen stürmte am 27. April eine Volksrotte das Rathhaus, darüber ergrimmt, daß der Regierungskommissär Deschamps in den Wahlen durchgefallen. Die Nationalgarde trieb den Angriff zurück und es entspann sich ein mörderisches Gefecht, bei welchem einzelne Volksrotten verhaftet wurden. Als Verstärkung ankam, zogen sich die Arbeiter gegen die Vorstadt Martinville (das

St. Antoine Rouens) zurück. Die Truppen der Republik erstürmten jedoch, vereint mit den Nationalgarden, unter Kartätschenfeuer die Barrikaden, wobei es eine große Menge Todter und Verwundeter gab, da die Arbeiter, mit Waffen und Munition wohl versehen, in den engen und krummen Straßen, hinter den vielen Verschanzungen, dem Militär einen furchtbaren Widerstand leisteten, unter dem beständigen Heulen der Sturmglocken und dem infernalischen Scheine der Fackeln, bis Mitternachts am 27. April. Kaum graute am 28. April der Morgen heran, so entflammte sich der Kampf mit erneuerter Wuth auf mehr als 20 Stellen, denn die Arbeiter hatten im Innern der Vorstädte Martinville und St. Hilaire während der Finsterniß der Nacht ein vollständiges Vertheidigungssystem organisirt, Schildwachen und Lauerposten ausgestellt und sich in Hinterhalt gelegt. An den Haupteingängen der Straßen starrten dem Militär haushohe Barrikaden entgegen, und ein großer Theil des aufgerissenen Straßenpflasters war in die obern Stockwerke der Häuser als Wurfmaterial geschleppt. Viele der niederern Barrikaden wurden von den Truppen und Nationalgarden mit dem Bajonet erstürmt, die größern mit Kanonenkugeln demolirt, durch Kartätschen von ihren Vertheidigern gesäubert und die Breschen im Sturm erstiegen. 1200 Mann der mobilen Nationalgarde gingen von Paris nach Rouen ab, wo der Kampf in den verschiedenen Stadttheilen ununterbrochen, mit der höchsten Erbitterung von beiden Seiten fortgesetzt wurde. Das Blut röthete bald alle Gassen; Todte konnte man zu Hunderten, Verwundete zu Tausenden zählen. Mehrmals streckten große Massen der Arbeiter die Waffen, unter der Bedingung Gnade erflehend, daß sie sich fernerhin ruhig verhalten wollen, aber eine Stunde später standen sie schon wieder in den Reihen ihrer Kameraden. Um 5 Uhr Abends waren zwar sämmtliche Barrikaden erobert, allein bis tief in die Nacht erneuerten sich frische Angriffe des Volkes auf das Militär, und erst am 29. April Nachmittags war die Ruhe zu Rouen, nach unendlichem Blutvergießen, wieder hergestellt. — Blanqui und seine Freunde forderten Gerechtigkeit, Rache gegen die Meuchelmörder in Toulon, diese rasenden Bourgeois, welche von Wein und Haß trunkene, blödsinnige Soldaten von hinten zum Gemetzel angetrieben, ja sie forderten Auflösung und Entwaffnung der stadtbürgerlichen Nationalgarde von Rouen, so wie Verhaftung und Vorgerichtstellung der Ge-

nerale und Offiziere von der Linie, welche das Gemetzel angeordnet und geleitet, so wie der Mitglieder des Appellhofes, als von Louis Philipp ernannte Schergen, die im Namen und auf Rechnung der siegreichen royalistischen Fraktion handelnd, die Gefängnisse mit Republikanern angefüllt hätten. Nicht minder forderten die Blanquisten die unverzügliche Entfernung aller Linientruppen von Paris, welche die Reaktionärs zu jener Zeit, bei brudermörderischen Banketten, zu einer Bartholomäusnacht gegen die Pariser Arbeiter abgerichtet. Unter den Verhafteten zu Rouen befanden sich eine Menge befreiter Galeerensklaven. Blanqui's Klubb wüthete damals ganz besonders in der Mannheimer Abendzeitung gegen die provisorische Regierung, worin derselbe drohte, diese „lottrige Literaten-, Advokaten- und Bourgeoisregierung" zu stürzen, die ihnen mißbeliebigen Nationalrepräsentanten zu den Fenstern des Versammlungssaales hinaus zu werfen und die Banken, Eisenbahnen, Kanäle und Salinen, nebst allen großen Transportmitteln und Bergwerken für Staatseigenthum zu erklären, damit diese großen Kapitalien nicht mehr durch ihre Konkurrenz auf die Arbeitermassen drücken.

In Limoges stürmte die Volksgesellschaft das Stadthaus und zerstörte die Wahlbülletins, als sie sah, daß die Wahlen ungünstig für sie ausfielen, setzte sodann eine provisorische Regierung ein und erhob ein Zwangsanleihen von 700,000 Fr. von der Stadt. Aehnliche Unruhen fielen in Amiens, Villefranche und St. Jean Pied de Port vor. In Elboeuf bemächtigten sich die Arbeiter des größten Theiles der Stadt und wurden erst am 29. April von frisch angekommenen Truppen überwunden, wobei es auf Seite der Arbeiter 2 Todte und 7 Verwundete, auf Seite der Nationalgarden aber 2 Verwundete gab. Ebenso kam es in Castel Sarasin und Nismes zu blutigen Auftritten.

Am 28. April, um halb 11 Uhr Vormittags, war das Wahlergebniß in Paris bekannt gemacht worden und zeigte den vollständigen Sieg der mit einander verbundenen Reaktionärs, Geld- und Geburtsaristokraten, der Bourgeoisie und der Besitzreichen über die Proletarier oder besitzlosen Arbeiter.

Lamartine erhielt, an neun Orten zugleich gewählt, 3,548,201 St., Dupont de l'Eure und Armand Marrast wählte man an vier Orten, Jules Bastide und Cormenin an drei. Franz Arago, Aylies, Agricole Perdiguier, der

Tischler, Cremieux, Ledru-Rollin (in Paris mit 131,587 St.), Pagnerre und Marie wurden an zwei Orten gewählt. In Paris wurden gewählt die Folgenden: Garnier-Pages mit 240,870 St., der Dichter Beranger mit 204,271 St., der Kultusminister Carnot mit 195,608 St., der Handelsminister Bethmont mit 189,252 St., General Duvivier mit 182,175 St., Lasteyrie mit 165,156 St., Vavin mit 151,103 St., General Cavaignac mit 144,178 St., sodann Generalsekretär Pagnerre, der Mairieadjunkt Buchez, der Holzschnitzer Corbon, der Polizeipräfekt Caussidiere, Albert, der Arbeiter, mit 133,140 St., Wolowski, Professor im Konservatorium der Künste und Gewerbe, der Uhrenmacher Paupin, Schmidt, der sich Arbeiter nannte und als solcher gewählt ward, wogegen später seine Wähler protestirten, weil er sich fälschlich als Arbeiter produzirt hatte, Flocon mit 121,865 St., Louis Blanc mit 121,140 St., der Mairieadjunkt Recurt, der protestantische Geistliche Coquerel-Garnon und endlich Lamennais, der Verfasser der „Worte eines Gläubigen", mit 104,871 St. — Im nämlichen Geiste fielen die Wahlen in den Departements aus. Die ganze dynastische Opposition von der Linken der Deputirtenkammer, ja sogar mancher Konservative wurde gewählt. Odilon-Barrot, Lherbette, Vivien, Lafayette, Billault, Glais-Bizoin, de Tracy, Corcelles, Dufaure, Lacrosse, Leon de Malleville, Drouyn de Lhuys, Gouin, Abbatucci, Beaumont, General Thiars, Emanuel und Stephan Arago, Dupin der ältere, Berryer, Struch, Dollfuß, Teulon, Reboul, Courtais, Larochejaquelein, Duvergier de Hauranne, Remusat, der ehemalige Pair Barthelemy, Poujoulat, durch seine Reisen im Orient mit Michaud bekannt, der berühmte Kanzelredner Lacordaire und andere der gemäßigten Liberalen wurden in die Nationalversammlung gewählt, während die meisten Männer der äußersten Linken, Cabet, Leroux u. s. w. durchfielen. Armand Barbes, 1810 zu Point a Pitre auf der Insel Guadeloupe geboren, und seit 1834 als Revolutionär in Paris bekannt, am 12. Juli 1839 wegen des Revolutionsversuches vom 12. Mai desselben Jahres zum Tod verurtheilt, auf Fürbitte seiner Schwester aber von Louis Philipp begnadigt und in ein Gefängniß nach den Kolonieen verwiesen, ward in der Provinz zum Nationalrepräsen-

tanten gewählt und versprach seinen Auftraggebern die Vertheidigung der Rechte des Volkes, in deren Wiederausübung dasselbe durch die Februarrevolution wieder eingesetzt worden, ja die sämmtlichen sozialen Folgerungen aus dieser Revolution zu ziehen, welche Robespierre 1793 formulirte, in seiner Erklärung der Menschenrechte, welche er als den Ausgangspunkt der jetzigen Revolutionsbestrebungen betrachte. Die Grundsätze, zu welchen Armand Barbes und mit ihm die äußerste Linke — der Berg, wie sie sich selbst nennt —, geschworen, sind in einer von Barbes unterzeichneten „Erklärung der Gesellschaft der Bürger- und Menschenrechte" enthalten, in welcher es unter Anderm heißt:

„Wir stellen uns zwischen die Parias und Bevorrechteten der alten Gesellschaft. Zu den Ersten sagen wir: bleibt vereinigt, aber ruhig, da liegt euere Kraft. Euere Zahl ist so, daß ihr nur euern Willen zu zeigen braucht, um zu verlangen, was ihr wünscht, sie ist auch so, daß ihr nur wünschen könnt, was gerecht ist. Euere Stimme und euer Wille sind die Stimme und der Wille Gottes. Zu den Andern sagen wir: Wenn die Privilegien, mit denen ihr bekleidet seid, nach dem Gesichtspunkte der alten sozialen Form von euch erworben worden sind, so pocht nicht darauf, denn diese Gesetze waren euer Werk. Die unermeßliche Mehrheit euerer Brüder ist ihnen fremd geblieben, folglich ist sie nicht verbunden, sie zu halten. Schließt euch also an, denn ihr bedürft der Verzeihung derer, die ihr so lange geopfert habet. Solltet ihr jedoch trotz dieses Versprechens der Verzeihung auf der Isolirung beharren, um die alte soziale Form zu vertheidigen, so werdet ihr am Tage des Kampfes unsere organisirten Sektionen in der Vorhut finden, und euere Brüder werden nicht mehr von Verzeihung sprechen, sondern von Gerechtigkeit."

Unter den Nationalrepräsentanten waren 192 ehemalige Deputirte, 87 Advokaten, 62 Gerichtsbeamtete, 36 Grundbesitzer, 39 Regierungskommissäre, 33 Militärs, 29 Aerzte, 36 Arbeiter, 21 Bauern, 17 Publizisten, 83 Kaufleute, Notare, Sachwalter, Fabrikanten und Lehrer, 14 Priester, worunter die Bischöfe von Quinper und Langres, und 217 Personen ohne bestimmte Angabe des Standes. Jedes Mitglied der Nationalversammlung hat ein tägliches Salair von 25 Frkn. zu beziehen.

Am 30. April, während alles Volk mit den Wahlen beschäftigt war, transportirte man in aller Stille den vertragswidrig von der provisorischen Regierung wie von Louis Philipp gefangen gehaltenen Abd-el-Kader, welcher unter Versprechung, sich ruhig zu verhalten, gebeten hatte, daß man ihn nach Mekka und Medina wallfahrten lasse, aus dem Fort Lamalgue

sammt seinem Gefolge ans Meer und brachte ihn auf einem Dampfschiff nach dem Schloß Pau.

Am 1. Mai gab die provisorische Regierung das Konstitutionsdekret der Nationalversammlung heraus.

Die Eröffnung der französischen Nationalversammlung fand zu Paris am 4. Mai 1848 statt.

Um 2 Uhr Nachmittags verkündeten Kanonenschüsse vom Hotel der Invaliden und von den elysäischen Feldern her die Ankunft der provisorischen Regierung: Präsident Dupont de l'Eure, Minister des Auswärtigen Alphons Lamartine, der Kriegs- und Marineminister Franz Arago, der Minister der öffentlichen Arbeiten Marie, der Finanzminister Garnier-Pages, der Minister des Innern Ledru-Rollin, der Justizminister und Großsiegelbewahrer Cremieux, der Maire von Paris Armand Marrast, der Präsident der Arbeiterkommission im Palais Luxemburg Louis Blanc, der Minister des Unterrichts Carnot, der Handelsminister Bethmont, die Sekretäre Ferdinand Flocon, Albert und Bouvier, so wie die Untersekretäre Dumon und Mourin, Generalpostdirektor Stephan Arago, General Bedeau, Befehlshaber der ersten Militärdivision in Paris, von den Maires, Obersten und Oberstlieutenants der Nationalgarden begleitet. Sie kamen zu Fuß ohne jenes Schaugepränge, womit sonst die Kammern eröffnet worden, ohne jenes königliche Gefolge. Bei ihrer Ankunft waren bereits die meisten Nationalrepräsentanten versammelt, aber nicht in der Amtstracht von schwarzem Kleid, weißer Weste, auf dem Revers umgeschlagen, Tricolor-Seidenschärpe mit goldener Franse und rothem Band im linken Knopfloch mit den Sinnbildern der Republik, wie solches die vorschützige Regierung unzeitig den souveränen Herren Repräsentanten vorgeschrieben hatte. Lacordaire erschien sogar in seiner Dominikanerkutte. Nachdem der Alterspräsident Aubry de Puyraveau die Nationalversammlung eröffnet hatte, betrat der Regierungspräsident Dupont de l'Eure die Rednerbühne und sprach mit der Würde des Greisen, der drei Revolutionen in Frankreich erlebt hatte:

„Bürger! Die provisorische Regierung ist gekommen, sich vor der Nation zu beugen und der obersten Gewalt, mit der ihr bekleidet seid, ihre Huldigungen darzubringen. Erwählte des Volkes! Seid willkommen in der großen Hauptstadt, wo euere

Gegenwart ein Gefühl des Glückes und der Hoffnung entstehen läßt, das nicht getäuscht werden wird. Bewahrer der Nationaloberherrlichkeit! Ihr werdet unsere neuen Institutionen auf der breiten Grundlage der Demokratie aufbauen und Frankreich die einzige Verfassung geben, die ihm taugen kann, die republikanische Verfassung. Aber nachdem ihr das große Gesetz verkündet haben werdet, welches das Land definitiv konstituiren soll, werdet ihr gleich uns Bedacht nehmen, die mögliche und wirksame Thätigkeit der Regierung zu regeln in den Beziehungen, welche die Nothwendigkeit der Arbeit zwischen allen Bürgern knüpft und die zur Grundlage die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit und der Bruderliebe haben sollen. Endlich ist für die provisorische Regierung der Augenblick gekommen, die unumschränkte Gewalt, mit welcher die Revolution sie bekleidet hatte, in euere Hände niederzulegen. Ihr wisset, ob diese Diktatur für uns inmitten der schwierigen Umstände, die wir durchlaufen haben, etwas Anderes war als eine moralische Macht. Treu unserm Ursprung und unserer persönlichen Ueberzeugung haben wir kein Bedenken getragen, die werdende Februarrepublik zu verkünden. Heute weihen wir die Arbeiten der Nationalversammlung mit diesem Rufe, der sie stets vereinigen soll: Es lebe die Repubik!

Hierauf bestieg der Großsiegelbewahrer und Justizminister Cremieux die Rednerbühne und eröffnete die Prüfung der Wahlen, die Untersuchung der Vollmachten der Repräsentanten, wozu sich die Versammlung in 18 Bureaux theilte. — Hierauf beschloß dieselbe nach Bergers Antrag folgendes Manifest an das Volk:

„Die Nationalversammlung, als treuer Dollmetsch der Gesinnungen des Volkes, das sie ernannt hat, erklärt im Namen des französischen Volkes und im Angesicht der ganzen Welt, daß die am 24. Februar 1848 ausgerufene Republik Frankreichs Regierungsform ist und bleiben solle. (Zahlreiche Stimmen: Bravo! Bravo! Es lebe die Republik! Alle Repräsentanten hielten die Rechte hoch empor.) Die Republik, welche Frankreich will, hat zum Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe! Im Namen des Vaterlandes beschwört die Nationalversammlung alle Franzosen aller Meinungen, alte Zwiste zu vergessen und fortan nur eine Familie zu bilden. Der Tag, welcher die Repräsentanten versammelt, ist für alle Bürger das Fest der Eintracht und der Bruderliebe!"

„Es lebe die Republik!" ertönte jeden Augenblick in der Nationalversammlung.

Um 3 Uhr Nachmittags erschien die Nationalversammlung

nach General Courtais Einladung mit der provisorischen Regierung unter dem Säulengang des Palais Bourbon, gegenüber dem Platz der Republik (Place de Concorde), auf welchem eine unermeßliche Volksmenge zwischen der Parade sämmtlicher alten und mobilen Pariser Nationalgarden versammelt war. Unter dem Jubel des Volkes, dem Wirbeln der Trommeln und dem Donner der Kanonen ward hier aufs neue die französische Republik proklamirt, im Angesicht der Armee, der Nationalgarden und der Nation. — Frankreich hatte somit nach Lamartine's Ausdruck die Handlungen der provisorischen Regierung amnestirt, welche in ihrer Zwischenherrschaft von 72 Tagen nicht weniger als 295 Dekrete erlassen hatte.

Am 6. Mai wählte die Nationalversammlung mit geringem Mehr den Kandidaten des Jüstemilieu Buchez gegenüber Trelat, dem Kandidaten der Sozialisten, zum Präsidenten der Versammlung und zu Vizepräsidenten: Recurt, Cavaignac, Corbon, Guinard, Cormenin und Senard; zu Sekretären: Paupin, Robert, Degeorge, Felix Pyat (in Folge dessen Ausschlagung dieser Ernennung Edmund Lafayette), Lacrosse und Emil Peau; zu Quästoren: General Negrier, Degoussin, und Bureaux de Puzy. — Am 7. rechtfertigten die verschiedenen Minister der provisorischen Regierung ihre bisherige Verwaltung, wobei jedoch nur Lamartine's Bericht über den Zustand des Landes unbedingten Beifall fand, welchen derselbe am 8. vollendete, worauf die Versammlung trotz Barbes Protestation dagegen der provisorischen Regierung ihren Dank aussprach. Doch ordnete die letztere nach Barbes Verlangen eine strenge Untersuchung der Vorgänge in Rouen an. — Am 9. ward eine vollziehende Gewalt von fünf Mitgliedern mit dem Rechte der Ministerernennung festgesetzt, welche am 10. an Arago, Garnier-Pages, Marie, Lamartine und Ledru-Rollin übertragen ward, die sofort am 11. das Ministerium folgendermaßen bestellten: Justiz: Cremieux; Auswärtiges: Jules Bastide (Unterstaatssekretär Jules Favre); Krieg ad interim: Charas; Marine: Vizeadmiral Casy; Inneres: Recurt (Unterstaatssekretär Carteret); Finanzen: Duclerc; Handel: Flocon; öffentliche Arbeiten: Trelat; Kultus: Bethmont; öffentlicher Unterricht: Carnot (Unterstaatssekretär F. Regaud); Maire von Paris: Armand Marrast; Sekretär der Vollzie-

hungsbehörde: Pagnerre. — Statt des von Louis Blanc beantragten Ministeriums der Arbeiter beschloß die Nationalversammlung eine Kommission über sämmtliche Zweige der Nationalarbeit niederzusetzen.

Am 13. theilte sich die Nationalversammlung in 15 Komites, je von 60 Mitgliedern, zur Vorberathung der Verhandlungen, wobei jedes Mitglied sich sein Komite selbst wählen konnte. Am nämlichen Tag fand in Paris eine große Demonstration zu Gunsten der Polen statt, indem die Deputationen der verschiedenen Klubbs der Schulen und der Arbeiter sich auf dem Bastilleplatz versammelten und etwa 800 Mann stark mit einer Petition um Wiederherstellung Polens oder Kriegserklärung an Rußland, Preußen und Oesterreich zur Nationalversammlung zogen, wo ihnen Vavin im Saal der verlornen Schritte dieselbe abnahm und sie mit einigen passenden Phrasen über das Schicksal Polens zu beruhigen suchte; doch fand diese Demonstration im Volke wenig Anklang, welches darin, so wie in allen solchen aufregenden Geschichten, nur ein neues Hemmungsmittel des Verkehres und Verdienstes erblickte, dessen Stockungen man bereits herzlich satt war. — Die vollziehende Gewalt hielt ihre Sitzungen im Elisee national, wo auch Lamartine, Arago und Ledru-Rollin ihren Wohnsitz aufschlugen, während ihre übrigen zwei Kollegen, Garnier-Pages und Marie, das Petit-Luxembourg bezogen.

Am 15. Mai erschien um 5¼ Uhr Armand Barbes mit etwa 100 Blousenmännern beim Stadthaus, dessen eiserne Thüren sie mit Gewalt öffneten, worauf die harrende Volksmenge sogleich mit fliegenden Bannern in das Gebäude hineinströmte und Barbes mit Albert und Thoret vereinigt in einem Zimmer des linken Flügels eine neue Regierung niedersetzten, bestehend aus Ledru-Rollin, Louis Blanc, Albert, Caussidiere, Sobrier, Huber, Thoret, Proudhon, Pierre Leroux, Cabet, Raspail und Blanqui, allein die Liste derselben ward von der Nationalgarde in Stücke zerrissen, so wie die vereinigten Fahnen der verschiedenen Klubbs. Hierauf ward das Stadthaus mit zwei Batterieen Artillerie und mehreren Infanteriebataillonen der Nationalgarde besetzt, unter Anführung von Lamartine und Ledru-Rollin, welche sich selbst zu Pferde an die Spitze der Militärmacht stellten und die sämmtlichen Auf-

rührer im Stadthaus (etwa 100 Mann stark) arretirten, worauf sie im Triumph wieder nach der Nationalversammlung zurückkehrten. Die Verhafteten wurden Tags darauf Morgens 5 Uhr in drei Diligencen nach dem Schloß Vincennes unter starker Militärbedeckung in Sicherheit gebracht. — Dem Aufstande im Stadthause war ein ähnlicher Auftritt in der Nationalversammlung vorangegangen, wo nämlich unter Blanqui's und Cabets Anführung eine große bewaffnete Volksmenge, welche nach General Courtais Befehl die Nationalgarden hatten passiren lassen, in den Saal stürmte und sich der Tribüne bemächtigte und die Nationalversammlung als aufgelöst erklärte, worauf Barbes sogleich die bewaffnete Intervention in Polen und eine Milliarde Steuer auf die Reichen dekretiren und die rothe Mütze aufpflanzen ließ. Schon war der Präsident von seinem Sitz mit Gewalt vertrieben, als zwei Bataillone der Nationalgarde, die sich sogleich auf die Kunde dieses Attentates wie Ein Mann erhoben hatten, in den Saal rückten und denselben von den Aufrührern räumten, welche dann aber nach dem Stadthause zogen. General Foucher erhielt dann sogleich das Kommando über alle Streitkräfte; Clement Thomas wurde für den abgesetzten Courtais Chef der Nationalgarde, und General Negrier Gouverneur von Paris. — Lamartine, Arago und Garnier-Pages wurden in der Nationalversammlung mit stürmischem Beifall empfangen, Louis Blanc aber, welcher mit zerrissenen Kleidern in dieselbe gebracht ward, fand kaum Gehör bei seiner Vertheidigung gegen den Verdacht der Theilnahme an dem Aufstand. Nach dem Schluß der Sitzung, um 9 Uhr, wurden die heraustretenden Repräsentanten vom Volk und den Nationalgarden mit dem Ruf empfangen: Es lebe die Republik! — Am 17. ward General Cavaignac zum Kriegsminister und Trouvé-Chauvel für den ebenfalls verdächtigen und abtretenden Caussidiere zum Polizeipräfekten ernannt, so wie statt der republikanischen Garde, welche bei dem Aufstande betheiligt war, den Montagnards, Lyonnais und andern unregelmäßigen Banden, eine neue republikanische Parisergarde gestiftet, von 2000 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie. Diesem folgte unmittelbar das Verbot der bewaffneten Klubs, bei 13 Monat bis 2 Jahre Gefängnißstrafe, und die Ernennung einer Verfassungskommission von 18 Mitgliedern: Cormenin, Marrast, Lamennais, Vivier, Tocqueville, Dufaure, Martin

(von Straßburg), Noirhaye, Coquerel, Corbon, Tourret, Dupin, Vaulabelle, Odilon-Barrot, Pages, Dornes, G. v. Beaumont, Considerant. — August Blanqui konnte sich seiner Verhaftung entziehen bis am 27. Mai, wo er in der Straße Montholon arretirt ward. — Am 21. Mai fand wieder ein großartiges Eintrachtsfest in Paris statt. — Am 23. gab die Nationalversammlung nach einer großen Rede Lamartines zur Rechtfertigung der bisherigen Stellung der Regierung in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten die einstimmigen Wünsche der Versammlung in Hinsicht auf dieselben der Vollziehungsgewalt als Verhaltungsregel zu erkennen in folgenden Worten: „Brüderlicher Vertrag mit Deutschland, Wiederherstellung des unabhängigen und freien Polens, Befreiung Italiens". Ein Kredit von 17,500,000 Frk. ward für die Nationalstraßen und Nationalwerkstätten bewilligt. — Am 27. Mai ward mit großem Mehr das Verbannungsdekret der Familie Orleans bestätigt und im Palais National unter Dupont de l'Eures Präsidium ein neuer demokratischer Verein, besonders zum Schutz der Familie und des Eigenthums so wie gegen alle Angriffe der Vollziehungskommission gestiftet, an welchem sogleich 200 Repräsentanten Antheil nahmen. Das Gehalt der Minister ward auf 24,000 Frk. festgesetzt. Unterm 28. Mai machte eine große Aufregung unter den Arbeitern der Nationalwerkstätten wegen einer vorgenommenen Reorganisation derselben und der Abberufung des Direktors Emil Thomas, an dessen Stelle Leo Lalanne kam, außerordentliche Militärrüstungen nothwendig. Am 30. gaben die Pariser Studenten einer Deputation der Studenten von Wien ein brüderliches Bankett. Am nämlichen Tage schreckte der Generalmarsch schon Morgens um 5 Uhr die Pariser aus der Ruhe auf. Doch beschloß die Nationalversammlung unter dem gleichen Datum, daß die Arbeiter in den Nationalwerkstätten nicht mehr, wie dieß bisdahin geschehen war, zwei Franken Taglohn erhalten, sondern nach ihrer gethanen Arbeit bezahlt und überdieß auf diejenigen Punkte Frankreichs gebracht werden sollen, wo ihre Arbeit nützlich und nothwendig wäre. Ueberdieß wurden die Mitglieder der Vollziehungsgewalt der Pflicht entbunden, an den gesetzgeberischen Verhandlungen der Nationalversammlung Antheil zu nehmen, dagegen festgesetzt, daß 40 Mitglieder der Nationalversammlung durch ihren Präsidenten die Regierung interpelliren können und daß die Re-

gierung, so oft sie es für gut finde, das Wort ergreifen dürfe. — Am 4. Juni ward, nachdem am 31. Mai der Generalprokurator am Appellhof zu Paris und der Prokurator der Republik die gerichtliche Verfolgung Louis Blancs verlangt hatte auf Verdacht der Theilnahme an dem Angriff und der Unterdrückung der Nationalversammlung vom 15. Mai, und nachdem die darüber niedergesetzte Kommission durch Jules Favre, ihren Referenten, sich am 2. Juni für Louis Blancs Belangung ausgesprochen hatte, mit 349 gegen 337 Stimmen der Angeklagte nicht dem Gericht überwiesen, worauf der Generalprokurator am Pariser Appellhof, Portalis, und der Prokurator der Republik, Landrin, so wie der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Favre, ihre Stellen niederlegten. — Um diese Zeit verlangte die französische Regierung von der Schweiz die Aufhebung der neapolitanischen Militärkapitulation. — Am 6. Juni ward Senard für den abtretenden Buchez Präsident der Nationalversammlung, und Bethmont, Marrast, Corbon, Cormenin, Portalis und Lacrosse wurden Vizepräsidenten. — An demselben Tag fanden in den Pariser Vorstädten St. Denis und St. Martin und auf den Boulevards stürmische Volkszusammenrottungen statt, welche bis Abends 9 Uhr zunahmen, wo sich die Läden auf den Boulevards schlossen und das Militär, nachdem es sich umsonst bemüht hatte, die Zirkulation wieder herzustellen, in einzelne Pelotons abgetheilt, unter Trommelschlag im Sturmschritt die Vorstädte durchzog, wobei sich das Volk durch die Seitenstraßen zurückzog, aber immer wieder auf den nämlichen Stellen zusammen kam, als aber endlich um 12 Uhr Nachts zum Angriff geschlagen ward, sich völlig zerstreute. Am 7. Juni gab der Justizminister Cremieux seine Entlassung ein in Folge seiner Streitigkeiten mit den Prokuratoren wegen Louis Blanc.

Anfangs Juni wurden in die Nationalversammlung gewählt: Caussidiere mit 147,406 Stimmen, Moreau 426,889, Goudchaux 107,097, Changarnier 105,539, Thiers 97,394, Pierre Leroux 91,375, Viktor Hugo 86,965, Louis Napoleon 84,420, Lagrange 78,682, Boissel 77,847, Proudhon 77,094 zu Paris; in den Departements der Rhonemündungen: Poujoulat, Reybaud und Rey, Redakteur des National; der Schelde: Laissal; vom Norden: Thouret; der Sarthe: Barthelemy Haureau; der untern Seine: Loyer,

Thiers und Ed. Dupin. — Dem Präsidenten der Nationalversammlung ward ein Monatsgehalt von 4000 Fr., den Quästoren ein Monatsgehalt von 500 Fr. bestimmt. Man machte Bethmont zum Justizminister und erließ ein neues Gesetz gegen die Zusammenrottungen am 8. Juni. Am 9. Juni mußte das Militär eine beträchtliche Zusammenrottung auf dem Boulevard beim Thor St. Denis zerstreuen, doch zog ein Haufen vor Thiers Wohnung und brachte ihm ein Pereat. Am 16. Juni wurden etwa 132 neugierige Zuschauer sowohl, als Unruhstifter Nachts um 11 Uhr von Parisermilitär auf dem Platz des Throns und des Boulevard St. Denis gefangen und wegen Ruhestörungen nach der Polizeipräfektur geschickt, unter ihnen 27 früher schon bestrafte Diebe, Gauner und Vagabunden. Am 13. Juni vertheidigten Napoleon Bonaparte, Jeromes Sohn, und Peter Napoleon, Luzians Sohn, ihren Vetter Louis Napoleon gegen die über ihn ausgesprengten Verläumdungen; der Finanzminister schloß mit der Bank von Frankreich ein Anleihen von 75 Millionen, zahlbar auf 1848, und von eben so viel, zahlbar auf 1849 ab zu 4%. Lamartine hielt zur Erzweckung eines Zutrauensvotums eine Vertheidigungsrede für die Regierung. Man vernahm inzwischen Trommelwirbel und Gewehrfeuer draußen, so wie, daß man auf Clement Thomas, den Nationalgardengeneral, und Nationalgardenoffiziere und Soldaten unter dem Ruf: „es lebe Louis Napoleon! es lebe der Kaiser!" gefeuert habe. Lamartine selbst bestätigte diese Thatsachen, welche einen allgemeinen Unwillen und den Ruf: „es lebe die Republik!" zur Folge hatten, worauf Lamartine anzeigte, der Minister des Innern habe den Befehl erhalten, das Verbannungsgesetz der Familie Bonaparte von 1842 in Ausübung zu bringen, was vielen Beifall fand trotz den Protestationen von Napoleon und Jerome Bonaparte dagegen, unter der Versicherung, daß sie Anhänger der Republik seien. Nach diesen unerwarteten Zwischenvorfällen ertheilte die Nationalversammlung ohne viele Debatten der Vollziehungsgewalt das verlangte Zutrauensvotum mit 549 gegen 102 Stimmen. Am 13. Juni ward nach lebhaftem Kampfe mit der Regierung Louis Napoleons Zulassung zu der Nationalversammlung ausgesprochen. Auf dem Platz des Palais Bourbon und Bourgogne war viel Militär aufgestellt, der Platz der Republik und die angrenzenden Straßen wurden abgesperrt und nur Personen

durchgelassen, die mit Karten versehen waren. Ein Posten der Gardenkorps von 5 Mann beim Invalidenplatz wurde von etwa 50 Blousenmännern überfallen, welche drei Gefangene befreiten. Cavaignac ließ den Tuilerienplatz, wo man Zischen und Geschrei vernahm, durch Militärgewalt vom Volke räumen. Eine von einer Mobilgardentruppe eskortirte Anzahl Gefangener ward in der Straße Castiglione vom Publikum befreit. Savary, ein Pariserwächter, ward von einer mit Dolchen und Pistolen bewaffneten Bande am Kopf und an einer Hand verwundet. Auch in der Nationaltabakmanufaktur empörten sich die Arbeiter unter dem Ruf: „es lebe Napoleon!" Gegen Abend ward die Ruhe wieder hergestellt. Am 15. Juni führte ein Brief Louis Napoleons an die Nationalversammlung stürmische Auftritte in derselben herbei, welchen derselbe am 14. Juni zu London geschrieben, in dem er erklärte, daß sein Name ein Symbol der Ordnung, der Nationalität und des Ruhmes sei und daß er sogar zu dem Opfer einer weitern Verbannung bereit sei, wenn er damit Unglück verhüten könne. Zugleich übermachte Louis Napoleon der Nationalversammlung eine Abschrift des Dankes an seine Wähler, und der Präsident erhielt einen von Aug. Blum, ehemaligem polytechnischen Schüler, unterzeichneten Drohbrief, in welchem der Präsident Landesverräther genannt ward, wenn er denselben nicht der Versammlung vorlese. Der Dank ward nicht verlesen, und auf Cavaignacs Bemerkung, daß in Napoleons Schreiben der Republik mit keinem Wort erwähnt sei, gerieth die Nationalversammlung in eine fürchterliche Aufregung und trennte sich unter dem tausendmal wiederholten Ruf: „es lebe die Republik". Tags darauf verlas der Präsident einen neuen Brief Louis Napoleons, datirt vom 15. Juni, worin derselbe aussprach, er wünsche die Ordnung und die Erhaltung einer weisen und verständigen Republik und lege, freilich mit Widerstreben, seine Stelle als Nationalrepräsentant nieder, um allen Verdächtigungen ein Ende zu machen, unterzeichnet Karl Ludwig Napoleon Bonaparte. Am 17. Juni ward der Verfasser jenes Drohbriefes an den Präsidenten verhaftet. — Um diese Zeit organisirte sich der Volkswiderstand offen in den Departementen gegen die Bezahlung der von der Nationalversammlung bestätigten 45Centimessteuer. Im Departement der Creuse erhoben sich die Bauern in Masse und zogen mit Piken, Sensen und Stöcken bewaffnet gegen die Stadt

Gueret, wo es während der Unterhandlung der Aufständischen mit der Behörde um Freilassung der politischen Gefangenen zu einem Gefecht der Insurgenten mit der Nationalgarde kam, bei welchem zehn der Ersteren getödtet und fünf schwer verwundet wurden. Am 19. Juni las Armand Marrast als Referent der Verfassungskommission der Nationalversammlung den beendigten republikanischen Gesetzesentwurf vor. — Auf die Einfrage des sardinischen Gesandten Brignole Sales im Namen des fremden Diplomatenkorps, was die mit den Friedensvoten im Widerspruch stehende Mobilisirung von 300 Bataillonen Nationalgarde bedeute, erklärte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dieß nur für eine allgemeine Vorsichtsmaßregel ohne feindliche Absichten.

Der Aufstand der Arbeiter in Paris.

Vom 23. bis 26. Juni 1848.

Der letzte Juniaufstand ist der fürchterlichste und planvollste von allen, die Paris je erlebt hat. Schon mehrere Tage vor dem Ausbruche desselben ließen Unheil drohende Gerüchte befürchten, daß die Arbeiter der Nationalwerkstätten, irre geführt durch strafwürdige Aufhetzer, sich zu verbrecherischen Handlungen werden verleiten lassen. Man konnte aber doch nicht glauben, daß diese Volksklasse, welcher sich die Nationalversammlung immer so warm und lebhaft angenommen, sich herausnehmen könne, eine der größten, schönsten und großmüthigsten Städte der Welt in Trauer, Leid und Trostlosigkeit zu versetzen. Nicht wenig mögen dazu Louis Blancs unausführbare soziale Theorien und das schon früher berührte unüberlegte Versprechen beigetragen haben, der Staat solle für die Arbeiter sorgen. Bei der alsbald eingetretenen Stockung der meisten Gewerbe wurden an 100,000 Arbeiter brodlos, zu diesen gesellten sich noch an 40,000, die aus den Provinzen herbeiströmten. Diese ungeheure Anzahl Arbeiter mußten nun für den Augenblick dadurch gewonnen werden, daß sie in den neu errichteten Nationalwerkstätten Beschäftigung und Unterhalt fanden. Diese Nothanstalten mußten mit einem täglichen Aufwande von mehr als 200,000 Franken unterhalten werden, zehrten demnach an dem Mark des ganzen Landes und erregten in ganz Frankreich eine üble Stimmung, da man in ihnen nur eine Bezahlung des Müssigganges sah. Als nun von den Arbeitern unter Barbes,

Blanqui und Andern am 15. Mai versucht wurde, die Regierung zu stürzen, waren die verbrecherischen Plane eines großen Theils dieser Leute enthüllt. Zwar wurde jener Aufstand unterdrückt und die Rädelsführer gefangen, allein die Befürchtung einer Wiederholung solcher Versuche war zu begründet, und deßhalb beschäftigte sich die Regierung mit Aufhebung dieser Anstalten. Der Ausschuß der Nationalversammlung, der diese schwierige Frage berieth, drang auf Auflösung der Werkstätten binnen 3 Tagen, auf Ablieferung der Gewehre von Seite derer, die nicht Mitglieder der Nationalgarde seien, und Entfernung der Uebrigen aus Paris, oder auf Einverleibung in das stehende Heer. Dieser Antrag wurde am 22. und 23. Juni in der Nationalversammlung verhandelt, deren Palast schon jetzt durch zahlreiche Artillerie und Reiterei beschützt werden mußte. Die Arbeiter ihrerseits hatten ebenfalls Berathungen gepflogen, deren Resultat war, sich gewaltsam der Ausführung der Regierungsmaßregeln zu widersetzen. Dieses Resultat wurde von schlechtdenkenden Bürgern und an Fremde verkauften Menschen durch erbitternde Reden herbeigeführt. Man sagte zu jenen leicht verführbaren Leuten, daß die Regierung ihnen keine Unterstützung mehr geben könne und man, da die Volksmenge zu groß sei, sie hinsterben lassen wolle, oder man wolle sie trennen unter dem Vorwande, sie Land anbauen zu lassen, um sie als Lastthiere behandeln zu können und sie nachher nach Afrika, den Marquesasinseln oder nach den Antillen zu schicken und sie daselbst statt der Schwarzen als Sclaven zu gebrauchen u. s. w. Auf das so eben angeführte Resultat der Berathung folgte unmittelbar der Ausbruch. Schon vor der ersten eigentlichen Emeute, am 22. Juni, wurde von den Insurgenten Alles vorbereitet. Man bestellte die Kämpfer, bildete Waffen- und Munitionsniederlagen, wies die Posten an und hielt hohen Kriegsrath. Die Häupter und Anführer waren zunächst die Chefs und Unterchefs der Nationalwerkstätten, sodann die Offiziere der republikanischen Garde, die man bei der Reorganisirung dieses städtischen Truppenkorps ausgeschieden, ferner die aus derselben Garde ausgestoßenen Gemeinen und die Montagnards, einige wenige Ueberläufer der mobilen Nationalgarde und sogar einige Offiziere dieser Garde, die wüthendsten Klubbisten und endlich die tüchtigsten und verwegensten der freigelassenen Sträflinge. Also viele ehemalige Soldaten, mehrere Leute von Kopf und Tüchtigkeit und andere Häuptlinge von höherer Stellung organisirten,

lenkten und vollführten diese große Arbeiterbewegung gegen die gesellschaftliche Ordnung und Bildung. Die Hauptmasse der Insurgentenarmee, die sich auf 30—40,000 Mann belief, floß aus den Nationalwerkstätten. Die Häupter des Komplotts glaubten nichts Besseres thun zu können, als eine vorhandene Organisation zu benutzen, die in ihren Sektionen, Brigaden, Lieutenants, Rottenführer u. s. w. ein ganzes Disziplinsystem darbot. Die Nationalwerkstätten enthielten anfänglich über 20,000 freigelassene oder entsprungene Sträflinge, die wohl nicht alle sich anständig benahmen; aber man darf annehmen, daß unter den Insurgenten die Verbrecher von Profession Diejenigen gewesen sind, welche die größte Wuth und den grimmigsten Widerstand an den Tag gelegt und denen hauptsächlich jene grausamen Verstümmelungen der Gefangenen, jene raffinirten Bubenstücke kannibalischer Wildheit, vor welchen die ganze Bevölkerung arg schaudert, zugeschrieben werden müssen.

Nach dem Anführerpersonal, wie wir es geschildert, ist es nicht zu verwundern, daß ein umfassender und durchgedachter Plan zu Grunde gelegt war, der Jedermann betroffen und sogar die französischen Generale in Erstaunen gesetzt hat, der eine solche Höhe und Vollkommenheit erreicht hatte, daß die energischsten Mittel des Belagerungskrieges angewandt werden mußten, um die Oberhand zu gewinnen.

Dem schrecklichen Straßenkampf gingen Zusammenrottungen am 22. Juni voran. Schon am frühen Morgen sammelten sich etwa 500 Arbeiter in der Nähe des Pflanzengartens, zogen gemeinsam vor den Palast des Luxembourg und verlangten vor den Vollziehungsausschuß zu gelangen, um gegen die Aushebung der Arbeiter unter die Truppen der Republik vom 18ten bis 25sten Jahre zu protestiren; ebenso gegen die Absendung einer gewissen Zahl Arbeiter in ihre Departemente. Die drohende Stellung dieser Leute beunruhigte das Quartier; einige Laden wurden geschlossen.

Die beim Palast dienstthuende Mobilgarde und die republikanische Garde in der Kaserne Tournon ergriffen die Waffen. Der Kommissär von Luxembourg ließ nach langem Hin- und Herreden endlich die Abgeordneten allein die Gitter passiren; diese, acht an der Zahl, wurden von Marie empfangen und brachten ihre Klagen mit einiger Frechheit vor, so daß wohl zu entnehmen war, daß bei abschlägiger Antwort sie sich auf äußere Kräfte verlassen konnten. Marie antwortete ihnen mit Wohlwollen, aber mit einer

Festigkeit und in einer Weise, welche ihnen nicht genügen konnte. Nach dieser fast eine Stunde dauernden Audienz begaben sich die Abgeordneten wieder zu ihren Kameraden und alle zusammen schlugen den Weg von Monceaux ein, ihre Unzufriedenheit durch Lärm und Gesang an den Tag legend. Am gleichen Tage zeigten sich andere Kolonnen Arbeiter an verschiedenen Punkten. Abends fanden bedeutende Zusammenrottungen vor dem Stadthause statt und aufrührerisches Geschrei ertönte. Während dieser Zeit bereiteten sich die Häupter des Aufruhrs zur Ausführung ihrer verbrecherischen Plane vor.

In vier größere Heeresmassen abgetheilt, deren jede sich etwa auf 6—7000 Mann belief, viele zerstreute Plänklerhaufen nicht mitgerechnet, trachteten die Insurgenten, mit aller Gewalt dem Stadthause nahe zu kommen, von wo sie dann, wenn ihnen der Sieg zu Theil geworden, die Quais längs der beiden Flußufer bis zum Palaste der Nationalversammlung hin vorgedrungen wären.

Der Kampf brach am frühen Morgen des 23. Juni aus. Das Hauptquartier wurde in die Kirche St. Severin verlegt, der Mittelpunkt war das Quartier St. Antoine. Die Insurgenten besetzten in großer Anzahl alle Zwischenplätze, als: den Platz Maubert, das Pantheon, die Straße St. Viktor, die Gräben St. Bernard, die Insel St. Louis, den Platz Royal, und von dem Bastilleplatze dehnten sie sich in die Vorstädte du Temple, St. Martin, St. Denis und Poissoniere aus. Von allen diesen Punkten rückten sie gegen den Mittelpunkt vor und in einigen Stunden war Paris verbarrikadirt.

Schon am Morgen ging inzwischen der Vollziehungskommission die Nachricht von der bewaffneten Insurrektion und ihrem Ausbruche ein. Sogleich wurden energische Befehle an die National-, Mobil- und Republikanergarde gegeben. Gleichzeitig ergingen auch Befehle an alle in Paris liegenden Truppen der Armee, kaum 10,000 an der Zahl, welche ihr Vertrauen und ihre Hoffnungen auf den Kriegsminister, General Cavaignac, setzten, unter dessen Oberbefehl sie standen. Um 9 Uhr Morgens wurde in allen Quartieren rappellirt und um 11 Uhr Generalmarsch geschlagen. Die erste Sorge Cavaignacs war, die Nationalversammlung zu schützen und eine imposante Macht zu entfalten. Die Vollziehungskommission war in ihrem Palaste versammelt.

Bald hörte man das Kleingewehrfeuer von allen Seiten;

das Schießen ward allgemein. Paris bot nun ein ungeheures Schlachtfeld dar. Wie schon gesagt, hatten die Insurgenten ihr Hauptquartier in der Kirche St. Severin; gegen 9 Uhr Morgens waren die Barrikaden um dieselbe herum, so wie am Ende der Straße Petit-Pont, an der Ecke der Straße de la Huchette schon angelegt. Bereits hatten die Insurgenten einige Wagen mit Backsteinen umgeworfen und rissen Bretter aus einem demolirten Hause, als eine Abtheilung Linientruppen im Laufschritte ankam, worauf die Insurgenten die Flucht gegen St. Severin hin ergriffen, sich hinter die Barrikaden in der Ecke der Straße dieses Namens stellten und auf die Soldaten feuerten, welche das Feuer kräftig erwiederten und diese Barrikade nahmen; schon hatten sich die Insurgenten zerstreut, das Detachement der Linie war aber zu gering an der Zahl, um sich weiter vorzuwagen, daher mußte es in seine frühere Stellung zurückkehren. Gleich nachher erschienen die Insurgenten am Ende der Straße du Petit-Pont, wo sie drei starke Barrikaden errichteten und sich eines großen Magazins bemächtigten, dessen vordere Fronte gegen die Brücke gekehrt ist. Eine große Anzahl von ihnen postirte sich in diesem geräumigen Gebäude, besonders an allen Fenstern desselben, während andere hinter den Barrikaden postirt waren und an ihrer Konsolidirung arbeiteten. Gegen Mittag hörte man Generalmarsch schlagen; es war ein halbes Bataillon Republikanergarde, welches mit mehrern Kompagnieen der Nationalgarde von der 9ten Legion anrückte; sie wurden von den Insurgenten mit einem lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen, und mehrere wackere Vertheidiger der Republik fanden ihren Tod. Nichtsdestoweniger rückte die Kolonne vor, ein fürchterliches Feuer wurde gegen die Barrikaden und das Magazin gerichtet; die Insurgenten hatten aber weitaus eine sicherere Stellung; sie waren gedeckt und ihr Feuer traf ziemlich sicher. Haus und Barrikaden waren von Kugeln durchbohrt, aber immer war es noch äußerst schwierig sich derselben zu bemächtigen. Es gab eine kleine Pause, — das Feuer hörte auf. Hierauf begaben sich zwei Batterieen Artillerie nach dem neuen Gebäude des Hotel-Dieu, am Fuße des Petit-Pont; die Nationalgarden stellten sich an die Fenster genannten Gebäudes und erwiederten das Feuer der Insurgenten, welche aus dem Magazin schossen. Das Gefecht stieg an Erbitterung und wurde schrecklich. Endlich nach drei Viertelstunden ungeheurer Anstrengung und nachdem dieses enge Schlachtfeld, auf

welchem sich ein so heroischer Muth kund gab, mit Blut gedüngt war, wurden die Barrikaden genommen; die vordere Fronte des Magazins fiel unter den Artschlägen der Sapeurs und fast alle Insurgenten, welche sich da befanden, wurden gefangen. Aber dieser Sieg war theuer erkauft, viele Bürger wurden getödtet, eine Menge verwundet, auch General Bedeau. Gleichzeitig nahm ein halbes Bataillon der zwölften Legion, von Bouillon befehligt, die Barrikade beim Thore von St. Denis weg, welche besonders stark konstruirt war, bei welcher auch viele republikanische Opfer fielen. Um 1 Uhr wurde das Gefecht zwischen den sehr gut verschanzten Insurgenten und einem Theile der eilften Legion auf der Brücke Saint-Michel eröffnet. Auch hier war das Gefecht eines der mörderischsten; die Nationalgarde schlug sich mit Muth und Kaltblütigkeit, gleich den gewandtesten Kriegern, aber wie auf andern Plätzen, waren auch an diesem die Insurgenten vorzüglich verschanzt. Daselbst wurde der Oberstlieutenant Pascal bei der eilften Legion durch einen Schuß in die Brust tödtlich verwundet; Avoué Masson wurde mitten in die Stirne geschossen. Die Zahl der Verwundeten war sehr groß. Auf einer andern Seite marschirten die Volksrepräsentanten Tessier, Lamotte und Bavin an der Spitze der Nationalgarde gegen die Barrikaden im Quartier Poissonniere. — Auch in der Umgebung des Hotel de Ville und der Cité war das Gefecht äußerst lebhaft; auch da behaupteten die Mobilgarde, die Linientruppen und die Nationalgarde das Terrain. Gegen Abend verstummte nach und nach das Feuer gänzlich. Viele Insurgenten waren getödtet und verwundet, und eine große Anzahl gefangen; man hoffte, daß die Andern von ihrem so sträflichen Vergehen abstehen werden. Nach einem so fürchterlichen Schlachten war die Nacht ruhiger als man erwarten konnte; allein es war eine trügerische Ruhe. Statt sich zurückzuziehen, vereinigten sich die Insurgenten und befestigten ihre Barrikaden, welche schon so viel Blut gekostet hatten. Bald erschallten von mehrern Kirchen, von welchen die Insurgenten noch Meister waren, die Sturmglocken, und um 3 Uhr Morgens fing das Gefecht wieder von neuem auf allen Punkten an.

Indessen hatte sich die Nationalversammlung als permanent erklärt; die Repräsentanten brachten die Nacht auf ihren Sitzen zu; um 5 Uhr des Morgens wurde die Sitzung für zwei Stunden ausgesetzt.

Am 24. Morgens um 6 Uhr saßen im Saale der Nationalversammlung schon mehrere Repräsentanten auf ihren Bänken, die Andern waren in den Bureaux oder bei der Präsidentschaft, um für alle Fälle bereit zu sein. Eine Ehrfurcht einflößende Macht umgab die Versammlung, von der Linie die Kürassiere, der sechsten und zehnten Legion der Nationalgarde, der Artillerie rc. Eine Legion aus der Umgebung der Stadt rückte ganz komplet ein, unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!" Man beorderte ein Bataillon mit einer Abtheilung der Mobilgarde auf den Marktplatz Saint-Jean.

Sobald die Repräsentanten in dem Halbkreis angelangt waren, gruppirten sie sich zusammen und besprachen sich äußerst eifrig; wie man sich denken kann, waren die Begebenheiten des Tages Gegenstand ihres Gespräches. Die widersprechendsten Gerüchte zirkulirten in den Gängen und Sälen. Jeden Augenblick kamen Ordonnanzoffiziere und brachten dem Präsidenten verschlossene Briefe. — Um 7 Uhr Morgens brachte man einen Nationalgardisten von Meudon, auf einer Tragbahre, welcher tödtlich verwundet war. Unter andern waren auch 5 Mann vom Bataillon durch Kugeln, welche aus den Kellern des Marktplatzes Saint-Jean geschossen wurden, getödtet, darunter ein Adjutantmajor. Es verbreitete sich auch das Gerücht, der Repräsentant Guinard, Oberst der Artillerie bei der Nationalgarde, sei durch zwei Schüsse in der Vorstadt St. Jacques verwundet.

Um halb 9 Uhr bestieg der Bürger Senard, Präsident, die Tribüne und berichtete über die bisherigen Vorfallenheiten, indem er den Muth und die heroische Ausdauer der Truppen lobte und bemerkte, daß die Nationalgarden der Umgegend in großer Zahl angekommen seien, namentlich auch 2 Bataillone der Nationalgarde von Versailles und andere werden um 9 Uhr eintreffen. Die Bewegungen der Regimenter werden nun stattfinden. Der Kriegsminister werde auch dafür sorgen, daß an diesem Tage durch die Kraft der Geschütze dem Gesetze Geltung verschafft werde. Ferner sprach der Präsident: „Ich weiß, daß eine große Zahl Mitglieder dieser Versammlung gewilligt ist, Frankreich im Namen der Nationalversammlung eine Erklärung zu machen. Ich hoffe, die Versammlung werde der Armee, so wie der Nationalgarde, welche für die Rettung der Republik so große Beweise an den Tag gelegt haben, auf eine würdige Weise entgegen kommen. Euer Präsident

fordert, daß die Versammlung im Namen der Republik sich erkläre, daß sie die Wittwen und Kinder der in den Gefechten Getödteten adoptire (an Kindesstatt annehme). Ich werde das Projekt zum Beschlusse sogleich abfassen. Dieser Vorschlag wurde einmüthig genehmigt, so wie ein anderer, durch welchen Paris in Belagerungszustand erklärt wurde. Die gesammte vollziehende Gewalt wurde dem General Cavaignac übertragen. Die Vollziehungskommission trat ab. Paris wurde in Belagerungszustand erklärt.

Während dieser Vorfallenheiten verlegte General Lamoriciere sein Hauptquartier an die Porte St. Denis; General Duvivier hatte das seinige im Stadthause, dasjenige des Generals Damesme war auf dem Platze Sorbonne. Man beschloß, daß eine gewisse Zahl Repräsentanten sich zu den Generalen begeben sollen. Bald erhielt man Bericht von allen Vorfallenheiten auf den verschiedenen Punkten von Paris. Gegen Mittag bestieg der Repräsentant Avrad die Tribüne und bemerkte: daß er viele Zusammenrottungen von Menschen erblickt habe, namentlich auf dem Platze Madeleine, wo sich deren vielleicht 50,000 befunden haben, die zwar keine feindliche Absicht an den Tag zu legen scheinen. Er habe dieses dem General Cavaignac angezeigt, welcher sogleich zu ihrer Entfernung kräftige Maßregeln ergriffen habe. Die Haltung der Nationalgarden sei bewunderungswürdig. Ueberall lasse man die Nationalversammlung hoch leben. Man vernehme so, nach und nach, daß es den Nationalgarden und den Truppen gelungen sei, einundzwanzig Straßen in der Umgebung des Platzes Maubert zu säubern, daß das Stadthaus durch 14 Bataillone geschützt und das Pantheon, welches in den Händen der Insurgenten gewesen, ihnen wieder weggenommen worden sei, jedoch nicht ohne große Verluste. General Damesme, welcher den Angriff persönlich kommandirte, sei verwundet, und an seiner Seite seien eine Menge Nationalgarden und Bürger gefallen. Der General Cavaignac habe nichts unversucht gelassen, um ferneres Unglück abzuwenden; um 9 Uhr habe er das Feuer überall einstellen und den Insurgenten sagen lassen, daß er ihnen eine Stunde Zeit anberaume, um sich zu ergeben, wovon sie aber nichts hören wollten; sie haben Greise, Weiber und Kinder an sich gezogen und erklärt: daß sie Alle lieber sterben als sich ergeben wollen.

Ein anderer Repräsentant bemerkte: Er und seine Kollegen seien von den Nationalgarden mit Begeisterung begrüßt und empfan-

gen worden, welche mit dem Rufe: „es lebe die Nationalversammlung! es lebe die Republik" vorgedrungen seien; sie haben ihm aufgetragen, zu erklären, daß sie einmüthig entschlossen seien, für die Erhaltung der Republik alle ihre Kräfte anzuwenden. Bis zu den Boulevards St. Denis herrschte die vollkommenste Ordnung. Von der Vorstadt vernahm man Kleingewehrfeuer; in der Vorstadt du Temple wurde dasselbe besonders stark unterhalten. In der Straße Vendome, wo die Nationalgarden am Morgen dem Feinde in geringer Zahl entgegen gestanden, sei nun eine stärkere Zahl nachgerückt, und im jetzigen Augenblick sei vermuthlich die Barrikade in der Straße Boucherat schon genommen. Eine Abtheilung der Insurgenten, welche sich in der Straße du Temple befunden haben, seien bis in die Straße la Cordiere zurückgedrängt worden, und die Ordnung werde in diesem Quartier wohl nach kurzer Zeit hergestellt sein. Der so eben ergangene Beschluß betreffend die Hinterlassenen der Gefallenen sei mit Enthusiasmus aufgenommen worden. Man habe den einstimmigen Ruf gehört: es lebe die Republik, sie kann und wird nicht untergehen." Gegen zwei Uhr ließ General Cavaignac zwei Proklamationen anschlagen, eine begeisternde, vaterländisches Gefühl und Menschlichkeit gegen die Verblendeten athmende an die Armee, und eine solche im versöhnenden Geiste an die Insurgenten, in welcher es unter anderm heißt: „Im Namen des blutenden Vaterlandes! — im Namen der Republik, die ihr stürzen wollt! — im Namen derer, für die ihr Arbeit fordert, welche euch nie verweigert worden ist, beschämt unsere gemeinschaftlichen Feinde; legt die brudermörderischen Waffen nieder und zählt darauf, daß, wenn auch in euern Reihen sich verbrecherische Anstifter befinden, die Regierung wohl weiß, daß es verirrte Brüder sind, welche sie in die Arme des Vaterlandes zurück ruft." Diese edeln, versöhnenden Worte fanden aber taube Ohren, das Gefecht erneuerte sich, das Blut floß in Strömen.

Um 9 Uhr vernahm man, daß das Quartier St. Jacques, in welchem die Insurgenten große Streitkräfte entfaltet hatten und in welchem ein sehr hitziger Kampf stattfand, ganz oder doch größtentheils von den Insurgenten gesäubert sei. Die tapfern Soldaten und Nationalgarden griffen heldenmüthig an, und es siegte die gesetzliche Ordnung. Gleichzeitig ging die Nachricht ein, daß die Vorstadt St. Marceau, welche noch viel länger Stand gehalten hatte, ebenfalls genommen und in derselben der Aufruhr

beherrscht sei. Der General Bréa kündigte ebenfalls an, daß die Barrikaden, selbst diejenigen der Straße Mouffetard, genommen seien und daß er Patrouillen zur Erkennung bis in den Jardin des Plantes abgesandt habe. Endlich zeigt Bréa an, daß der Aufruhr auch dort gedämpft sei. Das Stadthaus sei außer der Gefahr. General Duvivier habe nur nicht mit so gutem Erfolg handeln können, als man erwartet habe; man müsse den vielen Schwierigkeiten und der Lage des Quartiers Rechnung tragen; obschon der General vier Bataillone der Mobilgarde und acht Kanonen bei sich gehabt habe, so sei es ihm doch unmöglich gewesen, die gänzliche Auflösung der Aufrührer zu bewerkstelligen; er habe indessen nicht nur seine Stellungen beibehalten, sondern er habe auch Terrain gewonnen. Die Insurgenten seien nun ziemlich weit vom Stadthause zurück gedrängt, so daß man hoffen dürfe, die republikanischen Streitkräfte werden am Morgen des 25. überall siegen. Was die dritte Kolonne des Generals Lamoriciere betreffe, so sei sie auf große Schwierigkeiten gestoßen; überall wo sie den Kampf habe beginnen können, sei es mit entscheidendem Erfolg geschehen. Die Vorstädte St. Denis, St. Martin und Poissonniere seien von der Insurektion befreit, wenigstens bis zu den Barrieren und einigen Barrikaden. Nur auf einer Stelle habe man nicht rasch agiren können, nämlich bei dem Gehöfte St. Lazare und dem Hospital Louis Philipp. Endlich seien die Barrikaden in dem Faubourg du Temple noch in den Händen der Insurgenten, welche wegen der Müdigkeit der Truppen nicht mehr haben angegriffen werden können. Am Morgen des 25. werde dieses geschehen; General Lamoriciere erklärte, daß er sie nehmen wolle. Die ganze Nacht vom 24. auf den 25. Juni ließen sich Gewehrfeuer und selbst Kanonendonner nach verschiedenen Richtungen hin hören. Die vorbemerkten günstigen Nachrichten waren indeß doch noch nicht der Art, daß sie den Präsidenten der Nationalversammlung und selbst den General Cavaignac über den Ausgang des Kampfes so beruhigen konnten, als sie sie glauben machen wollten, und die außerordentliche Intensität des Aufstandes, seine anhaltende Ausdauer, der von den Insurgenten gefaßte Invasionsplan, die ihnen zu Gebote stehenden fürchterlichen Hülfsmittel, kurz die durch einen sich so sehr in die Länge ziehenden Kampf erweckte Ungewißheit bewogen den Kammerpräsidenten und den Obergeneral insgeheim zu der Uebereinkunft, den Sitz der Nationalversammlung aus Paris weg zu verlegen, wenn die In=

surrektion siegen sollte. Der General Cavaignac wollte den Insurgenten in der Umgegend der Kammer ein letztes Treffen liefern und, wenn auch dieses zu Ungunsten ihrer Sache ausgefallen, sich dann mit den Truppen der Armee und der Bürgermiliz, die sich zum Auszuge aus Paris entschlössen, nach St. Cloud, oder Versailles, oder einer noch entlegenern Provinzialstadt zurückziehen. Aber nur im äußersten Nothfall und gleichsam unter dem Feuer der siegreichen Insurrektion wäre dieser Rückzug ausgeführt worden. Indeß zeigte sich doch, daß die empfindlichen Schläge, welche die Emeute erlitten, ihr zwar nichts von ihrer Widerspenstigkeit, aber einen guten Theil von ihrer Verwegenheit genommen, ihre zunehmende Periode war merklich vorüber und ihre Taktik fortan lediglich auf die Defensive beschränkt.

Die tapfern Vertheidiger der Republik waren dagegen überall unermüdet und unbesiegbar.

Am frühen Morgen des 25. wurde wieder auf allen noch unbesiegten Punkten angegriffen. Das fast unüberwindliche Gehöfte von St. Lazare wurde genommen. Der Kampf war heiß und kostete viele Menschenleben. Aus der von den Insurgenten besetzten Insel St. Louis flüchteten sich dieselben, muthvoll angegriffen, nach der Insel Lazare, aber auch aus dieser Position wurden sie verjagt. Eine Partei der Verwegensten erreichte sogar die Vorstadt St. Antoine, wo die Insurrektion immer noch Meister war.

General Cavaignac machte neue Versuche, um die Insurgenten zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, aber alles war umsonst. Die Tollheit dieser Unglücklichen hatte den höchsten Punkt erreicht, und nach reiflicher Ueberlegung mußte man sich zuletzt entschließen, den Faubourg St. Antoine zu besiegen, unter dessen Trümmern die Insurgenten, wie es schien, sich entschlossen hatten, sich begraben zu lassen.

Die Kammer war immer in Thätigkeit, man sah aber allen Repräsentanten die Traurigkeit und den Schmerz auf den Gesichtern an. Das Herz blutete jedem guten Bürger bei dem Gedanken an eine so unglückliche Katastrophe.

Dem Präsidenten gingen immer Berichte über die militärischen Operationen ein. Um 5 Uhr verlas der Präsident folgenden Brief des Maire von Paris, Marrast:

Stadthaus, um 3 Uhr Nachmittags.

„Bürger Präsident! Ich beeile mich, Ihnen anzuzeigen, daß die gestern angefangene Offensive diesen Morgen mit einer großen Kraft, welche überall

der Erfolg krönte, fortgesetzt wurde. Unsere Kolonnen haben sich der gefürchtetsten und am wenigsten bezwingbaren Punkte der Insurrektion bemächtigt. Die Mairie des neunten Arrondissements ist Schritt für Schritt erkämpft und eingenommen worden, ebenso die benachbarten Straßen. Furchtbare Barrikaden sind nach hartnäckigen Kämpfen und schmerzhaften Verlusten erobert. Damit Sie richtiger über die Schwierigkeiten des Gefechtes urtheilen können, will ich Ihnen nur sagen, daß in den meist langen, engen und mit Barrikaden bedeckten Straßen, welche vom Stadthause nach der Straße St. Antoine hinlenken, sich die Insurgenten fast aller Häuser bemächtigt hatten. Sie hielten die Fenster bedeckt und schossen aus denselben sicher. Unser Verlust ist außerordentlich groß und unersetzlich. Die Mobilgarde mußte jedes Haus im Sturme nehmen, und was die Sache noch gefährlicher machte, war, daß die Insurgenten zwischen den von ihnen besetzten Häusern inwendig Durchgänge gemacht hatten, so daß sie, durch diese geschützt, vom äußersten Ende der Straßen bis in den Mittelpunkt gelangen konnten, wo eine Reihe von Barrikaden sie schützte. Sie hatten aus dem Quartier eine endlose Festung gemacht, welche man gleichsam Stein für Stein demoliren mußte; dieß kann Ihnen die Zeit erklären, welche es dazu brauchte, und den Preis, den es kostete. Unsere Kolonnen sind nun in Position auf dem Platze Vosges, um die Mairie des achten Bezirkes wieder zu nehmen und den letzten Zufluchtsort der Insurgenten in der Vorstadt St. Antoine anzugreifen.

Gruß und Bruderschaft.

Gezeichnet: Armand Marrast.

„P. S. In einem so eben erhaltenen Rapport wird mir angezeigt, daß die Barrikade, welche unsere Truppen diesen Morgen so lange aufgehalten, genommen und diese bis auf die Brücke von Damiette vorgerückt seien, deren beide Köpfe sie nun besetzt halten. Wir sandten eine Verstärkung, um die Kaserne wegzunehmen. Alles scheint einem glücklichen Ende entgegenzugehen, aber leider sind unsere Spitäler, unsere Ambülancen überfüllt, noch nie wurde der Boden von Paris mit so viel Blut begossen."

Zu gleicher Zeit, als ich diese sonst tröstlichen Nachrichten erhielt (fügte der Präsident bei), erhielt ich andere von verschiedenen Seiten, aber nicht so betrübende. Im Gehöfte von St. Lazare sind die Truppen wirklich Meister. Auf andern Punkten sind Barrikaden erobert. Auf der linken Uferseite hört man noch Flintenschüsse, aber sie scheinen wenig Bedeutung mehr zu haben, überall siegt die Macht des Gesetzes, es bleiben nur noch die von mir schon bezeichneten Orte zu nehmen. Zu gleicher Zeit, als der Chef der exekutiven Gewalt alle Sorgfalt auf die Dirigirung der Truppenkolonnen verwendete, muß ich Ihnen sagen, daß die Insurgenten mit Muth fochten, ohne in ihrer Mehrheit zu wissen, warum sie sich schlugen . . . . Es sind durch Anstifter irregeführte Massen, welche wir aufklären wollten. Gleichzeitig als wir Gewalt brauchten, thaten wir aber auch Alles, was Herz und Gefühl rühren, was

besonders bei denjenigen hätte Eindruck machen sollen, welche die Masse eines sonst so guten Volkes verführten, um dieses dem Kampfe zu entreißen, aber umsonst. Anschlagzettel wurden hinter die Barrikaden geworfen, in welchen es hieß: „Vertheidigt euch, sonst werdet ihr ermordet". Einem Briefe von Waldeck Rousseau entnehme ich, daß man unter den Insurgenten das Gerücht verbreitete, wenn sie sich ergeben, so lasse man sie über die Klinge springen. Auf solche Weise verleumdet man den französischen Charakter.... Meine Herren, Bürger Cavaignac und ich — wir können auf unsere Proklamationen verweisen; sie sind hinter den Barrikaden und werden in diesem Momente von den Unglücklichen gelesen worden sein. Leset nun, was euer Präsident mit dem Chef der vollziehenden Gewalt unterzeichnet hat. Die Verantwortlichkeit dafür habe ich auf mich genommen:

„Arbeiter, und ihr, welche noch die Waffen gegen die Republik erhebet! zum letzten Male, im Namen alles dessen, was ehrwürdig, was heilig, was für die Menschen salbungsvoll (sacré) ist, leget die Waffen nieder, die Nationalversammlung, ganz Frankreich fordert es. Man sagt euch, man werde grausame Rache an euch nehmen. Diejenigen, die so sprechen, sind euere Feinde, wie sie die unsrigen sind. Man sagt euch, daß ihr mit kaltem Blute geopfert werdet: kommt zu uns, unterwerft euch als reuige Brüder dem Gesetze, und die Arme der Republik sind geöffnet, um euch zu empfangen."

Um halb 5 Uhr wurde die Sitzung aufgehoben. Das Gerücht, daß von Marketenderinnen den Soldaten vergifteter Branntwein gereicht worden sei, welches sich nachher auch bestätigte, machte schrecklichen Lärm und es wurden mehrere solche Marketenderinnen in der Umgebung des Palais Legislatif verhaftet.

Auf das Bureau wurde eine durch den erst siebzehn Jahre alten Hyacinthe Michel von den Insurgenten eroberte Fahne gebracht, welche die Inschrift trug: „Demokratische und soziale Republik. Nationalwerkstätte, sechste Brigade". Der heldenmüthige Jüngling wurde dem Präsidenten und General Cavaignac vorgestellt; er kämpfte bei der Mobilgarde und erhielt das Kreuz der Ehrenlegion.

Als die Sitzung wieder begonnen hatte, eröffnete der Präsident, daß nach einem Rapporte von General Lamoriciere dieser die Verbindung mit der Kolonne des Stadthauses hergestellt habe.

Die Insurrektion habe nur größtentheils noch in der Vorstadt St. Antoine statt. Der Präsident bemerkte aber, er dürfe es kaum wagen, zu sagen, um welchen Preis die Errungenschaften dieses Tages erkämpft worden seien. — Der General Negrier, dessen Hand er vor wenigen Augenblicken noch gedrückt habe, sei dem Tode nahe. Der Kollege Charbonel sei auch verwundet, ebenso Dornes, von dem er gestern Nachricht ertheilt habe. Die Betrübniß sei tief und allgemein, aber nichts könne den Muth der Versammlung beugen.

Ein anderer schrecklicher Bericht mochte die Versammlung in tiefe Trauer versetzt haben. Ja eine der empörendsten Episoden des Kampfes bildet die Ermordung des Generals Bréa, von welcher hier eine Schilderung folgt.

Schon am 24. Abends wurde, wie bereits bemerkt, General Damesme an der Ecke der Straße Ste. Geneviève verwundet, wo die Insurgenten eine Terrasse des Kollegiums Henri IV. und eine fürchterliche Barrikade noch innehatten, und General Bréa übernahm nun statt Damesme das Kommando. Am 25. Juni nun ließ Bréa die Straße Mouffetard rekognosziren und die verdächtigen Häuser visitiren und entwaffnen, sodann besetzte er die Kaserne l'Oursine, die man den Abend vorher in Brand zu stecken gesucht hatte. Gleichzeitig vertraute er dem ersten Bataillon Mobilgarde den Posten der Mairie des zwölften Arrondissements an, stellte sich dann, begleitet von dem Volksrepräsentanten de Ludre, an die Spitze von 2000 Mann Linientruppen und Nationalgarden und zwei Stücken Geschütz und marschirte die Straße St. Jacques hinauf nach der Barriere von Fontainebleau. Auf der Höhe derselben ohne wesentliches Hinderniß angelangt, traf er auf ein großes Viereck von Barrikaden, gegen welche er seine Geschütze vorfahren ließ. Vier Insurgenten stiegen indessen durch eine Seitenthür der Barriere von den Barrikaden herab, näherten sich dem General, versicherten ihre Anhänglichkeit an die Republik und schlugen ihren „Brüdern", den Soldaten, vor, auf die Barrikaden zu kommen und mit ihnen zu fraternisiren. Der General, in der Absicht die Aufrührer zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, näherte sich hierauf, in Begleitung des Oberstlieutenant Thomas von der Mobilgarde, der beiden Bataillonskommandanten Theil und Dupont von der Nationalgarde, eines Infanteriemajors und des Adjutanten, Kapitän de Maugin, so wie des schon bemerkten

Repräsentanten de Ludre, den Barrikaden, begann Unterhandlungen, reichte den Insurgenten die Hand durch das Gitter der Thüre und ließ sogar die demokratische Republik hoch leben. Die Aufrührer öffneten endlich die Thür der Barriere und verlangten, der General solle mit seinen Begleitern eintreten, um mit den übrigen Insurgenten zu sprechen. Thomas und de Ludre verweigerten dieß; Bréa, Dupont, Maugin und auch der Infanteriemajor traten jedoch ein. Kaum war dieß geschehen, als sich das Gitter der Thüre schloß. Die Insurgenten erschienen zu Haufen auf den Barrikaden und bedrohten die Gefangenen wie die Herren Thomas und de Ludre, die noch schutzlos an der Barriere standen, auf der Stelle mit dem Tode, wenn die Kolonne nicht sogleich die Waffen strecke. Thomas und de Ludre zogen sich unterhandelnd zurück. Ersterer berichtete den Vorfall und schickte sich hierauf laut des Befehls an, die Barrikaden zu nehmen. Die Truppen umgingen vermittelst einer Oeffnung in der Ringmauer die Aufrührer, schossen dieselben größtentheils nieder und erstürmten die Barrikaden. In einem Octroihause fand man die grausam verstümmelten Leichen von Bréa und Maugin. Die Gefangenen waren in das Wachthaus geführt worden, wo es Dupont und dem Infanteriemajor in dem Gewirr gelang, sich zu verstecken, und zwar kroch der letztere unter ein Bett. Bréa und Maugin wurden zunächst gemißhandelt, und als der Oberst Thomas die Truppen gegen die Barrikaden führte, schickte man sich an, die Unglücklichen zu erschießen. Ein Weib suchte Bréa mit ihrem Körper zu schützen; sie wurde jedoch weggeschleudert, und alsbald fiel der General von einer Kugel in den Unterleib getroffen, todt zu Boden. Maugin wurde durch einen zweiten Schuß am Kopfe verletzt. Während er das Gesicht mit den Händen bedeckte, schlug ihn ein Aufrührer von hinten mit dem Beile nieder. Man schnitt ihm Nase und Ohren ab und verstümmelte den Leichnam so, daß man die menschliche Form nicht mehr erkannte. Unterdessen entdeckte ein Blousenmann den Infanterieoffizier unter dem Bett und zeigte demselben Mittel und Wege, sich zu retten. Dieß gelang auch und durch seine Aussagen lernte man die nähern Umstände bei der Ermordung Bréas und Maugins kennen. Das Schicksal des Bataillonskommandanten Dupont ist unbekannt geblieben.

General Lamoriciere hatte noch am Abend des 25. die fürchterlichen Positionen auf den Höhen der Faubourgs Poissonniere,

Montmartre und la Chapelle St. Denis wegnehmen lassen, und traf in der Nacht Anstalten, den Faubourg du Temple einzunehmen, um nachher auf der linken Seite des Faubourg St. Antoine zu operiren.

Ehe wir zu dem furchtbaren Ende des Kampfes am 26. übergehen, müssen wir noch den Tod des Erzbischofs von Paris erwähnen, der ebenfalls als Opfer des Kampfes fiel. Pariser Blätter berichten darüber Folgendes:

Am 23. Juni d. J. hat sich der Erzbischof früh in das Quartier St. Etienne du Mont zur Konfirmation von Kindern begeben, wurde jedoch durch die ausgebrochene Arbeiterempörung von seiner Wohnung in Ile St. Louis zurückgehalten. Er kehrte in letztere erst am Abend des 24. Juni zurück und beschloß in voller Erkenntniß der Gefahren, welche er dadurch auf sich heranziehe, die kämpfenden Insurgenten zum Niederlegen der Waffen zu bereden. „Mein Leben — sagte er — ist sehr wenig". Unruhe verursachte ihm nur die Furcht, nicht bis zu den Barrikaden vordringen zu können, und um freien Weg zu diesen zu erhalten, begab er sich Sonntags den 25. um 4 Uhr Abends zu Fuß zum General Cavaignac, begleitet von zweien seiner Generalvikare. Auf dem Gang dorthin wurde der Erzbischof von vielen Beweisen von Frömmigkeit begrüßt: die Tambouren wirbelten, die Offiziere und Soldaten erwiesen die kriegerischen Ehren — Alles ohne vorgängige Anzeige, und aus vielen Reihen hörte man den Ruf: Es lebe die Religion! es lebe die Republik! es lebe der Erzbischof von Paris! Von Cavaignac erhielt der Prälat die Bewilligung zu freiem Durchzug durch den Raum, der die Vertheidiger der Ordnung von den Insurgenten trennte, und ohne sich Ruhe zu gönnen, eilte er nach dem Bastilleplatz zurück, obgleich er seit mehreren Monaten leidend und jetzt von Mattigkeit erschöpft war. In den Straßen, durch die er kam, wurden sie mit stets wachsenden Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit empfangen. Je näher der kleine Zug dem Schauplatze des Kampfes kam, desto eifriger beschworen zu Thränen ergriffene Offiziere den Erzbischof, sein gefährliches Wagstück nicht zu vollführen; sie erinnerten ihn an das traurige Schicksal Brea's u. A.; er erwiederte ruhig: so lange ihm ein Schimmer von Hoffnung verbleibe, wolle er sich bemühen, das Blutvergießen zu hemmen. Endlich langte er auf dem eigentlichen Schauplatz des Gefechtes an. Der hier befehligende Offizier stellte, nachdem

er die Weisung Cavaignacs vernommen hatte, das Feuern auf die Insurgenten ein. Der Erzbischof, von den zwei Vikaren begleitet, bewegte sich vorwärts; voran ging ihm ein einziger braver Arbeiter mit einem grünen Palmzweig als Zeichen des Friedens; hinter ihm einige andere Leute, die sich gegen seinen Willen hinzugedrängt hatten. Sonst war der Platz rundum leer; von der Barrikade aus wurde gleichfalls mit Feuern aufgehört; ihre Vertheidiger schienen von weniger feindlichen Absichten beseelt. Auf diese gute Anzeige ging der Erzbischof quer über den Bastilleplatz an den Eingang der Vorstadt St. Antoine und befand sich augenblicklich mitten unter den auf den Platz herabgestiegenen Arbeitern, mit denen sich mehrere Soldaten vermischten. Aber in einem raschen Moment brachen Zusammenstöße aus; der Ruf: zu den Waffen! zu unsern Barrikaden! erscholl; ein Gewehrschuß fiel, wie wir glauben, zufällig, und sogleich begann das Schießen von neuem mit furchtbarer Energie. Es war halb 9 Uhr Abends. Der Erzbischof hatte die Barrikade umgangen; er war in die Vorstadt durch den engen Weg eines mit doppeltem Ausgang versehenen Hauses hineingekommen und bemühte sich, durch Zeichen und Worte die Menge zu beschwichtigen, welche ihn hören zu wollen schien und seinem Schritte zujauchzte, als ihn eine Kugel in die Nieren traf. Als er nach dem erhaltenen Schusse mit den Worten: Mein Freund, ich bin getroffen! dem Arbeiter mit der grünen Palme in die Arme sank, trugen ihn die Insurgenten schleunigst zum Pfarrer von St. Antoine, indem die meisten von ihnen ihm Zeichen der Verehrung und Liebe gaben. Hier lag er auf einer Matratze im Presbyterium St. Antoine, von liebevoller Sorge umgeben. Auf seinem Antlitz war Friede und Heiterkeit; dasselbe Gefühl leuchtete aus seinen Worten, untermischt mit der Sorge um die Kämpfenden. Gegen Mitternacht beichtete er seinem Großvikar und erhielt das Viaticum. Die Schmerzen, zuerst nur gering, waren jetzt zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, und nahmen während der Nacht beständig zu. Am Morgen erkundigten sich die Insurgenten, welche die Nacht über schweigend um das Asyl des guten Hirten gewacht hatten, ängstlich nach seinem Befinden; sie hörten von den jetzt mehrfach ihn umstehenden Geistlichen, wie er sie zum Niederlegen der Waffen beschwöre, wie er mitten unter seinen Leiden darum flehe, daß sein Blut das letztvergossene sei; sie senkten unter lebhaftem Schmerz das Haupt, und es ist nicht zu zweifeln, daß der tiefe Eindruck,

den in der unermeßlichen Vorstadt die priesterliche Hingebung erregte, Vieles dazu beitrug, den letzten Widerstand der Aufständischen weniger lang zu machen und die allgemeine Befriedigung zu beschleunigen. Um 1 Uhr wurde der Erzbischof von Arbeitern, Soldaten und Nationalgardisten auf einer Bahre in seine Wohnung getragen. Den Geistlichen, die sich hier versammelten, empfahl er, „nicht für seine Heilung zu beten, sondern dafür, daß sein Tod heilig sei". Seine Wunde war rettungslos. Am Dienstag den 27. Juni gegen Mittag begann sein Todeskampf. Um halb 5 Uhr starb er.

Ueber die Art des Todes des Erzbischofs ward eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet und ein gewisser François Manchon, 21 Jahre alt, Handlungslehrling, verhaftet, der sich gerühmt, der Mörder des Erzbischofs zu sein, und der zum Beweise Stücke des Gürtels vorgezeigt hatte, welchen der muthige Prälat bei seinem Erscheinen an den Barrikaden über der violetten Soutane getragen hatte. Er läugnete jedoch beim Verhör die That, und gab an, der Schuß sei aus einem Fenster des zweiten Stockes gefallen, was auch mit dem Sektionsberichte übereinstimmte. Den Gürtel des Prälaten habe ein Insurgent in der Hand gehalten, dieser sei in seiner Gegenwart in drei Theile getheilt worden, wovon ihm ein Theil mit der goldenen Eichel zugefallen sei. Er sei zu dieser Zeit trunken gewesen, und habe in diesem Zustande unwahre Aeußerungen gethan. Somit konnte der eigentliche Thäter bisher nicht ausgemittelt werden.

Am 17. Juli ward in der Nationalversammlung beschlossen, dem Verewigten in der Kathedralkirche Notre Dame ein Denkmal zu setzen, unter welches die letzten Worte des Sterbenden geschrieben werden:

„Möge mein Blut das letzte sein, das geflossen!"

Am 26. Morgens erließ General Lamoriciere, nachdem er die ersten Barrikaden am Eingange des Faubourg, dießseits des Kanals, bombardirt, sie mit dem Bajonet erstürmen und wendete sich nach dem Faubourg St. Antoine, welches die Anführer dominirten und vier Tage für die Befestigung verwendet hatten.

Die Hauptstraße vom Faubourg St. Antoine war streckenweise von ungeheuren Barrikaden durchschnitten. Vom Bastilleplatz bis zur Thronbarriere zählte man deren 65, wovon die vordersten aus Quadersteinen und Baumaterialien mit großer Kunst aufge-

führt und beinahe bombenfest waren; sie hatten bedeckte Gänge, Schießlöcher wie eine Festung und mußten von einem Militäringenieur konstruirt worden sein. Die nach dem Flusse hinlaufenden Querstraßen waren ebenfalls verbarrikadirt, so wie auch die Gassen gegen den Kanal. Am Eingang des Faubourg vom Bastillenplatz her wehte die rothe Fahne. Die Insurgenten hatten auch eine feste Kugelgießerei eingerichtet; sie brauchten auch Baumwollenpulver, welches in einer Pastetenbäckerei fabrizirt wurde. Bei einem Eisenhändler fanden sie ein paar alte kupferne Kanonen von kleinem Kaliber, aus welchen sie schossen. Auch hatten sie eine Art Mörser verfertigt, woraus sie mehrere Kartätschenschüsse abfeuern konnten. Alle in vermittelnder Absicht eingeleiteten Unterhandlungen einzelner Volksrepräsentanten, welche als Geiseln festgenommen wurden, waren umsonst. Da Güte und Ueberredung nichts auszurichten vermochten, mußte mit Gewalt eingeschritten werden.

Der General Perrot hatte die oberste Leitung der gegen den Faubourg gerichteten Operationen. Recurt, Exminister des Innern, und Adam, Adjutant des Maire von Paris, waren bei ihm. Die ersten Morgenstunden wurden zu Schanzenarbeiten angewandt.

Der General Cavaignac hatte aus Arras und Lafere ein Regiment vom Geniekorps mit dem nöthigen Belagerungsapparat kommen lassen, und bald erhob sich am Ende der Straße St. Antoine eine fürchterliche Redoute, welche die gegenüber liegende Straße vom Faubourg bestrich; der Holzhof an der Ecke des Quai Bourbon wurde in eine wahre Kasematte umgewandelt, wo die Truppen sich versteckten. Die Insurgenten besetzten ihrerseits alle Häuser; man sah sie deutlich die Fenster mit Matratzen auspolstern und sich auf ihre Posten stellen. Von beiden Seiten rüstete man sich so zum Kampfe, als um 8 Uhr von den Abgeordneten des Faubourg Friedensanträge überbracht wurden. Die Parlamentäre, vier an der Zahl, hielten mitten auf dem Bastilleplatz bei der Julisäule still, von wo aus der Deputirte Recurt sich zu ihnen begab. Die letztern forderten nichts Geringeres, als daß man ihnen ihre Waffen lasse und die Gefangenen von Vincennes freigebe. Recurt ermahnte sie, von diesen unsinnigen Zumuthungen abzustehen und sich ohne Bedingung zu unterwerfen, aber umsonst. Die Parlamentäre wurden auf der Stelle wieder zurückgeführt. Gegen 9 Uhr fanden abermalige Verhandlungen statt. Die Abgeordneten der

Insurgenten erklärten im Namen ihrer Genossen, die Waffen niederlegen zu wollen, wenn man ihnen die „demokratische und soziale Republik" garantire. Sie legten hierbei das Programm dieser Republik vor, welches ein wirres Gemisch von sozialistischen und jakobinischen Prinzipien, eine Ausgeburt der Doktrinen Barbes und Konsorten (vom 15. Mai) war. Recurt weigerte sich, das Programm zu lesen und verlangte abermals unbedingte Unterwerfung, wollte aber, da die Parlamentäre dieselbe ablehnten, durchaus mit nach dem Faubourg hingehen, wo er als Arzt und Freund der Armen bekannt war und in populärem Ansehen stand. Man mußte ihn mit Gewalt von diesem Vorhaben abhalten.

Unterdessen hörte man zur Linken Gewehrfeuer und Kanonenschüsse krachen und von Minute zu Minute näher kommen. Es war General Lamoriciere, der durch den Faubourg du Temple gegen den Faubourg St. Antoine anrückte, daher dringend nöthig war, auch von der Stadtseite her anzugreifen, wenn beide Operationen nach Abrede zusammen treffen und in einander greifen sollten. Es war halb 10 Uhr. In diesem Augenblick kam ein Adjutant des Generals Cavaignac mit einem Befehl an General Perrot, um 10 Uhr das Feuer zu eröffnen, wenn der Faubourg sich nicht auf Gnade und Ungnade ergebe. Dieser Befehl wurde den Insurgenten mitgetheilt. Ganze Kolonnen Weiber und Kinder flohen nach dem Quai hin. Die Unterhandlungen hatten nahe an zwei Stunden gedauert. Die für die Unterwerfung festgesetzte Stunde nahte heran. Die Geschütze waren in Batterie gestellt und die brennenden Lunten zum Abfeuern bereit. Eine allgemeine Angst beklemmte die Herzen. Man erwartete in tiefem Schweigen den verhängnißvollen Augenblick. Es schlug 10 Uhr. Die Insurgenten griffen zu den Waffen. Ein Kanonenschuß donnerte und gab das Zeichen zum Kampfe. Das Schießen ging los. Die Kanonade tobte so gräßlich, daß die ganze Vorstadt bebte und den Kanonieren das Blut aus den Ohren floß. Die Insurgenten erwiederten das Feuer mit derselben Energie. Bald zündeten die Haubitzen in einem Hause an der Ecke der Rue de la Roquette. Ein dicker Qualm, den der Wind über die benachbarten Häuser wegwehte, vertrieb die Insurgenten daraus. Das Schießen ließ eine Weile nach; da sprangen die ungeduldigen Soldaten der Mobilgarde über die Schanzen hinweg, stürzten nach dem Bastilleplatz und liefen Sturm gegen die Vorstadt, um die ersten Fahnen von den Barrikaden zu

erbeuten. Vergebens rief sie der General Perrot zurück und drohte ihnen, er werde mit Kanonen auf sie schießen lassen, wenn sie nicht gehorchten; aber nichts konnte ihren Anlauf hemmen. Der General, rasch entschlossen, ließ auf der Stelle den Sturmmarsch schlagen und das 48ste Linienregiment nachrücken, welchem sich die Nationalgarde anschloß. Man theilte sich im Sturmschritte in drei Kolonnen ab; die erste marschirte gerade gegen den Faubourg los; die zweite griff die Rue de Charenton, die dritte die Rue de la Roquette an. Ein lebhaftes Gewehrfeuer krachte von Seiten der Insurgenten gegen die Angriffskolonnen, aber die ersten Barrikaden waren bald gestürmt und die Meuterer stoben nach allen Seiten hin aus einander. Die Truppen stürzten in die Straßen, in die Häuser und besetzten schnell von Barrikade zu Barrikade den ganzen Faubourg trotz eines hie und da noch erbitterten Widerstandes.

Diese voreilige Erstürmung des Faubourg St. Antoine hinderte den General Lamoriciere an der beabsichtigten Entwickelung seiner Truppenkolonnen, die sich vom Kanal bis über die Thronbarriere hinaus in einem Halbzirkel ausbreiten sollten, um die Insurrektion von der Seite und von hinten her anzugreifen, und ihr jeden Rückzug abzuschneiden. Es war zu bedauern, daß diese strategische Bewegung nicht gelang, denn die Hauptanführer und Hauptbanden des Aufstandes hätten sich an jener Stelle nicht retten können, wie sie es gethan haben. Während man sich auf dem Bastilleplatz und im Faubourg St. Antoine schlug, verschanzten sich die aus dem Faubourg du Temple und dem Boulevard zurückgeworfenen Insurgenten auf der andern Seite des Kanals, der, wie die Chefs ganz richtig ausgerechnet hatten, für sie gleichsam den Wallgraben einer großen Festung abgeben konnte. Hinter sich hatten sie die Gemeinde von Belleville revolutionirt, die ihnen als Anhaltspunkt diente und ihren letzten Rückzug deckte. Endlich bis zu den Barrieren hingedrängt, vertheidigten sie sich noch an mehrern Stellen der Zollmauer, die mit Schießlöchern und Ausgängen durchbrochen war, und jenseits welcher sie die Bäume umgehauen und Barrikaden errichtet hatten. Eine der stärksten Barrikaden war am Eingang der Rue Pyat und Rue St. Laurent gebaut, und lag der Barriere von Belleville gegenüber; eine andere erhob sich vor der Mairie von Belleville, war aber lange nicht so fest und daher nicht im Stande, einen ernstlichen Angriff auszuhalten. Zahlreiche andere Barrikaden, die

man weiter hinaus, die ganze Rue von Paris entlang bis zu den Festungswerken von Romainville hin, aufgeführt hatte, sollten die Insurgenten gegen einen Angriff schwerer Kavallerie oder leichter Infanterie schützen, der von Bondy oder Vincennes die Straße von Romainville her kommen konnte. Die Möglichkeit eines Ueberfalls von dieser Seite her schien ihnen viel Sorge zu machen, denn sie fürchteten jeden Augenblick von den Truppen umgangen und blokirt zu werden, ohne daß sie einen Ausweg behielten. Sie blieben vom Freitag bis Montag in dieser Stellung. Schon am Montag Morgen führte die Niederlage des Aufstandes im Faubourg St. Antoine den Abfall von einzelnen Insurgenten herbei; man sah diese Einzelnen die Chaussee von Ménilmontant und Belleville hinauf gehen, um einen Schlupfwinkel zu suchen und die Waffen auf dem Felde zu verstecken. Gleichzeitig verließen die dem Bombardement ausgesetzten Einwohner von Ménilmontant, Les Trois Couronnes, Belleville und der ganzen zu diesen Gemeinden gehörigen Umgegend ihre Häuser und flüchteten sich mit ihren Frauen und Kindern, mit Habseligkeiten und Lebensmitteln ins Freie, um, wie sie hofften, bald wieder in ihre Logis zurückzukehren. Dieser glückliche Augenblick blieb für sie auch nicht lange aus; denn zwischen 5 und 6 Uhr Abends wurden die stärkern und schwächern Barrikaden in Belleville weggenommen, und die Nationalgarde, Mobilgarde und Linie, von Artillerie unterstützt, säuberten ganz Belleville von den Insurgenten, die aus allen Richtungen wichen und in ordnungsloser Flucht nach allen Seiten hin Reißaus nahmen.

Die Gefechte am 26. Abends in Belleville waren die letzten Scharmützel der viertägigen großen Bürgerschlacht in und vor den Mauern von Paris. Man nimmt an, daß in den ersten Tagen 4000 Insurgenten am Pantheon, 5000 am Hotel Dieu und bei der Kirche St. Severin, 6000 am Stadthause und in der Cité, 8000 im Clos St. Lazare, 20,000 im Faubourg St. Antoine mitgefochten haben, im Ganzen etwa 40—45,000 Mann. An ihrer Spitze sah man sehr viele Männer in der Uniform von Nationalgardeoffizieren, Andere trugen das Abzeichen der Ehrenlegion. Die Anlage der Barrikaden, deren Vertheidigung, alle Bewegungen der Aufständischen zeigten deutlich, daß hier nach einem wohl kombinirten Plane gehandelt wurde. Mannschaft und Kriegsbedarf waren in Massen vorhanden; sie schlugen sich mit

der hartnäckigsten Tapferkeit. Somit konnte der Sieg nur mit den ungeheuersten Opfern erreicht werden; nie floß das Bürgerblut, von Bürgern vergossen, in so furchtbaren Strömen. Zwischen 5—10,000 schwankt die Angabe der Opfer. Unter den Truppen litt die Mobilgarde die meisten Verluste; sie schlug sich aber auch am hitzigsten und mit wahrer Wuth; zum größten Theil aus Burschen von 15—20 Jahren bestehend, und vor dem Kampfe auf die Seite der Arbeiter neigend, zögerte sie anfangs, als sie vor die ersten Barrikaden geführt wurde; da fiel eine Salve auf sie und vier Mann der Mobilen stürzten. Dadurch erbittert, warf sich die Kolonne hier und an allen andern Stellen mit der größten Wuth auf den Feind. Sie verlor 1000 Mann. Die Verluste der Linie und Nationalgarde zu schätzen, braucht man nur die Zahl der Generale, die sie verloren, zu betrachten: 14 waren im Kampf, davon fielen Negrier und Brça, 4 andere starben bald an ihren Wunden, noch 5 waren mehr und weniger stark verletzt; Lamoriciere verlor 2 Pferde unterm Leib; nur 2 Generale kamen mit heiler Haut davon. Keine Schlacht Napoleons kostete verhältnißmäßig so viele hohe Offiziere, kein Sturm auf eine Festung so viele Mannschaft.

Aber es galt auch dießmal einen ganz andern Kampfpreis als in all den frühern Barrikadengefechten. Nicht eine Regierungsmaßregel, ein mißliebiger Minister, ein unpopuläres System sollte hier durch eine bewaffnete Demonstration beseitigt werden — einem radikalen Umsturz der meisten seit Jahrtausenden bestehenden Verhältnisse des Staats und der Gesellschaft galt es! Die sozial-demokratische Republik, in ihrer Lauterkeit eine edle Idee, das Bedürfniß unserer Zeit, wurde von Einzelnen der Aufständischen mit Raub und Plünderung verwechselt, von allen ihren Gegnern aber, aus Eigennutz oder Unkunde, mißverstanden, verleumdet und blutdürstig bekämpft.

Die Gräuelszenen, welche Einzelne, durch Sklaverei und Hunger entmenscht, aufführten: Verstümmelungen, Aufhängen an den Händen, Spießen, Gebrauch von Vitriol, Brandstiftung rc., sind, so tief sie jeder Mensch beklagen wird, doch am Ende nur die furchtbaren Resultate der Verwilderung, in welche die Armen gebracht wurden von denjenigen, die jetzt jene Gräuel mit einer Art Wollust ausmalen. 14,000 wurden gefangen und in die Forts von Paris gebracht; Männer aus allen Ständen: Offiziere,

Ingenieure, Studenten, besonders viele Schneider, auch eine Menge Frauen, befanden sich unter ihnen. Die sämmtlichen Gefangenen wurden von der Militärkommission verhört. Alle Schuldigen wurden sofort in einzelnen Abtheilungen nach den Seehäfen gebracht und von da in die Kolonieen nach Westindien transportirt. Die Häupter des Aufstandes wurden zu harter Arbeit verurtheilt. Am 3. Juli erschien das Dekret der Nationalversammlung, welches die Schließung der Nationalwerkstätten anordnet. Inzwischen drang die Kunde von den Ereignissen in Paris wie ein Wetterstrahl durch das ganze Reich. Nationalgarden eilten von allen Seiten der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe. Dieser patriotische Aufschwung und Andrang ging durch ganz Frankreich. Man kam nicht bloß von 30—40 Meilen in der Runde nach Paris; sogar aus der Bretagne, aus der Vendee, dem Elsaß und der Franche-Comté eilten Nationalgarden in Massen herbei, und zwei Tage nach dem Aufstande zählte man fast an 100,000 Mann, welche von allen Ecken und Enden nach Paris zogen, alle gut montirt, munter, rüstig und schlagfertig. Man mußte nach allen Seiten hin berichten, um noch größern Zudrang zu verhindern. Man kann sagen: ganz Frankreich hatte sich wie ein Mann erhoben. Ebenso merkwürdig war der Anblick der Stadt in den ersten Tagen nach beendigtem Kampfe. Am 27sten dauerte die strenge Straßenpolizei fast noch in vollem Maße fort. Ab und zu hörte man noch Schüsse fallen, welche die nächsten Wachtposten in Allarm brachten; man visitirte genau die verdächtigen Straßen und Häuser und fand selbst in den Stadtvierteln, wo gar keine Konflikte vorgefallen, große Vorräthe von Waffen, Patronen, Kriegsmunition, Kugelformen und allerlei Werkzeuge, als Hacken, Beile, Eisenstangen, die vermuthlich zum Einschlagen der Wände und zum Errichten von Barrikaden dienen sollten. Hätte die Aufsicht nur einen Augenblick nachgelassen, so wären gewiß Versuche gemacht worden, Barrikaden im Innern der Stadt zu errichten, um dadurch die Aufmerksamkeit von den Außengegenden abzulenken, wo die Insurgenten zwar vorläufig geschlagen, aber noch immer nicht ganz gebändigt waren. Eine kleine Anzahl Läden thaten sich am 27sten, Morgens, wieder auf; doch von Mittag an wuchs ihre Zahl zusehends. Einige Cabriolets und Fiacres, sogar etliche Equipagen rollten durch die Straßen; die Fußgänger zirkulirten, aber ohne übermäßigen Andrang. Auf allen Gesichtern las man

den sehr begreiflichen Ausdruck des Gefühls einer großen Erlösung; die Bangigkeit, die alle Gemüther beklemmt hatte, war einer gewissen Zuversicht gewichen; doch bemerkte man nirgends etwas, was, wir wollen nicht sagen wie Freude, sondern nur wie Behaglichkeit aussah. Man besuchte die Stellen des Schlachtfeldes, wo der Bürgerkrieg am tollsten gewüthet. An allen Wänden, auf allen Pflastersteinen hatte die Schlacht entsetzlich sichtbare Spuren ihres Dagewesenseins zurückgelassen, und schrecklich war es, von den Ruinen gewisser Stadtviertel die Erbitterung des Kampfes gleichsam Zeile für Zeile abzulesen. Am Pantheon, im Quartier Saint-Jacques, in der Cité, beim Stadthause und im Faubourg Saint-Antoine sah es aus wie in einer Festung, welche die Schauder eines langen Bombardements ausgehalten und zuletzt mit Sturm eingenommen worden. Nichts fehlte an diesem Bilde; kampirende Truppen, Bivouacfeuer, Marketenderinnen, Vorposten, strenge Postenbefehle, frisch aufgewaschene oder mit Sand bestreute Blutflecken, starres und finsteres Schweigen der Einwohner, welche die Verheerungen des Krieges in Augenschein nahmen und von den fürchterlichen Gemüthsbewegungen der letzten Tage sich noch nicht wieder erholt hatten. Das Schauspiel der aufgewühlten Straßen, der mit Kugelnarben besäeten Häuser und von Kartätschen zerschmetterten Wände hatte etwas unbeschreiblich Ergreifendes und Schauerliches. Sehr stark litt das Quartier Latin, von der Straße Laharpe bis zum Platz Maubert, vom Hotel-Dieu bis ans Ende des Foubourg Saint-Marceau und von der Brücke Saint-Michel an bis über das Pantheon hinaus. In den Straßen Saint-Jacques und Saint-Viktor erhoben sich alle zehn Schritte weit Barrikaden, alle Seitengassen waren verrammelt, alle Häuser links und rechts inwendig durchbrochen, so daß man leicht und gefahrlos von einem ins andere gelangen konnte. Um das Pantheon herum starrten die angrenzenden Plätze von gigantischen Barrikaden, die mit Pulverminen und Kanonen gesprengt werden mußten. Auch waren rund herum alle Fensterscheiben geplatzt und manche Wände eingestürzt. Die Gitter des Pantheons waren umgebogen, die Thüren eingeschossen, die kannelirten Säulen der Hauptfaçade und die Skulpturen des Giebelfeldes mit Wundenmalen von Kugeln bedeckt und inwendig zwei kolossale Statuen (die Republik und der Genius der Unsterblichkeit, die in der Achse der Eingangsthür standen) zerschmettert. Die Kirche Saint-

Etienne-du-Mont trug ebenfalls vielfache Spuren von Kanonenkugeln, wovon eine die Thurmspitze mit weggenommen hatte. Die Straße Saint-Jacques in der Nähe der Rue des Mathurins und der Brücke des Hotel-Dieu gewährten den trostlosesten Anblick; mehrere Häuser waren von Kanonenkugeln durch und durch geschossen, andere mit weißen Kugelnarben über und über bedeckt und wie gefleckt; alle Vorsprünge an den Wänden, Thüren und Ladenschilden waren gleichsam abrasirt.

In der Cité und in den engen Straßen um das Stadthaus, wo das Auge keine so weite Strecken als im Quartier Latin überschaut, konnte man aus dem Einzelnen das Ganze beurtheilen; aber das Schauspiel des Einzelnen war gräßlich. Auch dort, in Gäßchen, wo kaum ein Wagen durchfahren kann, donnerten Kanonen und Pelotonfeuer; auch dort brachen sich die Kugeln Bahn, indem sie Häuser einrissen und Tod und Verderben um sich herum verbreiteten. In diesen gemauerten Engpässen und Felsengassen stritt man sich um jeden Fuß breit Boden wie ums ewige Leben, und Stürmende wie Bestürmte bedeckten mit ihren Leichen den Boden, den sie sich abrangen. Die Tage darauf, als die Schlacht ausgetobt hatte, sah man hier bloß rauchende Trümmer, umgestürzte Barrikaden, verwüstete Wohnungen; aber wie mögen im Moment des Kampfes und gleich nachher diese Stellen ausgesehen haben, die mit Todten und Verwundeten so übersäet waren, daß, wie ein Augenzeuge und Mitstreitender sich ausdrückte, man nicht wußte, wo man den Fuß hinsetzen mußte, um nicht im Blut auszugleiten. Am wüstesten sah es aus, wenn man vom Platz Baudoyer die Straße St. Antoine hinaufging. Die Häuser dieser Straße Nr. 27 und 29, an der Ecke der Rue Cloche-Perre, die Weinwirthschaft von Delalonde, das Cafe Momus, ein Friseurladen, das Cafe Louis, Nr. 80, das Haus: Au Paradis des Dames, Nr. 81, eine zweite Weinwirthschaft an der Ecke der Rue Casse-Tete, waren theils beinahe zerstört und von Kanonen zerschmettert, theils mit Kartätschen und Flintenkugeln zerschossen. Einige Häuser, von Kanonenkugeln gestreift, geschunden, durchwühlt und durchlöchert, erbebten in ihren Grundfesten und boten nur noch wankende Ruinen dar. Die Fensterkreuze waren herausgerissen, die Wandspiegel der Kafehäuser gleich Zielscheiben durchlöchert, die Marmortische und krystallenen Kronleuchter in Stücke zerstoben, die an den Kauf-

läden aushängenden Stoffmuster zerfetzt, die gußeisernen Balkons umgebogen und fast vernichtet, die Außenseiten der Buden in kleine Stücke gehackt, die goldenen Reliefbuchstaben der Ladenschilde einer nach dem andern weggerissen, die Akazienbäume am Ausgange der Straße geköpft; kurz überall das Bild trostloser Zerstörung und Verheerung. Ebenso wunderlich und dramatisch sah es im Faubourg St. Antoine aus. Am Eingange der Vorstadt wurde das Kleidermagazin der Belle Fermiere, eine Konkurrenzanstalt der Belle Jardiniere in der Cité, noch ärger mitgenommen als diese letztere; sie ward nämlich zuerst von Kanonenkugeln durchschossen und dann von Haubitzen angesteckt und halb niedergebrannt. Das Haus des Königsmörders Pepin und das Haus an der Ecke der Rue de Charenton litten ähnlichen Schaden; sie wurden von den Batterieen zerschmettert, die an der Ecke des Bastilleplatzes, nicht weit von den Ateliers des Optikers Chevalier aufgepflanzt waren; die Wände lagen theilweise eingeschossen. Auch die beiden Seiten der Hauptstraße wurden auf eine ziemlich weite Strecke von Kugeln gestreift und zerrissen. Linker Hand steckten die zerplatzenden Artilleriebomben einen Häuserklumpen in Brand. Das Haus rechter Hand war ein bloßer Schutthaufen, der noch zwei Tage lang rauchte. Eine Wand blieb verschont und an dieser Wand, seltsamer Weise, ein Spiegel über dem Kamin das einzige Stück Möbel und gerade das allerzerbrechlichste, welches heil davon kam. Imposante Streitkräfte hatten nach dem Kampfe alle Straßen der Vorstadt besetzt. Man hielt Durchsuchung in allen Häusern, wo man eine ungeheure Menge Schießgewehre aller Art aufraffte und noch vielfache Spuren und Wahrzeichen von dem Aufenthalte der Insurgenten vorfand, wie Ueberreste von verschüttetem Schießpulver und Branntwein auf den Tischen, auch bisweilen große Blutflecken am Fußboden.

Ging man vom Bastilleplatz den Kanal hinauf, so kam man an den Clos St. Lazare und zu den Vorstädten der Nordseite, wo sich allenthalben Merkmale des Kampfes zeigten: zerschossene Wände, eingefallene Dächer, durchgebrochene Schießlöcher, Schutt und Trümmer, doch nichts von der Art, wie die eben geschilderten Hauptszenen. Dort wie überall konnte man indessen den überlegten Gang des Aufstandes verfolgen und die bedachtsamen Vorkehrungen erkennen, die er zu treffen wußte. Die In-

surgenten hatten sich die am günstigst gelegenen Oertlichkeiten ausgesucht, und überall für ihren Rückzug gesorgt. Die Zahl der Todten und Verwundeten stieg dermaßen, daß die gewöhnlichen Spitäler nicht ausreichten, um sie unterzubringen; man mußte Feldlazarethe und provisorische Leichenkammern einrichten, wie es in den Kirchen St. Severin, St. Gervais, St. Paul und St. Merry, in dem Pantheon, dem Stadthause, dem Bazar Bonne-Nouvelle und einem Theile des Louvre und der Tuilerien geschah. Unter dem Dom des Pantheon lagen auf einer Estrade die Leichname des Generals Brea und des Stabskapitäns Maugin, die so schnöder Weise an der Barriere von Fontainebleau gemordet wurden. In der großen Prachthalle der Tuilerien und den anstoßenden Staatszimmern standen 77 Betten mit Blessirten von der Nationalgarde, Linien und Insurrektionsarmee. Ein besonderes Gemach, das Nationalgardisten und Liniensoldaten hüteten, enthielt 10 verwundete Insurgenten von der gefährlichsten Sorte. In dem grandiosen Prachtsaal (la salle de Louis XIV. genannt), lagen an der einen Seite, vor der Reiterstatue dieses Königs, sechs Todte am Boden, und an der andern Seite standen zwei Särge mit einbalsamirten Leichen. Die nach dem Garten hinaus gehende große Schloßterrasse im ersten Stock, wo Ludwig Philipp und seine Familie spazieren zu gehen pflegten, wenn an schönen Sommerabenden vor den Schloßfenstern Militärmusik spielte, war mit blutigen Leintüchern, Matratzen u. s. w. vollgepackt, und in dem ganzen ehemaligen Königshause herrschte eine eigene Mischung von Blut- und Leichengeruch. Im Hofe und im Garten der Tuilerien bivouakirten Nationalgarde und Linie. Auf dem Konkordienplatz war der Truppenbestand, die Artillerie abgerechnet, noch eben so stark als sonst. Die Schildwachen hatten strenge Ordre, und wer nicht zur Nationalrepräsentation, zur Armee oder zu einer Zeitungsredaktion gehörte, wurde nicht über den Platz hinüber gelassen. Die daselbst sehr zahlreiche Kavallerie hatte auf den Theilen des Platzes, die mit Asphalt geplattet sind, Futterplätze und offene Stallungen eingerichtet; die Pferde standen längs der Graben- und Brunnengeländer angebunden, wo sie ihr Mengkorn verzehrten; hinter ihnen auf der Erde lagen die blanken Küraßhelme mit Roßschweifen dicht an einander gereiht; weiterhin Heuhaufen, volle Habersäcke, Futterwannen, Lagerzelte, Wachtfeuer, Streulager. Der Pantheonplatz war ebenfalls ein

Lagerplatz für Truppen aller Waffengattungen; ebenso der Platz St. Michel, der Blumenmarkt am Justizpalast, der Bastilleplatz, der Stadthausplatz.

Einen sehr belebten und pittoresken Anblick gewährten die Boulevards, besonders vom Boulevard Bonne Nouvelle an. Bei der Porte St. Denis kampirten Lanzenreiter, bei der Porte St. Martin Dragoner, und am Chateau d'Eau, auf dem Boulevard St. Martin, erhoben sich die Zelte eines Infanterieregiments. Hier war das Lager besonders vollständig, denn in der Mitte eines Liniencarré befand sich ein Artilleriepark. Auf dem mittlern Fahrwege der Quais und Boulevards passirten beständig Kolonnen Nationalgarden, die aus den Provinzen ankamen oder dahin wieder zurückgingen, in den mannigfaltigsten, oft drolligsten Uniformen und Trachten. Diese ein- und ausrückenden Bürgerkolonnen, auf ihrem Hin- und Herwege mit Händeklatschen und Beifallrufen begrüßt, wechselten ab mit Stuhlwagen voll Leichen, die nach den Kirchhöfen fuhren und vor welchen die Wachtposten ins Gewehr traten, oder mit schwerbeladenen Wagen voll Waffen, die in Folge von Haussuchungen in Beschlag genommen und von Truppendetaschements eskortirt wurden bis nach den Depots hin, wo sie verwahrt werden sollten. Dann folgten große Züge von gefangenen Insurgenten, die Hände auf den Rücken gebunden und unter starker Bedeckung von Nationalgarden zu Fuß und zu Pferde, wie von Kürassieren und Liniensoldaten, welche sie nach verschiedenen Gefängnissen hinführten; hintenher Frauen mit Körben voll Wäsche und Kompressen unterm Arm, und Lastträger mit großen Ballen Charpie auf dem Rücken, die in die Spitäler und Feldlazarethe abgeliefert wurden. Zugleich sah man kleine Häuflein Mobilgarden mit Fahnen, die sie von den Barrikaden erbeutet hatten und nach der Nationalversammlung oder dem Etatmajor hinbrachten. Wo aber diese Garden, diese Helden der Junitage vorüberkamen, wehten Tücher aus den Fenstern; Weiber und Mädchen aus allen Ständen stürzten auf die Straße und reichten den Vorüberziehenden Blumensträuße, küßten und umarmten sie mit Freudenthränen, und aus allen Stockwerken, von den Trottoirs und aus der Linie und Nationalgarde ertönte der tausendstimmige Ruf:

Vive la brave garde mobile!

Züge französischen Muthes und Hochsinns.

Beim Angriff der Barrikade du Petit Pont schlug ein junger Tambour der Mobilgarde den Sturmmarsch. Eine Kugel nahm ihm zwei Finger an der rechten Hand weg. Ohne darauf zu achten, fährt er mit der linken Hand fort, seine mit Blut angefüllte Trommel zu schlagen; eine zweite Kugel dringt in seine Schulter und immer noch schlägt er fort; er erstürmt, einer der Ersten, die Barrikade, und erst dann sinkt er vom Blutverlust erschöpft ein und wird in die Ambülance geführt.

Zu den mörderischen Gefechten kann man den Angriff auf die Barrikade in den Straßen des Filles du Calvaire, Angoulême, nahe am Kanal, und Boucherat zählen. Die Garde mobile, unterstützt von der sechsten Legion der Nationalgarde und durch die Linientruppen, haben einen Muth gezeigt, von dem es schwer halten dürfte, sich eine Idee zu machen. Auch da mußten die Kanonen angewandt werden, um die Barrikade zu bezwingen, und bald hängten die jungen Mobilgarden die Flinten an den Rücken und drangen mit dem Säbel in der Hand in die Häuser, aus denen man feuerte; es wurden viele Gefangene gemacht.

Eine sehr starke Barrikade war in der Ecke der Straße Royale errichtet. Das erste Bataillon der ersten Legion Nationalgarde, unter den Befehlen von Ludre, in dessen Reihen als freiwillige Soldaten der Divisionsgeneral Pire und Marschall Jourdans Enkel fochten, schickte sich an, sie zu erstürmen. In dem Augenblicke, wo der Angriff geschehen sollte und die Insurgenten ihre Gewehre anschlugen, ging der General aus den Reihen heraus, erklomm die Barrikade und forderte die Insurgenten zum Nachgeben auf, welche dem unaussprechlichen Eindruck, den des Generals Muth und Entschlossenheit machte, wichen, die Barrikade verließen und die Flucht ergriffen. General, sagte ihm dann der Majorwundarzt der Legion, Sie haben mir viel Mühe erspart.

Ein Nationalgardist der dritten Legion, Namens Leclerey, sah neben sich seinen Sohn tödtlich verwundet hinstürzen. Ich habe einen zweiten Sohn bei seiner Mutter gelassen, ich will ihn holen, er wird auch für die gute Sache zu sterben wissen. In der

That trug er den verwundeten Sohn auf den Schultern fort und kehrte mit dem andern Sohne ins Gefecht zurück.

Beim Angriff der Barrikade in der Straße St. Maur im Faubourg du Temple durch das 24ste Bataillon leichter Infanterie und das 20ste und 13te der Mobilgarde, mit 2 Kanonen, war das Gefecht sehr mörderisch. Die Artillerie gab 32 Schüsse ab. General François wurde verwundet und ein Oberstlieutenant in die Brust und den rechten Arm geschossen. Eine große Anzahl Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten wurden von den in benachbarten Häusern versteckten Insurgenten getödtet; um 6 Uhr Abends war die Barrikade noch nicht genommen; erst am 23sten wurde sie erobert.

Die Barrikade beim Gehöfe von St. Lazare war auch der Schauplatz eines fürchterlichen Kampfes. Ein Bataillon der Linie mußte sich nach fürchterlicher Anstrengung unter dem Kartätschenfeuer zurückziehen, als die Nationalgarde von Pontoise und Montmorency im Sturmschritt anrückte, welche aber von einem so mörderischen Feuer empfangen wurde, daß sie zerstreut zurück weichen mußte. Viele von ihnen wurden getödtet, andere verwundet; sie wandten sich nach dem Faubourg St. Denis hinunter, wo der größte Theil vom Blutverlust erschöpft an den Thüren niedersank. Sie wurden von den Bewohnern mit großer Theilnahme aufgenommen und gepflegt, bis sie in das Gehöfe von St. Lazare gebracht werden konnten, das seit zwei Tagen in eine Ambulance verwandelt worden war.

Vier Repräsentanten fielen in die Hände der Insurgenten, nämlich Lavalut, Druet, Cazalaz und Larabit. Letzterer kam mit vier Parlamentärs der Insurgenten in die Nationalversammlung zurück (um 2 Uhr Morgens). Die Parlamentärs forderten, daß die Insurgenten die Waffen beibehalten dürfen, daß man ihnen die Gefangenen von Vincennes freigebe u. s. w. Da die erstere dieser Bedingungen nicht angenommen werden konnte, so zerschlug sich die Unterhandlung, und Labarit, der Gefangene auf Ehrenwort, kehrte mit ihnen nach der Vorstadt St. Antoine zurück.

Die beiden Söhne des Fürsten Polignac fochten tüchtig in den Reihen der Nationalgarden. Die Mobilgarde hat in der viertägigen Schlacht im Ganzen einen Verlust von 2000 Mann, worunter 156 Offiziere, erlitten.

Die Arbeiterrevolution scheint in mehreren Departementen von Frankreich verzweigt gewesen zu sein. Auch die Stadt Marseille war am 22. Juni der Schauplatz blutiger Auftritte. Die Veranlassung dazu soll aber zunächst eine Verordnung des Präfekten Olivier gewesen sein, welcher die tägliche Arbeitszeit für die Arbeiter auf 11 Stunden festsetzte, während die Verordnung der Regierung 10 Stunden bestimmt hatte. Alle Besänftigungen halfen nichts; die Arbeiter brachen in offenen Aufstand aus und errichteten Barrikaden. Das Militär, sowohl Nationalgarden als Linientruppen, schritt ein, und es kam zu ernstem Zusammenstoß. Mehrere Barrikaden wurden jedoch nicht ohne bedeutenden Verlust ab Seite der Truppen genommen. General Monard St. Martin wurde verwundet und sein Pferd unter ihm tödtlich getroffen. Die Insurgenten, etwa 800 an der Zahl, zogen sich nun in die alten Quartiere, Platz aux Oeufs, zurück und leisteten hier noch hartnäckigen Widerstand. Sie wurden jedoch bewältigt und die Ordnung wieder hergestellt. Truppen eilten aus der Nachbarschaft zur Hülfe herbei.

Das Ministerium Cavaignac ordnete am 12. Juli die Entwaffnung der Nationalgarden von Lyon an, wo ebenfalls ein Arbeiteraufstand auszubrechen drohte. Sein Befehl wurde ohne erhebliche Schwierigkeiten vollzogen. Mehrere Verhaftungen fanden statt.

19. Folgen des Straßenkampfes im Juni. Präsident Louis Napoleon Bonaparte.

Der Dekretsentwurf, welcher die Empörung der Arbeiter in Paris zunächst hervorgerufen hatte, wurde am 23. Juli von Fallour im Namen der Arbeiterkommission der Nationalversammlung vorgelegt; er lautet folgendermaßen:

„1. Die Nationalateliers sind 3 Tage nach Veröffentlichung des Dekretes aufgelöst. 2. Die Frauenateliers sind in dieser Maßregel nicht inbegriffen. 3. Ein Kredit von 3 Millionen für augenblickliche Unterstützung der Arbeitslosen. 4. Die Brigadiers

der Ateliers, welche keine andere Anstellung gefunden, erhalten während 3 Monaten halbe Besoldung. 5. Arbeiter, welche gegen das Zusammenrottungsverbot sich verfehlten, erhalten weder Unterstützung noch Entschädigung. 6. Die Regierung garantirt dem Diskontokomptoir der Unternehmer eine Summe von 15 Millionen Franken.

Kurz nach der Revolution wurden die Werkstätten aufgehoben, dagegen wurden den Arbeitern, die keine Arbeit finden konnten, unter Aufsicht der Maires der betreffenden Gemeinden, die nöthigen Unterstützungen verabreicht.

Am 25. Juni beschloß die Nationalversammlung, es seien dem Minister des Innern 3 Millionen Franken zur Unterstützung der Hinterlassenen von gefallenen und verwundeten Nationalgardisten angewiesen, welche die Behörden sogleich zu vertheilen hatten.

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 28. Juni wollte General Cavaignac die vollziehende Gewalt niederlegen, was aber verweigert und dem General von der Versammlung erklärt wurde, daß er sich um das Vaterland verdient gemacht habe. Die Versammlung beschloß: 1. Die Nationalversammlung vertraut dem General Cavaignac auch fernerhin die vollziehende Gewalt. 2. Er wird den Titel Präsident des Ministerkonseils annehmen. 3. Er wird sein Ministerium selbst ernennen. In der Versammlung vom 29. Juni wurde hinsichtlich des vor den Barrikaden gefallenen Generals Negrier, der eine hülflose Wittwe hinterließ, folgendes Dekret ohne Diskussion angenommen. 1. Das Herz des Generals Negrier soll bei den Invaliden beigesetzt und sein Körper der Stadt Lille, auf ihr Verlangen, übergeben werden. 2. Der Sohn des Generals wird zum Unterlieutenant ernannt; und 3. wird der Frau und beiden Kindern eine Pension von 3000 Fr. (außer denjenigen 1500 Fr., welche der Wittwe als Retraitegehalt zukommen) ausgesetzt.

Das neue Ministerium wurde von Cavaignac wie folgt bestellt: Senard, der bisherige Präsident der Nationalversammlung, ward Minister des Innern (statt seiner wurde Marie zum Präsidenten gewählt), General Bedeau wurde Minister des Auswärtigen, General Lamoriciere Kriegsminister, Bastide Marineminister, Bethmont Minister der Justiz, Goudchaux der Finanzen, Carnot des öffentlichen Unterrichtes, Tourret

des Ackerbaues und Handels, Recurt der Staatsbauten. Bald nachher wurde Bethmont wieder entlassen und an dessen Stelle trat Marie als Justizminister. An General Bedeau's Stelle erhielt Bastide das Ministerium des Auswärtigen und Schiffskapitän Verninac statt des letztern das Portefeuille der Marine und Kolonien. Armand Marrast wurde zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt. Später trat Vaulabelle ins Ministerium.

Die Nationalversammlung beschloß am 17. Juli: Es solle dem Erzbischof von Paris unter den Gewölben der Metropolitankirche ein marmornes Denkmal errichtet werden, für welches 50,000 Fr. ausgesetzt wurden.

Die Theater waren 24 Tage geschlossen und begannen am 14. Juli, in Folge der ihnen zugesicherten Unterstützung, ihre Vorstellungen wieder. Zur Aufmunterung für schöne Wissenschaften und Künste bewilligte die Nationalversammlung, über den Theaterkredit hinaus, 200,000 Franken.

Ministerium und Nationalversammlung wetteiferten, um die Verdienstlosigkeit und daherige Noth der Arbeiter, so wie überhaupt der Dürftigen durch Aussetzung sehr bedeutender Summen zu erleichtern. Die Nationalversammlung beschloß auch, entgegen einem Antrag für die Progressivsteuer, verhältnißmäßige Besteuerung; ebenso, daß die Arbeiter sämmtlicher Gewerbe zusammen gerufen werden sollen, um diejenigen Vertreter zu wählen, welche dem, zur Prüfung der Leiden des Arbeitervolkes, von ihr niedergesetzten Ausschusse die nöthige Aufklärung geben sollen.

Zur Berathung eines Entwurfes für eine neue Konstitution wurde eine Kommission niedergesetzt.

Am 26. August gewährte die Nationalversammlung die Ermächtigung zu gerichtlicher Verfolgung ihrer Mitglieder Louis Blanc und Caussidiere. Ersterer wurde den ordentlichen, letzterer den Kriegsgerichten überwiesen. Beide sollten in Folge dessen verhaftet werden, flüchteten sich aber nach England.

Der Belagerungszustand dauerte noch immer fort. Cavaignac hatte auf allen Forts Belagerungsgeschütze aufführen lassen, mit welchen er so zu sagen ganz Paris hätte zusammen schießen können.

Louis Napoleon Bonaparte, der Neffe Napoleons, wurde von einigen Departements in die Nationalversammlung

gewählt, lehnte aber diese Wahl ab, indem er in einem, vom 8. Juli datirten, an die Nationalversammlung gerichteten Briefe sagt, er hoffe durch die Nichtannahme die Aufrichtigkeit seines Patriotismus zu beweisen; er bedaure, noch nicht an den Arbeiten der Nationalversammlung Theil nehmen zu können, werde es aber jedenfalls später thun, wenn seine Gegenwart in Frankreich den Feinden der Republik nicht mehr zum Vorwande dienen könne. — Bald darauf wurde er wieder von sechs Departementen und selbst in Paris mit 110,750 Stimmen gewählt. Nachdem sich aus der Untersuchung ergeben, daß er keine Schuld an den Juniereignissen trage, und demnach als wählbar erklärt wurde, trat er am 26. September Nachmittags um halb 3 Uhr in den Sitzungssaal und setzte sich auf eine Bank in der Mitte der Linken. Dadurch entstand große Aufregung im Saale und in den Gallerien; von allen Seiten wurden Lorgnetten und Operngucker auf das neue Mitglied gerichtet; man deutete sogar mit Fingern auf ihn. Wahrscheinlich um dieser für den Betheiligten peinlichen Lage ein Ende zu machen, bestieg der Berichterstatter des neunten Bureau die Tribüne und erklärte, daß die Wahlen im Departement Yonne regelmäßig vor sich gegangen und die Wahl Louis Napoleons nicht beanstandet werden könne; jedoch beantragte das Bureau nur provisorische Zulassung des Gewählten, bis er sein Alter und seine Nationalität konstatirt habe. Da sich darüber gewaltiges Murren erhob, erklärte Hr. Vivien, als Mitglied des neunten Bureau, daß dieses einfache Zulassung des Bürgers Bonaparte verlange. Der Präsident proklamirte nun Louis Napoleon als Repräsentanten für das Departement Yonne. Der neue Repräsentant verläßt seinen Platz und steigt auf die Tribüne, wo er gegen alle gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen protestirte und betheuerte, daß er nur das Wohl der demokratischen Republik und in derselben Ruhe und Wohlstand wolle. Es sei sein fester Vorsatz, aus allen Kräften, im Verein mit seinen Kollegen, zu arbeiten an der Feststellung der neuen Zustände. Als Louis Napoleon die Tribüne verließ, schrie ein Repräsentant aus voller Kehle: „Vive la république!“ Indessen stimmte Niemand in diesen Ruf ein und bald ließ die Aufregung nach, da die Neugierde befriedigt war.

Das erstaunte Europa sah derartige Veränderungen, aber kein Monarch wagte es von Intervention zu sprechen, im Gegentheil

anerkannte selbst Rußland die Republik, ihm folgten dießfalls die Freistaaten von Nord- und Südamerika, die Schweiz, dann auch England und die Türkei. Die übrigen Monarchien anerkannten sie gleichsam stillschweigend. Der russische Gesandte hatte sogar sein Hotel illuminirt.

Persigni, Layti u. A., welche bei Gelegenheit der Manifestation zu Gunsten Louis Napoleons verhaftet wurden, erhielten ihre Freiheit wieder.

Schon am 29. August begannen die Berathungen über den inzwischen ausgearbeiteten Konstitutionsentwurf. Wir können hier nicht in Erörterungen darüber eintreten, nur bemerken wir, daß das Einkammersystem beliebt und angenommen wurde; ebenso wurde die Durchführung der Gewaltentrennung beschlossen. Die Verfassung war schon vor dem Juniaufstande entworfen, erlitt aber nach demselben bedeutende Veränderungen, da die sozialen Reformen wegfielen.

Am 9. Oktober beschloß die Nationalversammlung mit 627 gegen 130 Stimmen: „Der Präsident der Republik wird in geheimem Skrutinium, mit absoluter Mehrheit, durch direkte Stimmgebung aller Wähler der französischen Departemente und Algeriens ernannt. Er muß wenigstens 30 Jahre alt sein.“

Louis Napoleon Bonaparte erklärte, daß er kein Prätendent sei, worauf der Antrag zurückgezogen wurde, daß kein Bürger aus einer Regentenfamilie zum Präsidenten gewählt werden dürfe. Der dießfällige Art. 45 des Verfassungsentwurfes, wonach der auf 4 Jahre zu wählende Präsident 4 Jahre nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht mehr wählbar ist, wurde angenommen. Die Nationalversammlung wählt ihn nur dann, wenn kein Kandidat wenigstens 2 Millionen Stimmen erhalten hat. Von den überseeischen Kolonien wurde nur Algerien zur direkten Wahl des Präsidenten als mitberechtigt erklärt.

Der Gehalt des Präsidenten wurde auf 600,000 Franken festgesetzt.

Der so lange andauernde Belagerungszustand hatte große Unzufriedenheit unter den Bewohnern von Paris, so wie in der Nationalversammlung selbst erweckt, namentlich gegen den Konseilpräsidenten Cavaignac. Eine in dieser Versammlung erhaltene Schlappe öffnete ihm die Augen; denn er verlangte, wegen Aufhebung des Belagerungszustandes, die Niedersetzung einer besondern

Kommission, welche zur Berathung eines Antrages mit der Regierung in Verbindung treten soll. Babud-Larbiere wollte wissen, mit welcher Regierung man zu thun habe, da das Land wegen einer Ministerkrisis unruhig sei. Cavaignac erklärte, daß er im Namen der bestehenden Regierung spreche; eine zweite existire nicht. Die Versammlung beschloß die Niedersetzung einer Kommission.

Das Benehmen Cavaignac's war sehr zweideutig, denn aus seinen Worten selbst, so glatt sie waren, konnte man die Bestätigung der Gerüchte entnehmen, welche von einer Aenderung des Ministeriums sprachen. Außerdem bezeugte dieses das Auftreten Senard's und Vaulabelle's, welche ohne Portefeuille in der Versammlung erschienen.

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 20. Oktober wurde der Belagerungszustand auf erstatteten Bericht der Kommission aufgehoben. Kaum hatte der Berichterstatter Aylies geendigt, so erschallte es von allen Seiten: Abstimmung! und einmüthig erhob sich die ganze Versammlung zur Annahme des Antrags.

In der Sitzung der Versammlung vom 14. Oktober interpellirte der Repräsentant Portalis die Regierung über die Aenderung im Ministerium. General Cavaignac antwortete: die Regierung werde am Montag den 16. die Vertrauensfrage vor die Versammlung bringen. Das Programm des neuen Ministeriums soll ihr vorgelegt werden; die bleibenden alten Minister werden für das Vergangene verantwortlich sein, die neuen werden ihre Plane für die Zukunft vorlegen und die Majorität möge entscheiden. Wenn sie feindselig sei, so werden sich Ministerium und Präsident zurückziehen. Das Ministerium wurde also zusammen gesetzt: Marie, Justiz; Bastide, Auswärtiges; Lamoriciere, Krieg; Verninac, Marine und Kolonien; Dufaure, Inneres; Tourret, Ackerbau und Handel; Freslon, öffentlicher Unterricht und Kultus; Goudchaux, Finanzen; Vivien, öffentliche Arbeiten *. Auffallend war immerhin der Eintritt von Orleanisten ins Ministerium und mehrere öffentliche Blätter sprachen sich sehr heftig dagegen aus, namentlich der National.

* Dufaure war bekanntlich zwei Mal Vizepräsident in der ehemaligen Deputirtenkammer und trat nach dem Sturze Molé's ins Ministerium. Vivien war unter Thiers Großsiegelbewahrer und unter Guizot Vizepräsident des Staatsrathes. Freslon war bald nach der Februarrevolution Generalprokurator zu Angers und hatte früher ein demokratisches Blatt redigirt.

In der Sitzung vom 16. Oktober erhielt das neue Ministerium das Vertrauen der Nationalversammlung. 570 Stimmen gegen 155 sprachen sich für dasselbe aus. Beim Beginn der Sitzung stellte Dufaure die Vertrauensfrage mit einem Nachtragskreditbegehren von 100,000 Franken für geheime Ausgaben. Hierauf las er das Manifest des neuen Ministeriums, welches von Jedermann unterzeichnet werden könnte: „Der Zweck der neuen Verwaltung ist die Organisation der Revolution, ihre Fahne diejenige der Republik, ihr Wahlspruch derjenige unserer Väter; die Familie und das Eigenthum scheinen ihr wie der ganzen Nation die nothwendigen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung." Man wußte, daß eine große Anzahl von Repräsentanten, welche seither den General Cavaignac energisch unterstützt hatten, sich hier öffentlich gegen ihn erklären würden. Landrin sprach im Namen derselben mit ausgezeichnetem Talente und anerkennenswerther Mäßigung. Er fand in der Vergangenheit der neuen Minister keine hinreichende Garantie, um ihnen ein Vertrauensvotum zu ertheilen, er wird ihre Handlungen erwarten und diese sollen sein Verhalten bestimmen. Cavaignac antwortete, mehrmalige Abstimmungen haben dem alten Kabinet geschadet, dessen gemeinsames Abtreten ihn dann in die Nothwendigkeit versetzt habe, dasselbe zu organisiren und zwar im Sinne der Mehrheit der Nationalversammlung. Portalis trat viel leidenschaftlicher auf als Landrin, ebenso Ledru-Rollin, der mit den Personen keinen Frieden schließen wollte, sondern nur mit den Grundsätzen. Er verließ übrigens nach einigen unbedeutenden Unterbrechungen die Tribüne, ohne seine Rede zu vollenden. General Bedeau sprach für die Kombination, Ducour heftig gegen dieselbe. Dufaure schloß die Debatte zur Zufriedenheit der Majorität.

In einem Zeitraume von 55 Tagen war am 24. Oktober der Verfassungsentwurf zu Ende gebracht. 30 Sitzungen wurden demselben ganz oder theilweise gewidmet. Die Nationalversammlung setzte die Wahl des Präsidenten der Republik auf den 10. Dezember fest. Louis Napoleon Bonaparte ergriff das Wort, indem er erklärte, „daß er geneigt sei, die Präsidentschaft der Republik anzunehmen, weil er seinen Namen für geeignet halte, zur Konsolidirung der bis in ihre Grundfesten erschütterten Gesellschaft zu dienen."

Am 4. November hatte die Nationalversammlung die Ver-

fassung mit 769 gegen 30 Stimmen definitiv angenommen. Der Ruf ertönte beim Schluß der Verhandlungen einstimmig: „Es lebe die Republik!" 100 Kanonenschüsse verkündeten die Annahme. In allen Departementen wurde eine Verfassungsfeier und zwar mit allgemeiner Begeisterung begangen.

Je näher die Wahl des Präsidenten heranrückte, um so mehr regten sich die Leidenschaften der Parteien für die von ihnen empfohlenen Kandidaten. Eine große Zahl Repräsentanten, den verschiedenen Parteien angehörend, versammelten sich am 12. November im Palaste der Nationalversammlung zur Berathung der Präsidentschaftsfrage, Alle vereinigten sich auf Cavaignac und beschlossen, dieß ihren betreffenden Departementen bekannt zu machen. Allein das kriegslustige und mit der Freiheit der Völker sympathisirende französische Volk sah mit Entrüstung die Niederlage der neuen lombardischen Republik und die Drangsale, welche dem Volke durch Radetzky's Armee zugefügt wurden, ohne daß Cavaignac mehr that, als eine nicht zahlreiche Armee an die italienische Grenze zu stellen. Auf mehrere Interpellationen in der Nationalversammlung antwortete Cavaignac ausweichend oder geheimnißvoll. Immer ließ er aber eine Art von Hoffnungsschimmer durchblicken, der das Volk glauben machte, Frankreich werde dem Ruin der Schwesterrepublik, die einst ein Glied von ihm war, nicht gleichgültig zusehen. Bald hieß es, die Intervention werde erfolgen, Frankreich und England haben sich gemeinschaftlich ins Mittel gelegt und es sei bereits eine Uebereinkunft mit Oesterreich zu Stande gekommen, nach welcher die Lombardei unter Oesterreichs Obhut einen Staat unter eigener Verwaltung bilden werde, und endlich, die Lombardei komme in Folge des erwähnten Vertrages größtentheils zu Toskana. Venedig verbleibe Oesterreich. Von allem diesem erfolgte nichts. Die Lombardei war einmal von Radetzky wieder erobert und die nachher erstrebten Waffenstillstände blieben ohne weitere Folgen, als daß Frankreich und England nicht zugaben, daß Oesterreichs Armee den sardinischen Boden betrete. So wurden die Lombardei und Venedig endlich ihrem Schicksale preisgegeben. Dieses von den reaktionären deutschen Fürsten beliebäugelte Friedenssystem erneuerte den Widerwillen gegen Cavaignac. Wenn er, hieß es, doch wenigstens zu rechter Zeit eine eklatante Armee an die italienische Grenze hätte marschiren lassen, so hätte dieselbe großen Eindruck gemacht und die Oesterreicher vielleicht zu einem für die Lom-

barbei noch zuträglichen Frieden vermocht. Auch wurden gegen Cavaignacs Benehmen in den Junitagen vielfache Beschwerden laut. Es hieß, er habe die Insurrektion anfangs begünstigt, um sich desto eher durch spätere energische Unterdrückung derselben an die Spitze der Gewalt emporschwingen zu können. Cavaignac rechtfertigte sich hierüber am 25. November in der Nationalversammlung, welche, gegenüber den gegen ihn erhobenen Beschwerden, nach langer Diskussion mit großer Mehrheit folgenden Beschluß faßte: „Indem die Kammer bei ihrem Beschluß vom 28. Juni, lautend: „„General Cavaignac hat sich um das Vaterland verdient gemacht““, beharrt, schreitet sie zur Tagesordnung.

Einen bedeutenden Kontrast zu der Friedenspolitik Cavaignacs bildete auch sein Benehmen beim Ausbruch der Revolution in Rom, indem er sogleich nach erhaltenem Berichte von dem Ausbruche derselben einer in Toulon sich befindenden Truppenabtheilung von 3500 Mann den Befehl zugehen ließ, nach Civitavecchia im Kirchenstaate abzufahren und den Volksrepräsentanten Corcelles als Gesandten nach Rom sandte, welcher Namens der französischen Nation interveniren sollte, um dem Papste die öffentliche Sicherheit wieder zu verschaffen, falls er derselben beraubt wäre, und wenn er es wünschte, ihn nach Frankreich zu bringen. Der Papst war aber bereits aus Rom geflohen und hatte sich nach der neapolitanischen Seestadt Gaeta begeben. Daher unterblieb die Intervention.

Cavaignac entschuldigte sich in der Nationalversammlung damit, daß er dem Gesandten Corcelles untersagt habe, sich in irgend eine der politischen Fragen, die zu Rom verhandelt werden, einzumischen, da es allein der Nationalversammlung zukomme, den Antheil zu bestimmen, den die Republik an den Maßregeln nehmen wolle, die zu Herstellung eines geregelten Zustandes im Kirchenstaate nothwendig sein möchten. Der persönliche Schutz des Papstes sei für den Augenblick der einzige Zweck jener Mission gewesen.

Favre und Ledru-Rollin suchten besonders darzuthun, die Regierung suche dadurch auf die Wahl zu wirken und unternehme gleichzeitig einen Schlag gegen die italienische Demokratie. Montalembert behandelte (nach sonderbündlerischer Manier) die Frage als eine römisch-katholische. Die Versammlung nahm jedoch mit 480 gegen 63 Stimmen Tagesordnung an, indem sie die Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung der Freiheit des Papstes

billigte, einen Beschluß über die fernern unvorhergesehenen Vorfälle sich vorbehaltend. Ein neues Vertrauensvotum, aber ein neuer Sporn zur Unzufriedenheit einer großen Zahl des Volkes.

Indessen erließ Louis Napoleon zu Anfang Dezembers ein Manifest, worin er 1) seine Lebensgeschichte mit kurzen Worten darlegt, 2) sagte, falls er zum Päsidenten gewählt würde, so werde er vor keiner Gefahr oder keinem Opfer zurückschrecken, um die so verwegen angegriffene Gesellschaft zu vertheidigen; er würde sich ohne Hintergedanken ganz der Befestigung einer Republik widmen, die weise in ihren Gesetzen, ehrbar in ihren Absichten, groß und stark in ihren Handlungen sei. Er würde es als einen Ehrenpunkt betrachten, seinem Nachfolger nach Verfluß von 4 Jahren die Regierung befestigt, die Freiheit ungeschmälert, einen wirklichen Fortschritt vollendet zu hinterlassen. Was das Ergebniß der Wahl sein möge, werde er sich vor dem Willen des Volkes neigen, und seine Mitwirkung sei zum Voraus jeder gerechten und festen Regierung gesichert, welche eine moralische und materielle Ordnung wieder herstellen, welche erfolgreich die Religion, Familie und das Eigenthum — die ewigen Grundlagen jedes gesellschaftlichen Zustandes — wieder herstellen werde, welche mögliche Reformen veranstalten, Feindschaften beruhigen und Parteien versöhnen und dadurch das beunruhigte Land in den Stand setzen werde, auf morgen zählen zu können.

Die Bonapartisten waren ihrerseits sehr thätig, um Louis Napoleon zu empfehlen, es fehlte auch nicht an Verleumdungen, übeln Nachreden gegen Cavaignac. Ja es hieß sogar, daß große Geldsummen verwendet würden, um dem erstern die Präsidentschaft zu sichern. Diese Nachreden konnten aber wohl auch unter die Verleumdungen des Prinzen gerechnet werden, denn wo hätten die Mittel herrühren müssen, die eine so große Nation bewegen konnten, in ihrer Mehrzahl einem Andern, als dem von ihr wirklich für den besten gehaltenen die Stimme zu geben. Das nachherige Resultat zu Gunsten Louis Napoleons hat die Gehässigkeit dieser Gerüchte ans Licht gestellt und die Franzosen glänzend gerechtfertigt, die doch im Allgemeinen mehr Nationalehre besitzen, als elende welsche und deutsche Skribler ihnen hämisch zudachten. Daß dagegen alle andern Triebfedern in Bewegung gesetzt wurden, kann wohl kaum geläugnet werden, wie dieses aber auch von der Partei Cavaignacs geschah. Ein Umstand aber

war es besonders, welcher geeignet war, Cavaignac in ein schiefes Licht zu stellen: Kurz nach der Februarrevolution erklärte die provisorische Regierung, es sollen die Februarkämpfer und diejenigen, welche während des letzten Regimentes für die Sache der Freiheit gelitten, Nationalbelohnungen erhalten. Drei Komites und eine Zentralkommission wurden niedergesetzt, um die einzelnen Gesuche zu prüfen und Listen der zu Belohnenden zu entwerfen. Die Juniereignisse brachten diese Angelegenheit ins Stocken, bis am 19. September auf den Vorschlag Senard's, damals Minister des Innern, von der Nationalversammlung die Eröffnung eines Kredites von einer Million Franken für Nationalbelohnungen beschlossen wurde. Von Seite der zu einem dießfälligen Gesetzesentwurfe niedergesetzten Kommission gelangten mit dem Entwurfe Listen der zu belohnenden Personen an das Ministerium, welche unter einer großen Zahl ehrenwerther Personen Namen von sehr übel berüchtigten Individuen, selbst von Mördern und Räubern enthielten. Man konnte sich das Vorhandensein dieser Listen um so weniger erklären, da sie mit dem der Nationalversammlung vorgelegten Gesetzesentwurf nichts zu schaffen hatten. Jedenfalls stammten diese Listen aus frühern Zeiten, aus Zeiten, da noch kein Cavaignac an der Spitze der Regierung stand, und von den Mitgliedern der mit der Ausarbeitung des Gesetzesentwurfes über die Nationalbelohnungen niedergesetzten Kommission wollte sie keiner gelesen haben. Der Minister glaubte, es seien diese Listen Abschriften der Verhaftungsprotokolle und dazu bestimmt gewesen, als Leitfaden bei der Auswahl zu dienen. Wenn den gegenwärtigen Minister ein Tadel treffen konnte, so war es der, nicht vor der Absendung an die Nationalversammlung genaue Einsicht von jedem Aktenstücke genommen zu haben. Sobald der Minister des Innern, Herr Dufaure, Wind von dem Dasein dieser Listen bekam, nahm er den Gesetzesentwurf über die Nationalbelohnungen zurück und beauftragte einige Mitglieder der Nationalversammlung, dieselben einzusehen. In das Büreau, in welchem diese Herren die Prüfung der erwähnten Listen vornahmen, schlichen sich andere Deputirte. Der Eine und der Andere that einen Blick in die verhängnißvollen Papiere und notirte sich die berüchtigtsten Namen. Gleich darauf erschien nun in der „Presse", dem Blatt des Herrn Girardin, das Verzeichniß der schlechte-

sten unter diesen Subjekten mit der Aufschrift: „Pensionirte des Generals Cavaignac!“

Man kann sich denken, welchen Effekt diese Veröffentlichung machte. Ganz Paris war davon erfüllt. Um Stimmen zu gewinnen, will Cavaignac solchen Menschen Nationalbelohnungen ertheilen, hieß es überall, wo man die Sache nicht näher kannte. In der Nationalversammlung mußte die Sache natürlich auch zur Sprache kommen. Es geschah dieß am 7. Dezember. Niemand wagte es zu behaupten, die Regierung habe Kenntniß von diesen Listen gehabt. Wer aber dieselben aufgesetzt, wer hinwiederum der Presse eine solche Liste zugeschickt hatte, konnte nicht ermittelt werden. Allgemeine Entrüstung gab sich über den schändlichen Streich kund. Cavaignac sprach tief bewegt. Man rief ihm zu, er brauche sich nicht zu rechtfertigen; kein Mensch glaube, daß er Mord und Diebstahl habe belohnen wollen. Dennoch fuhr er fort und sprach den tiefen Schmerz aus, den ihm der Gedanke verursachte, sagen zu müssen, daß er weder den Diebstahl noch den Mord habe belohnen wollen. Solchem Verdacht hätte er nie geglaubt, ausgesetzt sein zu können. Fast einstimmig ging die Versammlung zur Tagesordnung über diese Angelegenheit. Einige wollten sogleich eine Untersuchung anordnen. Die Rechte mußte manche starke Aeußerung des Unwillens vernehmen.

Mehrere Stimmen bezeichneten die Veröffentlichung der Liste durch die „Presse“ als politischen Mord. In der That — wie der Minister des Innern bemerkte — kam die Berichtigung an manchem Orte zu spät, und der Streich der schlechten „Presse“ hatte bereits seine Wirkungen gethan.

Diese und die weiter oben angeführten Umstände wirkten zusammen, Cavaignac, der muthige Vertheidiger der Republik unterlag.

Schon ehe das Resultat der Abstimmung aus Algerien bekannt war, konnte Louis Napoleon Bonaparte bei entschiedener Majorität als gewählt proklamirt werden. Die Nationalversammlung hatte dann auch am 20. Dezember das Dekret in Betreff der Proklamation des neugewählten Präsidenten angenommen. Ganz unerwartet und bei großer Aengstlichkeit der Nationalversammlung ging die Einsetzung des Präsidenten vor sich. Das Resultat der Abstimmung, wie es von der Wahlprüfungskommission bekannt gemacht wurde, ist folgendes: 7,449,471 haben gestimmt (23,219

Stimmzeddel waren ungültig). Von den 7,426,252 gültigen Stimmen erhielt Louis Napoleon Bonaparte 5,534,520, General Cavaignac 1,448,107, Ledru-Rollin 370,119, Raspail 36,920, Lamartine 17,910. — Bonaparte hatte, wenn man die Abstimmung der einzelnen Departemente durchgeht, in 84 derselben die große Mehrheit, Cavaignac nur in den zwei Departementen Finisterre und Morbihan. Die Abstimmung der Marine und an Bord der verschiedenen Staatsschiffe lieferte folgendes Ergebniß: Stimmende 3254. Bonaparte 784, Cavaignac 1257, Franz Arago (ehemaliger Marineminister) 415, Lamartine 90, Ledru-Rollin 84, Raspail 1, die übrigen ungültigen Stimmen waren größtentheils auf den Prinzen Joinville gefallen.* Während der Verlesung des Berichtes trat Louis Napoleon Bonaparte in einfachem, schwarzem Frack, geschmückt mit dem Großkreuz der Ehrenlegion in den Saal und setzte sich zur Seite Odilon-Barrots. General Cavaignac zeigte hierauf die Entlassung des gesammten Ministeriums an, dankte der Versammlung für das ihm bewiesene Zutrauen und trat somit von seinem Posten als Chef der vollziehenden Gewalt ab. Hierauf proklamirte Marrast Louis Napoleon als Präsidenten der Republik bis zum zweiten Sonntag im Mai 1852 und lud dann denselben ein, die Tribüne zu besteigen und den ihm vorzulesenden Eid zu leisten. Unter allgemeiner Aufmerksamkeit bestieg der neue Präsident die Tribüne, worauf ihm Präsident Marrast folgenden Eid vorlas. Präsident: „Im Namen Gottes und vor dem französischen Volke, das durch die Nationalversammlung repräsentirt ist, schwöre ich, der demokratischen einen und untheilbaren Republik treu zu bleiben und die Pflichten, welche mir die Verfassung auferlegt, zu erfüllen." Louis Bonaparte: „Ich schwöre es." Präsident: „Ich nehme Gott und die Menschen zu Zeugen des Eides, der so eben vor der Nationalversammlung

* Bei der ungeheuren Zahl von Stimmen, welche auf Louis Napoleon Bonaparte gefallen sind, ist es nicht uninteressant, zu vergleichen, in welchem Grade dessen Oheim das Zutrauen des Volkes besaß. Napoleon wurde im Jahr VIII bei 3,012,569 Votanten mit 3,011,007 zum Konsul; 1802 bei 3,577,269 Votanten mit 3,568,888 Stimmen zum lebenslänglichen Konsul und im Jahr 1804 bei 3,524,244 Votanten mit 3,521,675 Stimmen zum erblichen Kaiser ernannt.

geleistet worden ist". (Der Eid wurde im Moniteur abgedruckt und in allen Gemeinden der Republik angeschlagen.) Louis Napoleon drückte dann in einer würdig gehaltenen Rede seine Gefühle aus. „Die Stimmen der Nation (sprach der Präsident) und der Eid, den ich geleistet, schreiben mir mein künftiges Benehmen vor. Meine Pflicht ist vorgezeichnet, ich werde sie als Ehrenmann erfüllen und in allen denjenigen, welche das auf ungesetzlichem Wege abzuändern trachten sollten, was ganz Frankreich festgesetzt hat, Feinde des Vaterlandes sehen" u. s. w. Im Weitern war die Rede ein Programm der Versöhnung und berührte am Schlusse den Präsidenten der provisorischen Regierung ehrenhaft. „Das Benehmen des ehrenwerthen Generals Cavaignac (sprach Louis Napoleon) war der Rechtschaffenheit seines Charakters und jenes Pflichtgefühls würdig, welches die erste Eigenschaft des Staatsoberhauptes ist." Ein langer Ruf „Es lebe die Republik!" folgte der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Rede. Man bemerkte mit Vergnügen, daß Louis Napoleon bei seinem Weggehen dem General Cavaignac die Hand drückte. Begleitet von einer großen Zahl Mitglieder verließ er den Saal, die militärischen Ehren wurden ihm erwiesen und eine Kavallerieeskorte führte ihn bis zum Palais Elisee-Bourbon. Starke Militärmassen waren für den Fall einer allfälligen Ruhestörung bereit gehalten.

Das durch eine Botschaft des neuen Präsidenten ernannte Ministerium war folgendes: Odilon-Barrot, Justiz- und Ministerrathspräsident; Drouyn de Lhuys, Auswärtiges; L. de Maleville, Inneres; General Rulhieres, Krieg; de Tracy, Marine und Kolonieen; de Falloux, öffentlicher Unterricht und Kultus; L. Faucher, öffentliche Arbeiten; Bixio, Ackerbau und Handel; H. Passy, Finanzen. — Marschall Bugeaud wurde zum Oberkommandanten der Alpenarmee ernannt, General Changarnier erhielt das Kommando der ersten Militärdivision zu dem der Nationalgarde der Seine und der Mobilgarde; Oberst Rebillot ward Polizeipräfekt und Jerome Bonaparte, ehemaliger König von Westphalen, Gouverneur der Invaliden. Sonntags den 24. Dezember war große Parade zu Ehren Louis Napoleon Bonaparte, welcher bei derselben in der Uniform eines Generals der Nationalgarde erschien und das Großkreuz der Ehrenlegion trug. Das oben genannte Ministerium ist aus Männern des verschiedenartigsten politischen Ursprungs zu-

sammengesetzt; im Allgemeinen scheint in demselben die ehemalige konstitutionelle Opposition vorzuherrschen. Die ehemalige Linke ist repräsentirt durch Odilon-Barrot, de Tracy und L. Faucher, das ehemalige linke Zentrum durch L. de Maleville, Drouyn de Lhuys und H. Passy. Odilon-Barrot galt früher als der Abglanz von Thiers; er ward zuletzt Minister des Innern und vertheidigte am 24. Februar, Nachmittags, die Rechte des Grafen von Paris. De Tracy ist ein Tochtermann Lafayette's, gewesener Militär des Kaiserreiches und gegenwärtig Oberst der ersten Legion; ein großer Gutsbesitzer. L. Faucher, früher Mitarbeiter am „Courrier Français", soll ziemlich ehrgeizig aber talentvoll sein. L. de Maleville hat sich vor dem Februar durch seine Theilnahme an dem Bankettenfeldzug bemerklich gemacht, indem er eine Menge Reden gegen die Wahl- und Verwaltungsbestechung gehalten hat. Drouyn de Lhuys war ehemaliger Chef der Handelsabtheilung im Ministerium des Auswärtigen und entzweite sich eines Tages mit Guizot, worauf er abgesetzt wurde. Er trat von da an in das linke Zentrum ein und nahm Antheil an der Redaktion des „Siecle". Passy, ehemaliger Pair von Frankreich, ein unbescholtener Mann, war seiner Zeit mit Dufaure Minister unter Louis Philipp. Passy und de Tracy sind durch ihre Meinungen für Abschaffung der Sklaverei bekannt. Bixio repräsentirte die Republikaner vom alten Datum, näherte sich aber den Gemäßigten und wurde im Juni an den Barrikaden ehrenvoll verwundet. De Falloux zählte man bisher zu den gemäßigten Legitimisten. Ein einziges Mitglied des Kabinets, Kriegsminister General Rulhieres, gehörte der ehemaligen konservativen Partei an. Er hatte die Aufstände von Grenoble und Lyon, 1831 und 1832, unterdrückt und zur Unterdrückung des Pariser Aufstandes von 1834 thätig mitgewirkt.

Der Präsident der Republik schien durch diese Ministerwahlen eine Versicherungspolitik befolgen zu wollen, daher man obiges Ministerium ein Musterministerium nannte, nach welchem zu urtheilen auch keine raschen Schritte in der auswärtigen Politik eingeschlagen werden dürften, wie dieses bereits die Zeit lehrt.

Großen Eindruck machte in ganz Frankreich der in den letzten Tagen des Jahres 1848 erfolgte Rücktritt der Minister Leon de Maleville und Bixio, welcher hauptsächlich in Folge eines Konfliktes zwischen dem Präsidenten Bonaparte und de

Maleville über die Befugnisse des Ministers des Innern stattgefunden haben soll. Ersterer soll von dem Letztern in einer Zuschrift, datirt den 27. Dezember, die Aushingabe der auf die Geschichten von Straßburg und Boulogne bezüglichen Akten verlangt haben. Ferner habe der Präsident verlangt, daß ihm die ankommenden diplomatischen Aktenstücke direkt zugesandt werden, wobei er dem Minister sein Mißfallen bezeugt habe, daß dieses (namentlich in Betreff einer Depesche über Italien) nicht geschehen sei. Endlich habe Bonaparte bemerkt, er gebe nicht zu, daß der Minister des Innern die Artikel im Moniteur redigire, die ihn (den Präsidenten) persönlich betreffen. Benannte Zuschrift soll zunächst die Hauptursache des Ministers de Maleville gewesen sein, indem sich derselbe in seinen Befugnissen verletzt fühlte. Birio soll dießfalls das Ehrgefühl mit de Maleville getheilt haben, indem beide zugleich abtraten. Der Präsident der Republik soll darauf einen zweiten Brief an Maleville geschrieben haben, in welchem er den Fehler des ersten wieder gut zu machen suchte, doch beide Minister blieben bei ihrem Entschlusse. — Einige Journale wollen wissen, daß obiger Briefwechsel nicht der letzte Grund zur Ministerkrisis gewesen sei. Im Gegentheil sei darüber bereits ein Einverständniß hergestellt gewesen, als zwei Tage später Louis Napoleon Bonaparte von Maleville die Ernennung dreier Günstlinge einer ihm nahe verwandten, von ihrem russischen Gemahl getrennten, Dame verlangt habe; zwei seien zu Präfekten und einer zum Direktor des Museums bezeichnet worden. Der Minister habe auf dieses Begehren erwiedert: er werde es im Kabinetsrathe einer nähern Würdigung unterstellen, worauf der Präsident, in einem zweiten Schreiben, auf seinem Wunsche mit den Worten bestanden habe: er „rechne" darauf, daß der Minister die drei verlangten Ernennungen unterzeichne. Ein in etwas bitterm Tone abgefaßter Brief sei die Antwort des Ministers gewesen.

Nach einem französischen Blatte soll auch in dieser Sache Thiers die Hauptrolle gespielt haben. Dieser war bekanntlich im Jahr 1840, als Louis Napoleon in Boulogne einfiel, Premierminister unter Louis Philipp und wurde sonderbarer Weise damals auch von Louis Napoleon in den Proklamationen, die dieser an das französische Volk erließ, als der Konseilspräsident desselben proklamirt. Beide, Ludwig Philipp und Louis Napoleon, sagt man, hatten ihre guten Gründe, Thiers als den ihri=

gen anzuerkennen. Anfangs mit Louis Napoleon unter einer Decke, habe er ihn, wie die Dokumente der Boulogner Verschwörung bezeugen, später dem Könige Ludwig Philipp verrathen. Um sich von diesem doppelten Spiel zu überzeugen, habe Louis Napoleon von Maleville die Auslieferung jener Dokumente verlangt. Dieser soll sie nicht nur verweigert, sondern sogar diejenigen Papiere, welche auf die politische Intrigue Licht verbreiten konnten, bei Seite geschafft haben, um Thiers sowohl, wie sich selbst (er war unter Thiers Staatssekretär) nicht zu kompromittiren. Louis Napoleon soll durch einen Direktor der Sicherheitspolizei in Paris von dem Dasein und Inhalte jener Dokumente in Kenntniß gesetzt worden sein.

Dupont von Busac verlangte indessen in der Nationalversammlung Aufschlüsse über den Austritt Maleville's aus dem Ministerium. Dieser gab zu, daß Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Präsidenten stattgefunden haben, es seien diese jedoch nicht politischer Natur gewesen und er werde in dieser Beziehung das jetzige Ministerium ferner nach Kräften unterstützen. Es seien Mißhelligkeiten gewesen, wie sie leicht entstehen können, bei der doppelten Verantwortlichkeit, welche die Verfassung bestimme. Der Präsident und der Minister seien verantwortlich und bei dieser doppelten Verantwortlichkeit seien Konflikte sehr natürlich. Es wurde Tagesordnung erkannt.

An die Stelle Maleville's trat nun Faucher, der als Minister der öffentlichen Arbeiten, von Lacrosse, Vizepräsident der Nationalversammlung, abgelöst wurde. Zum Handelsminister wurde, an die Stelle Bixio's, der Volksrepräsentant Buffet ernannt. Das Ministerium hört nun durch den Austritt Maleville's und Bixio's auf ein Musterministerium zu sein, indem die Republikaner darin kaum mehr vertreten sind.

Wir wollen hier kein Urtheil über die ersten Handlungen des Präsidenten der Republik fällen. Louis Napoleon Bonaparte hat einmal „der Republik" den Eid der Treue geschworen. Wenn er ihn brechen und die Kaiserkrone erstreben würde, so dürften die Februar- und Junitage wiederkehren und noch schreckensvoller das blutende Frankreich treffen, als es durch jene geschah. Der erstiegene Thron dürfte mit dem Prätendenten desselben einstürzen und mit dem fürchterlichen Sturme fortgetragen werden. Kaiser Napoleon bereitete sich seinen Untergang schon anfänglich dadurch,

daß er seinen Heldenarm, statt ihn der Republik zu leihen, nach der Kaiserkrone ausstreckte. Sein Neffe sollte die Geschichte als Lehrerin nehmen und sich nicht dieselbe Grube graben, damit sie ihn und seinen nun wieder glorreich hervorgetretenen Namen mit Schmach und dem Fluch einer heldenmüthigen Nation bedecke.

Wenn wir indessen dem Urtheile unsers schweizerischen Generals Dufour trauen dürfen, der seit zwanzig Jahren mit Louis Napoleon bekannt ist, so wäre dieser mehr als ein gewöhnlicher Mann, und in Beziehung auf seinen Charakter und seine militärischen Eigenschaften würdig des Namens, den er trägt.

20. Rückwirkungen der Februarrevolution auf Deutschland.

Die Katastrophe vom Februar in Paris wirkte elektrisch auf ganz Europa. Allenthalben brach die längst schon mottende Glut der Freiheitslust in mehr oder minder hohe Flammen aus. Deutschland vor allen andern Ländern aus mußte von denselben um so mehr ergriffen werden, je mehr sich seine Staatsmänner in der letzten Zeit kompromittirt hatten. In den Hauptpunkten, der nationalen Volksstellvertretung im Bunde, der Meinungsfreiheit und der Freiheit der Aeußerung derselben in Schrift und Rede, in der Herstellung unabhängiger Gerichte mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlungen, so wie der allgemeinen Volksbewaffnung waren alle Stämme deutscher Zunge eins. Die Volksversammlungen und Adressen machten überall in Deutschlands Gauen die Runde und die meisten Regierungen sahen sich vom Strom der Ereignisse dahingerissen, den Völkern das zu gewähren, was sie ihnen zu versagen weder den Muth noch die Kraft hatten. Die einzelnen Exzesse, welche in diesem Wirrwarr der gegenstreitenden Strebungen stattfanden, lassen sich am besten nach den einzelnen deutschen Bundesstaaten nach der Reihenfolge ihrer lokalen Entwicklungen darstellen. Vor Allen an ging das

Großherzogthum Baden.

Wie ein Wetterstrahl schlug die Pariser Revolution in die badische Kammer hinein. Welcker, Matthy, Bassermann bramarbasirten in den badischen Kammern wie die größten Freiheitshelden. Als aber Hecker, Struve, Brentano und ihre Freunde von Mannheim, Heidelberg, Offenburg, dem Seekreis und den übrigen Theilen des badischen Ländchens in der Kammer-

sitzung vom 1. März, umwogt von der unermeßlichen Menge des Volkes, die ursprünglichen „Rechtsbriefe des Volkes“ verlangten, da intriguirten die sämmtlichen Anhänger des Ministeriums Beck gegen die redlichen Bestrebungen dieser ächten Volksfreunde, und mit Mühe brachte man es dazu, daß am 2. März die Reformbegehren des Volkes in beschnittener Form dem Großherzog vorgelegt wurden, nachdem v. Itzstein am 1. März dazu gebraucht worden war, das Volk, welches den großherzoglichen Palast umwogte und schlagfertig dem Militär und der Karlsruher Bürgerwehr gegenüberstand, vom Losschlagen zur Befreiung der politischen Gefangenen zurückzuhalten. Erst nachdem sich die Menge wieder verlaufen hatte, wagte man es am 5. März, die großherzogliche Antwort auf die Begehren des Volkes kund werden zu lassen, und die Bewaffnung des Volkes ward so viel als möglich verzögert, wiewohl 24,000 Gewehre im Mannheimer Zeughaus bereit lagen, während man die Beeidigung des Volks und des Militärs so wie der Beamteten auf die Verfassung in den zu leistenden Huldigungseid für die Regierung einwickelte.

Bedeutende Judenerzesse in Müllheim, Auggen, Bühl und Emmendingen, so wie zu Heidelsheim bei Bruchsal, wo man den Juden die Häuser und das Mobiliar zertrümmerte und viele zur Flucht nöthigte, so wie die Bauernunruhen, die im sogenannten Bauland, gegen den Neckargrund und Kraichgau zu stattfanden, wo die Landleute in Massen von Ort zu Ort zogen und Herrenhäuser verwüsteten, Archive vernichteten und die Feudallasten künftighin zu tragen sich weigerten, indem sie die Beamteten selbst zwangen, die Urkunden und Saalbücher zu vernichten, nebst der einreißenden Sympathie der französischen Grenzbevölkerung für die Republik, alles dieß veranlaßte theils liberale Kammerabgeordnete, wie Hecker u. s. w., vor allen anarchischen Umtrieben zu warnen; theils ward dadurch die Regierung genöthigt, schon am 10. März durch die Kammern die Feudalrechte aufheben und die Gemeinden verbindlich machen zu lassen für allen und jeden Schaden, welcher aus einem allfälligen Aufruhr dem Staat oder den Privaten erwachsen könnte.

Inzwischen hatte sich der deutsche Bundestag veranlaßt gefunden, von sich aus die deutschen Regierungen zur Aufhebung der preßbeschränkenden Ausnahmsgesetze einzuladen und schon am 11. März die schwarz-roth-goldenen Nationalfarben, so wie den deutschen Reichsadler als deutsche Reichssymbole anzunehmen. Am

5. März versammelten sich unter Mittermaier's Vorsitz 51 Männer aus Baden, Württemberg, Bayern, Frankfurt, Nassau und Preußen, welche auf den 30. März ein Vorparlament nach Frankfurt am Main einberiefen, während auf den Antrag des Bundestages selbst die einzelnen Regierungen 17 Vertrauensmänner nach Frankfurt a. M. sandten. Die Siebener-Kommission der 51ger Versammlung, bestehend aus Binding I., v. Gagern, v. Itzstein, Römer, Stedtmann, Welcker und Willig aus Bayern, in welche kein Republikaner kam, ward mit der Einleitung des Vorparlaments beauftragt. Die Volksversammlung zu Offenburg, am 19. März, bestehend aus einer Masse von etwa 20,000 Männern, sprach sich für Verschmelzung des Linienmilitärs mit der Bürgerwehr, Abschaffung der indirekten Abgaben und Einführung der progressiven Steuer, Abschaffung aller Volksrechte und Emanzipation der Schule von der Kirche aus, und ein Zentralausschuß des badischen Vaterlandsvereins wurde niedergesetzt, zu dessen Obmann Dr. Friedrich Hecker, zu dessen Mitgliedern G. Struve und Heinr. Hoff von Mannheim, Bürgermeister Winter von Heidelberg, Junghanns von Mosbach für den Unterrheinkreis; Brentano aus Bruchsal, Bürgermeister Rau und Rebmann von Offenburg nebst Schubert von Lahr für den Mittelrheinkreis; Kiefer von Emmendingen, Rotteck von Freiburg, Torrent von Waldshut und Weißhaar von Lottstetten für den Oberrheinkreis; Advokat Würth und Dr. Vanotti von Konstanz nebst Bürgermeister Emmert von Möskirch und Gröninger von Donaueschingen für den Seekreis erwählt wurden. Am 29. März trafen die Mitglieder des Vorparlaments in Frankfurt ein und am 30. März wurden dessen Verhandlungen eröffnet und in der Sitzung vom 2. April beendigt. Sie waren zum Theil sehr stürmisch und führten zum offenen, organisirten Bruch der Konstitutionellen und Republikaner. Es ward ein Fünfziger-Ausschuß gegenüber dem Antrage Hecker's niedergesetzt, welcher die Permanenz der Versammlung verlangte. Dieser Fünfziger-Ausschuß ward beauftragt, sich mit dem Bundestag in Verbindung zu setzen und mit demselben eine konstituirende deutsche Nationalversammlung, mit 1 Volksrepräsentanten auf 50,000 Seelen und 1 solchen für jeden deutschen Bundesstaat, der unter 50,000 Seelen Bewohner zähle, auszuschreiben, unter dem Beding, daß alle jene Bundestagsgesandten, welche an den Karlsbader-, Wiener- und allen

andern Ausnahmsgesetzen des Bundestages mitgewirkt, aus demselben austreten und andern Bundestagsgesandten Platz machen sollen, was dann auch geschah. Struve's Antrag aber auf deutsche Republik fiel total durch auf dem Vorparlament, und es ward abermals kein Republikaner in den Fünfziger-Ausschuß gewählt, der überdieß den Auftrag erhielt, im Moment einer außerordentlichen Gefahr sogleich das Vorparlament wieder zusammenzuberufen. Inzwischen wurden die Erklärungen und Rüstungen der deutschen Legion in Frankreich unter Georg Herwegh zur Veranlassung genommen, Reichstruppen gegen die französischen und Schweizergrenzen vorzuschieben. Zugleich ward Fickler's schriftliche Bitte an den Kammerpräsidenten, das badische Volk über Monarchie oder Republik abstimmen zu lassen, als eine Art von Kriegserklärung betrachtet, zumal sich alle die zahlreich stattfindenden badischen Volksversammlungen immer mehr für Republik erklärten, wie z. B. unter Struve's Leitung am 26. März in Freiburg, in Achern und in Engen, an welchem letztern Ort am 30. März ein Kreiskomite mit hinlänglichen Geldmitteln gewählt und ein dreifaches bewaffnetes Volksaufgebot von 18—30, von 30—40 und 40 bis 60 Jahren ausgeschrieben ward; so wie 12 Männer an den Fünfziger-Ausschuß nach Frankfurt abgeordnet wurden, um gegen das konstitutionelle Ausschließungssystem der Republikaner von demselben zu protestiren. — Als aber am 6. April ein württembergischer Ordonnanzoffizier in Donaueschingen ankam, um für 1200 Mann Württemberger Truppen Quartier zu machen, bewaffnete sich die Bürgerschaft und erklärte, dem Einmarsch des Württemberger Militärs mit Gewalt entgegenzutreten. Gleichzeitig hörte man, daß auch ein Regiment von Tuttlingen aus, die Donau entlang, im Anmarsch sei. Eine Deputation begab sich nach Rottweil zum kommandirenden General, um gegen den Einmarsch mit dem Bemerken zu protestiren, daß derselbe unsägliches Unglück hervorrufen würde; denn der Weg nach Donaueschingen gehe nur über die Leichen der Bürger. Der Württemberger General stand deßhalb von seinem Einmarsch ab, erklärend, daß er nur zum Schutz der deutschen Reichsgrenzen gegen fremde Einfälle beordert sei und erwartet habe, mit offenen Armen empfangen zu werden, keineswegs aber einen feindlichen Zweck hege. Abends um 8 Uhr schon waren indeß bei 3000 wohlbewaffnete Männer in Donaueschingen versammelt, und am 7. April früh um 8 Uhr rückten ferner aus

der Umgegend mehrere tausend Mann in der Stadt zusammen und die ganze, mehr als 7000 Mann betragende Streiterschaar versammelte sich auf freiem Felde und bezeichnete Hecker, Peter und Brentano zu Ministerkandidaten, dem Großherzog eine dreitägige Frist setzend, daß er entweder die bisherigen Minister mit den Genannten vertausche, die beiden Markgrafen vom Kommando des 8. Armeekorps ferne halte, so wie jedes andere Mitglied des fürstlichen Hauses, und augenblicklich die fremden Reichstruppen von der badischen Grenze zurückweise, oder aber die Regierung ganz niederlege in die Hände des Volkes. Zwei Deputirte gingen nebst Prinz Emil von Fürstenberg mit diesem Volksultimatum nach Karlsruhe, wo sich aber die monarchische Partei aufraffte, um in Verbindung mit einigen Ueberläufern aus dem Feldlager der Liberalen und mittelst aller Schreckensverkündigungen der fürchterlichsten Anarchie den Republikanern den Untergang zu bereiten. Der Abgeordnete Welte, sowie die Herren Stengel und Fromherz wurden als Abkühlungskommission nach Donaueschingen gesandt, wo Rauschenplat sich zu gleicher Zeit um die Wahl in die konstituirende Nationalversammlung vergebens bemühte und Grüninger, weil er im Momente der Entscheidung seinen bisherigen Republikanismus verläugnete, vor dem über ihn ergrimmten Volk die Flucht ergreifen mußte.

Am 3. April ward Joseph Fickler von Konstanz, der Mann des Volkes vom Seekreis und Schwarzwald, von seinem bisherigen Freund und Schützling, Karl Mathy aus Mannheim, bei der Abfahrt des Eisenbahnzuges von Karlsruhe, verhaftet und der Polizei überliefert; als Mathy kurz darauf in Mannheim ankam, umwogte das Volk sein Haus und wollte ihn als Volksverräther in Stücke reißen. Erst unter dem Schutz der Ortsbehörde und der Bürgerwehr durfte Mathy es wagen, seine Rechtfertigung damit zu versuchen, daß er sagte, er habe sich im Ständehaus und beim Kammerpräsidenten durch schriftliche Aktenstücke überzeugt, daß Fickler ein Landesverräther sei, was jedoch Fickler's Advokat, Brentano, in öffentlichen Blättern widerlegte, während der Kammerpräsident Mittermaier ebenfalls Mathy's Angaben als unwahr bezeichnete, wofür ihm Bassermann auf's Zimmer stieg und Grobheiten machte, daß Mittermaier darob krank wurde.

Dagegen ward Mathy in der Kammersitzung vom 9. April

nebst Welcker, Bassermann und Soiron, welche den zaghaften Großherzog von seiner schon beabsichtigten Niederlegung des Szepters zurückgehalten hatten, mit einem lang andauernden Hoch des Publikums empfangen, welches die Eingänge zum Sitzungssaal und die Galerieen dicht besetzt hielt, während die Karlsruher Bürgerwache sich gegen allfällige Unruhen schleunigst gerüstet hatte. Das Ministerium ward bei seiner Erklärung, daß es abtreten wolle, sobald die Kammer es verlange, mit Jubelruf bestätigt und die Zulassung fremder Reichstruppen in das badische Ländchen bewilligt.

Nachdem Hecker am 8. April noch einen Plan der Ministerpartei, die Wahlen in die konstituirende Reichsversammlung mittelbar zu Ständewahlen zu machen, energisch vereitelt und das Gesetz über die Volksbewaffnung ausgearbeitet hatte, sah man ihn am 9. schon nicht mehr in der Kammer. Er nahm an demselben Tage Abschied von seiner Gattin und seinen Kindern und reiste über Rheinbaiern, das Elsaß und die Schweiz nach Konstanz, wo er schon seine Kampfgefährten Struve, Willich, Bruhn, Mögling aus Tuttlingen und Doll antraf, und bis Morgen um 3 Uhr mit ihnen die Vorarbeiten vollendete, nach welchen am 12. April die Republik proklamirt und das Volk zu bewaffnetem Zuzug aufgefordert ward. Trotz allen Abmahnungen vieler bisherigen Liberalen, wie Dekan Kunzer, Dr. Würth, Katzenmayer, Zogelmann, Arzt Vanotti, Bürgermeister Huetlin und selbst Sigel, hielt Hecker mit Willich, Mögling und Doll dennoch eine Volksversammlung ab, zu der sie, trotz der ihnen angedrohten Verhaftung, ohne Waffen gingen, und die jubelnde Zustimmung des Volkes für die Republik erhielten, während Struve schon mit Bruhn über Ueberlingen, Stockach, Engen u. s. w. nach Donaueschingen gezogen war und daselbst um 3 Uhr Morgens am 13. April anlangte. Am 13. April zog Hecker mit 54 Mann von Konstanz aus, fand aber, wie Struve auf seinem Zug nach Donaueschingen, viele unerwartete Hindernisse und Gegenoperationen, besonders solcher Männer, welche bis dahin nicht genug vorwärts dringen konnten.

Der Großherzog hatte schon eine Abmahnungsproklamation erlassen und im Militärwesen hatte man viele Strafen, theils gemildert, theils abgeschafft, wie z. B. das stundenlange in die

Sonne schauen, so wie man überdieß den Diensteifer der Soldaten mit der Aussichtseröffnung auf Beförderung zu Offiziersstellen zu ködern trachtete. Eine Menge Gegenaufrüfe und Abmahnungen wurden sogar mit den falschen Unterschriften von Struve und Hecker verbreitet, und bisherige Ultraradikale, wie z. B. der Abgeordnete Welte, vom Volk „Baronenmetzger" genannt, arbeiteten, plötzlich umgewandelt, dem republikanischen Volksaufbruch entgegen. Wie Struve in Donaueschingen am 12. April, so schrieb Hecker am 13. April von Stockach aus die Aufgebote des waffenfähigen Volkes aus und sandte am 14. April sein Dekret der provisorischen Regierung nach Konstanz, durch welches er die bisherige Regierung des Seekreises auflöste und den Regierungsdirektor Peter zum Statthalter der provisorischen Regierung, den praktischen Arzt Vanotti aber zu seinem Stellvertreter einsetzte, welche Ehre diese Beiden zuerst ablehnten, jedoch eine Deputation an Hecker sandten, welche am 15. April zurück kam und unter ungeheurer Volksaufregung einer alsbald einberufenen Volksversammlung berichteten: Hecker habe auf die Frage, wer die Mitglieder der provisorischen Regierung seien, geantwortet, das gehe die Bürger von Konstanz nichts an und wenn sie seinen Befehlen nicht gehorchen wollen, so könne er bei der bedenklichen Stimmung des Volkes nicht für die Folgen stehen, worauf Sigel um 4 Uhr Abends wieder mit ein paar hundert Mann und 2 Kanonen von Konstanz auszog, unter Zuzug von etwa 60 Mann aus der Nachbarschaft. Nachher beschloß eine Volksversammlung in Allensbach, daß die Regierung des Seekreises, welche das Zutrauen des Volkes verloren, abgesetzt sei und, wenn sie dieß nicht freiwillig annehme, so werde das Volk es mit Gewalt erzwingen, und dieser Beschluß wurde den Bürgermeistern der Amtsorte, die sich nach Konstanz begaben, und dem Konstanzer Gemeinderath am 17. April mitgetheilt, worauf die Bürgerschaft von Konstanz sich nicht weiter widersetzte und der Regierungsdirektor Peter, moralischer und physischer Gewalt nachgebend, die Stelle eines Statthalters der provisorischen Regierung annahm.

Der kleine Zug Heckers bewegte sich, nach und nach zu einem Banner (Bataillon) anwachsend, gegen Donaueschingen und erschien vor dieser Stadt in dem Augenblicke, da 2—3000 Würtemberger in dieselbe einrückten. Struve, dessen Hauptquartier hier gewesen, hatte, trotz seiner rastlosen Anstrengungen, nur wenige

Fähnlein aus der Gegend aufgebracht; er kapitulirte mit General Miller und zog ab, verband sich mit Heckers Kolonne außerhalb der Stadt und so ging es links ab, um die Straße nach Freiburg zu gewinnen, statt der beabsichtigten Richtung durch das Kinzigthal. Der Umweg jedoch: über Stühlingen, Bonndorf, Lenzkirch, war so groß, daß, als die Kolonne in letzterm Ort anlangte, der Zugang zum Höllenthal schon besetzt war; somit wurde eine neue Aenderung des Planes nöthig. Man wandte sich links an den Feldberg, zugleich in der Absicht, die sich bildende Rheinkolonne unter Weißhaar, zu welcher Struve indeß abgegangen war, zu decken und in Verbindung mit ihr zu bleiben. Bei Uebersteigung des Feldbergs, unter stetem Regen, Hagel und Schneesturm, auf abscheulichen Wegen, durch mannshohen Schnee, bewies die Wehrmannschaft eine treffliche Rüstigkeit und Freude; ein strahlender Regenbogen über dem Ursee begrüßte sie jenseits der wildesten Höhen. In Bernau wurden sie von zwei Abgeordneten des Frankfurter Fünfzigerausschusses, Venedey und Spaz, eingeholt. Diese Behörde ließ dem kleinen Heer und seinen Führern ihre Vermittlung für Amnestirung anbieten, falls sie umkehren wollten. Hier, auf einem der höchsten und wildesten Berge Deutschlands, in der niedern Stube eines Dorfwirthshauses, traten die Abgesandten des sich souverän dünkenden Professoren- und Spießbürgerthums in die Mitte der Büchsenschützen und Sensenmänner, die Anführer in Blousen, in eine sehr ehrenwerthe Gesellschaft, um sich zu überzeugen, daß kein „raubgieriges Lumpengesindel", sondern thatkräftige und freiheitsmuthige Männer für die Republik unter Waffen stehen. Sie wurden heiter entlassen.

Von hier ging es durch das Prägerloch hinab, dem Wiesenthale zu.

Allenthalben starker Zuzug und frohe Stimmung; aus den Wehrmännern dieser Gegend bildete sich ein neues Korps unter C. Scherer. In Schopfheim unendlicher Jubel; hier wurde Hecker fast erdrückt von eben den Leuten, welche drei Tage später sich bewaffneten, um versprengte Wehrmänner zu fangen und auszuliefern; Leute, welche heute die Mannschaft überschwenglich zu bewirthen wetteiferten, trugen am andern Tag Steine auf die Dächer, rüsteten sich mit allen Waffen und Mitteln gegen eben jene Mannschaft. Und doch war keine Spur eines Exzesses vorgekommen; nichts als aufrichtige Heiterkeit und Brüdereintracht

war zu sehen. Leute von 15 und von 70 Jahren, aus allen Ständen, fügten sich den einfachen Befehlen, den mühseligsten Anstrengungen ohne Widerrede. Denke man sich dagegen 1200 Lakaien, Adelige, Troß vom Hofe, auch unter Waffen und somit Herr der Gegend, welche Dinge wären da geschehen! Man sah es bald nach dem Erscheinen des Militärs: in Orten wo vorher die vorgebliche „Anarchie" geherrscht hatte, trat die wahre und gräuliche mit dem Tag ein, da jene aufhörte.

Die Truppen hatten sich indessen im obern Breisgau gesammelt. Wollte das Volksheer nicht in die offene Rheinebene hinausgedrängt sein, so mußte es einen der Bergpässe besetzen. Dieß geschah bei Kandern. Struve's Kolonne sollte herangezogen werden, sie bewegte sich aber äußerst langsam. Am 20. fand nun das erste Treffen statt, auf der Höhe der Scheideck, südlich von Kandern. Durch das enge und steile Thal herauf zogen 1 badisches und 2 hessische Bataillone, Geschütz und Reiterei; 100 Büchsenschützen der Republikaner, 400 Musketiere und eben so viele Sensenmänner, mit 2 Kanonen, hielten unter Anführung A. Willichs, eines preußischen Offiziers, den Grat der Höhe besetzt.

Feindliche Jäger nähern sich bis auf fünfzehn Schritte; sie werden als Brüder begrüßt, ein Hoch auf die Freiheit und die Republik erhebt sich von allen Fähnlein; Hecker mit mehrern Führern tritt zu ihnen hin, fordert sie auf zur Sache des Volks, ihrer Brüder und Väter zu halten. Die Soldaten, sichtlich in der heftigsten Aufregung, nehmen die dargereichte Hand an, sie sind im Begriff überzutreten — ein ergreifender, schicksalschwerer Moment — da sprengt General v. Gagern unter sie, haut wild ein und schreit: zurück ihr Meuterer, ihr Verräther! Sie springen links zur Seite, der General reitet einige Schritte zurück und ruft oder brüllt vielmehr: Feuer, Feuer! Sogleich fallen Schüsse von beiden Seiten, Gagern stürzt vom Pferd, das Thier selbst sinkt zusammen. Eine Pause. Der Adjutant ruft: Unteroffiziere und Freiwillige vor! Diese rennen an der linken Seite herauf, viele Offiziere dazwischen, sie ordnen sich und greifen das Zentrum mit dem Bajonett an; man hält ihnen Stand. Indeß donnert ein Gesammtfeuer der Truppen, rasch erwiedert von dem des Volksheeres, und letzteres mit dem Erfolg, daß der Bajonettangriff aufgegeben wird, die Soldaten fliehen wild zu ihrer Kolonne zurück. Aber auch auf die Wehrmänner dießseits hat

der völlig ungewohnte und in der waldigen Schlucht verhundertfachte Donner eine erschreckende Wirkung; die Sensenmänner, an deren Waffen die Kugeln mit Geklirr aufschlugen, ziehen sich zuerst hinter den Kamm der Höhe, dann in völliger Auflösung in den Wald zurück. Es wird noch eine Weile lebhaft hin und her geschossen, die Straße bedeckt sich mit Todten des Feindes, der General, mehrere Offiziere, 30 Soldaten, auch einige Pferde liegen da. Die Truppen gehen eiligst zurück!

Im Walde, links und rechts der Straße, fielen noch Schuß auf Schuß. Endlich Stille. Kaum 80 Mann des Volksheeres, darunter alle Offiziere, sahen sich allein auf dem Kampfplatze. Eine Schwadron Dragoner näherte sich, um wegen der Todten zu unterhandeln, deren 15 geblieben sein sollen. Alles ist vorüber. Gefangene wurden namentlich auf der Flucht viele gemacht. *

Unten am Berge sammelten sich rasch wieder einige Hundert und gingen mit den Kanonen über die Höhen dem Rheine zu, wo man Struve's Kolonne vermuthete. Indeß ging ein Banner von dieser, unter Weißhaars Führung, über Lörrach vor und kam am Fuße der Scheideck, beim Dorfe Steinen an, in dem Augen-

* Hecker selbst entkam dem Kugelregen und der Arrestation mit großer Noth über Steinen und Hüfingen nach Rheinfelden, wo er bei seiner Ankunft, Nachts um 12 Uhr, Willich, Kaiser und Mögling schon in Sicherheit fand, und Tags darauf noch mit seinem Adjutanten, Schöninger, zusammen traf, mit welchem er nach Basel reiste, daselbst aber nicht geduldet und von vielen Hindernissen gehemmt ward, wieder zu seinen Kampfgefährten zurückzukehren. Im Begriff über Neubreisach und den Rhein nach Freiburg zu gehen, traf er in St. Louis seinen hochbetagten Vater, seine aufopfernde Gattin und kehrte, nachdem er die Nachricht vom gänzlichen Fehlschlagen der republikanischen Kämpfe erhalten, nach der Schweiz zurück, wo er bei seinem Gastfreunde, Regierungsrath Mesmer, im Gasthof zum Schlüssel in Muttenz, ein sicheres Asyl vor den Verfolgungen seiner Feinde fand, bis er sich endlich nach Nordamerika begab, nachdem er vorher den „Volksfreund" in Rheinfelden gestiftet hat, welcher bald das politische Evangelium aller Republikaner Süddeutschlands ward. Hecker ward seit seiner Flucht vom Wahlkreis Thiengen in die deutsche Nationalversammlung gewählt, wo seine Anerkennung als Nationalrepräsentant an der Parteiwuth seiner Gegner in einer stürmischen Verhandlung scheiterte, was jedoch seine Wähler nicht abhielt, trotz dem, daß die Nationalversammlung ihre Wahl kassirte, ihn zum zweiten Male zu wählen. Heckers Ankunft in Amerika, am 5. Oktober 1848, war ein Triumph für seine republikanischen Verdienste, welcher ihm auch auf seiner Reise durch die Vereinsstaaten überall zu Theil ward.

blicke, als die Truppen von der andern Seite herab zogen, übrigens sind seit dem Treffen schon sechs Stunden verflossen, sie folgen also sehr bedächtig nach. Sie sind an Zahl weit überlegen, das Dorf ist offen und nicht zu halten, das Thal weit und eben. Man ging also hinter die Wiese zurück, brach die Brücke ab und während oben eine Weile von den zurückgekehrten Hecker'schen Schützen geplänkelt wird und der Feind mehrere Mann verliert, löst sich jenes Banner, ohne einen Schuß gethan zu haben, auf und reißt in seiner Verwirrung und Angst auch die in Nollingen stehende zahlreiche Kolonne mit fort, der Heimat zu. Struve erschöpfte sich in vergeblichem Bemühen, sie zusammen zu halten; sie stoben aus einander, während Heckers Kolonne doch noch einen relativen Sieg erfochten und dem Feinde bedeutend geschadet hatte. Doch trifft die Schuld keineswegs Struve, er zeigte hier und später Muth und Ausdauer wie keiner der andern Führer.

Er gerieth an diesem Abend noch durch Zufall in Gefangenschaft, in Säckingen; zwanzig Stunden dauerte sie aber nur, dann befreite ihn eine List. Kaum heraus, sammelte er die Reste der Hecker'schen Schaar und eilte mit ihnen und den zwei Kanonen dicht an den würtembergischen Posten hin ins obere Wiesenthal, zu Sigels Kolonne.

Diese war zwei Tage nach Heckers Abgange von Konstanz ausgezogen und von ihrer ursprünglichen Richtung nach dem Höllenthal durch das Vorrücken der Würtemberger abgebracht, nach sehr gutem Plane durch das Wutach- und Rheinthal, dann das Albthal hinauf über St. Blasien zur obern Mündung des Wiesenthals gelangt; suchte von hier die Verbindung mit Hecker und entschloß sich, nach dem Kanderer Treffen, während die Truppen noch in jener Gegend waren, durch einen Eilmarsch nach Freiburg diese Stadt zu nehmen. Doch die Eisenbahn brachte nicht nur jene Truppen zurück, sondern noch zahlreiche Verstärkungen aus dem Unterlande.

Am Ostersonntag erschien Sigel vor Freiburg. Seine ziemlich starke Vorhut traf am Ausgange des Güntersthals auf den Feind; Struve wollte, um Zeit für das Anrücken der übrigen Mannschaft zu gewinnen, unterhandeln, wurde aber mit Schüssen empfangen. Es entspann sich am Saume des Waldes ein lebhaftes Gefecht, während dessen Sigel eine sehr zweckmäßige,

aber etwas zu gedehnte Aufstellung nahm. An der engsten Stelle des Thales, beim Dorfe Güntersthal, war der rechte Flügel; links oben, an einer Schlucht, ein Banner, ein anderes sollte zuerst den linken Flügel bilden, dann vorgehen und den Feind in der Flanke angreifen. Die beiden Kanonen standen am Eingange des Dorfes, hinter demselben die Sensenmänner als Reserve. Vom rechten Flügel aus breiteten sich Schützen durch den Wald hin.

Die Thalebene füllten badische und hessische Bataillone mit Reiterei und 6 Kanonen; 10 Stück mit der Reserve standen ziemlich weit zurück, jenseits des Dorfes Wühre.

Es wurde viel geschossen, aber keine Partei bewegte sich. Endlich stürzte eine Hand voll Leute mit Sigel aus dem Walde vor und trieb, während ein anderes Häuflein oben in die Flanke der Hessen kam, die badischen Truppen zum Thal hinaus; die Hessen retirirten hinter diesen weg ebenfalls, setzten sich erst auf der Höhe des Lorettobergleins, in den Rebbergen, wieder fest, und feuerten noch lange zu, als es schon dunkel und kein Feind mehr vorhanden war.

Daß die Truppen sich geschlagen sahen, geht auch daraus hervor, daß bei Wühre, als an dem Punkte, wo die Straße aus dem Thal in die Stadt hindurch führt, nach dem eiligen Rückzug des badischen Bataillons und der Artillerie Anstalten zur Vertheidigung gemacht wurden: man erwartete, die Republikaner werden sogleich nachdringen und die Stadt zu besetzen suchen.

Vergebliche Furcht! Es ging wie bei Kandern: Während die Masse floh und etliche Tapfere sich auf den Feind warfen und auch ihn zum Weichen brachten, fand sich am Ende keine Mannschaft mehr, um den Sieg benutzen zu können; so mußten sich denn auch hier die Führer mit dem Häuflein Braver — meist Schützen — zurückziehen.

Bei Horben, auf dem Gipfel zwischen Feldberg und Belchen, sammelte Sigel in der Nacht einige Reste und rückte wieder gegen Freiburg vor, kam aber gerade nach der Erstürmung der Stadt an.

Freiburg nämlich war in den zwei vorigen Tagen von Turnern, Handwerkern und Bauern besetzt gehalten und den Truppen, zwar ohne Angriff dieserseits, der Eintritt verwehrt worden; jetzt, als nach dem Rückzuge der Sigel'schen Schaar von Außen kein Beistand erschien, verminderte sich die Zahl der kampf=

bereiten Mannschaft auf kaum Hundert. Mit vier Kanonen besetzten diese die Thore, verbarrikadirten sich und erwarteten den Sturm. Dieser erfolgte am Morgen des 24sten durch 7000 Mann Badische, Hessen, Nassauer; ein würtembergisches Lancierregiment kam auch noch an, aber zu spät. Nachdem die Infanterie, welche sich den Barrikaden näherte, durch die hinter diesen und in den Reben postirten Schützen zurückgetrieben war, wobei ein Offizier der Gefangennehmung nur durch Zurücklassung seines Pferdes entging, wurden jene Stellungen, so wie die dabei liegenden Gebäude durch eine zweistündige Kanonade so zerstört, daß eine weitere Vertheidigung darin nicht mehr möglich war. Die Soldaten drangen ein, schossen wie toll nach den Fenstern, tödteten Frauen und Kinder und machten Jagd auf die Republikaner; diese zogen sich über den Schloßberg und mit Sigels kleiner Mannschaft über den Schwarzwald dem Rheine zu.

In der Nacht des 23sten war Herwegh mit 600—700 Mann bei Kembs übergesetzt und durch das Gebirge gegen Freiburg vorgegangen, auf den Blauen hinauf, hinunter, wieder hinauf, herüber, hinüber, in der Irre herum. Die Mannschaft, vom besten Willen beseelt, aber schlecht geleitet, noch schlechter bewaffnet, erschöpft, hungrig und durch die Nachrichten von der Niederlage der andern Korps entmuthigt, befand sich daher sehr im Nachtheile, als sie am 26. bei Dossenbach, eine Stunde vom Rhein, mit würtembergischen Truppen zusammentraf. Einzelne bewiesen sich auch hier ausgezeichnet tapfer; Schimmelpenning, einer der Anführer, ging in der Absicht, seine Mannschaft anzufeuern, gerade auf den ihm gegenüberstehenden Hauptmann Lips zu, verwundete ihn im Einzelkampf und fiel unter den Bajonetten. Herwegh, der keineswegs als Kriegsmann mitgezogen war, mußte von seinen Freunden zum Rückzug genöthigt werden; was man ihm bei dieser Gelegenheit nachsagte, ist Lüge. Wahrheit ist aber, daß den Flüchtigen noch lange über den Rhein hinüber nachgeschossen wurde, auch einer noch auf Aargauer Boden schwer getroffen wurde, daß in Beuken ein Verwundeter im Bett erstochen und die Gefangenen schmählich mißhandelt wurden.

Alle diese Gefechte kosteten die Republikaner 50—60 Mann, die Royalisten gewiß das Dreifache.

Während sich so auf verschiedenen Punkten des Landes die Reichstruppen mit den Republikanern gemessen, ward schon am

18. April in Offenburg die Republik proklamirt, nachdem Tags zuvor am 17. April die badischen Kammern einen Warnungsruf gegen den Volksaufstand erlassen und die Fahndung auf Hecker gebilligt worden. Man machte in derselben Nacht noch Barrikaden in Offenburg, welche jedoch schnell am 19. April wieder weggeräumt wurden, als Truppen vor der Stadt erschienen und die Bürger zur Uebergabe derselben aufforderten.

Zu Mannheim kam es am 26. April in Folge der Bemühungen der Republikaner, das Militär der Regierung abwendig zu machen, zwischen diesen und den Soldaten zu blutigen Reibungen. Der Generalmarsch ward geschlagen, die Sturmglocken heulten bereits. Als sodann die Stadtbehörden vom Obersten der nassauischen Besatzung verlangten, daß er mit ihnen die Stadt verlasse, zog derselbe die Truppen in die Stadt zurück und übergab die Posten der Bürgerwehr mit der Erklärung, er werde Mannheim verlassen, sobald er Befehl dazu habe, und Hoff verkündigte vom Stadthaus, daß bereits eine Deputation nach Karlsruhe abgegangen, dieses zu fordern. Während aber noch die Bürger auf dem Marktplatz versammelt waren, hörte man Flintenschüsse in der Ferne und die Sturmglocken lärmten wieder. Eine Menge Sensenmänner strömte zur Stadt und strömte mit den Bürgern vereint der Rheinbrücke zu. Die nassauische Mannschaft zog sich vor ihnen zurück auf das baierische Ufer hinüber. Als aber plötzlich ein Brückenjoch abgeführt ward und rheinabwärts trieb, gaben die Baiern Feuer am jenseitigen Ufer, welches die Mannheimer Republikaner hinter einer Barrikade bei der Brücke hervor erwiederten. Der Tumult dauerte fort, während sich die Stadt mit bewaffneten Freischaaren aus der Umgegend füllte, und Mannheim stand eben im Begriff, die Republik zu proklamiren, als die Nachricht vom Mißlingen der republikanischen Schilderhebung im Oberlande, welche Hecker selbst nur als eine Ableitungsoperation des Militärs von Mannheim weg bezeichnet hatte, um daselbst der Revolution Bahn zu brechen, auch dem Kampfe in Mannheim, das sich nun wieder freiwillig unter die Monarchie fügte, ein Ende machte. — Nachdem daselbst das Militär ohne Widerstand wieder eingerückt und eine Anzahl der Republikanerhäupter, wie Grohe, Hoff u. s. w. verhaftet war, ließ sich die Bürgerwehr sogleich entwaffnen.

Am 24. April verhinderte die Bürgerwehr zu Heidelberg

eine bewaffnete Volksversammlung daselbst, indem sie einen Volkszug aus dem Odenwald und von Sinsheim, welcher in Heidelberg die Republik proklamiren wollte, am Vormittag gar nicht in die Stadt hinein ließ und jeden Bewaffneten zurückwies. Am Nachmittag trafen etwa 200 Mann, theils bewaffnet, theils unbewaffnet, auf Wagen vor der Stadt ein und stiegen vor dem Neckargmünderthore ab. Man ließ sie in die Stadt einrücken und auf dem Marktplatz Halt machen, wo sie die Bürgerwehr mit den Studenten aufforderte, die Waffen niederzulegen, dessen sie sich auch gar nicht weigerten, erklärend, sie seien durch falsche Nachrichten herbeigelockt worden und haben erwartet, einen Aufstand anzutreffen, worauf sie die Waffen zurück erhielten und nach Hause zogen.

Am 23. April rückten 600 Mann baierischer Infanterie mit 100 Mann Kavallerie und 2 Kanonen mit 34 Artilleristen in Konstanz ein und besetzten diese Stadt ohne Widerstand, worauf die alte Ordnung wieder hergestellt ward.

Der schlechte Ausgang der republikanischen Schilderhebung in Baden hatte zwar die Verkündigung des Kriegsgesetzes im Seekreis und Oberrheinkreis zur Folge mit der Festsetzung desselben auf 4 Wochen und der Aufstellung eines gemischten Gerichtes über die Betheiligten. Eine Masse von Privatpersonen, Beamteten und Militärs wurden flüchtig, eingekerkert, ausgeschrieben und verdächtigt. Tausend Familienbande sah man jämmerlich zerrissen, die Angehörigen der Betheiligten, besonders Frauen und Jungfrauen, bemühten sich umsonst in Amnestieadressen an die Kammern und die Frankfurter Nationalversammlung das Unglück der Ihrigen in dem Kerker und der Verbannung zu lindern oder aufzuheben, während fortgesetzte Kriminaluntersuchungen und Reibungen des Volkes mit dem Militär immer neuen Zündstoff zur Unzufriedenheit und zu Unruhen darboten. Den Verbannten sandten ihre republikanisch gesinnten Landsleute beträchtliche Unterstützungen in die Fremde, welche jedoch, besonders in den französischen Flüchtlingsdepots, wo die Vertriebenen aus ihrem Vaterlande mit 10 Sous täglich von der französischen Regierung unterstützt worden, nicht immer gewissenhaft und redlich verwendet wurden, was, nebst andern politischen Differenzen, gar viel ekelhaften öffentlichen Streit unter diesen Leuten veranlaßte. Die Flüchtlinge und Freischärler in der Schweiz sahen ihre Handlungen, schriftlichen und gedruckten Kommunikationsmittel und Versammlungen von einem Heer

von badischen Kundschaftern kontrollirt und die schweizerischen Vorortsbehörden und Kantonalregierungen wurden durch jenseitige Requisitionen und Noten öfters genöthigt, die Verdächtigungen der deutschen Zentralgewalt und der deutschen Nachbarpolizei, als wenn sie die neuen Projekte und Flugschriften Heinzens oder Struves zur Revolutionirung und Republikanisirung Deutschlands begünstigten und beförderten, auf mehr und minder derbe Weise von sich abzuwälzen und die fremden Gäste theils ganz aus dem Lande, theils von den Grenzen zu verweisen, so wie gegen deutsche Niedergelassene in der Schweiz, wie z. B. Becker in Biel, gerichtliche Untersuchungen auf Mißbrauch der Presse und des Asylrechtes einzuleiten.

Am Abend des 21. September erschien Struve mit etlichen Freunden von Basel aus in Lörrach; er sah sich mit Jubel empfangen; die Bürger traten unter die Waffen, er proklamirte die Republik und erließ unter dem Motto: „Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle!" einen Aufruf an das deutsche Volk und zwei organisirende Verfügungen; versicherte sich der öffentlichen Kassen, verhaftete feindlich Gesinnte und ließ die indeß gesammelte Wehrmannschaft in zwei Kolonnen vorrücken, links und rechts des Gebirgsrückens, der sich von Lörrach nordöstlich gegen Freiburg zieht.

In Lörrach blieb das Hauptquartier; eben da war der Sitz der provisorischen Regierung. Aber diese Behörde besaß, außer dem thätigen und gewandten C. Blind, keine rechten Kräfte; die Masse der Geschäfte, der Mangel an organisirten Verbindungen hemmten fast jede Wirksamkeit. Die Republikanisirung der Gemeinden, Einsetzung von Sicherheitsausschüssen und die Aushebung der Mannschaft vom 18ten bis 40sten Jahre füllten die Zeit ihres fünftägigen Bestandes.

Während der rechte Flügel unter Doll und Mögling das Wiesenthal hinaufzog, wohl geordnet und bewaffnet, trefflich empfangen und sehr thätig in Einsetzung neuer Behörden und Verhaftnahme der alten, rückte die Hauptkolonne unter Struve und Löwenfels durch die Rheinebene vor, aber langsam und zerstreut, war auch nur zur Hälfte mit Flinten gerüstet. Es galt, Freiburg zu überfallen. Die in dieser Stadt liegenden Truppen, 2 Bataillone Infanterie, 1 Batterie und 1 Schwadron, unter dem Kriegsminister General Hoffmann und dem General v. Gayling, gingen jedoch dem Volksheer am Sonntag den 24. entgegen und trafen dasselbe, wie es im Begriffe war, von Heitersheim

sich aus der Ebene ins Gebirge zu wenden, folgten ihm bis Staufen und, indem sie dieses Städtchen zum Theil umgingen, hinderten sie das eine darin zurückgebliebene Banner, den beiden andern schon weiter marschirten zu folgen. Es entspinnt sich ein Kampf. Während er schon begonnen hat, werden zwei Barrikaden errichtet und die Brücke abgetragen; die Büchsenschützen behaupten sich in den Gärten rings um den Ort; vergebens suchen die Plänkler sie zu vertreiben; der Feind erschöpft seine ganze Munition und geht etwas zurück, neue Pulverwagen kommen an: jetzt beginnen Sechspfünder, Granaten und Kartätschen ihr Werk, zerstören die Zäune und stecken Häuser in Brand, machen das Verbleiben an den Barrikaden unmöglich, und während das kleine Häuflein sich zurückzieht und durchschlägt, stürmen die fanatisirten Soldaten die verlassenen Trümmer.

„General Hoffmann zieht den Degen,
Fragt: wer wagt's, mit mir zu geh'n?
Uns begleitet Glück und Segen —
(Was auch wirklich ist gescheh'n).
Halb ist es ja schon gewonnen,
Wenn wir mitten in der Stadt;
Rasch das Rathhaus eingenommen,
Wo die Schaar gehauset hat“ ...

singt ein Held von des Großherzogs Leibinfanterieregiment, das aus Bürgerssöhnen besteht.

Dieser Schlag hatte wieder ganz die Wirkung wie die ähnlichen im April: nachdem der kleine mit der Uebermacht ins Treffen gekommene Theil unterlegen, ist die übrige Masse nicht mehr zu führen und zu halten; sie löst sich auf.

Struve kam mit wenigen Begleitern in der Nacht nach Todtnau, wo der rechte Flügel, 1600 Mann stark, kantonnirte; mit ihm die Nachricht von dem Gefechte. Verwirrung, Streit, Auflösung. Er wendet sich, verlassen und bei solchen Umständen selber muthlos, dem Rheine zu.

Im Dorfe Wehr, nahe bei Säckingen, wo er schon einmal gefangen worden, verrathen und ergreifen ihn Bürger, ihn, seine Frau, deren Bruder und C. Blind.

Kleinere, erst in ihrer Bildung begriffene Abtheilungen, zogen sich auf jene Nachrichten von Müllheim her durch die Thäler unangefochten zurück und lösten sich auf.

Königreich Würtemberg.

Auch das Schwabenland ward schnell vom Revolutionsstrudel ergriffen. Ja sein König, Friedrich Wilhelm, schien sogar die Avantgarde desselben führen zu wollen, indem er schon am 1. März Preßfreiheit beschloß und sie am 2. März publizirte. Zu dem neuen Geist fehlten aber noch neue Minister, und als der König solche von konservativem Holze zuschneiden wollte, drohten die guten Schwaben, ein wenig zu revolutzen und sogleich verschrieb sich der König ein Ministerium aus den Reihen seiner bisherigen Todfeinde von der liberalen Ständeopposition, die ihm dann auch bereitwilligst ein freisinniges Ministerialprogramm am 11. März unterzeichneten: Römer für die Justiz, Beroldingen für das Auswärtige, Duvernoy für das Innere, Pfitzer für Kirchen- und Schulwesen, Graf Sontheim für den Krieg und Goppelt für die Finanzen. Eine Zurechtweisungsproklamation gegen die Bauernrunruhen in einigen Bezirken der Oberämter Neckarsulm, Oehringen, Künzelsau und Gerabronn war das erste Produkt dieses Ministeriums, weil besonders im Jart- und Kocherthale, diesem alten Herde des Bauernkrieges, sich die Szenen desselben wiederholten. So brannten die Bauern das Schloß und die Domänenkanzlei des Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein in dessen Hauptort Niederstetten ab und vertrieben die fremden Löschmannschaften mit Gewalt, ebenso in wenigen Tagen nach einander das Schloß und die Domänenkanzlei des Fürsten von Hohenlohe in Oehringen und die Schlösser der Freiherren von Ellrichshausen in Assumstadt und von Berlichingen in Jarthausen (das Stammschloß des Bauerngenerals im 16ten Jahrhundert, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand). Die zur Unterdrückung dieser Exzesse detaschirte Mannschaft von Ludwigsburg und Heilbronn fand das Zerstörungswerk schon vollendet und das Land beruhigt, und die zu Stuttgart versammelten Standesherren beeilten sich, ihre Feudalgerechtsamen und Grundeinkünfte durch das Ablösungsgesetz, welches am 24. März von den Kammern angenommen ward und die Staatsablösungskasse den Händen der allgemeinen Staatsgewalt zu überliefern, während eine Gesetzbestimmung für alle Arten von Besitzveränderungsgebühren, Theilgebühren, Blutzehnten u. dgl. den zwölffachen Betrag, für Gülten, Zinsen und Grundabgaben aber den sechzehnfachen Betrag als Ablösungssumme festsetzten. — Die

alten Ständekammern beschlossen noch das Volkswehrgesetz und wurden am 28. März aufgelöst.

Mittlerweile regte sich vielfach ein demokratischer Geist im Schwabenvolke. Am 14. März baten die Ulmer in einer Bürgerversammlung den König, sie mit österreichischer Besatzung zu verschonen, und der König schickte dem eben anrückenden österreichischen Korps von 2500 Mann, Herrn v. Neurath entgegen, mit der Bitte, umzukehren, die jedoch unnütz war. — In der Nacht vom 19. auf den 20. März rief der Generalmarsch zu Stuttgart die Truppen in die Waffen, welche bestimmt waren, die republikanischen Tendenzen im Großherzogthum Baden im Keime zu zerstören, da man befürchtete, in Offenburg werde die Republik proklamirt. — Die Volksversammlung in Göppingen, vom 26. März, schloß sich unmittelbar den Reformadressen der ersten Bewegungen an, daneben noch die Wiederherstellung der polnischen und italienischen Nationen verlangend und gegen die Erhebung des Königs von Preußen auf den deutschen Kaiserthron protestirend.

Da das Volkswehrgesetz die Nationalgarden unter die Ortsvorsteherleitung stellte, mußte sich natürlich die würtembergische Volksagitation zuerst gegen das veraltete Gemeindeverwaltungssystem wenden und die alten, lebenslänglichen Schultheißen und Gemeinderäthe mußten abtreten. Der Abgeordnete Murschel mußte mit einem Regierungskommissär nach Rottweil, im Schwarzwald, gehen, um das Volk zu beruhigen. — Zu Stuttgart verlangten die, gleich Dienstboten, für wahlunfähig erklärten Arbeiter das Recht, wählen zu dürfen. — Die Wahlumtriebe für die neuen Ständekammern erregten um die Mitte April eine lebhafte Volksbewegung und eine Menge von Versammlungen, da besonders die Priester und Pietisten das Volk gegen die Wahl des Dr. Strauß von Ludwigsburg zu fanatisiren suchten, und sogar öffentliche Kirchengebete dagegen veranstalteten. — Mitte Mai mußten Bauernunruhen in Nagold, Weinsberg, Neuhausen, Gaildorf und Magstatt militärisch unterdrückt werden. — Am 2. Juni verbrannten die Studenten in Tübingen das Gesetz über das Verbindungswesen. — An den Pfingsten brachte man zu Stuttgart dem Kriegsminister, Graf Sontheim, eine Katzenmusik, und am Pfingstsonntag Abend verweigerte das sechste Regiment den Gehorsam, ließ Hecker hoch leben und jagte den Oberst zur Ka=

ferne hinaus. Der Ruf: „Es lebe Hecker! Es lebe die Republik!" ertönte die ganze Nacht hindurch. — Am 13. Juni ward die Hinrichtung von zwei Mördern in Kannstadt dadurch verhindert, daß das Volk das Schaffot zerstörte und die Trümmer in den Neckar warf, am 14. ging jedoch die Hinrichtung ohne Störung von statten. — Am 17. Juni befreiten in Heilbronn die Bürger und Soldaten mit vereinter Macht einen Furier, der verhaftet worden, weil er eine Petition für das achte Regiment geschrieben, so wie zwei verhaftete Schützen. Sogleich ward ein Regierungskommissär mit einem zuverlässigen Regiment von Stuttgart nach Heilbronn geschickt und das achte Regiment von da nach Ludwigsburg verlegt, wo es am 23. Juni neuen Skandal absetzte, weil die Soldaten die Befreiung ihrer Kameraden verlangten, die arretirt worden, weil sie Ludwigsburg ohne Erlaubniß verlassen hatten, worauf man das Standrecht verkündete und das achte Regiment durch das siebente Regiment und die Bürgerwehr entwaffnen ließ. — Der König schloß bei seiner Abreise nach Meran das Hoftheater in Stuttgart, was sehr böses Blut machte. — Am 22. Juni gerieth in Ulm ein Soldat mit dem Festungsgouverneur, Graf zur Lippe, in Streit, weil der Graf ihn duzte, nachdem schon das „Sie" gegen die Soldaten eingeführt war, worauf der Soldat den Gouverneur mit Grobheiten insultirte und auch seine Kameraden sich empörten. Tags darauf erschoß sich der Gouverneur, welcher mit dem später auf Hohenasberg festgesetzten General Valois in Verbindung gestanden, und wie dieser, der Konspiration mit den Republikanern verdächtigt worden war. Am 28. Juni ward der Demokratenverein in Ulm vom Militär in seinem Gesellschaftslokal aus einander gesprengt, wobei 1 Bürger getödtet, 2 tödtlich verwundet und bei 40 Bürger mehr oder minder stark verletzt wurden. In der Nacht darauf verbarrikadirten die Bürger alle Zugänge zu der Kaserne, weil sie befürchteten, das Reiterregiment werde im Dunkel der Nacht abziehen, da Abends seine Pferde noch gesattelt im Kasernenhof standen. Doch konnte das Regiment Morgens darauf zum Exerziren ausrücken, wobei viele Reiter ihre von Bürgerblut befleckten Säbel im Brunnen abwuschen. — Auch in Kannstadt, Tübingen, Reutlingen, Heilbronn u. s. w. bildeten sich demokratische Vereine. Für die Auswanderung nach Chili bildete sich ein würtembergisches Nationalkomite. — Der Wunderdoktor Schäfer Fräsch ward vom könig-

lichen Obertribunal zu zwölf Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt. — Minister Römer erhielt das Ehrenbürgerrecht der Stadt Stuttgart. — Das neue, aus jungen Kaufleuten, Turnern, Fabrikarbeitern u. s. w. bestehende, Freikorps ward in Stuttgart aufgelöst, weil man seinen republikanischen Geist fürchtete, und diesen Leuten nur erlaubt, sich in die übrigen sechs Banner der Bürgerwehr einzureihen. Ebenso ward der Bruderbund in Eßlingen und der 500 Mann starke demokratische Verein in Hall aufgehoben. — Die aus Baden nach dem Hohenasberg geschickten, gefangenen Republikaner aus Würtemberg, welche am Heckerzug Theil genommen, wurden auf Befehl des Königs, der diese Untersuchung niederschlug, entlassen. — Am 14. August waren Volksunruhen in Kannstadt, weil ein Polizeispion, der Schriftsetzer Mathias Benz, der wegen fälschlicher Denunziation verhaftet war, vom Oberamtmann, Leo von Reischach, nicht wollte dem Strafrichter überliefert werden, weßhalb die Bürger die Abberufung des Oberamtmanns und des dabei betheiligten Gendarmeriekommandanten begehrten. Die Volksversammlungen zu Heilbronn, bei 10,000 Mann stark, am 10. September; von Eßlingen, bei 12,000 Mann stark, am 17. September; von Kannstadt am 20. September; von Reutlingen, auf der Rennwiese, am 21. September, bei 10,000 Mann stark; von Rottweil am 24. September, bei 4000 Mann stark, sprachen sich alle in demokratisch-republikanischem Geist aus, für einen Verfassungsrath, für Krieg mit Dänemark, ja, man stellte sogar das Begehren an die Linke der Frankfurter Nationalversammlung, von dieser auszutreten und eine neue Nationalversammlung zu bilden. Am 19. September schmiß das Tübinger Volk dem Frankfurter Deputirten Fallati die Fenster ein. Die Stuttgarter Volksversammlung schloß sich unter ungeheurem Menschenandrang am 24. September den übrigen an. Die Parlamentsabgeordneten Fallati, Mathy und Robert Mohl sollten von ihren Wahlbezirken zurückberufen werden, was auch von Calw aus in Bezug auf Mathy später geschah. Die am 20. September eröffneten Kammern bestellten ihre Kommissionen in liberalem Sinne. — An demselben Tage wollten die Stuttgarter des Königs Maitresse, Madame Stubenrauch, eine Katzenmusik bringen, was der Republikaner Rau verhinderte, der König aber ward Tags darauf, als er zum Schutz seiner Lola herbei eilte, von den Gassenjungen, die dafür eingesteckt

wurden, à la Ludwig von Baiern empfangen, mit den schmutzigsten Beschimpfungen. — Hierauf ward das kurze Republikanerdrama abgespielt, welches wir als mit Struve's Aufstand zusammenhängend an die Beschreibung desselben angeknüpft haben. — Der König hielt mit dem Kronprinz, welcher sich besonders bei der Bürgerwehr beliebt zu machen suchte, Musterungen derselben und der Linientruppen ab. Hausdurchsuchungen und Verhaftungen wurden in Menge vorgenommen; Graf von Keller erschien als Reichskommissär mit unbedingten Vollmachten in Stuttgart. Der Abgeordnete Murschel ward vom König zum Präsident der zweiten Kammer ernannt. — In der Nacht vom 29. auf den 30. September ward die Druckerpresse des Apostaten Dr. Elsner, welcher in Ulm die „Ulmer Chronik" herausgab, vom Volk zertrümmert. — Am 4. Oktober versicherten die Minister in der Ständekammer, von Becher wegen der Truppensendung nach Hall interpellirt, daß sie der Reaktion niemals huldigen werden. Zu gleicher Zeit ward das Finanzgesetz von 1848—1849 vorgelegt, mit einer Grund-, Gebäude- und Gewerbsteuer, einer Kapitalsteuer von 15 kr. von 100 fl. und einer Progressiveinkommensteuer, verbunden mit einem „freiwilligen" Zwangsanleihen von allen, die mehr als 25 fl. Steuer bezahlen, zinsfrei bis 1851, wornach dasselbe zu 5% verzinset werden soll. — Am 7. Oktober entwickelte der Abgeordnete Schnitzer seine Motion in der Ständekammer auf Herabsetzung der Zivilliste und Apanagen, wobei berechnet wurde, daß der König seit seinem Regierungsantritt 56,421,032 fl. 9 Hlr. vom Lande bezogen. Am 16. Oktober schrieb Rau seinen Brief aus dem Verhaft, wornach er schon 17 Tage arretirt war, ohne verhört worden zu sein, was noch mit vielen Andern der Fall war, die beim ersten Verhör als unbetheiligt entlassen werden mußten. — Am 17. Oktober kamen arge Prügeleien unter dem Militär in Ulm, zwischen den würtembergischen und österreichischen Soldaten, vor, wobei viele Fenster eingeschlagen und andere Erzesse verübt wurden. — Am 18. Oktober ward der Redaktor des Friedrichshafener Seeblattes, der flüchtige C. J. Scheibel, in contumaciam, zu 1 Jahr Festungsstrafe verurtheilt. — Das Defizit der Staatsrechnung ergab 3 Millionen Gulden. — Um dieselbe Zeit ungefähr war in Weißmann ein Teufelskrawall, weil das Volk eine schlechte Dirne, die wegen Verbrechen verhaftet war, befreien wollte, weil ihr der Pfarrer Seibold

Teufel auszutreiben versprochen hatte. — Der König verständigte sich endlich, für dieß Jahr von seinen enormen Einkünften 200,000 fl. nachzulassen, wollte aber auf weitere Finanzreformen nicht eintreten. — In Stuttgart, Kannstadt und Tübingen wurden Trauergottesdienste für Robert Blum gehalten, und man beanstandete die Zulassung des Fürsten Windischgrätz, als Besitzers der standesherrlichen Herrschaft Eglofs, im Oberamt Wangen, zu der Kammer der würtembergischen Standesherren, als Mörder Blums. — Am 23. November kehrte der Oberkommandant der Wiener, vom 29. bis 31. Oktober, Fenner von Fenneberg, nach glücklich vollbrachter abenteuerlicher Flucht aus Wien nach Ulm zurück, wo derselbe früher die „Ulmer-Chronik" redigirt hatte. — Am 4. Dezember beschloß die zweite Kammer mit 43 gegen 34 Stimmen die Nationalversammlung um Vermittelung anzusprechen, um die Differenzen zwischen den verschiedenen Ständen aufzuheben, bei einer freien Wahleinrichtung für eine konstituirende Volksrepräsentation. Die katholischen und evangelischen Priester vereinigten sich gegen diesen Beschluß mit dem Adel, dem sich auch Menzel anschloß und Dr. Strauß, der in Folge dessen, am 20. Dezember, von seinen Wählern eine Mißtrauensadresse erhielt und aus der Ständeversammlung austrat. — Am 9. Dezember kam es zu heftigen Interpellationen des Ministeriums in der Ständekammer wegen der beabsichtigten Verkehrssperre gegen die Schweiz, welche aus Furcht vor neuen Unruhen nicht ausgeführt werden durfte. — Große Aufregung verursachte die Abführung verurtheilter Soldaten vom Hohenasberg in die Militärstrafanstalt zu Stuttgart, weil sich die Gefangenen lieber erschießen, als entehren und unter die Gallioten stecken lassen wollten. — Am 13. Dezember beurkundeten die Stände ihre Servilität dadurch, daß die zur Krondotation gehörigen Schlösser und Anlagen, die keinen Nutzen abwerfen, durch Präsidialstichentscheid steuerfrei erklärt und mit 39 gegen 38 Stimmen die Mitglieder einer Adelsfamilie, die mit dem Antritt ihrer Besitzungen auch das Gemeinderecht in der betreffenden Gemeinde erhalten, dieser keine Aufnahmsgebühr zu bezahlen haben. Diesen Beschlüssen reihte sich am 16. Dezember noch derjenige würdig an, daß nur im Aufruhr beschädigte Schlösser und Gebäulichkeiten des Adels, keineswegs aber andere vom Staat entschädigt werden

müssen, und zwar letzteres, merkwürdiger Weise, „im Interesse der Steuerpflichtigen".

Königreich Baiern.

Die Hauptstadt München lag noch in den Zuckungen des Lolasturms, welcher alle Elemente des bewegtesten Volkslebens in Flammen gesetzt hatte, als die Kunde der Pariser Ereignisse dieselben noch wilder empörte und sich am 1. März der Adel und die Bürgerschaft zu einer Reformadresse an den König vereinigten, welche der König mit leeren Versprechungen, der Auflösung der Kammern und der Einberufung neuer Kammern auf den 31. März, zu beschwichtigen suchte. Inzwischen mußte der allgemein verhaßte Minister v. Berks, nach den derbsten Volksdemonstrationen auf seine Wohnung, das Damenstift, bei nächtlicher Weile die Flucht ergreifen. Ohne den geringsten Widerstand des ausgerückten Militärs wogte das Volk am 3. März, nachdem Bürgerschaft und Studenten dem König neue Adressen geschickt, massenweise zum Ministerium des Innern, neben der Theatinerkirche, wo dasselbe Abends um 9 Uhr Fenster und Thüren mit Steinwürfen zertrümmerte und Alles zerstörte, überall das Militär, welches den müßigen Zuschauer spielte, mit Lebehochs begrüßend, worauf sich die Menge zerstreute, Mitternachts aber auf den Generalmarsch aufs neue in allen Theilen der Stadt, in Schaaren zu 50—100 Mann hoch, mit weißen Fahnen aufzog, beim Ständehaus und dem Residenz-Neubau die Fenster einschmiß, und an allen Zugängen der Sendlingerstraße, vom Anger herauf, Barrikaden gegen die Kavallerie errichtete, so wie an der Uebergangsstelle der Neuhauser- in die Kaufingerstraße. Bei der Hauptwache ward das Volk mit dem Militär handgemeng, welches demselben einen Verhafteten freigeben mußte. Am 4. März besetzte die Bürgerschaft mit den Studenten schnell das städtische Zeughaus, nachdem man vorher eine neue Deputation vom Rathhaus an den zögernden König geschickt hatte, und der Generalmarsch wieder geschlagen worden. Nur das plötzliche Erscheinen des Prinzen Karl, welcher, ganz allein das Volk durchreitend, versicherte, die Kammern werden schon auf den 16. März einberufen, konnte einen blutigen Zusammenstoß vom Volk und Militär, welches erstere, bei 4000 Mann stark, sich im Stadtzeughaus mit Waffen aller Jahrhunderte ausgerüstet hatte, und am Eingang der Pfandhausstraße

schlagfertig letztern gegenüber stand, noch zur rechten Zeit verhüten. Das Volk wollte jedoch des Königs Konzessionen schriftlich haben und war kaum abzuhalten, das Haus des Fürsten Wrede zu stürmen, welcher, nach Abdankung aller Minister, etwa eine Stunde lang das Staatsruder geführt und dem König gerathen hatte, die Volksbewegung mit Gewalt zu unterdrücken, weßhalb auch er aus München entfliehen mußte. Inzwischen hatte der König seine schriftliche Erklärung gegeben, die Kammern auf den 16. März einzuberufen. — Am 6. März erließ endlich derselbe, von neuen Stürmen gedrängt, eine Proklamation, in welcher er alle nationalen und lokalen Reformbegehren unbedingt gestattete, von ihm selbst, den königlichen Prinzen und den Ministern Oettinger-Wallenstein, v. Beisler, v. Heres, v. der Mark und v. Volz unterzeichnet. Abends strahlte ganz München in einer festlichen Illumination und die Volksmassen ließen ihren König wieder im Jubelgeschrei hoch leben, in tausend und abermal tausend Vivatsrufen, welche kein Ende nehmen wollten, als das Volk, auf dem Platz vor der Residenz zusammen gedrängt, den König mit der Königin am offnen Fenster grüßend erscheinen sah. — Das Militär ward unmittelbar auf die Verfassung beeidigt und die Studenten bildeten ein Freikorps, das aus dem Zeughaus bewaffnet ward. — Aus allen Gegenden des Königreichs gelangten Dank- und Bewunderungsadressen an die Münchner Bürger, welche jedoch nichts von sozialen Reformen wissen, sondern im Gegentheil zünftig bleiben wollten. — Der Bürgermeister von Regensburg, Freiherr v. Thon-Dittmar, ward zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen. — Die Rheinpfälzer bildeten zu Neustadt an der Haard einen provisorischen Volksausschuß, da die Regierung zu München, unter dem Einfluß des bewaffneten Volkes stehend, unfähig sei, für eine so entfernte Provinz und Nachbarin des republikanischen Frankreichs kräftig genug zu sorgen.

Am 7. März mußte eine Volksmasse, welche zu Augsburg Abends spät zu wiederholten Malen dem konservativen Zinngießer und Magistratsrath Tischer Katzenmusiken brachte und dem Haus und Laden desselben mit Steinwürfen gar übel mitspielte, vom Militär zerstreut werden.

In der Nacht vom 8. auf den 9. März spuckte Lola wieder zu München, wo sie auf einer Blitzvisite bei ihrem königlichen

Liebhaber auf dem Polizeigebäude von demselben eine Anweisung von 500,000 fl. auf Rothschild in Frankfurt holte und damit wieder verschwand. Dieses führte zu neuen Unruhen. — Zu gleicher Zeit gab es verschiedene Unruhen auf dem Lande, wo z. B. am 9. März Bauern aus der Umgegend von Nürnberg aufs Forstamt daselbst zogen und 20 Beschwerdepunkte wegen Verweigerung und Schmälerung der ihnen zustehenden Bezüge aus den königlichen Forsten dem Amtsvorstand zu Protokoll gaben. — In Oberfranken zu Burgkundstadt, Redwitz, Küps, Langenstadt und Schmölz plünderten und verwüsteten in den beiden Nächten vom 12. und 13. März Volksrotten die Wohnungen der adeligen Grundbesitzer und der Juden. Herr v. Redwitz zu Unterlangenstadt konnte der Volkswuth nur verwundet entfliehen. Die Juden zu Redwitz wurden ihres Geldes beraubt, einzelne von ihnen mußten Kontributionen zahlen. Eben daselbst ward das Archiv aus dem Amtshaus ins Wasser geworfen und ein Grundherr mußte Reverse unterzeichnen. In der Nacht vom 13. März wurden wieder drei adelige Schlösser heimgesucht. Infanterie- und Kavallerieabtheilungen aus Nürnberg, Bamberg und Baireuth besetzten die aufrührerischen Gegenden und die Kriminaluntersuchung ward über die Meuterer verhängt. Ebenso mußten mehrere Ortschaften im baierischen Schwaben, wie z. B. Edelstetten mit dem esterhazyschen Herrschaftsgericht dieses Namens, die Oettinger-Wallensteinischen Herrschaftsgerichte, das königl. Landgericht Burgau u. s w. wegen drohender Volksbewegungen gegen die Lehnbarkeitsverhältnisse militärisch okkupirt werden, während die Fürsten von Oettingen-Spielberg und Fugger-Babenhausen sich gütlich mit ihren Grundholden (Gerichtsherrlichkeitsunterthanen) abfanden.

Der König von Baiern war inzwischen durch seine neueren Lolageschichten und namentlich durch die Publikation eines denselben kompromittirenden Briefes des Fürsten Leiningen an den Monarchen vom 3. März, dessen Veröffentlichung Oettinger-Wallensteins Entfernung aus dem Ministerium zur Folge hatte, in der öffentlichen Meinung zur Unmöglichkeit geworden.

Am 16. März entstand zu München zwischen 6 und 7 Uhr in der Wurzerstraße vor einem Hause, in welchem Lola in Mannskleidern festgenommen worden sein sollte, ein Straßenauflauf, wobei man mit dem aufgerissenen Straßenpflaster die Fenster jenes

Hauses einwarf, alle seine Räume durchsuchte und diese Untersuchung ohne weitere Beleidigung der Bewohner auch auf andere in der Nähe liegende Häuser ausdehnte, so wie auf das unbewachte Haus Lola's in der Barerstraße, das von oben bis unten durchsucht und die merkwürdiger Weise immer noch anwesende Dienerschaft der Königsmaitresse verhört ward, ohne weitere Exzesse, bis das Militär den Platz säuberte, worauf jedoch das Volk in der Barer- und Theresienstraße seine Untersuchungen fortsetzte und zur Polizei hinzog, das Innere ihres Gebäudes vollkommen verwüstend. Nur das Studentenkorps, mit dem sich noch Linienmilitär verband, konnte die von den Soldaten aus dem Polizeigebäude vertriebene Menge davon abhalten, das bürgerliche Zeughaus zu stürmen. Sogleich ward ein neuer Polizeidirektor ernannt und die Fahndung auf die Gräfin v. Landsfeld ausgeschrieben. Am 17. März riß das Volk in München allenthalben das angeschlagene Aufruhrsgesetz von den Mauern herab. Am 18. März sollte der König durch einen Handstreich genöthigt werden, einen Mitregenten anzunehmen, doch ließ eine bürgerliche Deputation durch den Minister Thon-Dittmar den König der Treue der Bürger versichern. Allein bei der allgemeinen Ueberzeugung in der königlichen Familie selbst, daß Ludwig II. nur durch fernere Beibehaltung der Krone auf seinem Haupte das Institut des Königthums vollends untergraben könne, so wie bei der drohenden Nothwendigkeit, sich ein populäres Ministerium aufzwingen zu lassen und auf seine sinnlichen Leidenschaften verzichten zu müssen, sah sich endlich der König gedrungen, am 20. März in einer selbstrühmlichen Abdankungsurkunde vom Thron seiner Väter herabzusteigen und mit dem Rufe eines verendeten Despoten vom Regentenschauplatze abzutreten, indem er sein Königreich an seinen Kronprinzen abtrat, welcher mit einer altfränkischen Proklamation als Maximilian II. sich als König von Baiern der Welt verkündigte.

Am 4. Juni ward in der Michaelskirche zu München ein Student mißhandelt, weil er während der Predigt seinem Nachbar seine Unzufriedenheit über des Predigers Schimpfereien über die Wiener Studenten geäußert hatte.

Anfangs Juli kam es im Käsegrund bei Miltenberg zu einem Kampf zwischen dem Militär und Wilderern, deren Einige von den Soldaten abgeführt werden sollten, welchem sich ihre Kameraden widersetzten, wobei ein Doktor verwundet ward. Als darauf

eine fürstlich leiningische Untersuchungskommission über die Wild-diebereien nach dem Dorfe Rüdenau kam, verjagten sie die Bauern sogleich und man mußte 300 Mann zu ihrem Schutze dahin absenden, welche mit einer Schaar von Bauern, die sich ihnen mit Sensen, Heugabeln u. dgl. bewaffnet entgegenstellten, ein hartnäckiges Gefecht bestehen. — Am 10. Juli kam es zu Regensburg zwischen den Soldaten vom 4ten und 8ten Regiment und zwischen diesen und den Bürgern zu blutigen Auftritten, wobei es viele Verwundete und Todte setzte, Fensterscheiben zertrümmert und Häuser beschädigt wurden. Der Tumult endete erst Morgens um 2 Uhr. Dem Muttergottesbild am Kohlmarkt ward bei diesem Streite der Kopf weggeschossen. — Der Münchner Bürgerverein für Freiheit und Ordnung schlug der Regierung vergeblich Ersparungen im Staatshaushalt vor, der König aber behielt dessenungeachtet den ganzen alten Troß seiner Hofdiener, in einen Obersthofmeisterstab, Oberstkammerherrenstab und Oberststallmeisterstab abgetheilt, bei, mit dem Korps von General- und Flügeladjutanten. Beständig begleiteten zwei Generallieutenants den Prinzen Karl von Baiern. Auch bestätigte der König aufs Neue den bei der Sonderbundsgeschichte in der Schweiz kompromittirten baierischen Gesandten, Herrn v. Berger. — Am 16. Juli kam es bei der Eröffnung des Turnplatzes und der Fahnenweihe in Buchau zwischen den Turnern und Soldaten zu blutigen Exzessen, in denen die baierischen Chevauxlegers wegen Hecker auf die Turner einhieben. — Um dieselbe Zeit verlangte man wegen Steuerbezahlungsverweigerung Exekutionstruppen von der Münchner Garnison nach den Dörfern Pasing und Isnanning, die jedoch schon am 24. Juli wieder zurückkehrten. — Der „Reichsbote", welcher die Ausschweifungen der Soldateska löblich herausstrich, ward dem Militär vom Kriegsministerium als ein „gesinnungsvolles" Blatt zur Lektüre anempfohlen. — Am 18. Juli, Abends um 8 Uhr, erhob sich vor der Lang'schen Buchhandlung in Speyer, welche das Heckerbild ausgestellt hatte, ein mit Pereats und Hochs untermischter Tumult, unter Androhung, die schon geschlossenen Läden einzuschlagen. Nach halb 9 Uhr erneuerte sich der Tumult und viele Soldaten zogen die Säbel und schlugen auf die Läden und auf Zivilisten, so daß Einige verwundet wurden. Nun machten die Offiziere dem Skandal ein Ende, indem sie die Soldaten in die Kasernen zurück-

riefen. — Am 29. Juli wurde der Redakteur des „Zuschauers" in Franken, Dr. v. Reider, und der Redakteur des „Wahrheitsfreundes", Dr. Wirth, nebst andern Publizisten verhaftet und der Oberassistenzart Dr. Brendel am Bamberger Spital wegen seines offenen Briefes an Dr. Eisenmann und wegen seiner Thätigkeit zur Bildung patriotischer Vereine nebst mehreren Andern aus Bamberg verwiesen. — Eine Versammlung von Geistlichen und Weltlichen, am 3. August zu Kaiserslautern abgehalten, schickte dem König eine Deputation mit der Bitte, eine protestantische Generalsynode einzuberufen, entschlossen, im Nichtentsprechungsfall von sich aus eine solche zu bilden. — Die baierischen Truppen mußten am 6. August zuerst dem König und dann erst dem Reichsverweser ein dreifaches Hoch mit Hurrahgeschrei ausbringen und die Minister, welche den Befehl dazu kontrasignirt hatten, gaben alle bis auf den einzigen Justizminister Heintzen, der eben abwesend war, am 13. August ihre Entlassung ein, weil sie der König zu ihrer Unterschrift gezwungen hatte, dieser aber nahm die Entlassung nicht an. — Am 13. August zerstörte ein Haufe Soldaten zu München einem Wirth, der über sie Tags zuvor geschimpft hatte, die Außenseite und die innere Einrichtung des Hauses gänzlich. — Am 18. August war der Befehl der Regierung an alle Kreisregierungen publizirt, der Bildung von demokratischen Vereinen entgegen zu arbeiten. — Der „fränkische Merkur", ein Organ der Demokraten zu Bamberg, ward durch Verhaftung und Wegweisung seiner Redakteure vernichtet. — Am 21. August wollte die Polizei und der Magistrat von München eine Bürgerversammlung verhindern, welche wegen des seit mehreren Wochen vermißten königlichen Haus- und Staatsschatzes stattfinden sollte, von dem es hieß, der alte König habe ihn seiner Lola nachschicken wollen. Die Bürger erbrachen das Rathhaus und zwangen den Bürgermeister, eine Deputation ins Regierungsgebäude zu führen, um Auskunft über den vermißten Schatz zu erhalten, doch vergeblich. Die Versammlung beim und in dem Rathhaus ward von einer Kompagnie Bürgerwehr und der aufgebotenen Truppenmacht aus einander getrieben, freilich nicht ohne blutigen Widerstand, und man sagte hintendrein dem Volke, man werde ihm den Schatz in 14 Tagen wieder zur Schau ausstellen, er sei nur in Kisten verpackt worden, um ihn im Nothfall irgendwohin ins Ausland in Sicherheit zu bringen, wie früher

in der Schweiz oder auf der Festung Königsstein. — Am 24. August kam eine Wiener Deputation mit einer Fahne an die Einwohner und Studentenschaft Münchens in dieser Stadt an, ward aber nicht gut aufgenommen, im Gegentheil ihr Führer, Dr. Lorgée, verhaftet, weil er früher einmal unter falschem Namen aus München entwichen sein sollte. — Am 25. August ging der Befehl der Regierung an sämmtliche Militärstellen, in dringenden Fällen direkten Befehlen des Reichskriegsministeriums zu gehorchen, wozu der frühere baierische Bevollmächtigte bei der alten Bundesmilitärkommission, Oberstlieutenant Xylander, als Vermittler bezeichnet ward. — Bei der zirka 12 — 15,000 Mann starken Volksversammlung in Nördlingen am 27. August vereinigten sich 19 politische Vereine Baierns und Würtembergs. — In Lindau organisirte sich eine „Liebhaberartillerie" in Folge des blinden Lärms von einem Franzoseneinfalle. — Am 14. Oktober ward durch königliches Handbillet beim Militär die Prügelstrafe abgeschafft und allen politischen Vereinen befohlen, den Kreisregierungen ihre Statuten vorzulegen, dessen sich aber diese hartnäckig weigerten. — Von der großen Nürnberger Volksversammlung vom 15. Oktober erhielt Dr. Krafft ein Mißtrauensvotum. — Am 15. Oktober kam die von Wien flüchtige Erzherzogin Sophie in München an. — An demselben Tage sollte der Preis einer Maß Bier von 4½ auf 5 Kr. erhöht werden, wogegen sich das Bier trinkende Publikum empörte und am 17. Morgens um 7 Uhr eine kleine Zahl Lärmender, meistens Soldaten, in den Brauereien umher zog und durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten die Herabsetzung der Bierpreise, ja sogar unentgeltliche Verabfolgung desselben verlangte. Auch mehrere Bäckerläden wurden geplündert, Zigarren, Käs u. dgl. geraubt. In der Pschorrschen Brauerei ward zwei Stunden lang nach einander Alles zerstört, Möbeln, Klaviere, Geschäftsbücher, Betten, kurz Alles, zum Fenster hinaus geworfen und unten fortgetragen und zerstört. Der Generalmarsch rief zwar das Militär unter die Waffen. Die Soldaten aber spielten die müßigen Zuschauer und mußten wieder zurückgeführt werden. Auch ein Freikorpsbataillon besetzte den Platz, wehrte aber nicht ab, bis endlich 24 Landwehrmänner anstürmten und die Meuterer auffingen. Um 3 Uhr endlich, nachdem den meisten Brauern schon die Fenster eingeschlagen worden, war Linie, Landwehr und Freikorps auf dem Platze versammelt und der Tu-

mult legte sich, um am folgenden Tag in ähnlicher Weise aufs Neue auszubrechen, ohne daß es die Staatsgewalt verhüten konnte. — Am 20. Oktober war Konferenz der deutschen Bischöfe in Würzburg. — Am 24. Oktober war Versammlung von Wehrmännern jedes Ranges und Standes in München, welche eine Adresse an den König um Rückgabe der Sicherheitspolizei an die Stadt erließen, nebst unabhängiger Wahlfreiheit der Kommandanten der Landwehr und des Freikorps, Freigebung der Biertaxe, Entschädigung der Beschädigten und Verantwortlichkeitsgesetz der Gemeinden für den bei Tumulten entstandenen Schaden. — Minister Beisler mußte unter dem 25. Oktober abgeben, Lerchenfeld erhielt das vereinigte Ministerium des Innern, des Kultus und des Unterrichtes, und Thon-Dittmar bekam das neu errichtete Handelsministerium, Ministerialrath Zwehl ward Präsident der Regierung von Oberbaiern. — Charakteristisch war die Wahl des berüchtigten ultramontanen Agitators Dr. Buß aus Freiburg im Breisgau in Haag statt des abtretenden Dr. Ruhwandel zum Abgeordneten auf die Frankfurter Nationalversammlung am 30. Oktober und Dr. Bluntschli's Ernennung zum ordentlichen Professor in München, so wie die weitaus zur Mehrheit im obskuren Sinne ausgefallenen neuen Ständewahlen Baierns, wogegen Exminister Abels Katzenmusik in München nur ein schwaches Schattenspiel an der Wand ist. — Auch Baierns konstitutioneller König ward nach dem Fall von Wien seinem Volke wieder so unzugänglich wie ein Dalai Lama.

Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Die Februarrevolution von Paris hatte schon am 25. Februar in dem mächtig dadurch aufgeregten Mainz eine Volksadresse an die Kammerdeputirten dieser Stadt zur Folge. Im Odenwalde, namentlich in Reichelsheim, wurden die Juden mißhandelt und verfolgt. Statt des unterlassenen Karnevals konstituirte sich der Mainzer Narrenverein am 1. März zu einer Bürgerversammlung, nachdem schon am 27. Februar v. Gagern, Wernherr, Lehne und Frank in der zweiten Kammer einen Antrag gestellt hatten, eine deutsche Zentralgewalt so schleunig als möglich zu erstreben. Am 2. März ging eine Massendeputation der Mainzer auf der Taunus- und Neckar-Eisenbahn nach Darmstadt mit ihren Reformbegehren, und langten daselbst bei

der Eröffnung der zweiten Kammer an, als eben Minister Du Thil die Preßfreiheit vor denselben proklamirt hatte, welche mit lautem Bravo- und Lebehochrufen auf den Großherzog vom Publikum empfangen wurde, das alle Räume und Umgebungen des Hauses in dicht gedrängten Schaaren besetzt hielt. Auch eine Offenbacher Reformdeputation traf ein, und Abends schloß sich derselben eine Reformadresse der Darmstädter Volksversammlung an. Brunck, Cretzschmar, Bohler, v. Gagern, besonders volksthümlich aber und von stürmischem Applaus begleitet, Zitz widersetzten sich einer beantragten Dankadresse der Kammer, und als am Abend des 2. März der liberale Erbgroßherzog Ludwig aus München nach Darmstadt heimkehrte, vom Jubel des Volkes begrüßt, entschloß sich der reaktionäre Prinz Emil nach Oesterreich zu verreisen und der alte Großherzog entließ seinen Minister Du Thil und legte die Regierungsgewalt in Erbgroßherzog Ludwigs Hände, den er zum Mitregenten mit ausschließlicher Regierungsvollmacht annahm. Am 2. März schlugen die Mainzer ihrem konservativen Abgeordneten Aull und am Regierungsgebäude, Justizpalast und Steuerbureau die Fenster ein, bis das Militär weitern Erzessen sich widersetzte. Am 3. März schickte eine Mainzer Volksversammlung von 4—5000 Menschen eine zweite Reformadresse nach Darmstadt, auch ward eine Bürgergarde mit 150 Gewehren organisirt. — Am 5. März übernahm der eben von der Heidelberger 51ger Versammlung heimgekehrte von Gagern das hessen-darmstädtische Ministerialpräsidium mit 3000 fl. Jahrgehalt, statt 15,000, wie Du Thil, sein Vorgänger, bezogen. Zimmermann ward neben ihm Finanzminister. Von Gagern stellte sogleich wieder die Turnvereine und Turngemeinden her, und kontrasignirte am 6. März die Proklamation des Erbgroßherzogs Mitregenten, welche die Nothwendigkeit der geforderten Staats- und Bundesreformen anerkannte, womit aber das Volk sich nicht begnügte, sondern mit einem Landsturm von wenigstens 10,000 Mann von Mainz aus drohte, worauf ein zweiter Regierungserlaß alles Verlangte bewilligte und alle noch nicht ausgestandenen Geld-, Gefängniß-, Festungs- und Korrektionshausstrafen für politische Vergehen erlassen wurden. — Aber auch rein materielle Unruhen durchzuckten das Land. Die Bauern in Mörfelden verjagten ihre Forstbeamteten. — In Erbach zwang ein Bauernaufstand den Grafen Eberhard in seinem

Schloß auf alle seine standesherrlichen Rechte und Gefälle schriftlich zu verzichten. Graf Albert von Erbach-Fürstenau erklärte lieber gar nichts mehr zu beziehen, als sich, statt mit dem achtzehnfachen, mit dem fünffachen Betrag seiner Grundgefälle bei ihrer Loskaufung zu begnügen, wie es die Insurgenten ihm diktirten. Der Graf von Erbach-Schönberg sollte seinen Bauern den Kaufpreis schenken für die ihnen während der Theurung vorgestreckten Fruchtvorräthe. — Am 27. März erhielt Minister von Gagern von der zweiten Kammer ein unbedingtes Vertrauensvotum zu beliebiger Bekämpfung der deutschen Legion aus Paris.

Am 8. März ward zu Mainz der Sieg der Reform durch Glockengeläute, Gesang und Musik vom Thurm des Doms herab, durch Illumination der Stadt, durch einen großartigen, von etwa 30,000 Menschen begleiteten Fackelnzug, durch die Absingung des Volksliedes „Heil dir Moguntia", vor dem Standbild Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst, und den allgemeinen Volksschwur, für die Republik zu leben und zu sterben, gefeiert. Allein die Ruhe ward doch nicht vollkommen wieder hergestellt, wiewohl des Erbgroßherzogs und seiner Gemahlin Besuche zu Worms und Mainz, namentlich in letzterer Stadt, am 20. und 21. März durch Illuminationen und Fackelzüge jubelnd gefeiert wurden, so daß dieselben am Morgen des 22. März die Stadt befriedigt verließen. Doch noch am Abend desselben Tages, an welchem die Nachrichten über den erbitterten Kampf zwischen den Bürgern und der Garnison in Berlin die Gemüther auch in Mainz erhitzt hatten, kam es daselbst in mehrern Straßen zum Handgemenge. — Eine Schaar nämlich der vom 11. bis 14. März in Mainz eingetroffenen preußischen Reservemannschaften, von denen sich Viele schon seit mehrern Tagen das Vergnügen erlaubt hatten, ruhig einhergehenden Bürgern und sogar Kindern die deutschen Kokarden abzureißen, erlaubte sich, durch heftige Schmähungen gegen den König von Preußen und Preußen überhaupt gereizt, in einem Wirthshaus grobe Erzesse und brauchte gegen die zur Wiederherstellung der Ruhe herbeigeeilte Abtheilung der unbewaffneten Sicherheitswache den blanken Säbel. „Bürger heraus!" erscholl durch die Straßen. Mit Waffen jeder Art, Aexten, Säbel, Stangen und Prügeln stürmten diese zusammen, die preußischen Soldaten, wo sie dieselben fanden, so wie mehrere Offiziere mißhandelnd und verwundend, bis sie die Sicherheitswache in Schutz

nahm. Auf dem Gutenbergsplatze sammelten sich die Massen, wie in der breiten Ludwigsstraße, wo man rief: „Licht an die Fenster!" was befolgt werden mußte. Die österreichischen und preußischen Truppen mit ihren Kartätschenladungen standen kampfgerüstet dem empörten dichtgedrängten Volk gegenüber, das sich nur mit der größten Mühe durch Vizegouverneur, Festungskommandanten und Bürgermeister besänftigen ließ. Als man aber Tags darauf vernahm, daß beim Ausbruch der Unruhen das Haus eines Mainzer Bürgers von den Preußen, ohne dessen Erlaubniß dazu eingeholt zu haben, besetzt worden sei, steigerte sich die Erbitterung noch mehr. Doch war die zahlreiche bewaffnete Hülfe von der Landschaft wieder entlassen. Gemischte Streifwachen von Bürgern, Oesterreichern und Preußen, von einem Offizier und einem Bürger angeführt, durchstrichen nächtlicher Weile die Stadt. Der Donner der Kanonen, unter welchem am 25. März, und das Hurrah, unter welchem am 25. August auf den Wällen der Mainzer Festung das schwarz-roth-goldene Banner aufgepflanzt worden, und die Aufsteckung der schwarz-roth-goldnen Kokarden von den preußischen Soldaten konnten die Gemüther um so weniger besänftigen, als am 24. März der Frankfurter Hof, das Lokal, in welchem die Volksversammlungen gehalten wurden, an allen Ecken in hellen Flammen aufloderte. Die mittlerweile kundgewordene konstitutionell-monarchische Gestaltung des Vorparlaments regte auch die Mainzer Demokraten noch mehr auf. Am 5. April aber rotteten sich etwa zwanzig, größtentheils betrunkener und gedungener Burschen zusammen und begannen die Taunus-Eisenbahn, dicht vor den Thoren der Vorstadt Kastel, zu zerstören, indem sie die Schienen aufrissen und die Häuschen der Bahnwärter zertrümmerten, ohne den geringsten Widerstand zu finden, weßhalb auch ihre Rotte schnell zu mehrern Hunderten anschwoll, welche mit ihrer Beute, Balken, Schienen, Pfählen des elektromagnetischen Telegraphen und andern Geräthschaften, am Abend im Triumph über die Rheinbrücke ungehindert in die Stadt zogen, die Läden, Thüren und Fenster an dem Hause eines Bauunternehmers zertrümmerten, und noch an dem Gebäude zu zerstören suchten. Endlich ward von der erst jetzt aufgebotenen Bürgerwache, im Verein mit Soldaten und Turnern, die lärmende und immer mehr anschwellende Pöbelmasse aus einander getrieben, deren tolle Exzesse den Mainzern Schmach und Schande bereiteten und die

Geschäftsstockung und Brodlosigkeit noch empfindlicher machten. Die nur allzu lange aufgeschobene Organisation der Bürgergarden ward nun eifrigst betrieben, zu welchem Behuf am 24. März 1000 Gewehre von Darmstadt kamen. — Die Bürgergarde, welcher sich später auch noch ein Sensenmännerkorps anschloß, stand sich ganz freundschaftlich mit der österreichischen Besatzung, welche ihr die militärischen Ehrenbezeugungen erwies, was aber die preußische Besatzung nicht that, übrigens aber übte sich die Bürgergarde tüchtig ein, zeigte jedoch besonders gegen die mancherlei tumultuarischen Exzesse der bisher privilegirten Voranzieher auf dem Rhein gegen die Schleppschifffahrt, die größte Milde und Nachsicht. — Am 19. Mai nahmen die Wirthshausstreitigkeiten zwischen den Bürgern und preußischen Soldaten, die sich bisher nur auf neckenden Wortwechsel beschränkt hatten, einen ernstern Charakter an. Bei einem Gespräche, das sich in einem Bierhaus über die verschiedenen Waffengattungen und über die preußische Armee, zwischen preußischen Soldaten, Bürgern und einigen aus Schleswig-Holstein zurückgekommenen Freischärlern entspann, und wobei Einer der letztern behauptete, der König von Preußen trage die Schuld, daß durch Unthätigkeit der preußischen Truppen ihre Leute von den Dänen hingeschlachtet worden, erhitzten sich allmälig die Gemüther so sehr, daß die Soldaten mit den Gläsern nach ihren Gegnern warfen, und als diese sich widersetzten, zogen die Preußen vom Leder und verwundeten mehrere. Die Bürger wurden von ihnen auf die Straße getrieben, wo die Bürgerwache Ruhe schaffte und einen mit blanker Waffe sich ihr widersetzenden Unteroffizier arretirte und an die preußische Hauptwache ablieferte, die Versuche seiner Kameraden, ihn zu befreien, zurückweisend, wogegen die Offiziere mit „Gesindel" und „Buben" um sich warfen und sich äußerten, man müsse die Hunde fassen und sie gebrandmarkt der Welt hinstellen, weßhalb sich dann auch schon am 20. Mai die Exzesse an derselben Stelle wiederholten, bis die Bürgerwache die Straßen absperrte und Ruhe stiftete, unterstützt von vielen Offizieren, auf deren Ermahnung an die Soldaten, nach Hause zu gehen, diese meistens nur lachten und das Volkslied: „Ich bin ein Preuße" singend weiter zogen. Sonntags den 21. Mai rückte die Bürgergarde des Morgens sehr früh aus, um außerhalb der Stadt eine größere Exerzirübung vorzunehmen, welche, so wie die Rückkehr, in bester Ordnung

von statten ging, worauf aber wenige Stunden nachher der Oberst der Bürgergarde vom Vizegouverneur ein Schreiben erhielt, voller Beschwerden über allerlei unwesentliche Verstöße der Bürgergarde, über das Reveilleschlagen in einzelnen Quartieren, über Mitausrückung der Sensenmänner, über Arrestation eines Soldaten und über unbefugte Benutzung militärischer Exerzirplätze; statt wie gewöhnlich erst am Mittag, ward die Löhnung den Soldaten schon am Vormittag ausbezahlt, worauf diese sich betranken und schon Nachmittags um 2 Uhr einen Krawall in der Stadt begannen. Der Oberst der Bürgergarde traf die zweckmäßigsten Vorkehrungen, um alle weitern Exzesse zu verhüten; in dem von den wüthenden Soldaten am meisten bedrohten Bierhaus zum Goldstein standen etwa 30 Mann Bürgergarde. In den Straßen folgten sich die preußischen Patrouillen fast auf dem Fuße. Nach 4 Uhr Abends rotteten sich etwa 400 Soldaten in dem Bierhaus znm Grünewald lärmend zusammen, zerschlugen die Geräthschaften und verwundeten einen Turner, der von der Bürgerwache zum Rekognosziren ausgeschickt war, durch einen Säbelstich. Darauf zogen sie nach dem Bierhaus zum Goldstein, dessen Besatzung sie übermächtig mit blanker Waffe angriffen, wogegen sich die Bürgergardisten einige Zeit hielten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten, wobei ihrer mehrere verwundet wurden, und zwar einer so, daß er kurz darauf starb. Hierauf stürzten sich die Bürger der nächsten Straßen mit allen möglichen Waffen über die Soldaten her, wobei es die fürchterlichsten Verwundungen und Verstümmelungen absetzte. Das Handgemenge mit den in immer größern Massen zusammenströmenden Soldaten dehnte sich durch mehrere Straßen aus. Der erste Schuß fiel von einer preußischen Patrouille. Der Generalmarsch ertönte, und jeder Soldat, der sich Bahn brechen konnte, eilte nach seiner Kaserne. Eine große Schaar der davon eilenden Soldaten erschien mit blanken Waffen vor der Hauptwache, wo der zurückgekehrte verwundete Turner und die Nachricht von den weitern Exzessen der Soldaten den Zorn der Mannschaft aufs höchste gesteigert hatte. Da fielen mehrere Schüsse auf diese letztern, aus den in der Nähe aufgestellten Piquets der Bürgergarden, gegen die Befehle und Mahnungen ihrer Führer. Von diesem Augenblicke an wurde übrigens von der Bürgerwehr der Kampf in keiner Weise fortgesetzt, während das preußische Militär nun fortwährend von den Waffen gegen einzelne Bürger

schonungslosen Gebrauch machte und mit gehacktem Blei aus den Fenstern der Kasernen schoß. Ein Piquet, welches zur Absperrung des Gouvernements aufgestellt war, feuerte gegen das vor ihm sich drängende Volk, das ihm zurief: „Ihr Barrikadenmänner von Berlin, ihr wagt es doch nicht, zu schießen", angeblich in die Luft ab, weil sich die Menge nicht auflösen wollte, wobei ein unschuldiger Mann schwer verwundet ward, der in seine Wohnung zurückeilte. Nach diesem ließ der Festungskommandant um 8 Uhr Abends der Zivilbehörde anzeigen, daß, wenn die Bürgergarde und die Turnerkompagnie nicht in zwei Stunden entwaffnet sei, die Stadt sofort (also um Mitternacht) beschossen werde. Zu gleicher Zeit erschien eine Proklamation desselben, welche die Stadt Mainz in den strengsten Belagerungszustand versetzte und die Bürgergarde auflöste, zur Untersuchung des Vorgefallenen aber eine gemischte Kommission bestimmte. Die Besatzung hausete hier wie in feindlichem Lande. Auf den die Stadt beherrschenden Festungswerken und Anhöhen lag die ganze Garnison, welche die Häuser besetzte, die geschlossenen Grundstücke mit Gewalt erbrach, und die Rebenpfähle herausriß, um die Wachtfeuer damit zu unterhalten. Auf der Zitadelle wurden glühende Kugeln bereitet und neben den überall aufgepflanzten Geschützen standen die Kanoniere mit brennenden Lunten. — Die Entwaffnung der Bürgergarde war indeß erst Tags darauf möglich zu vollenden, und mit Mühe erhielt man die hiezu nöthige Frist bis am folgenden Mittag. Am Morgen war die Rheinbrücke abgefahren, alle Thore waren geschlossen und mit Kanonen besetzt. Niemand durfte hinein, Niemand hinaus. Weder Posten noch Dampfschiffe passirten, nicht einmal Lebensmittel durfte man in die Stadt bringen, mehr als drei Personen durften nirgends zusammenstehen. Leute, welche der zwischen der Stadt und Festung gezogenen Demarkationslinie zu nahe kamen, wurden mißhandelt. Ein taubstummer Bürger, der an einem dicht bei der Zitadelle gelegenen Brunnen Wasser holen wollte, und seine Absicht durch Emporhebung des Kruges kundgab, wurde, weil er auf den Zuruf der Schildwache nicht zurückging, niedergeschossen, mit der Entschuldigung, er habe die Schildwache „einen lumpigen Preußen" genannt. Der Vizegouverneur von Häser suchte inzwischen die Soldaten zu besänftigen, was durch die Entwaffnung der Bürgerwehr und Sensenmänner, so wie durch die Militärzensur der

Presse, Buch- und Kunsthandlungen befördert ward; kaum aber waren Mittags die Thore wieder geöffnet, als eine Menge Fremder sich beeilte, eine Stadt zu verlassen, wo Leben und Eigenthum selbst des Unschuldigsten ohne Warnung und Ausweg so plötzlich durch die Willkür Weniger gefährdet wurden, um 13,000 Mann mit Geschützen gegen eine friedliche Bürgerwehr von höchstens 1000 meist verheiratheten Leuten, die an keinen Angriff dachten, in fanatische Wuth zu setzen. — Am 23. Mai zogen Morgens früh schon wieder einzelne Soldatenhaufen lärmend mit blanken Säbeln durch die Stadt, und in einer Straße, wo sie Fenster einschlugen und die Bewohner einzelner Häuser beleidigten, kam es zu neuem Handgemenge, bei welchem viel Blut vergossen ward. Ein Soldat, der dabei schwer verwundet ward, lief nach dem Gouvernementsgebäude, wo zugleich noch viele übertriebene Gerüchte von Verwundungen und Ermordungen eingetroffen waren. Aufs neue ward Allarm geschlagen, man schloß wieder die Thore und führte die Kanonen auf die Wälle, wodurch die Soldaten glücklich zurückgezogen wurden, ehe sie mit den Schaaren von jungen Leuten zusammenstoßen konnten, die nun, freilich ohne Schießgewehre, aber von Wuth erfüllt mit Prügeln, Heugabeln, eisernen Stangen und Aexten aus den Häusern stürzten, während andere Bürger nach dem Stadthaus strömten und Waffen verlangten. Nur die Versicherung des Bürgermeisters, daß eine Deputation des Gemeindrathes an den Vizegouverneur und eine andere nach Frankfurt abgehe, um die Vermittlung der Nationalversammlung anzurufen, beruhigte die Gemüther. Bald herrschte Todtenstille in der Stadt. Alle Läden waren geschlossen. Die Bauern wurden sammt den Käufern mit Gewalt von dem Markt vertrieben. Die Patrouillen folgten sich auf dem Fuße, und einige derselben marschirten mit gespanntem Hahn und drohten auf jeden, der nur aus dem Fenster sehen wollte, zu schießen. Die Soldaten schrieen um Rache für ihre gefallenen Kameraden und drohten, die Stadt in Brand zu stecken, ja sie schossen sogar aus den Kasernen auf ruhig Vorübergehende und in die gegenüberliegenden Häuser, so daß ein unschuldiger Knabe das Opfer dieser Barbarei ward; — während die Bürger ihren Verfolgern alle Waffen abliefern mußten, unter Androhung von Hausdurchsuchung und harten Strafen. Nachdem endlich am 24. Mai, Vormittags, eine zur Feststellung des Thatbestandes dieser unglücklichen Er-

eignisse von der Nationalversammlung ernannte Kommission in Mainz angekommen, so ward der Belagerungszustand wieder aufgehoben. Im Ganzen gab es bei diesen Affairen auf Seite der Soldaten 4 Todte und 32 Verwundete, von denen später noch mehrere starben. Von den Bürgern wurden sieben während der Exzesse verwundet, von denen nur Einer starb; zwischen hinein aber wurden noch drei verwundet und zwei durch Patrouillen oder Schildwachen erschossen.

Am 9. Juli beschloß die Volksversammlung bei Petterweil in der Wetterau, drei Stunden nördlich von Frankfurt, an der sich sieben Mitglieder der äußersten Linken der Nationalversammlung betheiligten, eine Petition um vollständige Amnestie aller politischen Verfolgten und Gefangenen in Deutschland, so wie eine andere an den Großherzog von Hessen, um Auflösung des Landtages und Ersetzung desselben durch eine freie Konstitutionskammer.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni fand in Offenbach ein nächtlicher Straßenkampf statt wegen eines Befreiungsversuches eines wegen politischen Dienstvergehens verhafteten Soldaten, wobei Militär von Frankfurt einschreiten mußte.

Am 16. Juni starb der Großherzog Ludwig II., seit April 1830 Regent, und der Erbgroßherzog, seit 5. März dieses Jahres Mitregent, trat als Ludwig III. an seine Stelle. Butzbach verweigerte das Trauergeläute zu Ehren des verstorbenen Regenten wegen Pfarrer Weidig's Ermordung. Am 17. Juni schrieen die Gassenbuben in Mainz durch die Straßen: „Es lebe die Republik!" Die Polizeiwache nahm die Schreier fest, veranlaßte aber dadurch eine Zusammenrottung des Volkes vor dem Rathhaus, dessen Fenster eingeschlagen wurden. — Unter dem 26. Juni kam es bei der österreichischen Besatzung in Mainz zu neuen Exzessen. Ein Dragoneroffizier regalirte einen Soldaten, der mit ihm in Wortwechsel gerieth, mit der Reitpeitsche, worauf dessen Kameraden erklärten, daß sie auf der Stelle die Festung verlassen wollten, was nur durch die Verhaftung des Offiziers verhindert ward. Man fand böhmische Briefe bei den Soldaten, mit der Aufforderung, heimzukehren, um der slavischen Sache zu dienen. — Am 11. Juli genehmigte die zweite Kammer die Einführung von Papiergeld in Ein-, Fünf-, Zehn-, Fünfunddreißig-, Fünfzig- und Siebenzig-Guldenscheinen.

Am 14. Juli fand eine allgemeine deutsche Nationalbuchdrucker-

versammlung in Mainz statt, welche beschloß, künftig an Sonntagen keine Zeitungen mehr erscheinen zu lassen und hiezu die übrigen Kollegen einzuladen. — Am 17. Juli kam es auf dem Heimzug von einer Volksversammlung zu Garbenteich zwischen den Theilnehmern aus Großkinden bei Leihgestern zu blutigen Auftritten, wobei es schwere Verwundungen durch einen Schrotschuß, Axthiebe u. dgl. absetzte. In mehreren Dörfern der Umgegend ward Sturm geläutet, aber die Ankommenden, namentlich die Preußen, konnten nicht einschreiten, weil sie die Streitenden nicht kannten. — Am 18. Juli wurden alle Gehalte der großherzoglich hessischen Staatsdiener, die über 3000 fl. betrugen, auf diesen Betrag heruntergesetzt, alle Pensionen auf höchstens 2000 fl. die Uebrigen bis 1500 fl. um ein Zehntheil vermindert; eine Besoldungssteuer festgesetzt und der Abzug der bisher bezogenen Holzgulden und die Pension des Fürsten Wittgenstein gestrichen, so wie in Bezug auf vielerlei andere Pensionen und Apanagen verschiedene Untersuchungen angeordnet. — Am 23. Juli sollte auf der grünen Heide bei Kranichstein, in der Nähe des Pachthofes, unter dem Schatten von Waldbäumen, bei Darmstadt, eine große Volksversammlung von dem Abgeordneten Zitz aus Mainz abgehalten werden, welcher hiezu mit seinen Freunden aus Rheinhessen äußerst zahlreich herangezogen war; doch Advokat Metz bestritt dem Abgeordneten Zitz die Präsidentschaft und dieser mußte mit seinen Leuten für die Ausübung des Versammlungsrechtes einen andern Platz suchen, worauf die Rednerbühne auf dem ersten unter mannigfaltigen Prügelszenen zertrümmert ward. Von 1 Uhr an gingen dann die Verhandlungen gegenüber dem Pachthause in aller Ordnung von Statten und es wurde eine Petition an den Großherzog beschlossen, um Aufhebung der ersten und Auflösung der zweiten Kammer und Einberufung eines konstituirenden Landtages, nebst einer Adresse an die Nationalversammlung, um energischere Entfaltung der Zentralgewalt; ebenso an den Volksversammlungen vom 23. Juli in Niedermoxstadt und vom 31. Juli auf dem Schloßplatz in Offenbach, welche u. A. auch alle höhern Beamten, vor dem 6. März, in Anklagezustand versetzt wissen wollte. — Der rheinhessischen Deputation verweigerte aber der Großherzog eine Audienz, mit der Erklärung, er werde ihnen seine Antwort schon später schicken. Im nämlichen Sinn und Geist sprach sich die etwa 12000 Mann starke Volksversamm-

lung vom 6. August in Worms aus, woran außer Rheinhessens Städten und Dörfern, auch Viele aus Starkenburg, Darmstadt, Bensheim u. s. w. so wie aus dem Odenwald und der Pfalz Antheil nahmen, die sich sämmtlich für neue Ständewahlen ohne Zensus und gegen das Ministerium in Adressen an den Großherzog aussprachen. Am 7. August ward in Darmstadt die Religionsfreiheit proklamirt. Als der Abgeordnete Lehne in der zweiten Kammer am 8. August die Volkswünsche beantragte und begründete, vertagte Minister Jauch plötzlich die Kammer auf unbestimmte Zeit und verließ den Sitzungssaal. — Am 15. August holte ein Offizier aus Darmstadt die 1000 nach Mainz zur Volksbewaffnung gelieferten Gewehre wieder von dort zurück. — Am 24. August schrieb die Regierung von Darmstadt eine außerordentliche Einkommensteuer aus. — Am 29. August wurden Abends einem Buchhändler in Mainz mehrere Karrikaturen und andere Bilder von preußischen und österreichischen Soldaten vernichtet. — Am 1. September wurde der Brodpreis zu Mainz um einen halben Heller pr. Pfund erhöhet, in Folge dessen sich vor mehreren Bäckerladen viel Volk zusammenrottete, die Fenster einschlug, in die Häuser drang und darin Alles verwüstete. Der Generalmarsch rief die Bürgergarde zu den Waffen, welche jedoch erst nach einer Stunde den Zerstörungen ein Ende machte. — Am 8. Oktober erhielt der Mainzer Abgeordnete Zitz bei seiner Ankunft in Mainz eine Anerkennungsadresse von 296 Wahlmännern. Vom 3. bis 5. Oktober hatten die römisch-katholischen politischen Vereine des westlichen und südwestlichen Deutschlands einen Abgeordneten-Kongreß im Akademiesaal des alten kurfürstlichen Schlosses zu Mainz, unter dem Präsidium des bekannten Apostaten Buß aus Freiburg, wobei der Letztere die Pfaffen über die von der deutschen Nationalversammlung beschlossene Befreiung der Schulen von der Beaufsichtigung der Geistlichkeit damit tröstete, daß zwischen Beschließen und Ausführen eine weite Kluft liege. — Am 5. November fand in Wörrstadt der zweite ordentliche Bezirkstag des Verbandes der rheinhessischen demokratischen Vereine statt. — Am 21. ward der neue, großherzoglich hessische Landtag eröffnet, welchem sogleich das neue Wahlgesetz vorgelegt ward, nach welchem künftig statt der ersten Kammer eine Wahlkammer aus 25 Deputirten, deren Mitglieder 40 Jahre alt sein und wenigstens 100 fl. Steuer bezahlen müssen, und eine zweite Kammer von 50 Mitgliedern, welche 30 Jahre

alt sein müssen, besteht. Am 24. bildete sich zu Michelstadt im Odenwald eine freie protestantische Gemeinde. Am gleichen Tage Abends durchzogen große Schaaren des 40. preußischen Regiments die Straßen von Mainz, brachten Lebehochs aus auf die Republik und mißhandelten sogar Offiziere, worauf der Festungskommandant den Soldaten den Besuch der Versammlungen des demokratischen Vereins verbieten und das Lokal mit Wachen umstellen ließ. Nichts desto weniger war der Zudrang zu demselben an diesem Abend so stark wie noch nie, und Julius Fröbel hielt eine Rede an die Versammlung, die über eine Stunde dauerte, seine Erlebnisse zu Wien entwickelnd. Zitz, wieder in die Abgeordnetenversammlung gewählt, ward vom Reichsministerium der Darmstädter Regierung zur Untersuchung seiner Entschädigungen als Nationalrepräsentant überwiesen, weßhalb er auf seine dießseitigen Taggelder vom Oktober für acht besuchte Sitzungen der Nationalversammlung verzichtete. —

Anfangs Dezember raubte die Jesuitenpartei in Mainz ein elfjähriges Mädchen, um dasselbe zur Nonne zu machen und sich dessen großes Vermögen zuzuwenden, was unter dem Volke eine ungeheure Aufregung verursachte. Wie im Großherzogthum Baden so wurden auch in Hessen-Darmstadt mit Ende des Jahres 1848 die Rangtitulaturen der Beamten im Korrespondenzverkehr, wie „Höchstpreislich, Hochpreislich, Hochlöblich, Wohllöblich, Exzellenz, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren" u. s. w. abgeschafft.

Kurfürstenthum Hessen-Kassel.

Hessen-Kassel gerieth in die heftigste Gährung von allen deutschen Staaten, weil die Nichtachtung der ständischen Anträge, die Verkümmerung des Steuerbewilligungsrechtes, die Verfolgung der religiösen Dissidenten, nebst der durch die Thronbesteigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm erregten Besorniß der Umgestaltung der freisinnigsten, deutschen Staatsverfassung eine Menge Zündstoff darbot, den der Blitz aus Frankreich in helle Flammen setzte. Auf die Reformadressen der am 29. Februar in Hanau abgehaltenen, sehr stürmischen Volksversammlung und der in milderem Ton auftretenden Kasseler Bürgerschaft, folgte die Entlassung des verhaßten Ministers Schäffer, welcher in der Nacht vom 5. auf den 6. März krank, in Betten gehüllt, nebst der kurfürstlichen Familie aus Kassel entfloh, so wie die Erlassung eines Entwurfes

eines neuen Strafprozeßgesetzes mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlungen und die Zurücknahme aller Unterdrückungsmaßregeln der Deutschkatholiken, nebst der Vorlage eines Gesetzes über die Preßfreiheit, was indeß dem Volke, besonders den Hanauern, nicht genügte; denn die schnöde Abfertigung der Volksdeputationen durch den Kurfürsten (welcher unter anderm der Marburgerdeputation, bei der sich ein Bierbrauer befand, antwortete: „Kein Bierbrauer regieren, Universität verlegen, Audienz beendigt!"), so wie dessen Drohungen mit bewaffnetem Widerstand, mußten die tiefste Erbitterung bewirken. Umsonst waren die Vorstellungen der Kollegien der Staatsdiener, der Kurfürst beharrte auf seinem Eigensinn. Da holten sich die jüngern Bürger Kassels Waffen aus den Depots und traten in großer Anzahl in die Bürgergarde ein. Der Artillerieoffizier, welcher wegen der Aeußerung, es dürfe kein Bürgerblut fließen, verhaftet worden, ward von der Bürgerwehr beschützt. Am 8. März setzte man in Hanau eine Volkskommission nieder, welche unterm 9. März dem Kurfürsten ein Ultimatum sendete, mit dem Befehl an die sie überbringende Deputation, sich nicht länger als drei Stunden in Kassel aufzuhalten. Einzig Baumbachers Ernennung zum Justizminister freute das Volk. Man sprach von einer Anschließung an Hessen-Darmstadt, ja es ließen sich schon Stimmen für die Republik vernehmen. Am 10. März rückten Truppen gegen Hanau. Einer Militärkolonne, die von Bruchköbel nach Diebach zog, wurden in ersterem Orte die requirirten Pferde für die Kanonen verweigert und als der Kommandant dieselben pressen wollte, läuteten die Bauern Sturm und das Militär zog ohne die gewünschten Pferde weiter. Hanau's Thore wurden Abends verrammelt und alles vom zwölfjährigen Knaben an bewaffnet. Jäger, Schützen und Turner bildeten eine Freischaar, eine andere die Arbeiter und Bauern; ebenso waren Freischaaren aus Frankfurt, Mainz und andern Orten herbeigeeilt. Der Kommandant des in Hanau liegenden Militärs erklärte sich als einverstanden mit dem Volke. Deputationen von Steinau, Schlächtern und Gelnhausen, welche ihren Beitritt zu der Volkskommission bekannt machten, erschienen zu Hanau und versprachen ihre Unterstützung mit Gut und Blut. Hanau war in diesem Augenblick in einem förmlichen Belagerungszustand. Artillerie und Kavallerie erschien vor der Stadt, das volksfreundliche Regiment aber, das in derselben lag, mußte ab-

ziehen: der Bürgerkrieg schien unvermeidlich. Auch Kassel war in der höchsten Aufregung. Als die Hanauer Deputation nach langem, vergeblichem Harren auf eine Audienz beim Kurfürsten wieder heimfahren wollte, fiel ihren Pferden das Volk in die Zügel, spannte sie aus und zog ihre Wagen selbst im Triumphzug nach dem Residenzschloß zurück, vor welchem sich etwa 15,000 Menschen sammelten und zur vorläufigen Demonstration ihrer Empörung die Fenster und Bauverzierungen des Schlosses mit Steinwürfen zertrümmerten. Generalmarsch und Sturmglocke schallten, das Militär schloß in fester, ruhiger Haltung ein Carré vor dem Schloß, ohne gegen das Volk einzuschreiten, welches die Wagen der Hanauer Deputirten noch über eine Stunde aufhielt, bis endlich der Kurfürst, meist aus Furcht vor der schon seit 1830 organisirten und eingeübten Kasseler Bürgerwehr, um halb 11 Uhr den Hanauer Deputirten Audienz ertheilte und die Ultimatumsbegehren ihrer Volkskommission bewilligte, so wie auch unverzüglich die Minister Motz, Schmidt, Dönberg, so wie den Obergerichtsrath Abbe entließ und dafür Schwedes, Weiß, v. Trott und Lotz ins Ministerium berief. Am 11. März gestattete der Kurfürst alle vom Volk gestellten Begehren.

Unterm 3. Juni verlangten die kurhessischen Stände vom Kurfürsten eine wesentliche Verminderung der Kosten der Hofhaltung. Das kurfürstliche Hausvermögen erträgt 1,400,000 Thaler jährlich, welche der frühere Kurfürst 17 Jahre lang außerhalb des Landes verzehrt hatte, was diesem einen Schaden von 1,800,000 Thalern verursachte, und die Verarmung des Landes zur Folge hatte. Neben dem Hausvermögenseinkommen betrug die Zivilliste des Kurfürsten noch 300,000 Thaler, so daß der Regent monatlich 12,000 fl. an Zinsen legen konnte. Nun verlangten die Stände, das Hausvermögen mit der Zivilliste zu verbinden und den Kurfürsten auf 400,000 Thlr. zu beschränken. — Am 3. Juli erließ die Volksversammlung von Rinteln eine Ergebenheitsadresse an die Nationalversammlung, in der Hecker ein Landesverräther genannt und Windischgrätz der Dank des Vaterlandes ausgesprochen ward. Diese Volksversammlung steht einzig da in ihrer Art in ganz Deutschland. — Der Kurfürst wollte Anfangs Juli 2 Millionen Thaler auf die englische Bank schicken. Er ward aber dabei erwischt und ihm das Geld wieder abgenommen, welches zu seiner Rekreation bestimmt war, da er sich entschlossen hatte, lieber durchzubrennen, als seinem

Volk weitere Forderungen zuzugestehen. — Am 1. August beschloß eine Volksversammlung in Kassel, ein Gesuch an das Ministerium des Innern um Erlaß eines neuen Wahlgesetzes auf breitester demokratischer Grundlage zu stellen, mit Abschaffung der Zensur und aller Standesunterschiede. Am 3. September ersuchten die Stände wiederholt den Kurfürsten, entweder auf die Revenüen des Hausschatzes oder auf seine Zivilliste Verzicht zu leisten. — Am 17. Oktober wurden im Kurhessischen die Regierungen, Lehenhöfe, Residenzpolizeidirektion, die Provinzialpolizeidirektionen, die Hauptdepositenkommissionen, die Medizinaldeputationen, die Kreisphysikate, der Landwirthschaftsverein, der Handels- und Gewerbsverein mit ihren leitenden Ausschüssen, die Verwaltungspolizeikommissionen mit den Oberzunftämtern, endlich die Kreisämter, kurz alle bisherigen, unter dem Ministerium stehenden Verwaltungsstellen von den Provinzialregierungen bis zu den Polizeikommissionen hinab, aufgehoben und dafür Bezirksvorstände mit vom Volk gewählten Bezirksräthen, welchen instruirende und vollziehende Verwaltungsämter untergeben sind, aufgestellt, wobei sich das Ministerium nur technische Kommissionen zur Begutachtung und Berathung vorbehielt. — Der Deputation der Kasseler Volksversammlung vom 16. Oktober versprach Minister Eberhard, den neuen geldaristokratischen Wahlgesetzesentwurf, welcher alle Bürger, die keine direkten Steuern bezahlen, von der Wahlfähigkeit ausschloß, unter Berücksichtigung aller billigen Wünsche einer nochmaligen Revision zu unterwerfen. Nichts desto weniger ward das Wahlgesetz am 25. Oktober, Mittags um 11 Uhr, in erster Berathung mit 34 gegen 9 Stimmen angenommen. Nur durch die Drohung des Rücktrittes des Ministeriums konnte der Kurfürst dazu gebracht werden, den Beschluß der Stände anzuerkennen, der ihm die Rechte eines obersten Militärchefs entzog, während ein anderer Ständebeschluß die Genehmigung der Regierung zum Eintritt der Staatsdiener in die Ständekammer strich. — Am 8. November konnten arge Unordnungsszenen mit Thätlichkeiten gegen einen öffentlichen Beamten vor der wegen der reichsbeschlußmäßigen Erhöhung des Kontingents im Stadtbausaal sitzenden Kommission nur durch die vereinte Militär- und Bürgerwehrmacht, welche der Generalmarsch zusammenrief, beseitigt werden.

Großherzogthum Nassau.

Wiesbaden sah am 2. März schon unter des Deputirten Hergenhahn Leitung eine große Volksversammlung aus allen Gegenden des Herzogthums äußerst zahlreich besucht, auf deren Reformbegehren der Staatsminister v. Dungern antwortete, er könne bis nach der Heimkehr des so eben nach Berlin verreisten Herzogs nicht darüber eintreten, doch ward die Preßfreiheit sogleich bewilligt; man organisirte Bürgerpatrouillen und ließ 2000 Flinten austheilen. Das Gerücht, daß zwei baierische Regimenter anrücken, denen der Herzog auf dem Fuß nachfolge, hatte am 4. März eine ziemlich stürmische zweite, bewaffnete Volksversammlung auf dem Kurhausplatze zu Wiesbaden zur Folge, vor welcher der sechszehnjährige Prinz Niklaus auftrat, mit der Versicherung, daß die herzogliche Familie die Besetzung des Landes mit fremden Truppen nicht zugebe und daß sein Bruder nicht auf freie Bürger schießen lasse. Mittags versicherte der Minister v. Dungern, daß er abtreten werde, wenn der zurückkehrende Herzog die bereits gestatteten Reformbegehren, denen die Großherzogin Wittwe Pauline und Prinz Niklaus beistimmten, nicht ratifizire. Um halb 5 Uhr Abends kam der Herzog mit der Eisenbahn aus dem aufgeregten Frankfurt, wie ein Flüchtling nach Hause und eilte, von der anschwellenden Volksmenge begleitet, zu Fuß nach dem Schloß, von dessen Balkon ihm seine Familie mit den Ministern mit weißen Tüchern entgegenwinkten, worauf er selbst vom Schloßbalkon herab alle Konzessionen mit lauter Stimme bestätigte, auch sogleich dem Kommandanten des Militärs befahl, seine Leute in die Kaserne zu führen und solches sofort in der Proklamation vom 6. März bestätigte, an welchem Vormittag er die Ständeversammlung mit einer befriedigenden Rede eröffnete. Nachmittags war gemeinschaftliche Parade des Militärs und der Bürgerwache auf der Kursaalwiese, die der Herzog, beim Defiliren am Schloß vorbei, vom Balkon herab freundlichst begrüßte. Nassau schloß sich hierauf sogleich an die süddeutsche Bundespolitik in konstitutionellem Sinne an; seine Krieger aber trugen nicht wenig zu Unterdrückung der republikanischen Tendenzen, ganz besonders zu Freiburg, bei, wo das Erscheinen der Nassauer Artillerie die Niederlage der Republikaner vollendete, wiewohl man bestimmt erwartet hatte, daß dieselbe nicht auf das Volk feuern werde.

Am 26. Juni fand in Höchst eine Volksversammlung von 8—10,000 Menschen statt, welche sich sehr republikanisch aussprach und 116 fl. für die badischen Flüchtlinge zusammensteuerte. — Am 14. Juli beschlossen die Stände, daß dem Herzog nur ein auf kurze Zeit aufschiebendes Veto gestattet sein solle, das erste Verkommniß solcher Art in Deutschland. — Mitte Juli erhob sich wiederholter Aufruhr in den bassenheimischen Dörfern. Die Bauern von Schmitten fällten 500 Baumstämme in den Waldungen des Grafen, der sie auf ihre Begehren sieben Wochen lang ohne Antwort gelassen; die Arnoldsheimer, Seelenberger und Reifenberger standen im Begriff, das Beispiel der Schmittener nachzuahmen, und die Regierung mußte Militär in die armen, ausgehungerten Ortschaften legen, während auch sie der Graf ohne Antwort ließ. — Die Mehrzahl der Turner zu Wiesbaden erklärte sich in einer Abstimmung darüber als Republikaner. — Sonntag den 16. Juli ließ der Oberst Habeln in Wiesbaden 26 Artilleristen verhaften. Der Arbeiterverein verlangte, daß sie wieder in Freiheit gesetzt werden. Statt dessen ertönte Abends um 9 Uhr der Generalmarsch, und es sollte der Hauptmann Dietz von der ersten Bürgerwehrkompagnie wegen Drohungen verhaftet werden. Diesem widersetzten sich die drei ersten Kompagnien mit Gewalt, worauf der Bürgerwehroberst die 6te, 7te und 8te Kompagnie herbeiholte, um jene zu entwaffnen. Nun furchtbarer Krawall, weil sie sich nicht entwaffnen lassen wollten, weßhalb die Andern sie theilweise angriffen, welchem sich die drei ersten Kompagnien zum Theil entgegen setzten, zum Theil mit den Waffen davon liefen; doch luden die Meisten ihre Gewehre und der Oberst gab nach; Dietz war nicht verhaftet. — Am 17ten Morgens erschien eine Verordnung, die Entwaffnung der drei ersten Kompagnien befehlend, welche ihre Waffen erst bis 9 Uhr Vormittags, dann bis 3 Uhr Nachmittags auf dem Stadthaus abzugeben beordert wurden, worauf dann die Sache untersucht und die Kompagnien neu organisirt werden sollten. Die wenigen Bürgergardisten, welche der Regierung Folge leisteten, wurden von dem Volke ausgelacht und ausgepfiffen. — Die Republikaner sprengten die Thore des Kriminalgerichtes und trugen die inzwischen verhafteten Dietz und Gräfe auf den Schultern ins Nerothal. Abends war Alles wieder ruhig und die Nacht lief ohne Störung ab. Die Regierung hatte alle Sicherheits-

maßregeln getroffen. Das Militär stand den ganzen Tag unter den Waffen und Bürger patrouillirten bis am Morgen des 18. Juli, an welchem auf ein Mal ganz unerwarteter Weise auf Verfügung des Reichskriegsministeriums zu Frankfurt 2000 Mann Oesterreicher und Preußen von Mainz, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, in Wiesbaden einrückten und vor dem Kursaal österreichische, vor der Rheinstraße preußische Kanonen aufgepflanzt, auf dem Schloßplatz österreichisches, auf dem Kranz preußisches Fußvolk postirt wurde. — Die gesammte Bürgerwache mußte ihre Waffen abliefern, um neu organisirt zu werden. Sobald dieß geschehen war, zogen die Bundestruppen wieder ab. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen. Viele, namentlich Dietz, Gräfe, Werren und Böhning mußten sich flüchten. In Folge dieser Ereignisse ward der Arbeiterverein im Nerothal aufgelöst und alle demselben angehörigen, nicht in Wiesbaden wohnungsberechtigten Gesellen von dort verwiesen, welches Loos dann auch den demokratischen Verein nach der Zerstreuung und Mißstimmung ihrer Leiter getroffen. — Anfangs August kehrte in die vier bassenheimischen Gebirgsorte Reifenberg, Arnoldsheim, Schmitten und Seelenberg die Ruhe wieder zurück, nachdem ihnen endlich ihr Graf alle Forderungen bewilligt hatte, und der Nassauer Militärstand mußte in Folge des neuen Militäraufgebotes der deutschen Zentralgewalt auf 9000 Mann erhöht werden zu 2 % der Bevölkerung, was große Aufregung unter dem Volk erregte, da die Staatskassa geleert war. — Wiewohl die nassauischen Landstände am 3. August die Ablösung des Zehnten im zwölffachen Ertrag, statt, wie die Regierung proponirte, im siebenzehnfachen, und die Reduktion aller Pensionen aus der Domänenkasse von 1, 2—4000 fl. auf 500 fl. so wie die Aufhebung aller Leibrenten aus derselben beschlossen hatten, so regte sich dennoch auch in diesem Bundesstaat die Reaktion immer mehr. — Am 16. August bewilligt die nassauische Kammer nur ⅓ der von der Regierung verlangten ständischen Unterstützung des Theaters von 32,000 fl.

Am 27. September lehnte sich das aus Schleswig-Holstein zurückgekehrte erste Bataillon des ersten Regiments gegen einen Marschbefehl auf, von dem es glaubte, er führe sie gegen die Republikaner im Badischen. Als vor der Stadt beinahe sämmtliche Soldaten: „Halt, Halt!“ schrieen und nicht mehr vom Fleck

zu bringen waren, erklärte sie Major Tümler als Verräther am Vaterlande, als Feiglinge; jedem, der sich mit Schmach bedecken wolle, die Rückkehr nach Hause freistellend. Die dritte und vierte Kompagnie antwortete mit einem Lebehoch auf Hecker. Nun sprengt General Alefeld heran und hielt eine Rede an die Soldaten, in welcher er versprach, alle billigen Forderungen zu gewähren. So gelang es ihm vorläufig, das Bataillon zum Abmarsch in seine Quartiere nach Erbenheim und Bierstadt zu bewegen, worauf es am 29sten weiter nach Mannheim abmarschirte. Eben so skrupulös war das erste Bataillon des zweiten Regiments, welches jedoch am 28. September Morgens um 5 Uhr ganz ohne Anstand nach Mainz marschirte, um dort nach Mannheim eingeschifft zu werden. Auf der Höhe des Mosbacherberges kam ihm der Herzog mit seinen Adjutanten entgegen geritten und hielt seitwärts auf dem Felde eine Rede an die Truppen, in welcher er sein Bedauern über die Meuterei aussprach, mit der Hoffnung, daß sie ihren Fehler wieder gut machen werden, worauf er die Offiziere zu sich rief und sie ermahnte, die Soldaten auf alle nur mögliche Weise auf ihre Pflicht und die aus Vernachlässigung derselben entstehenden Folgen aufmerksam zu machen und Alles anzuwenden, daß sich die Soldaten nicht zu beklagen hätten. — Am 9. Dezember genehmigte die Kammer ein neues Staatsanleihen von 1,200,000 fl. zu Deckung des Defizits der Staats- und Domänenkassen, der Ausgaben für die auswärtigen Truppenkontingente, der Reichsunkosten u. s. w. Ohne die eingeführte Einkommensteuer hätte dieses Anleihen noch größer werden müssen. — Am 26. Dezember petitionirten die Nassauerstände gegen das Freihandelssystem an das Parlament zu Frankfurt.

Königreich Sachsen.

Die französische Staatsumwälzung traf Sachsen eben in dem vollsten Gang der Landrathswahlen, und mehrere ständische Deputationen waren gerade in Dresden zur Vorberathung von Gesetzesvorlagen versammelt. Am 28. Februar petitionirte eine Zahl von 19 Leipziger Buchhändlern um Preßfreiheit. Am 1. März fanden außerordentliche Versammlungen der Behörden und Repräsentanten oder Stadtverordneten in öffentlichen Sitzungen zu Dresden und in Leipzig statt. Die Dresdner Stadtverordneten wollten keine Reformwünsche an den König stellen, weil dieß nicht in ihrer

Kompetenz liege, dagegen baten sie vereint mit dem Stadtrath den König, die Stände schleunigst einzuberufen. Die Leipziger Stadtverordneten dagegen schickten dem König eine Reformadresse, verfaßt von Professor Biedermann, in welcher sie die Unhaltbarkeit des bisherigen militärisch-büreaukratischen Regierungssystems und die Unvermeidlichkeit der Preßfreiheit und der deutschen Nationalrepräsentation nachwiesen. Dieß nahm König August Friedrich II. sehr ungnädig auf, bestritt ihre Kompetenz zu diesem Schritt und behauptete sogar, während seiner 17jährigen, mit dem Bürgerblut vom 12. August 1845 befleckten, Regierung habe sich niemals ein Zwiespalt zwischen ihm und dem Volk gezeigt. — Diese unterm 4. März veröffentlichte Antwort des Königs hatte in Verbindung mit Truppenzusammenzügen bei Leipzig, so wie den militärischen Rüstungen der Preußen an der Grenze bei Skeuditz und in den Saalgegenden, nebst den Polizeimaueranschlägen zur Warnung vor aufrührerischen Schriften Robert Blums einen Volkszug zu Oberst Blums Wohnung zur Folge, mit Demonstrationen zu dessen Gunsten und gegen das Bestehende, wie sie seit 1831 nicht mehr vorgekommen waren. Die seit 1830 eingeübte Leipziger Kommunalgarde bereitete sich auf einen Zusammenstoß mit dem Militär, eine Reservebürgergarde unter zahlreicher Theilnahme des Volkes bildend, indem man die Armen auf Kosten der Bürgerschaft bewaffnete. In einer neuen Adresse des Stadtrathes und der Stadtverordneten von Leipzig vom 4. März behaupteten diese das Recht, in politischen Dingen an den König zu petitioniren, worauf sie den König für Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung verantwortlich machten, während unter dem nämlichen Datum, am 4. März, die Leipziger Zensoren für Preßfreiheit petitionirten und sogar die Leipziger Professoren eine alleruntertänigste ehrerbietigste Reformadresse an den König zu erlassen die Kühnheit hatten, die Städte Rötha, Chemnitz, Krimmitschau, Tharand, Roßwein, Glauchau, Meerane, Borna, Werdau u. s. w. sich den kräftigen Leipzigeradressen anschlossen. Die Regierung that keine Schritte dagegen, als die Preßfreiheit in Leipzig ohne höhere Permission faktisch eintrat, doch ward der schon vom 12. August 1845 her allgemein verhaßte Staatsminister von Falkenstein entlassen. In der Beibehaltung der übrigen Minister aber so wie in der schnöden Abfertigung der Volksdeputationen zeigte der König seine

Lust, Nichts zu bewilligen. Er versetzte dem Bürgermeister von Werdau, der ihm mit kurzer Anrede die Adresse von sechs Städten übergab, er verweise sie auf seine öffentliche Bekanntmachung und werde die Verlangen, welche billigen und gerechten Wünschen entsprechen, dem nächsten Landtag vorlegen. Bürgermeister Schwedler von Meerane erwiederte darauf: „Majestät, Sie erlauben, —" wurde aber vom König mit den Worten unterbrochen: „Nein, nein, nein! Unbillige Wünsche werde ich nicht berücksichtigen. Ich kann mich mit Ihnen nicht in Diskussion einlassen: ich habe Ihnen Nichts zu sagen, als: Leben Sie wohl!" Schwedler wagte noch einmal, einzufallen: „Majestät! entlassen Sie uns nicht ohne alle Zusagen", erhielt aber gleich wieder dieselbe Antwort: „Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen, als: Leben Sie wohl!" — Als die Minister nicht mehr den Muth hatten, am Ruder zu bleiben, und ihre Entlassung eingaben, ließ der König öffentlich verkünden, daß er diese nicht angenommen, auch die Zensur nicht aufhebe, sondern nur bis zum 15. April suspendire, die schleunige Berufung des Landtags auf den 20. März verkündend. Dieß geschah nach der Rückkehr des vom König nach Berlin gesendeten Geheimenraths Kohlschütter, welcher sich über die Preßangelegenheiten mit dem preußischen Kabinet hatte verständigen müssen. Allein das Volk hielt diesen Landtag keineswegs für kompetent, über seine Bedürfnisse zu entscheiden, und Dresden sah sich von einem allgemeinen Landsturm bedroht, der zu den blutigsten Exzessen hätte führen können, wenn nicht nach dem Widerstand, welchen Justizministers von Carlowitz Polizeiverfügungen am 4. März vor Leipzigs Stadtbehörden und Volk getroffen, am 13. März wiederholt die Minister von Carlowitz, von Wietersheim, von Zeschau, von Könneritz und von Opell um ihre Entlassung baten, da sie sich überzeugt hatten, daß Leipzig ohne Straßenkampf nicht zu unterdrücken sei und daß der erste Gewaltschritt die Bildung provisorischer Regierungen in Leipzig und im Voigtland zur Folge haben würde. Erst nach fünfstündiger Sitzung ward die Entlassung angenommen und der Hof zögerte lange, was für ein Ministerium zu bilden sei. Darüber ward es am 15. März in Dresden so ziemlich unruhig. Eine Leipziger Deputation begeisterte die große Bürgerversammlung Dresdens an diesem Tage. Ein Straßentumult, der sich dem Schlosse zuwälzte, ward von der Kommunalgarde beseitigt. Der Rück-

schlag der Wiener Ereignisse gab nun den Ausschlag. Es wurden Dr. Ludwig Karl Heinrich von der Pfordten Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten; der Landtagsabgeordnete Georgi Finanzminister, und Oberst Albrecht Stellanus Graf von Holtzendorf Kriegsminister und die Ausschreibung des Landtages auf den 20. März zurückgenommen, so wie die Reformbegehren des Volkes bewilligt. — Anfangs April wüthete die Hungerpest noch in einem Theil des sächsischen Erzgebirges so heftig, daß in einem einzigen kleinen Bauerndörfchen in acht Tagen 25 Personen daran starben. — Am 27. Mai ward von den Nachtwächtern in Leipzig ein Fremder arretirt, der nächtlicher Weile auf der Promenade Aufrüfe zu einer Volksversammlung auf dem Roßplatze ausstreute. Am 28. Mai ward die Garnison in den Kasernen konsignirt und ein Bataillon der Kommunalgarde bezog die Wache. Um 9 Uhr wurde von ihr eine Masse Volkes, die sich unter heftigem Tumult vor dem Hause eines Maurermeisters zusammen gerottet, aus einander getrieben, welche sich jedoch schnell wieder im Innern der Stadt sammelte und aus noch stehenden oder im Einreißen begriffenen Buden eine Barrikade bauten, welche vom Volke besetzt ward, nachdem die Gaslaternen zerstört worden. Schnell säuberte die Kommunalgarde die Barrikade und verhaftete viele Vertheidiger derselben. — Die schlechten Geschäfte der Buchhändler auf der Leipzigermesse, wo die dänischen Buchhändler alle ihre Zahlungen verweigerten bis an eine einzige Kopenhagener Buchhandlung, weil die Deutschen die Dänen hinterlistig überfallen hätten, und wo auch bis an die einzige Gerold'sche Buchhandlung alle übrigen Wiener Buchhandlungen aus Mangel an Silber keine Zahlungen machten, wie die von Prag, Pesth, Lemberg, Warschau, Riga und Petersburg, so wie der übrige allgemeine Verdienstmangel erzeugten zu Leipzig eine allgemeine Noth, die nicht vollendeten Neubauten standen da wie Ruinen. Die Künstlerlegion konnte sich nur mit Exerziren für ihren Hunger trösten, und die Bourgeoisie, die sich auf Kosten des Volkes bereichert hatte, sah ihre Wohlstandsquellen gänzlich versiegen. Das allgemeine Elend warb den Republikanern täglich neue Rekruten. Die Haus- und Güterpreise in Sachsen sanken gänzlich hinunter. Am 24. Juli empörten sich die Einwohner von 5 Dorfschaften um die Stadt Penig und zogen vor dieselbe, um einen Bauer zu befreien, der eingesteckt worden,

weil er einen Hasen geschossen. Da die Peniger Kommunalgarde sich weigerte, wegen eines geschossenen Hasen gegen das Volk zu kämpfen, und mit diesem gemeine Sache machte, ward der Bauer vom Amtmann freigegeben, als ihm eine Deputation im Weigerungsfall mit Niederhauen drohte. Am 23. Juli trug die zweite sächsische Kammer darauf an, das Hochstift Meißen mit Einschluß der Domprobstei zu Bautzen, so wie das Kollegiatstift Wurzen aufzuheben. — Am 4. August verlangte eine, vom Ministerium protegirte Lehrerversammlung in dem Waisenhaus zu Dresden Emanzipation der Schule von der Kirche. — Am 19. August verbrannten in Folge von Brandstiftung zu Königsbrück 62 Häuser. — Im letzten Drittheil vom August ging die letzte Lieferung der Petitionsunterschriften gegen die Republik aus Sachsen nach Frankfurt ab, welche im Ganzen von 1½ Millionen Einwohnern des Landes nur etwa 30,000 zählten. — Am 27. August petitionirten etwa 130 Advokaten aus allen Gegenden Deutschlands in der Versammlung des allgemeinen deutschen Anwaltsvereines im Stadtverordnetensaale zu Dresden für Aufnahme eines einheitlichen deutschen Rechtsverfahrens und materiellen Rechtes unter die Grundrechte des deutschen Volkes an die Nationalversammlung. — Am 12. September war Barrikadenkampf, besonders bei der Bürgerschule in Chemnitz, zwischen den Arbeitern und der mit der Linie vereinigten Kommunalgarde, wobei die erstern mit Verlust von etwa 20 Todten und noch mehr Verwundeten unterliegen mußten und eine Menge Menschen verhaftet wurden. — Mitte September trennte sich die konstitutionelle Minderheit des Dresdener Vaterlandsvereines von der republikanischen Mehrheit. — Am 17. September verlangte die Leipziger Volksversammlung die Entlassung des Ministeriums Oberländer's und beider Kammern und die Einberufung neuer Volksrepräsentanten durch freie Wahl innert 4 Wochen, worüber sie durch die Kommittirten Kindermann, Weisflog und E. O. Weller einen Aufruf an das Volk erließ. — Am 6. Oktober stürmten Bürger und Soldaten vereint die Frohnveste zu Zwickau und befreiten einen gefangenen Soldaten. — Am 24. Oktober bildete sich eine Wiener Freischaar von 115 Mann in Dresden. Die zweite Kammer petitionirte an die Regierung um Abmahnung oder Abberufung der Offiziere, welche wegen des Vereinsrechtes auf die Soldaten einwirkten.

Die Kunde von der Erschießung Robert Blums am 9. November in Wien vereinigte schnell alle Parteien in Leipzig. — Der deutsche Verein, welcher Blums politischen Standpunkt keineswegs theilte, veröffentlichte am 13. November folgendes Plakat:

„Mitbürger! Der Nationalvertreter Robert Blum ist in Wien erschossen worden. Das heiligste Recht der Nationalversammlung ist dadurch verletzt. Solcher Verletzung gegenüber verschwindet jeder Parteiunterschied. Es gilt, mit aller Kraft, in innigster Verbrüderung mit allen Parteien die Nationalversammlung und die Zentralgewalt zu unterstützen, damit dieselbe diese schreiendste Verletzung ihrer Souveränität ahnden könne. Wir halten es für unsere heiligste Pflicht, alle dahin zielenden Schritte zu thun. Jetzt gilt es, einmüthig zusammen zu stehen, ohne Rücksicht auf bisherige Parteistellung. Wir bieten Allen die Hand. Stehet Alle jetzt fest zusammen, die Ihr es aufrichtig meint mit Deutschlands Ehre und Freiheit."

Die zweite sächsische Kammer beschloß an demselben Tage einstimmig, folgende Anträge an die Regierung zu stellen: 1. Daß sie von dem königl. sächsischen Gesandten in Wien einen genauen Rechenschaftsbericht über sein Verfahren in der Angelegenheit Robert Blums verlange. 2. Daß dieselbe die Zentralgewalt auffordere, zur Rettung der durch die Tödtung R. Blums verletzten Ehre Deutschlands die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen. — Am nämlichen Tage fand auf Einladung der vereinigten Ausschüsse der Leipziger politischen Vereine am Abend zu Leipzig eine Volksversammlung in der Thomaskirche statt, an welcher bei 10,000 Menschen Theil nahmen, die folgende Beschlüsse faßten: 1. Die Regierung um sofortige Zurückberufung ihres Gesandten und um strengste Untersuchung gegen denselben zu bitten; 2. die Leiche R. Blums nach Leipzig schaffen zu lassen und eine allgemeine Todtenfeier für denselben zu veranstalten, wozu ein Ausschuß von 15 Mitgliedern ernannt ward; 3. vom Ministerium zu verlangen, daß Blums Wittwe und drei unerzogene Kinder, „ein Vermächtniß für Sachsen", aus der Staatskasse Unterstützung erhalten; 4. äußere Trauerzeichen, wenigstens eine schwarze Schleife zu tragen; 5. die sächsischen Abgeordneten aufzufordern, sofort die deutsche Nationalversammlung zu verlassen und andere Staaten zur Zurückberufung ihrer Vertreter zu veranlassen. Nach Aufhebung der Volksversammlung riß das Volk das Wappen von der Wohnung des österreichischen Konsuls herunter, tumultuirte durch die Straßen und warf einigen der ersten Reaktionärs die Fenster ein. Die allarmirte Bürgerwehr fand indeß nach 9 Uhr die Ruhe bereits wieder her-

gestellt, aber keine Gelegenheit mehr zum Einschreiten. — Am 1. November exerzirten bereits 4 Kompagnieen Berliner Freischaaren, jede zu 80 Mann, in Leipzig. — Ein hiezu niedergesetztes Comite schrieb von Frankfurt aus eine Aufforderung in alle deutschen Blätter, Sammlungen für die Familie R. Blums zu veranstalten. — Am 2. November fand zu Ehren R. Blums eine großartige Todtenfeier in Leipzig statt. Nachmittags 4 Uhr begann das Läuten der Glocken, und der Zug setzte sich mit 44 Fahnen in Bewegung. Es dauerte fast eine Stunde, bis das Ende desselben an der Stelle seines Anfanges anlangte. Unter wahrhaft allgemeiner Theilnahme waren alle Parteien und Gewerbe vertreten. — Das am 18. November publizirte neue sächsische Preßgesetz schafft zwar alle Konzessionen, Kautionen, Stempelauflagen oder Postverbote ab, macht aber nicht nur die Verfasser, Drucker und Verleger, sondern sogar die Setzer und Leser für Preßvergehen verantwortlich. — Der Gemeinderath von Köln beschloß, R. Blums Mutter lebenslänglich in der ersten Klasse der Pensionäre des Invalidenhospitals zu Köln unentgeltlich zu unterhalten. — Die Leipziger Lebensversicherungsgesellschaft, bei welcher sich R. Blum versichert hatte und deren Statuten verbieten, Hingerichteten Versicherungssummen zu bezahlen, beschloß, seinen Erben 6000 Thaler auszubezahlen, weil Blums Tödtung als Mord und nicht als Hinrichtung zu betrachten sei. — Am 6. Dezember langten folgende Abschiedsbriefe R. Blums in Leipzig an:

I. Abschiedsbrief an seine Gattin: „Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edeln Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: Leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsere Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend — tausend — die letzten Küsse von Deinem Robert. Wien, den 9. November 1848, Morgens 5 Uhr; um 6 Uhr habe ich vollendet. **P. S.** Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred zum Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl, wohl!"

II. Herrn C. Kramer, Mittelstraße Nr. 7 in Leipzig: „Lieber Freund! Es ist 5 Uhr — um 7 Uhr werde ich — — — erschossen, also nur zwei Worte: lebe wohl — Du und alle Freunde! Bereite meine Frau langsam vor auf das Geschick des Krieges, schreibe Gütter meinen letzten Gruß. Ich sterbe als Mann — es muß sein, lebt wohl, lebt wohl."

III. An Herrn Vogt, Abgeordneten in Frankfurt: „Ein Sterbender, empfehle ich Dir und allen deutschen Freunden meine arme Familie. Sie hatte nur mich als Ernährer. Tragt Euere Liebe für mich auf sie über, dann sterbe ich ruhig. Allen mein tausendfaches Lebewohl. Blum. Wien, den 9. um halb 6 Uhr. Anmerkung: Meine Frau heißt Eugenia Blum, Eisenbahnstraße Nr. 8 in Leipzig. Es versteht sich von selbst, daß sie meinen Nachlaß erhält, Sachen liegen in der Stadt London. Ein herzliches Lebewohl mit diesem Zettel an Fröbel, er soll bei der Rückkehr nach Frankfurt Marien grüßen, auch meine Frau und Kinder besuchen."

Bis Mitte Dezember waren aus verschiedenen Städten Deutschlands und von andern Orten her bereits über 20,000 Rthlr. für R. Blums Familie eingegangen, woran Dresden allein 13,000 Thaler beitrug.

Königreich Hannover.

Eine Bürgeradresse Hannovers vom 6. März verlangte von seinem König Ernst August Preßfreiheit, baldige Zusammenberufung der Stände und Theilnahme landständischer Deputirten an den Berathungen der Bundesversammlung. Der Magistrat von Hannover überbrachte diese Volksbegehren höchst furchtsam mit aller Heimlichkeit zwischen Feuer und Licht dem König, welcher in einer Bekanntmachung vom 7. März die Preßfreiheitsertheilung an Bedingungen knüpfte, unter denen man dieselbe schon seit einer Reihe von Jahren den Deutschen vorenthalten, indem er zugleich die Stände auf den 28. März einberief. Nun traten Hannovers Bürger aufs neue in größerer Anzahl zusammen und stellten in einer Eingabe an den Magistrat energischere Vorstellungen, während die Agitation im ganzen Lande sich täglich verstärkte. Die Deputation von Celle, welche Wiederherstellung der 1837 vom König unterdrückten Verfassung forderte, ward gar nicht vorgelassen und derjenigen von Hameln antwortete Ernst August, er sei jetzt zu sehr mit Geschäften überhäuft. Seine Proklamation vom 14. März, vom Minister v. Falcke kontrasignirt, war bloß eine mit leeren Phrasen umschriebene Abfertigung der Volkswünsche, mit der Aussicht auf neue Volkslasten. — Inzwischen hatte der Polizeidirektor Heintze zu Göttingen am 11. März bei einer Straßenrauferei der Studenten mit den Polizeisoldaten durch die Landdragoner (Gendarmen) auf die Musensöhne einhauen lassen, wobei 12 Studenten verwundet wurden. Als nun die Professoren Heintzes Abberufung verlangten, rückten am 12. März Morgens eine Kü-

rassiersschwadron von Nordheim zu Göttingen ein und stellten sich, zum Einhauen bereit, wie in einer feindlichen Stadt, auf, während schon am Mittag das Gepäck einer einzutreffenden Abtheilung leichter Jäger anlangte. Der Bürgermeister ward von den Bürgern genöthigt, sogleich vom Polizeidirektor die Entfernung der Truppen zu verlangen, was dieser jedoch verweigerte und endlich auf das Andringen der Bürger nur unter der ausdrücklichen Verpflichtung derselben zugab, für die Ruhe und Sicherheit der Stadt zu haften, worauf die Offiziere, sämmtlich sehr humanen Charakters, ihre Reiter auf Seitenwegen in einzelnen kleinen Abtheilungen Göttingen verlassen ließen. — Nun aber fand die früher schon an den Magistrat gelangte und sehr lau aufgenommene Reformadresse, welcher man noch das Begehren der Abberufung des Polizeidirektors Heintze beifügte, die kräftigste Unterstützung, und erhielt um 6 Uhr Abends berathen und um 9 Uhr revidirt zur Unterschrift aufgelegt, dieselbe vom Magistrat, den Vorstehern und Bürgern der Stadt, womit bedeckt sie in der Nacht noch durch eine Deputation von vier Magistratspersonen nach Hannover abgesendet ward, wohin auch Heintze verreiste. Bis Mitte Nachts noch durchzogen Patrouillen unbewaffneter Bürger und Studenten Göttingen, worauf wieder vollkommene Ruhe eintrat. Der König versagte auch der Göttinger Deputation jedes Gehör und machte Miene, Göttingen in Belagerungszustand zu versetzen, sandte jedoch an die Stelle des nicht entlassenen Polizeidirektors Heintze den Justizministeriumsverweser v. Scheele, nebst zwei landesherrlichen Kommissarien und einem Ministerialreferenten nach Göttingen. Diese boten den beleidigten Studenten keine Satisfaktion, weßhalb dieselben am 17. März sich auf dem Marktplatz zu Göttingen versammelten und mit der Erklärung nach Nordheim auszogen, daß sie die Universität Göttingen nicht wieder beziehen werden, bis sie vor ähnlichen Mißhandlungen gesichert seien. Die Studenten verbreiteten sich nun, in ihre Heimat zurückkehrend, durchs ganze Land, worauf sich viele Städte zu gegenseitiger Hülfe verbanden, die sich nicht mehr bloß aufs Petitioniren beschränken sollte, ja es boten sich sogar Freischaarenzüge aus Hessen an. Lüneburg, Hameln, Celle, Stade, Münden, Haarburg, das Land Hadeln, Kehdingen und Osten sprachen sich nun in Adressen und durch Deputationen sehr energisch gegen den König aus. Osnabrück, wo man Metternichs Sturz mit

einer Illumination der Stadt und sogar der Kaserne feierte, sendete schleunigst eine Adresse nach Göttingen, mit dem Antrag zum gemeinsamen Handeln, und der Stadtmagistrat von Hannover ward von seiner Bürgerschaft am 17. März genöthigt, in der hellen Mittagsstunde die am 16. März von einer Bürgerversammlung daselbst beschlossenen Reformwünsche dem Könige selbst aufs neue zu überbringen, während ein großer Volkshaufe dem Schlosse zuströmte. Der Kabinetsrath v. Münchhausen mußte die Adresse in Empfang nehmen und sogleich die Bewilligung der Reformbegehren erklären, die der Magistrat sogleich drucken und Abends von Haus zu Haus vertheilen ließ. Das Volk schmiß indessen im Hotel des geheimen Kabinetsraths v. Falcke, trotz dessen Militärbesatzung, die Fenster ein, so wie in einem Hause, wo man glaubte, daß die Gräfin v. Grote, eine Maitresse des Königs, wohne. (Tags darauf stand an dem irrthümlich gesteinigten Hause: „Wir bitten um Entschuldigung"). Nicht minder wurden einigen Polizeibeamteten die Fenster eingeworfen. Keine Polizei durfte sich auf der Straße blicken lassen, das königliche Schloß war mit Truppen umzingelt und in seinem Hofe Kavallerie postirt. Gegen 11 Uhr Nachts war Alles wieder ruhig. Morgens d'rauf nahm Ernst August seine Konzessionen in einem Extrablatt der hannöver'schen Zeitung wieder zurück. Da bildete sich eine Bürgerschützenwache und es ward ein neuer Volkszug zur Residenz am 19. März beschlossen. Nachts um 11 Uhr ward eine neue Resolution des Königs vorgelegt, welche jedoch vom Volk verworfen ward, welches die unbedingte Genehmigung der stadträthlichen Bekanntmachung vom König kategorisch verlangte, der sie dann auch mit schwerem Herzen endlich in der Mitternachtsstunde des 19. März unterzeichnete, und dieselbe am 20. März, Morgens früh, gedruckt verbreiten ließ. — Die alten Minister erhielten ihre Entlassung und am 22. März erschien mit der Bewilligung aller Volksbegehren, der Vereinigung der königlichen und Landeskassen und allgemeiner Amnestie, unter Beistimmung des Königs und seines Kronprinzen, das Programm des neuen Ministeriums, bestehend aus Graf Bennigsen, Prott, Stüve, Dr. Braun, Lehzen und v. Düring. — Am 1. Mai zogen die Studenten wieder in feierlichem Aufzug zu Göttingen ein, doch in größerer Anzahl, als sie am 17. März ausgezogen waren. — Die zweite Kammer verwarf am 25. Mai Hantelmanns Antrag auf das Einkammersystem mit 54 gegen 26 Stimmen. —

Am 21. Juni verzichtete die hannöver'sche Adelskammer auf ihre Erbsitze in der ersten Kammer, welche künftig aus lauter gewählten Mitgliedern besteht, nämlich 33 von 150 höchstbesteuerten Grundbesitzern, 10 von den größern Gewerbtreibenden, 6 von der Geistlichkeit, 1 von der Universität, 1 der höhern Schulen, 2 der Volksschullehrer und 4 des Richter- und Advokatenstandes. — Am 30. Juni genehmigte die zweite Kammer, entgegen der Ansicht der Minister, den Antrag auf Wiederaufhebung des Offizierszölibates. — Am 13. Juli ließ der König von Hannover eine Begrüßungsbotschaft an den Reichsverweser mit Verwahrung seiner Souveränetätsrechte in Bezug auf Militär- und Zollwesen abgehen. — Ende Juli fielen nächtliche Unruhen in Hildesheim vor, und in einer Volksversammlung bei Göttingen ließ Dr. Volger mehrere Beamtete wegen anmaßlichen Aufdringens aus der Versammlung entfernen, worauf die Untergebenen derselben nach ihrem Schluß die Zurückgebliebenen mit Knitteln, Lanzen und Schießgewehren angriffen, von Turnern und Studenten zurückgeschlagen wurden. Nun besetzten sie in einzelnen Abtheilungen den Weg nach Leipzig und überfielen einzelne Zurückkehrende, indem sie viele davon verwundeten. — Noch spät am Abend fanden Unruhen in der Nähe von Bovenden statt, wobei es gefährliche Schußverwundungen absetzte. Am 31. Juli wurden noch einige Göttinger vermißt. — Am 7. August Nachmittags beschloß eine Volksversammlung in Hannover, am 8. August eine Adreßdeputation mit dem Verlangen an den König zu schicken, daß er die deutschen Farben und Kokarden annehme und jeden Zwist mit der Reichsgewalt beseitige, indem er das Militär dem Reichsverweser huldigen lasse, worauf der König zwar dem erstern entsprach, die Huldigung aber versagte, in Folge dessen eine neue Volksversammlung zu Hannover am 13. August hierüber ihr Bedauern und die Hoffnung der Residenzbewohner aussprach, die deutsche Zentralgewalt werde dem König den Meister zu zeigen wissen. — Kurz darauf ward einer der früher vertriebenen sieben Professoren Göttingens, Dr. Wilhelm Weber, wieder als Professor der Physiologie nach Göttingen berufen, und die Regierung gestattete den Briefen und Paketen der Zentralgewalt Postportofreiheit. — Der König schlug die Untersuchung gegen die heimgeschickten hannöver'schen Theilnehmer am badischen Aufstand nieder. — In Liebenburg, Amtsdrostei Hildesheim, befreiten die Bürgerwehren von da und von

Salzgitter, Leve, Groß- und Kleinmachern mit dem Volk der genannten Ortschaften vereinigt, zwei Wilderer, welche zu Liebenburg gefangen gesetzt worden, wurden aber schnell mit Exekutionstruppen belegt und in Untersuchung gezogen. Am 19. August wurden die Oberforstämter und Sinekuren des Adels aufgehoben und das Privilegium des Adels zum doppelten Gardeavancement nicht mehr berücksichtigt. — Am 13. September erschien das „Gesetz, verschiedene Aenderungen des Landesgesetzes betreffend", das längst versprochene Wahlgesetz enthaltend, unterzeichnet vom König und den nun verantwortlichen Ministern, in 109 §§., solche neue Bestimmungen und Abänderungen des frühern Gesetzes enthaltend, welche einen ziemlichen Grad von gesetzlicher Freiheit verbürgten. — Am 24. September beschloß eine Volksversammlung von etwa 8000 Mann in Hildesheim, die Nationalversammlung zu bitten, sich durch neue Wahlen zu organisiren, und erklärte, nur durch eine neue konstituirende Versammlung könne in Hannover ein sicherer Rechtsboden gewonnen werden. Am 18. Oktober endlich legten die hannöver'schen Truppen die deutsche Kokarde an.

Das Herzogthum Braunschweig.

Der Herzog gestattete die Bewaffnung der Bürgermiliz, vertröstete jedoch sein Volk mit dessen übrigen Reformbegehren auf die nächste Ständeversammlung und auf Preußen, dessen Entschließung zu erwarten sei. — Im August nahm die Ständeversammlung, entgegen dem konservativen Antrag der Regierung, ein neues Wahlgesetz an, mit völliger Wahlfreiheit aller 25jährigen Aktivbürger für die Hälfte der 54 Deputirten, während die andere Hälfte von einem von den Höchstbesteuerten des Landes erkorenen Wahlkollegium erwählt werden solle. Darüber unwillig, machte der Herzog Miene, seine Residenz von Braunschweig nach Blankenburg am Harz zu verlegen oder ganz abzugeben, indem er die kostbaren Geräthschaften allmälig aus seinem Residenzschloß zu Braunschweig fortschaffen ließ. Ein Armeebefehl des Herzogs Wilhelm vom 1. August stellte die bewaffnete Macht des Herzogthums in derselben Weise und Ausdehnung, wie solche bisher dem hohen deutschen Bunde unterstellt gewesen, dem Erzherzog Reichsverweser zur Verfügung. Dennoch wollte der Herzog seine Truppen am 6. August nicht dem Reichsverweser huldigen lassen, fügte sich aber den Befehlen desselben, als sich die bestimmtesten

Anzeichen einer Revolution kund gaben. — Der vaterländische Verein zu Braunschweig erließ am 4. September eine Adresse an die Nationalversammlung, mit der Bitte, voll Zutrauen auf die Unterstützung der Nation, den Waffenstillstand mit Dänemark nicht zu ratifiziren. Die Nichtentsprechung dieser Bitte und ihre staatsgefährlichen Folgen erregten auch in Braunschweig eine starke demokratische Volksbewegung, welche jedoch durch die Frankfurterereignisse bald wieder niedergedrückt ward. — Etwas später zertrümmerten die Arbeiter in Braunschweig die Vorrichtungen zum Bau einer Dampfmühle, und das Einschreiten der Bürgerwehr kam zu spät. — Anfangs Oktober gaben 28 Ortschaften dem Herzog eine Ergebenheitsadresse ein. — Am 16. Oktober weigerten sich 20 Soldaten, zu exerziren, wurden aber sogleich entwaffnet und eingesteckt. — Am 23. Dezember sprach der Braunschweiger Landtag auf Dr. Schmidts Antrag den fast einstimmigen Wunsch aus, daß der König von Preußen zum deutschen Kaiser erwählt werde.

Großherzogthum Oldenburg.

Am 2. März sandte der Stadtrath der Hauptstadt Oldenburg eine Deputation an den Großherzog, um ihn zu bitten, dem Volk die schon im Jahr 1830 versprochene Verfassung zu ertheilen, worauf er eine oktroyirte Konstitution und die baldige Einberufung der Stände versprach, weßhalb dann auch am 10. März die Oldenburger Bürgerschaft in einer neuen Adresse an den Großherzog die radikalsten Reformbegehren stellte, deren Ueberbringer noch mündlich verlangten, daß der Regent vor der Erlassung der neuen Verfassung dieselbe durch einen Verfassungsrath prüfen lasse, worüber sich der Herzog seine spätere Resolution vorbehielt. — Da ward sodann eine zweite Deputation von Jever von zahlreichen stürmischen Volkshaufen ins Schloß begleitet und Herr von Thünen drang in starken Ausdrücken auf Beschleunigung des Verfassungswerkes, so daß der Großherzog zurücktretend die Worte fallen ließ: „Ob man etwa gar eine Drohung beabsichtige?“ — „„Nein““, war die Antwort, „„was wir aussprechen, sind nur die Wünsche des Landes, und wenn man uns darin nicht Glauben schenkt, so werden noch Tausende kommen, noch in dieser Nacht, um es zu erhärten.““ — Der Großherzog erwiederte, die Verfassung sei eine Arbeit, und man dürfe in einer

so bewegten Zeit nichts übereilen. Darauf erwiederte Herr von Thünen: „Gerade dasselbe Wort haben Eure Hoheit mir vor 17 Jahren auf dasselbe Begehren geantwortet, das ich schon damals als Abgesandter meiner Landsleute ausgesprochen hatte." Diese Antwort machte Eindruck. Der Chef der Regierung und Andere riethen zum Nachgeben, und der Großherzog erließ am 11. März ein Patent, nach welchem in allen Kirchspielen des Landes 34 Männer gewählt wurden, um mit einer Regierungskommission den Entwurf der Verfassung zu berathen. — Am 23. Juli erließ eine Volksversammlung, welche im Mittelpunkt des Ländchens zu Niederbrombach sehr zahlreich abgehalten wurde, in einer Adresse an die Nationalversammlung die Bitte, daß das Fürstenthum Birkenfeld von Oldenburg getrennt und einem Nachbarstaat einverleibt werden möge, weßhalb auch nur die Beamtenwelt an den Urwahlen zum konstituirenden Oldenburgerlandtag Antheil nahm. — Am 24. November sprach sich der Landtag zu Gunsten der direkten Wahlen und für das suspensive Veto aus, die definitive Aufstellung dieser Staatsgrundgesetze dem nächsten ordentlichen Landtag überlassend. — Das neue Ministerium von Oldenburg ward bestellt mit dem Oldenburgergesandten bei der Zentralgewalt, dem Präsidenten der Verfassungskommission, Staatsrath Schläfer, dem Regierungsassessor Bucholz und dem Hofrath Zedelius. — An demselben Tag verwarf der Landtag den ihm am 21sten gestellten Antrag des Ministeriums, daß, wenn über den Betrag der Zivilliste keine Vereinbarung des Landtages mit dem Großherzog zu Stande komme, ein Schiedsgericht oder Staatsgericht darüber entscheiden solle. — Im Oktober nahmen die Stände die indirekten Wahlen und das absolute Veto an, wogegen sich die demokratische Presse auflehnte. — Der Großherzog verlangte die stehende Zivilliste von 180,000 Thlr. Cour. nebst der Masse von Gerechtsamen, Prästationen, Diensten u. s. f., die Apanagen für die Prinzen und Prinzessinnen ungerechnet, was man bei einem so kleinen Ländchen für allzu stark fand, dessen Gesammteinkünfte 900,000 Thlr. betragen. — Die Unteroffiziere in Oldenburg, welche in militärischer Beziehung sich sehr vortheilhaft auszeichnen, bildeten unter sich einen Verein und verlangten die Aufhebung der Militärschule, deren vornehme Zöglinge zu den Offiziersstellen privilegirt waren, während den Unteroffizieren jedes Avancement verschlossen blieb. — Am 4. De-

zember setzten die Stände statt der vom Großherzog verlangten 180,000 die Zivilliste desselben auf 100,000 Thlr. und die Apanagen des Erbgroßherzogs auf 15,000 Thlr., alle weitern Apanagen verweigernd.

Großherzogthümer Meklenburg-Schwerin und Meklenburg-Strelitz.

Schon vor der Februarrevolution in Paris fanden in Schwerin und Wismar unter Theilnahme der Magistraten Volksdemonstrationen statt, um eine repräsentative Verfassung zu erzwecken, bei welcher das Volk nimmermehr von den, bisher bloß aus der Ritterschaft und den Magistraten bestehenden Ständen ausgeschlossen sei. Auf die Nachricht von den Parisereignissen petitionirten sogleich alle 40 Städte zu dem genannten Zweck, so wie zur Erlangung der übrigen allgemeinen deutschen Bestrebungen. Am 3. März fanden in Wismar, in Folge einer von der Polizei verbotenen Volksversammlung Unruhen, jedoch ohne Gewaltthätigkeiten statt. Nach Schwerin ward eine Truppenabtheilung gesandt, weil man dort Tumulte besorgte. Am 16. März aber hob der Großherzog, nach vernommenem Erachten des engern Ausschusses der Ritterschaft und Landschaft, die Zensur auf, sonst aber blieb es vor der Hand beim Alten. — Am 27. Mai brachen tolle Bauernunruhen im Meklenburg-Strelitzischen aus. Ein Gutsbesitzer mußte jedem der ihn überfallenden Rebellen 4 Thaler bezahlen. Basedow, Burg, Schlitz und Jönnack wurden geplündert, doch konnte die beabsichtigte Leerung des Zuchthauses in Güstrow verhütet werden. — Am 15. Juli erschien das provisorische Wahlgesetz, nach welchem auf je 200 Mann ein Wahlmann und an Orten mit nur 150 Einwohnern selbst ein Wahlmann gewählt werden sollte, welche sodann 85 Abgeordnete für Meklenburg-Schwerin, 15 für Meklenburg-Strelitz und 3 für das Fürstenthum Ratzeburg, also im Ganzen 103 für die Unionskammer der Großherzogthümer wählen sollen, von denen Jeder wenigstens 30 Jahre alt sein muß. Auf dieß verlangte die Versammlung der Deputationen der Reformvereine am 21. Juli zu Güstrow wiederholt die Entlassung der bisherigen Minister, worauf der Großherzog von Meklenburg-Strelitz ablehnend, derjenige von Meklenburg-Schwerin aber freundlich antwortete. Anfangs August nahm das Ministerium und Regierungskollegium in Schwerin seine Ent-

lassung, um dem Volkswillen zu entsprechen. — Um bei dem Mangel und dem rechtslosen Zustande der Arbeiter gegenüber ihren Herren allen Streitigkeiten zwischen den Taglöhnern und Gutsbesitzern ein Ende zu machen, ließ die Regierung von Meklenburg-Schwerin in der vierten Woche des Augusts die Umgegend von Waren entwaffnen und dieselbe mit Militär besetzen. — Erst am 12. September verkündigte eine Proklamation des Großherzogs von Meklenburg-Schwerin, daß die Minister v. Levezow und v. Oertzen die nachgesuchte Entlassung erhalten, mit der Bedingung, bis zur Konstituirung eines neuen Ministeriums fortzuregieren. Präsident Lützow, Slever auf Wustrow, Dr. Kippe und Landsyndikus Groth aus Rostock wurden mit dem Entwurf einer neuen Verfassung beauftragt. — Am 7. September überreichten Deputationen aus allen Ständen des Landes dem Großherzog von Meklenburg-Strelitz in Neustrelitz eine Bittschrift gegen das aristokratische Wahlgesetz vom 31. Juli. Der Großherzog erwiederte dem Sprecher Dr. Petermann aus Strelitz, er habe seit 32 Jahren seine Pflicht als Fürst gethan, diene keiner Partei, wolle Aller Rechte wahren und sich mit dem Großherzog von Schwerin in Verbindung setzen. Eine zweite Deputation aber sollte schriftliche Antwort von ihm verlangen. Unter Trommelschlag und deutscher Fahne bildete sich eine Strelitzer Volksversammlung vor dem königlichen Schloß; allein der Großherzog war ausgefahren, erschien aber, als die Sturmglocken heulten und der Generalmarsch ertönte, als vollends die Bürgerwehr das Volk nicht zu zerstreuen vermochte, mit dem Herzog Georg und zwei Deputirten auf dem Balkon und versprach die Abänderung des Wahlgesetzes. Als aber hierauf das Volk den Ministern die Fenster einschlug und der Großherzog dieß am folgenden Tag vernahm, bewilligte derselbe auch die Entlassung der Minister. — Am 16. September aber, nachdem acht Tage lang wieder völlige Ruhe geherrscht hatte, rückte plötzlich ein preußisches Kürassierregiment in Neustrelitz zum Schutz des Großherzogs ein. — Am 8. Dezember war von der Kammer der Abgeordneten von Meklenburg-Schwerin die Existenz der Ritter- und Landschaft als politische Korporation mit 54 gegen 18 Stimmen aufgehoben. — Am 31. Oktober ward die Landesversammlung von Meklenburg-Schwerin durch eine Rede des Großherzogs eröffnet. — Am 16. Dezember beschloß dieselbe fast einstimmig die Abschaffung der Prügelstrafe, welche fortan weder von Polizei-, noch von Gerichtsper-

sonen, noch von Verwaltungsbehörden der Straf- und Arbeitshäuser angewendet werden darf.

Großherzogthum Sachsen-Weimar.

Der Großherzog würdigte die Reformadresse, welche die eben versammelten Stände auf das Begehren der Weimaraner Bürgerversammlung vom 3. März an ihn gerichtet, kaum einer Antwort, bis das Volk am 8. März in Weimar zusammenströmte und sich weder durch die Proklamation der Preßfreiheit, wie sie vor dem 30. Oktober 1819 bestanden, noch durch die Stadtverordneten im Saal des Ständehauses und andere einflußreiche Männer beschwichtigen ließ, sondern in maßlosestem Tumult sich dem Schloßplatz zuwälzte, während die Regierung die Polizei und das Militär zurückzog. Ein Minister, der Landtagsmarschall und Andere suchten dort umsonst zu Worte zu kommen. Als der Großherzog am Fenster erschien und versprach, so viel als möglich die Volkswünsche zu befriedigen, legte sich der Aufruhr nur, so lange derselbe sprach, um nachher wieder um so toller auszubrechen. Wydenbrugk, ein Oppositionshaupt der Ständekammer, allein vermochte das Volk zu bewegen, den Platz zu räumen, indem er mit demselben eine Art von Triumphzug durch Weimar hielt, wobei einigen Staatsbeamten die Fenster eingeschlagen wurden. Auf des Großherzogs Erklärung, daß er selbst im schlimmsten Falle keinen Mann der Gendarmerie oder der Truppen gegen das Volk verwenden wolle, bildete sich eine freiwillige Bürgerwehr zum Schutz des Schlosses, deren Patrouillen an demselben Abend die Ruhe wieder herstellten. Auf die schwankende Proklamation des Großherzogs vom 11. März aber erneuerte sich der Volkstumult, den selbst Wydenbrugk nicht mehr zu bändigen vermochte, bis ihn der Großherzog an Schweizers Stelle zum Minister ernannte. In Bera ward ein Beamteter von der empörten Menge so mißhandelt, daß er an den Folgen davon starb. In Eisenach ward das Innere des Polizeigebäudes zerstört, die Akten wurden vernichtet und die Gefangenen befreit. Zuletzt gelang es auch dort der Bürgerwache, die Straßen zu säubern und die Ruhe wieder herzustellen. — In der Folge der Zeit entwickelte sich, wie in den übrigen sächsischen Fürstenthümern, so auch in Sachsen-Weimar um so stärker ein demokratischer Volksgeist, je mehr revolutionäre Elemente sich hier, namentlich auch durch die freiheitslustige Studentenschaft von Jena und viele an-

dere wissenschaftliche Kräfte im Volke verbreiteten und entfalteten, die mit der reaktionären und konstitutionellen Regierungspartei in mannigfaltige Reibungen geriethen. — Am 1. August ward in Jena ein Kongreß der demokratischen Vereine Thüringens abgehalten, unter Leitung des Dr. Lafaurin und Kandidat Rothe, der Redakteurs des seit dem 19. Juli erscheinenden „Thüringer Volkstribunen", wobei durch die Vertheidigung der Nationalversammlung durch die Altenburger Demokraten kein geringer Zwist entstand. Doch beschloß man, vereint die Freiheitsrechte des Volkes gegen Beeinträchtigung durch fremde Militärokkupation zu schützen. — Der Universitätssenat von Jena erließ an sämmtliche deutsche Universitäten, die österreichischen inbegriffen, eine Einladung zu einem Reformkongreß der Lehrer aller Hochschulen am 21. bis 23. September in Jena, wozu jede Universität vier Deputirte senden sollte, und setzte hiezu ein Vorberathungskomite nieder. — Nachdem am 14. August der Führer der demokratischen Partei in Weimar, Literat Jäde, ganz grundlos verhaftet worden, so wie ein Volksdeputirter, Gruhe, der dessen Wiederbefreiung verlangte, und es darüber zwischen Volk und Bürgerwehr zum Blutvergießen gekommen war, hielt der Demokratenausschuß des Thüringer Kreisvereins am 20. August, zwei Stunden von Jena, in Mellingen eine Volksversammlung ab, an welcher bei 3000 Mann Antheil nahmen, von denen ein Theil, mit Schießgewehren und Hiebwaffen versehen, die mit Fahnen geschmückte Tribüne bewachte. Man sendete eine Deputation auf einem Leiterwagen, von Reitern begleitet, nach Weimar, wo die Bürgerwehr allarmirt und Truppen von Eisenach, so wie preußische Dragoner herbeigezogen wurden. Doch kam die Deputation wohlbehalten wieder mit dem Bericht zurück, daß das Ministerium versichert habe, entweder in einigen Tagen die Gefangenen freizugeben oder im entgegengesetzten Falle die Gründe dafür zu publiziren, was das Volk mit lautem Jubel aufnahm. Am 24. August wurden Jäde und Gruhe ihrer Haft entlassen und ersterer, als Turnlehrer, von den sämmtlichen Turnern nach dem Turnplatz geführt und dort unter einem dreimaligen Hoch von zarten Mädchenhänden bekränzt. — Erst 31 Jahre nach dem ersten Wartburgfeste am 18. Oktober 1817 war es wieder möglich, eine allgemeine deutsche Studentenversammlung auszuschreiben, ohne sich jahrelangen Kriminaluntersuchungen auszusetzen. Auf die Einladung der Jenenser Studentenverbindung „Germania" versam-

melten sich am 8. Juni Abgeordnete von den sechs Hochschulen Jena, Bonn, Erlangen, Halle, Leipzig und Würzburg, die vorläufig auf die Grundlage von sieben verschiedenen Programmen ein solches aufstellten. Es fanden sodann Versammlungen der einzelnen Universitäten statt, von denen die meisten beschlossen, um keinen Bruch zwischen den mittel- und süddeutschen Hochschulen herbeizuführen, das Studentenparlament zu beschicken, dessen Beschlüsse jedoch der Ratifikation der einzelnen Universitäten anheimzugeben. Bei dem am 11. Juni Abends konstituirten Studentenparlament waren Wien, Berlin, Breslau, Jena, Halle, Leipzig, Göttingen, Marburg, Würzburg, Bonn, München, Greifswalde, Gießen und Tübingen repräsentirt; Heidelberg, Erlangen, Kiel, Rostock, Prag waren nicht vertreten, weßhalb man dieselben zum Beitritt einlud. — Am 12. Juni Morgens waren etwa 1300 Studenten von den Universitäten Wien, Breslau, Berlin, Jena, Halle, Leipzig, Göttingen, Marburg, Würzburg, Erlangen, München, Bonn, Greifswalde, Gießen, Tübingen und Königsberg in Eisenach eingetroffen, welche sich um 8 Uhr auf dem Markte versammelten und unter Vorantritt eines Musikkorps und Absingen eines Studentenliedes nach dem festlich geschmückten „Saal der Erholung" zogen, wo die Verhandlungen stattfanden. Eine burschenschaftliche Jenenserverbindung zog voran, ihnen folgten die Wienerabgeordneten, diesen die Leipziger, Göttinger, Hallenser u. s. f. Bis dahin trug der Zug das Gepräge eines wohlgeordneten Ganzen zahlreicher Korporationen, von da an aber entfaltete sich unter größerer Ungebundenheit ein das Auge ermüdendes, buntes Farbenspiel von Verbindungsmützen und Bändern, Cereviskäppchen und Freischärlerhüten, mit und ohne farbige Schwungfedern. Der untere Raum im „Saal der Erholung" ward von den Studenten besetzt, die Galerieen mit Nichtstudenten und vielen Damen dicht angefüllt. Kaum eingetreten, vertheilten sich die Studenten in eine konservative Rechte, welche mehrere Punkte des Programms umzustürzen suchte und in eine radikale Linke, welche das Programm unterstützte. Durch Zuruf ward Lang aus München Präsident und eben so wurden Lauenstein und Peters aus Göttingen zu Vizepräsidenten bezeichnet. Nach einer kurzen Ansprache dieser drei Kommilitonen wurden Zuschriften der Turner von Hanau, der Heidelberger- und Siebenbürgerstudenten und des Ausschusses für die Reform der Universitäten von Königsberg von der Versamm-

lung mit Beifall aufgenommen. Nach Verlesung des ersten Paragraphen des Programms schrie die Rechte, größtentheils aus Mitgliedern der Landsmannschaften bestehend: „Das führt zur Republik!" Ein Theil zischte, ein anderer rief Bravo bei jedem Redner. Als aber Direktor Kapp aus Hamm die Rednerbühne bestieg und mit politischem Raisonnement seinen Vortrag begann, unterbrach ihn die Rechte so tumultuarisch, daß man die Verhandlungen eine halbe Stunde lang unterbrechen mußte. Beide Parteien zogen sich zu einer Sonderberathung zurück, um bald darauf mit dem Entschluß keiner weitern Ruhestörung wieder zusammenzutreten und der bestrittene Paragraph ward mit 619 gegen 426 Stimmen angenommen, während Kapp jetzt mit seiner Rede über den auf kleinen Universitäten herrschenden Nepotismus allgemeinen Beifall fand. Nachmittags wurden die drei folgenden Punkte ohne große Debatten angenommen, und die ganze Studentenmasse zog sodann in bunter Mischung nach dem reizenden Wiesengrunde des Marienthales, nahe bei der Stadt, wo sich ein Volksfest im schönsten Sinne des Wortes entfaltete. Am 13. ward der fünfte Punkt des Programms ohne die erwarteten, stürmischen Debatten nach kurzer, ruhiger Berathung mit 530 gegen 355 Stimmen angenommen und ohne lange Debatten die letzten Punkte der Tagesordnung theils gebilligt, theils dem auf den 14. vertagten Studentenparlament überwiesen, worauf der Präsident die Versammlung mit einer kurzen Rede schloß. Die Beschlüsse derselben lauten:

Die Universitäten sollen Nationalanstalten werden. Das Vermögen der einzelnen Universitäten soll vom Gesammtstaate eingezogen werden. Dieser bestreitet ihre Bedürfnisse. Die Oberleitung übernimmt eine aus den Vertretern der einzelnen Universitäten zusammengesetzte Zentralbehörde, die dem deutschen Reichstag verantwortlich ist. Jede Universität verwaltet die ihr von der Zentralbehörde zugewiesenen Gelder durch selbstgewählte Beamte. Sie ist zuvörderst der Zentralbehörde und dann dem deutschen Reichstag verantwortlich. Die Mitglieder der Zentralbehörde werden auf bestimmte Zeit unter Betheiligung der Studenten gewählt; — Aufhebung aller Ausnahmsgesetze seit 1819; — Lehr- und Lernfreiheit; — Aufhebung des Kollegien- und Universitätszwanges; — Aufhebung der einzelnen Fakultäten und mindestens der theologischen; — unentgeltlicher Unterricht; — Abschaffung der Ertheilung akademischer Würden für Geld, und Bestimmung, daß die Erlangung eines Staatsamtes nicht von der vorhergegangenen Erlangung akademischer Würden abhängig sei; — Wegfall der Inskriptions- und Exmatrikulationsgebühren; — Aufhebung aller Exemtionen in Bezug auf Gerichtsbarkeit, beziehentlich Reform der Universitätsgerichte; — Betheiligung der Studirenden bei Besetzung der Lehrerstellen; — sofortige Entfernung der Regierungsbevollmächtigten; — Gewährung aller po-

litischen Rechte an die Studirenden, in so weit sie denselben nach den allgemeinen Gesetzen zustehen; — Gründung einer allgemeinen deutschen Studentenschaft; — Wiederholung der allgemeinen Studentenversammlungen; — Gründung einer allgemeinen Studentenzeitung.

Diese Beschlüsse wurden in einer Adresse durch die Studenten Klostermann aus Bonn, München aus Jena und Flasch aus Wien mit folgender kurzer Einleitung der Nationalversammlung in Frankfurt überbracht:

Die allgemeine deutsche Studentenversammlung auf der Wartburg hält eine Umgestaltung der Universitäten für dringend nothwendig und legt ihre dießfallsigen Wünsche einer hohen, deutschen Nationalversammlung zu baldiger Erledigung vor. (Folgen die obigen Punkte.)

Abends versammelten sich die republikanischen Studenten abgesondert, wie die konstitutionellen, welch' letztere eine eigene, konservative Adresse an die Nationalversammlung erließen. — Während die Masse der Studenten wieder abreiste, eröffnete das Studentenparlament seine Berathungen und beschloß:

Die jährlichen Studentenversammlungen heißen nicht Parlament, sondern „Gesammtausschuß", welcher einen Vorort für ein Jahr erwählt. Der Vorort wählt aus sich eine Zentralbehörde von wenigstens 7 und höchstens 15 Mitgliedern, deren Namen publizirt werden. Diese Zentralbehörde ist der Mittelpunkt der deutschen Studentenschaft. In dringenden Fällen oder in außerordentlichen Fällen auf Antrag der Universitäten kann der Vorort den Gesammtausschuß einberufen. Gewöhnlich wird dieser nach seinem Beschluß über die periodische Wiederkehr seiner Versammlung einberufen durch den Vorort. Die Zentralbehörde ist dem Gesammtausschuß verantwortlich. Kein Abgeordneter kann zwei Stimmen übernehmen. Die Abgeordneten müssen im Fall einer Behinderung ihres Besuches des Gesammtausschusses um Urlaub einkommen. Für jeden Abgeordneten wird ein Stellvertreter gewählt. Die den Abgeordneten anzuweisenden Taggelder bestimmt und bezahlt die Universität, von der sie geschickt sind. Die Abgeordneten stimmen nur nach ihrer Ueberzeugung. Bindende Mandate dürfen weder gegeben, noch gefordert werden. Jeder Abgeordnete muß sich als solcher legitimiren. Er kann von seinen Wählern jeder Zeit zurückberufen werden. Fehlt ein Abgeordneter in einer Versammlung, so geht seine Stimme verloren. Der zu Wählende muß Student einer deutschen Universität sein. Jeder Student kann überall gewählt werden. Auf 100 Wähler kommt ein Abgeordneter, auf mehr als 50 auch einer. Der Wahlmodus (ob in allgemeiner Versammlung oder nach Korporationen) bleibt jeder Universität überlassen.

Diese Beschlüsse beweisen, daß sich die deutschen Studenten von 1848 einerseits einer überwiegenden Mehrzahl von Republikanern zu erfreuen haben und anderseits der falschen Stellung ihrer Hochschulen sich klar bewußt geworden sind. Sie wollen den mit-

telalterlichen Rost, die antiquarischen Universitätsmißbräuche und Pedanterieen von sich abstreifen und, wie Phönixe, verjüngt aus dem reinigenden Feuer der revolutionären Reform ihre regenerirten Hochschulen aufsteigen sehen. Darum treffen auch ihre Beschlüsse die wundesten Stellen derselben. *

Am 6. Oktober rückten Reichstruppen in Jena ein, unter dem Befehl des Obersten von der Planitz. Am 8. Oktober ward zu Jena eine republikanische Volksversammlung abgehalten. — Am 8. Oktober langten sächsische und Altenburger Truppen in Weimar an, nachdem die Mitglieder des Kreisausschusses der Demokraten Thüringens, Dr. Lastaurie, Kandidat Rothe, Kandidat Lange, Studiosus Amelung zu Jena und Literat Jäde, nebst Kandidat Deinhardt in Weimar, verhaftet worden, weil sie daselbst Plakate angeschlagen, die jedoch von den Bürgern wieder heruntergerissen worden, und in welchen es unter anderm hieß: „Wir Bürger und Soldaten protestiren gegen den beabsichtigten Ausmarsch unserer und das Einrücken fremder Truppen". In einem

* Zur Vergleichung mit den Beschlüssen der allgemeinen deutschen Studentenversammlung dienen hier die folgenden Beschlüsse der allgemeinen deutschen Dozentenversammlung zu Jena im Sept.: **I. Lehrfreiheit:** Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei; sie steht unter keiner Staatspolizei, sondern ist nur dem richterlichen Spruch unterworfen. — Jeder kann über das lesen, worin er sich habilitirt; in Zweifel entscheiden darüber die beiden betreffenden Fakultäten in vereinigter Sitzung. — Die Honorare werden beibehalten, doch sollen sie auf jeder Universität gleichmäßig festgesetzt werden. — **II. Lernfreiheit:** Kein Kollegienzwang. Kein Studienplan. Keine Landesuniversität. Die allgemeine Dozentenversammlung achtet es für eine Beeinträchtigung der Lernfreiheit, wenn Staat oder Kirche den Besuch einer Universität überhaupt zum Behufe der Zulassung zum Examen verlangen. Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist den Fakultäten überlassen. **III. Verfassung der Universitäten:** Das Corpus academicum besteht aus sämmtlichen Universitätslehrern. Für alles, was die Studenten unmittelbar berührt, wird dasselbe durch eine Deputation der letztern, welche stimmfähig ist, verstärkt. — Die Ordinarii als solche hören auf, Senat zu sein; der Letztere besteht vielmehr aus 12 Mitgliedern des Corpus academicum, deren Wahl halbjährlich zur Hälfte erneuert wird. — Das Corpus academicum gliedert sich in wissenschaftliche Sektionen; das „Wie" setzt die dazu niedergesetzte Kommission fest. — In Zivil-, Polizei- und Kriminalsachen hat das gewöhnliche bürgerliche Gericht abzuurtheilen. Für Disziplinar- und Ehrensachen wird jedoch ein aus freier Wahl der Lehrer und Studenten hervorgegangener Rath eingesetzt.

andern Plakate derselben hieß es: „Nun dann mögen die Sturmglocken heulen, daß ihre Töne an die Ohren unserer Unterdrücker schlagen und ihnen Kunde geben, daß wir bereit sind und daß die kräftigen Landbewohner Thüringens noch eingedenk sind ihrer Vorväter, welche im alten Bauernkriege mit der Sense in der Hand für Gott und Vaterland ihr Herzblut in die Schanze schlugen". — Das Ministerium Matzdorff-Wydenbrugk mußte im Oktober ein provisorisches Gesetz des öffentlichen Strafverfahrens mit Geschwornen über politische und Preßvergehen hochverräthischer Natur von 58 §§. publiziren. — Am 16. November ward der Landtag von Sachsen-Weimar geschlossen.

Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha.

Am 6. März gestattete der Herzog seinem Volke die ungestüm verlangte, längst schon demselben versprochene Einführung einer Verfassung. — Am 4. Oktober versprach der Großherzog von Gotha in der Eröffnungsrede seines Landtages mancherlei Reformen und eine gemeinschaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha mit dem Herzogthum Koburg. — Auf die Anzeige des herzoglichen Landtagskommissärs, Geheimen Staatsrath Bröhmer, in der koburgischen Ständeversammlungssitzung vom 19. Oktober, daß 3000 Mann Hannoveraner Truppen aus ökonomischen und strategischen Rücksichten nach Meiningen, Hildburghausen und Koburg verlegt werden, baten die Stände am folgenden Tag die Regierung, zu erklären, daß sie solches nicht verlangt haben und den Aufenthalt dieser Trupen im Lande möglichst abkürzen, schleunigst jedoch einen Entschädigungs- und Verpflegungstarif der fremden Truppen erlassen möge, unter Verwahrung gegen alle dem Lande daraus erwachsenden Kosten. — Von Gotha aus erließ der für die thüringischen Staaten ernannte Reichskommissär von Mühlenfels am 18. Oktober einen Aufruf an die Bewohner Thüringens und Altenburgs, in dem er aussprach, daß sein Auftrag gegen die Anarchie und alle Sondergelüste gehe und daß er auf die Unterstützung aller Patrioten zähle. — Die Ständeversammlung von Gotha erklärte, daß die Regierung ihre Beschlüsse nicht zu genehmigen, sondern bloß auszuführen habe. Die Lehengelder wurden von ihr unter billiger Ablösung, viele andere Lasten unentgeltlich aufgehoben. — Anfangs November erklärte der Herzog in einem Erlaß an die Abgeordneten des Herzogthums Gotha, daß

er die Zumuthung, welche den kleineren deutschen Staaten gemacht werde, aus Rücksicht auf ihren Privatvortheil, ihre Mediatisirung zu verlangen, entschieden von sich abweise und hiemit auch die Ansichten seiner in ähnlichen Verhältnissen lebenden Standesgenossen ausspreche. — Eine Konferenz von Deputirten der verschiedenen thüringischen Staaten, welche auf Einladung des Reichskommissärs v. Mühlenfels am 15. und 16. Dezember in Gotha stattfand, stiftete den neuen Staatenverband dieser Fürstenthümer, unter einem thüringischen Gesammtministerium und vereinigten Landtag, beschlagend Militär-, Zoll-, Kriminal- und Zivilgesetzgebung, Rechtspflege, Gefängnißwesen u. s. w., nebst den Beziehungen zum deutschen Staatenhaus und Reichsministerium, worüber Staatsrath Bröhmer den Entwurf zu verfassen beauftragt ward.

Großherzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Dieses Land war zur Zeit der Pariser Februarrevolution wegen einer unausführbaren, neuen Gewerbs- und Einkommenssteuer, deren Vertheilung und Taxation auf die einzelnen Partikularen sich die hiezu ernannten Schätzer hartnäckig weigerten, in allen Ortschaften ungemein aufgeregt, während der Herzog ein seit mehreren Jahren entworfenes Kommunalgesetz zu veröffentlichen sich nicht getraute und die Domänen von dem Gemeindeverband und den Gemeindelasten auszuschließen versuchte. Der Herzog eilte nach Hildburghausen, wo ein Tumult ausgebrochen war, sobald die große Kunde von Paris dort angekommen, und wo der Landtag am 3. März nebst den damaligen deutschen Reformbegehren hauptsächlich auch die Absonderung des Domänenertrags von den übrigen Staatseinkünften verlangt hatte, welchen der Herzog, wie andere deutsche Fürsten, als eine Art von Privateigenthum betrachtete. Am 7. März versprach ein herzogliches Reskript den Ständen die Einführung von Schwurgerichten und einen Gesetzesentwurf wegen Gestattung der Preßfreiheit. Weil aber die Domänenfrage darin unbeantwortet blieb, so beschlossen die Stände vom 8. März keinen Dank dafür auszusprechen, worin in entgegengesetztem Sinn eine gereizte Entgegnung des Herzogs erfolgte, welche in der Stadt eine lebhafte Aufregung verursachte. Da aber die Regierung die Anwendung der Militärmacht zurückhielt, kam es nicht zu Gewaltthätigkeiten und am 13. März erschien eine herzogliche Ver-

ordnung, welche ein Drittheil der Domäneneinkünfte dem Herzog zur Verfügung stellte, zwei Drittheile davon auf dem Landesetat in Einnahme zu setzen bestimmte. Hiemit beruhigte sich das Volk. — Erst am 9. September entließ der Herzog beim Klirren der Fensterscheiben, unter einem Steinhagel sein ganzes Ministerium, welches, das zäheste Leben von allen besitzend, am längsten der Verachtung des Volkes Trotz geboten. Der populäre Oberst Speßhardt, Generaladjutant des Herzogs, mußte ein neues Ministerium bilden. — Am 6. Oktober ward in Hildburghausen der Redakteur des „freien deutschen Volksblattes", Dr. Huhn, wegen seiner großen Thätigkeit in den Volksversammlungen, verhaftet. Die Bauern zogen hierauf tausendweise mit scharf geladenen Gewehren in die Stadt und die aufgebotene Bürgerwehr rührte sich nicht dagegen, wiewohl der Herzog selbst im Gewehr war. Als man das Gefängniß und das Schloß zu stürmen drohte, ward Dr. Huhn freigegeben und vom Volk im Triumph in seine Wohnung geleitet.

Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Hier trat der Herzog, bevor Unruhen ausbrechen konnten, am 10. März der allgemeinen politischen Veränderung bei, und das Ministerium machte bekannt, daß der Herzog auf seinen Antrag beschlossen habe, allen deutschen Reformbegehren beizutreten. — Am 19. Juni brach auch in Altenburg eine Miniaturrevolution mit Barrikadenbau aus. Der Verhaftsbefehl des Ministeriums gegen die Volksführer durfte nicht ausgeführt werden. Sächsisches Militär rückte zwar ein, ward aber nicht gebraucht; denn das Volk trug seine Barrikaden selbst wieder ab, als der Herzog das Ministerium zu ändern versprach, Amnestie gewährte und das fremde Militär entließ. — Am 4. Juli erließ der Altenburger Vaterlandsverein ein Sendschreiben an die entschiedene Linke der deutschen Nationalversammlung, gegen die Wahl des Reichsverwesers sich aussprechend, im Geist des Aufrufs des Zentralausschusses der demokratischen Vereine, gegen die die Volkssouveränetät veräußernden Beschlüsse der Nationalversammlung protestirend und die Linke zum Austritt aus derselben auffordernd, in der Erwartung, daß das deutsche Volk sich ihm anschließe. — Die Verfolgung des Verfassers des „republikanischen Katechismus", Dr. Douai, hatte in Altenburg eine ungeheure Aufregung und Schilderhebung des Volkes bewirkt. Am 2. Oktober aber, Nach-

mittags um 1 Uhr, rückten sächsische Truppen in imposanter Masse zu Altenburg ein. Beim Amthaus empfing sie der Gruß aus den Reihen der Bürgergarde: „Hoch die Republik und Struve!" General v. Holtzendorff ließ die Hauptwache sogleich mit Sachsen besetzen und zwei Kanonen davor aufpflanzen, um den Republikanismus der Altenburger in Respekt zu erhalten. In Eisenberg, Gera und Altenburg hausten besonders die Hannoveranersoldaten gar oft, als wären sie in Feindesland. Eine Bekanntmachung der Regierung verkündete am 18. Oktober, daß zwar das Vereins- und Versammlungsrecht nach dem Reichsministerialerlaß vom 24. September unverkürzt erhalten werden, daß aber dem Mißbrauch desselben nach aller Strenge des Gesetzes entgegengetreten werden solle. — An demselben Tage kehrte der Herzog mit seiner Familie in die Residenz zurück, gebeugt und gedrückt, doch freundlich die Volksmasse grüßend. Die kranke Herzogin ward in einer Sänfte vorangetragen. Jedem Gruße des Herzogs antworteten lautes Hohngelächter und Lebehochs auf die Republik. — Wiewohl die Konservativen verlangten, daß die unter dem radikalen Kommandanten Erbe stehende Bürgergarde aufgelöst und reorganisirt werde, durfte das Ministerium diesen Schritt doch nicht wagen und mußte die Bürgergarde in ihrer bisherigen Form, sammt dem Freikorps fortbestehen lassen. — Am 23. Oktober, Morgens früh, rückte das um Altenburg in den Dörfern liegende Militär rasch in die Stadt ein, und sogleich ward Dr. Douai verhaftet. Als derselbe unter starker militärischer Bedeckung vom Stadtrichter nach dem Stadthaus gebracht ward, versuchte das Volk, ihn zu befreien, wurde aber von den sächsischen Schützen zurückgewiesen. — Am 28. November sollte ein Verbrecher, als es schon finster war, von Altenburg nach dem auf der Leuchtenburg bei Cahle befindlichen Zuchthaus gebracht werden. Als der Inkulpat durch die Stadt fuhr, fiel es ihm ein, vom Wagen herab aus vollem Halse zu schreien: „Kommt, helft mir, ich bin Erbe, man will mich fortschleppen; Douai ist auch mit hier!" Sogleich strömten aus allen Häusern, zum Theil bewaffnet, viele Leute zusammen, der Wagen ward umringt, die Stränge abgeschnitten, man versetzte dem Gerichtsdiener einige Schläge und bemerkte erst zu spät den Irrthum, als der Verbrecher sich schon aus dem Staube gemacht hatte. Es sammelte sich sogleich eine Menge Soldaten auf dem Platze des Unfugs und stellte die Ordnung wieder her. — Anfangs Dezember erließ der thüringische

Reichskommissär, Ludwig v. Mühlenfels, eine neue Ansprache an die Bewohner Thüringens und Altenburgs, in welcher er denselben Vergütung der Reichstruppenverpflegung durch die Reichskasse und Entfernung der Truppen versprach, wenn die Bürgerwehr so organisirt werde, daß sie eine Garantie für die Aufrechthaltung der Ordnung darbiete. — Am 30. November, Vormittags, legte der Herzog seine Regierung nieder und Prinz Georg trat an seine Stelle. Am 4. Dezember Abends ward die Bürgerwehr von Altenburg, in Folge Allerhöchsten Reskripts, durch den Oberbürgermeister Hempel in einer allgemeinen Versammlung derselben aufgelöst, um in kurzem neu organisirt zu werden. — Am 19. Dezember Abends gab die von der Militäradministration von Altenburg ausgegangene Verhaftung Bracklows, wegen dessen Aeußerung in Neumünster und Altona, man solle die preußischen Offiziere aus dem Lande treiben, Veranlassung zu einem Straßenauflauf, Mobilmachen der Bürgerwehr und Einschreiten derselben mit vielfachen Verwundungen. Der Tumult dauerte die ganze Nacht fort, bis man dem vaterländischen Verein Bracklows Befreiung gegen eine Kaution von 500 Rthlrn. gestattete. — Am 22. Dezember ward der seit dem 21. November versammelt gewesene Landtag vertagt, nachdem er das Kammer- und Steuervermögen vereinigt und die Zivilliste für immer auf 100,000 Thlr. festgesetzt, so wie dem kurz zuvor abgetretenen Herzog Joseph eine Apanage von 15,000 Thlr. bewilligt hatte, während bisdahin die Zivilliste 150,000 Thlr. betrug. — Der freisinnige Eduard Pelz (Treumund Welp) ward ausgewiesen, weil er die allgemeine Volkszeitung redigirte. — Der Buchhändler Julius Helbig mußte seine Freisinnigkeit ebenfalls im Kerker büßen, Erbe entfloh nach Frankreich.

Fürstenthum Anhalt-Dessau.

In Dessau versprach der Fürst am 14. März auf die ihm am 10. März überreichte Adresse eine landständische Verfassung und machte von der Mitwirkung der zukünftigen Landstände eine Anzahl von Zugeständnissen abhängig, ohne die Zeit ihrer Einberufung zu bestimmen, schob aber die Einführung der Preßfreiheit auf, bis in den benachbarten größern Staaten Preßgesetze erschienen wären, erfüllte aber die speziell auf Anhalt bezüglichen Wünsche meistentheils unbedingt und gestattete sodann endlich nach den Wiener- und Berlinerrevolutionen die Preßfreiheit. — Am 4. August

schritt die Ständeversammlung allen andern deutschen Staaten voran in der Abschaffung der Adelsvorrechte. — Mitte August verbot der Landtag alle Ordensverleihungen und Gratifikationen für die Richter, und ordnete Schwurgerichte an. — Am 15. Oktober ward in Dessau die Todesstrafe von den Ständen von Anhalt-Dessau abgeschafft. — Seit dem Neujahr 1848 verweigerte die preußische Regierung die vom anhaltischen Minister Habicht nachgesuchte Einwilligung zur Vereinigung der beiden anhaltischen Herzogthümer, weil Habicht, im Hinblick auf die Bestimmungen der Grundrechte des deutschen Volkes, auf Preußens Ansinnen nicht eingehen wollte, die im Anhaltischen, besonders in Köthen sich aufhaltenden ausländischen Demokraten auszuweisen.

Fürstenthum Anhalt-Bernburg.

Am 13. Oktober erklärte sich der Landtag für permanent, zog die exekutive Gewalt an sich und setzte einen Landtagsausschuß nieder, weil das Ministerium sich hartnäckig geweigert hatte, den langjährigen Beschwerden des Volkes abzuhelfen. — Am 28. November erließ eine Bürgerversammlung in Bernburg eine Adresse an den Herzog, welchen der Reichskommissär als unfähig zur Regierung bezeichnet hatte, und bat denselben, seine Regentschaft an den Herzog von Dessau abzugeben. Auch der Landtag erklärte sich mit 18 gegen 1 Stimme dafür und petitionirte in diesem Sinn an den Reichsverweser. — Am 15. Dezember aber löste der Herzog Alexander Karl den Landtag auf und gab seinem Volk eine oktroyirte Verfassung, wie der König von Preußen. — Die Protestation des Landtages dagegen wies der Reichsminister des Innern im Auftrag des Reichverwesers ab, so wie ihre Bitten um Sanktion ihrer Verfassung und Einsetzung eines besondern Bernburger Ministeriums, um Garantie der Selbstständigkeit des Landes Anhalt-Bernburg und über Uebernahme der Regentschaft vom Herzog von Dessau im Namen des Herzogs von Bernburg.

Fürstenthum Anhalt-Köthen.

Unter dem 29. Juli wurden die Volksvertreter auf den 31. August nach Dessau einberufen, um über eine gemeinschaftliche Verfassung der beiden Fürstenthümer Anhalt-Köthen und Anhalt-Dessau zu berathen.

Großherzogthum Luxemburg-Limburg.

Limburg gehörte bis 1830 zu dem damaligen Königreich der Niederlande. Von 1830—1839 war es belgische Provinz und wurde im Jahr 1839 als Entschädigung für den wallonischen Theil von Luxemburg, der bei Belgien blieb, an Holland zurückgegeben. Am 5. September 1839 nahm der deutsche Bund das Herzogthum Luxemburg nach seinem Verlangen mit ganz Limburg in sich auf, unter dem Vorbehalt, daß es alle Anomalieen der in seinen Staaten herrschenden holländischen Gesetzgebung und Verwaltung in Betreff der Gesetze und Verfügungen des Bundes zu verhüten wissen werde. 1840 ward das schon Deutschland inkorporirte Limburg zu einer Zeit, da es gerade in den Kammern nicht repräsentirt war, auch bei der Revision der holländischen Verfassung, den Niederlanden einverleibt. Nun erklärte Limburgs Vertreter am deutschen Reichstag, von Scherpenzeel-Heusch, daß die Limburger von ganzem Herzen Deutsche seien und von Deutschland den Schutz ihrer Nationalität verlangen, und daß demnach Deutschland aussprechen müsse, daß Limburg in der vollsten Bedeutung des Wortes deutsch sei und Holland kein Recht habe, demselben einen Theil seiner Staatsschuld aufzubürden, könne aber dieß nicht geschehen, dann müsse Limburg gegen die Vereinigung mit Deutschland protestiren, indem es sonst durch zwei Reichslasten zu Boden gedrückt würde. Der Reichstag ließ die Limburgerabgeordneten hierauf in seiner Mitte sitzen und beauftragte den Ausschuß für internationale und völkerrechtliche Angelegenheiten, über eine neue Regulirung der staatsrechtlichen Verhältnisse Limburgs zu den Niederlanden Bericht zu erstatten. Die Luxemburger Stände, durch ultramontane und belgische Wühlereien aufgehetzt, hatten sich ihre selbstständige Souverainität vorbehalten und ihr selbstständiges Handelsvertragsrecht, mit der Weigerung, einem fremden Zollsystem beizutreten, weßhalb die Luxemburgerabgeordneten gegen den Zentralisationsbeschluß der Nationalversammlung protestirten und austreten wollten, doch als der Reichstag entschlossen schien, den Luxemburgern den Meister zu zeigen, gaben diese nach und ermächtigten ihre Abgeordneten, zu bleiben. — Am 16. Juni beschlossen die Limburgerstände zu Maestricht, daß Limburg zu Deutschland und nicht zu den Niederlanden gehöre, und daß es in allen seinen staatsrechtlichen

Verhältnissen diesem Beschluß Folge zu leisten habe, die Limburger-abgeordneten aber verpflichtet seien, zu Frankfurt an den Berathungen der deutschen Nationalversammlung Antheil zu nehmen. — Am 30. Juli rückte ein niederländisches Truppendetaschement in Heerlen ein, verlangend, daß alle deutschen Fahnen abgerissen werden. Wo dieß nicht geschah, thaten es die Soldaten selbst und erbrachen sogar die Kirche, um die schwarz-roth-goldne Fahne vom Thurm herunterzuholen. — Anfangs August erschien eine Proklamation des Gouverneurs von Maestricht, welche verkündete, daß sich nach dem Beschluß der deutschen Nationalversammlung irrthümlich die Ansicht verbreitet habe, als sei die Trennung des Herzogthums von den Niederlanden schon eine ausgemachte Thatsache, daß aber der König der Niederlande durch das Grundgesetz und durch die Traktate verpflichtet sei, Limburg nach den holländischen Landesgesetzen zu regieren, und daß die legale Stellung des Landes nur mit Zustimmung des Königs und der gesetzgebenden Gewalt verändert werden könne. Die Mannschaften der Jahre 1845 und 1846 werden wegen der Limburger-ereignisse ihres Dienstes nicht entlassen, um die Ordnung im Lande zu handhaben. — Mit dem 1. August trat im Großherzogthum Luxemburg die neue, vom König-Großherzog beschworene Verfassung vom 9. Juli in Kraft, in vielen Punkten den deutschen Reichsbeschlüssen widersprechend, während doch schon am 3. April die luxemburgische Regierung proklamirte, daß Luxemburg sein Heil nur von Deutschland erwarte, und von jenem Tage die deutsche Fahne mehrere Wochen lang neben den luxemburgischen vom Balkon des Regierungsgebäudes in Luxemburg wehte, auf welchem sie auch am 4. August wieder flatterte. — Im September steigerte sich der Uebermuth der holländischen Truppen im Limburgischen mit jedem Tage. Aus dem Innern von Holland kommend, mit den Verhältnissen des Landes fremd, und von ihren Offizieren aufgehetzt, versäumten sie keine Gelegenheit, um durch Schmähungen gegen Deutschland Streit hervorzurufen, betrunken und lärmend die Wirthshäuser durchziehend, wo sogar die ruhigsten und angesehensten Bürger von ihren Rohheiten und Chikanen nicht verschont blieben. In den Grenzgarnisonsortschaften genügte es schon, ein Deutscher aus der Umgegend zu sein, um trotz einer Garantie der gesammten Bürgerschaft gleich verhaftet und sofort über die Grenze transportirt zu werden. — Am 3. Oktober ward die

Sitzung der luxemburgischen Ständekammer eröffnet. In der Sitzung vom 5. Oktober ward eine königliche Botschaft verlesen, in der es hieß: Die Regierung werde nicht die Verantwortlichkeit von Maßregeln übernehmen, welche die nationalen Bande Luxemburgs verletzen und schwere Verwicklungen für das Vaterland herbeiführen könnten, aber auch nie die Rechte und Interessen der luxemburgischen Nationalität und die Vorbehalte ihres innern öffentlichen Rechtes verkennen. — Bei den Limburger Wahlen am 1. Dezember in die niederländischen Generalstaaten fielen in den Wahlbezirken Maestricht, Roermond, Venlo, Sittard und Heerlen die meisten Stimmen auf den Limburgerabgeordneten in Frankfurt, Scherpenzeel, zur Beurkundung des deutschen Nationalsinns der Limburger.

Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen.

Die Sigmaringer stellten ihre Reformbegehren unter Anführung der Advokaten Würth, Bürkle und Dopfer unterm 4. März einstimmig an ihren Fürsten, mit Ausnahme des Hofschmieds, dessen Haus dafür nicht wenig Noth litt. Der Fürst hatte an der ihm Abends überbrachten Adresse die ganze Nacht zu verdauen und zu rathen, und ließ am Morgen des 5. März dem ungeduldig werdenden Volke durch seinen Minister Schenk verkünden, er wolle schon thun, was man von ihm verlange, man soll ihm doch nur Zeit lassen, das Ding gehe nicht so geschwind. Die Advokaten Würth und Bürkle sollten nun das Volk beschwichtigen, allein Dopfer erklärte im Namen des Volkes, daß man die Forderungen augenblicklich bewilligt haben wolle, und beschuldigte Würth und Bürkle, sich bei der fürstlichen Audienz perfid am Volk gezeigt zu haben. Unter dem einstimmigen Ruf: „Sogleich, wir lassen uns nicht vertrösten!“ ertönten die Sigmaringer Sturmglocken, welchen sogleich diejenigen von Laiz antworteten. Würth und Bürkle mußten vor der Wuth des Volkes entfliehen. Während dessen spielte die Parade auf dem Schloßplatz und wollte trotz der Aufforderungen, sich zu entfernen, nicht weichen. Da sah sich plötzlich die Regierung von dem vereinten Aufbruch des Volkes von Sigmaringen, Haigerloch, Krauchenwies, Laiz, Villingen, Biengen u. s. w. genöthigt, nachzugeben, und aus vielen hundert Kehlen erscholl der Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Dopfer!“ Die Offiziere,

meist Preußen und Baiern, mußten Urfehde schwören; das Volk wolle sich schon selbst beschützen. — Im Juli wurden die Sporteln für gerichtliche Pfandbestellungen und für Pfründungsverfügungen, der Blut- und Neubruchzehnten, das Jagdrecht und die Jagdfrohnen, alle sogenannten alten Abgaben, der Lehenverband und sonstige Grundlasten, das Fischereiregal u. s. w. ohne Entschädigung und die sämmtlichen Bannrechte aufgehoben, die Wirthschaftsabgaben herabgesetzt, so wie die landes- und standesherrlichen Verwaltungen an den Gemeindelasten betheiligt. Nur über die Domänen- und Zehntfrage kam keine Vereinbarung zu Stande mit dem Fürsten, wiewohl die Domänen als Staatsgut und die unentgeltliche Aufhebung des Zehntens im Sinne des Volkes und der Kammermajorität lag. — Ende August resignirte der 63jährige Fürst Karl zu Gunsten seines 37jährigen Sohnes Karl Anton, der bei seinem Regierungsantritt alle Beamteten bestätigte und freisinnig sein zu wollen versprach. — Am 26. September ward der neue Fürst bereits von einer Volksversammlung in Sigmaringen über den in der Frankfurter Oberpostamtszeitung angekündigten Einmarsch bairischer Truppen zu Rede gestellt, worauf er erwiederte, er wisse nichts davon, könne jedoch nichts dawider haben, wenn die deutsche Zentralgewalt solche schicke. Nun wählte das Volk einen Sicherheitsausschuß, um sich selbst zu schützen. Der Fürst verweigerte diesem die verlangten Waffen aus der Kaserne Gorheim. Als er aber sah, daß er die Volksbewaffnung nicht verhindern könne, floh er am 27. September mit seiner ganzen Familie nach Ueberlingen, einen Aufruf zur Treue an sein verlassenes Volk hinterlassend und anzeigend, daß er den deutschen Reichskommissär zur Wiederherstellung der Ruhe aufgefordert habe. Der Sicherheitsausschuß, mit Advokat Würth, dem Redakteur des Erzählers, an der Spitze, behauptete, er sei erst nach der heimlichen Flucht des Fürsten eingesetzt worden und habe weder die Republik proklamirt, noch irgend eine Regierungshandlung vorgenommen, sondern nur eine Deputation nach Frankfurt geschickt, um eine Reichskommission und die baldige Rückkehr der Regierung zu verlangen. Gesetz und Ordnung ward im ganzen Ländchen gehandhabt und die Ruhe nirgends gestört, indem Alles seinen gewöhnlichen Gang ging, bis die Regierung wieder zurückkehrte, und am 10. Oktober das königlich-bairische Leibregiment nebst einiger Artillerie und Reiterei in Sigmaringen

einrückte, die Hälfte auf den Dörfern, die Hälfte in der Stadt einquartiert. Regierungsrath Stephani logirte als Untersuchungskommissär mit dem Regimentsstab im fürstlichen Schlosse. Oberlieutenant von Hoffstetter flüchtete sich in die Schweiz, Würth meldete sich krank. — Laut einer vom 14. Oktober vom Schloß Jezigkofen aus datirten Proklamation des zurückgekehrten Fürsten und einer Ansprache des Konferenzdirektors von Sallwürk, so wie einer Verordnung der geheimen Konferenz ward der Sicherheitsausschuß als aufgelöst und strafbar erklärt. Nichtsdestoweniger ward der Präsident desselben, Dr. Würth, am 23. September mit 5054 Stimmen von 5712 zum Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung ernannt. — Mit dem 1. November trat das großherzoglich badische Straf- und Strafprozeßgesetzbuch von 1845 für das Fürstenthum Sigmaringen in Kraft. — Anfangs Dezember ward das Sigmaringer Militär durch den würtembergischen Oberst von Haye, Chef eines in Ulm liegenden Infanterieregiments, auf den zweiprozentigen Reichsfuß gesetzt und neu organisirt, worauf derselbe auch das Lichtensteiner Militär frisch reorganisiren mußte. — Der Fürst reiste nach Berlin, um sein Fürstenthum an den König von Preußen zu verhandeln, wozu aber das Volk keine gute Miene machte, und darum auch für die abziehenden Baiern Würtemberger Einquartierung bekam. — Am 13. Dezember war der Fürst wieder von Berlin zurück.

Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen.

Am 11. März kam der Fürst von Hechingen flüchtig in Stuttgart an. Die Bauernschaft des ganzen Stätchens hatte sich am 10. März in seiner Residenz, mit dicken, bleiausgegossenen Stöcken bewaffnet, versammelt und ihm erklärt, daß sie keine Steuern mehr bezahlen, worauf sich der Fürst aus dem Staube machte. — Im Oktober ward die Errichtung einer Bürgerwehr publizirt, in welche die Wehrpflichtigen vom 18ten bis 50sten Jahre eintreten mußten.

Landgrafschaft Hessen-Homburg.

Landgraf Philipp August Friedrich gestattete am 4. März alle Reformbegehren der Volkspetitionen der Stadt und des Amtes Homburg und beseitigte damit die vorhandene Aufregung. —

Am 13. Juli hoben die Stände das Eheverbot zwischen Juden und Christen auf. — Am 30. Juli ordnete ein landgräflicher Erlaß die direkten Wahlen für den konstituirenden Landtag an. — Am 3. September starb der Landgraf Gustav Adolf Friedrich, und der 45jährige unverehlichte Landgraf Ferdinand ward sein Nachfolger.

Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.

Der Fürst Günther Friedrich Karl erließ am 13. März, nachdem eine Volksdeputation mit Reformbegehren bei ihm eingekommen war, eine Proklamation mit der Bewilligung aller Volkswünsche.

Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt.

In Rudolstadt brachen gleich nach der Pariserrevolution vom Februar heftige Bauernunruhen aus, wobei das Volk massenweise ins Schloß und zu der Person des Fürsten Friedrich Günther drang, und von ihm unter Drohungen die Verzichtleistung auf mehrere seiner Vorrechte und Lehensabgaben so wie die Abstellung von Verwaltungsmißbräuchen erzwang. — Am 23. November beschloß die konstituirende Ständeversammlung: §. 1. Der bisherige Adelstand ist mit seinen Vorrechten abgeschafft. §. 2. Der Staat kennt keine Adelstitel mehr. §. 3. Alle zum Besten des Adels etwas Besonderes verordnenden, gesetzlichen, observanzmäßigen Bestimmungen sind aufgehoben.

Das Fürstenthum Lippe-Detmold.

Hier gewährte der Fürst nach einigem Zaudern am 9. März unter beständigem Steigen der Volksaufregung fast alle ihm vorgetragenen, allgemeinen sowohl, als lokalen Volksverlangen. In der letzten Woche vom Oktober erregte das Gerücht, daß man in Frankfurt ernstlich damit umgehe, das Fürstenthum Lippe zu mediatisiren, eine große Aufregung in demselben, und in außerordentlich zahlreichen Volksversammlungen wurden eine Menge Adressen zur Protestation dagegen beschlossen, welche mit einer Masse von Unterschriften bedeckt nach Frankfurt abgingen. — Im November beschloß das Stadtverordnetenkollegium in Lemgo mit 9 Stimmen gegen 8, die Stadt als reichsunmittelbar der deutschen Nationalversammlung anzutragen und ließ in diesem Sinn durch den

Abgeordneten Vogt eine Adresse nach Frankfurt gehen. — Am 18. Dezember legten die Landstände dem mit indirekten Wahlen von der Regierung ihnen vorgelegten Wahlgesetz indirekte Wahlen zum Grunde, mit dem Erforderniß von 25 Jahren zur Wählbarkeit und 30 Jahren zur Wahlfähigkeit.

Fürstenthum Schauenburg-Lippe.

In Bückeburg versammelte sich am 13. März eine Masse von 2—3000 Menschen vor dem Schlosse des Fürsten, während eine Deputation demselben die allgemeinen deutschen Volkswünsche, untermischt mit einigen Lokalbegehren, wie z. B. Abschaffung des dem Fürsten zustehenden, zur Lieferung der schlechtesten Waare mißbrauchten Branntweinmonopols und der Feudallasten vorlegte, worauf der Fürst Alles bis auf einen Punkt, der die Zivilliste betraf, bewilligte. — Am 10. November ließen der Fürst und der Erbprinz dem Landtag drohen, daß sie auf die Landesregierung verzichten werden, wenn man sie auf die Zivilliste beschränken wolle. — Anfangs Dezember bat der Fürst um ein Militärkommando von Minden zu seinem persönlichen Schutz gegen die aufgeregten Bauernmassen.

Das Fürstenthum Waldeck.

Hier mußte die Regierung ebenfalls nachgeben, als in Arolsen eine Volksmasse, meist aus Bauern bestehend, zerstörend in das Schloß drang.

Das Fürstenthum Lichtenstein.

In diesem eigentlichen Anhängsel Oesterreichs gewährte der Fürst bald nach der Revolution in Wien seinen Unterthanen dieselben Rechte, wie sie das Volk in der österreichischen Monarchie erhalten hatte. Die Lichtensteiner, welchen es an einem Leiter fehlte, hatten sich an einen ihrer Landsleute in der Schweiz gewendet mit der Aufforderung, ihnen Rath zu ertheilen oder sich an ihre Spitze zu stellen; doch, ehe derselbe anlangte, hatte der Fürst seinen Unterthanen ihre Reformbegehren bewilligt.

Fürstenthum Reuß-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf.

Fürst Heinrich LXXII., durch das Organ der Städte Schleiz und Hirschberg von seinem Volk um Einführung einer

Verfassung gebeten, verstärkte zur Antwort seine Waffenmacht um 8 Mann und ward dann unterm 9. März durch Unruhen in Reuß-Ebersdorf und Lobenstein zur Gewährung der Volkswünsche, Ablösung der Feudallasten, Herabsetzung der Holzpreise u. s. w. gezwungen. — Am 5. Juli verlas ein Hauptmann in Gera seinen Soldaten den Kriegsartikel, nach welchem ihnen befohlen ward, wenn sie für Gott und Vaterland streiten müssen, weder Vater noch Mutter zu schonen. Die Soldaten berichteten das Gehörte dem zum Wochenmarkt in Gera anwesenden Landvolk, worauf die Bauern vor das Haus des Hauptmanns zogen und denselben herausriefen und beschimpften. — Am 27. Juli widersetzte sich das Volk in Gera der beabsichtigten Verhaftung des Landkammerrathes Krause und ward durch Verwundungen von der etwa 60 Mann starken Militärmacht zur höchsten Wuth gereizt, worauf Krause freigelassen wurde und sogleich an der Spitze des Volkes die vereinigten Turner und Soldaten angriff. Es erfolgte ein heftiger Kampf, der mit Demolirung vieler Häuser und Vertreibung der Turner aus der Stadt endigte, wobei es etwa 30 Verwundete absetzte. — In einer schwülstigen Proklamation vom 1. Oktober legte der Fürst Heinrich LXXII. von Reuß-Ebersdorf, nachdem er sich vorläufig mit einer Schuldenlast von 800,000 Thlrn. zahlungsunfähig erklärt hatte, seinen Szepter zu Gunsten des Fürsten von Reuß-Schleiz, Heinrich LXII., nieder, welcher mit einem Patent denselben ergriff, in dem er seinen Unterthanen alle Rechte und Freiheiten verhieß, die mit der unter dem Schutze der Zentralgewalt stehenden konstitutionell-monarchischen Verfassung in Einklang ständen. Somit wurden die Reußischen Lande jüngerer Linie nach 200jähriger Trennung wieder unter einem Regenten vereinigt. — Der konstituirende Landtag zu Gera beschloß im November: „Das Fürstenthum Reuß jüngerer Linie bildet einen unmittelbaren, selbständigen Theil des deutschen Reichsgebietes. Die Organisation der Staatsverwaltung wird durch das Gesetz bestimmt.

Hamburg.

Am 3. März fand in Hamburg ein Volkstumult statt, welchen der Senat unterdrücken ließ. Nach den Vorfällen in Bremen aber suchte der Senat die fortwährende Aufregung durch Versprechung der Preßfreiheit und einer Verfassungsrevision am

9. März zu beschwichtigen, und setzte auf den 13. März eine Versammlung Erbangesessener, d. h. politisch allein berechtigter Bürger, um darüber in konservativem Sinn zu berathen, wobei dann lauter Repräsentanten der alten Börsenaristokratie in eine neue Berathungskommission über Verbesserung der Volkserziehung, die Mittel, der Verarmung des Mittelstandes durch Verbesserung der Lage der untern Volksklassen zu steuern, ein Preßgesetz und Preßgericht gewählt wurden, weßhalb an demselben Tage ein neuer, heftiger Tumult ausbrach, wobei das Militär von der blanken Waffe Gebrauch machte und ein Mann und eine Frau getödtet, so wie sechs Andere schwer verwundet wurden. Der Senat fand für gerathen, das Militär abziehen zu lassen, und es gelang dem Bürgermilitär, die Menge von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Am 14. März verkündigte ein Maueranschlag, daß bei Wiederholung der Unruhen scharf gefeuert werde. Die Berlinerrevolution und der dänische Krieg lenkten indeß die Aufmerksamkeit des Hamburgervolkes von seinen innern Angelegenheiten ab und richteten die Bestrebungen der Bevölkerung auf andere Zwecke, während die radikale Partei mittelst der massenweise eingerückten, fremden Truppen von der Aristokratie im Schach gehalten ward, so daß letztere die innere Reform der reichsstädtischen Verfassung mit der Einführung eines freien Volksstellvertretungssystems, statt des bisherigen Vorrechtssystems, vor der Hand noch umgehen konnte, bis endlich am 7. August, Abends um 7 Uhr, in dem großen Saal der Tonhalle zu Hamburg eine Versammlung der sämmtlichen patriotischen Vereine stattfand, namentlich des deutschen Klubs, des Bürgervereins, der ersten politischen Assoziation, des Vereins für sittliche und politische Bildung der Juden, des Vereins zur Hebung der Gewerbe und desjenigen zur Bildung der Handwerker. Nach den von Dr. Baumeister, Dr. Buchheister und Dr. Ree gehaltenen Reden beschloß die Versammlung: 1. daß eine neue konstituirende Versammlung gewählt werden müsse; 2. daß die etwa 2000 Mann starke Versammlung sich permanent erkläre für den Zweck einer konstituirenden Versammlung; sie hält alle Montag ihre Sitzungen, bis ihr Zweck erreicht ist; unter einem Präsidenten, Vizepräsidenten und Sekretär bildet die Versammlung einen neuen Verein neben dem Zentralkomite, welches die Beschlüsse der Versammlung auszuführen hat. Man verlangte direkte Volkswahlen für eine neue konstituirende Versammlung der Republik Hamburg; Sanktion der Verfassung

durch eine Urversammlung des Volkes; Aufhebung der gesetzgeberischen Privilegien des Rathes und der erbgesessenen Bürgerschaft. Das provisorische Komite ward aus lauter entschiedenen Demokraten, wie Löwe, Dr. Ree, Dr. Trittau, Dr. Gallois und W. Mara bestellt. In Folge dieser Versammlung der bei 7000 Mitgleder starken politischen Vereine Hamburgs entstand eine allgemeine Volksaufregung vom Senat bis zu den Nachtwächtern hinab, von welch' letztern am 8. August etwa ihrer 60 arretirt wurden, weil sie sich gegen ihren Kapitän aufgelehnt hatten, der abdankte, um den Angriffen der „Reform" und des „Republikaners" zu entgehen, welche den Schlendrian in Hamburg kräftig bekämpfen. — In der Nacht vom 12. August wurden die ersten Barrikaden in Hamburg gebaut. Einige Tage zuvor zeigte nämlich ein gewisser Brackenwagen in der „Reform" an, daß er und noch fünf Andere schon seit 5 Jahren im Hamburger Irrenhaus eingesperrt und als Narren deklarirt worden, wiewohl sie beim gesunden Verstand seien, bloß um sie um ihr Vermögen zu betrügen. Am 11. August Abends wollte darauf das Volk nach dem Irrenhaus strömen, konnte jedoch wegen der Thorsperre nicht zur Stadt hinaus und kam ins Handgemenge mit der Bürgergarde, welche die Massen zurückdrängte, die darauf am Schweinemarkt Barrikaden errichtete, doch dieselben bald wieder verließ und aus einander ging; Dr. Bülau, der Oberarzt des Krankenhauses, und ein paar Gardisten wurden vom Volk maltraitirt. Am 12. August Morgens wurden die Führer der Volkspartei, Dr. Gallois, Trittau, Rea und W. Mara verhaftet, worauf sogleich eine von Dr. Baumeister im Lokal des Vereins zur Hebung der Gewerbe abgehaltene Volksversammlung alle möglichen gesetzlichen Schritte für deren Befreiung that. Die Börsenaristokratie ließ eine Ergebenheitsadresse an den Senat unterzeichnen, vertheilte Geld unter den Pöbel, entwickelte jedoch keine geistigen Talente. Am nämlichen Abend um 6 Uhr noch wurden die verhafteten Volksmänner auf Kaution wieder freigelassen und der Senat erklärte in einem Proklam, daß er die verlangten Reformen so schnell als immer möglich anbahnen wolle. In gleichem Sinn erklärte sich das Zentralkomite der Vereine gegen die Anarchie und für die Freiheit. Am 13. war eine Versammlung der Zentralvereine. Am gleichen Tage ward auch Ferdinand Löwe, das letzte Komitemitglied, verhaftet und nach zwölfstündigem Arrest gegen Kaution wieder freigegeben. Der Bürgerverein

war am 14. August von 2000 Personen besucht. Am 17. August wår eine neue Generalversammlung der Zentralvereine, die aber ruhig aus einander ging, wiewohl in der St. Paulivorstadt Barrikaden gebaut, aber gleich wieder weggeräumt wurden, als der Generalmarsch ertönte. Der Senat war in sich selbst uneinig, und mußte, von der Bürgerwehr verlassen, nachgeben und die schleunige Einberufung einer konstituirenden Versammlung der Deputation des Volkes gestatten. — Die politische Thätigkeit aller Parteien stieg hierauf von Tag zu Tage. Es bildete sich ein „patriotischer Verein" gegen die radikalen Bestrebungen. Der Bürgerverein aber verlangte in seiner Montagssitzung vom 21. August die Beendigung des Prozesses gegen die angeklagten Volksführer. Petitionen über Petitionen an die Nationalversammlung zirkulirten, worunter auch eine der Manufakturwaarenhändler gegen Schutzzölle. Am 28. August entschied sich das Kollegium der Oberalten und Sechziger gegen die konstitutionelle Versammlung mit 56 gegen 4 Stimmen. Da wollte sich der deutsche Klub mit dem politischen Verein zu gemeinsamen Schritten vereinigen, was aber dieser ablehnte und dadurch den deutschen Klub nöthigte, sich mit den übrigen Vereinen zu verständigen. Am nämlichen Tage bildete sich ein neuer patriotischer Verein in St. Georg mit aristokratischer Tendenz. Am 17. August, dem Tage der Stiftungsfeier des Bürgervereins, vereinigten sich alle demokratischen Koryphäen im Lokale des Vereins. Eine Berlinerdame, die dort auf den Barrikaden gekämpft, Dr. Baumeister, Kriege, Deputirter der demokratischen Vereine Berlins, und Schramm aus Newyork, zeichneten sich besonders durch ihre Reden aus. — Am 30. August entschied sich die Zentralversammlung der sieben Vereine für das Volksveto und das Kollegium der Oberalten und Sechziger zur nämlichen Zeit für einen Verfassungsrath. — Am 1. September gab der Senat seine Propositionen, enthaltend Wahlgesetz und Wahlordnung für die konstituirende Versammlung in unerwartet liberaler Fassung heraus, wonach das ganze Hamburgergebiet in 11 Wahldistrikte vertheilt ward, die 188 Abgeordnete und 63 Ersatzmänner, also zusammen 256 Abgeordnete, 150 davon auf die Stadt, 17 auf die Gastlande, 15 auf die Marschlande, 6 auf das Amt Ritzebüttel u. s. w. zu wählen hatten. Zugleich ward der Einzug gewöhnlicher Steuern ausgeschrieben. — Am 5. und 6. Oktober begannen die Wahlen für die konstituirende Versamm-

lung, bei welchen sich die großartigsten Wahlumtriebe entwickelten. Die Börsenaristokratie bot durch ihre Kolporteurs den Wählern für jede Stimme 12 Schillinge, gab aber kein Programm heraus, wie die liberale Partei, deren Programm die Erfüllung aller volksthümlichen Reformbegehren versprach, und tüchtig durch Volksversammlungen, Vereine und Presse agitirten, wodurch die 10 verbundenen Vereine die untern Klassen über ihre Gerechtsame aufklärten. Die Wahlen fielen deßhalb auch überwiegend demokratisch aus. Mit Ausnahme eines Einzigen wurden alle liberalen Kandidaten gewählt, wie z. B. J. C. Söhle, Schullehrer J. C. Horstmann, Dr. Baumeister, der Führer der Reformbewegung, von der Linden, einer der kräftigsten Radikalen, der talentvolle Dichter Fr. Glitze, C. A. Fischer, H. Stengmann, S. Israel, A. G. Grootthoff, H. A. Meyer und andere Kaufleute, der bekannte Publizist Dr. Wille und Edg. Roß, Parlamentsmitglied. — Am 15. Oktober präsentirten die Konservativen in einer öffentlichen Versammlung ihre Kandidaten, fielen aber mit denselben durch, indem das Volk die liberalen Kandidaten hochleben ließ, worauf auch die Wahlen im ersten Wahlbezirk ganz radikal ausfielen. — Karl Heinzen erhielt im Dezember bei der Hamburger Ergänzungswahl für die deutsche Nationalversammlung von zirka 8000 Stimmen 1100 gegenüber dem ihn besiegenden Nebenbuhler, Goddefroy. Am 22. November ward von 10 bis 12 Uhr zum Gedächtniß des erschossenen Robert Blum ein großer Trauerdienst im großen Saal der Tonhalle angeordnet. Bis zum 23. November raffte die Cholera bei 1600 Opfern weg, weßhalb sich zur Unterstützung der Hinterlassenen derselben ein Komite bildete, so wie ein solches für Robert Blums Wittwe und Kinder, welche von Hamburg sogleich 200 Thlr. erhielten. — Auch zur Unterstützung hamburgischer Auswanderer ward eine Unterstützungsgesellschaft gegründet. — Die vom Senat verlangte Bürgermilitärsteuer, seine Geldforderung für die Waffenkunst und die Gehaltszulage für die Quartiermeister des Bürgermilitärs wurden verweigert und die Akzise nur auf ein Jahr verlängert, der Zeitungsstempel bloß auf die Hauptblätter beschränkt, so daß die Beilagen der Zeitungen und die unprivilegirten Blätter stempelfrei wurden, und eine Reform des Bürgerwehrreglements angenommen. Am 28. November wurden die Wahlen im Quartier der Umgegend des Seehafens vorgenommen, welches die rohesten Bewohner hat. — Die sieben Postämter Hamburgs wurden auf

eines reduzirt. — Am 11. Dezember ward der Verfassungsrath im Haus der patriotischen Gesellschaft eröffnet. — Am 23. Dezember ward nach langem Streit darüber endlich der vom Senat vorgeschriebene Eid von der konstituirenden Versammlung geleistet.

Bremen.

Am 8. März brachte eine massenhafte Volksdeputation dem Senate die Petitionen auf Umgestaltung des Regierungssystems, und derselbe erließ sogleich ein provisorisches Preßgesetz. Das Volk verlangte überdieß noch eine auf der Grundlage gleicher Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller Staatsbürger beruhende Vertretung, indem man nach altem Brauch die Gemeinheiten zu den Wahlen nach Kirchspielen und Partialversammlungen zusammentreten lasse, so wie unverzügliche Oeffentlichkeit der Sitzungen des Konvents und vollständigen Druck der Verhandlungen desselben, mit Namennennung der Redner. Die bevorrechteten Staatsbürger gaben in einer Versammlung am 16. März ihre Vorrechte mit dem althergebrachten Titularwesen auf und es ward eine Kommission von 18 Männern, unter welcher die Häupter der Reformpartei sich befanden, zur Bestimmung der Wahlgesetze ernannt. — Am 5. Dezember zerstörte ein Volkshaufe das Block'sche Haus in der Hohenthorstraße, in welchem für fremde Rechnung Schlächterei für Schiffsbedarf betrieben worden sein soll, und verschleppte die vorgefundenen Fleischvorräthe. Zwei Kompagnieen Militär schafften wieder Ordnung.

Lübeck.

Die Regierung erklärte sich nach dem Beispiele von Bremen gleich Anfangs bereitwillig zu Reformen, in welchen man schon begriffen war, als die Märzereignisse eintraten. Im besten Einvernehmen des Senats und der Bürger ward am 20. März ein Verfassungsentwurf publizirt und im Mai die neue Verfassung ins Leben geführt, auf die Scheidung gewerblicher Stände begründet. Die Gelehrten, Kaufleute, Krämer, Gewerbtreibenden und Landleute wählten, jeder Stand derselben aus seiner Mitte, 120 Volksstellvertreter, welche den Namen „Bürgerschaft" führen. Bei dieser Einrichtung wurde aber bald der Mißstand fühlbar, daß man die untersten Schichten der Bevölkerung, welche den Namen „Einwohner" führten, gänzlich unberücksichtigt gelassen und vom Wahl-

recht ausgeschlossen hatte, weßhalb diese einen Verein bildeten und einen Ausschuß erwählten, welcher mit ihrem Zeitungsorgan, dem „Volksfreund", Antheil an den Wahlen für die Einwohner verlangte, so, daß dieselben als besondere Wahlklasse 40 Stellvertreter wählen könnten, in welchem Sinne sie eine Adresse an den Senat richteten, der dagegen vorschlug, künftig mit Umgehung der ständischen Gliederung, aus allen Bürgern und Einwohnern 120 Abgeordnete zu wählen. Nach einigem Widerstand ging die Bürgerschaft darauf ein. Nun wollten aber die Einwohner auf ihrer abgeschlossenen Wohlkorporation verharren. Deßhalb sandten sie an die in der reformirten Kirche versammelte Bürgerschaft am 9. Oktober eine Deputation, und als diese abgewiesen wurde, so zogen sie in Masse vor die Kirche und schlossen die Bürgerschaft daselbst ein. Als ihr Geschrei nach „Ständewahlen" keinen Eindruck auf dieselbe machte und der Präsident der Bürgerschaft diese beim Eindringen der Einwohner sogleich auflöste. Nicht einmal die Zuhörer, so wenig als die Kommissäre des Senates, wurden von ihnen herausgelassen und so der zu gleicher Zeit versammelte Senat von jeder Nachricht abgeschnitten. Doch machten beide Staatskörper nicht die geringsten Zugeständnisse. Im Gegentheil ward um halb 11 Uhr Generalmarsch geschlagen, aber erst um 1 Uhr in der Nacht gelang es, durch scharfes Schießen die Massen zu zerstreuen und den Eingesperrten Befreiung zu verschaffen. Am 11. Oktober rückte ein Oldenburgerbataillon aus dem Eutinischen ein. Ueberdieß bildete sich eine freiwillige Bürgerwehrreserve. — Nachdem die Bürgerschaft, als nicht die Majorität der Staatsangehörigen vertretende Körperschaft, schon ihre eigene Auflösung beschlossen hatte, nahm sie noch mit überwiegender Stimmenmehrheit ein illusorisches Preßgesetz mit äußerst beschränkenden Bestimmungen an, wogegen die Buchdrucker vergebens petitionirten. — Am 6. Dezember ward der Regierungsbevollmächtigte in Frankfurt, Senator Brehmer, für die nächsten beiden Jahre zum dirigirenden Bürgermeister erwählt.

Die Bundesstadt Frankfurt am Main.

Die Pariserrevolution verursachte auf der Frankfurter Börse die größte Niedergeschlagenheit, zumal da schon am 25. Februar revolutionäre Aufrüfe an die Brüder Proletarier an die Stadtthore angeschlagen und in den Straßen vor und in der Stadt verbreitet worden. Die Landbewohner des Frankfurter Staatsgebietes forder-

ten Gleichstellung in den bürgerlichen Rechten mit den Stadtbewohnern. Die Frankfurter Bürgerschaft selbst verband sich mit den Landleuten in der Bürgerversammlung vom 3. März, alle nationalen Reformbegehren nebst staatsbürgerlicher Gleichheit, ohne Unterschied des Glaubens, trotz der konfessionellen Ortsvorurtheile, an die Regierung stellend. Während der gesetzgebende Körper am 4. März, nach vorläufiger Ertheilung der Preßfreiheit, eben im Römer über einen vom Senat darüber vorgelegten Gesetzesentwurf berieth, wurde eine Volksmenge von etwa 12,000 Menschen, welche unter schwarz-roth-goldener Fahne das Haus stürmen wollte, durch die Metzger und die Löschmannschaft in Verbindung mit der ansehnlichen Garnisonsmacht zurückgeschlagen. Abends um halb 7 Uhr rief der Generalmarsch das Bürgermilitär zu den Waffen, welches viele verhaftete, die man jedoch am 5. März schon wieder auf freien Fuß setzte. Der Senat versprach die Erfüllung der Volksbegehren auf dem Wege der gewöhnlichen Gesetzgebung. An demselben Tage wurden mehrere hessische Volksdeputationen, welche mit Trikolorfahnen die Stadt durchzogen, gemißhandelt und die Fahnenträger verhaftet, jedoch Tags darauf unter Ausdrücken des Bedauerns von der Polizeibehörde wieder befreit. Man wollte unter den Leuten, welche die Hessen insultirt hatten, Bediente von Amschel Rothschild erblickt haben.

Der am 2. April vom Vorparlament gewählte Fünfzigerausschuß wählte sogleich v. Sion zu seinem Präsidenten und zu Vizepräsidenten Robert Blum aus Sachsen nebst Abegg aus Preußen, beschloß, sich mit sechs Oesterreicher Abgeordneten zu ergänzen und ernannte einen Sicherheitsausschuß, aus Spatz, von Wächter, Jakobi, Rüden und Murschel bestehend. Die Gesandten, welche der Fünfzigerausschuß nach dem Rhein sandte, zur Beseitigung der Streitigkeiten der Schleppschifffahrt mit den Rheinschiffziehern, Spatz und Venedey, welche Hecker und seinen Freischärlern zu Bernau im Schwarzwald ihre Vermittlung zu Amnestirung antragen mußten, und ebenso v. Wächter, Kuranda und Schilling, welche die Böhmen, Mährer und Schlesier zur Besuchung des Reichstags vergeblich in Prag selbst einladen mußten, kehrten alle mit Spott und Hohn beladen wieder nach Haus, wiewohl anderseits die kurhessische Regierung dem Fünfzigerausschuß versprach, die Exzesse ihrer rohen Soldaten zu bestrafen und am 12. Mai ein Vereinigungsschauspiel der Völker-

schaften Oesterreichs mit dem Fünfzigerausschuß, durch eine förmliche Prozession desselben, unter Vortragung der deutschen Fahnen durch die Turner, vom Römer aus zur reformirten Kirche mit den sechs eben angelangten Oesterreicherdeputirten aufgeführt ward. Ein Aufruf zum Beitritt an Mähren, Schlesien und Böhmen blieb allein dem Fünfzigerausschuß übrig, welcher unter Kompetenzvorbehalt der Nationalversammlung über die förmliche Weigerung der österreichischen Regierung, sich dem Reichstag einzuverleiben, zur Tagesordnung schritt, den deutschen Gesandten von Posen aus seiner Mitte verwies, ohne ihm auch nur eine berathende Stimme zu gönnen, dagegen aber Polen seine Wiederherstellung versprach, wie das Vorparlament. — Am 24. April war das deutsche Reichsverfassungsprojekt von dem Revisionsausschuß der Bundesversammlung in V Artikeln und 30 Paragraphen auf ein deutsches Erbkaiserthum mit ausgedehnten Zentralisationsprojekten vollendet, in Verbindung mit den 17 Vertrauensmännern der Regierungen, die, wie der Fünfzigerausschuß, mit dem Bundestag in beständigem Kompetenzzwist lagen. — Ein Protokoll des Bundestags vom 4. Mai wollte sogar ein deutsches Triumvirat schaffen, um dem künftigen Reichstag die Reichsvollziehungsgewalt zu entreißen, was jedoch nicht exequirt werden konnte, bis am 18. Mai, eine Stunde vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung, der Fünfzigerausschuß sich auflöste. — An demselben Tage hielt der verfassunggebende, deutsche Reichstag seine erste Sitzung in der Paulskirche, deren Inneres eine gewaltige, in edelster Form gehaltene Rotunde darstellt. Die Emporbühnen, von einer großen Anzahl riesiger Säulen getragen, fassen bei 2000 Zuhörer. Ueber der südlichen Eingangspforte erhebt sich eine Estrade für die Sitze des Präsidiums und der Kanzlei. Derselben gegenüber ziehen sich in weitem Halbkreis die Sitze für die Volksabgeordneten hin, im hintern Raume amphitheatralisch aufsteigend; zwischen der Estrade des Präsidiums und den Sitzen der Repräsentanten sind Bureaux für 12 Stenographen aufgestellt. Rechts vom Präsidenten sind die Tribünen für die Mitglieder des diplomatischen Korps und die höhern Staatskörperschaften, so wie für die Berichterstatter öffentlicher Blätter hergerichtet; zur Linken eine Tribüne für die Frauenzimmer. Ganz Frankfurt war festlich geschmückt. Schwarz-roth-goldene Fahnen wehten von allen Thürmen und Häusern, Blumen- und Laubgewinde zogen sich über die Straßen. Ungefähr 350 Ab-

geordnete zogen vom Kaisersaal, vier Mann hoch, durch die Spaliere der Bürgergarde unter Kanonendonner und Glockengeläute in die Paulskirche, wo die Nationalversammlung um 4 Uhr unter dem Vorsitz des Alterspräsidenten, Syndikus Lang aus Hannover, mit einer kurzen Rede unter dem begeisterten Zurufe der dicht besetzten Gallerien eröffnet ward. Darauf folgten stürmische Verhandlungen um Formalitäten, wirres Durcheinanderschreien, Unterbrechung des Präsidenten u. dgl., bis das Haus eine provisorische Geschäftsordnung angenommen und einen Vorberathungsausschuß ernannt hatte. Gagern war von konstitutioneller Seite, Robert Blum von republikanischer Seite Kandidat für das Präsidium. — Am 19. Mai ward Heinrich von Gagern zum Präsidenten und v. Soiron zum Vizepräsidenten für die Zeit der ersten vier Wochen ernannt. Der Bundestag sandte der Versammlung ein Bewillkommnungsschreiben. Bei der großen Redseligkeit und dem Parteigezänk vieler Mitglieder, dem weitläufigen Debattiren um unwichtiges Formenwesen und den mannigfaltig sich durchkreuzenden Reformanträgen allgemeiner und lokaler Natur, mußte man zuerst einen Prioritätsausschuß von 15 Mitgliedern niedersetzen. Nach widerstreitender und langwireiger Verhandlung, in welcher 122 Redner über einige Dutzend verschiedene Anträge gesprochen, vereinigten sich endlich die Fraktionen der Linken und des linken Zentrums, und folgender Antrag Werners ward zum Beschluß erhoben: „Die konstituirende Versammlung, als das aus dem Willen und den Wahlen der deutschen Nation hervorgegangene Organ zur Begründung der Einheit und politischen Freiheit Deutschlands, erklärt: daß alle Bestimmungen einzelner deutschen Verfassungen, welche mit dem von ihr zu gründenden, allgemeinen Verfassungswerk nicht übereinstimmen, nur nach Maßgabe des letztern zu betrachten sind, ihrer bis dahin bestandenen Wirksamkeit unbeschadet". Nach leidenschaftlichen Debatten über die Maivorfälle in Mainz, schritt die Nationalversammlung, nachdem Hergenhahn seinen Bericht der dorthin abgeschickten Untersuchungskommission zum Nachtheil beider Parteien erstattet hatte, darüber zur Tagesordnung und beschloß dann auf des Berichterstatters, Dahlmanns, Antrag, daß die Nationalversammlung feierlich erkläre, das Recht aller nichtdeutschen Volksstämme auf deutschem Boden anzuerkennen, ungehindert den Weg ihrer volksthümlichen Entwicklung zu gehen, und sich der Gleichberechtigung ihrer Sprache in Bezug auf Kirchenwesen, Un-

terricht, Literatur, innere Verwaltung und Rechtspflege, so weit ihr Gebiet reiche, zu erfreuen, so wie des gleichmäßigen Genusses aller Rechte, welche die im Bau begriffene Gesammtverfassung dem deutschen Volke garantire. — Am 31. Mai ward Heinrich von Gagern definitiv zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt und trat sogleich aus dem hessischen Ministerium. v. Soiron ward erster, v. Adrian zweiter Vizepräsident, Sekretäre wurden: Jucho, Biedermann, Riehl, Simon, Simson, Schuler, Ruhwandl und Futzer. — Die Abgeordneten des Großherzogthums Luxemburg sahen sich genöthigt, zu bleiben, wiewohl sie austreten wollten. — Die Abgeordneten von Posen wurden nicht zugelassen, bis der völkerrechtliche Ausschuß über ihre Angelegenheit relatirt. Ein Ausschuß über die Erhaltung des deutsch-slavischen Gebietes bei Deutschland ward niedergesetzt. — Mit geringer Mehrheit entschied die Versammlung für Fortsetzung des Krieges gegen Dänemark in Schleswig-Holstein, und bewilligte einen Kredit von 6 Millionen Thalern für eine deutsche Flotte. — Nach Stewes Antrag ward ein Ausschuß erwählt über die Organisation einer deutschen Zentralgewalt, bestehend aus v. Trützschler, M. v. Gagern, v. Mayern, v. Saucken, v. Flotwell, Dahlmann, v. Lindenau, Claußen, Stedtmann, v. Würth, v. Zenetti, Robert Blum, Duncker, v. Raumer und Wippermann. Die Debatten darüber dauerten vom 20. bis zum 27. Juni, an welchem Tage sich die Versammlung für einen von ihr zu wählenden Reichsverweser mit großem Mehr entschied mit der Vollmacht desselben, die Beschlüsse des Reichstags zu verkünden und zu vollziehen und im Einverständniß mit dem Reichstag über Krieg und Frieden, so wie Verträge mit dem Ausland zu entscheiden. Am 28. Juni ward die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers ausgesprochen und der alte Bundestag mit 510 gegen 35 Stimmen als aufgehoben erklärt. — Am 29. Juni ward Erzherzog Johann von Oesterreich von der verfassunggebenden Reichsversammlung zum deutschen Reichsverweser mit 436 von 546 Stimmen ernannt und vom Präsidenten als solcher feierlichst proklamirt. In diesem Augenblick schlugen alle Glocken Frankfurts zusammen. Ihr Geläute und der Jubeldonner der Geschütze mischten sich in einen dreifachen Lebehochruf der Nationalversammlung.

Der Reichsverweser nahm, im Einverständniß mit seinem

Neffen, dem Kaiser Ferdinand II. von Oesterreich, und allen andern deutschen Hauptmächten, die ihm angebotene deutsche Zentralgewalt an, verreiste am 8. Juli von Wien und kam am 11ten nach Frankfurt, allenthalben auf seiner Durchreise mit Jubel empfangen, besonders in München und Dresden von Baierns und Sachsens Königen. Am 12. Juli ward derselbe durch eine Deputation von 50 Mitgliedern in die Nationalversammlung eingeführt und wechselte daselbst mit dem Präsident von Gagern die Empfangsreden aus, worauf ihn dieselbe Deputation wieder durch die festlich geschmückte Stadt zu seiner Wohnung im russischen Hofe zurückgeleitete. Darauf begab er sich in das Bundespalais und ward daselbst von einer Bewillkommnungsadresse des alten Bundestags begrüßt, welche er mündlich und schriftlich erwiederte, worauf der Bundestag sich auflöste und den Reichsverweser in **corpore** nach Hause zurückbegleitete. — Dieser ernannte sodann folgendes Ministerium: Fürst v. Leiningen, Ministerpräsident ohne Portefeuille; Heckscher, Advokat aus Hamburg, mit den Sekretären: Max v. Gagern und v. Biegeleben für das Auswärtige; v. Schmerling, bisheriger Bundestagspräsident, ein Wiener Advokat, mit den Sekretären Bassermann von Mannheim und v. Würth aus Oesterreich für das Innere; v. Beckerath, Banquier aus Krefeld, mit dem Sekretär Mathy aus Mannheim für die Finanzen; Duckwitz, Kaufmann aus Bremen, mit den Sekretären Mevissen und Professor Fallati für den Handel; Robert Mohl mit dem Sekretär Wiedenmann für die Justiz und v. Peucker mit dem Sekretär v. Brand für den Krieg. — Nachdem der Reichsverweser am 15. Juli noch eine Antrittsproklamation an das deusche Volk erlassen, so ging derselbe wieder nach Wien zurück und langte am 4. August wieder mit seiner Familie in Frankfurt an. Am 6. August sollte demselben in allen deutschen Ländern das Militär mit einem dreimaligen Hoch- und Hurrahgeschrei huldigen, was aber in Hannover, Preußen und Baiern nicht wenig Anstand fand. Am Kölner Dombaufest, Mitte August, ward ein Eintrachtsschauspiel zwischen dem Reichsverweser und dem König von Preußen unter gewöhnlichem, nicht enden wollendem, Volksjubel aufgeführt, das aber in der Zerrissenheit des deutschen Volkes wenig Anklang fand. — Der beste Spiegel dieser Zerrissenheit war die Nationalversammlung zu

Frankfurt, in welcher es beständig gährte, wie draußen in den Straßen der Bundesstadt, auf welchen sich die Tumulte von Zeit zu Zeit immer heftiger in Wechselwirkung mit den stürmischen Debatten in der Paulskirche wiederholten, namentlich am 7., 8. und 10. August, wo die Majorität des Reichstags die tausendfältigen Amnestiegesuche für die politisch Verfolgten, Verbannten und Eingekerkerten, so wie Heckers Wahl auf die Nationalversammlung verwarf. Zwischen den beständigen Protestationen, Interpellationen und Nothbeschlüssen hindurch wand sich mühsam die Verhandlung über die deutschen Grundrechte, wobei besonders die Abschaffung des Adels, der Todesstrafe, der Brandmarkung und körperlichen Züchtigung, so wie der standesherrlichen Feudallasten nicht wenig Erde aufwarfen. — Die Nationalversammlung, in welcher nicht weniger als 355 Staatsbeamtete und darunter 86 Professoren bei etwa 566 Mitgliedern saßen, theilte sich bei allen diesen Zeitfragen in folgende Parteien: 1) Die äußerster Linke mit drei Fraktionen: Ruge-Zitz, zirka 42 Mitglieder, worunter Kapp, Simon, Eisenstück, Berger, Titus u. s. w., Blum-Schaffrath mit etwa 130 Mitgliedern, Robert Blum an der Spitze, und Jordan-Schober. Der greise v. Itzstein zeichnete sich als der Graue unter den Jungen einzig aus in den Reihen dieser schnurrbärtigen, jugendlichen Republikaner; 2) das demokratisch-konstitutionelle linke Zentrum, vulgo der Würtembergerhof, meist mit Baiern und Schwaben besetzt, etwa 76 Mitglieder stark, darunter v. Herrmann, Fallmerayer, Behr, Eisenmann, Arndt, Grumbrecht, Raveaux, Rießer, Giskra u. s. w.; 3) die große Masse des monarchisch-konstitutionellen rechten Zentrums, das meistens den Ausschlag gab, etwa 150 Mitglieder stark, darunter Gervinus, Dahlmann, Mittermaier, Bassermann, Mathy, Welker, Beckerath, Friedrich v. Raumer, Jakob Grimm, Rotenhan, v. Hegnenberg, Dekan Bauer u. s. w.; 4) die äußerste absolutistische Rechte mit General v. Auerswald, meist Graubärte und alte, finstere Physiognomieen, aus welchen der pomadige, jugendliche Fürst Lichnowsky wie ein Phönix aus den Raben hervorstrahlte.

Neben dem Reichstag konstituirte sich aber von Mitte Juni an ein gefährlicher Nebenbuhler desselben, der demokratische Kongreß Deutschlands, unter der Leitung von Julius Fröbel,

welcher später für den verstorbenen Dr. Wirth in den Reichstag gewählt ward, und von Ronge nebst andern Koryphäen der republikanischen Partei, zu Frankfurt. Dieser Kongreß setzte ein Generalkomite in seinem Vorort Berlin nieder und etablirte zu Frankfurt selbst eine Aufsichtskommission des Reichstags, während eine Menge demokratischer Journale, wie namentlich Blums Reichstagszeitung, die Mannheimer Abendzeitung, die neue Rheinische Zeitung u. dgl. ihre Beschlüsse und Korrespondenzen sogleich in alle deutschen Gauen verbeiteten und Hecker nebst seinen Genossen im „Volksfreund" die Konstitutionellen mit Hohn und Spott skalpirte. Ueberall in Deutschland bildeten sich demokratische Vereine, welche durch die Unterdrückungsmaßregeln der Regierungen so wie durch die von denselben hervorgerufenen konstitutionellen Vereine nur noch mehr gereizt und verstärkt wurden, während die Zentralgewalt nicht wußte, wo zuerst wehren, und durch ihre Truppenbesetzungen der kleinern Bundesstaaten zu Gunsten ihrer reaktionären Fürsten sich vollständig kompromittirte, während sie Holland, Dänemark, Preußen und Oesterreich so wie Rußland gegenüber die erbärmliche Rolle einer kraftlosen Reichsgewalt spielen mußte, und darum auch von den republikanischen Journalen als „Reichsvermoderin" bezeichnet ward.

Als nun aber vollends die Nationalversammlung am 14 September nach einigem Sträuben den schimpflichen Waffenstillstand bestätigte, welchen Preußen im Namen des deutschen Reichs mit Dänemark abgeschlossen, brachen die Flammen des Aufruhrs aufs neue am Sitz des Reichstages selbst aus. Am 1. September Abends noch ward die Paulskirche von einer drohenden Volksmasse belagert, Nationaldeputirte wurden vom Volk mißhandelt und der englische Hof so wie Westendhall beschädigt. Nachts um 11 Uhr ward Generalmarsch geschlagen und die Straßen durch die Bürgergarde und das Kurhessermilitär gesäubert. Am Sonntag erklärte eine Volksversammlung auf der Pfingstweide die Mitglieder der Majorität der Nationalversammlung für Hochverräther.

Am 18. September Vormittags von 9 Uhr an sammelten sich immer drohender werdende Volksmassen in der Umgebung der Paulskirche zu Frankfurt, deren Zugänge mit 2000 Mann in der Nacht auf der Eisenbahn angelangter österreichischer und preußischer Truppen besetzt waren, gegen welche das herbeiströmende

Volk heftige Drohungen ausstieß. Um 11 Uhr ward auf dem Roßmarkt eine Volksversammlung abgehalten, die sich nach dem Gräberschen Saale zurückzog, um dort zu beschließen, was zu thun sei. Gegen 12 Uhr ertönte der Generalmarsch. Am Römerberg, beim Eingang der Wedelgasse und bei der neuen Kräme riß das Volk die Buden ein und errichtete Barrikaden. Alle Läden wurden geschlossen. „Zu den Waffen! Nach dem Zeughaus! Fort mit den Preußen!" erscholl es durch die Straßen. Nach 12 Uhr ward der Tumult immer stärker. Auch in der Schnurgasse und Fahrgasse errichtete man Barrikaden. Fortwährend ertönte der Generalmarsch. Der elektromagnetische Telegraph auf der Taunuseisenbahn ward zerstört, den Eisenbahnhof selbst besetzte kurhessisches Militär. Eine Menge Volkes, zum Theil bewaffnet, strömte zu den Thoren herein. Um halb 2 Uhr wurden mehrere Eisenhandlungen erstürmt. Das Volk verlangte laut und stürmisch die Entfernung des um die Paulskirche herum konzentrirten preußischen Militärs, während es mit den Kurhessen und Oesterreichern fraternisirte, welch' erstere alle Wachen besetzt hatten. Die Barrikaden pflanzten sich bis 2 Uhr in die Döngesgasse, Hasengasse, Allerheiligengasse, Alten- und Brettergasse mit überraschender Schnelligkeit. Besonders heftig ward auf dem Trierschen Plätzchen geschossen. Ein Haus an der Ecke der Hasengasse war von Barrikadenmännern besetzt, welche ein starkes Feuer unterhielten, wobei zwei Soldaten getödtet und mehrere verwundet wurden. Der Kampf zog sich dann auf die Zeil in die Nähe der Konstablerwache, wo an der Ecke der Bornheimerpforte und am Ausgange der Allerheiligenstraße Barrikaden errichtet wurden. Oesterreichische Soldaten besetzten den Ausgang der Hasengasse, während preußische nach der Allerheiligengasse zu agirten. ¾ auf 3 Uhr rückten unter lautem Hurrah die „Knapperer" (Wildschützen) aus Bornheim ein. Das Eckhaus der Bilbeler- und Friedbergerstraße ward in zwei Stockwerken mit Steinen gefüllt. Ein hessischer Ueberläufer kam mit Sack und Pack und ward im Jubel über eine Barrikade gehoben und nach dem neuen Thor geleitet. Um 3 Uhr ward das Pelotonfeuer in der Allerheiligengasse stärker, und es setzte dort viele Todte und Verwundete ab. Unterdessen war frische Truppenverstärkung von Mainz und Darmstadt angelangt. Die Hessen-Darmstädter mit einem Bataillon Schützen und Artillerie, etwa 1200 Mann stark, setzten oberhalb des Grindbrunnens über die

Eisenbahnbrücke und theilten sich am Untermainthor in zwei Theile. Das Schützenbataillon marschirte im Sturmschrttt den Mainquai hinauf nach der mit Barrikaden stark verschanzten Fahrgasse. Als sie bei der Mehlwaage eine Barrikade wegräumen wollten, empfing sie ein starker Steinregen aus mehreren Häusern, den sie mit einem heftigen Gewehrfeuer erwiederten, die Barrikaden in der Fahrgasse erstürmten und bis zur Bornheimerpforte vordrangen. — Nach 5 Uhr erschienen mehrere Reichstagsmitglieder von der Linken, u. A. Rößler und Schlöffel, auf dem Kampfplatz und begaben sich, mit weißen Tüchern wehend, durch die Reihen der preußischen und hessischen Truppen nach der Allerheiligenbarrikade, worauf ein dreiviertelstündiger Waffenstillstand eintrat, während dessen zwischen den Kämpfenden Friedensunterhandlungen gepflogen wurden, die aber zu keinem Resultate führten. Hierauf nahmen die Hessen-Darmstädter die Barrikaden mit Kartätschenfeuer. Auf der andern Seite der Stadt ward der Kampf bis gegen 9 Uhr fortgesetzt, wo sodann tiefe Ruhe folgte, da der Reichsverweser Frankfurt in Belagerungszustand erklärt hatte. Viele Häuser, besonders auf der Zeil, in der Fahrgasse, Hasengasse, Allerheiligengasse u. s. w. waren sehr stark mitgenommen. Der Aufstand kostete im Ganzen 57 Personen das Leben, und ungefähr ihrer Hundert wurden verwundet. Unter den Gefallenen befanden sich Fürst Lichnowsky und General von Auerswald, über deren Tod Folgendes von Augenzeugen erzählt wird. Es war Abends gegen 5 Uhr, als Fürst Lichnowsky und General von Auerswald nach Bockenheim hinausritten, um den Reichsverweser, der dort in seinem Landhaus war, im Widerstand gegen die Aufrührer zu bestärken. Bald sahen sie sich von einer Insurgentenschaar verfolgt und ritten ruhig fort bis zum Bethmann'schen Garten, wo sie von zwei Seiten durch eine Turnerschaar eingeschlossen wurden. Sie mußten deßhalb durch das Gartenthor hineinsprengen, was auch General v. Auerswald unverzüglich that. Lichnowsky ließ den Feind nahe herankommen, um ihn ins Auge zu fassen, dann stieg er ab und führte sein Pferd hinter sich in den Garten. Indessen hatte der Gärtner, Namens Schmied, mit seinen Dienern eine Planke niedergebrochen und rieth dem General, mit seinem Pferd hinüberzusetzen und das Weite zu suchen. Dieser wollte aber seinen Kriegskameraden nicht im Stiche lassen, stieg ab und ging in das

Gartenhaus. Man barg sein Pferd schleunig im Stalle. Jetzt kam Lichnowsky, und man hielt ihm eben den Steigbügel, damit er aufsitzen und über die Planke setzen könne. Nun fehlte ihm aber Auerswald, und es war zu spät, daß Beide zu Pferde kommen konnten. So band man Lichnowsky's Pferd an eine Hecke, und auch er flüchtete sich in das Haus und in den Keller, Auerswald versteckte sich auf dem Speicher. In demselben Moment drangen die Turner ein und fragten nach den Männern, deren Pferde sie fanden. Die Gärtnersfrau widerstrebte. Genöthigt, aufzusperren, wollte sie den Schlüssel nicht finden. Man riß ihr den Bund vom Leibe und durchsuchte das Haus. „Man hatte", so erzählt Dr. Hodes aus Bornheim weiter, „die Wohnung der Herren Schimpf und Schmied schon zwei Mal vergeblich durchsucht! da eilte Einer mit der Axt in den Keller; ich auf dem Fuße nach, Andere kamen dazwischen. Lichnowsky trat aus dem gewaltsam geöffneten engen Raume und ich an seine Seite, jede Mißhandlung abwehrend. Anfangs stand mir ein Frankfurter bei, Herr Pillot; gleich mir arg bedroht entfernte er sich, um Hülfe zu holen, die jedoch zu spät kam. Einer drohte mir mit dem Säbel, ich erklärte ruhig, sie können mich tödten, ich würde aber nicht von dem Gefährdeten weichen und gegen jede Gewaltthat gegen ihn reden, so lange ich könne, ich spräche nicht gegen, sondern für ihre Sache, für die ich schon gekämpft und gelitten, als die Meisten von ihnen noch in den Windeln gelegen. Ich mußte mich nun näher ausweisen, gab meine Wohnung an und Einiges aus meiner Vergangenheit. Nach und nach brachte ich die Meisten auf meine Seite. Sie wollten nun den Fürsten als Gefangenen nach Bornheim führen. Es kamen aber von beiden Seiten der Heide andere Bewaffnete zu uns, die immer wieder die Uebrigen aufregten. Ich machte deßhalb einen der der Führer darauf aufmerksam, daß sie vom Sandweg und der eisernen Hand her umgangen und abgeschnitten werden könnten. „„Das ist ein rechter Mann, der meint es gut mit uns"", rief er aus, „„wo ist der Sandweg?"" Aber Niemand folgte der Mahnung des Führers, die nahen Wege zu besetzen. Ich fühlte mich in meinem entschiedenen Willen ganz sicher und überlegen, und bat den Fürsten, der sehr aufgeregt war, nur ruhig zu bleiben. Ich würde ihn gewiß gerettet haben, hätte er diesem Rathe Folge geleistet. Wir hatten schon die Hälfte des Weges nach Bornheim

zurückgelegt, da fiel es Einigen aus dem wilden Haufen ein, von dem Gefangenen ein Andenken zu gewinnen; sie rissen dazu seinen Rock in Stücke. Lichnowsky mochte die dießfallsige Aeußerung überhört haben, er wähnte, man wolle nun ernstlich an ihn, und mit lautem Ausruf dagegen griff er Einem nach dem Gewehre. Da geriethen wieder Alle in Wuth, meine Stimme vermochte nichts mehr gegen das laute Toben, dem Fürsten wurde das Gewehr abgerungen, er erhielt einen Kolbenschlag auf den Kopf, ein Anderer legte auf ihn an, der Bedrohte eilte von mir weg nach den Bäumen zu; ein Schuß fiel, eine Kugel durchbohrte seinen Unterleib von hinten nach vorn; er schrie laut auf, that noch einige Schritte und stürzte zusammen. Tief erschüttert ging ich nach meiner Wohnung. Vor der Thür verweilend, hörte ich, daß Lichnowsky noch lebe und fortwährend mißhandelt werde; ich eilte zurück, gewann die bessere Umgebung, und wir trugen den noch am Kopf und an den beiden Armen schauderhaft Verletzten nach dem Hause des Herrn Schmied. Er erkannte mich wieder, fragte nach der Beschaffenheit seiner Wunden, eröffnete mir seinen letzten Willen, klagte über heftige Schmerzen und verzieh laut seinen Feinden." V. Bethmann nahm den tödtlich Verwundeten in seine Wohnung auf, später ward er in das Krankenhaus gebracht, wo er in der Nacht um 1 Uhr verschied. Den General v. Auerswald zogen die Nämlichen auf dem Speicher hinter einer Lage Bretter hervor, schleppten ihn die Treppe herab, schlugen ihn mit Kolben und zerrten ihn vor die Gartenthüre, wo ein großer breiter Stein ist. Auf denselben legten sie ihn hin und schlugen ihn wie einen Hund, mit ihren Knütteln todt. Um aber seines Todes versichert zu sein, trat noch einer vor ihn hin und jagte ihm hinter den Schläfen eine Kugel durch das Gehirn. Dann warfen sie ihn in einen Graben. Eine wohlgekleidete Frau schlug dem Sterbenden noch mehrmals mit dem Schirm ins Gesicht. Er hinterließ fünf vater- und mutterlose Waisen, für welche man Unterstützungen sammelte. Sein Bruder ist der preußische Ministerpräsident Alfred v. Auerswald. Auf solche jämmerliche Weise mußten die beiden stolzesten Koryphäen des Absolutismus auf dem deutschen Reichstag der Volksrache zum Opfer fallen. — Um 5 Uhr Abends war die Doppelbarrikade an der Friedberger- und Schäferstraße wieder besetzt. Turner feuerten blinde Schüsse ab. Um 6 Uhr jubelten die Aufrührer über die

Nachricht von Auerswalds und Lichnowsky's Tod. Noch immer knallten einzelne Personen ihre Büchsen in der Barrikade ab. Um ¾ auf 6 Uhr ward die Eckbarrikade zusammengeschossen unter fürchterlichem Kartätschenfeuer, welchem Flintengeknatter folgte. Um halb 9 Uhr war Alles ruhig, die Straßen öde, doch die Wirthshäuser sehr besucht. Die Barrikade war finster, nur in der Ferne brannten Laternen. Um 1 Uhr in der Nacht weckte starkes Feuern die Leute aus dem Schlafe, es war in der Bleichstraße. Die preußischen Truppen vertrieben die Altgässer-Gärtner und Schützen aus den Eckhäusern, umgingen die Barrikade und nahmen sie. Um 6 Uhr Morgens war Alles beruhigt. Die Barrikade war bereits abgetragen und die Preußen standen an der Ecke der Friedberger-, Schäfer- und Bilbelerstraße und besetzten das Eckhaus. Ueberall hörte man lebhafte Gespräche. Die Frankfurter Bürgerwehr zeigte sich beim Aufstand sehr neutral und war trotz mehrmaligem Generalmarsch nicht auf die Beine zu bringen, später nahmen sogar Bürgerwehrmänner am Barrikadenkampf gegen die Soldaten Antheil. Die Sachsenhauser verhinderten das Aufpflanzen der rothen Fahne, welches Fremde dort versuchten. Der Minister Heckscher ward in Höchst schwer mißhandelt und konnte nur mit großer Mühe durch die Schutzwache auf die Eisenbahn gebracht und nach Mainz geleitet werden. Am 19ten Morgens noch mußten bewaffnete Volksrotten auf der Pfingstweide mit einigen Kanonenschüssen verjagt werden. Die umliegenden Ortschaften wurden von allen verdächtigen Personen durch das Militär gesäubert. Vom Waffenstillstand von Malmö sprach man beim Aufstand selbst nur wenig, am meisten wirkte der Volkshaß gegen die Preußen, welchen man allenthalben entgegenrief: „Fort mit den Stinkböcken!"

Während dieser traurigen Ereignisse in Frankfurts Straßen begann am Morgen des 18. Septembers die Berathung über das Unterrichtsgesetz in der Nationalversammlung. Schon früh ward die ganze Umgebung der Paulskirche mit preußischem, österreichischem und hessischem Militär besetzt. Der um halb 10 Uhr eröffneten Versammlung berichtete der Präsident v. Gagern, daß das bisherige Reichsministerium, welches wegen der früher verweigerten Ratifikation des Malmöer Waffenstillstandes seine Entlassung genommen hatte, vom Reichsverweser wieder in den Aktivdienst berufen worden, und nun die Geschäfte mit aller Ver-

antwortlichkeit so lange fortführe, bis die Bildung eines neuen zu Stande gekommen. Auf die Frage der Abgeordneten von der Linken, wozu die Reichstruppen da seien, gab der Minister v. Schmerling die Vorfälle vom 16. und 17. September und die Bitte des Frankfurtersenates als Grund an, daß die Zentralgewalt den Schutz der Nationalversammlung übernehmen möge, weßhalb denn auch das Reichsministerium die ihm zweckdienlich scheinenden Verfügungen getroffen und unter General Nobili's Kommando die nothwendigen Truppenmassen nach Frankfurt beordert habe, dafür alle Verantwortlichkeit übernehmend. Während man eben darüber ziemlich stürmisch debattirte, hatte sich auch das Geschrei des Volkes in der Umgebung der Paulskirche gesteigert. Man hörte plötzlich die Menge an das Innere der Kirche herandringen. Es ward mit Stöcken an die Thüre geschlagen, ja die Thüre selbst ward aufgesprengt. Präsident von Gagern forderte die Abgeordneten mit starker Stentorstimme auf, ihre Plätze einzunehmen und sich nicht von denselben zu entfernen. Dieß geschah und die Verhandlungen gingen ihren ruhigen Gang fort. Freilich mußte das Militär am Eingang vom Bajonett Gebrauch machen, und als das Rouleau in der Diplomatenloge aufgezogen ward, da ertönte Robert Blums Stimme: „Hier ist keine Komödie!" „Nieder mit dem Vorhang!" riefen Andere von der Linken. Die Berathung über das Unterrichtswesen in den Grundrechten ward fortgesetzt, nachdem man vorher noch, selbst so schutzbedürftig, Mareks Antrag auf Schutz für die Deutschen in Ungarn für nicht dringlich erklärt hatte. Am Ende der Sitzung ließ der Präsident Germain Metternichs Adresse im Namen von 20,000 Theilnehmern an der Volksversammlung am Sonntag auf der Pfingstweide verlesen, welche die 258 Volksabgeordneten, die den Malmöer Waffenstillstand bestätigt hatten, als Verräther am deutschen Volk erklärte und ihre Entlassung verlangte. Sie ward der Petitionskommission überwiesen. — In der Versammlung des Reichstags vom 19. September relatirte der Präsident über das Vorgefallene, und Minister v. Schmerling über die Maßnahmen des Ministeriums, die Versetzung von Frankfurt in den Belagerungszustand, die Einstellung der Vereine, die Truppenaufgebote, die Entwaffnung der Einwohnerschaft Frankfurts und die Entfernung aller Fremden, wozu auf Zachariä's Antrag die Versammlung mit Mehrheit

ihre Zustimmung zu Allem und ihre kräftige Unterstützung des Reichsministeriums beschloß, so wie den Dank des Vaterlandes an die Truppen, trotz aller Einwendungen der Republikaner dagegen. — Auf der Frankfurter Hauptwache ward ein ständiges Reichskriegsgericht etablirt, zu welchem man alle Gefangenen liefern mußte, und welchem später noch viele Beamtete und Richter der umliegenden deutschen Staaten beigefügt wurden, mithin eine neue deutsche Zentraluntersuchungskommission gebildet ward. Verhaftungen, Plakate, Proklamationen, stürmische Reichstagsdebatten, Partikularismus einzelner deutscher Staaten, worin Oesterreich voranging, gegenseitige Beschimpfungen in öffentlichen Blättern sowohl als in mündlicher Rede waren von da an an der Tagesordnung. Die siegende Partei bezeichnete die Unterdrückten als Hochverräther und Landesverräther, als Verbrecher der gemeinsten Art, die unterliegende Partei focht nicht minder hart und scharf mit dem Schwert der Schrift und Rede. — Die Volksmänner der Linken konnten kaum der über sie herabbeschwornen Arrestation und Untersuchung entgehen, ihre Anträge und Interpellationen wurden verlacht und verhöhnt. Aus diesem Widerstreit der Meinungen, aus diesen tagtäglichen Parlamentsskandalen konnte natürlich für den Reichstag selbst kein Heil, für die Zentralgewalt keine Kraft entstehen. — Das Mißlingen der Aufstände in Baden und Würtemberg gab der Majorität neue Waffen gegen ihre andersgläubigen Gegner an die Hand. — v. Auerswalds und Lichnowsky's Leichenbegängniß am 21. September um 12 Uhr, so wie die ausgeschriebenen Nationalsubskriptionen für v. Auerswalds Waisen wurden zu großartigen konstitutionellen Siegesdemonstrationen. — Inzwischen setzte es von Zeit zu Zeit in Frankfurt selbst einzelne Skandale ab, die jedoch niemals wieder von großer Bedeutung werden konnten, da der fortdauernde Belagerungszustand und der demselben folgende terroristische Schutz eines Lokalausnahmsgesetzes für die Sicherheit der Nationalversammlung, welchen diese am 9. Oktober aufzustellen für gut fand, so wie die Gewalt der übrigen Ereignisse auf dem Kriegstheater des In- und Auslandes einen allzu niederdrückenden Einfluß auf die Republikanerpartei ausübten. — Charakteristisch ist hier die Vergleichung der Berathungen über die deutsche Reichsverfassung mit der nämlichen Berathung in der Schweiz und in Frankreich. In den beiden letztern Staaten er-

folgte dieselbe in Folge gewichtiger und entscheidender Stürme. Die Schweiz errang sich durch die Erhebung ihres Volkes gegen die Reaktion der Aristokratie und des Jesuitismus in dem landesverrätherischen Sonderbund die Möglichkeit einer kräftigern, selbstständigern Bundesschöpfung, und diese selbst trat sturmlos ins Leben. Frankreich freilich kostete das nämliche Streben Ströme Blutes, doch erreichte dasselbe sein Ziel. Das 39köpfige Deutschland aber, gleicht dem Sisyphus, welcher vergeblich den Stein den Berg hinaufwälzt, um ihn immer wieder denselben hinabrollen zu sehen, während sein Reichstag unter der Verhöhnung Oesterreichs und unter der Zertretung seiner besten Republikaner noch zweihundert Jahr hinter das Mittelalter zurücktritt und am Ende seiner Arbeit ein erbliches Kaiserthum unter Preußens Fittigen erobert, das ihm nichts als neue Steuern aufbürdet, während Oesterreich, zu dessen Gunsten der Reichstag Polens, Italiens und seines eigenen Volkes Freiheit preisgegeben, sich mit dem Blute seines edelsten Nationalrepräsentanten befleckt, um hinten drein seine deutschen Bürger einer kroatischen Militärdespotie zu unterwerfen, welche mit der Gräuelhaftigkeit eines Tilly in ihren Eingeweiden gewühlt und dafür mit Orden und Jahrgehalten des russischen Czaaren belohnt ward. Die Schuld dieses deutschen Nationaljammers wird von den konsequenten Republikanern hauptsächlich den Nationalrepräsentanten des rechten Zentrums und der äußersten Rechten, so wie den Ueberläufern aus dem Lager der alten Demagogen in das Lager der Monarchie zugeschrieben. Die neuen deutschen Grundrechte enthalten zwar allerdings viele schönen Volksrechte und Freiheiten; allein von ihrer Aufstellung auf dem Papier bis zu ihrer Ausübung im praktischen Staatsleben wäre noch eine weite Kluft, welche so schnell auszufüllen wohl nimmermehr in den Plänen und Absichten ihrer reaktionären Vollstrecker liegen mag, selbst wenn auch ihre allgemeine Anerkennung von den Kaisern, Königen, Großherzogen, Herzogen, Fürsten, Grafen, ersten und zweiten Kammern, Verwaltungs-, Justiz- und Polizeibehörden des zerrissenen deutschen Reiches keinem Hinderniß begegnen sollte, kurz das große Deutschland, dessen Fürsten vor Kurzem noch die kleine Schweiz schulmeistern wollten, hat sich durch eine Schauderreihe des gräßlichsten Blutvergießens, der unentlösbarsten Wirren und durch die ganze Registerfolge aller Anarchiegräuel binnen Jahresfrist noch nicht

einmal auf einen mittelmäßigen Sicherheitszustand seiner National- und Lokalzustände erschwingen können, und überdieß noch sich nicht entblödet, der schweizerischen Eidgenossenschaft, welche ihm mit einem erhebenden und ruhmvollen Beispiel in der Ordnung ihrer Nationalinteressen vorangingen, den Fehdehandschuh einer unwürdigen, kleinlichen Notenpolemik vorzuwerfen, indem es versuchte, der Schweiz die Blutschuld seiner diplomatischen Todsünden in die Schuhe zu schütten und einem harmlosen Freiheitsvolk mit feindlichen Maßregeln zu drohen, in dessen Mitte seine Unterdrücker und Unterdrückten so häufig den Schutz des Asylrechtes zu suchen genöthigt sind, den sie im Eldorado des Michelthums vergebens suchten.

Oesterreichs Revolution und Reaktion.

Die Katastrophe der Pariser Februarrevolution traf die österreichische Monarchie bereits in einem Zustande der allgemeinen Volksaufregung. Die Oppositionen der ungarischen und böhmischen Repräsentantenkammern und der niederösterreichischen Stände waren bereits so weit gegangen, von der Regierung eine Menge von verschiedenartigen, allgemein nationalen und internationalen, lokalen, geistigen und materiellen Staatsreformen zu begehren; besonders war es Kossuths, des ersten Freiheitsvertheidigers der Ungarn, in der öffentlichen Parlamentssitzung Anfangs März gehaltene, welthistorisch gewordene Rede, welche Metternichs ganzes Despotiesystem in seinen tiefsten Grundlagen erschütterte, indem Kossuth zur Rettung des österreichischen Kaiserhauses und Thrones in der von den Nationalrepräsentanten angenommenen Reichstagsadresse die Veränderung des Regimentspersonals sowohl als eine Menge Verbesserungen in der Gesetzgebung, Diplomatie, Verwaltung, Justiz und Polizei vorschlug, was mit einem um so heftigern Beifallssturm aufgenommen ward, je drohender der Ausbruch einer allgemeinen Verwirrung im öffentlichen Verkehr die Gemüther aller Volksklassen schreckte. Arbeit und Verdienst war bereits überall ins Stocken gerathen und das Publikum dadurch schon gewissermaßen darauf hingewiesen, mit Volksbewegungen in den Straßen sich seine müßige Zeit zu vertreiben, da von Geschäften keine Sprache mehr und die Polizei völlig machtlos war. Auf der Börse herrschte panischer Schrecken. Niemand wollte mehr etwas von Bankscheinen wissen. Auf den Kaffeehäusern, wo es sonst von Polizeispionen

gewimmelt, waren diese wie weggeblasen, und die bisher nur im tiefsten Geheimniß gelesenen fremden Zeitungen wurden nun überall öffentlich aufgelegt. Adressen und Reformpetitionen an den Kaiser, an den Reichstag, an die Stände kamen rings in Umlauf. Nachdem Graf Szechnyi, ein Konservativer, mit einer donnernden Rede gegen Metternich aufgetreten, in welcher die Worte „elend, schlecht, unverbesserlich, starrsinnig" noch die mildesten waren, und Kossuths Rede derselben noch die Krone aufgesetzt, reiste der Palatin Erzherzog Stephan schnell nach Wien, um dort vor der drohenden Revolutionsgefahr zu warnen, und als die Botschaft des Reichstags vor die Magnatentafel kam, konnte diese nur mit Mühe den Entscheid darüber bis nach des Palatins Rückkehr verschieben. Als aber die Ständetafel am 10. März verlangte, daß die Magnatentafel damit nicht länger zögere, so kehrte der Palatin rasch nach Preßburg zurück und erklärte sich in der Reichstagssitzung vom 14. März für die unbedingte Annahme der sämmtlichen Reformbegehren, was vom Volk mit ungeheurem Jubel aufgenommen ward, während der Palatin den Protonotär ersuchte, die löbliche Ständetafel von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und einzuladen, sich zur gemischten Sitzung in das Lokal der Magnatentafel zu verfügen, worauf diese antwortete, daß sie beschlossen habe, die Reformpetition durch eine Reichsdeputation an den König nach Wien zu senden, mit dem Wunsch, daß der Erzherzog Palatin sich an die Spitze derselben stelle und ihnen seine dabei zu haltende Rede mittheile.

Auch in Prag verlangte das Volk, das man daselbst seit 1618 in keiner solchen Aufregung mehr gesehen, vom Oberstburggrafen einen außerordentlichen Landtag. Von Haus zu Haus liefen die Einladungen zur Volksversammlung im Wenzelsbad am 11. März, wo die Böhmen gleichfalls eine Masse von Reformbegehren an die Regierung in Wien stellten, denen sich bürgerliche und Adelspersonen, wie z. B. die Grafen Deym, Thun und Bouquoy, in Menge anschlossen, ja sogar ein Beamteter, Hofrath Baron Dercsenyi, trat denselben bei.

In Wien herrschte bereits allgemeines Mißtrauen gegen das Papiergeld. Die Nationalbank und die Sparkassen mußten von doppelten Wachen gehütet werden, und es half wenig, daß die Bankdirektoren ihren Kassenbestand vom letzten Monat publizirten. Arthaber petitionirte im Namen des niederösterreichischen Gewerbsvereins durch Vermittlung des Erzherzogs Franz Karl an den Kai-

ser für Staatsumwälzung, eben so thaten die Bürger, der Handelsstand, die Künstler und sogar eine Anzahl von Beamteten an die niederösterreichischen Stände, nicht minder die Studenten, welche am 12. März, als ihre Professoren Miene machten, sie hievor zu warnen, ebenfalls, wie sie, zahlreich im Universitätsgebäude erschienen und ungestüm Einlaß in die verschlossenen Hörsäle verlangten, von deren Erbrechen sie nur mit großer Mühe durch die Professoren Hye und Endlicher abgehalten werden konnten, durch das Versprechen, daß mit der Studenten- auch eine Professorenadresse an den Kaiser eingegeben werden solle, welche jedoch um 11 Uhr in der Hofburg vom Erzherzog Ludwig den Professoren Hye und Endlicher sehr streng, kalt und ungnädig abgenommen ward, wiewohl die Ueberbringer ungescheut erklärten, daß das Volk nun einmal nichts mehr von Metternich wissen wolle. Um 2 Uhr war Staatsrathsversammlung, und um 4 Uhr Abends erhielten die Deputirten die Einladung, um 6 Uhr zur kaiserlichen Audienz zu kommen, wo ihnen alsdann Ferdinand die Adresse gütig abnahm und genauere Erwägung versprach, ohne jedoch bestimmtere Antwort zu ertheilen. — Am 13. März, Morgens früh, versammelten sich die niederösterreichischen Landstände im Ständehaus an der Herrengasse, welches einige Stunden später vom Militär umzingelt ward. Der Michaelsplatz, Kohlmarkt und Graben wimmelten von dichten Volksmassen. Um 8 Uhr zogen die Studenten von der Universitätsaula aus nach dem Ständehause, eine Abtheilung derselben zog, den schönen, kräftigen Polen Burian auf den Schultern tragend, zum Ballplatz vor Metternichs Palast, wo derselbe eine Revolutionsrede hielt und dann mit dem, wie eine Lauine anschwellenden Volkszuge unter dem Ruf: „Es lebe Kaiser Ferdinand! Nieder mit Metternich!" zum Landhaus zog, dessen Hofraum schon mit Menschen vollgepfropft war. Unter den nämlichen Revolutionsrüfen hielten hier Dr. Fischhof, Böhm, Burian und Herrmann lebenswarme, geistvolle Freiheitsreden, dann verlas Maximilian Goldener eine Uebersetzung von Kossuths Parlamentsrede, worin ihn, auf den Tod ermattet, der Tyroler Putz, ein Jurist, ablöste, welchen das Volk auf den Brunnen an Goldeners Stelle hob, unter stellenweisem, endlosem Beifallssturm, besonders bei Franz Josephs Nennung. — Als inzwischen ein Blatt verlesen ward, das von den Ständen gekommen und einen Finanzausschuß mit Berathung eines Ständeausschusses bei den Staatsreformen ver-

langte, hieß es, das ist nichts, und Mediziner Herrmann erklomm mit demselben den Brunnen und rief, indem er es zerriß, daß er im Namen des Volkes erkläre, daß hiermit keiner seiner Wünsche erfüllt sei und dasselbe zerreiße. Unter donnerndem Volksjubel sprang Herrmann wieder vom Brunnendach herab und ward vom Volk aufgefangen und auf den Achseln herumgetragen. Die Aufregung erreichte ihren Kulminationspunkt, als die Kunde kam, Erzherzog Franz Karl habe sich durch seine Ueberreichung der ständischen Adresse an den Kaiser Verdruß zugezogen. Putz konnte lange nicht mehr zu Worte kommen, jetzt fuhr er wieder mit der Verlesung von Kossuths Rede fort. Ein Alter, der dem Redner Böhm zurief: „Schweigen Sie", ward schnell aus der Versammlung fortspedirt. Herrmann bestieg abermals den Brunnen, rufend: „Was braucht es viele Worte, wir wollen eine Konstitution und somit lebe unser konstitutionelle Kaiser hoch!" Dem Grafen Colloredo, der nun auf dem Balkon erschien und das Volk mit freundlichen Worten bereden wollte, aus einander zu gehen, antwortete man: „Wir bleiben, bis man uns willfahrt". — Auf das Verlangen der Landstände, eine Volksdeputation zu sprechen, erkor man in aller Schnelligkeit etwa zwölf aus den in den Gängen und im Saale Stehenden, dabei bestmöglichst alle Nationalitäten der Monarchie berücksichtigend, und verkündete dem Volk vom Fenster herab, daß diese Deputation bei den Ständen eintrete, wozu das Volk allgemein beistimmte. Vor den Ständen entwickelten besonders Dr. Kapper und Dr. Brühl, trotz dem schroffen, kalten Empfang, die dringenden Volkswünsche auf energische Weise, bis sie darin vom hereinbrechenden Volkstumult unterbrochen wurden. „Es ist zu spät", riefen die Ständemitglieder aus, in furchtbarer Verwirrung Hut und Stock ergreifend. Der Präsident raffte den ganzen Pack der Petitionen zusammen und eilte damit fort, um sie, von einigen Deputirten begleitet, dem Kaiser zu bringen. Die Tische und Stühle im Vorsaal waren schon zertrümmert, der Boden mit Glasscherben bedeckt. Es hatte nämlich ein Portier die Saalthüre hinter der Volksdeputation zugeschlossen, weßhalb einige davon wähnten, sie seien gefangen und zum Fenster hinaus riefen: „Wir sind eingesperrt, zu Hülfe!" Nun schlug das Volk die Fenster ein, sprengte die Thüren auf und zertrümmerte die Sitzbänke. Einige Ständemitglieder harrten noch im Ständehaus der Rückkehr ihrer Deputation vom Kaiser, und über-

dieß improvisirte sich im Ständesaal, mitten zwischen Trümmern zerschlagener Bänke, Stühle und Scheiben ein revolutionärer Studenten- und Bürgerausschuß, der eine Deputation zum Bürgermeister schickte, um die Bewaffnung der Bürgergarde zu erzwecken. Die Ständedeputation ward in der Hofburg mittlerweile ebenfalls mit einer unbestimmten Antwort abgefertigt. — Das Militär rückte beim Ausbruch des Tumultes im Ständehaus vorwärts, die dichtgedrängte Volksmasse vor sich hertreibend, wobei Einige erdrückt wurden. Das Volk riß die Plakate von den Straßenecken und warf mit den Latten und Pfosten vom nächsten Baugerüste nach dem Militär, eine herkulische Mannesgestalt schwang und schleuderte einen Schiebkarren mit solcher Riesengewalt gegen ein Erdgeschoßfenster des Ständehauses, daß es sammt Kreuz und Gitter zerschellte und 8 bis 10 Menschen rissen mit athletischer Kraft ein Schilderhaus vom Boden auf und ließen es mit seiner ganzen Wucht wieder niederfallen, daß es in Trümmern krachend aus einander stürzte. — Um 1 Uhr erschien jetzt Erzherzog Albrecht mit mehreren Stabsoffizieren auf dem Platz, vom Volk mit dem Ruf empfangen: „Es lebe das Kaiserhaus". Der Erzherzog erwiederte diesen Gruß sehr ungnädig und ward dafür mit Holzstücken beworfen, worauf sein Kommandowort erscholl: „Mit gefälltem Bajonett vorwärts, Feuer!" Fünf Menschen stürzten todt nieder und die Menge stäubte aus einander. Doch trug das Volk die Geschossenen zum Ständehaus, wusch dort am Brunnen ihre Wunden, konnte sie aber nicht mehr ins Leben zurückrufen. Jetzt war alles Volk einig in dem Ruf: „Sieg oder Tod!" Die bisher gleichgültigen Zuschauer wurden zu Mitstreitern für die Freiheit, ihre Zahl Legion. Die Straßen und Plätze füllten sich mit Militär, gegen welches die Erbitterung des Volkes, das noch nicht bewaffnet war, aufs höchste stieg. Der konservative Bürgermeister Czapka und seine gleichgesinnten Mitmagistraten hatten trotz der Aufforderung des Revolutionsausschusses im Ständesaal, die Mobilisirung der Bürgergarde nicht ausgeführt, nun sammelte sich diese jedoch freiwillig auf den Ruf ihrer Trommeln. Auf der Freiung, beim Schottenthor und beim Eingang am Heidenschuß ward das mit Baugeräthe, Hauen, Schaufeln und Eisenklammern bewaffnete Volk mit dem Militär handgemein, so wie beim bürgerlichen Zeughaus, worauf sich die Menge in die benachbarten Gassen vertheilte und dieselben zu verbarrikadiren begann. Verwundete und Leichen wurden

durch die Straßen zur Schau geführt unter wildem Rachegeschrei. Die ganze Wienerbevölkerung der innern Stadt und der Vorstädte erhob sich, Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum begannen. Da bewaffnete sich schnell die ganze Bürgerschaft, wodurch der Erfolg der Bewegung in politischer Hinsicht gesichert, die Emeute zum Aufstand ward. Die Garnisonstruppen, meistentheils Eingeborne Wiens und der Umgegend, so wie die übrigen Linientruppen, welche bei ihrer langen Verpflegung meist von der Wiener Bürgerschaft nur freundschaftliche Theilnahme und Wohlthaten genossen, schritten nirgends schärfer ein als sie mußten, und die ganze Gehässigkeit der Schuld des Blutvergießens sammelte sich über dem Haupt Erzherzog Albrechts, der sich bei Studentenschaft und Volk durch Dr. Engel wieder wollte entschuldigen lassen, worauf jedoch Niemand einen Werth setzte; denn, wiewohl er behauptete, den Mordbefehl nicht gegeben zu haben, so behaupteten dagegen viele Augen- und Ohrenzeugen, das Gegentheil gehört zu haben. Der Kaiser selbst stimmte zu Maßregeln der Milde, von der Erzherzogin Sophie, der Mutter des jetzigen Kaisers unterstützt. Ferdinand rief immer: „Bin i da Koiser, oder bin i nit da Koiser? I laß nit schießen, wenn Ihr schießen laßt, so reiſ' i ab!" Metternich wurde sehr schweigsam. Die erste Nachricht vom Blutvergießen traf den kaiserlichen Hof wie ein Donnerschlag. Schon in der Nacht vom 13. auf den 14. bewilligte der Kaiser Preßfreiheit und Nationalgarde, was jedoch erst am 15. gegen 5 Uhr Abends publizirt ward, wiewohl Metternich schon am 13. auf die zweite Deputation hin zurückgetreten war, Abends um ¾ auf 9 Uhr, und sich bereits ein neuer Gemeinderath statt des alten, untauglich gewordenen, gebildet hatte. Fürst Metternich floh auf Nebenwegen über Leipzig nach den Niederlanden und kam kränklich und von Geld entblößt nach dem Haag, und von dort nach England, wo ihm neue Gelegenheit ward, sich mit seinen alten Gönnern und Bundesgenossen in diplomatischen Verkehr zu setzen. Die Nachricht von seiner Abdankung stellte die Ruhe zu Wien sogleich wieder her. Die Hauptstadt feierte dieses Weltereigniß mit einer allgemeinen Illumination. Beim Mondlicht und Fackelschein ward die Volksbewaffnung beim Zeughaus ins Werk gesetzt. Das Bürgermilitär patrouillirte und zog in die Vorstädte, wo der Pöbel in blinder Wuth raubte und brannte. Der Schuß eines Grenzwächters auf einen Fuhrmann hatte diese Exzesse zuerst veranlaßt. In

einer Appreturfabrik wurden Maschinen, Möbeln und Wagen u. s. w. zertrümmert und alles ausgeplündert. In der Villa des Fürsten Metternich ward alles zerstört. Mehrere Tabakfabriken der Regierung wurden angezündet. Gegen Mitternacht schon wurden die Plünderer von den Studenten und Bürgergarden eingefangen oder in die Stadt hineingetrieben. Einige der Sicherheitspatrouillen kehrten erst am nächsten Tage um 2 Uhr Nachmittags in die Stadt zurück. — Wiewohl nun die Staatsumwälzung eingeleitet war, zögerte man gleichwohl am 14. noch mit dem Beginn des neuen Systems; denn der Kaiser hatte einen Anfall von seinen Nervenleiden. Um 7 Uhr Morgens schon waren die Straßen von Menschen überfüllt. Um 11 Uhr war das Zeughaus nach neuer Vertheilung von 40,000 Gewehren bereits geleert. Jeder, der sich bereit erklärte, zur Ruh und Ordnung mitzuwirken, ward bewaffnet. Es formirten sich Bataillone von 100—200 Mann, Bürger und Professoren an der Spitze, unter Waffen mannigfacher Art. Der k. k. niederösterreichische Regierungspräsident Johann Talatzko, Freiherr von Gestilicz, leitete die Anordnung der allgemeinen Volksbewaffnung. Um Mittag gestattete der Kaiser einer Bürgerdeputation die Errichtung einer förmlichen Nationalgarde, zur Sicherung der Erwerbung politischer Freiheiten und des Eigenthums. Die Unordnungen des vorhergehenden Tages dauerten jedoch in den Vorstädten fort. Die Mariahilfkirche wurde von räuberischem Gesindel angegriffen. In Meidling, Alzensdorf und Heinberg brannten Fabrikgebäude. Aus der Ferne hörte man schießen. Neue Schaaren von Bewaffneten mußten ausziehen und es wurden Hunderte von Plünderern abermals eingetrieben und in die Gefängnisse abgeliefert. Als einer derselben von Nationalgarden gefangen ward und man ihm die Hände band, rief er aus: „So, a no binden, was ist denn das für eine Freiheit?" Die Bürgerwehr besetzte alle Wachen, selbst den Platz vor dem Hofkriegsgebäude, wo die ganze Generalität sich versammelt hatte und umgab dasselbe mit einem Viereck von Bürgern und Studenten. Graf Hoyos, damals noch ein beliebter Mann, ward Oberbefehlshaber der Nationalgarde. Der bisherige Stadtkommandant, Erzherzog Albrecht, trat außer Dienst, so wie Erzherzog Ludwig. Der Rest des Tages schwand unter mancherlei Gerüchten und Aufregungen dahin. — Am 15. März gegen Mittag war die Nationalgarde schon 50,000 Mann stark. Zahllose Haufen bewaffneter Bürger, Handwerker und

Studenten füllten die Straßen, an deren Ecken Freiheitsplakate mit Riesenlettern prangten. Auf allen Plätzen wurden Reden gehalten. Keine Spur mehr vom alten Zwang, überall frische freudige Freiheit. Gegen Mittag hielt die Deputation der Ungarn, Kossuth und Batthyani mit einer jubelnden Juratenschaar an der Spitze, ihren Einzug in Wien, durch welches reitende Herolde die Verfassung proklamirten. Die alte Kaiserstadt durchschallte der Jubelruf: Konstitution! Konstitution! Umarmungen, Freudenthränen, Lebehochrufe verkündeten die Glückseligkeit des Volkes, in dessen Mitte das Erscheinen des Kaisers das Entzücken vollendete. Eine unabsehbare Menschenmenge folgte dem kaiserlichen Triumphzuge, dessen Wagen und Pferde fast emporhebend. Das stürmische Hochrufen auf den Straßen, das Wehen von Fahnen und weißen Tüchern aus allen Fenstern, sprach mit lauter Beredsamkeit aus, was des Volkes Brust so lange Jahre gedrückt hatte und nun mit einem Mal entfesselt war. Als der Kaiser tief erschöpft zurückkehrte, vollzog er das Verfassungsdekret. Nach der Publikation desselben bildete sich ein Volkstriumphzug nach der Hofburg, wo der Kaiser, von allen Mitgliedern seiner Familie umgeben, auf dem Balkon erschien und die Lebehochrufe der Bürger mit Wohlbehagen empfing. Der Zug ging dann durch die Hauptstraßen der glänzend erleuchteten Stadt, das mit Blumen bekränzte Bild des Kaisers in der Mitte, mit unzähligen Fahnen und Musikchören. Wo Halt gemacht ward, ertönten Reden, die Verbrüderung der Nationen unter dem Banner der Freiheit verkündend. Die Italiener zeichneten sich dabei vor Allen aus. Sie, die erbitterten Feinde alles deutschen Wesens, hielten nun in der ihnen sonst so verhaßten deutschen Sprache, begeisterte Reden, darstellend, wie dieser schöne Tag auf immer die Schranken zwischen beiden Nationen niedergerissen. Dafür stimmten denn auch die Wiener vor dem Palast des päpstlichen Nuntius freudig ein in das: „Evviva Pio Nono!“ der Italiener. Grätz erinnerte sich bei der Ankunft der Wienernachrichten der jesuitischen Wühlereien gegen die christliche Beerdigung eines geachteten Beamten, und es ward ein wahrer Sturm gegen die Jesuiten unternommen. (Ihre Brüder, die Liguorianer, waren schon entflohen.) Prag begrüßte die Proklamation der Konstitution mit demselben Jubel, wie die andern Städte Oesterreichs. Das altersgraue Rathhaus, wo sich die Bürger zur Berathung aller Reformbegehren versammelten, war der Schauplatz des bewegtesten Volksgetümmels.

Am 15. Abends rief Graf Stadion aus seiner Loge im Theater dem Publikum die telegraphische Depesche zu: „Die Konstitution für alle Provinzen wird proklamirt, Wien ist im Jubel!" Es bildete sich hierauf ein imposanter Fackelzug. Man umarmte die Wachtposten, man verbrüderte sich mit dem Militär. Die Stadttheile, welche die freudige Menge berührte, beleuchteten sich. Am andern Morgen sah man überall die böhmische Kokarde (weiß und roth) im Verein mit dem weißen Kreuz, dem Zeichen des Friedens. — Krakau feierte seine Wiederauferstehung. Die politischen Gefangenen wurden ihren trauernden Familien und der Freiheit wieder zurückgegeben. — Bei der Wienerrevolution fielen etwa 50 Personen. Am 17. fand die feierliche Beerdigung derselben statt.

Am 18. März ward folgendes verantwortliche Ministerium erwählt: Ministerpräsident: Graf Kolowrath, Minister des Innern unter Metternich; Aeußeres: Fiquelmont, früher Gesandter in Rußland; Inneres: Pillersdorf, der beliebteste der neuen Minister; Finanzen: Kübeck, früher durch Reformen berühmt; Justiz: Graf Traffa, ein Feind des Bürgerthums nnd der Neuzeit. Die gemischte Komposition dieses Ministeriums bewies dem Volke, daß es dem Hofe eben nicht recht Ernst sei mit den versprochenen Reformen, besonders da das Personal der Staatskanzlei unverändert blieb und Jarke, Clemens v. Hügel, so wie Hurter nicht von ihren Stellen entlassen wurden; die Erzherzöge Albrecht und Ludwig aber, so wie Fürst Windischgrätz nach wie vor bei Hofe gesehen wurden.

Der Reichstag Ungarns in Preßburg, dessen beide Tafeln einstimmig ein eigenes verantwortliches Ministerium für Ungarn, das mit der Majorität des Landtages regiere, eine umfassende Volksvertretung, Preßfreiheit, Nationalbewaffnung, Geschwornengericht, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Zivilrechtspflege, bloß persönliches Stimmrecht aller einzelnen Mitglieder der Ständetafeln, allgemeine Steuerpflicht für alle Einwohner des Landes ohne Standesunterschied, so wie die Aufhebung aller Urbariallasten und bäuerlichen Giebigkeiten mit Entschädigung der Betheiligten aus der Staatskasse am 15. und 18. März einstimmig beschlossen hatten, machte auf solche Weise in wenigen Tagen eine vollständige unblutige Revolution, und sein neues Ministerium, bestehend aus Präsident Batthyani, Justizminister Deak, Finanzminister Kossuth, Minister des Innern Szemere, Kultus- und Erzie-

hungsminister Eötvös, Handels- und Industrieminister Klauzal, Minister der öffentlichen Arbeiten Szechnyi, Kriegsminister Meszaros und Kabinetsminister Esterhazy beim Kaiser in Wien ward am 22. März vom Kaiser bestätigt. Doch verlangte der Kaiser, daß Ungarns Finanz- und Kriegsministerium mit Oesterreich verbunden bleibe; als aber diese Forderung neue Volksaufregung in Ungarn zur Folge hatte, so sah man sich in Wien zur Nachgiebigkeit gezwungen, und schon am 31. März langte die günstige Antwort des Kaisers in dem wildbewegten Preßburg an. Derselbe gab als König von Ungarn das Recht des ungarischen Reichstages, seine Nationalwehrverfassung selbständig zu organisiren, zu, unter der Voraussetzung, daß die Verwendung der ungarischen Nationaltruppen im Ausland von der Verfügung des Königs abhänge. Mit der Beseitigung dieses Zwistes schloß sich der ungarische Landtag, welchen Kaiser Ferdinand am 10. April zu Preßburg unter unaufhörlichem Volksjubel auflöste. Das Ministerium zu Wien hatte bereits durch allgemeine Amnestie, Veröffentlichung des Voranschlags der Staatsausgaben und Einnahmen, Ertheilung der Lehr- und Lernfreiheit für die Hochschule und der Aufhebung der Hofpolizeistelle die öffentliche Meinung sich einigermaßen günstig gestimmt, als es mit dem neuen Preßgesetz, das voller konservativer Bestimmungen war, wieder Alles verderbte und einen solchen Sturm heraufbeschwor, daß es sich zu schwach fühlen mußte, demselben mit Erfolg entgegen zu treten. Graf Kolowrath mußte sein Präsidium niederlegen, Ficquelmont trat an seine Stelle. Die Erzherzoge Albrecht und Ludwig, so wie der Oberstkanzler Inzaghi mußten ihre Stellen niederlegen, Fürst Windisch-Grätz sich von Wien entfernen, um das Kommando der Armee von Mähren und Schlesien zu übernehmen. Am 2. April wehte endlich die so lange schon ersehnte schwarz-roth-goldene deutsche Reichsfahne vom Stephansthurm und von der Hofburg, am 15. April wurden die Wahlen zum deutschen Reichstag ausgeschrieben. Der Haselstock war in der Armee abgeschafft. Die reaktionäre Agitation in der Hofkamarille jedoch, im Bunde mit der konservativen Bürgerklasse, hatten den Plan zu einer Riesenpetition an den Kaiser im Klub der Volksfreunde zur Folge, als es den Umtrieben der Aristokraten gelang, den Verfasser derselben, Dr. Schütte, als einen Fremden durch die Polizei auf die roheste Weise zum Land hinaus transportiren zu lassen. Am 21. April folgte dieser Gewaltthat die Ver-

wahrung der österreichischen Regierung vor einer unbedingten Einverleibung in den deutschen Reichsverband. Das Wiener Spießbürgerthum, eifersüchtig die Interessen und den Glanz seiner Kaiserstadt von Frankfurt schon beeinträchtigt und verdunkelt sehend, streckte sein Haupt immer mehr empor. Da wagte das Ministerium die Publikation einer oktroyirten, vom Hofe und nicht vom Volk ausgegangenen Verfassung. Darüber machte sich am 3. Mai der allgemeine Volksunwillen Luft in einer, dem Erzbischof von Wien dargebrachten großartigen Katzenmusik, weil derselbe dem Minister von Pillersdorf seinen schriftlichen Dank für seine Sorgfalt für die vertriebenen Liguorianer bezeugt hatte; das nämliche Abscheuzeichen auch dem juridisch-politischen Leseverein und Tags darauf dem Grafen Ficquelmont darbringend, welchem die Reaktionsexperimente besonders zur Last gelegt wurden. Ficquelmont nahm seine Entlassung aus dem Ministerium, um drohenderen Volksdemonstrationen zu entgehen. Palazky, der Böhme, welcher am keckſten Oesterreichs Sonderung von Deutschland betrieben, ward an Ficquelmonts Stelle in das Ministerium berufen, wagte es aber nicht, diese Ernennung anzunehmen, aber schon seine Berufung, verbunden mit einer Prager Einladung an den Kaiser, das rebellische Wien als Kaisersitz mit Prag zu vertauschen, so wie mit dem Ministerialverbot des politischen Zentralkomites der Nationalgarde und der Konzentrirung imposanter Truppenmassen in Wien, unter dem Vorwand, Kaiser Franzens Bildsäule zu schützen, verbunden, brachte den Zorn des Volkes am 15. Mai schon wieder zum vollen Ausbruch. An diesem Tage versammelte sich die Universität, um die letzten Maßregeln der Regierung, die oktroyirte Verfassung mit ihrem Zweikammersystem, das Wahlgesetz, Palazky's Berufung u. s. w. zu prüfen, während eine Volksversammlung von Hunderttausenden auf den Straßen und auf den Plätzen der Stadt, von Volksrednern haranguirt, ungeduldig des Ausbruchs der neuen Revolution harrte. Die akademische Legion rückte um 6 Uhr 5000 Mann stark mit schwarz-roth-goldenen Fahnen und Trommelschlag von der Universität aus mit scharfgeladenen Gewehren, einige tausend Arbeiter hinter ihnen drein, mit Flinten, Schaufeln und Aexten versehen, zum Barrikadenbau. Auf dem vorangetragenen großen Banner stand die Rieseninschrift: „Nur eine Kammer! Innigster Anschluß an Deutschland!" Wo die schwarz-gelbe Fahne aus einem Fenster wehte, ward Halt gemacht, und dem donnernden

Aufforderungsruf, dieselbe mit der schwarz-roth-goldenen Fahne zu vertauschen, durfte sich niemand unfolgsam erzeigen. Den drei ersten Forderungen der ihm von dieser Massendeputation überbrachten Adresse willfahrend, bewilligte der Kaiser sogleich die Duldung des politischen Zentralkomites der Nationalgarde, die gemeinschaftliche Besetzung der Hofburg- und Thorwachen von Truppen und Nationalgarden, das Recht des Nationalgardenkommandanten, einzig das Ausrücken der Truppen zu bewilligen. Nach einer Ministerialberathung, welche bis 11 Uhr Nachts dauerte, nahm der Kaiser dann auch noch die vierte Volksforderung an, nach welcher die Verfassung verändert und nur eine Kammer mit allgemeinem Stimmrecht festgesetzt ward. Tags darauf wurden die neuen Konzessionen zugleich mit dem Austritt der Minister Pillersdorf, Latour, Baumgarten, Doblhoff und Kraus aus der Regierung publizirt. Darüber erbost, ruhte die reaktionäre Partei nicht, bis sie dem schwachen Kaiser so fürchterliche Angst vor dem Schreckensregiment der Revolutionärs eingejagt, daß derselbe am 17. Mai mit der Kaiserin, der Erzherzogin Sophie, dem Erzherzog Franz Karl, den drei jüngsten Erzherzogen und mehreren Hofkavalieren, unter denen sich Graf Bombelles am bemerkbarsten machte, Wien verließ unter dem Schein einer gewöhnlichen Spazierfahrt, und sich über Linz und Salzburg nach Innsbruck, der Hauptstadt Tirols, begab, wo er am 19. Mai unter endlosem Volksjubel eintraf. Von dort aus proklamirte der Kaiser, daß er der Sklaverei einer Faktion entronnen sei, und nun gab es eine wahre Hetzjagd nach dem Kaiser. Jede Provinz wollte ihn zu sich locken, und während in Wien selbst die größte Ordnung herrschte, planirte daselbst die Reaktionspartei den Umsturz der Revolutionsherrschaft. Am 26. Mai publizirte der Landesregierungspräsident, Graf Montecucculi, zu Wien im Regierungsblatt ein Manifest des Kaisers aus Innsbruck vom 20. Mai, welches die akademische Legion auflöste und mit der Nationalgarde verschmolz; diejenigen Studenten aber, welche derselben sich nicht einverleiben lassen wollten, zur Ablieferung ihrer Waffen binnen 24 Stunden verpflichtete. Zugleich ward Militär gegen die Universität beordert, Kanonen auf die Plätze aufgefahren, und die Truppen wurden auf die Glacis konsignirt, die Thore geschlossen und mit Militärwachen ausschließlich besetzt. Am Rothenthurmthore drang das Volk mit Gewalt ein, wobei ein Soldat erschossen ward. Nun machten

die Arbeiter mit den Studenten gemeine Sache, so wie die Nationalgarden, von allen Seiten zusammenströmend. In allen Straßen Wiens erhoben sich mit Blitzesschnelligkeit Barrikaden an Barrikaden, mit rothen und deutschen Fahnen geschmückt. Ueberall ward das prächtige Straßenpflaster aufgerissen und die Steine theils zu Barrikaden verwendet, theils in den Fenstern der Häuser als Wurfgeschoß aufgerichtet. Von den Thürmen der Stadt heulten fortwährend die Sturmglocken. Massenhafte Volkshaufen mit eisernen Stangen, mit Schaufeln, Keulen und Knitteln bewaffnet, durchzogen die Straßen, Weiber schleppten Material herbei zu den noch im Bau begriffenen Barrikaden. Die Forderungen des Aufstandes verkündete ein an den Barrikaden und an den Ecken angehefteter Anschlag: „Was wir wollen: Da wir erkannt haben, daß die reaktionäre Partei den Sieg des souveränen Volkes zu schmälern beabsichtigt, so wollen wir: 1. daß das gesammte Militär Wien verlasse und die russische und italienische Grenze besetze; 2. daß alle Errungenschaften des 15. Mai ungeschmälert aufrecht erhalten und die konstituirende Versammlung nach Wien schleunigst einberufen werde; 3. daß von amtlicher Seite Abgeordnete in die Provinzen abgeschickt werden, welche unsern Brüdern daselbst bekannt machen, daß alles, was wir gethan, nur im gemeinsamen Interesse der ganzen Monarchie geschehen sei; 4. Aufhebung der Klöster; 5. Einführung einer Armen- und Einkommensteuer; 6. Beeidigung des Militärs auf die Verfassung; 7. Gleichstellung aller Nationalitäten; 8. baldigste Rückkehr des Kaisers unter Aufrechthaltung der Errungenschaften des 15. Mai; 9. daß alle, welche den Kaiser durch falsche Vorspiegelungen zur Abreise bewogen, vor ein Volksgericht gestellt werden. Im Namen des Volkes." Nachmittags verkündete das Ministerium die Zurücknahme der Auflösung der Studentenlegion. Das Volk möge nun die Barrikaden abtragen und nach Hause gehen. Allein das Volk erwiederte: „Nein, die Barrikaden bleiben! Erst muß das Militär abziehen. Das Fortbestehen der Studentenlegion muß garantirt werden!" Abends wurden die Grafen Hoyos und Dietrichstein als adelige Geiseln vom Volk gefangen genommen und auf die Universität geführt. Graf Montecucculi, der Urheber des Aufstandes entging dem nämlichen Schicksal durch die Flucht, ebenso die Mitglieder des Sicherheitsausschusses, Graf Preuner, Baron Pereira, Hye und Endlicher, welche, vereint mit Montecucculi ohne Auf-

trag des Ministeriums, das Ausrücken des Militärs mit geladenen Kanonen veranstaltet hatten. Exzesse fanden keine statt und an den Barrikaden wurde die musterhafteste Ordnung gehandhabt. Nachts um 11 Uhr ertönten plötzlich einzelne Kanonenschüsse, Generalmarsch und Sturmglocken, es hieß, Fürst Windisch-Grätz sei mit einigen Regimentern im Anzuge, Alles eilte zu den Barrikaden, allein es war nur blinder Lärm, durch das Preßburger Dampfboot veranlaßt, welches mit vielen ungarischen Juraten landete. Die übrige Nacht verging ruhig und die freiwillig illuminirte Stadt, mit ihren hundert und aber hundert Barrikaden, bot ein feierlich-trauriges Bild dar, zu welchem der rothe Fackelschein der Barrikadenwachen ein unheimliches Licht spendete. Aus Bürgern, Nationalgarde und Studenten ward am Morgen des 27. Mai ein Ausschuß gebildet, welcher vom Ministerium die Zugeständnisse gewann, daß die Soldaten sich zurückzogen, den Arbeitern Beschäftigung und dem Volk die Rückkehr des Kaisers oder eines Stellvertreters desselben versprochen, Graf Hoyos aber als Bürge für diese Konzessionen gestellt ward. Nun wurden die Barrikaden abgetragen, Hoyos und Dietrichstein auf freien Fuß gestellt und man erwählte den Obersten Pannasch zum Oberkommandanten der Nationalgarde. Das Ministerium versprach unterm 29. Mai alle Volksbegehren zu erfüllen, die Aula löste sich in der Stille auf, sich alles politischen Einflusses entschlagend, bis auf die Akademiker, welche zur Repräsentation der Universität in den Sicherheitsausschuß gezogen wurden, der sich zur Freude alles Volkes ganz auf gesetzlicher Bahn bewegte. Die gefürchtete Studenten- und Proletarierherrschaft, die maßlose Anarchie und Verwirrung, welche die Reaktionspartei in Gedanken auf den Barrikaden vom 24. Mai erbaut hatte, trat nicht ein. Der Kaiser zwar kehrte nicht zurück, aber Wien jubelte so laut als in den Märztagen dem allbeliebten Erzherzog Johann entgegen, wie derselbe am 24. Juni, statt des Kaisers, in die Residenz seinen Einzug hielt, und in schlichten, herzlichen Worten Vertrauen forderte, Vertrauen versprach.

Inzwischen suchten die Slaven die Wienerwirren schlau zu benutzen, um Oesterreich zum Slavenreich zu machen, indem sie das slavische Volkselement als das der Monarchie am anhänglichsten darstellten, und die Aristokratie kam ihnen auf halbem Wege entgegen, indem sie theils offen durch den Grafen Laskanski in Prag und durch den Baron Jellachich in Agram für das ab-

solutistische Prinzip Slaven werben ließen, theils ihre Söhne der Universität entzog und sie in die Armee steckte, theils auf andern Schlangenpfaden der Diplomatie ihren Zweck verfolgte. Als sich zu Wien neue Barrikaden erhoben, konstituirte sich in Prag eine förmliche provisorische Regierung unter dem Präsidium des Grafen Leo Thun, Palazky mit Rieger, Brauner, Borrosch, Albert Graf Nostitz und Strobach, welche ihrer Nichtanerkennung von Seite der Regierung ungeachtet, sich der Leitung der Geschäfte zu bemächtigen und durch den nach Prag berufenen Slavenkongreß auf die erste, konstituirende Versammlung Oesterreichs einzuwirken suchten. Vom 29. Mai an trafen die Abgeordneten zum Slavenkongreß in Prag ein. Unter denselben zeichneten sich aus: der greise Volksdichter Wuk Stephanowitsch Karadschitz, der aus Ungarn vertriebene slovakische Pfarrer Hurban, Libelt und Moraczewski vom Posener Nationalkomite, die Abgeordneten des Lemberger Volksrathes, Fürst Ladomirski und Karl Malisz, die Illyrier Kuschlan, Prika, der Dichter Stanko Vraz, Professor Cybulsky aus Berlin, Valewski aus Galizien, Professor Purkinje aus Breslau, Stamatovitsch und Petrovitsch aus Neusatz, die Russinen Boriskiewicz, Ginitewicz und Zaklinski, der russische Flüchtling Bakunin. Der Fürst von Serbien ließ sich durch einen Minister repräsentiren, der ebenfalls erwartete Vladika von Montenegro jedoch traf nicht ein. Die Vorversammlungen begannen am 31. Mai. Die drei Sektionen der West-, Ost- und Südslaven wählten Schaffarik, Stamatovitsch und Libelt zu Präsidenten. Am 2. Juni ward der Kongreß aufs feierlichste eröffnet. Um 9 Uhr zogen die Abgeordneten, zum Theil in Nationaltracht, viele mit rothen Hosen und violettem Sammetmantel, andere mit rothen Hosen und weißem Mantel u. s. w., in der Mitte des Swornostkorps, der Slavia, der Philosophen-, Gymnasiums- und Technikerkohorte unter böhmischen und panslavischen, roth-weiß-blauen Fahnen, von Böhmen oder Polen getragen, aus dem böhmischen Museum in Teynkirchen, wo der tschechische Priester und Schriftsteller Stuli beim Altar der Slavenapostel Cyrill und Methud eine Rede hielt, worauf sich der Kongreß im Saal der Sophieninsel versammelte. Die Prozession mußte öfters wegen des Volksgedränges Halt machen, wo dann immer irgend ein melancholisches, slavisches Volkslied gesungen

ward. In den Berathungen vom 2. bis 5. Juli ward von vielen Rednern die gedrückte Lage der Slaven im Geiste des Panslavismus dargestellt, einer Nationalpartei, welche die Serben, Polen, Dalmatiner und Ruthenen zu einem Volkskomplex gegenüber der deutschen Nationalität verbinden will und ihren Wahn so weit treibt, alle Erfindungen, Entdeckungen und alle Menschheitsinteressen und Reformen als von den Slaven ausgegangen darzustellen. Jesus Christus, Guttenberg, Luther u. s. w. waren nach den Panslavisten Slaven. Indeß war es merkwürdig, daß bei dem Nationalthurmbau, welchen diese zusammengewürfelten Absolutisten in Prag aufführen wollten, gleich eine babylonische Sprachverwirrung eintrat und die Deutschenfresser, welche nicht genug jammern konnten, wie man ihrer Nationalität in Frankfurt und Pesth hohnspreche, am Ende, nachdem sie es versucht, sich gegenseitig mittelst der französischen Sprache zu verständigen, zur deutschen Sprache ihre Zuflucht nehmen mußten. Der Serbe verstand den Polen nicht, der Kroate nicht den Tschechen, der Dalmatiner nicht den Russinen. Uebrigens ward, ganz gegen den Gebrauch solcher Versammlungen, gar wenig und das Wesentlichste gar nicht veröffentlicht von den Anträgen, Berichten, Reden und Beschlüssen. Als Hauptbeschluß war ein Manifest der Slaven an die Völker Europa's vorgeschoben, welches die internationalen Verhältnisse der Slaven neben den Romanen und Germanen darstellt, wobei die Idee der Gleichberechtigung der Individuen auf die Gleichberechtigung aller Nationen neben einander ausgedehnt wird, zur Gründung eines Bruderbundes durch ein wahres Christenthum, die Religion der Liebe mit den Regentenhäusern von Gottes Gnaden und dem slavischen Kaiser von Oesterreich, da die Slaven mehr als zwei Drittheile seiner Unterthanen ausmachen. Der Schluß dieses Slavenkongresses sollte jedoch noch ziemlich blutig ablaufen; denn gar nicht alle Tschechen verbanden mit dem Panslavismus der Liberalen, Aristokraten und Professoren so legitime Absichten, sondern es kamen auch slavische Sozialisten, welche, in blindem Deutschenhaß mit den Lombarden wetteifernd, sich längst schon mit den Revolutionsmitteln vertraut gemacht hatten und Barrikadenmeister empfahlen sogar laut und öffentlich ihre Kunst. Schon seit dem Programm des Wenzelbades existirte eine Revolutionspartei. Der Auflösung der Prager Universität ward zwar kein offenes Hinderniß in den Weg gelegt, als die Regierung die Studenten

fortwies, nahmen die Bürger sie unentgeltlich in Kost und Wohnung. Gold floß in Strömen unter den Arbeitern, ob böhmisches, russisches oder polnisches, bleibt dahingestellt. Fürst Windisch-Grätz behielt darum am 5. Juni bei einer Musterung zwei Batterien theils in der Stadt, theils auf dem Wischehrad zurück. Sogleich regnete es Petitionsunterschriften an den Kaiser um Zurückberufung des Reaktionärs, und als der Kommandant am 11. Juni dem Volk verweigerte, die Kanonen auf den Hradschin zurückzuführen, der Bürgergarde 12 Geschütze, 2000 Gewehre und 30,000 scharfe Patronen auszuliefern, beschloß dasselbe Nachmittags auf dem Viehmarkt, Tags darauf bewaffnet in Masse einer slavischen Messe beizuwohnen und dann zum Fürsten Windisch-Grätz zu ziehen. Am Pfingstmontag wogten beim herrlichsten Wetter die Kirchenbesucher durch alle Straßen und auf dem Roßmarkt fand sich die verabredete Masse ein. Eine Deputation des Vereins zur Aufrechthaltung der Ordnung begab sich zum Fürsten und bat ihn, seinen Posten nicht zu verlassen. In diesem Augenblicke zogen die Tschechen heran, slavische Lieder singend. Unglücklicher Weise kreuzte sich gerade eine halbe Kompagnie Grenadiere, die man zur Ablösung in das Generalkommando führte, mit ihrem Zuge, und ward sogleich von den Tschechen überfallen, das Kleingewehrfeuer begann, aus einem Kaffeehause soll die Fürstin Windisch-Grätz am Fenster ihres Hotels erschossen worden sein, Andere behaupten, der Fürst selbst, der mit ihr eine unglückliche Ehe geführt und sie täglich mißhandelt, habe diesen Moment benutzt, um seiner ihm verhaßten Ehehälfte auf gute Manier los zu werden; er selbst, der noch immer zur Ordnung mahnte, ward von den Verschwornen gepackt, um ihn aufzuknüpfen, jedoch durch einen Bajonettangriff der Grenadiere wieder gerettet, welcher den Zug versprengte, der sich nun durch ganz Prag vertheilte und Alles in die Waffen rief. Wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, wuchsen die Barrikaden aus dem Boden empor, nach einem schon längst bereit gehaltenen Plane. Die erste, am Museum errichtete Barrikade ward sogleich erstürmt, wiewohl die Swornost (Bürgergarde) sie mit Flintenschüssen vertheidigte. Ebenso fielen die Barrikaden beim Karolinum nach heftiger, blutiger Gegenwehr in die Hände der Soldaten. Die Hauptwache auf dem Ringe mußte verlassen werden, weil sie sonst von Barrikaden abgeschnitten worden wäre. Als aber eine größere Truppenmasse heranstürmte, um die Massen der Barrikaden zu zerstören,

baten die Tschechen um eine kurze Frist, um dieselben selbst wegzuräumen, und die Studenten, so wie die Führer der Swornost benutzten den gewährten Waffenstillstand, um die Barrikaden — zu verstärken. Da wurden unter dem heftigsten Gegenfeuer aus Häusern, Kellern und Dachböden, und unter dem dichtesten Steinregen acht der stärksten Barrikaden vom Regiment Homburg, drei Divisionen Grenadieren und sechs Geschützen erstürmt, die Kettenbrücke erobert und die Verbindung mit der Kleinseite hergestellt. Allein das Feuer aus den Häusern und von den Dächern, durch das Kartätschenfeuer und die Jäger beantwortet, dauerte bis Abends fort, wo, erst nach ungeheuerm Blutvergießen, alle Hauptstraßen in der Gewalt der Truppen waren. Am Morgen darauf versprachen die Tschechen wieder, die Barrikaden abzutragen, den gefangenen Grafen Leo Thun auszuliefern und die Studenten zu entwaffnen, und benutzten abermals die Unterhandlungsfrist zur — Verstärkung der Barrikaden. Am Morgen des 14. Juni versprachen Bürger und Nationalgardisten zum dritten Mal, das Abbrechen der Barrikaden zu bewirken, doch als ihnen das Militär einen Theil seiner Stellungen einräumte und die Gefangenen überlieferte, so hielten sie wieder nicht Wort und machten mit den aufrührerischen Tschechen gemeine Sache, welche die Stadt terrorisirten und ringsum das Landvolk aufwiegelten. Bei Binchowitz mußte das Militär die Eisenbahnwagen stürmen, aus denen auf dasselbe geschossen ward; doch unterblieb eine massenhafte Volkserhebung. Am 15. Juni endlich, früh um 2 Uhr Morgens, zogen sich die Truppen aus der Stadt auf die dieselben beherrschenden Anhöhen des Hradschins und Lorenziberges zurück, ohne daß die Insurgenten etwas von dem nächtlichen Marsch merkten. Erst als die Truppen mehrere Stellungen am Fluß einnahmen, begann das Feuern der Tschechen, welchem die Büchsen der Jäger, die Kanonen und Haubitzen der Artillerie, mit kurzen Unterbrechungen, den ganzen Tag über antworteten. Am Abend bewilligte Fürst Windisch-Grätz den Tschechen noch 24 Stunden Zeit zum Niederlegen der Waffen, und als die Bürger versicherten, daß sie in so kurzer Zeitfrist ihrer Proletarier nicht Herr werden könnten, ward am 16. noch eine neue, gleich lange Frist bewilligt. Als aber während derselben die Tschechen den Kampf aufs neue begannen, jedoch aus ihren Stellungen vertrieben und mehrere derselben in Brand geschossen worden, und nachdem bedeutende Truppenverstärkung angelangt und 12 schwere

Geschütze nebst einer Mörserbatterie aufgepflanzt worden, so ließ Fürst Windisch-Grätz vorerst zum Schrecken zwei Bomben mit kurzen Schlagröhren über die Stadt werfen, die über den Häusern platzten, aber keinen Schaden anrichteten. Nun ermannten sich plötzlich die in ihrem Eigenthum bedrohten Bürger, überwältigten die Ultratschechen und bewirkten die Uebergabe der Stadt. Die Führer derselben flohen oder versteckten sich, der Slavenkongreß stob aus einander, mehrere der vornehmsten Führer der Tschechen, wie Baron Villani, Graf Boucquai, der Bierbrauer Faster u. s. w., wurden verhaftet, Fürst Windisch-Grätz versetzte Prag in Belagerungszustand, und eine Untersuchungskommission ward niedergesetzt, um die Fäden des Aufstandes zu entwirren und die Urheber zu ermitteln. Graf Leo Thun, der Präsident Brauner und andere Mitglieder des Revolutionsausschusses, so wie Palazky und Andere, welche mit ihm auf Losreißung Böhmens von Deutschland hingearbeitet und dem deutschen Reichstag Hohn gesprochen, blieben auf freiem Fuße, und es war nur ein Attentat des Panslavismus mißglückt, um dasselbe unter anderer Form mit größerm und besserm Erfolg sich wiederholen zu sehen, in Verbindung mit der kroatischen Reaktionspartei, welche gleich nach den Pariser Februartagen eine Volksdeputation von Agram nach Wien gesendet hatte, welche, zum größten Erstaunen der Wiener, welche bisher in den Kroaten nichts als Stützen des Absolutismus zu erblicken gewohnt gewesen, liberale, selbst radikale Forderungen an den Kaiser stellten. Auf den Wunsch dieser Deputation ward Baron Jellachich, ein Haupt der Slavenpartei und Todfeind Kossuths und des Magyarenthums, zum Banus von Kroatien und Slavonien ernannt, worin die Ungarn eine Art Kriegserklärung sahen und sich daher alle nur ersinnliche Mühe gaben, die slavischen Bauern auf ihre Seite zu ziehen, indem sie denselben unaufhörlich verkündigten, daß nur sie, die Magyaren, es gewesen, welche die Aufhebung der Feudallasten, der Robot und des Zehntens, trotz des hartnäckigen Widerstandes des Adels auf dem letzten ungarischen Landtag durchgesetzt, wodurch dann auch wirklich ein großer Theil des kroatischen und slavonischen Landvolkes sich den Magyaren zuwandte und so aufrührerisch wurde, daß der Banus plötzlich das Standrecht gegen die Aufwiegler und Aufrührer verkünden ließ, welche den Bauern weiß machten, sie seien Magyaren und nicht Kroaten oder Slavonier, daß sie nur durch die Ungarn befreit

worden seien vom Frohndienst, daß ihnen die slavonischen und kroatischen Grundherren wieder die Robot aufbürden wollten, daß sich die Illyrier deßhalb an den König gewendet, daß ihnen die Befreiung von den Feudallasten schon seit Jahren bewilligt, von den Grundherren aber vorenthalten worden sei. Lange schon verschollen scheinende nationale Wünsche wurden durch diese Aufregung auch wieder aufs neue in den sämmtlichen Mischvölkern der Grenze aufgeweckt und veranlaßten da und dort Unruhen und Exzesse. In Kikinda, Neusatz und anderwärts empörten sich die Raizen und Kroaten gemeinschaftlich, stürmten die Staatsgebäude zu Kikinda, befreiten die Gefangenen, plünderten und mordeten die Beamteten und jagten die Husarenbesatzung fort. Auch der Walachen und Serben bemächtigte sich eine allgemeine Empörung. — Am 13. Mai langten zu Karlowitz mehrere Tausende von Serben an, durch viele Hunderte von Freischärlern aus dem benachbarten Serbien unterstützt, alle bis an die Zähne bewaffnet, und besetzten die seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts eingegangenen Würden eines Woiwoden und eines Patriarchen mit dem Obersten Stephan v. Suplikatz und mit dem Joseph Rajatschisch. — In Siebenbürgen entwickelte sich eine heftige Gährung gegen die Union mit Ungarn, unterstützt von der konservativ-bureaukratischen Partei der Ungarn selber, wie z. B. der Hermannstädter-Sachsen, welche zum Zeichen, daß sie nur von einer Vereinigung mit dem Gesammtstaate Oesterreich ihr Heil erwarteten, von allen ihren Häusern und Thürmen die schwarz-gelben Fahnen wehen ließen, und, ihrer Schwäche wohl bewußt, die Walachen zu Hülfe riefen, welche sie als vierte ständische Nation proklamirten, und diese, bisher bloß geduldet, folgten freudig diesem Aufrufe der Aristokraten. Sie beschlossen am 15., 16. und 17. Mai, bei 40,000 Mann stark, in einer Volksversammlung zu Blasendorf, der Residenz des uniirten, walachischen Bischofs, unter dem Schwenken österreichischer und panslavistischer Fahnen, im Namen der walachischen Nation: Die Walachen, von jetzt an Römer zu nennen, beanspruchen politische Selbstständigkeit auf den Landtagen, gegründet auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Unabhängigkeit der walachischen Kirche von Gran und Karlowitz, Wiedereinführung der Synode, Aufhebung der Frohnden und Zehnten ohne Ablösung, vollkommene Industrie- und Handelsfreiheit, Aufhebung der türkischen

Viehsteuer, Preß= und Redefreiheit, persönliche Freiheit und freies Versammlungsrecht, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Ernennung einer Untersuchungskommission aus allen vier Nationen zur Schlichtung der alten Grenzstreitigkeiten, so wie zur genauen Ausscheidung der Allodial= von den Kolonikalgründen, Gleichstellung des walachischen Klerus hinsichtlich der Dotation mit dem der andern Nationen, Lehr= und Lernfreiheit, gleiche Besteuerung alle Staatsbürger und Nationalitäten, Aufhebung aller Privilegien und Einberufung eines Verfassungsrathes. Allein plötzlich sattelten die Sachsen wieder um, aus Schrecken vor ihrer neuen Bundesgenossen roher physischer Uebermacht, die auf 400,000 Seelen kaum tausend zivilisirte und intelligente Köpfe zählten, und schlossen sich deßhalb unerwarteter Weise nach der Blasendorfer Volksversammlung, die ihnen allzu radikal sich gestaltete, wieder enger an die von ihnen so eben verrathenen Ungarn an, so daß diese Erscheinung der Union Ungarns und Siebenbürgens mittelbar eher günstige, als ungünstige Folgen hatte, ganz gegen die Absicht ihrer Veranstalter. — Der am 29. Mai eröffnete, letzte siebenbürgische Landtag zeigte einen gänzlichen Umschwung der öffentlichen Meinung und beschloß einstimmig die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, fügte jedoch hinzu, daß nicht nur die drei bisher berechtigten Nationen der Ungarn, Szekler und Sachsen, sondern auch die Walachen Volksrepräsentanten nach Pesth senden sollen, so, daß jedes Komitat, jeder Stuhl und jede königliche Freistadt, ohne Rücksicht auf Nation und Religion, daselbst vertreten sei. Der Banus Jellachich fing nun auch an, seine schroffe Stellung aufzugeben, da er auf den Fall, daß er sich dem ungarischen Ministerium nicht unterwerfe, durch ein kaiserliches Manifest von Innsbruck aller seiner Aemter und Würden verlustig erklärt und zudem durch ein kaiserliches Handbillet nach Innsbruck zur Verantwortung gefordert und ihm bedeutet ward, daß er die auf den 5. Juni nach Agram einberufene Landeskongregation nicht abhalten dürfe. Dessen ungeachtet hielt er dieselbe dennoch ab und seine Installation ward auf derselben unter allgemeinem Volksjubel durch den nichtunirten Erzbischof und Patriarchen von Karlowitz vollzogen, theils weil der unirte Bischof von Agram abwesend war, theils um hauptsächlich zu zeigen, daß nun auch in Kroatien Religion und Kirche freigeworden. In dem Augenblick, da ihn der Kaiser zum Hochverräther stempelte, hielt Jellachich eine Rede, welche dazu bestimmt

war, Tausende zur Ergebenheit für den Absolutismus zu begeistern, und trat, unbewußt mit dem, was sein Kaiser über ihn verhängt hatte, am 12. Juni, an der Spitze der kroatischen Deputation seine Reise nach Innsbruck mit Oberst Denkstein, Graf Nugent, Graf Ludwig Erdödy, Baron Franz Kulmer, Graf Karl Draskovich und Andern an. Die konservativ-jesuitisch gesinnten Tyrolerbauern bereiteten ihren Glaubensgenossen einen wahren Triumphzug durch ihr Ländchen, wo ihn überall Vivatrufen, Musik und Alpensänger empfingen und begleiteten. In Innsbruck angekommen, gestattete der ungarische Minister des Auswärtigen, Fürst Paul Esterhazy, nach seinem gemessenen Auftrag von Pesth, keine Zusammenkunft des Banus mit dem Kaiser ohne sein Beisein, und der Banus erklärte, daß er einer solchen Kontrole des ungarischen Ministeriums weder sich noch die kaiserliche Majestät unterwerfen und sogleich mit seiner kroatischen Deputation wieder abreisen wolle. Doch erhielt er eine Audienz beim Erzherzog Franz Karl und der Erzherzogin Sophie, in welcher er mehr als gütig, ja mit wahrer Rührung und Herzlichkeit empfangen ward. Da sich nun aber Tags darauf einer beabsichtigten Audienz bei dem Kaiser die Einmischung Esterhazy's entgegenstellte, so entschloß man sich endlich zu der öffentlichen Audienz am 19. Juni, bei welcher auch Esterhazy gegenwärtig war. Jellachich erschien mit seiner Deputation vor dem versammelten Hof und schilderte in glänzender Rede, mit glühenden Worten alle Begeisterung seiner bis zum Tode dem Kaiserthrone getreuen und unterthänigen Nation. Die ganze kaiserliche Familie zerfloß in Thränen. Das königliche Absetzungsmanifest ward zwar noch nicht wirklich aufgehoben, allein Jellachich blieb faktisch in seiner Stelle und fuhr fort, einflußreicher als je sein reaktionäres Ziel zu verfolgen. Zwar beschloß man einen Vergleich und übertrug die Vermittlung zur gütlichen Vergleichung der innern Zerwürfnisse des ungarischen Gesammtreichs dem Erzherzog Johann, allein Jellachich, dessen Rückreise nach Agram einem immerwährenden Reaktionsfest glich, war kaum wieder zu Hause angelangt, als er seine angeblichen, versöhnlichen Gesinnungen verläugnete und eine drohendere Sprache gegen Ungarn führte als je. Die seiner öffentlichen Audienz beim kaiserlichen Hofe nachfolgende Repräsentation des kroatisch-slavonischen Landtages an den Kaiser schilderte, mit welcher Liebe und Verehrung ihre Nation dem Kaiser ergeben sei und wie schmerzlich

es sie getroffen, daß — während in allen Ländern Oesterreichs das Licht der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufgegangen — für sie allein der Druck der ungarischen Fremdherrschaft fortdauern sollte. Jellachich bereiste nach seiner Rückkehr Slavonien, wo er allenthalben mit unendlichem Volksjubel empfangen wurde. Die glänzende Aufnahme, welche er am kaiserlichen Hofe gefunden, des Erzherzogs Johann Handbillet: „An meinen lieben Banus", so wie seine zärtliche Abschiedsvisite beim Erzherzog Franz Karl und der Erzherzogin Sophie, bewiesen aller Welt, daß man niemals ernstlich an seine Absetzung gedacht hatte. Kaum heimgekehrt, eilte der Banus nach Wien, wohin ihn die Ausgleichung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Batthyani rief, welche jedoch nicht zu Stande kommen konnte, da Jellachich unbeweglich auf der Vereinigung des österreichischen und ungarischen Kriegs- und Finanzministeriums beharrte. Dennoch beeilte sich die Generalität Wiens, das Offizierskorps der Garnison und Deputationen von Konservativen aller Stände, dem Banus in Wien ihre Verehrung zu bezeugen und am Abend des 29. Juli ihm eine Serenade und einen glänzenden Fackelzug zu bringen, wobei Jellachich seine kurze Rede aus einem Fenster seiner Wohnung mit den Worten schloß: „Meine Sache ist die Sache der Ehre, deßhalb scheue ich mich nicht, meine Gesinnungen offen darzulegen. Ich bin kein Feind der edlen ungarischen Nation, aber ich bin ein Feind derjenigen, die, durch Eigennutz und separatistische Tendenzen getrieben, Ungarn von Oesterreich losreißen, Oesterreich schwächen wollen. Ja, meine Brüder, ich will ein großes, kräftiges, freies Oesterreich. Es lebe unser schönes Vaterland! Es lebe Deutschland!" Eine von der demokratischen Gegenpartei beabsichtigte Gegendemonstration ward durch die Wiener Spießbürger und die Wiener Nationalgarde unterdrückt. Von Wien zurückgekehrt, dachte Jellachich gar nicht mehr an eine friedliche Ausgleichung mit den Magyaren, sondern betrieb, vom Landtag zum Diktator ernannt, die Kriegsrüstungen mit verdoppeltem Eifer. Die Tumulte und Aufstände steigerten sich zu offenbaren Feindseligkeiten; der ungarisch gesinnte Adel wanderte aus, um einer allgemeinen Vogelfreierklärung zu entgehen. Die Serben und Raizen empörten sich in Masse, wieder durch Freischärler aus Serbien unterstützt. In der Walachei brach eine Revolution aus. Am Pruth sammelte sich ein russisches Heer, unter dem Vorwand, die Ordnung in den Fürstenthümern aufrecht zu

erhalten und die Russen forderten vom ungarischen Ministerim, daß dasselbe den Empörern keinen Raum gestatte, sich auf Ungarns Gebiet zu sammeln, offenbar auf diesen Fall bereit, ihn zum Vorwand zu nehmen, in Ungarn einzufallen. Da trat Kossuth vor den Reichstag und legte demselben in einer glänzenden Rede die Gefahr des Vaterlandes dar, 200,000 Soldaten und 42 Millionen Gulden zur Rettung desselben verlangend. „Wir geben es, wir geben es!" erscholl es von allen Seiten. Die Partei unterwarf sich der heiligen Sache der Nation. — Aber auch Jellachich blieb nicht müßig. Er bereiste die Militärgrenze. Ungeachtet der zwei Bataillone, welche von jedem ihrer Grenzregimenter bereits in Italien standen, stellte dennoch jedes noch zwei Bataillone zu dem bevorstehenden Kampf und im Durchschnitt aus jedem Bezirk 4—5000 Freiwillige. „Mit Gott und seid Helden!" ist der landesübliche Abschiedssegen des alten Grenzers, wenn ihm der Kaiser seine Söhne in den Krieg ruft. „Mit Gott und seid Helden!" riefen jetzt nur kraftlose Greise, Weiber und Kinder; denn was nur immer Waffen tragen konnte, das folgte des Banus Aufruf. Kroatien und Slavonien bürdeten sich ungeheure Lasten auf durch Selbstbesteuerung und freiwillige Gaben an Geld, Frucht und Lebensmitteln, die Kreuzer- und Georgergrenze allein lieferte über 12,000 Metzen Korn, und Jellachich, überdieß noch auf seine Popularität unter dem österreichischen und ungarischen Militär sich stützend, stand kampflustig bereit, in Ungarn einzubrechen und, wie er sich auszudrücken pflegte, dasselbe von der raizisch-serbischen Plage zu befreien, Ruhe und Ordnung in ein Land zu bringen, das sonst unaufhaltsam allen Gräueln der Anarchie entgegentaumle. Zugleich erklärte der Banus wiederholt, daß er in allem, was er unternehme, nur den Willen des Kaisers und des Thronfolgers, Erzherzog Franz Karl ausführe. Am 4. September ward in der „Agramer Zeitung" ein kaiserliches Manifest proklamirt, das den Ban, in Anerkennung seiner guten Leistungen, in alle seine öffentlichen Aemter und Würden wieder einsetzte. Diese Rehabilitirung, ohne die Kontrasignatur eines ungarischen Ministers, verbunden mit Jellachichs Vorbereitungen zum Ueberschreiten der ungarischen Grenze, versetzte die Regierung und den ungarischen Reichstag in eine gewaltige Gährung. Eine Reichstagsdeputation eilte zum Kaiser nach Schönbrunn und verlangte entschiedenes Einschreiten gegen die slavische Bewegung, erhielt aber in der

Audienz vom 9. September eine ausweichende Antwort. Unterdessen überschritt Jellachich in der Frühe des 11. Septembers mit dem Haupttheile seines Heeres die Drave und drang gegen die ungarischen Hauptstädte vor, eine Proklamation an das ungarische Volk vorausschickend, daß er nur gegen die terroristische Partei Kossuths im ungarischen Ministerium Krieg führe, aber alle konstitutionellen Volksfreiheiten auf das entschiedenste wahren werde, verbunden mit einer andern Proklamation an die königlich-kaiserlichen Truppen in Ungarn, in welcher er die Hoffnung aussprach, daß das Militär sich nicht gegen die Grenzer schlagen werde, und gewann durch diese Verkündigungen viele offene und geheime Anhänger in Ungarn selbst. Hierauf trat, nach der Rückkehr der Reichsdeputation von Wien, das Ministerium Kossuth ab, und machte unter dem Namen einer provisorischen Regierung einer Diktatur Platz, bestehend aus Kossuth und Szemere, welche jedoch bald wieder einem Ministerium Batthyani weichen mußte, welchem aber stets Kossuth die Seele einhauchte. Da nun die k. k. Befehlshaber wenig Lust zeigten, gegen Jellachich zu kämpfen, sondern im Gegentheil mit demselben gemeine Sache machten, überdieß die Slaven Nordungarns mit einer Erhebung drohten und Jellachich unaufgehalten gegen die Donau vordrang, so rief die neue Regierung den Landsturm unter die Waffen und veranstaltete eine allgemeine Schilderhebung des Magyarenthums. Der Erzherzog Palatin aber, statt der Aufforderung Folge zu leisten, sich an die Spitze der bewaffneten Nation zu stellen, reiste plötzlich nach Wien ab, unter dem Vorwand, den Staat durch einen letzten Versuch einer gütlichen Uebereinkunft zu retten, und, während das ungarische Ministerium bei Beszprim aus, freilich ungeübten, Nationalgarden eine Dravearmee zusammenzog, konzentrirte Jellachich seine 35—40,000 Mann starken Streitkräfte bei Großkanisa, um einen entscheidenden Schlag gegen das wehrlos scheinende Magyarenthum zu führen.

Inzwischen hatten die Wahlen zum österreichischen Reichstag begonnen, während der Kaiser flüchtig in Innsbruck verweilte, und man nicht einmal wußte, ob sich derselbe aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge anschließen werde. Das so plötzlich eingeführte allgemeine Wahlrecht brachte aber ganz andere Resultate zu Stande, als diejenigen hofften, welche sich der Volksleitung zu bemächtigen hofften. In den größern Städten siegten freilich die Volksredner, die Bauern aber wählten meist Abgeordnete aus

ihrer Mitte, weil die Naturalleistungen wohl für die Zukunft aufgehoben, ihre Entschädigungsfrage jedoch dem Landtage zugewiesen worden. Die Galizier schickten zweiunddreißig Bauern, und darunter über zwanzig, die gar kein Deutsch verstanden und weder lesen noch schreiben konnten, während sie in ihren leinenen und härenen Kitteln an die Steppe erinnerten. Unter den Tyrolerabgeordneten waren auffallend viele Beamtete, zum Zeichen, daß die jesuitischen Wühlereien in ihrem Land viel von ihrer Kraft verloren hatten. In Wien wurden gewählt: Minister Pillersdorf, Doblhoff, Füster, Dr. Alexander Bach, Dr. Fischhoff, Dr. Schmidt, Bankbeamter Zöpfl, Redakteur von Schwarzer, Dr. Pürtscher, Dr. Kudler. Prag schickte lauter Tschechen: Strobach, Rieger, Palazky, Borrosch, der damals noch zur Tschechenpartei hielt, aus der Provinz: Hawlitschek, Hauschild, Trojan und Brauner. — Kurz vor der Eröffnung des Reichstags trat das Ministerium Pillersdorf erschrocken zurück, weil sich die öffentliche Meinung wegen seiner Geheimnißkrämerei über den Prageraufstand so wie durch eine beengende Geschäftsordnung für den Reichstag feindselig gegen dasselbe aussprach. Länger als eine Woche war Wien ohne Kaiser und ohne Ministerium. Das neue Ministerium unter Wessenbergs Präsidium, Doblhoff für das Innere, Latour für den Krieg, Schwarzer für die Arbeit, Hornbostl für den Handel, Kraus und Stift, als Unterstaatssekretäre, für die Finanzen, erklärte in seinem Programm, daß es stets einverstanden mit dem Volke für die konstitutionellen Freiheiten Oesterreichs und Europa's wirken werde. — Die Winterreitschule ward zum Sitzungssaal des Reichstages eingerichtet, ein großes regelmäßiges Viereck bildend und einfach, aber sehr geschmackvoll verziert, und nach der Schalllehre im Styl der frühern französischen Deputirtenkammer erbaut, im Mittelpunkt der Sitz des Präsidiums und der Stimmführer, vor demselben die Rednerbühne und ringsherum die Bänke der Abgeordneten in halbkreisförmiger Stellung, auf den beiden äußersten Seiten die Bänke der Schnellschreiber, vorüber dem Präsidium eine Loge für den kaiserlichen Hof und den diplomatischen Körper, oben im ganzen Umfang des Saales die Zuhörerräume, für etwa 400 Personen berechnet. — Am 10. Juli ward der Reichstag unter dem Alterspräsidium v. Kudler eröffnet. Es bildete sich gleich eine äußerste

Rechte, auf welcher jedoch nur wenige Jesuiten und Stockaristokraten Platz nahmen, ein rechtes Zentrum unter Leitung des Grafen Stadion mit vielen Slaven, namentlich galizischen Bauern, ein linkes Zentrum unter Pillersdorf und Wessenberg mit Schwarzgelben und Anhängern Erzherzog Johanns, eine Linke unter Schwarzer und Löhner mit vielen städtischen Abgeordneten, dem größten Theil der deutschen Landleute und der gebildetern Galizier, eine äußerste Linke, von Literaten und Tschechen besetzt, welche Letztere aber nach mannigfaltigen Verwandlungen zur äußersten Rechten übergingen. Den Anstoß der Sprachenverwirrung überwand man glücklich ohne Diskussion, indem man auf eines Polen Antrag, um keinen Sturm der Leidenschaften heraufzubeschwören, die deutsche Sprache ohne Beschluß als Geschäftssprache des Hauses faktisch anerkannte. Präsident ward Dr. Schmitt, Dr. Strobach und Hagenau Vizepräsidenten. Am 22. Juli eröffnete Erzherzog Johann im Namen des Kaisers als dessen Stellvertreter den österreichischen Reichstag mit einer Rede im Sinne des letzten Ministerprogramms vom Throne herab, in welcher jedoch der Rückkehr des Kaisers mit keiner Sylbe erwähnt war. Verschiedene Interpellationen, namentlich über die Thätigkeit vom Fürsten Windisch-Grätz in Böhmen, drohten gleich anfangs, stürmischen Debatten zu rufen, wurden aber nach Borroschs Antrag vorderhand dadurch beschwichtigt, daß man darüber zur Tagesordnung schritt. Nachdem über die Schritte, welche der Reichstag zu thun habe, um den Kaiser wieder zur Zurückkehr nach Wien zu bewegen, langwierige und heftige Debatten stattgefunden, beschloß endlich der Reichstag am 30. Juli, nicht, wie die Geschäftsordnung vorschreibt, von dem Präsidenten und Schriftführern, sondern von allen Reichstagsmitgliedern unterzeichnet, durch eine besondere Deputation dem Kaiser eine Adresse nach Innsbruck zu senden, in welcher die Reichstagsversammlung im Angesicht Oesterreichs, Deutschlands und Europa's aussprach, daß ihre Berathungen frei seien und sie den Dank dafür vor Allem aus der bewunderungswerthen Mäßigung, Ordnung und Loyalität der Bevölkerung Wiens und der Aufopferung der Nationalgarde zuerkenne, und die Völker Oesterreichs unter diesen sichersten aller Garantieen durch ihre in Wien versammelten Vertreter, als den vom Kaiser zugesicherten Beweis väterlicher Liebe und Vorsorge, die ungesäumte Rückkehr

Sr. Majestät in die Residenz verlangen, indem sie nunmehr der bestimmten endlichen Erfüllung der bei so vielen Anlässen wiederholten Versprechungen entgegensehen; indem sie noch zuletzt mit den Worten schlossen: „Wir beschwören Ew. Majestät, hören Sie nicht den Rath falscher Rathgeber, hören sie die Stimme, die Forderung Ihrer Völker." Dieser einstimmigen Reichstagseinladung folgte der Kaiser, verließ am 8. August Innsbruck und kehrte am 12. August wieder, von der Nationalgarde eingeholt, unter einstimmigem Volksjubel in die Hauptstadt zurück. Wien ward illuminirt und im Dom von St. Stephan ein Dankfest für seine Rückkehr gefeiert. Die Höflinge weinten in ihrem Wagen beim Einzug in Wien Krokodillsthränen, daß ihnen die Reaktion mißlungen war. Vier Wochen lang hatte sodann der österreichische Reichstag über die Aufhebung der Robot- und Unterthänigkeitsverhältnisse zu debattiren und beschloß endlich am 31. August einhellig die Aufhebung aller Unterthänigkeits- und schutzobrigkeitlichen Verhältnisse, was mit begeistertem Jubel vom Volk aufgenommen ward, wobei mit 50 Stimmen Mehrheit beschlossen ward, daß der Staat die Betheiligten auf billige Weise zu entschädigen habe, was auch Alles vom Kaiser bestätigt ward. Während der Verhandlungen darüber mußte der Reichstag am 21. August ein Staatsanleihen von 20 Millionen Gulden bewilligen und den Finanzminister ermächtigen, dabei den Kredit der Bank bis auf 6 Millionen zu benutzen. Zugleich ward das Finanzministerium beauftragt, das Geldausfuhrverbot in kürzester Frist aufzuheben, und andererseits der Grundsatz ausgesprochen, daß bis zum Friedensschluß die Erhaltung der Armee hauptsächlich von den italienischen Provinzen bestritten werden solle. — Am 24. August machten die im Prater beschäftigten Arbeiter wegen einer Herabsetzung des Taglohns um 5 Kreuzer auf den Kopf und wegen eines von oben begünstigten Aktienvereins, der sich plötzlich zahlungsunfähig erklärt hatte, ihrem Unmuth darüber dadurch Luft, daß sie eine Puppe von Thon knetteten, die den Arbeitsminister v. Schwarzer vorstellen sollte, und dieselbe unter feierlichen Zeremonien begruben. Dabei erhitzten sich diese Leute immer mehr und zuletzt kam es mit der herbeigeeilten Nationalgarde zu einem blutigen Kampf, bei dem mehrere Arbeiter das Leben verloren. Minister v. Schwarzer, vielfach wegen seiner ministeriellen und publizistischen Thätigkeit angefeindet, trat aus

dem Ministerium zurück, das er eigentlich nur im Drang der Umstände provisorisch zu übernehmen sich verpflichtet hatte. v Schwarzer hatte eine sehr schwierige Stellung, indem er alle die unglücklichen Folgen für den allgemeinen Verkehr zu beseitigen hatte, welche aus dem Schlaraffenleben von 20,000 faulen Arbeitern entstanden, die der Staat vom Beginn der Revolution an zu erhalten sich erkühnt, wogegen eben v. Schwarzer energische Maßregeln treffen mußte. Dieß und die Insolvenzerklärung von Swobodas Aktienverein zur Unterstützung der gesunkenen Gewerbe benutzte die Partei des alten Sicherheitsausschusses und der akademischen Legion, um aufs neue ihre demokratischen Tendenzen durchzusetzen und den Sicherheitsausschuß wieder in seine volle Geltung zu bringen, welche Parole gedruckt vertheilt und von der akademischen Legion auf Hüte und Mützen gepflanzt ward. Die Minister ließen Militär ausrücken, und auf mehreren Stellen wurden Kanonen mit brennenden Lunten daneben aufgepflanzt. Latour, der Kriegsminister, las dem Reichstag ein anonymes Schreiben vor, wornach derselbe gesprengt und die Republik verkündet werden sollte. Der Reichstag erklärte sich in Permanenz, aber Dr. Goldmark und seine Freunde setzten doch den Beschluß durch, daß das Militär zurückgezogen würde. Am 13. September aber beschloß dennoch der Reichstag nach dem Antrag des Finanzausschusses, daß ein Kredit von zwei Millionen bewilligt sei für die mittellosen Bürger Wiens, und daß diese zwei Millionen von der Bank gegen zweiprozentige Zinse erhoben werden sollen, deren Vorschüsse im ersten Halbjahr zinsfrei sein sollen, mit Ueberlassung der Ausführung an das Finanzministerium. Auf Verlangen der Tschechen und anderer Provinzialdeputirten ward noch der Vorbehalt dazu gesetzt, daß den Provinzen ebenfalls nach Bedürfniß Geldvorschüsse gemacht werden sollen. Ende Septembers ward dem Reichstag das vollständige Büdget vorgelegt. Die indirekten und direkten Steuern wurden auf sechs Monate verwilligt und die Weg-, Brücken- und Wasserbauten auf ein Jahr neu verpachtet. Das böhmische Fiktilium sollte vom 1. November an aufhören. Auch die Steuerzuschläge wurden erheblich erklärt, jedoch keineswegs gegen das vorjährige Ergebniß erhöht. Ueber die Umlegung des Urbariums auf die Grundsteuer beschloß man: Urbarial- und Zehentsteuer hören mit dem 1. November 1848 auf, und die Umlegung der provinziellen Gesammtsteuer hat, da alle Unterschiede zwischen Dominiſtikal- und Rusti-

kalgrundstücken aufgehoben sind, gleichmäßig zu geschehen. Die Judensteuer und die Verpachtungssteuer wurden aufgehoben. Ehe noch zur Berathung der am 29. September eingebrachten Grundrechte von 29 Paragraphen vom Reichstag die Berathung eröffnet werden konnte, trat die Oktoberkatastrophe ein, ohne daß der Reichstag vermochte, durch seine Haltung und Thätigkeit das Aeußerste zu vermeiden. Derselbe ermangelte aller Elemente, die ihn befähigt hätten zur Lösung der unermeßlichen Aufgabe der österreichischen Gesetzgebung. Die Linke, so weit sie deutsch war, hegte allein den ehrlichen Gedanken eines freien, durch den innigsten Anschluß an Deutschland zu kräftigenden Gesammtstaates, aber gerade ihr fehlte es an Charakteren, an wirklichen Staatsmännern. Feurige Redner und logische Denker, wie sie auf dieser Seite des Hauses zu finden waren, reichen zur Lösung der unermeßlichen Aufgabe nicht aus, welche der nächsten österreichischen Gesetzgebung gestellt war. Die übrigen Fraktionen des Reichstags wünschten theils geradezu den Untergang des Staates, theils erstrebten sie unter falschen Fahnen die Herrschaft. Ein großer Theil der Rechten, aus den verschiedenen Nationalitäten stärker oder schwächer rekrutirt, strebte mit entschieden reaktionärer Tendenz rückwärts. Wieder eine andere Fraktion, und zwar die größte, huldigte panslavistischen Tendenzen und vertheidigte die Regierung unter der Bedingung der Herrschaft des Slaventhums. Diese Partei, deren Führer von der äußersten Linken zur äußersten Rechten übergegangen und jeden Augenblick bereit waren, wieder zur Erstern zurückzukehren, im Interesse ihrer Nationalität, war keine solide Regierungsstütze, da sie sich ihr nicht blindlings hingab. So nahmen die Dalmatier z. B. ihre Sitze auf dem Wiener Reichstage nur in der Absicht ein, entweder dem Slaventhum den Sieg zu verschaffen, oder, wenn dieß nicht möglich, den kroatischen Landtag zu verstärken, welcher bereits die Vereinigung der drei Königreiche: Kroatien, Slavonien und Dalmatien ausgesprochen hatte. Der freisinnige Theil der Galizier strebte nach Polens Wiederherstellung auf Kosten der österreichischen Monarchie, und der ungebildete galizische Theil war nur durch die Furcht vor der Adelsherrschaft der künftigen polnischen Republik zusammengehalten, stand jedoch durchaus in keiner Beziehung mit der Monarchie, während die Reichstagsmitglieder der italienischen Provinzen ihre Sympathieen bloß jenseits der Alpen suchten und

für Vereinigung mit dem Land erglühten, wo das Si ertönt. Zudem kam noch der Sprachenwirrwarr des Landtages, wo man ruthenisch, polnisch, böhmisch, illyrisch, italienisch und deutsch durch einander sprach, wobei viele Mitglieder der deutschen Sprache durchaus nicht mächtig waren, so daß man die Anträge und Beschlüsse in die verschiedenen Sprachen übersetzen mußte.

Der Kampf, welchen der Kaiser von Oesterreich gegen sich selbst, als König von Ungarn, bereits seit dem Mai des Jahres 1848 geführt, schien seinem Ausgang nahe; denn der Banus Jellachich war bereits bis vier Meilen vor Ofen vorgedrungen und bedrohte Pesth, wurde aber von den Ungarn bei Stuhlweißenburg geschlagen und mußte sich daher um Hülfe nach Wien wenden, die ihm auch von dem Kriegsminister Latour zugesagt ward. Jellachich, der ehemalige Favorit der Erzherzogin Sophie, hatte zwar keine Sympathieen unter dem freisinnigen Theil des Wienervolkes; doch auch die Ungarn erfreuten sich eben so wenig derselben in hohem Grade, weil die Zuneigung des Volkes ihnen längst schon durch ihren unzeitigen Hochmuth geraubt worden war, und deßhalb wäre wahrscheinlich dem Abmarsch der Truppen gegen Ungarn wenig Widerstand entgegen gesetzt worden, wenn nicht im September schon ein Hochverrathsplan zur Unterdrückung der österreichischen Freiheit durch einen aufgefangenen Briefwechsel zwischen Latour und Jellachich entdeckt worden wäre. Das kaiserliche Manifest vom 4. Oktober, welches den Jellachich zum Zivil- und Militärgouverneur von Ungarn ernannte, trieb die Volkswuth aufs Höchste. Und so ward am 5. Oktober in einer zahlreichen Volksversammlung im Odeon zu Wien beschlossen, die Truppen, welche Tags darauf nach Ungarn abgehen sollten, nicht fort zu lassen. Abends ward ein italienisches Grenadierbataillon, das sich geweigert hatte, gegen Ungarn zu ziehen, unter Kavallerieeskorte zur Eisenbahn gebracht und nach Preßburg expedirt. Am 6. Oktober sollte das Grenadierbataillon Richter, aus provinzial-österreichischen Regimentern zusammengesetzt, nachfolgen, das sich mit dem Wienervolk immer gut vertragen, ja mit demselben fraternisirt hatte. Als dieß während der Nacht in der Vorstadt Gumpendorf, wo die Kaserne dieses Bataillons war, und in den Vorstädten Mariahilf, Wieden und Landstraße bekannt ward, versprach die Nationalgarde den Soldaten Widerstandshülfe, wenn sie zum Abmarsch

gezwungen werden sollten. Um 5 Uhr Morgens rückte das Bataillon in drei Abtheilungen, zu zwei Kompagnieen, zur Eisenbahn aus, unter Begleitung der Reiterei; allein schon hatten Nationalgarden und Legionairs am Nordbahnhof die Eisenbahnschienen aufgehoben, und die zwei ersten Kompagnieen des Militärs fanden die Eisenbahn schon besetzt; die andern Kompagnieen vom Major v. Wrbna der Taborlinie zu, über die Donaufahrbrücke geführt, machten aber drüben rechtsumkehrt und feuerten auf die nachfolgende Reiterei, welche zurückwich. Ein Joch der Brücke ward sogleich zerstört und die über die Eisenbahnbrücke gegangene Nationalgarde vereinigte sich mit den Grenadieren. Auch die zwei am Bahnhof angekommenen Grenadierkompagnieen kehrten sich gegen ihre Kavalleriebegleitung. Nun ward die Reiterei in einem dreistündigen Kampfe fast aufgerieben, bis ihr polnische Nassau-Infanterie zu Hülfe kam und um 10 Uhr Kanonen. Der Eisenbahndamm war inzwischen auf kühne Weise von den Studenten besetzt worden, die sich daselbst in die vortheilhafteste Position setzten. Plötzlich warfen sich Arbeiter und andere Zuschauer auf die Kanonen und nahmen, mit stillschweigendem Zugeständniß der Artilleristen, vier Piecen und einen Pulverwagen in Beschlag, deren Mannschaft die Flucht ergriff. Hierauf formirte die Nassau-Infanterie einen Keil und feuerte aufs Kommando nach dem Damm und der Brücke hin. Doch siegten Garde, Legion und Grenadiere und schlugen ihre Gegner in die Flucht. In der Jägerzeile ward General Bondy, als er eben seine Truppen gegen die am Pratersterne aufgestellten Nationalgarden führen wollte, durch einen Studenten vom Pferde geschossen. Von den erbeuteten Kanonen waren zwei während des Kampfes in die Donau gerollt. Mit den zwei andern Kanonen zogen die Sieger in die Stadt und besetzten die Stadtthore, die verwundeten Soldaten schafften sie nach der Universität. Die Nationalgarden hatten mittlerweile das reaktionäre oder sogenannte schwarzgelbe Kärnthnerviertel, die Stephanskirche und das erzbischöfliche Palais besetzt. Auf dem Stephansplatz feuerten die Schwarzgelben aus den Fenstern des Domes auf die Nationalgarden, allein die Sapeurs der Studentenlegion erbrachen die Kirchthüren, und es erfolgte darauf die furchtbarste Metzelei in der Kirche selbst. Vom Altar, von den Emporkirchen und aus den Betstühlen schossen die treulosen Nationalgardisten selbst auf die eindringenden Studenten

und ihre Kameraden, doch diese hieben auch Alles nieder, was sie mit der Waffe in der Hand trafen. Ein Hauptmann der Schwarzgelben, welcher zuerst Feuer kommandirt hatte, ward vom Volk in der Kirche erhängt, welche voll Blut schwamm. Da rückten, von Latour gesendet, die Pionniere heran, welche am 13. März schon zuerst am Landhause auf das Volk gefeuert hatten, mit zwei Kanonen, den Schwarzgelben zu Hülfe, beim Graben ihr Feuer beginnend, allein das Volk warf sie zurück und nahm ihnen die Kanonen. Schon waren in verschiedenen Straßen Barrikaden erbaut und die Basteien fortwährend mit bürgerlicher und Legionsartillerie besetzt. Nun ward vom Volk ohne Widerstand der dort aufgestellten Grenadiere und Kanoniere das Kriegsministerium erstürmt, wo man den Kriegsminister Latour suchte, um ihn zum Opfer der Volksrache zu machen. Die Reichstagsdeputirten Borrosch, Goldmark, Fischhof und Smolka erschienen nun und brachten die Menge von diesem Vorhaben ab, wenn Latour abgebe, was dieser aber, welcher sich hinter einer Tapetenthür versteckt hatte, nur unter Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers that, wodurch das Volk nicht befriedigt ward. Im Gegentheil drang eine Rotte desselben über eine Seitentreppe in die Wohnung des Ministers und ergriff denselben. Umsonst beschworen die Deputirten die wuthentbrannte Masse, vergebens suchten sie Latour mit ihrem eigenen Leib zu schützen, umsonst klammerten sie sich an seine Kleider an und hielten ihn fest, vergebens flehte er selbst auf den Knieen um sein Leben. Man schleifte ihn an den Füßen über die Treppe hinab. Ein Arbeiter führte einen Streich mit dem Hammer gegen seinen Kopf. Fischhof wehrte ihn ab. Ein zweiter Arbeiter führte mit einem Beile den tödtlichen Schlag, der ihm die Hirnschaale zerschmetterte. Ein kaiserlicher Artillerist knüpfte einen Strick um seinen Hals und wollte ihn aufhängen, aber er riß. Nun schleppte man seinen Leichnam bis auf den Platz „am Hof", wo ihn derselbe Artillerist an den großen Gaskandelaber aufhängte. Die in der Wohnung des Kriegsministers vorgefundenen Papiere wurden von dem Volk in Beschlag genommen. Während der Aufführung dieses scheußlichen Schauspiels hatte sich am kaiserlichen Zeughaus, in welches sich theils versprengte Pionniere und schwarzgelbe Nationalgarde, theils Grenadiere vom Regiment Nassau geworfen, ein fürchterlicher Kampf entsponnen. Keine Vermittlung ward angenommen,

Zwei Parlamentäre, welche vom Volk gesandt worden, schoß man nieder, weßhalb dieses keinen Pardon mehr gab. Dreizehn Stunden, bis zum 7. Oktober früh 11 Uhr, dauerte der Kampf, und erst, nachdem das Zeughaus schon an mehreren Stellen brannte, flüchtete sich dessen Besatzung durch unterirdische Gänge. Nun holte sich Alles Waffen, doch durfte Niemand mehr als ein Schießgewehr nehmen. Das Militär ward auf die Glacis zurückgedrängt, während Auersperg in dem schwarzenbergischen Garten und dem Belvedere ein festes Lager bezog. Der Reichstag konnte am 6. Oktober erst um 2 Uhr Nachmittags sich versammeln, weil sein Präsident Strobach auf die wiederholte Aufforderung des Ministerrathes, denselben zu versammeln, mit den Parteiführern der Tschechen, Rieger, Palatzky u. s. w. sammt allen galizischen Bauern sein Heil in der Flucht gesucht hatte, wie die Minister Wessenberg und Bach. Der Reichstag ernannte nun unter dem Vorsitz von Smolka eine „Kommission zur Wahrung der Sicherheit der Stadt", bestehend aus Füster, Fischhof, Goldmark, Brestl, Wieland, Klaudi, Borrosch u. A. Die Deputation, welche der Reichstag zum Kaiser nach Schönbrun entsendete, mit der Bitte um Berufung eines neuen, volksthümlichen Ministeriums und Zurücknahme des kaiserlichen Kriegsmanifestes gegen die Ungarn, kehrte um Mitternacht mit der unverhofft freudigen Nachricht zurück, daß der Kaiser dieses Ministerium bilden und die Minister Doblhoff und Hornbostl beiziehen werde, jedoch erwarte, daß man nach so vielen Beweisen seiner Huld und Gnade für die Ruhe und Sicherheit der Stadt sorgen werde. Am folgenden Tag erst erhielt der versammelte Reichstag eine zweite Botschaft des Kaisers auf einen kleinen Zettel geschrieben, dessen Unterschrift nicht zu entziffern war, in welcher der Kaiser erklärte, daß er besonders wegen Latours Ermordung die Nähe seiner Hauptstadt verlasse, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hülfe zu bringen, mit den Worten schließend: „Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, der schaare sich um seinen Kaiser." In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober war nämlich ein Bataillon Heß-Infanterie nach Schönbrunn marschirt. Kaum waren die Truppen um 3 Uhr Morgens daselbst angelangt, so wurden schnell die Pferde gefüttert und den Offizieren Erfrischungen aus der Hofküche gereicht, worauf sie mit Sack und Pack wieder denselben Weg zurückmarschiren mußten. Der Vortrab erfuhr erst

später, wer sich in der Mitte der Truppen befinde. Als Halt gemacht ward, that man es den Soldaten kund, und nun begann ein Hurrah und Hutschwenken, daß die kaiserliche Familie sich bewogen fand, die Wagen zu verlassen und das Militär mit der Ursache ihrer Abreise bekannt zu machen. Kaiser und Kaiserin waren ganz verweint, die Erzherzogin Sophie konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Das Landvolk bezeugte die aufrichtigste Sympathie auf der ganzen Reise, von der ersten Nachtquartierstation an, die nur zwei Stunden von Wien entfernt ist, bis zur Ankunft vor Brünn und Ollmütz. In der Umgebung von Sieghartskirchen, wo der Kaiser das erste Nachtlager in dem Pfarrhofe nahm, brannten allenthalben auf den Bergen Freudenfeuer. Nur ein Gastwirth des Donaustädtchens Stein wollte der Weiterreise des Kaisers durch Abtragung der Donaubrücke zwischen Stein und Krems Einhalt thun, allein die St. Pöltener Bürger weigerten sich, dazu behülflich zu sein, und das Militär besetzte rasch die Brücke, so daß der Kaiser ungehindert hinüber kam, worauf er seine Wagen dicht mit Militär umgab, das jeden Zugang absperrte und einige Kanonen voranfahren ließ. In Krems entfernte er sogleich die kriegerische Bedeckung und trat unter das Volk, indem er sprach: „Kinder, was ich versprochen hab', das halt ich: Robot, Zehend und das Andere hat aufgehört, ich hab's sanktionirt, unterschrieben und dabei bleibts; euer Kaiser giebt euch sein Wort darauf; und glaubts dem Kaiser, ich mein es gut mit euch, aber in Wien giebts Leut' die's nicht gut mit mir meinen und die euch auch verführen wollen und da kann ich mir nicht helfen, ich werd' leider Militär hinschicken müssen.“ Unendlicher Volksjubel folgte diesen Worten des getäuschten Monarchen, und auf seiner Weiterreise drängte sich immer Landvolk um seinen Wagen und erhielt ähnliche Zusicherungen. In Ollmütz wurden die Pferde ausgespannt und der Kaiser vom Volk in die Stadt gezogen, und Tag für Tag wallfahrteten Hanakenschaaren nach der improvisirten Hofburg, um dem Kaiser ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. — Auf die Nachricht von der Flucht des Kaisers erließ der Reichstag in Wien ein Manifest an die Bevölkerung Oesterreichs, die Hoffnung friedlicher Ausgleichung mittelst seiner Denkschrift an den Kaiser aussprechend. Allein die erste durch Minister Hornbostl, welchen der Kaiser zu sich berufen hatte, demselben überreichte Reichstags-

adresse nützte so wenig wie die zweite Deputation des Reichstags an denselben, welcher er zu Zelowitz in Gegenwart des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sophie Audienz ertheilte und ihr eine seinem Fluchtmanifest von Schönbrunn ähnliche Antwort vorlas, doch nichts Schriftliches mitgab, wiewohl der anwesende Fürst Lobkowitz die Deputation nach des Kaisers Entfernung versicherte, die Truppen werden Wien nicht angreifen, übrigens sei der Kaiser mit der Haltung des Reichstages zufrieden. Auf den fernern Vorschlag des Reichstags an den Kaiser vom 13. Oktober, einen Friedenskongreß aller österreichischen Volksstämme nach Wien zusammen zu berufen, antwortete der Kaiser wieder ablehnend, mit der Versicherung, er werde für die Mittel besorgt sein, daß der Reichstag seine Berathungen in voller Freiheit fortsetzen könne, was er später durch die Einberufung desselben auf den 22. November nach Kremsier zu erreichen suchte. Hierauf folgte das Manifest des Kaisers, welches Wien den Händen des mit unbedingten Vollmachten zur Eroberung desselben versehenen Fürsten Windisch-Grätz überlieferte, wogegen der Reichstag am 20. Oktober seinen Aufruf zur Vertheidigung Wiens an alle Völkerschaften Oesterreichs erließ.

Am 9. Oktober schon erhielt man zu Wien die Nachricht, daß Jellachich mit seinen Horden die österreichische Grenze überschritten und gegen Wien anrücke, doch die Ungarn versprachen, unter Kossuths speziellem Befehl Jellachich mit 40,000 Mann anzugreifen. Die Kroaten rückten aber der Stadt immer näher und standen am 12. Oktober bei Schwadorf, 3 Stunden von Wien. Auersperg verließ am 14. Oktober seine Stellung im Belvedere und zog sich aus der Stadt, um sich mit Jellachich zu vereinigen. Fürst Windisch-Grätz war mit einer bedeutenden Truppenmacht gleichfalls von Prag gegen Wien aufgebrochen. So zog sich das Gewitter immer mehr über der bedrohten Stadt zusammen. Aber auch die tapfern Wiener waren nicht müßig geblieben. Messenhauser übernahm statt des abtretenden Scherzer das Kommando der Nationalgarde. Derselbe war früher Offizier im Regiment Deutschmeister. Mit des Reichstags Bewilligung bildete er mobile Kolonnen, welche die von Auersperg verlassene Position im Belvedere einnahmen und vom Gemeinderath verproviantirt wurden, der überdieß den Hinterlassenen eines jeden, der für das Wohl der Stadt fiel, eine nicht unbedeutende Pension

aussetzte. Oberst Bem nebst noch vier andern polnischen Offizieren ward überdieß Messenhausers Kommando beigegeben. Windisch-Grätz rückte indessen mit seinen Truppen bis hart vor die Linien Wiens, nachdem er sich mit Auerspergs und Jellachichs Korps verbunden. Wien ward ganz eingeschlossen und seine tapfere Bevölkerung ward durch tägliche Scharmützel ermüdet. Windisch-Grätz allein vermochte durch seine eiserne Strenge, die Starrheit seines Willens, sein Feldherrntalent und seinen schon bei Prags Unterdrückung bewährten Gleichmuth einen Volksmord auszuführen, wo schon beim bloßen Gedanken daran jedes menschliche Gefühl erstickt sein mußte.

Inzwischen dachte die hochfürstliche Reichsverweserei zu Frankfurt an gar nichts weniger, als daran, eine von Freiheits- und Vaterlandsliebe begeisterte Bevölkerung der schönsten Stadt Deutschlands dem Verderben zu entreißen; denn es waren ja nur Bürgerliche, die für das allgemeine Beste ihr Leben einsetzten; kein einziges sogenanntes hohes Haupt stand bei den Patrioten Wiens. Natürlich konnten die Wiener kein Vertrauen fassen zu der deutschen Zentralgewalt, welche für sie nichts that, als daß sie ihnen ein Paar zweideutige Reichskommissäre sandte, welche bloß die Legion der Maueranschläge mit noch einigen vermehrten. — Die tschechischen Reichstagsdeputirten reisten schon im Anfang der Oktoberrevolution nach Hause und stellten der Swornost und Slowanska Lipa die Wienerereignisse als rein deutsch-magyarisch dar, worauf die Böhmen mit Windisch-Grätz Frieden und Freundschaft machten und diesen befähigten, Prag fast ganz von Truppen zu entblößen. Der Kaiser mit seiner Hofkamarilla hatte sich, auf dem Lande meistens freundlich empfangen, über Krems nach Ollmütz zurückgezogen, um von dort aus seine liebe Kaiserstadt zu beglücken. — Wien selbst war fast ganz eingeschlossen und seit dem 20. Oktober ohne alle Postverbindungen; denn auch die letzte auf der Nordbahnstation über Nußdorf nach Florisdorf war ihm durch den Uebergang von Windisch-Grätzischen Truppen über die Donau beim Kloster Neuburg abgeschnitten worden. Jellachichs Horden waren bis dicht vor die Stadt gedrungen, das Hauptquartier des Banus war in Schönbrunn. Täglich hatten außerhalb der Linien kleine Vorpostengefechte statt und stündlich liefen zu Wien Berichte ein über neue Kroatengräuelthaten. Denkt man sich 250 solcher Topfbinder, wie sie in ganz Deutschland herum-

laufen, mit einem Sack als Tornister auf dem Rücken, so hat man eine Kompagnie jellachichischer Leibgarde. 6000 Sereczaner begleiteten ihn ebenfalls mit ausgezeichnet guten Waffen, jeder den Handschar tragend, ein breites Schlachtmesser, mit dem er den Kopf nicht abzuhauen, sondern mit zauberischer Geschwindigkeit und kannibalischer Ruhe abzuschneiden versteht. Ein blutrother Mantel und gleichfarbige Mütze mit lang herabhängender Quaste bilden ihren Hauptschmuck. Auch General Auerspergs Soldaten hatten sich schon im Belvedere die ärgsten Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen; denn man fand eine Menge verstümmelter Leichname von Nationalgarden und Studenten nach ihrem Abzug im Kanal und an der Schleuße am schwarzenbergischen Garten. Am 18. Oktober traf unter Robert Blums Anführung die Deputation der Linken der deutschen Nationalversammlung in Wien ein und erließ einen begeisterten Dankes- und Aufmunterungszuruf an die tapfern Wiener, begab sich in die Aula und ließ sich in die akademische Legion einreihen, um mit ihr für die Freiheit zu kämpfen. Einige Tage gewann die Stadt ein ziemlich friedliches Ansehen und man hoffte bereits einen versöhnlichen Ausgang, als plötzlich wieder das Windisch-Grätz'sche Belagerungsplakat Alles in wild aufgeregte Stimmung versetzte. Die Verkaufsläden schlossen sich, die Alarmtrommel durchwirbelte die Stadt, von neuem vernahm man aus der Ferne bald von dieser, bald von jener Linie her das Echo von Flinten- und Kanonenschüssen der Vorpostengefechte. An allen Straßenecken wimmelte es von Plakaten, die zum Verzweiflungskampf entflammten und die Friedensreden, die in den letzten Tagen nicht ungern gehört worden, machten den ungestümsten Aufforderungen Platz zum Sieg oder Tod. Der Erklärung Wiens in den Belagerungszustand durch die Proklamation des Fürsten Windisch-Grätz am 20. Oktober antwortete eine protestirende und alle Völker Oesterreichs und Deutschlands zur Hülfe auffordernde Proklamation des Reichstags unter demselben Datum, unterzeichnet im Namen des konstituirenden Reichstags vom Präsidenten desselben, Franz Smolka und den Abgeordneten und Schriftführern Karl Wiser und Gleisbach.

Den Wienern fielen viele für die Feinde bestimmte Munition und Pulversendungen in die Hände und ein jeder von der tapfern Bevölkerung Wiens that für das allgemeine Wohl, was in seinen Kräften stand. Der Chemiker Stuber lieferte allein 4000 kongre-

vische Brandraketen. Graf Recsei, vom Kaiser zum ungarischen Premierminister ernannt, ward, eben aus dem jellachichischen Lager kommend, von einem patriotischen Fiakerkutscher, den er gemiethet, statt nach Florisdorf, auf die Aula gefahren und dort von den Studenten verhaftet, jedoch wieder freigelassen.

Im ungarischen Lager herrschte Verrath und Zwietracht und man ließ die kostbarste Zeit mit unnützen Unterhandlungen mit dem Kaiserhof dahingehen, während man rings um Wien immer kräftigere Maßregeln gegen die Stadt bereitete.

Die Wiener verlangten: 1. Graf Auersperg soll die Garnison von Wien mit 10,000 Mann beziehen; 2. das Militär soll auf die Patente vom 15. März und 15. Mai beeidigt werden; 3. sechs Nationalgardeoffiziere sollen beim Stadtkommandanten und beim Kaiser Adjutantendienste thun; 4. Fürst Windischgrätz und Ban Jellachich sollen mit ihren Truppen die Umgegend von Wien verlassen; 5. ein volksthümliches Ministerium Doblhoff soll ins Amt treten; 6. der Kaiser soll nach Wien in die Hofburg zurückziehen. Die Deputation, welche mit diesen Anträgen zum Kaiser nach Ollmütz geschickt wurde, ward in Florisdorf von Windischgrätz entwaffnet, in Ollmütz durch Wessenberg abgewiesen und gar nicht vor den Kaiser gelassen, mußte also unverrichteter Sache zurückkehren. Dagegen erließ am 23. Oktober Windischgrätz eine neue Proklamation, die unbedingte Uebergabe und Entwaffnung Wiens binnen 48 Stunden, die Auflösung der bewaffneten Korps und Studentenlegionen, die Sperrung der Aula und die Stellung der Vorsteher der akademischen Legion nebst zwölf Studenten als Geißeln, die Auslieferung mehrerer, noch zu bezeichnender Individuen verlangend, nebst der Unterdrückung aller Zeitungen während des Belagerungszustandes, mit Ausnahme der Wienerzeitung, doch mit Beschränkung derselben auf amtliche Anzeigen, der Ausweisung aller paßlosen Fremden, der Schließung und Aufhebung aller Klubs, unter Verkündung des Standrechtes gegen alle Dawiderhandelnden. — Nun trafen die Wiener die umfassendsten Maßregeln zu ihrer Vertheidigung auf Leben und Tod. — Am 25. Oktober ward ein Ausfall der akademischen Legion an der Praterlinie von der Uebermacht zurückgedrängt. Nach neunstündiger Kanonade nahm das Militär die Tabor- und Eisenbahnbrücke. Nachdem der Kampf am 26. Oktober früh bei der Nußdorfer Linie erneuert worden, fiel durch eine ungeschickte Wendung

der Mobilgarde die dortige, für die Stadt unentbehrliche Wasserleitung in die Hände der Truppen. Wasser- und Lebensmittelmangel traten aufs fürchterlichste ein. Milch und Butter gehörten schon zu den Seltenheiten, und Fleisch war auch nur noch für einige Tage vorhanden. Da alle Friedhöfe außerhalb Wien liegen, mußten die Todten auf dem Glacis begraben werden. Dennoch wiesen die heldenmüthigen Wiener die Forderung von Windisch-Grätz zurück, ihm die akademische Legion und die militärischen Ueberläufer auszuliefern und das Proletariat zu entwaffnen, und noch am 26. Abends um 4 Uhr begann der Kampf von neuem. Windisch-Grätz glaubte, bei der Nußdorfer Linie ohne großen Widerstand eindringen zu können, allein die Arbeiter, welche dieselbe vertheidigten, mit der dort aufgestellten Batterie des polytechnischen Institutes, unterhielten ein mörderisches Feuer und schossen die von den kaiserlichen Pionnieren aufgeworfene Belagerungsschanze so zusammen, daß binnen einer halben Stunde Alles in Fetzen herumlag. Eben so schossen die Kanonen des Volkes eine Tags zuvor vom Militär über die Donau geschlagene Brücke in Grund und Boden und von den Basteien donnerte das Geschütz mit eben so siegreicher Macht hernieder. Trotz dieser tapfern Vertheidigung gelang es dem Militär, den Nordbahnhof zu erstürmen und der Kampf drängte gegen die Riesenbarrikade an der Jägerzeile. Das achte Jägerbataillon mußte sich hier, nachdem von seinen 1500 Mann kaum noch 160 Kampffähige übriggeblieben, zurückziehen. Windisch-Grätz ließ fortwährend Brandraketen in die Stadt werfen. Am 26. Abends standen die große Dampfmühle an der Donau, die Schweizerfabrik an der Nordbahn, das Jägerhaus an dem Prater und mehrere Privathäuser schon in Flammen. Das Schießen dauerte von beiden Seiten die ganze Nacht hindurch. Der Kampfplatz, durch Flammen, welche hoch in den dunkeln Horizont hinaufwirbelten, beleuchtet, bot das Bild der gräßlichsten Verwüstung dar. Hier hörte man das Schreien der Verwundeten, dort das Donnern der Geschütze, hier das Wimmern schutzloser Frauen und Kinder, dort das Kommando der Führer und Offiziere, hier sah man ein den Flammen preisgegebenes Gebäude, dort eine von den feinsten Möbeln hoch erbaute Barrikade. Am 27. Oktober früh ward das Regiment Ludwig gegen die Barrikaden an der Jägerzeile gesandt. Die Häuser zunächst am Praterstern wurden mit grobem Geschütz niedergeschossen, um da die Barrikade zugänglicher zu machen. Nach verzweifelter

Gegenwehr ward die Barrikade genommen, die Kanonen hinter eine zweite aus 8 Billarden erbaute Verrammlung zurückgezogen. Abends stand das Militär am Karlstheater, welches es besetzt hielt. — Am 28. Oktober Morgens ward Wien aufs neue von allen Seiten zugleich fürchterlich angegriffen. Die Stadt hatte eine neue Bedenkzeit des Fürsten Windisch=Grätz verfließen lassen, da seine Bedingungen allzu schmachvoll waren. Die Vorstädte hielten sich außerordentlich tapfer, aber der Muth der Truppen gab ihnen nichts nach. Nach einem hitzigen Gefechte, bei welchem das Volk viel Mannschaft verloren, erstürmten die Feinde die Linie an verschiedenen Punkten. Bevor es aber noch zum Angriff kam, trat ein Theil der zum Volk übergegangenen Grenadiere, die im Vordertreffen standen, wieder zum Feind über und wurden von demselben festgenommen, andere militärische Ueberläufer aber, die während des Kampfes übergehen wollten, niedergemacht. Abends brannte es wieder an vier Stellen der Vorstädte, auf der Wieden und der Landstraße, wo etwa 40 Häuser ein Raub der Flammen wurden. Der Gloggnitzer Bahnhof war sehr beschädigt, jedoch trotz der tapfersten Vertheidigung im Laufe des Nachmittags vom Militär genommen worden. Unter der Beleuchtung des Kleingewehr- und Kanonenfeuers rückten beim Einbruch der Nacht die Truppen ein, durch Uebermacht und Gewandtheit den ungeübten Nationalgarden überlegen. Kanonendonner und Heulen der Sturmglocken dauerten die ganze Nacht fort und der Kampf wüthete ringsum unter der Beleuchtung vom Brand der Vorstädte. Abends, als die Nachricht eintraf, daß das erste Dampfschiff mit 700 Ungarn in Grund geschossen worden, waren die Kroaten schon im Besitz der Vorstädte Landstraße und Erdberg. Auch der übrige Theil der Leopoldstadt fiel während der Nacht in die Hände des Feindes. Alle Brücken waren sonst abgebrannt, so daß sich die Nationalgarden nur noch über die Ferdinandsbrücke zurückziehen konnten. Um 11 Uhr standen die Vorposten der Truppen, Jäger und Grenadiere, dem rothen Thurmthorplatz gegenüber, wurden aber durch das Kanonenfeuer der Basteien zurückgetrieben. Der ganzen Jägerzeile und Taborstraße nach hinauf hatte die Sapeurkompagnie des Windisch=Grätz'schen Korps die Brandmauern von Haus zu Haus eingeschlagen und feuerten, nachdem sie die Nationalgardisten aus den Häusern vertrieben, von oben herab auf die Barrikadenbesatzungen. Erst gegen 12 Uhr ward das Feuer

schwächer. Die ganze Leopoldstadt glich an diesem Abend einem großen Kriegslager. Truppen aller Waffengattungen lagen auf den Straßen und in den Häusern. Am buntesten sahen einige Kompagnien Kroaten aus, die, zerlumpt und baarfuß angekommen, in Simmering aus dem Militärdepot mit alten Monturstücken bekleidet worden, einige mit Jägerrock, blauen Kanonierhosen und dem breiten Topfbinderhut, andere in Leinwandhosen und Filzmänteln mit Kavalleriehelmen oder Offiziershüten auf den Köpfen, im buntesten Gemisch zusammengelaufener, durch Raub und Plünderung ausstaffirter Banden, in den fast nur aus Ruinen bestehenden Straßen bivouakirend, deren Boden vom Blut und Gehirn der zerschmetterten und verstümmelten Leichname schlüpfrig war. Ueber dieses Schaudergemälde verbreiteten die Flammen der zwischen der Donau und den Basteien aufgehäuften Holzvorräthe, welche die Wiener selbst in Brand gesteckt, ein magisches Licht. Auf die Bitte einer Deputation des Gemeinderathes, von den Uebergabsbedingungen nach Uebergabe der Stadt abzustehen, trat Windisch-Grätz den 29. Oktober in seinem Hauptquartier zu Hetzendorf nicht ein, versprach jedoch, an diesem Tag die Stadt nicht mehr beschießen zu lassen, beharrte aber auf den Bestimmungen seiner Proklamation vom 23. Oktober und seiner Erklärung an den Gemeinderath vom 26. Oktober und verlangte überdieß unter genauer spezieller Anleitung die vollständige Entwaffnung Wiens, die Aufpflanzung einer großen kaiserlichen, schwarz-gelben Fahne auf dem St. Stephansthurme, die Beschlagnahme aller Nationalgardenkassen durch den Gemeinderath, unter Ausnahme derjenigen Nationalgarden von der Entwaffnung, welche bis zum Einrücken der kaiserlichen Truppen zur Bewachung der kaiserlichen Hofburg, der Gesandtschaften und der öffentlichen Gebäude zu verwenden seien. — Um den in Mähren und Schlesien bereits aufgestandenen Landsturm abzuhalten, bediente sich Windisch-Grätz als Kriegslist Nachmittags am 29. Oktober einer falschen telegraphischen Depesche, die er gleich nach der Unterredung mit der Wienerdeputation nach Ollmütz abgehen ließ, lautend: „Wien ergibt sich heute noch unbedingt und meine Soldaten werden es am Nachmittag besetzen". Um halb 3 Uhr Nachmittag war das Kanonieren schon wieder angegangen, doch bald wieder verstummt, und am Abend versammelte sich der Gemeinderath mit dem Oberkommandanten und den Bezirkschefs der Nationalgarde zur Berathung, ob Wien noch

weiter gegen Windisch-Grätz behauptet werden könne, worauf man, nach der Erklärung Messenhausers, daß er den Kampf zwar fortsetzen wolle, wenn es der Gemeinderath ihm befehle, daß er dieß aber nicht für erfolgreich halte, endlich beschloß, zu kapituliren, und noch in der Nacht kündigte eine Deputation dem Feldmarschall den Beschluß des Rathes an, mit seiner Verantwortlichkeitserklärung für jeden ungesetzlichen Schritt. Zugleich proklamirte der Gemeinderath, daß die stabile und mobile Nationalgarde, so wie die akademische Legion sich entschlossen hätten, ihre Waffen niederzulegen und solches durch eine Deputation vom Gemeinderath und der Volkswehr dem Feldmarschall anzuzeigen, — ankündigend, daß alle arbeits- und vermögenslosen Nationalgardisten und Arbeiter, bis ihnen neue Erwerbsquellen eröffnet werden, vom Gemeinderath die bisherigen Unterstützungen zu beziehen hätten. Der provisorische Oberkommandant Messenhauser bezeugte ebenfalls öffentlich die Unmöglichkeit der Fortsetzung des Kampfes, damit schließend, daß es nun bloß seine Angelegenheit sei, sich mit männlicher Offenheit an den Herrn Feldmarschall zu wenden, und ihm beim Abschluß der Konvention den vollen Inhalt der Verheißungen Sr. Majestät des Kaisers zu Gemüthe zu führen. — Doch schon am Abend des 29. Oktobers begann an einzelnen Punkten der Vorstädte die gewaltsame Entwaffnung. — Als am 30. Oktober früh Windisch-Grätz inmitten eines Bataillons Grenadiere einer Brünnerdeputation, die mit einem Handbillet des Kaisers versehen, um Schonung Wiens bat, Audienz ertheilte, ward auf diese Menschengruppe von der Stadt aus gefeuert, worauf das Bombardiren aufs neue begann und bis 2 Uhr fortdauerte, dann aber plötzlich wieder aufhörte. Vom Stephansthurm ward die Ankunft der Ungarn signalisirt, und alles griff wieder zu den Waffen. Neue Kampflust kehrte in die bereits verzagenden Gemüther zurück. Jubellaute erfüllten die Luft; denn noch einmal schien Wien gerettet. Der Vortrab der Ungarn, etwa 18,000 Mann stark, griff den rechten Flügel Jellachichs und linken Flügel von Windisch-Grätz an, um zwischen ihnen durchzubrechen. Messenhauser unterstützte sie durch einen Ausfall aus einer Seitenpforte des rothen Thurmthors und General Bem an der Spitze von 2000 Mann Nationalgarde, von den Batterien auf den Basteien unterstützt. Die bereits in einigen Vorstädten aufgesteckten weißen Fahnen wurden wieder mit rothen vertauscht. Mit fürchterlichem Ingrimm entbrannte

der Kampf aufs neue. Wirklich errangen die Wiener nicht unbedeutende Vortheile über die kaiserlichen Truppen, welche in der Jägerzeile so weit zurückgetrieben wurden, daß man daselbst bereits wieder aus Reisern und Wollsäcken eine Barrikade gegen sie aufthürmen konnte. General Bem mit seiner muthigen Schaar vertrieb die Kroaten aus der Vorstadt Wieden bis zur Matzleinsdorfer Linie. — Windisch-Grätz, von dem Vorrücken der Ungarn unterrichtet, sandte diesen unter Jellachichs Kommando eine große Truppenmacht entgegen. Um 1 Uhr kam es bei Schwechat zur offenen Schlacht. Das ungarische Regiment Lichtenstein, aus Slavoniern bestehend, ging zu Jellachich über und hierauf wurden die Ungarn durch die Uebermacht geschlagen, was Kossuth selbst, der dabei war, nicht verhindern konnte. Um 3 Uhr erhielten die Wiener diese Trauerpost und Messenhauser zeigte, dieselbe verkündend, an, daß man ihm in kürzester Frist anzuzeigen habe, ob man die Waffen, nach diesem letzten, verunglückten Kampf strecken wolle oder nicht, da, wenn bis Abends um 8 Uhr die Unterwerfung der Stadt nicht dem Feldmarschall angezeigt sei, derselbe entschlossen sich erklärt habe, die noch nicht besetzten Stadttheile zu erobern und müßten sie in Schutthaufen verwandelt werden. — Mit neuer Macht stürmten jedoch gleich darauf die Truppenmassen wieder gegen die unglückliche Stadt an, deren Vertheidiger sich zurückziehen mußten. Nun begann eine Kanonade, wie sie noch nie erhört worden, indem gegen 400 Feuerschlünde ihre Ladungen gegen die innere Stadt und die noch von Volk besetzten Vorstädte speiten, von 3 Uhr bis 7 Uhr, wo dann die Geschütze ein wenig schwiegen, um gleich darauf wieder um so fürchterlicher die ganze Nacht hindurch zu donnern, während welcher eine neue Deputation des Gemeinderathes von Wien dem Fürsten Windisch-Grätz unbedingte Unterwerfung anerbot, welche dieser jedoch nicht annahm, sondern das Bombardement ununterbrochen fortsetzen ließ, indem er erklärte, die Stadt müsse bis am Morgen um jeden Preis genommen werden. Die ganze Nacht hindurch stiegen vom Stephansthurm Signale auf, um theils die Ungarn, theils die Provinz zu Hülfe zu rufen; aber Niemand erschien, der Trost und Rettung brachte, und so ging die unglückliche Stadt dem sichern Verderben entgegen, von ihrem feigen Kaiser der Gnade zweier Tyrannen und der Plünderung wilder Horden überlassen. — Der General Bem, welcher bei dem Ausfall gegen die Wieden ver-

wundet worden war, erschien gegen Abend wieder bei seinen treuen Mitkämpfern und feuerte sie durch Wort und That zu neuer Tapferkeit an. Am 31. Oktober ward durch Plakat von Windisch-Grätz die Niederlage der Ungarn verkündet und den Wienern, unter dem Vorwurf des Vertragsbruches, mit dem Schrecklichsten gedroht. Gegen Morgen desselben Tages ward auf mehreren Basteien wieder gefeuert, nachdem der Feind bereits alle Vorstädte genommen. Um 12 Uhr fielen neuerdings Schüsse von der rothen Thurmthorbastei. Um 3 Uhr begann von Mariahilf und Gumpendorf aus eine fürchterliche Kanonade. Gegen 4 Uhr eilten die Nationalgarden auf die Bastei zur letzten, verzweifelten Gegenwehr und die gegen die Thore vorrückenden Truppen wurden mit Kartätschen empfangen. Da gerieth die kaiserliche Burg durch Brandraketen von Windisch-Grätz in Brand. Das fürstlich Kolowrath'sche Haus und die Kapuzinerkirche wurden durch Bomben zerstört. Neue Kompagnien Nationalgarden löschten das Feuer in der Burg. Gegen 1 Uhr Nachts ward das Burgthor und Kärnthnerthor mit 24Pfündern beschossen und gesprengt und dann von Infanterie gestürmt, ohne daß ein großes Gefecht stattgefunden hätte. Das Militär besetzte zunächst die Burg, den Augustinerplatz, Kohlmarkt und Graben. Am Augustinerthor mußte noch eine Barrikade, welche aus den Särgen der in der Augustinerkirche ruhenden, verstorbenen Fürsten des Hauses Habsburg erbaut war, genommen werden. In der Kärnthnerstraße ward bei ihrem Einmarsch noch lebhaft auf die Soldaten aus den Fenstern gefeuert. Die Kroaten standen auf dem Graben. Da man am 1. November früh in der Leopoldstadt nichts von dieser Besetzung wußte, so erwartete man den Wiederbeginn des Kampfes. Zwischen 7 und 8 Uhr endlich rückten ohne weitern Widerstand die Truppen in größern Massen ein, und fanden nur noch etwa 25 Arbeiter im ganzen Universitätsviertel, die Studenten waren verschwunden. Was man aufgreifen konnte, ward vor das Kriegsgericht geschleppt. Windisch-Grätz beschuldigte die Stadt Wien aufs neue des Verrathsbruches und versetzte Wien und seine Umgegend 2 Stunden im Umkreis in Belagerungszustand, löste die akademische Legion und die Nationalgarde, unter Vorbehalt der Reorganisation der letztern, auf, die Entwaffnung der Stadt Wien innert 24 Stunden ordnete er durch den Gemeinderath an, nebst einer Hausdurchsuchung nach dieser Frist, verbunden mit

standrechtlicher Behandlung aller, bei denen man dann noch Waffen finde, wovon nur die Sicherheitswache, Militärpolizeiwache, Finanzwache und solche Beamtete ausgeschlossen waren, welche zur Tragung von Seitengewehren zur Uniform berechtigt waren. Alle politischen Vereine wurden geschlossen; alle Versammlungen von mehr als 10 Personen verboten, die Feierabendstunde in den Wirthshäusern ward in der Stadt auf 11 Uhr, auf dem Land auf 10 Uhr Abends festgesetzt, mit Verhaftung und vor Kriegsgerichtstellung der Dawiderhandelnden, so wie derjenigen, die ohne Bewilligung der Militärbehörde Bücher, Zeitungen, Plakate, Bilder u. dgl. herausgäben. Alle zu Wien sich ohne Legitimationsschriften aufhaltenden Ausländer und Inländer wurden verwiesen. Wer des Versuchs der Verführung der Soldaten zum Treubruch überwiesen, oder bei einer Zusammenrottung sich auf die Aufforderung der Behörde nicht sogleich zurückzog, oder mit den Waffen in der Hand ergriffen ward, unterlag standrechtlicher Behandlung. Der Gemeinderath mußte alle Barrikaden spurlos wegräumen und das Straßenpflaster wieder herstellen lassen. Die Polizei übernahmen die Militärbehörden. Die niederösterreichische Landesregierung und die Stadthauptmannschaft wurden unter die Befehle des neuen Stadtkommandanten Generalmajor Baron Cordon gestellt. — Am 2. November war Wien ganz von den kaiserlichen Truppen besetzt. Die Vorstädte wurden vom Land und die innere Stadt eben so scharf von den Vorstädten abgesperrt. Durch das Geschütz und die Flammen, wie durch die Plünderungen der Kroaten und des kaiserlichen Militärs ward Wien an vielen Orten in eine Ruinenstätte verwandelt. — Entsetzen erfüllt jeden, wenn man von den Grausamkeiten hört, welche die kaiserlichen Mörderhorden an der besiegten, entwaffneten und hülflosen Bevölkerung Wiens verübten. — Das Schloß Hetzendorf liegt einsam, unweit Schönbrunn, dicht an der Gloggnitzerbahn. Windisch-Grätz hielt daselbst Hauptquartier, bewacht von 14 Kanonen und vieler Kavallerie. Während mehrerer Tage hörte man ringsum Gewehrfeuer, unter welchem die gefangenen Opfer verbluteten. Die Jünglinge der akademischen Legion mußten zwei und zwei sich selbst ihr Grab schaufeln, bevor sie niedergemacht wurden. Diejenigen, welche man den Sereczanern überlieferte, wurden sämmtlicher Kleider beraubt, sodann zum größten Theil mit Nägeln an die Wände genagelt und dann in der Weise zu Tode gemartert,

daß man ihnen die Nägel von den Fingern ablöste, die Finger abschnitt und die Fußzehen mit Kolben vollständig zerstampfte, dann die Pulsadern aufschnitt und diese so wie die Handfasern mit Gewalt herausriß. Nun ward den auf diese Weise verstümmelten Märtyrern gemeiniglich noch die Haut abgezogen, die Augen ausgestochen, die Köpfe rundum gedreht, und zumal an Frauen ein Kannibalismus verübt, der keine Beschreibung zuläßt, weil er die haarsträubendsten Phantasieen übertrifft. Ein Bajonetstich durch die Brust machte gewöhnlich das Ende. Ganze Familien wurden in das Feuer getrieben. Die Kroaten, Ortochaner und Sereczaner stürzten beim Stürmen der Häuser nicht nur in die Wohnungen, wo sie Alles mordeten, sondern auch in die Keller, in die sich Viele geflüchtet hatten, und man zog lange Zeit noch Leichen aus denselben hervor. Wer nicht erschossen oder gemartert ward, den steckte man gegen die Ungarn unter das Militär, und zwar unter das Fuhrwesen, an die schimpflichsten Posten. — Dem Eigenthümer des Schüttelbades und seiner Frau wurden Hände und Füße abgehackt, der Frau die Augen ausgestochen, die Brüste abgeschnitten und dann die verstümmelten, lebendigen Körper in Matrazen genäht und diese angezündet, eine That der Rothmäntel. — Die Masse der 400 im Odeon liegenden Verwundeten, welches die polnischen Grenadiere in Brand steckten, wurde, als sie dem Flammentod entrinnen wollte, von den Soldaten wieder ins Odeon zurückgetrieben und in demselben eingeschlossen, bis das hohle Metalldach hinunterstürzte und die Unglücklichen verschmetterte. — An mehreren Orten, namentlich am Hundsthurme, wurden Frauenzimmerleichen mit verstümmelten Brüsten und aufgeschnittenem Bauch gefunden. Frauen, Mädchen, selbst Kinder wurden geschändet und gemordet. — Unter den mannigfaltigsten Diebstählen kam sogar ein Knabenraub vor. Als nämlich am 26sten und 28sten nach der Erstürmung der Vorstädte Leopoldstadt und Landstraße den Sereczanern und Kaiserjägern erlaubt worden, in diesen Stadttheilen auf eine Stunde zu plündern, so stahl ein Rothmantel einen wunderschönen Knaben von 9—10 Monaten, in die feinste Wäsche gewickelt. Ein Offizier bot ihm 10 fl. an für das Kind, und Andere suchten ihn auf alle Art zu überreden, es ihnen zu überlassen, aber er war nicht dazu zu bewegen und erklärte, daß er das Kind lieber „braten“ und „fressen“ werde, als es hergeben.

— In einem Hof an der Jägerzeile stand eine eingespannte Kutsche, der Kutscher auf dem Bock. Ein Kroate warf diesen hinunter, setzte sich darauf und fuhr im Gallopp ins Lager, wo er Wagen und Pferde mit einander einem Offizier um 46 fl. verkaufte. Ein Soldat verschleuderte eine Tausendguldennote für 7 Zwanziger, eine andere für 14 Zwanziger. — Gegen 100 Häuser wurden auf das Aergste geplündert und nachher in Brand gesteckt. — In Graf Harbeggs Palast ward der Schaden auf 40,000 fl. C. M. geschätzt. — Das Haus eines 83jährigen Greisen, dem es physische Unmöglichkeit gewesen, am Kampfe Theil zu nehmen, ward von den plündernden Soldaten mehrere Mal überfallen und sein Mineralienkabinet nebst der Bibliothek zerstört. — Des Anatomen Hyrtls Haus, welcher reiche Sammlungen der seltensten Präparate und werthvollsten Instrumente besaß, die er im Laufe von 16 Jahren zusammengebracht hatte, wurde geplündert und ausgebrannt. Um jene Schätze zu retten, waren sie in das Erdgeschoß gebracht worden, aber auch hier drangen die plündernden Soldaten ein und zerstörten Alles. — Einem Studenten, der in die Hände der Soldateska fiel, schnitt man die Zunge heraus, löste ihm die Lippen ab, hackte ihm Hände und Füße weg, steckte ihm sodann eine Patrone in den Mund, zündete diese an und versprengte ihm so den Kopf. — Andern Gefangenen schnitt man nicht nur Nase, Ohren, Hände und Füße ab, sondern brannte ihnen sogar die Augen aus und schnitt ihnen das Fleisch riemenweise aus dem Rücken. — Einem Anführer der Studenten, Dr. Ludwig, schnitt man gewisse Theile des Körpers ab, steckte sie ihm in den Mund und schickte sie so der Frau des Getödteten. — Viele Häuser waren lange Zeit vollständig abgesperrt, um die Gräuel zu verbergen und ihre Spuren zu vernichten. Slavische und deutsche Soldaten wetteiferten mit einander in solchen Gräuelthaten. — Während in Wien dergestalt der Krieg seine Opfer dahinmähete, so mußten in Brünn, der Hauptstadt Mährens, 4000 Soldaten das Volk im Zaum halten; dennoch ward am 30. Oktober daselbst Sturm geläutet, und es kam zum Aufstand, bei welchem es zwei Todte und Verwundete absetzte. Das Militär blieb jedoch Meister. — In Grätz wurden am 27. Oktober die Nationalgarden und Studenten, welche Sturm läuten wollten, von der Bürgerwehr entwaffnet, ebenso scheiterte der Versuch, das italienische Regiment Wimpfen zum Niederlegen der Waffen zu

bewegen. Doch gelang es der demokratischen Partei, sich 1200 nach Italien bestimmter Gewehre zu bemächtigen. — Von Prag und Reichenberg gingen Deputationen zum Kaiser nach Ollmütz und überbrachten demselben Adressen mit der Bitte, Wien schonend zu behandeln, welche Tausende von Unterschriften zählten, doch „Ferdinand der Gütige" ließ sich nicht erweichen. Während die Herzen seiner Unterthanen zerfleischt wurden, während Wien, das Mark der Monarchie, bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen ward, saß der elende Kaiser mit seiner fluchwürdigen Kamarilla in Ollmütz und gab daselbst am 1. November ein großes Festessen zur Feier des errungenen Sieges. Selbst die der Revolution abholden Böhmen legten Protest gegen die allem Völkerrecht zuwider laufende Vernichtung Wiens ein. Von dem Stephansthurm wehten anstatt der seit dem März denselben zierenden schwarz-roth-goldnen Fahne die Farben des alten Oesterreichs unter der beglückenden Metternich'schen Knute, begrüßt mit Hurrahs vom Militär und der von seinem Musikkorps gespielten Hymne „Gott erhalte unsern Kaiser". Fortwährend trieb das Militär Tausende von Gefangenen zusammen. Mit den kaiserlichen Truppen zugleich zog auch das löbliche Regiment der Polizei mit seinen getreuen Spitzeln und Spionen wieder in die Hauptstadt Oesterreichs ein, um seine alte Geschicklichkeit im Aufspüren zu bewähren. Den Anführern der Vertheidiger Wiens ließ man nur die Wahl, erschossen oder gehängt zu werden. Auf dem Hof warfen die Soldaten den Gaskandelaber, an welchem Latours Leiche gehangen, um und machten die Stelle dem Erdboden gleich. Der Reichstag, von welchem sich bei Wiens Erstürmung noch 66 Mitglieder vorfanden, löste sich auf. Am 4. November früh ließ Windisch-Grätz an allen Straßenecken anschlagen, daß man ihm den gewesenen k. ungarischen Unterstaatssekretär Pulsky, den polnischen Emissär Bem, den Nationalgardenoberkommandanten Messenhauser, den Kommandanten Fenner v. Fenneberg und den Dr. Schütte als Rebellenhäuptlinge auszuliefern habe, wenn man Milderungen in Wiens Behandlung erzwecken wolle, und daß alle, welche sie bergen, dem Standrecht verfallen seien. Auf der durch legitime Vernichtung in Ruinen verwandelten deutschen Hauptstadt pflanzte der Slavenfürst Jellachich sein Hauptquartier auf. Das ist die Geschichte des Untergangs des schönen Wiens, so weit man sie erfahren konnte; denn manche wichtige und aktenmäßige Darstellungen des

Thatbestandes, wie z. B. diejenige Dr. Lyfers, wurden von den Gewalthabern unterdrückt. — Von Seite des Volkes fielen bei der Belagerung und Erstürmung Wiens durch Slavenkriegsfürsten 513 Personen und 214 wurden verwundet in das allgemeine Krankenhaus gebracht; auf Seite des Militärs fielen in den Gefechten bei Wien und Schwechat vom 26. bis 31. Oktober 14 Offiziere, 175 Gemeine und 75 Pferde, verwundet wurden 42 Offiziere, 773 Mann und 11 Pferde. — Die militärische Untersuchungskommission verfuhr ganz à la Robespierre in ihren Verhandlungen und Verurtheilungen, der geringste Verdacht genügte zu einem Bluturtheil, dennoch mußten bis zum 23. Oktober 1759 unschuldig Verhaftete entlassen werden. Aus der großen Zahl der Hinrichtungsszenen heben wir ganz besonders folgende heraus, untermischt mit Windisch-Grätz'schen Begnadigungen. — Windisch-Grätz ließ sich die gefangenen Führer der akademischen Legion mit entblößten Häuptern auf offener Straße vorführen und Alles verhaften, was Kalabreserhüte, Zylinderhüte, Schnäuze und Halsbärte trug, weßhalb die Haarkräusler und Barbierer in dieser Zeit den besten Verdienst hatten, da sie Hunderte von Gesichtern in legitimen, bartlosen Zustand versetzen mußten. Sogar die konservativen Zeitungen sprachen sich gegen die Maßregeln von Windisch-Grätz aus, die sie „unmenschlich und kopflos" nannten. Die unaufhörlichen Hinrichtungen in Wien machten auf das Volk selbst einen fürchterlichen Eindruck, welcher unauslöschliche Erinnerungen an die „Standrechtspolitik" der slavischen Blutmenschen hinterließ. Täglich umgaben Hunderte von Menschen die blutgetränkten Richtstätten. Jeder Grashalm, jedes Läubchen, auf die das Blut der Freiheitsmärtyrer gespritzt, ward aufgehoben und als Reliquie aufbewahrt, ja sogar die geröthete Erde aufgekratzt und in Tüchern hinweggetragen. Die Entwaffnung Wiens konnte trotz der schärfsten Aufforderungen dazu niemals vollständig ausgeführt werden, und im Dezember 1848 waren von den seiner Zeit an das Wienervolk ausgetheilten 160,000 Gewehren bei 40,000 noch nicht abgeliefert, trotz der unendlichen Masse der „Naderer" oder geheimen Polizeispionen, denen das Volk, um sie unschädlich zu machen, wo immer möglich einen weißen Kreidenstrich als Ausrufungszeichen auf den Rücken applizirte. Der Gemeinderath von Wien, das Handelsgremium und auch einzelne Stadttheile, wie namentlich die Landsträßler Vorstädtler, die hitzig-

sten im Kampfe, wetteiferten mit einander in allerunterthänigsten Ergebenheitsadressen an Windisch-Grätz und Jellachich, ja 60,000 Wiener Spießbürger flehten sogar den blutbefleckten Kaiser um Gottes willen an, daß er sie mit seiner Rückkehr beglücke, während der Wiener Gemeinderath, auf dessen Befehl Messenhauser sich dem Tode geweiht in der Vertheidigung Wiens, die Charakterlosigkeit so weit trieb, dem Windisch-Grätz für seine Rettung der Stadt Wien und seine Milde zu danken, und die Verlängerung des Belagerungszustandes von Wien von den Wieneraristokraten verlangt ward, deren juridisch-politischer und konstitutioneller Verein sogar von Windisch-Grätz verboten worden war, bis dieselben nach dessen Entfernung durch den Wiener Gouverneur Baron v. Welden wieder gestattet wurden. Jellachich, Windisch-Grätz und Welden konnten nicht genug ihren Ekel und Abscheu vor dieser Niederträchtigkeit der Wiener Konservativen ausdrücken. So tief muß eine europäische Hauptstadt sinken, wo ein feiger und einfältiger Kaiser von einer jesuitischen Hoffamarilla und ihren Blutwerkzeugen zum Deckmantel der physischen und moralischen Vernichtung mißbraucht wird.

Robert Blum und Julius Fröbel langten am 17. Oktober, nach des Letztern Bericht in der Frankfurter Nationalversammlung vom 18. November, als Deputirte der Linken des deutschen Reichstags, mit einer Adresse derselben an die Wiener Bevölkerung, in Wien an und übergaben diese Adresse dem Reichstag, dem Gemeinderath und dem Studentenausschaß. Am 20. Oktober wollten sie nach Erfüllung ihres Auftrags wieder zurückreisen. Doch erst am 21ten konnte Blum einen gesandtschaftlichen Reisepaß von dem k. sächsischen Gesandten zur Reise nach Frankfurt über Linz erhalten, der Oberkommandant gab Fröbel einen Passagierschein für drei Tage. Da man aber erfuhr, daß die Reisenden Mißhandlungen des Militärs unterliegen, mußten sie in Wien bleiben und, ob sie wollten oder nicht, am Kampfe Theil nehmen. Vom Hauptmann Hauck im Namen des Oberkommando's dazu aufgefordert, traten sie als Hauptleute in das zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bestimmte Elitenkorps, weil man verlangte, ihre Namen an der Spitze zu haben. Da wurden Beide schnell getrennt. Fröbel sah gleich, daß Verrath in der Stadt herrsche und sich dieselbe also nicht halten könne. Blum, von den Kroaten beschossen, durfte nicht einmal, weil er den strengsten

Gegenbefehl hatte, von seinen 5 Kanonen Gebrauch machen. Die ihm zugelieferten wenigen Patronen waren mit Sand und Sägespänen gefüllt. Auf so verrätherische Weise bloßgestellt und zu einem ganz andern Zwecke, als man ihnen vorgegeben, an die gefährlichsten Posten verwendet, beschlossen Beide, sich zurückzuziehen, und erhielten auf ihr Verlangen am 29. Oktober ihre Entlassung, von da an keinen weitern Antheil mehr am Kampfe nehmend. Vom 29. Oktober bis am 4. November blieben sie ruhig zu Hause in einem Gasthofe, da nach der Einnahme der Stadt die Gräuel und Verfolgungen gegen Jeden begannen, dessen Physiognomie den Soldaten nicht gefiel. Am 1. November wendeten sie sich an ein Generalkommando mit der Anzeige, daß sie durch die Ereignisse wider ihren Willen in Wien zurückgehalten worden, nun aber sogleich abreisen wollen, und baten um einen Geleitschein. Am 3. November an den Stadtkommandanten General Cordon gewiesen, wiederholten sie Nachmittags ihr Gesuch bei demselben. Am 4. November früh um 6 Uhr wurden sie durch einen Beamten der Stadthauptmannschaft mit dem Verhaftsbefehl auf der Rückseite ihres Briefes und etwa acht Soldaten in ihrer Wohnung arretirt und trotz ihrer Protestation in das Staatsstockhaus abgeführt, wo sie vom 4. bis 8. November Abends im besten Zimmer ziemlich rücksichtsvoll behandelt wurden. Am 8ten Nachmittags 4 Uhr schickten sie einen Protest an die Zentraluntersuchungskommission, ihre Eigenschaft als deutsche Reichstagsabgeordnete nochmals geltend machend und die Rechte der Nationalversammlung feierlichst verwahrend (nachdem ein zwei Tage vorher von ihnen an den Präsidenten der Nationalversammlung geschriebener Bericht ihrer Verhaftung und des wahrscheinlichen Grundes derselben, mit der Aufforderung, die Rechte der Nationalversammlung geltend zu machen, unterschlagen worden). Am 8. Oktober war Matteo Padovani aus Triest, welcher nachher zum Strang verurtheilt und von Windisch-Grätz mit gänzlicher Befreiung begnadigt ward, angeblich als Gefangener, für den kein anderer Platz mehr vorhanden, zu Blum und Fröbel hineingesetzt, kommandirte jedoch die Profosen und durfte sich Alles erlauben. Dieser forschte sie über ihren Antheil am Kampfe aus, fragte unter Anderm, wo ihre Feldbinden niedergelegt seien u. s. w., ja er ermunterte sie sogar, energischer in ihrer Eigenschaft als Reichstagsabgeordnete zu protestiren, dann würden sie morgen frei sein. Fröbel traute

jedoch nicht ganz und strich noch am Schluß des von Blum aufgesetzten Protestes eine Art Drohung weg. Das Brouillon dieses Aktenstückes ward ihm später im Gefängniß entwendet, das Einzige, was ihm von seinen Effekten abhanden kam. Die Zeit von 4—6 Uhr Nachmittags war gerade hinreichend, den Protest nach Hetzendorf an Windisch-Grätz zu befördern und seine Antwort zurückzubringen. Der Fürst glaubte an einem Reichstagsopfer genug zu haben und wollte das zweite wenigstens empfindlich büßen lassen. Robert Blum ward von 6—8 Uhr verhört und man fällte sogleich über ihn folgendes

„Urtheil,

welches in dem auf Befehl des hohen k. k. Militärstadtkommando in Wien zusammengesetzten permanenten Standrechte mit Einheit der Stimmen geschöpft wurde.

„Herr Robert Blum, zu Köln in Rheinpreußen gebürtig, 40 Jahr alt, katholisch, verheirathet, Vater von 4 Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobenem Thatbestand durch sein Geständniß und Zeugen überwiesen ist, am 23. Oktober l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Versammlung zum Aufruhr aufgeregt und am 26. Oktober l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Kommandant einer Kompagnie des Elitenkorps thätigen Antheil genommen zu haben: Soll nach Bestimmung der Proklamation S. D. des F. M. Fürsten zu Windisch-Grätz, vom 20. und 23. Oktober, dann nach §. 4 im 62sten Artikel der Theresianischen Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang bestraft werden. — So gesprochen in dem Standrechte, angefangen um ½ 6 Uhr Abends am 8. November 1848. Cordier, m. p. Major, als Präses. Wolferom, m. p. Hauptmann, Auditor.

„Ist kund zu machen und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimanns * mit Pulver und Blei durch Erschießen zu vollziehen. Wien, den 8. November 1848. Im Namen S. D. des Herrn Feldmarschalles: Hipsek m. p. Generalmajor. Kundgemacht und mit Pulver und Blei durch Erschießen vollzogen worden. Wien, den 9. November 1848 ½ 8 Uhr Morgens. Wolferom, m. p. Hauptmann, Auditor."

Dieses Bluturtheil, mit dessen Ausführung die große Reihe der Justizmorde zu Wien eröffnet ward, beweist, daß nicht nur Leute hingerichtet wurden, welche noch nach der Kapitulation die Waffen getragen. Nachdem R. Blum die schon mitgetheilten Abschiedsbriefe geschrieben (siehe Sachsen), so besuchte ihn noch ein Geistlicher, katholischer Konfession, der ihm Beichte hören wollte.

---

* Scharfrichters. Der Mangel eines Henkers ist wohl der Grund, daß überhaupt fast alle in Wien zum Strange Verurtheilten erschossen werden mußten.

Auf seine Erwiederung, daß er nicht beichte (als Deutschkatholik), versetzte der Geistliche, das wisse er schon, er komme nur, um ihm menschliche Hülfe zu leisten. Nun unterhielt sich Blum noch mit demselben auf der Fahrt nach der Brigittenau, von 1000 Mann Militär begleitet, über die Unsterblichkeit, doch scheint er nicht an die wirkliche Ausführung des Bluturtheils geglaubt zu haben; denn er rief einmal lachend aus: „Wozu dieß Gaukelspiel?" Da antwortete ihm ein Offizier: „Sie irren, Herr Blum, Sie werden erschossen", was ihn etwas erschreckt haben mußte, doch faßte er sich schnell wieder und, wiewohl er mehrere Mal tief Athem holte, so verlor er doch sein keckes Wesen und seine Seelenstärke bis zum letzten Moment nicht, wollte sich auch nicht die Augen verbinden lassen und rief, als er sah, daß es nichts anderes sei, aus: „Aus jedem meiner Blutstropfen wird ein Freiheitsmärtyrer hervorgehen!" Am weitern Reden sollen ihn die Soldaten verhindert haben. Er ließ sich endlich, als man ihm bedeutete, daß dieß so Sitte sei, die Augen verbinden, kniete nieder und erhielt zwei Kugeln in die Brust und eine in den Kopf. — Die nachherigen Schritte der Nationalversammlung und einiger deutschen Ständekammern gegen Robert Blums Hinrichtung, oder vielmehr Justizmord, vollenden nur noch die tragikomische deutsche Nationalschmach derselben, welche das Slaventhum mit Pulver und Blei an Germanien vollzogen. — Julius Fröbel ward inzwischen im harten Gefängniß in dem Wahn gelassen, daß ihm der Strang bevorstehe, dann plötzlich Mitternachts von dem Stabsprofos in Uniform mit vier Soldaten zu Wagen in ein ihm unbekanntes Haus zu einem Beamteten gebracht, der bei Eröffnung eines versiegelten Papiers in große Konsternation gerieth. Fröbel konnte von Weitem in dem Papier die Worte „5 Uhr" lesen, und glaubte, das sei seine Hinrichtungszeit. Er wurde wieder in das Gefängniß zurückgebracht, dort entkleidet und durchsucht, und blieb bis am 10. Nachmittags ungestört, wo ihn dann der Stabsprofos in Zivil und ohne Bedeckung höflich durch die Stadt und in das frühere Haus führte. Dort ward er Abends um 6 Uhr verhört, darüber, ob er nach der Erklärung Wiens in den Belagerungszustand durch Windisch-Grätz am 23. Oktober, die Waffen geführt. Er erwiederte, daß der Belagerungszustand ja in Wien nicht publizirt, sondern im Gegentheil, nach der eigenen Erklärung des Gemeinderaths, die wenigen, an den Straßenecken angeklebten Exemplare abgerissen und überdieß die

Kundmachung des Feldmarschalls vom Reichstag als ungesetzlich erklärt worden sei, worauf man ihm entgegnete: Ob er denn nicht wisse, daß der Belagerungszustand alle Zivilbehörden, mithin auch den Reichstag aufhebe? Auf die Aufforderung des Richters vertheidigte sich nun Fröbel, ohne seinen Prinzipien etwas zu vergeben, aber auch ohne seinen Richter unnütz zu reizen und bemerkte dabei, daß er schon einmal in Wien gewesen sei und eine Broschüre geschrieben habe, betitelt: „Wien, Deutschland und Europa", in welcher vorgeschlagen ist, Oesterreich nicht durch Theilung, sondern durch Verbindung seines Staatenkomplexes mit Deutschland zu vereinigen. Der dem Kriegsgericht präsidirende Oberstlieutenant bemerkte, dieß sei ein wesentlicher Punkt der Vertheidigung. Ein Auditor zog die Broschüre aus den Akten hervor. (Fröbel hatte sie Blum zu lesen gegeben.) Fröbel glaubt, dieß sei die Veranlassung seiner Befreiung gewesen. Am 14. November wurden ihm die Akten nochmals vorgelesen, der ihn zum Tode durch den Strang verurtheilende Spruch verkündigt und beigefügt, daß ihm Windisch-Grätz in Berücksichtigung mildernder Umstände die Todesstrafe gänzlich erlassen und er auf freien Fuß gesetzt werde. Die Mitglieder des Kriegsgerichtes bezeugten ihm hierüber ihre Freude und Theilnahme und ein Polizeibeamteter brachte ihn an die sächsische Grenze, da man ihn aus Gründen, die ihm wohl selbst ersichtlich sein mochten, den Weg über Breslau nicht gestattete. Spätern Verdächtigungen, als wenn er zweideutigen Mitteln seine Lebensrettung zu verdanken gehabt hätte, wo nicht Verräther gewesen, widersprach Julius Fröbel selbst mit der Würde des unschuldig verleumdeten Republikaners in den öffentlichen Blättern, indem er erklärte, daß ihn die neue Mißhandlung noch tiefer schmerze, als alle sonstigen Leiden, und daß es doch traurig sei, wenn man sich hängen lassen sollte, um seine Ehre zu retten, was ihm übrigens schon noch passiren könnte, da die Revolution noch lange nicht vollendet sei; — aber auch der freundliche Gruß, den ihm sein gemordeter Schicksalsgefährte, Robert Blum, noch im letzten Moment seines Lebens in seinen schriftlichen Abschiedsworten sandte, beweist, daß auch dieser niemals an Julius Fröbels Treue gezweifelt hat. — Blums Leichnam lag am Abend des 9. November im Militärspital zu Wien, als aber seine Frau und später noch eine eigene Leipziger Deputation denselben von der Behörde herausverlangten, ward er ihnen unter dem Vorwand ver-

weigert, daß derselbe, wie gewöhnlich, die Leichname von Hingerichteten, auf die Anatomie gekommen sei. Später erst erfuhr man, daß Robert Blums irdische Ueberreste auf einem Wiener Friedhofe begraben seien und nur aus Furcht, dieselben möchten zu politischer Volksaufregung benutzt werden, ihre Extradition verweigert ward. Eben so grausam, unmenschlich und ungerecht, wie Robert Blums Hinrichtung, war diejenige von Messenhauser*, welcher am 5. November nebst dem Reichstagsabgeordneten Füster sich selber stellte und verhaftet ward. Ueber diesen fällte man folgendes

„Urtheil.

„Wenzel Messenhauser, zu Proßnitz in Mähren geboren, 35 Jahre alt, katholisch, ledig, Schriftsteller, ist in der mit ihm abgeführten kriegsrechtlichen Untersuchung durch sein Geständniß bei erhobenem Thatbestand überwiesen, daß er in der Eigenschaft als provisorischer Oberkommandant der Wiener Nationalgarde den bewaffneten Aufruhr in Wien, dessen Umgebung und in mehreren Provinzen durch Plakate und Aufgebote zum Landsturm eingeleitet habe; daß er selbst nach Kundmachung des Belagerungszustandes über die Stadt Wien nebst Vorstädten und Umgebung mittelst Proklamation Sr. Durchlaucht des Herrn Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz am 20. und 23. Oktober d. J. — durch einen weitern Aufruf vom 25. Oktober und dessen Nachtragsbefehl vom nämlichen Tage zum Aufruhr gegen die zur Herstellung der Ruhe und Ordnung von Sr. Majestät dem konstitutionellen Kaiser gegen Wien entsendeten Truppen angereizt und diese zum Treubruch zu verleiten versucht; daß er ferner durch einen terroristischen Befehl die äußerste Vertheidigung Wiens gegen die anrückenden Truppen angeordnet und sonach den bewaffneten Widerstand auch thätigst fortgesetzt; daß er sogar nach abgeschlossener Kapitulation wegen Uebergabe der Stadt an den Herrn General Feldmarschall am 30. Oktober Mittags zwei Bülletins über das angebliche siegreiche Vorschreiten der schon am 28. Oktober angekündigten Heeresmacht der Ungarn in zahlreichen Abdrücken verbreitet und dadurch den Bruch der abgeschlossenen Kapitulation herbeigeführt habe. Es ist demnach Wenzel Messenhauser durch kriegsrechtliches Urtheil vom 11. November, kundgemacht am 14. November d. J., in Folge der angeführten Proklamation in Verbindung mit dem Art. 62 §. 4 des Militärstrafgesetzbuches zum Tode durch den Strang kondemnirt, das Urtheil aber am 16. d. M. um halb 9 Uhr Morgens in dem hiesigen Stadtgraben durch Erschießen mit Pulver und Blei vollzogen worden. Wien am 16. November 1848."

---

* Messenhauser war Oberkommandant im Auftrag des Reichstags und Gemeinderaths und seine Erlasse erzeigen, daß er für die Erhaltung des konstitutionellen Throns und gegen die Republik kämpfte. Darum ward er zuletzt auch von den Studenten abgesetzt und Fenner von Fenneberg für ihn zum Oberkommandanten ernannt, ja das Volk wollte den Messenhauser sogar vom Stephansthurm hinabstürzen. Dennoch ward er ein Opfer der Beschränktheit eines Windisch-Grätz, welcher vorgab, die Armee verlange Messenhausers Ermordung.

Messenhauser sollte drei Tage ausgesetzt werden. Windisch-Grätz schenkte ihm einen Tag, um seinen Tod zu befördern, und 6 Stunden nach Vollstreckung des Urtheils langte dessen Begnadigung vom Kaiser aus Ollmütz an, zu deren Erhaltung eine Reichstagsdeputation dorthin geeilt war. Eine ungeheure Militärbedeckung begleitete den Helden vom Stabsstockhause bis zum Richtplatze; er hatte abgelehnt, zu fahren, und ging entblößten Hauptes, frei und ungefesselt, zu Fuß neben dem Geistlichen. Sein Aussehen war muthig, sein Gang fest, seine Haltung die eines Soldaten. Auf dem Richtplatz angelangt, suchte er sich drei Scharfschützen unter der ihn umgebenden Mannschaft aus, und bat den Einen auf seinen Kopf, die andern Beiden auf sein Herz zu zielen. Dann stellte er sich in die Mitte des Soldatencarré's, ließ den rechten Arm hängen, den linken stemmte er rückwärts in die Seite, um die Gegend des Herzens desto freier zu machen, und kommandirte selbst „Fertig", und als das geschehen, „Feuer". Sein letztes Kommando war mit so sicherer, lauter Stimme gegeben, daß man es weithin schallen hörte. Die drei Schützen zielten gut — er fiel unmittelbar nach seinem Kommandowort todt nieder. Einer Deputation von Einheimischen und Fremden, die am 15. November Messenhausers Begnadigung beim Fürsten Windisch-Grätz erbitten wollte, antwortete dieser, er sei es der Armee schuldig, das kriegsgerichtliche Urtheil an Messenhauser vollziehen zu lassen. Messenhauser hinterließ in Manuskript eine Geschichte des Alterthums in zehn Bänden und sonst noch viele werthvolle Schriften. Seine ganze Baarschaft betrug bloß ein paar hundert Gulden, wiewohl man erwartet hatte, unermeßliche Schätze bei ihm zu finden. — Von übrigen Hinrichtungen bemerken wir weiter: Eduard Jeblowitzki, Adjutant des Generals Bem, aus russisch Polen. Am 9. November wurden außer R. Blum noch drei Andere in der Brigittenau erschossen, sowie anderwärts 4 Bürger und 40 Soldaten. Am 10. November ward der Kommandant der Grätzer Freischaar nebst etwa 20 Oktoberrevolutionärs, meist junge Leute und Studenten, auf drei Wagen vertheilt, nach der Brigittenau zur Hinrichtung hinausgeführt. Am 11. Oktober Abends ward Friedrich Preßler von Sternau, Kommandant der ersten Kompagnie der Mobilgarde, füsilirt. Am 14. November Abends wurden ein Schustermeister aus Hernals bei Wien und zwei übergegangene Grenadiere

in einem Omnibus zum Stadtgraben hinausgeführt. Einer der Grenadiere blieb aufrecht stehen und ließ sich die Augen nicht verbinden. Der Andere und der Schustermeister knieten mit verbundenen Augen nieder in dem Carré der Soldaten. Diese fielen auf den ersten Schuß, der Stehende erst nach dem dritten. — Am 17. November ward der unglückliche greise Borgini aus Brünn erschossen, weil er in einem öffentlichen Gasthaus sich erkühnt hatte, aufreizende Redensarten und Drohungen gegen hohe Personen laut werden zu lassen. Er drückte den drei Schützen, die zur Vollstreckung seines Todesurtheils kommandirt waren, noch vor seinem Tode die Hände und umarmte sie, zum Zeichen, daß er sie für unschuldige Mordwerkzeuge halte. Sie verfehlten ihn alle Drei, und drei Andere mußten her, um ihn zu erschießen. Am nämlichen Abend wurden noch zwei Soldaten füsilirt. Am 23. November wurden der Mitte November arretirte Dr. Becher aus Hamburg, der in England erzogen worden und bei der Revolution seit dem März eine große Rolle gespielt, besonders den „Radikalen" herausgegeben hatte, und sein Mitarbeiter, der Publizist Dr. Jellinek in Wien füsilirt. Am 25. November verkündigte der Wiener Stadtgouverneur General Baron von Welden, daß nun das standrechtliche Verfahren aufgehoben werde und einem gemischten Kriegsgericht Platz mache. Allein schon am 27. November ward Baron Schlechta kriegsgerichtlich zum Strange verurtheilt, mit 12 Jahren Festungsarrest begnadigt; am 7. Dezember aber fand schon wieder eine standrechtliche Hinrichtung statt, eines gewissen Ungarn, Namens Horwath, weil man einen Karabiner und 27 scharfe Patronen bei ihm gefunden. Diese Hinrichtung ward am hellen, lichten Tag, als eben sich die meisten Spaziergänger auf der Bastei drängten, vollzogen, um den Leuten Schrecken einzujagen, daß sie die verborgenen Waffen herausgeben. Am 13. Dezember ward ein italienischer Soldat vom Infanterieregiment Ceccopieri, der zur akademischen Legion übergelaufen war, erschossen. — Am 22. Dezember ward Franz Stockhammer aus Botzen, Feldweibel bei dem Grenadierbataillon Richter, welcher am 6. Oktober sich dem Abmarsch nach Ungarn widersetzte, und dann Lieutenant und Hauptmann bei der Wiener Mobilgarde ward, zum Strange verurtheilt, jedoch wie gewöhnlich die hiezu Verurtheilten erschossen. Gegen Ende Dezember wurden die bei der Oktoberrevolution als Bezirkschefs der Nationalgarde bethei-

ligten, ehemaligen kaiserlichen Offiziers, Braun und Plattensteiner, so wie der bekannte radikale Dr. Sattner vom Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, das Urtheil aber dem Fürsten Windisch-Grätz zur Milderung ins Hauptquartier geschickt. Beispiele solcher Milderungen sind: Wenzel Wertha aus Böhmen, als Proletarieranführer zum Strange verurtheilt, mit zweijähriger Schanzarbeit in leichten Eisen begnadigt; der schon erwähnte Kerkergenosse Blums und Fröbels, Matteo Padovani; Alexander Sorbeck von Lescynski, ehemaliger österreichischer Lieutenant, und Johann Urban, ehemaliger Geschäftsführer einer Bandfabrik, beide wegen Hochverrath und Aufruhr zum Strange verurtheilt, und ersterer mit 12jährigem Festungsarrest, letzterer mit 12jähriger Schanzarbeit begnadigt; Anton Heizerath, wegen Bildung und Ausrüstung des mobilen Arbeiterkorps zum Strang verurtheilt, und mit 5jähriger Schanzarbeit begnadigt; Maler Aigner, als ehemaliger Kommandant der akademischen Legion, zum Strange verurtheilt, jedoch ganz begnadigt und freigelassen; Friedrich Sinsler aus österreichisch Schlesien, Barrikadenmeister in Wien unter General Bem, zu 5jähriger Schanzarbeit verurtheilt und von Windisch-Grätz völlig begnadigt und freigelassen; Franz Fizia aus Czerlisko in Schlesien, 54 Jahre alt, vormals Wachszieher, wegen Theilnahme am Aufruhr zum Strange verurtheilt und mit 12 Jahren Festungsarrest begnadigt, und Artillerieschmiedsgeselle Franz Stoll aus Steiermark in Böhmen, wegen Entfernung von seinem Korps in den Oktobertagen und Anführerdiensten bei der Artillerie, zum Strange verurtheilt und mit acht Jahren Schanzenarbeit in schweren Eisen begnadigt. — Am 15. Dezember ward in Wien Karl Pfaul, ein Fleischergeselle aus Sachshaus, „wegen äußerst empörenden und beleidigenden Aeußerungen“ in einem Gasthaus zu achtjähriger Schanzarbeit in schweren Ketten verurtheilt. General Bem, Fenner von Fenneberg, der letzte Oberkommandant der Wiener, Unterstaatssekretär Pulsky, Dr. Schütte und Chaisses nebst vielen Andern konnten sich durch die Flucht retten. Dagegen ward unter Andern auch der Schlosser Katz gefangen, der dem Kriegsminister Latour den ersten tödtlichen Hieb mit dem Hammer versetzt, und ein Handlungsdiener, bei dem man einen der Fingerringe Latours gefunden, nebst zwölf andern bei Latours Tod Betheiligten, die man jedoch nicht gerade hinrichtete, sondern sie vor der Hand zu

weitern Zwecken aufbewahrte. Am 17. November wurden diese Leute an Galgen auf dem Glacis erhängt, welche der Wiener Gemeinderath apart dazu hatte errichten lassen müssen. — Man sieht aus dem Ganzen, daß alle die Verurtheilungen und Freilassungen den Stempel des konservativen Starrsinns, der Parteilichkeit und des soldatischen Vorurtheils des Fürsten Windisch-Grätz an sich trugen, nach dessen endlicher Entfernung von Wien daselbst auch wieder ein erträglicherer Zustand eintrat. Der öffentliche Zustand in Wien konnte natürlich unter dem militärischen Schreckensregiment nicht besser werden. Bei der Kommission zur Zuweisung öffentlicher Arbeiten meldeten sich mehr als 30,000 brodlose Arbeiter, welche auf Befehl von Windisch-Grätz theils beschäftigt, theils unter das Militär gesteckt wurden, und zwar diejenigen, welche nicht zum Militärdienst fähig waren, unter das Fuhrwesen und als Gehülfen in die Kasernen und Spitäler. Das Silbergeld ward immer seltener und das Papier ward in Stücke getheilt. Die Presse ward natürlich von Windisch-Grätz vollständig unterdrückt und nur schlechte Blätter, wie z. B. der „Wiener Punch" und der „Hans Jörgel" zum Schimpfen auf die Liberalen privilegirt. Sogar Kuranda's würdig und sehr gemäßigt freisinnig geschriebene „Ost-deutsche Post" konnte erst seit 1. Januar 1849 wieder erscheinen; Saphirs „Humorist" dagegen kam schon seit dem 26. November wieder heraus. Im Anfang ließ Windisch-Grätz, was selbst Metternich und seine Polizei nie gewagt hatte, sogar das Lesen der „Allgemeinen Augsburger Zeitung" verbieten; allein die oberösterreichischen und tyrolischen Blätter behaupteten Wiens Belagerungszustand gegenüber immer eine ehrenwerthe Selbstständigkeit. Am 11. November waren schon wieder alle fünf Theater Wiens eröffnet, aber sie spielten vor leeren Häusern und mußten unter dem Messer der Kroatenoffiziere einmal über das Andere das „Gott erhalte unsern Kaiser" singen und spielen, wobei die Soldaten ihren Jellachich und Windisch-Grätz hochleben ließen. Von Fremdenverkehr war natürlich keine Rede zu Wien, weil 8000 Oguliner, Otochaner und anderes Grenzermilitärgesindel ihrem Soldateskamuth freien Lauf ließen. Die Weihnachts- und Neujahrszeit schlich traurig dahin, das alte, fröhliche Residenzleben war erloschen und man konnte nicht mehr singen: „'s giebt nur a Koiserstadt, 's giebt nur a Wia!" — Das vom Reichstag längst aufgehobene hochadelige Studieninstitut Theresianum zu Wien allein ward am 1. Dezenber wieder eröffnet,

die zweite Lyzealklasse und die Universität aber blieben geschlossen; doch ward ein Antrag in einer Professorenversammlung, wieder zur alten Lehrpraxis zurückzukehren, von der Mehrheit mit Unwillen verworfen. Der österreichische Reichstag ward am 1. November zu Wien durch Fürst Schwarzenberg aufgehoben und seine Kassen, Schriften und Thüren versiegelt. Am 22. November ward derselbe wieder zu Kremsier in Mähren eröffnet, einem kleinen Städtchen, das, wie Ollmütz, ein Hauptsitz der jesuitischen Klerisei ist. Sein Sitzungslokal ward im Lehenhof des erzbischöflichen Palastes eingerichtet und die Canonici sowohl, als die sonstige Klostergeistlichkeit mußten ihre Wohnungen den Reichstagsabgeordneten überlassen. Zur Besatzung kamen etwa vier Kompagnien Militär nach Kremsier und in die Umgegend. Die Zerrissenheit des Reichstags ergibt sich am besten aus folgender Tabelle der Parteistellung desselben:

Provinz.	Abgeordnete im Ganzen.	Im slavischen Klub rechts.	Im deutsch-österr. und österr. Klub. Zentrum.	Unentschiedene.	Klub der Linken.	Unbestimmt.
Galizien	109	35	—	39	26	9
Böhmen	90	50	22	9	5	4
Mähren	48	13	23	5	7	—
Niederösterreich	37	—	9	4	21	3
Steiermark	21	3	10	2	4	2
Oberösterreich	20	—	6	—	12	2
Tyrol	19	—	12	4	2	1
Illyrien	17	7	5	1	1	3
Küstenland	12	3	2	4	2	1
Dalmatien	11	3	—	5	2	1
Zusammen	383	114	89	73	82	26

Daraus geht schon hervor, daß der österreichische Reichstag nach wie vor das fünfte Rad am Wagen bleibt. — Der Hof in Ollmütz machte mit demselben was er wollte. Zwar ward in der ersten Sitzung des Reichstags zu Kremsier wieder der nämliche Präsident, welcher demselben bei seiner Vertagung in Wien vorstand, Smolka, erwählt und zu Vizepräsidenten wurden Cajetan Majer und Lasser ernannt, allein am 27. November annullirte der Reichstag gleichwohl auf Riegers Antrag mit 142 gegen 121 Stimmen die sämmtlichen Protokolle des Reichstags in Wien vom 28., 29., 30. und 31. Oktober und vom 1. November. — Das Zentrum, dessen Versammlungsort im „Primas von Ungarn" war,

sprach sich in seinem Programm besonders für eine feste Vereinigung mit Deutschland aus, die Linke, welche sich in der „goldenen Sonne" versammelte, wünscht Oesterreich in fünf Bundesstaaten zu theilen, mit eigenen Parlamenten: Polnisch, Czechisch, Slowonisch, Italienisch und Deutsch-Oesterreich. Von Ungarn ist dabei gar keine Rede. Das Ganze soll ein Zentralsenat, und ein Zentralministerium, welches dem Senat verantwortlich ist, vereinigen. Der erste Staatssekretär soll dabei als Stellvertreter des Kaisers figuriren und beim Zentralministerium für jeden Staat ein Minister ohne Portefeuille sein. — Das neue Ministerium ward vom Hof folgendermaßen bestellt: Präsidium und Aeußeres: Fürst Felix Schwarzenberg; Inneres: Graf Franz Stadion; Justiz: Stelzhammer; Finanzen: Kraus; Handel und öffentliche Arbeiten: Bruck; Ackerbau: Thinnfeld, Reichstagsmitglied aus Steiermark. Der 27jährige, konservative Dr. Helfert ward als Unterstaatssekretär beim Unterrichtsministerium angestellt. Dieses Ministerium theilte am 27. November dem Reichstag sein Programm mit, welches sich unter liberaler Maske die entschiedene Feindschaft gegen alle demokratischen Tendenzen, so wie namentlich gegen Ungarn und Italien und einen unmittelbaren Reichsverband mit Deutschland vorbehielt, wie solches nicht anders von einem Ministerium Schwarzenberg-Stadion zu erwarten war. — Nachdem Kaiser Ferdinand, welcher aus seinem Privatvermögen alle Kosten der Vernichtung Wiens bestritten und hintendrein noch zur Unterstützung der von ihm ruinirten Wiener, eben so heuchlerisch, wie bettelhaft, vier Millionen aus seinem Sack ausgeworfen, zu Ollmütz mit seinem Hof tagtäglich die Kirche besucht und für das Seelenheil der von ihm Gemordeten gebetet hatte, wie seiner Zeit Kaiser Ferdinand II. nach dem Prager Blutgericht im dreißigjährigen Krieg, nachdem derselbe die Kaiserstadt monatelang der fürchterlichsten Soldatenherrschaft preisgegeben, die er wortbrüchig verlassen hatte, nachdem er sie treulos an die Kroaten verrathen, zeichnete er sich sonst durch gar nichts mehr aus, als durch eine Militärparade mit einem treulosen ungarischen Bataillon vom Regiment Großfürst Michael am 20. November in Ollmütz, welches die letzte Glanzthat seiner 14jährigen Regierung war; denn am 2. Dezember ward dem Reichstag in Kremsier seine Thronentsagung zu Gunsten seines 18jährigen Neffen, Franz Joseph I., des Sohnes des Erzherzogs Franz Karl Joseph und der Erzherzogin

Sophie eröffnet, gegen welchen Thronwechsel der ungarische Reichstag feierlichst protestirte. Mit freudestrahlendem, triumphirendem Antlitz erschien Erzherzogin Sophie am 5. Dezember mit ihrem Sohn, dem neuen Kaiser, im Theater zu Ollmütz.

Druckfehler.

Seite 118 Zeile 7 von unten lies: Thiengen statt Thriengen.
Seite 118 Zeile 21 von unten lies: Hüfingen statt Hüffingen.

NB. Ueber die republikanische Schilderhebung in Würtemberg im Oktober 1848 wird im Nachtrag eine Darstellung geliefert.

Es mögen noch einige Druckfehler eingeschlichen sein, die am Schlusse des Ganzen verbessert werden.



Lith. H. Weiss u. Cie in Linz

General Bem.

General Dembinski.

Die

neuesten Weltereignisse

1848—1849.

Von

J. J. Leuthy.

Zweites Heft.

Mit den Portraits von Bem und Dembinski.

Zürich,
Leuthy's Verlagsbureau.
1849.

Vorrede.

Im gegenwärtigen Moment liegt das Schicksal der Völker und Fürsten noch unentschieden vor uns, indem Beide schlagfertig zum Kampfe auf Leben und Tod vor einander überstehen. Die Reaktion, nachdem sie einige Zeit mit der Revolution kokettirte, hat ihre Maske vollends abgeworfen und schifft mit vollen Segeln wieder dem Hafen des Absolutismus zu, mitten durch die brausenden, hochgehenden Wogen der empörten Volkselemente. Ob Schiffe und Schiffer sich durchschwingen oder untergehen, das liegt noch im Schooße der Zukunft begraben, und es ist die Sache des Zeitgeschichtforschers, die nächsten Weltereignisse in klaren, übersichtlichen Umrissen der Mit- und Nachwelt aufzubewahren. Vorzüglich wird der gegenwärtige Kampf der deutschen Völker für die Reichsverfassung gegen die Anmaßungen Preußens, Braunschweigs, Sachsens, Hannovers und ihrer übrigen freiheitsfeindlichen Thron- und Krongenossen und die Kämpfe des Volkes gegen die Trabanten der Despoten in Verbindung mit dem fortgesetzten Heldenkampfe der ungarischen Nation, mit dem parlamentarischen Kampfe der Ultras und der Rothen in Frankreichs gesetzgebender Deputirtenkammer, die Vertheidigung Roms und die Allianz Sardiniens mit Ungarn, dem

es seine Flotte angeboten, so wie die Wechselbeziehungen aller übrigen Nationen des Erdballes, namentlich auch unseres Vaterlandes, der Gegenstand unserer weiteren, genauen Beobachtung und Beschreibung bleiben, wovon wir je nach neuem Stoff und Erfolg von Zeit zu Zeit wohlfeile, kleine Nachträge für die Besitzer unserer „neuesten Weltereignisse" werden nachfolgen lassen, um diesem Werke stets den Reiz der Neuheit und Vollständigkeit zu erhalten.

Zürich, im Juni 1849.

Der Verfasser.

Preußens Staatsumwälzungen.

Friedrich Wilhelm IV. hatte sich gegen die seine Monarchie bedrohende Revolution gewaltig gerüstet, als dieselbe nach dem französischen Thronsturz auch über seine Staaten unaufhaltsam hereinbrach. Zuerst machte der redselige Hohenzollern Miene, sich in die Arme des nordischen Czaren zu werfen; allein diese waren zu weit entfernt, um nicht dabei einen Salto mortale zu riskiren. Die Berlinerbörse gerieth durch die Februargeschichten zu Paris im Jahr 1848 in namenlose Bestürzung, wie nie vorher, die Staatspapiere sanken mit dem Wechselkurs rasch hinunter, die ersten Handlungshäuser, wie A. H. Heymann und Comp., wurden zur Zahlungseinstellung gezwungen und neben den zuvorkommenden Konzessionen der süddeutschen Regenten spielte der phrasenreiche, aber inhaltarme Abscheid des vereinigten preußischen Landtagsausschusses durch den Landesvater eine traurige Rolle, nichts als eine oktroyirte (einseitig vom König ertheilte) Konstitution verheißend. Am 3. März schon brachen in Köln, am 6. in Breslau Unruhen aus, und am letztern Ort floß dabei das Bürgerblut von 53 verwundeten Personen. Trotz der drohenden Stellung der volksfeindlichen preußischen Soldateska zirkulirten in ganz Preußen unter den Stadtverordneten, Bürgern, Baueleven und Studenten eine Menge von Reformadressen. Eine solche war am 7. März von einer Volksversammlung in den Zelten im Thiergarten zu Berlin durch die Stadtpost an den König gesandt, weil dieser keine Deputation annehmen wollte. Am 8. März vertröstete der König die Berliner auf ein zukünftiges Bundespreßgesetz, ließ aber die Zensur fortbestehen, was am 14. März eine Deputation vom Stadtmagistrat und den Stadtverordneten zur Folge hatte, welche „treu-gehorsamst ersterbend" den König um Preßfreiheit, schleunige Einberufung des vereinigten Landtages, eine Verfassung, mündliches Gerichtsverfahren und Revision der deutschen Bundesverfassung und Gesetzgebung bat und von demselben den Bescheid erhielt, daß er auf den 26. April den vereinigten Landtag einberufen habe und demselben mit dem Wahlspruch: „Freie Fürsten und freie Völker" entgegentreten werde. Schaarenweis zog das Volk tagtäglich zu den

Volksversammlungen in den Thiergarten hinaus, und wiewohl jede neue Preßerscheinung von der Regierung unterdrückt ward, wurden gleichwohl allenthalben lithographirte und gedruckte Adressen unter dem Volk verbreitet. Umsonst fahndete die Polizei darauf in den Druckereien und in den Gesellschaftslokalen der Zeitungshalle und des Handwerkervereins. Als inzwischen am 13. März das Volk massenweise, nichts Arges ahnend, von den Zelten aus nach dem Schloße zog, ward es plötzlich von Kavallerie überfallen, die schonungslos einhieb, was mit Blitzesschnelligkeit vom Brandenburgerthor bis zum Schloß Alles in einen Tumult versetzte, indem die Menge bei jedem Andrang des Militärs aus einander fuhr. Ein ganz Unbetheiligter, der mit seiner Frau aus dem Theater heimkehrte, ward dabei tödtlich verwundet, eine andere Frau mit gespaltenem Haupt nach einer nahen Brauerei beim Schloß gebracht, und ein junger Mensch niedergestochen. Während es um 10 Uhr auf den bloß noch von Militärpatrouillen durchstreiften Straßen ganz ruhig schien, ward gleichwohl die Aufregung immer allgemeiner, und von da an wiederholten sich täglich tumultuarische Szenen in Berlin. Unbewaffnete Volkshaufen durchzogen die Straßen der Hauptstadt unter tobendem Geschrei und exerzirten im Steinregen, das Militär machte von seinen Waffen dagegen den unbarmherzigsten Gebrauch, Viele tödtend und verwundend, während der Stadtkommandant General v. Prittwitz und der Minister Bodelschwingh den angesehensten Privatmännern und Behörden, die um Abhülfe dieses sicherheitslosen Zustandes baten, nichts als leeren Hofbescheid ertheilten, bis die Nachrichten von den Konzessionen der süddeutschen Fürsten und von Metternichs Sturz den Berlinern die Revolution zur Ehrensache machten. Diese brach am 15. März daselbst mit der Plünderung eines Waffenladens in der Brüderstraße aus. Um 7 Uhr Abends stürzten sich plötzlich Kavallerie- und Infanteriemassen aus den Durchgängen des königlichen Schlosses auf die vor demselben dicht gedrängten Volksmassen, dieselben in die Brüder- und Breitenstraße hineintreibend. Schnell erhoben sich nun die Barrikaden, aus den Brücken der Rinnsteine, Wasserkufen, Leitern u. s. w. konstruirt, und wurden eben so schnell wieder von der Infanterie mit Bajonetangriff erstürmt. — An der Jungfernbrücke, welche das Volk aufzog, krachten dreimal die Salven und wurden von lautem Wehklagen der fallenden Opfer beantwortet. Dreißig Personen wurden ebenso in der in die Brüder-

straße einmündenden kleinen Spreegasse verwundet. Durch die Stadttheile Berlins, welche Werder und Köln heißen, jagten die Truppen das Volk über die Straßen dahin, in der volkreichen Königsstadt und Friedrichsstadt aber widersetzte sich das Volk stärker und versuchte in der Leipzigerstraße eine Barrikade zu machen. Um 11 Uhr war das Volk von allen Straßen verschwunden und dieselben, so wie die öffentlichen Plätze, ganz mit Militär besetzt. Abends wurden von den Stadtbehörden bei 1200 sogenannter Schutzkommissäre erwählt, welche jedoch von keinem Menschen estimirt wurden und ihren Zweck, das Volk vor den Mißhandlungen des Militärs zu schützen, total verfehlten, indem man sie, wo sie sich mit ihren schwarz und weißen Armbinden und weißen Stäben zeigten, nur mit dem Spottnamen „Leichenbitter" begrüßte. Abends nach 6 Uhr gaben die Soldaten beim Palast des Prinzen von Preußen zuerst Feuer unter das Volk, tödteten drei Personen damit und verwundeten eine Menge Anderer. Friedliche Bürger wurden von den Soldaten verfolgt, mit Kolben und Bajoneten gestoßen, überritten und kannibalisch massakrirt, wodurch selbst die Gleichgültigsten in Wuth versetzt wurden. Solches geschah namentlich auch auf dem Opernplatz. In der Oberwall- oder Jägerstraße versetzte ein blinder Lärm alles in Allarm. Etwas nach 7 Uhr drängte sich das wogende Volk der Zeitungshalle zu, deren Besucher sich ganz still im Haus verhielten, dennoch wollten die anrückenden Soldaten, unter dem Vorwand, man habe Steine aus der Zeitungshalle unter sie geworfen, in die Fenster derselben feuern und bedrohten die Hausgenossen derselben mit den rohesten Mißhandlungen, als der Kommandant der brutalen Schützen eben noch Kontreordre erhielt und mit denselben abziehen mußte. — Am 17. April ward die Volksaufregung in Berlin durch Nachrichten von Aufständen in Breslau, Magdeburg, Stettin u. s. w., aus allen Gegenden Preußens noch mehr gesteigert und eine Kölner Deputation, von Beckerath, Camphausen und Hansemann gebildet, drohte beim König mit dem Abfall Rheinpreußens an Frankreich oder an die Schweiz, wenn keine Konzessionen gemacht werden, während die Bewohner von Berlin durch fortdauernde Militärexzesse beständig in Angst und Schrecken erhalten wurden, was sich auch in Breslau wiederholte. Zu Berlin bildeten sich zahlreiche Klubs und man stand bereit, mit einer großen Sturmpetition vor das Schloß zu ziehen und daselbst abzuwarten, bis der

König die Zurückziehung des Militärs, Volksbewaffnung und Preßfreiheit bewilligt. Nun ließ derselbe zwar am 18. März in großen Maueranschlägen Preßfreiheit und die Einberufung des vereinigten Landtages auf den 2. April verkünden, jedoch unter der hemmendsten Preßjustiz und Kaution, während er unter dem Titel der Volksbewaffnung bloß eine landwehrartige Verstärkung der überall „Bürgermörder" betitelten Linientruppen beabsichtigte. Der Prinz von Preußen, nebst den Ministern Mühler, v. Rother, Eichhorn, v. Thiele, v. Savigny, v. Bodelschwingh, Graf zu Stollberg, Uhden, Freiherr v. Canitz, v. Dunsberg und v. Rohr kontrasignirten die Erlasse des Königs. Um 1 Uhr begrüßte die Volksmasse vor dem Schlosse die Kunde von den Konzessionen desselben, so wie das Gerücht der Bildung eines freisinnigen Ministeriums mit Jubel, der König selbst erschien mehrere Mal auf dem Balkon und schien reden zu wollen; doch schwieg er immer wieder aus Aufregung oder Mißbehagen. Stadtverordnete, welche ihn ersuchen wollten, doch das Militär zu entfernen und das Volk zu bewaffnen, erhielten keine Audienz, kein Minister wollte die Volksbewaffnung kontrasigniren. Selbst des Königs Bruder, Prinz Karl, bemühte sich vergebens, eine Aussöhnung zu bewirken, und General v. Pfuel büßte durch seine Versuche, ferneres Blutvergießen zu verhindern, seinen Stadtkommandantenposten ein. Während dann eben einzelne Stadtverordnete das Volk vor dem Schloß beschwichtigen wollten, von dem Verlangen der Truppenentfernung abzustehen, krachte plötzlich wieder eine verheerende Salve aus dem Portal des königlichen Schlosses der Breitenstraße gegenüber und Dragoner stürzten gleich darauf über die sich unter Geheul verlaufende Menge her. „Verrath, man mordet uns! Zu den Waffen!" Dieß Feldgeschrei durchdrang alle Straßen, Alles stürzte entsetzt aus den Häusern. Rasch schlossen sich alle Läden, aus allen Wohnungen bot man dem Volk, das solches, wo es vorenthalten ward, bei Todesstrafe verlangte, Waffen, Munition und Barrikadenmaterial im Ueberflusse. Die großen Fabrikherren schickten ihre Arbeiter mit doppeltem Taglohn in den Kampf. Von allen Kirchthürmen brummten die Sturmglocken und in zwei Stunden war ganz Berlin mit Barrikaden bedeckt, auf deren jeder eine kampfesmuthige Volksmasse unter dem Banner der Revolution stand. Ehe noch die letzte Bürgerdeputation von einer Hauptbarrikade am Ende der Breitenstraße zum Schloß gelangen

konnte, war man bereits in der Königsstraße handgemein geworden, und die blutige Volksschlacht nahm bei 14 Stunden nach einander fortdauernd ihren gräßlichen Fortgang, unter ununterbrochenem Sturmläuten, Kanonendonner und Gewehrfeuer. Kinder, Mädchen und Frauen gossen Kugeln, neben welchen man sich auch noch zerschnittener Zinkstangen aus den Fabriken bediente. Zerstampftes Glas ward dem geschmolzenen Blei beigemengt, das man noch warm in die Flinten lud. Um die Barrikaden scharrte man zerschlagene Glasscherben zusammen, um den Truppen das Stürmen derselben zu erschweren. Von den abgedeckten Hausdächern um die Barrikaden schossen geübte Schützen auf das Militär hinab und die Barrikadenkämpfer standen unter geschickter militärischer Führung. Die Studenten, um 4 Uhr in der Universität versammelt, bewaffneten sich bestmöglichst selbst, als ihnen das Rektorat die Bewaffnung vom Staat aus versagte, indem sie Säbel, Pistolen und Büchsen aus den Privathäusern holten. Die Arbeiter wählten sich meistentheils ihre Anführer aus den Reihen der Akademiker und Baueleven, die man oft mitten im hitzigsten Kampfgewühl Operationspläne entwerfen sah. Im Anfang, da das Volk noch nicht bewaffnet war, vertheidigte dasselbe die Barrikaden meist nur mit einem Steinhagel aus den Häusern und von den Dächern herab, nach Erstürmung des Zeughauses aber und mehrerer Kasernen stand das Volk gegen Abend dem Militär gleich gerüstet gegenüber. Unmittelbar nach 3 Uhr wurden zwischen den beiden Eckhäusern der Wall- und Jägerstraße, so wie an der Ecke der Werderstraße, nachdem die dortigen Posten entwaffnet worden, schnell Barrikaden errichtet, und eine Dragonerabtheilung, die von der Jägerstraße her angriff, vom Volk zurückgeworfen, welches jedoch einem Infanteriebataillon nicht lange Widerstand leisten konnte. Unter einem Steinhagel der Menge erstürmten die Truppen die Häuser, wobei mehrere, wie z. B. der Konditor der Zeitungshalle und ein Dienstmädchen erschossen wurden. Die Steinschleuderer vom Dache der Zeitungshalle entflohen über die Dächer zu den nächsten Häusern. Am meisten verlor das Militär bei der großen Barrikade an der Einmündung der neuen Königsstraße, wo jeder Angriff der Truppen vor dem Gewehrfeuer der Schützengilde und dem Kartätschenfeuer der Schützenhauskanonen zurückprallte. Dagegen konnte das Militär um 4 Uhr bei der Einmündung der neuen Königsstraße in den Schloßplatz die erste Barrikade erstürmen und gleich darauf unter

ungeheuerm Blutvergießen eine zweite. Weit günstiger war dagegen die Stellung des Volkes auf dem Alexandersplatz. Die Hauptbarrikade am Ende der Königsstraße, beim kölnischen Rathhaus, ward erst nach vierstündigem Gefecht genommen, nachdem das Militär unter Verlust vieler Todten viermal zurückgeschlagen worden. Die dortigen Freiheitskämpfer wurden von den Bürgern mit Wein und andern Erfrischungen im Ueberfluß versehen. Endlich ward diese Barrikade mit Kartätschen- und Granatenfeuer erstürmt unter fürchterlicher Beschädigung der dahinter liegenden Häuser. Das kölnische Rathhaus, aus welchem die Reihen der Truppen durch die dortige Besatzung der Schützengilde dezimirt wurden, ward gleichfalls mit Sturm genommen und Alles ohne Pardon massakrirt, was den Soldaten in die Hände fiel; denn die Soldateska hausete wie in einer eroberten Stadt, plünderte und mordete, durchsuchte alle Häuser, stach in die Betten mit Säbeln und Bajoneten, alle Bewohner feindlich behandelnd, warf Gefangene von den Dächern auf die Straße, ja es ward sogar nicht einmal der Säugling in der Wiege verschont, sondern grausam dahingeschlachtet. Viele Gefangene verwahrte man in den Kellern des Schlosses, 600 andere wurden, je zwei und zwei zusammengekuppelt, unter Kolbenstößen und Bajonetstichen nach der Festung Spandau transportirt, nachdem ihnen die Soldaten noch vorher alles Werthvolle geraubt hatten; doch nahm sie der dortige Gouverneur menschenfreundlich auf und setzte sie bald wieder in Freiheit. Gleichwohl starben mehrere an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen auf dem Transport nach Spandau. — Auf den Punkten, wo die Friedrichsstraße die Taubenstraße, Dorotheenstraße und Leipzigerstraße durchschneidet, besonders bei den Barrikaden der Taubenstraße, richtete die Berliner Schützengilde furchtbare Verheerungen unter dem Militär an. Nach Erstürmung dieser Volkspositionen zogen sich die Barrikadenmänner hinter eine neue Verrammlung in der Leipzigerstraße zurück und erneuerten den Kampf, welches Beispiel in der ganzen Stadt Nachahmung fand. — Trotz der unsäglichsten Anstrengungen des Militärs konnte dasselbe von etwa 200 Barrikaden nur etwa 30 erobern. Das Schloß, die Breitestraße, die Königsstraße, der Stadttheil von den Linden bis zur Leipzigerstraße und die Friedrichsstraße waren zwar von den Truppen besetzt, allein in allen übrigen Theilen der Stadt, namentlich vom Dönhoffsplatz bis zum hallischen Thor, stand das Volk immer noch kampfgerüstet hinter den Barrikaden und hatte dort während der

Nacht große Vortheile errungen, das Landwehrzeughaus in der Lindenstraße, die Dragonerkaserne am hallischen Thore und die Kaserne des Kaiser-Alexander-Regiments eingenommen, und sich so vollständig armirt. Gegen Morgen nahmen die Bürgerschützen den General von Möllendorf gefangen, als er sich der Barrikade beim Eingang der neuen Königsstraße näherte, um zu parlamentiren. Er ward als Geisel behalten und mußte, um sein Leben zu retten, den zwei Garderegimentern befehlen, den Kampf einzustellen. Einer frischen Volksdeputation, bei welcher die Bürger Nobiling und Neumann dem König die Augen öffneten, rief der Prinz von Preußen auf ihre Forderung zum Nachgeben: „das geht nicht", weil sie den Rückzug des Militärs verlangten, und als die Deputirten fragten, wer es wagen dürfe, sich zwischen den König und die Volksdeputation einzudrängen, antwortete der Monarch: „Se. königliche Hoheit der Prinz haben Recht. Ich bin ein mächtiger Herr, meine Truppen werden über die Ruhestörer siegen!" Und als ferner die Deputirten Naunyn, Dunker und Stieber ihm bemerkten, ein solcher Sieg komme für den König einer Niederlage gleich, erwiederte derselbe: „Mein väterliches Herz blutet, aber sie wollen es nicht anders!" — Auf die Forderung eines volksthümlichen Ministerwechsels äußerte einer der Rathgeber des Königs: „Man spreche wirklich in revolutionärem Tone", worauf die Deputirten versetzten, daß nicht von einer Emeute, sondern von einer Revolution im vollen Sinne des Wortes die Rede sei. — Als Bischof Neander an der Spitze einer geistlichen Deputation in den König drang, dem gottlosen Blutvergießen ein Ende zu machen, trat derselbe ans Fenster und sprach, auf die mit Kartätschen gesäuberten Straßen hinabweisend: „Diese Straßen sind mein!" Am 19. März, Morgens um 7 Uhr, erschien eine königliche Proklamation, worin die Schuld des Blutvergießens auf eine „Rotte fremder Aufwiegler und Bösewichter" gewälzt und das Volk unter vereinten Thränen des Königs und der Königin beschworen ward, die Barrikaden wegzuräumen, dann sollen auch die Truppen zurückgezogen werden. — Als endlich bereits die Brandfackel sich dem königlichen Schlosse näherte, um das hohe Balkengerüst an seiner Façade anzuzünden, als die Berliner Färber ihre großen Vitriolflaschen herbeigeschleppt, um mit ihrem Inhalt die Spritzen zu füllen und die königlichen Söldlinge niederzuätzen, als die ermatteten Truppen Muth und Kampflust verloren

und die Hiobsbotschaft von Möllendorfs Verhaftung durch das Volk ins Schloß kam, und man sich überzeugen mußte, daß jedes weitere Zögern nur die Truppen dem mit Pulver, Waffen und Blei wohlversehenen Volke aufopfern müßte, als das Volk die Proklamation des Königs vom 19. über eine in einem Brunnenpfosten der Breitenstraße steckende gesprungene Granate geklebt, da gab der König endlich nach langem Zögern, nicht aus Mitleiden, Reue oder Trauergefühl, sondern durch die bitterste Noth gezwungen, die er je gekostet, um 10½ Uhr einer neuen Volksdeputation die Zusicherung, das Militär zurückzuziehen, die Volksbewaffnung anzuordnen und ein neues Ministerium zu bilden, indem er sogleich drei Stabsoffiziere beauftragte, Solches mit den Deputirten durch alle Theile der Stadt zu verbreiten. Das Militär durfte nicht, wie es wünschte, mit klingendem Spiele, sondern nur unter gedämpftem Trommelschlag abziehen, die Gefangenen mußten sogleich freigegeben werden, und die Schützengilde besetzte das königliche Schloß, während die Volksbewaffnung sogleich auf Staatskosten begann. — Von allen Seiten her wurden die mit Blumen und grünen Zweigen geschmückten Leichen der gefallenen Freiheitskämpfer auf Bahren und in offenen Wagen nach dem Schloß gebracht. Vier furchtbar entstellte, todte Körper trug man vor das Schloßportal und setzte dieselben unter dem Balkon des Königs aus. Die zu neuen Ministern ernannten Grafen Schwerin und Arnim traten auf den Balkon, um die stürmischen Rufe des Volkes zu beschwichtigen. Als aber der König zuletzt selbst erscheinen mußte, ward sein Versuch, zu reden, durch tobendes Geschrei unterbrochen, bis er, nebst der Königin, in den Schloßhof herabstieg und, nach des Volkes Begehren, mit entblößtem Haupte den Gefallenen seine Achtung bezeugte, so harte Worte der Erbitterung vernehmend, daß die Königin darüber in Ohnmacht fiel. Nach der Entfernung des Königs rief ein junger Mann, welcher von dem Volk auf den Schultern herumgetragen ward, den noch auf dem Balkon weilenden Ministern zu, das Volk verlange vor allen Dingen Waffen, damit es sich vertheidigen könne und nicht wehrlos gemordet werde, weßhalb es denn auch die Thronentsagung des Prinzen von Preußen fordern müsse. Die Minister verbeugten sich bei diesen Worten und traten vom Balkon zurück. Die Preußische Allgemeine Zeitung verkündigte unmittelbar darauf die Abreise des Thronfolgers nach England, welche derselbe noch am 19. März in aller

Stille angetreten hatte. Um 2 Uhr ward verkündigt, daß Graf Arnim mit der Bildung eines neuen Ministeriums als Präsident desselben und als Minister des Auswärtigen und der Verfassungssachen, Graf Schwerin als Minister der geistlichen Angelegenheiten, General und Landschaftsrath von Auerswald als Minister des Innern, Generalsteuerdirektor Kühne als Finanz- und Uhden als Justizminister. Graf Stolberg und von Rohr blieben vor der Hand noch in ihren Posten. Zu gleicher Zeit erschien die Publikation der Volksbewaffnung. — Bei dieser konfusen und provisorischen Ministerkombination zeigte sich die offenbarste Rathlosigkeit. Das Volk blieb aber auch noch im weitern Verlauf des 19. März voll Argwohn in der Bereitschaft, seinen Kampf wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Stetsfort goß man Kugeln auf freier Straße. Nachmittags verbrannte man einem königlichen Handschuhmacher unter den Linden, der viele Leute denunzirt und unglücklich gemacht hatte, seine Waarenvorräthe, so wie das Eigenthum des Gendarmeriemajors von Preuß in der Königsstraße, welcher 20 junge Leute unter dem Versprechen, sie zu bewaffnen, in sein Haus gelockt, im obern Theil desselben eingeschlossen und der Polizei überliefert, so daß sich nur Einige davon mit Hülfe der weiblichen Hausbewohner über die Dächer retten konnten, während sechs Andere davon erschossen und Einige tödtlich verwundet wurden. Der Palast des Prinzen von Preußen ward nur dadurch vor der Volkswuth und Zerstörung gerettet, daß man an dessen Façade und Thüren die Worte „Eigenthum der Nation" malte. Alle Wappenschilder der Hoflieferanten des Prinzen von Preußen wurden zerstört, diejenigen des Prinzen Albrecht aber, der sich der Revolution günstig gezeigt hatte, absichtlich verschont. Am 20. März ward die königliche Amnestie für alle politischen und Preßvergehen und Verbrechen publizirt und das Justizministerium mit der sofortigen Ausführung derselben beauftragt. Um 1 Uhr zogen die aus dem pennsylvanischen Staatsgefängniß zu Moabit befreiten Polen, vom allgemeinen Volksjubel begrüßt und von der Menge, die ihren Wagen gezogen, nachdem dieselbe ihre Pferde ausgespannt, bekränzt, unter deutschen und polnischen Fahnen, durch das Neuthor hinein, während die Frauenzimmer aus den Fenstern mit ihren Taschentüchern schwenkten, zum Schloßplatze, wo der König mit seinen neuen Ministern sie vom Balkon, seine Mütze schwenkend, begrüßte, worauf Graf Schwerin eine Rede

hielt, die Polen zur Treue an Preußen ermahnend. — Was für einen Betrag von 5 Thlr. und darunter in dem königlichen Leihamt versetzt war, wurde unentgeltlich zurückerstattet, und die gerichtlichen Exekutionen stellte man bis zur Wiederherstellung eines geregelten Verkehrs vollends ein. Berlins Bevölkerung trug die großen Lasten und Opfer der mit der Staatserschütterung verbundenen Geldkrisis mit großer Ergebenheit, so daß dieselbe nur geringe Unruhen verursachte. In der Nacht vom 20. auf den 21. März brachte der blinde Lärm des Anrückens des Prinzen von Preußen mit großer Militärmacht wieder ganz Berlin auf die Beine, rasch erhoben sich die Barrikaden wieder auf allen Punkten der Hauptstadt, und erst gegen Morgen gelang es wieder, das Volk über die Falschheit dieses Gerüchtes aufzuklären und zu beruhigen. Am 21. März erließ der König wieder eine Proklamation „An die deutsche Nation", mit welcher er sich an die Spitze des Gesammtvaterlandes zur Rettung Deutschlands stellen wollte, verkündigend, daß er denselben Tag noch mit den altehrwürdigen Farben deutscher Nation zu Pferde in der Mitte des Volkes erscheinen werde, mit den Worten schließend: „Heil und Segen den konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesammten deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien, wiedergeborenen deutschen Nation!" — In einer andern zu gleicher Zeit erscheinenden Ansprache „An mein Volk und an die deutsche Nation", kontrasignirt von Grafen Arnim, von Rohr, Grafen Schwerin, Bornemann und Kühne, erklärte der König, daß er die Leitung Deutschlands in Tagen der Gefahr übernehmen und durch den auf den 2. April von ihm einberufenen allgemeinen preußischen vereinigten Landtag mit seinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands vorangehen werde, den Fürsten und Ständen Deutschlands die Gelegenheit gebend, mit den Organen dieses Landtages zu einer gemeinschaftlichen deutschen Ständeversammlung zusammenzutreten, zur Aufstellung eines allgemeinen deutschen, volksthümlichen Bundesheeres und bewaffneter Neutralitätserklärung, allgemeiner Einführung konstitutioneller Verfassungen mit Verantwortlichkeit der Minister, öffentlicher und mündlicher Rechtspflege, in Strafsachen auf Geschwornengerichte gestützt, und Religionsfreiheit. Zu gleicher Zeit verkündigte Graf Schwerin den Berliner Studenten in der Aula, sie haben sich bei des Königs Zug durch die Stadt um ihn zu schaaren, weil sich derselbe zur

Konstituirung eines deutschen Parlamentes an die Spitze der Nation setze. Der König selbst erschien sodann kurz vor 11 Uhr mit seinen Prinzen, Ministern und Generalen mit schwarzrothgoldnen Armbinden und Kokarden auf dem Schloßhofe in preußischer Militäruniform und verkündigte, daß er als Retter der deutschen Einheit und Freiheit keineswegs irgend einen Fürsten entthronen wolle, und hielt sodann unter dem Jubel bestellter Lebehochrufer einen festlichen Umzug durch Berlin, welcher jedoch bei allen Vernünftigen unmittelbar auf die Volksmetzeleien hinunter einen eben so lächerlichen, wie unheimlichen Eindruck erzeugen mußte, wiewohl der blinde Pöbel den blutbefleckten Tyrannen jubelnd als Kaiser von Deutschland begrüßte, was der König mit anmaßungsvoller Bescheidenheitsheuchelei zurückwies und in einer schmeichlerischen Anrede an die Studenten beim Monumente Friedrichs II. ausrief: „Ich trage die Farben, die nicht mein sind, aber ich will damit nichts usurpiren, ich will keine Krone, keine Herrschaft, ich will Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einigkeit, ich will Ordnung, das beschwöre ich zu Gott", die Rechte zum Himmel erhebend. Ganz Deutschland fand diese Komödie als eben so anmaßend wie übel angebracht, und nur wenige, wie z. B. die Braunschweiger Stände, zeigten sich bereit, dem neuen „deutschen König", wie sich der Preußenmonarch zweideutig nannte, zu huldigen; von anderwärts gingen sogar förmliche Abscheu-Adressen an denselben ein. Hin und wider ward sogar sein Bildniß verbrannt. Nirgends ward der von seinem Volke besiegte Despot als Retter Deutschlands begrüßt. — Am 22. März fand das feierliche Leichenbegängniß der am 18. und 19. März gefallenen Freiheitskämpfer in 187 Särgen zu Berlin statt. Doch enthielten dieselben den geringsten Theil der Revolutionsopfer, indem die Meisten derselben schon durch ihre Familien bestattet worden und gar Viele noch später an ihren Wunden starben. Im Ganzen zählte das Volk etwa 800 Todte, das Militär aber 1000 bis 1100, darunter 132 Offiziere, wiewohl in der Nacht vom 18. auf den 19. März 4 Schiffe und 14 Wagen voll Soldatenleichen heimlich nach Spandau geschafft und dort vor dem Thore verscharrt worden waren. Eine gleichzeitige Todtenfeier der Bürger und Soldaten wurde nicht beliebt, sondern es beschränkte sich dieselbe einzig auf die Leichen des Volkes, an deren Bestattung Berlin mit allen seinen Korporationen den feierlichsten Antheil nahm. Von der Kirche, vor welcher die Särge auf einer mit Trauerfloren und

Blumen dekorirten Estrade aufgestellt waren, ging der dreistündige Zug um Mittag durch die Charlottenstraße, die Linden bis zum Opernplatz, über den Schloßplatz, wo ihn der König vom Balkon herab salutirte, durch die Königsstraße und das bekränzte Landsbergerthor auf die Höhe des Friedrichshains, wo ein gemeinschaftliches Grab in einem großen Vierecke, in dessen Mitte sich das Denkmal erhebt und ein Altar errichtet war, die sämmtlichen Särge aufnahm. Die Prediger Sydow und Ruland und der Oberrabbiner Dr. Sachs hielten die Leichenreden; Bischof Neander hielt den Segensspruch und die Salven der Schützengilde beschlossen das Fest unter dem Senken der Fahnen. Nicht nur aus Preußen, sondern auch aus andern deutschen Ländern, wie z. B. von Hamburg und Braunschweig, nahmen Ehrendeputationen der wichtigsten Städte daran Theil.

Inzwischen machte die Revolution durch ganz Preußen die Runde. So brach am 14. März in Erfurt eine Volksbewegung aus, bei welcher mehrere Wohnungen allgemein verhaßter Beamten, besonders diejenige von Ehrenbergs, angegriffen und gänzlich verwüstet wurden; dem Letztern, weil er eine Tochter Jahre lang den abscheulichsten Mißhandlungen ausgesetzt und den Kaufmann Krackrüge, der dieselbe befreit, ins Gefängniß gebracht und beinahe ruinirt hatte. Mehrere Menschen wurden dabei vom Militär erschossen. In Magdeburg mußte Pastor Uhlichs Todfeind, Konsistorialpräsident Göschel, vor der Volkswuth die Flucht ergreifen. In Bonn schaarte sich das Volk um Dahlmann und Arndt, welcher Letztere eine glänzende Festrede hielt. In Köln ward die schwarzrothgoldene Fahne unter Glockengeläute auf dem Krahne des Domes aufgepflanzt. In Westphalen wütheten Arbeiteraufstände, Judenverfolgungen und Bauernunruhen neben einander. Im Münsterlande rasete ein Bauernkrieg gegen die Besitzthümer des Adels, dessen Schlösser in Flammen aufloderten, dessen Waldungen verwüstet wurden, während nicht einmal die Staatssalinen und Zollämter von der Regierung geschützt werden konnten, da der Aufruhr an hundert Orten zugleich tobte. Zu Königsberg in Ostpreußen hieb das Militär auf eine Adreßversammlung ein, tödtete und verwundete auch noch viele andere Bürger, die, weit davon entfernt, zufällig die Straße passirten, was eine so ungeheure Volksaufregung erzeugte, daß sich die Behörden nicht mucksen durften, noch viel weniger die Beschlagnahme

nach Rußland bestimmter Depeschen durch das Volk verhindern konnten. Zu Elbing sahen die Husaren gemüthlich zu, wie ein fanatisirter Pöbelhaufe das Lokal der liberalen Lesegesellschaft zertrümmerte, ausplünderte und den Nestor der dortigen Liberalen, den 60jährigen Jakob v. Rießer mißhandelte, bis die Elbinger, mit Stöcken bewaffnet, die Tumultuanten aus einander jagten. Am 10. März entsandten die Breslauer Stadtverordneten eine Reformadresse an den König. In der Schweidnitzerstraße, wo man glaubte, der Graf von Brandenburg werde zu Ehren der anwesenden Fürstin Metternich ein Fest geben, sammelten sich Volksrotten, in welche plötzlich ein heransprengendes Kürassierpiket einhieb auf ein einfaches Trompetersignal, bloß weil das Volk einem Stadtverordneten vor seinem Hause ein Lebehoch ausbrachte. Als Tags darauf sich das Volk allgemein bewaffnete, ergriffen die königlichen Beamten, wie z. B. der Oberpräsident Wedell, die Flucht, und der Magistrat mußte seine Autorität mit einem Volksversammlungs-Komite theilen, bestehend aus dem Grafen H. v. Reichenbach, Somrau, Mai und Arbeiter Pelz. Eine Breslauer und Liegnitzer Deputation brachte die königlichen Konzessionen von Berlin zurück, und nun ging es an die Urwahlen für die Nationalversammlung. Umsonst bemühte sich der neue Oberpräsident, Graf York von Wartenburg, der Regierung wieder das alte, verscherzte Ansehen zu verschaffen. — Im Riesengebirge fanden so fürchterliche Bauernaufstände statt, daß der Graf Schaffgotsch u. A. zu der Erklärung sich gedrungen sah, er nehme Gott zum Zeugen, daß er keinem Einsaßen von Warmbrunn jemals wehe gethan oder von irgend Jemandem etwas Gewissenloses gefordert hätte, übrigens aber verzichte er auf das Laudemium, auf alle Frohndienste jeglicher Art, auf Spesen-, Salz-, Ehrungs- und Spinngelder, so wie auf das Zinsgetreide.

Wiewohl Posen zu Stadt und Land mit preußischen Truppen vollgepfropft war, fand dennoch schon am 20. März eine Volksversammlung vor dem Bazar zu Posen statt; die Menge schmückte sich mit polnischen Nationalkokarden und wählte ein polnisches Nationalkomite, bestehend aus Andrzejewski, Berwinski, X. Choslowski, Fromholz, Jarochowski, Krauthofer, Mielzynski, Moraczewski, Johann Polacz, Potworowski, Niegolewski, X. Prusinowski, W. Stefanski, welche am 21. März mit Erlaubniß des Oberpräsidenten unter der

Anführung des Erzbischofs von Przyluski eine Adreßdeputation zum König nach Berlin sandten, mit dem Begehren der Vertauschung der Truppenbesatzung Posens mit einem Nationalheer, einer Nationalgarde und vom Volke gewählten Polizeibeamten. Ein Straßenanschlag dieses Komite, welcher das Volk in polnischer Sprache aufforderte, für die Wiederherstellung Polens Gut und Blut zu opfern, konnte so wenig wie die übrigen revolutionären Maßregeln desselben vom Oberpräsidenten unterdrückt werden, wiewohl er Solches als gesetzwidrig erklärte. Die auf dem Wilhelmsplatze zu Posen aufgestellten preußischen Truppen wurden den ganzen Tag über von der Schul- und Straßenjugend umschwärmt und mit andauerndem Hurrahgeschrei unterhalten. Das am 20. März wieder frisch verkündete Standrecht mußte schon am 21. wieder aufgehoben werden, als die Berliner Amnestieerklärung anlangte, und das Polenkomite nahm seinen bleibenden Sitz im Hause des Grafen Mielzynski. Am 22. März konstituirte sich das deutsche Nationalkomite in Posen, bestehend aus Abicht, Hermann Bielefeld, Emil Brachvogel, Gladisch, R. Hepke, Friedrich Träger, Georg Treppmacher, Eduard Vanselow und Wehr. Die aus Berlin zurückkehrenden Amnestirten wurden von beiden Volksstämmen mit lautem Jubel empfangen. Volksprozessionen durchzogen die Stadt, die Militärposten wurden eingezogen und das deutsche Nationalkomite zog auf das Rathhaus, als es vernahm, daß das polnische Nationalkomite Schutzwachen organisire, um daran Theil zu nehmen, fand aber das Polenkomite, welches die Stadtverordneten daselbst vertrieben hatte, schon im Rathssaale versammelt; das Rathhaus selbst ward Nachts um 11 Uhr von polnischen Schützen besetzt und mit polnischen Nationalfahnen und Blumengewinden verziert. Das Volk wogte ein und aus. Das Anerbieten des deutschen Nationalkomite, mit dem polnischen vereint zu wirken, ward von letzterem nur in Bezug auf die polizeiliche Sicherheit angenommen, sonst aber in jeder andern Beziehung von der Hand gewiesen. Das polnische Nationalkomite organisirte sich sofort im ganzen Großherzogthum durch Kreis- und Lokalkomites, ließ durch seine Kreiskommissarien Grundsteuern eintreiben, Freischaaren bilden und seine Beschlüsse im Einverständniß mit dem Erzbischof durch die Landesgeistlichkeit in den Kirchen verkünden, allenthalben eine rein polnische Zivil- und Militärorganisation anstrebend und jeder deutschen Reaktion entgegenwirkend. Zu Posen

zahlte man der Exerziermannschaft 5 Silbergroschen Sold für ein paar Stunden Exerziren täglich. Auf dem Lande versprach man den Bauern Zinsbefreiung, Unterhalt der Frauen und Kinder, Sold, Ackerbesitz nach dem Krieg, nebst Aufhebung der Laudemial- und Domiallasten. In den Schenken der Städte und Dörfer, so wie auf offenem Marktplatze, zirkulirten Aufreizungsschriften in polnischem Volkston. Die von den Polen mißtrauisch beherrschten und bewachten Deutschen wurden ebenfalls gegen dieselben immer gereizter und mißtrauischer, besonders als Moraczewski's und Berwinski's Instruktionen an die Kreiskomites erklärten, man müsse mit den Deutschen freundlich thun, ihnen Zuneigung und brüderliche Gesinnung zeigen, aber eben so thätig hinter ihrem Rücken das Polenvolk bewaffnen, begeistern und in drohender Stellung erhalten. Hie und da brachen Judenverfolgungen aus. Oberst von Budziszewski zu Grabkowo und von Wilzynski zu Szuakowo sandten Koczowowski, Jankowski und andere Emissäre zur Aufwiegelung des Landvolkes aus, ja von Wilzynski drohte sogar der Stadt Rawicz im Kröbnerkreise mit einem Ueberfall und forderte den Major von Besse auf, dieselbe ihm ohne Schwertstreich zu überlassen. Zahllose Klagen über Plünderungen und Mißhandlungen Deutscher durch Polen gingen beim deutschen Nationalkomite zu Posen ein, das schon am 24. März eine beruhigende Proklamation an die deutsche Bevölkerung erlassen mußte. General von Colombs, des Kommandanten von Posen, Proklamation vom 28. März ward von den Polaken von den Mauern gerissen und mit Füßen getreten. Schon am 29. März standen die beiden Nationalkomites in offener Feindschaft gegen einander über und an demselben Tag griff das polnische das deutsche Nationalkomite in einer heftigen Gegenproklamation an. Eine Deputation des deutschen Nationalkomite brachte hierauf zwei Petitionen der Deutschen in Posen nach Berlin. Hierauf ward General von Willisen zum Immediatkommissarius in Posen ernannt und beauftragt, eine aus Männern beider Nationalitäten bestehende Berathungskommission zu wählen, um Vorschläge zur Reorganisation des Großherzogthums Posen zu bringen. — Inzwischen hatten sich auf allen Punkten des Landes deutsche Gegenvereine, Komites und Bürgerausschüsse gebildet, wie z. B. in Posen, Bromberg, Lissa, Meseritz, Schubin, Gnesen, Inowraclaw, Rogasen, Schrimm, Pinne, Zirke, Birbaum, Un-

ruhstadt, Wronke, Schwerin, Neustadt u. s. w., deren Zurufe sich durch's ganze Herzogthum verbreiteten. Große Volksversammlungen in Posen, Lissa, Bromberg u. s. w., um welch letzteren Ort namentlich Alles stockpreußisch-deutsch war, mit Ausnahme der Kreise Mogilna, Gnesen und Inowraclaw, sprachen sich für die Aufrechthaltung des deutschen Nationalverbandes gegenüber den polnischen Nationalbestrebungen aus. Die westlichen Kreise vom Regierungsbezirk Posen blieben von der polnischen Agitation unberührt oder beseitigten dieselbe. Die östlichen Kreise dieses Bezirkes aber und zum Theil auch die Mittelkreise bildeten den Herd der polnischen Revolutionsumtriebe, und die polnische Organisation der Kavallerie und Infanterie brachte daselbst regelmäßige Regimenter zusammen. Die preußischen Behörden wurden allenthalben in dem ganzen Lande abgesetzt und verjagt. Wo keine Truppen standen, riß man die preußischen Adler herunter, trat sie in den Koth, nahm die öffentlichen Kassen in Beschlag, raubte die Postgelder, erbrach die Briefe, spedirte nur die vom Polenkomite gesiegelten weiter, unterschlug die übrigen, hielt die Staffeten an und beraubte dieselben. In Dörfern und Städten waren Ausplünderungen und Mißhandlungen der Juden an der Tagesordnung. Den Tagelöhnern und Proletariern drückte man Sensen in die Hände mit der Versicherung, daß kein König von Preußen mehr existire und Polen frei erklärt sei. Allenthalben bildeten sich mit Büchsen und Jagdgewehren bewaffnete Freischaaren. Mittelst der Pferde, welche man den Gutsbesitzern und Bauern mit Gewalt abnahm, ward eine polnische Lanzenkavallerie gebildet. In Posen selbst exerzirte unter den Augen der preußischen Garnison ein Bataillon und eine Eskadron von Polen. Kleinere preußische Streifkorps und Militärtransporte wurden auf dem Lande überfallen und ermordet. Mit dem Gerücht, daß polnische Geistliche von Deutschen ermordet worden seien, ward das polnische Bauernvolk fanatisirt, dem man weiß machte, man wolle die Polen zwingen, evangelisch zu werden. Umsonst drohte General von Colomb, daß vom 11. April an die bewaffnete Macht dem Gesetze werde Achtung zu verschaffen wissen. Die zu ihren Stämmen ziehenden Landwehrmänner wurden von den Polen auf alle mögliche Weise zum Ueberlaufen bewogen oder unter Mißhandlungen zurückgejagt, ihre Einberufung an vielen Orten unterdrückt, Kaufleute und Gutsbesitzer zu den drückendsten Zwangslieferungen für

die Polen genöthigt, alles Zugvieh weggetrieben und viele Güter gänzlich ihrer Beamten und Arbeiter entblößt. In den Städten der mittleren und östlichen Kreise wurden die zahlreicheren Deutschen vom Landsturm der umliegenden polnischen Dörfer im Schach gehalten, nur einzelne Städte, wie z. B. das mitten zwischen polnischen Dörfern liegende Ostrowo, imponirten denselben kräftig. — Der König von Preußen gestattete endlich seinen polnischen Unterthanen: 1) reine polnische Nationalität; 2) Wahl einer Berathungskommission zur Reorganisation des Großherzogthums Posen; 3) gemeinsame Berathung derselben mit General von Willisen; 4) unverzügliche Bildung eines polnischen Heeres; 5) einen polnischen Oberpräsidenten; 6) Besetzung aller Behörden mit polnischen Beamten; 7) Zurückziehung der Linientruppen in die Kasernen; 8) verlangte dagegen der König, daß den abtretenden deutschen Beamten in Posen von dem Lande ein zweijähriger Jahrgehalt ausbezahlt werde. Zugleich berichteten der Erzbischof Przyluski und Krauthofer-Krotowski aus Berlin, daß man keinen Einfall der Russen in das Großherzogthum zu befürchten habe, indem dieselben mit ihrer enormen Grenzbedeckung nichts Anderes erzwecken, als der „liberalen Luft" eine Mauer entgegenzusetzen. Die ersten Proklamationen des am 5. April in Posen angelangten Generals von Willisen, so wie seine offene Begünstigung der Polen regte die deutsche Bevölkerung fürchterlich auf. Die gewaltsam vertriebenen Behörden wurden gegen ihr Erwarten nicht wieder sogleich eingesetzt, überhaupt nicht die geringsten Maßregeln gegen die Neuerungen der Polen ergriffen. Den Deutschen wurden von der Berathungskommission nur die Rechte ertheilt, welche ihnen ihre Sprache garantirt, den Polen eine Nationalregierung, die Wahl des Oberpräsidenten und der neuen Landräthe gestattet, auch hieß man sie aus einander gehen, aber keineswegs ihre Waffen ablegen. Da setzten sie ihre Waffenübungen unter Generals von Willisen Augen fort und traten sogar in Kriegslager zusammen, während die Deutschen fortwährend über Erpressungen und Beraubungen durch die Polen klagten und sich von General von Willisen benachtheiligt fanden. Als am 10. April die durch diesen General zur Auflösung der polnischen Schaaren gestellte Frist abgelaufen war und die Truppenkorps sich bereits zum Angriff in ihre Positionen begaben, erklärte das polnische Nationalkomite, es werde die Forderungen des Generals erfüllen, worauf dieser die

Berathungskommission vertagte und in Begleitung von Polen selbst die Sammelplätze derselben besuchte, während er an das deutsche Nationalkomite die Bitte richtete, daß Posens Bevölkerung sich alles aufreizenden Jubels enthalte. Gleichwohl befahl von Mieroslawski in einem Straßenanschlag jedem polnischen Krieger bei Strafe der Infamie, auf seinen Posten zu eilen, und als die Jaroslawiecer Konvention vom 11. April zu Posen bekannt ward, welche die Entwaffnung wieder weiter hinausschob, äußerte sich der Unwille des Volkes durch einen Auflauf vor Willisens Wohnung, welchen die Generale von Colomb und von Steinäcker in Verbindung mit dem deutschen Nationalkomite kaum beschwichtigen konnten, doch protestirte man von nun an deutscherseits gegen den General von Willisen als Reorganisator des Großherzogthums Posen, und es ward derselbe in öffentlichen Sendschreiben aus Bromberg, Meseritz, Lissa und Krotoschin beschuldigt, die deutsche Sache verrathen zu haben, während neue Gräuelszenen, die nach der Jaroslawiecer Konvention stattfanden, zum Beweis gebraucht wurden, daß die Polen keine redliche Vermittelung wollten. So wurden in jenem Moment in Wreschen von bewaffneten, polnischen Horden unschuldige Kinder ermordet und einem jüdischen Lehrer die Augen ausgestochen u. dgl. m. Ueberdieß konnten die polnischen Führer ihr Volk nicht nach Belieben auf den angesetzten Termin entlassen und überhaupt keine Disziplin halten, indem die meisten von ihren eigenen Leuten sich mit dem Tode bedroht sahen. Am 14. April erklärten der Netzdistrikt und die westlichen Kreise des Großherzogthums ihre Ausschließung von der Reorganisation und verlangten, in den deutschen Bund aufgenommen zu werden, wogegen das polnische Nationalkomite unter dem 17. April als gegen eine neue Theilung Polens protestirte. Die Mißhandlungen, Plünderungen und Ermordungen von Juden und Deutschen wiederholten sich auch anderwärts. Am 19. April brach in der Stadt Gestyn ein Aufstand aus gegen ein einrückendes Preußenbataillon, welches sich jedoch des Platzes in einem heftigen Straßenkampf bemächtigte. Am 22. April verjagte eine Polenschaar die preußischen Truppen aus dem Städtchen Kozmin, welche jedoch mit Verstärkung zurückkehrten und die verlorene Position unter großem Blutvergießen wieder einnahmen. In Borok, Grätz und anderwärts ging es eben so bunt zu, und General v. Colomb erklärte sich durch diese Ereignisse als nicht mehr gebunden an die Jaroslawiecer Kon-

vention, und schritt nun mit aller ihm zu Gebote stehenden Militärmacht gegen die Polen ein. Die bewaffneten Schaaren der Letzteren hatten sich, etwa 16,000 Mann stark, unter der Führung von Leo Dambrowski, Miroslawski u. A. von Wreschen nach den sumpfigen Waldgegenden zwischen Jacin, Mieszkow und Miloslaw hingezogen und in Xions ein Vorpostenlager aufgeschlagen. Die bei Schroda, Zaniemysl und Schrimm konzentrirten preußischen Truppen griffen am 29. April die Polen bei Xions an, nachdem Kommandant v. Brandt dieselben vergebens aufgefordert, die Waffen zu strecken und aus einander zu gehen. Die Preußen fanden in der verbarrikadirten Stadt hartnäckigen Widerstand und erlitten, aus den Häusern lebhaft beschossen, beträchtlichen Verlust, erstürmten jedoch den Platz in zweistündigem Kampfe, indem sie zugleich eine herbeieilende Freischaar vom Lande und die 300 Mann starke polnische Reiterei versprengten. General v. Blumen brach am 30. April von Schroda nach Miloslaw auf und erstürmte diesen Ort. Die Polen warfen sich in einen Wald, wohin sie die preußische Reiterei verfolgte, doch unerwarteter Weise von einem äußerst heftigen Büchsenfeuer sich empfangen sah. Sie stutzte, und in demselben Moment stürzte eine polnische Reiterschaar in ihre rechte Flanke und warf sie unwiderstehlich auf ihre Reserve bei Miloslaw zurück, nach zweistündigem, hartnäckigem Kampfe die ganze preußische Militärmacht wieder nach Schroda, wo sie hergekommen, zurücktreibend. Oberst v. Brandt hatte mittlerweilen Neustadt besetzt. Sogar bei Gorczyn, nur eine halbe Meile von Posen, hatte eine kleinere preußische Truppenabtheilung am 3. Mai ein heftiges Gefecht zu bestehen; ja in Buk, drei Meilen von Posen, ward sogar in der Nacht des 4. Mai eine Kompagnie Preußen überfallen und größtentheils niedergemacht. Nun gerieth das ganze Land unter das Kriegsgesetz. Als General v. Willisen sah, daß er Nichts ausrichten könne, reisete er über das Fort Wyniary bei Posen, wo er sich in der Nacht vom 18. auf den 19. April vergeblich noch bemühte, zu pazifiziren, nach Berlin zurück, um nicht wiederzukehren. Der Kampf verbreitete sich aufs neue über die östlichen, theilweise auch über die mittleren Kreise mit frischer Wuth. Alle Landstraßen wurden unsicher, kleine Militärdetaschements aufgehoben, Drohbriefe von Partisanenführern an die Behörden in Posen erlassen, offene Städte nächtlicher Weise von ländlichen Freischaaren überfallen und viele regelmäßige Gefechte

geliefert. General v. Pfuel langte am 4. Mai als Nachfolger des Generals v. Willisen in Posen an, nachdem er wenige Meilen von Pinne beinahe von Sensenmännern aufgefangen worden wäre. Im Netzdistrikt hatten gleichfalls deutsche Freischaaren, wie in den westlichen Kreisen und um die Städte der angrenden Provinz, Lager bezogen. Die Gewaltthätigkeiten der preußischen Soldateska wetteiferten mit den Rohheiten der polnischen Freischaaren, und während die preußischen Truppen mit Gewalt im Großherzogthum Posen gegen die Polen vorschritten, erließ General v. Pfuel am 5. Mai seine Reorganisations- und Demarkationspublikation, nach welcher mit der Stadt und Festung Posen noch sechs Bezirke zur Neumark unter die Regierung von Frankfurt a. d. Oder, acht andere Kreise zur Provinz Westpreußen und sieben weitere zu Schlesien geschlagen und unter die Regierungen von Breslau und Liegnitz gesetzt wurden, für die Kreise Gnesen, Wreschen, Schroda, Schrimm, Kosten, Pleschen, Adelmann und Schildberg, mit Ausnahme der Stadt Kempen, eine besondere polnische Regierung eingesetzt werden sollte. Selbst in Berlin bildete sich eine deutsche Freischaar für Posen. Die Freischaaren im Netzdistrikt waren etwa 4000 Mann stark und eilten größtentheils Posen zu, um die dortige Festung zu schützen. Die preußischen Truppen blieben nach ihrer Schlappe bei Miloslaw unthätig bis am 2. Mai. Am 6. Mai vernahm man die Aufnahme der Stadt Posen und ihres Verbindungsgebietes in den deutschen Bund, welche daselbst am 11. Mai mit einer ernsten Prozession gefeiert ward. Als der General v. Wedell mit den unter General v. Hirschfeld stehenden Truppen am 2. Mai Nachmittags gegen 4 Uhr in der Nähe von Wreschen ankam, rückte ihm L. v. Miroslawski mit seiner ganzen Macht entgegen, und es entspann sich ein heftiges Gefecht, in welchem die Polen entsetzliche Verluste erlitten, während jedoch nach Beendigung desselben auch General v. Wedell seine erschöpfte Macht nach Gnesen zurückführen mußte, wo er Nachts um 1 Uhr mit 8¼ Bataillonen Infanterie zu 800 Mann, 1 Jägerkompagnie von 150 Mann, 10 Eskadronen Kavallerie, zu 100 Pferden zum Dienste auf jede, nebst 11 Geschützen und der 3 Bataillone Infanterie, 3 Eskadronen Kavallerie und 4 Geschütze zählenden Kolonne Hirschfeld eintraf. Mit dieser Truppenzahl verfolgte General v. Wedell die polnischen Freischaaren dergestalt,

ohne viel mit ihnen zu schlagen, daß sich die Macht derselben schon am 9. Mai in völliger Auflösung begriffen fand und der polnische Oberbefehlshaber Obroski nach Miroslawski's Abdankung die Entwaffnungskapitulation von Barlo mit dem preußischen Feldherrn abschloß, welche jedoch nur sehr unvollkommen vollzogen werden konnte, da die meisten polnischen Freischärler sich bereits bewaffnet zerstreut hatten und plündernd, mordend, sengend und schändend nach Hause gezogen waren. Größere und kleinere Banden bis auf 35 Mann hinunter setzten noch lange Zeit gegen die preußischen Truppen eine Art von Guerillaskrieg fort, und dieselben konnten nur mit großer Mühe und Gefahr und nicht ohne großen Verlust zu Paaren getrieben werden. General v. Pfuel ließ indeß die Abgrenzungsarbeiten der neuen Abscheidung der deutschen und polnischen Theile des Großherzogthums rastlos fortsetzen, doch im ursprünglichen Plane derselben wesentliche Modifikationen eintreten, nach den Reklamationen der verschiedenen Nationalkomites, anderseits aber drang er auf unverzügliche Reorganisation im national-polnischen jenseits und im volksthümlich-deutschen Sinne dießseits der gezogenen Linie, während die Polen fortwährend gegen alle diese Maßregeln sowohl, als gegen die Wahlen von Nationaldeputirten nach Frankfurt in den deutschen Theilen als unrechtmäßig, als gegen eine neue Theilung Polens protestirten und behaupteten, das Großherzogthum Posen bedürfe zur Gründung seiner Nationalkonstitution eines eigenen Landtages. Das Oberpräsidium im polnischen Theile lehnten drei Polen hinter einander ab, und General v. Pfuel fand in der beharrlichen Opposition der Polen ein unüberwindliches Hinderniß der Reorganisation unter preußischer Direktion. In den vom Großherzogthum Posen abgerissenen Landestheilen entwickelte sich dagegen auf der Grundlage der neu verliehenen politischen Freiheiten ein neues tüchtiges Volksleben, und die Nationalkomites arbeiteten hierseits daran, die entschiedene Abgrenzung durch deutsche Institutionen und durch Entwickelung deutschen Volksthums zu verwirklichen. Die polnischen Emigranten von 1831 betheiligten sich nur wenig oder gar nicht bei der polnischen Nationalaufregung in Posen. Fürst Czartoryski, der sich zuerst von Paris dahin begab, kehrte bald wieder nach Frankreich zurück. Seine Schicksalsgenossen richteten sich meistentheils nach Krakau, obgleich die österreichische Regierung keine Schritte, wie die preußische, that, um in Galizien einen reinen polnischen Staat zu bilden. — Die

Generale Dwerniki und Bem nebst russischen Flüchtlingen, wie z. B. Galowin, kamen ebenfalls nach Krakau, von wo aus sie bezweckt haben sollen, Verbindungen mit Rußland anzuknüpfen, um in Russisch-Polen eine Revolution einzuleiten. — Um nun die Kommunikation dieser Leute mit Posen zu verhindern, besetzten die Oesterreicher die preußisch-polnische Grenze und verboten in einer Verordnung vom 22. April allen Polen, die nicht österreichische Unterthanen waren, den Eintritt in ihr Land, ließen aber dessen ungeachtet die schon in Krakau anwesenden fremden Polenemigranten daselbst sitzen, mit einer solchen halben Maßregel sich begnügend. — Von der Wiener Revolution an war Krakau der Schauplatz ununterbrochener Volksaufregung. Oft war daselbst bis Mittags Alles ruhig. Da erblickte man plötzlich drohende Gesichter; verdächtige Gruppen bildeten sich; berunruhigende Gerüchte durchkreuzten die Stadt; die Garnison machte sich schlagfertig. In wenigen Stunden war jede Aufregung wieder verschwunden. Völlige Ruhe trat ein. Das Militär ging aus einander. So erweckte dann auch die erwähnte Abweisung der Emigranten von 1831, aus dem preußischen Staatsgebiet gebürtig, in Krakau die heftigste Volksaufregung, welche mit einem blutigen Aufstand endigte. Am 26. April ward ein vom polnischen Nationalkomite in Krakau gebildetes Waffendepot in Beschlag genommen. Die Emigranten hielten eben vor der Stadt eine Waffenübung, als ein Volkshaufen in der Stadt die Polizeibeamten und die Infanterieabtheilung angriff, welche die Waffen von jenem Depot abführten. Nach Eröffnung des Gewehrfeuers wurden sogleich alle Straßen der Stadt mit Barrikaden verrammelt, und nach einem heftigen Straßenkampf mußten die kaiserlichen Truppen die Stadt räumen. Der kommandirende General v. Castiglione ward verwundet und mußte den Oberbefehl an den Grafen v. Moltke abgeben. Die Truppen zogen sich auf das Kastell zurück und bombardirten von demselben aus die Stadt, während die Polen keine Mittel zur Bestürmung der Festung hatten und sich zur Vertheidigung gegen die ihnen feindlichen Ruthenen vom Lande gefaßt machen mußten. — Unter solchen Umständen kam eine Konvention zu Stande, in Folge welcher das Feuer vom Kastell eingestellt ward, eine vollständige Amnestie ertheilt wurde, die Emigranten in drei Tagen abziehen mußten, die Nationalgarde für den Moment die Waffen streckte, das polnische Nationalkomite sich auflöste, die Barrikaden weggeräumt und

die durch die Beschießung derselben Benachtheiligten entschädigt wurden. Die Erfüllung dieser Bedingnisse stellte die Ruhe wieder her. Ohne weitere Auftritte strömten ganze Züge von polnischen Emigranten in den nächsten Tagen von Krakau ab, da sie die wirkliche Lage besser kannten, als die unüberlegten Agitatoren in Posen, und ihrem Einflusse war ohne Zweifel das für die Zukunft der polnischen Sache vortheilhafte Verhalten der polnischen Bevölkerung Galiziens zuzuschreiben, welches, mit Ausnahme dieses einzelnen Ausbruches, bis zu den Lemberger Ereignissen nach Wiens Fall jeden voreiligen und schlecht berechneten Aufstand vermied, der damals eben so wenig wie in Posen ohne kräftige ausländische Hülfe die Wiederherstellung Polens hätte erzwecken können. — Auf solche Weise ward in preußisch und österreichisch Polen jeder Versuch, das alte Polenreich wieder ins Leben zu rufen, vor der Hand noch im Keime erstickt, und die polnischen Emigranten schienen noch vorher dazu bestimmt zu sein, anderen Nationen slavischen Stammes ihre Freiheit und Selbstständigkeit zu erkämpfen oder mit denselben unterzugehen auf dem Felde des Freiheitskampfes, ehe es ihnen gelingen sollte, den weißen Adler triumphirend über die heimatlichen Fluren fliegen zu lassen.

Zu Berlin war man inzwischen nach Wiederherstellung der Ruhe im Allgemeinen hauptsächlich darauf bedacht, der allgemeinen Noth zu steuern. Der Verkehr hatte auch hier einen schweren Schlag erlitten, viele Bankerotte brachen aus. Um den allgemeinen Verdienst zu heben, eröffnete die Regierung Bauten an Straßen und Kanälen, die Eisenbahngesellschaften veranstalteten Neubauten, der Stadtrath verwendete für öffentliche Unternehmungen wöchentlich 6000 Thaler, die städtische Miethsteuer ward von der Stadtversammlung Berlins aufgehoben, und das ärmere Volk durch eine Einkommensteuer nach Selbsttaxation im weitern von den städtischen Abgaben entlastet. Die Stadt Berlin übernahm die Sorge für die Verwundeten und die Hinterlassenen der Gefallenen des Revolutionskampfes. Die unbemittelten Verwundeten wurden im königlichen Schlosse verpflegt und durch Militärärzte behandelt. Selbst die Königin besuchte die Kranken sehr oft, sprach ihnen Trost ein, und die Hofdamen dienten als Krankenwärterinnen. Der Magistrat ließ den Hülfsbedürftigen aus den Barrikadenkämpfen Unterstützungssummen zufließen. Der tapfere Drechslergeselle Gustav Hesse aus Halle, welcher sich bei der Erstürmung des Landwehrzeughauses

durch bewundernswürdigen Muth ausgezeichnet, erhielt von der Stadt Berlin, nebst einem Meisterbrief, ein Geschenk von 200 Thalern. Indessen dauerte die gegenseitige Gereiztheit zwischen dem Volke und dem durch seine Niederlage gekränkten und gedemüthigten Militär, besonders den im konservativen Potsdam lagernden Garderegimentern noch immer fort. Am 24. März fand in Berlin das Leichenbegängniß von 15 Soldaten statt, allein die dabei laut werdende Versöhnungsstimme aus dem Volke fand wenig Anklang. Zwei Infanterieregimenter wurden nach Schleswig geschickt, wo sie sich auszeichneten und die verlorene Volksgunst wieder mehr erwarben. Der König selbst versicherte das Militär in Potsdam, wohin er sich am 24. März begab, daß er sich in vollkommener Sicherheit befinde und das neue Regierungssystem freiwillig angenommen habe. Indessen fanden auch auf verschiedenen andern Plätzen zwischen Truppen und Volk heftige Reibungen statt, wie z. B. zu Aachen, Trier und Mainz Polizeipräsident von Minutoli, Kommandant der neuen Bürgerwache, versah mit dieser den Wachtdienst im Berliner Königsschloß, und der König schmeichelte auf alle Weise dieser seiner neuen Leibgarde. Häufig fanden Volksversammlungen statt. Es bildete sich ein radikaler, dagegen auch ein konstitutioneller Klub. Es zeigten sich in Arbeiterunruhen auch soziale Bestrebungen. Am 19. April mußte sogar eine drohende Massensturmpetition der Arbeiter durch die Bürgerwehr mit Gewalt verhindert werden, während die Polizei alle öffentlichen Aufzüge, mit Musik, Fahnen und Waffen, ohne ihre Erlaubniß, dem Volke verbot. Hierauf kündigten die Drucker und Setzer in Masse ihren Brodherren die Arbeit auf, und die Herausgabe der Berliner Zeitungen ward augenblicklich unterbrochen, doch ward deßhalb ihr Lohn nicht erhöht. Am 30. März rückte zum ersten Male wieder Militär in Berlin ein, nach dem Wunsche der Bourgeoisie, zur Sicherung des Verkehrs und Erleichterung des ausschließlich von der Bürgerwehr versehenen, ihr lästig gewordenen Wachtdienstes, worüber sich bei den demokratisch gesinnten Bürgern, Studenten und Arbeitern eine bedeutende Mißstimmung kundgab, welche sich bei dem erwähnten Einzug der Truppen auf laute Weise offenbarte. Im Uebrigen wurden die mit grünen Sträußen und Kränzen einziehenden Truppen vielseitig begrüßt und von der Bürgerwehr bewillkommt. Am 26. März wurde in Berlin eine große Volksversammlung abgehalten, welcher die einrückenden Truppen

voranzogen. Die Bürgerschaft nahm indessen den ersten Rang in der bewaffneten Macht der Hauptstadt ein, zeigte sich aber dennoch gegen das Militär sehr versöhnlich. Die Berliner Besatzung bestand nun aus 5 Bataillonen Infanterie und 5 Schwadronen Uhlanen. Indessen wanderten bei 600 wohlhabende Familien von Berlin aus. Am 28. März ward der Rücktritt des Ministerpräsidenten Grafen von Arnim und des Kriegsministers von Rohr (an ihre Stellen traten Camphausen und Hansemann aus Köln und Aachen) und die Errichtung eines besondern Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten publizirt. Am 2. April ward der vereinigte Landtag im königlichen Schlosse, ohne die persönliche Anwesenheit des Königs, eröffnet, und beschloß ein vom Könige vorgeschlagenes, liberales Reichstagswahlgesetz, Preßfreiheit, Abschaffung aller Ausnahmsgesetze und besonderer Gerichtsstände, die Wiedereinführung der Geschwornengerichte in Rheinpreußen bei politischen und Preßvergehen, die Unabhängigkeit des Richterstandes, Religionsfreiheit und das Recht des zukünftigen preußischen Reichstags, den Staathaushaltetat festzusetzen und die Steuern zu bewilligen. Die unter v. Vinckes Präsidium entworfene und von dem vereinigten Landtage angenommene Thronadresse dankte dem König für seine Reformen und sprach die Hoffnung eines segensreichen Erfolges derselben für die Einheit Deutschlands und Preußens aus, besonders auch den königlichen Erlaß einer nationalen Reorganisation des Großherzogthums Posen freudig begrüßend. Allein das eingebildete volksthümliche Ministerium erregte allgemeinen Unwillen, ebenso die Wahlen von 113 Stellvertretern auf die Frankfurter Nationalversammlung durch den vereinigten Landtag, welche nach einem königlichen Propositionsdekret am 4. April vorgenommen wurden, statt daß sie vom Volke hätten ausgehen sollen. Dagegen protestirten die Stadtverordneten Berlins gleichen Tages, als gegen eine ungesetzliche Handlung und erneuerten diesen Protest am 7. April. Auch in Köln und anderswo entstand daraus neue heftige Volksaufregung, so daß Staatsminister Camphausen am 10. April dem vereinigten Landtage die Anzeige machen mußte, daß jene Wahlen ungültig seien, einen Bundestagsbeschluß vom 7. April vorschützend, von welchem die preußische Regierung erst am 9. April Kenntniß erhalten habe, und wonach ein früherer Beschluß über die Einwohnerzahl, welche einen Repräsentanten zu wählen habe, aufgehoben worden sei. Mit dieser zweideutigen

Zurücknahme genannter Wahlen war die Wirksamkeit des vereinigten preußischen Landtages beendigt, der seine letzte Sitzung am 10. April hielt. Den Wahlen zur „Versammlung für Vereinbarung der preußischen Staatsverfassung" (wie die officielle Benennung des neuen preußischen Reichstags lautete) gingen auf verschiedenen Punkten des Reiches Arbeitertumulte voran, wie z. B. in Breslau und Köln, welche sich durch die preußische Rheinprovinz von Mainz aus fortpflanzten. Inzwischen hatte sich das preußische Staatsministerium durch den Industrie- und Handelsminister v. Patow und den Kriegsminister Grafen Kanitz vervollständigt und huldigte im Ganzen der Anknüpfung der neuen Ordnung an die alten Zustände, im Sinne der frühern Opposition des vereinigten Landtages, den Zwischenfall der Märzrevolution so viel als möglich übergehend, wodurch es sich von den Zeitereignissen überflügelt sah. In diesem Sinne war auch die königliche Proklamation vom 2. Mai an das Militär erlassen und daher wenig geeignet, das Allgemeine zu beruhigen. Bei den Landtagswahlen schien Berlin wie von männlicher Bevölkerung ausgestorben, alles wahlfähige Volk eilte den vielen Lokalen zu, in welchen die Wahlversammlungen abgehalten wurden, welche von mehr als 8000 Wählern der Hauptstadt besucht wurden, um 8 Uhr des Morgens begannen und meist schon um 3 oder 4 Uhr Nachmittags beendigt waren. Keine einzige Störung der öffentlichen Sicherheit fand statt. In Ostpreußen dagegen brachen um diese Zeit, besonders auf dem Lande, verschiedene Tumulte aus. In Stettin konnte ein Arbeiteraufstand leicht unterdrückt werden. In Trier kam es während der Wahl zu blutigen Streitigkeiten zwischen den Bürgern und Soldaten. Barrikaden wurden errichtet und die Sturmglocken heulten die ganze Nacht hindurch. General von Schreckenstein versprach dem Bürgerausschuß Versetzung der Truppen, wenn es sich aus der Untersuchung ergebe, daß die Streitigkeiten von ihnen provozirt worden seien, worauf sich die Bewegung allmälig wieder legte. — Trotz dem, daß man in reaktionärem Interesse einen mittelbaren Wahlmodus beobachtete, so leistete dieses Mittel den Konservativen doch nicht diejenigen Dienste, welche sie davon erwartet hatten, und die sehr bunt ausgefallenen Wahlen trafen viele Demokraten und Radikale und lieferten eine Reichstagsmajorität und ein Zentrum, das man ein Jahr zuvor noch für revolutionär gehalten hätte, das jetzt aber zwischen der Reaktion und der rothen

Republik die Mitte hielt. — Der Prinz von Preußen war das einzige Mitglied der ehemaligen Herrenkurie, das Eingang in die neue Volksvertretung fand. Seine Zurückberufung durch das Ministerium Camphausen verursachte am 12. Mai einen Volksauflauf vor dem Palaste dieses Prinzen, wo die heftig bewegte Menschenmasse sich den ganzen Tag über in Drohungen und Schmähungen gegen die Minister ergoß. Die Mauern der Stadt waren mit aufregenden Plakaten überdeckt. Alle Geschäfte stockten. Man goß Kugeln und rüstete sich zum neuen Bürgerkrieg. Die ganze Einwohnerschaft Berlins stand unter den Waffen. Die ausgelöschte Inschrift „Nationaleigenthum" am Palaste des Prinzen mußte der Bürgerwehrkommandant v. Aschoff, der für seine Beruhigungsversuche vom Volke verhöhnt ward, wieder herstellen lassen. Deputationen von Klubs, der Bürgerwehr, den Studenten und einer Volksversammlung verlangten von dem Ministerium die Zurücknahme der Zurückberufung des Kronprinzen, welches das Volk zu beschwichtigen suchte und am 13. März die Zurückberufung des verhaßten Thronfolgers auf eine spätere Zeit hinausschob. Das Volk war damit nicht zufrieden und konnte nur von seinen beliebtesten Führern, Jung, Eichler, Held u. s. w., von augenblicklicher Gewaltthat abgehalten werden. Sonntags den 14. Mai berief ein Maueranschlag eine bewaffnete Volksversammlung. Doch der Polizeipräsident erklärte dieses für ungesetzlich, und die Volksführer bewogen die mit Waffen Erschienenen zur Niederlegung derselben vor den Thoren. Der Kommandant der Bürgerwehr verkündigte, daß der Kronprinz erst vierzehn Tage nach der Eröffnung der Kammern, die darüber entscheiden sollten, zurückkehren werde. Die Volksversammlung war von Tausenden besucht und ernannte eine Deputation, welche sie zum Minister Camphausen begleitete, um demselben die Erklärung abzufordern, daß der Prinz von Preußen nicht zurückkehre, bis die Nationalversammlung ihn berufe, sonst erkläre man das Ministerium verdächtig, daß es an der absoluten Monarchie arbeite. Die Volksmasse fluthete der Stadt zu und die Wilhelmsstraße wurde Kopf an Kopf angefüllt. Auerswald und Schwerin empfingen die Deputation. (Camphausen war bei dem Könige in Potsdam.) Nach anderthalbstündiger Berathung erschienen beide auf dem Balkon und erklärten, daß sie das Volksbegehren am 15. Mai dem Konseil vortragen und bis 4 Uhr Nachmittags darüber Bescheid ertheilen

wollten; jede andere augenblickliche Antwort wäre gegen ihre Ehre und Ueberzeugung und müßte sie des Vertrauens der Nation verlustig machen. „Das Vertrauen ist schon verloren!" erscholl es plötzlich aus der bisher ganz stillen Menschenmasse herauf. Helds Aufforderung gehorchend, kehrte das Volk zu den Zelten zurück, um weitere Schritte zu berathen, und am 15. Mai erschien ein Ministerialerlaß im „Staatsanzeiger", welcher verkündete: Se. k. Hoh. kann und wird frühestens in vierzehn Tagen, also jedenfalls nach der auf den 22. Mai festgesetzten Eröffnung der Nationalversammlung in das Vaterland zurückkehren und seine volle Zustimmung zu dem konstitutionellen Regierungssystem proklamiren. Dem ausgesprochenen Mißtrauensvotum des Volkes gegenüber erklärten die Minister, daß sie nicht abtreten, bis die Nationalversammlung es verlange. Bald darauf ward der Prinz durch den Kreis Wirsitz im Posenschen als Volksstellvertreter in die Nationalversammlung gewählt und erhielt dadurch einen gesetzlichen Haltpunkt. So ward nicht allein die Rückkehr, sondern auch die Persönlichkeit des Prinzen, unpassend genug für einen Thronerben, zur Parteisache. Derselbe beharrte übrigens nach seiner Rückkehr auf seiner frühern zurückhaltenden Stellung im öffentlichen Leben. Rheinpreußen, so wie Schlesien, drohten in Folge derselben mit bewaffnetem Volksaufstand; in der Mark, Pommern, einzelnen Theilen Westphalens, ja in Sachsen sogar, zeigte sich eine entgegengesetzte Bewegung. Potsdam sandte sogar eine Dankadresse und Magdeburg eine Verwahrungsadresse gegen das wüste (?) Treiben der durch literarische Proletarier aufgewiegelten Volksmassen zu Berlin an das Staatsministerium, dieses zuletzt noch einladend, falls die Berliner nicht Ordnung schaffen könnten, seinen Sitz in Magdeburg zu nehmen. Die Zeitungen von Pommern brachten unter den bezahlten Inseraten die heftigsten Drohungen gegen die Berliner Liberalen. Inzwischen verlangten die Arbeiter zu Berlin förmlichen Antheil an der Regierung durch ein Arbeiterministerium und versuchten umsonst die Bürgerwehr, die Studenten, die Künstler- und Handwerkervereine zur Theilnahme an ihrer beabsichtigten bewaffneten Demonstration am 15. Mai zu bewegen. Die Berliner Bürger nannten die vom Staate versorgten Arbeiter spottweise nur Magistratspensionäre und diese sowohl als die in Privatwerkstätten, Fabriken u. s. w. angestellten Arbeiter wurden denselben völlig abwendig gemacht. Unter solchen gegen-

seitigen Reibungen in der Revolutionspartei selbst ward die Rückkehr des Kronprinzen bald zur Nebensache und der König selbst eröffnete am 22. Mai im weißen Saale seines Schlosses die Nationalversammlung. Dem unabhängigen begüterten Adel gehörten nur 16 Mitglieder des neuen Reichstages an; die Zahl aller Adeligen auf demselben betrug 40, die der Justizbeamten 98; Verwaltungsbeamte wurden 48, städtische Beamte 28, Geistliche 52, Lehrer 27, Kaufleute 31, Handwerker 28, Bauern 68, Aerzte 11, Literaten 5, Offiziere 4, so wie ein Kommis, 1 Gesell und 1 Taglöhner gewählt. Der König eröffnete kurz nach 12 Uhr den Reichstag mit einer Thronrede, welche er vorlas und die verschiedenen Beziehungen der Regierung nach Innen und Außen mit liberalen Phrasen und Versprechungen berührte, worauf ein oktroyirter Verfassungsentwurf vorgelegt wurde, der durch das Prinzip der Vereinbarung aller einander heterogenen Landestheile sowohl, als durch sein auf die Geburts- und Geldaristokratie berechnetes Zweikammersystem, vielseitigen Anstoß fand. Unter dem Schallen der Lebehochs verließ der König den Saal und begab sich nach Potsdam. In Begleit der Prinzen Karl, Albrecht und Friedrich von Preußen, mit zahlreichem Gefolge, hielt der König am 23. Mai Heerschau über 25,000 Mann Bürgerwehr und wurde von diesen und den vielen Zuschauern mit Jubel empfangen. Dagegen wehten vom Balkon der Universität einige schwarze Fahnen. Hatte schon der Umstand, daß der Reichstag nicht in der Singakademie eröffnet ward, vielfachen Unwillen erweckt, so daß etwa 10 der äußersten Linken, wie Jung, Hirschmann und Temme von der Eröffnung wegblieben, so entspann sich noch ein größerer Parteikampf in demselben am 25. Mai bei der Prüfung der Vollmachten der Wähler von Posen, die wegen der dortigen Unruhen nicht in gehöriger Form hatten vorgenommen werden können, und der Wahlen der Landschaft von Trier, dessen Abgeordneter Voldener bei dem Wahltumult daselbst verhaftet worden. Die Behauptung eines rheinischen Deputirten, man habe zu Berlin auch Barrikaden gebaut, und was hier straflos, dürfe am Rhein nicht an die Gerichte gewiesen werden, rief einen so furchtbaren Tumult im Reichstag hervor, daß man die Frage von Voldeners Wahl an eine Kommission wies und die sofortige Einberufung dieses Deputirten ablehnte. Die Erbitterung der Polen kam zu verschiedenen Malen lebhaft zum Ausbruch, und mit ihnen in Verbindung bildeten Andere un-

ter Jung, Graf Reichenbach, Behrends u. s. w. eine äußerste Linke, die sogleich auftrat, allein sich keine Geltung zu verschaffen wußte. Alle Beschlüsse fielen im Sinne des Zentrums aus. Ebenso ward Milde aus Breslau, auf dem vereinigten Landtag einer der feurigsten Redner der äußersten Linken, jetzt ein gemäßigter Konstitutioneller, am 26. Mai mit 204 von 374 Stimmen zum Präsidenten erwählt, während sich auf den Kanditaten der äußersten Linken, Obertribunalrath Waldeck aus Berlin, 104 Stimmen vereinigten. Esser aus Köln, der Kanditat der rheinpreußischen und westphälischen Katholiken ward erster, Waldeck zweiter Vizepräsident. Am 29. Mai beschloß der Reichstag, daß jede Interpellation des Ministeriums, die mit dem Laufe der Debatte zusammenhange, zu gestatten, alle andern aber als besondere Anträge zu betrachten seien. Das Auftreten des Ministerpräsidenten an demselben Tage ward von der Rechten und vom rechten Zentrum der Kammer mit großem Beifall aufgenommen, der geistvolle Redner der Linken aber, Nees von Esenbeck, beantragte die Entwerfung einer volksthümlichern Konstitution dem königlichen Entwurf gegenüber, allein das linke Zentrum wollte sich noch nicht entscheiden. In verschiedenartigen Interpellationen suchte man der Regierung radikalerseits zu Leibe zu steigen, aber dieselbe fußte vor der Hand noch fest auf dem Justemilieu, das die Mehrzahl des Reichstages bildete. Inzwischen hatten sich die immer schwieriger werdenden und mancherlei Tumulte erregenden Erdarbeiter, deren Beschäftigung durch die Verwandlung ihrer Taglöhne in Akkordarbeit, durch ihr Widerstreben gegen diese Maßregel und die Drohung ihrer völligen Entlassung, bis sie sich diese Maßregel endlich gefallen ließen, unterbrochen worden war, am 30. Mai vor dem Magistratslokal in Berlin versammelt, schimpften gegen den Bürgermeister, der sie vom Fenster herab zur Ruhe ermahnte, und zogen dann zum Hotel des Ministers der öffentlichen Arbeiten, v. Patow, lagerten sich daselbst bei 1500 Mann stark auf dem Wilhelmsplatz und schickten eine Deputation zum Minister, der ihnen keine Arbeit gab, aber in den nächsten Tagen welche versprach. Als nun Einer zum Fenster hinausrief, der Minister wolle keine Arbeit geben, drängten sich die Arbeitermassen gegen dessen Hotel, schlugen die Thüren ein und drangen, viele mit Prügeln bewaffnet, in des Ministers Zimmer, die Einen „Arbeit", die Andern „Brod" schreiend. Geld, das ihnen der Minister bot, schlugen sie aus, da

es nicht für Alle, die unten standen und hungerten, ausreichte. Endlich verstand sich der Minister zu einem gezwungenen Anleihen an sie, und vertheilte, gegen Eintragung ihrer Namen in ein Buch, etwa 200 Thaler, nämlich jedem Anwesenden 10 Silbergroschen, als Abschlag auf die demnächst zu ertheilende Arbeit, worauf sich die Menge verlief. Diesen Vorfall bezeichnete v. Patow dem Reichstag als eine grobe Verletzung des Hausrechtes, und die Nationalversammlung verwies einen Ministerialgesetzesvorschlag zur Herstellung der Ruhe und Sicherheit der Personen an die Abtheilungen. Der Durchmarsch von Abtheilungen verschiedener Kavallerie- und Infanterieregimenter, die um Jesterburg ihre jährliche Remonte abhalten, und in den Dörfern um Berlin auf einen Tag einquartiert werden mußten, veranlaßte das Gerücht, daß man große Truppenmassen konzentrire, um einen Schlag gegen die Hauptstadt zu versuchen, worauf Berlins Einwohnerschaft sehr beunruhigt wurde und ein Bürgerwehrbataillon eine Deputatschaft an Minister Camphausen sandte, welcher das Gerücht als unbegründet erklärte und bemerkte, daß seit 14 Tagen nur Verminderung der Truppen um Berlin stattgefunden habe. Das Volk glaubte aber dem Minister nicht, zumal die Zeitschrift „Lokomotiv", von dem einflußreichen Volksleiter Held redigirt, einen heftigen Artikel über die militärische Besetzung des Zeughauses enthielt, worauf das Volk am 30. Mai Morgens in Masse zum Zeughause lief und daselbst einen Kahn fand, der, mit Gewehrkisten beladen, nach einem Depot abgeschickt werden sollte. Das Gerücht, daß nach der Mark und Pommern schon dergleichen Sendungen stattgefunden haben, um gegen Berlin zu bewaffnen, vermehrte den Zudrang der Volksmasse beim Zeughause, welche allgemeine Volksbewaffnung, besonders auch der noch unbewaffneten Arbeiter verlangte und den Bürgerwehrkommandanten v. Aschoff beschimpften. Die Interpellation des Kriegsministeriums am Reichstag durch Jung fiel zu Gunsten des Erstern aus und es wurde sogar auf den Antrag des Ministers Camphausen eine Thronadresse als Vertrauensvotum für das Ministerium beschlossen, trotz der lebhaften Gegenwehr der Linken. Am 31. Mai ward das Zeughaus wieder von Menschengruppen besetzt. Plötzlich wollte man entdeckt haben, daß die Zugbrücken über die Spree vernagelt seien, um dem erwarteten Militär den Uebergang über dieselbe zu sichern, und das Volk begann im Angesichte der Bürgerwehr die Brücken zu untersuchen und die Hindernisse des

Aufziehens hinwegzuräumen. Major Blesson trat dann an von Aschoffs Stelle als Oberkommandant der Bürgerwehr. Man konnte dem Volk den Argwohn wegen einer Unterdrückung durch eine Militärkonzentration nicht mehr rauben; es bewachte voll Argwohn das königliche Zeughaus. Das Ministerium Camphausen hatte alles Vertrauen der demokratischen Partei verloren; ein großer feierlicher Wallfahrtszug nach dem Begräbnißplatz der Märzhelden fand, als radikale Demonstration, ohne Ruhestörung statt. — Am 8. Juni erschien der Prinz von Preußen, gleich nach seiner Ankunft von Potsdam, als Abgeordneter von Wirsitz in der Nationalversammlung. Als sich einige Mitglieder der Rechten bei seinem Eintritt erheben wollten, erscholl es: „Niedersitzen", und sie blieben sitzen. Als der Prinz zu Worte kommen konnte, dankte er für seine Wahl und erklärte, daß er nicht Zeit habe, an der Versammlung Theil zu nehmen, und bitte, seinen Stellvertreter einzuberufen, worauf er sich wieder entfernte, wie er gekommen war. Als die Nationalversammlung über Behrends Antrag, daß diese in Anerkennung der Revolution erkläre, die Kämpfer des 18. und 19. März haben sich um das Vaterland verdient gemacht, mit einer, wenn auch nicht bedeutenden Mehrheit (196 gegen 177 Stimmen) zur Tagesordnung schritt und dagegen Zachariä die Redaktion dahin verändert wissen wollte: in Anerkennung der großen Ereignisse des März und ihres Einflusses — gab es heftige Debatten; eine Unzahl von Amendements und Unteramendements flossen. Das zahlreich versammelte Volk faßte diese Verwerfung von Behrends offenem Antrag so auf, als habe die Nationalversammlung dadurch die Märzrevolution verläugnet, und der Minister Graf Arnim sowohl als der Berliner Deputirte und Leichenredner der Märzhelden, Pfarrer Sydow, wurden für ihre zweideutigen Voten von der Menge bedroht, mißhandelt, gefangen auf die Aula geschleppt und von dort nur mit großer Mühe nach Hause gebracht, was dann wieder als Bekräftigung der Redefreiheit von der konservativen Partei in und neben dem Reichstag ausgebeutet ward, und nachdem Minister Camphausen in der Sitzung desselben vom 14. Juni die Regierung gegen den Vorwurf der Unterlassung von Sicherheitsmaßregeln verwahrt, beantragte Temme ein Gesetz zum Schutz der Nationalversammlung, nach welchem ein Angriff auf dieselbe als Hochverrath erklärt und mit 3 Monat bis 3 Jahren Gefängniß bestraft werden sollte. Allein noch während der Be-

rathung hierüber, welche an jenem Tage nicht beendigt wurde, sammelten sich trotz des Polizeiverbotes der Ansammlung von Menschenmassen um die Singakademie solche in zahlloser Menge, und es kam zu einzelnen Zusammentreffen mit der allarmirten Bürgerwehr, die sich jedoch meist passiv verhielt. Besonders machten Erdarbeiter auf verschiedenen Punkten Versuche zu Unruhen. Eine Abtheilung dieser Tumultuanten, welche durch das Brandenburgerthor eindringen wollte, hielt die Bürgerwehr zurück; eine andere, welche gegen das Kriegsministerium gezogen war und Waffen aus dem königlichen Zeughause verlangte, ward ebenfalls durch die Bürgerwehr zerstreut. Die Gitter, welche vor dem Portal des königlichen Schlosses eingehängt werden sollten, wurden, weil die Arbeiter glaubten, der König wolle sich vor dem Volk absperren, in das Gebäude der Universität getragen; einige Studenten konnten verhindern, daß sie nicht in die Spree geworfen wurden. Beim königlichen Zeughause, wohin die vom Kriegsministeriumsgebäude vertriebenen Massen sich gewälzt hatten, um Waffen zu holen, sammelten sich zwischen 8 und 9 Uhr Abends einige Bataillone Bürgerwehr. In der engen Gasse hinter dem Zeughause suchte sich inzwischen das Volk Eingang zu verschaffen und stellte sich gegen die Bürgerwehr. Zuerst fielen Schüsse aus dem Volke gegen die letztere und es wurde ein Mann am Fuße getroffen, worauf drei Schüsse gegen das Volk, ohne Kommando, abgefeuert wurden, wodurch der Arbeiter Wagner getödtet und mehrere verwundet wurden. Das erbitterte Volk gerieth nun in allgemeines Handgemenge, bei welchem sich die Bürgerwehr zurückzog und das Zeughaus allein der militärischen Besatzung überließ. Lieutenant Techow versicherte den kommandirenden Hauptmann Natzmer, das königliche Schloß sei in den Händen des Volkes, die Truppen entfernt, der Aufruhr allgemein und die Republik ausgerufen; in Potsdam wie in Berlin sei das Militär theils zum Volk übergetreten, theils in die Kasernen eingesperrt und jeder Widerstand bewirke nur nutzloses Blutvergießen, da zog sich von Natzmer mit seinen Leuten in die obern Räume des Zeughauses zurück und überließ die untern der Plünderung des Volkes; dieses drang zwischen 11 und 12 Uhr Nachts durch die erbrochenen Thüren in das Zeughaus ein und Jedermann schleppte weg, was er habhaft werden konnte. Säbel, Musketen, Karabiner, Schießbedarf, besonders künstliche, mit Silber ausgelegte Waffen und mehrere Kisten

mit neu erfundenen Zündnadelgewehren, mit denen der Soldat binnen zwei Minuten durch Verdrehen der Kolben zehn Schüsse hinter einander abfeuern kann, wurden entfremdet. So ging bei dieser Zeughausplünderung der Degen des Feldmarschalls Grafen von Greifenau verloren, so wie zwei bei der Belagerung von Kolberg noch gebrauchte, ältere Infanteriegewehre, eine Anzahl kleines Geschütz in Futteralen, zum Geschenk für den türkischen Sultan bestimmt, ein kleines Kanonenmodell, welches Friedrich der Große von einem Mechaniker in Speier zum Geschenk erhalten hatte, mehrere kleine Geschütze als Modelle zu Schiffskanonen u. dgl. m. Viele von den im Kriege erbeuteten Fahnen hatte man von den Wänden, an denen sie aufgehängt waren, herabgerissen, zerfetzt und mit Füßen getreten. Während das Zerstörungswerk betrieben wurde, begab sich eine Abordnung zum Kriegsminister und verlangte, daß auch die oberen Räume des Gebäudes dem Volke überlassen werden, welche Zumuthung dieser jedoch zurückwies. Das 24. Regiment rückte hierauf gegen das geplünderte Zeughaus und säuberte den Platz vor demselben und seinen untern Raum, nachdem sich der große Haufen der Eingedrungenen mit seinem Raub bereits entfernt hatte. Mit diesem gelungenen Schlage zufrieden, zerstreuten sich die aufgeregten Massen und es gelang nun der Bürgerwehr, auch in den übrigen Theilen der Stadt die gestörte Ruhe wieder herzustellen, wobei mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Behörden entfalteten in den nächsten Tagen die äußerste Thätigkeit, um sowohl die Urheber des begangenen Verbrechens als die thätigsten Beförderer desselben zu ermitteln. Schon nach acht Tagen war der größte Theil des Verschleppten wieder aufgefunden. Hauptmann von Natzmer und sein erster Lieutenant, so wie Lieutenant Techow, der durch unwahre Berichte den Hauptmann zum Nachgeben veranlaßt hatte, wurden dem Kriegsgerichte, Schlosser Sigrist, der Sprecher der Maschinenarbeiter, Thierarzt Urban, die Kaufleute Korn und Levison, der am 18. März der liberalen Partei als russischer Spion verdächtige Student Feenburg, der später als Freischaarenführer in Schleswig sich sehr tapfer zeigte und hernach als Republikaner von der Polizei verfolgt ward, so wie eine Reihe von Theilnehmern, die des Diebstahls bei dieser Gelegenheit überführt worden, wurden dem Kriminalgericht überwiesen. Korn und Siegrist wurden am 14. April zu siebenjährigem, Levison zu zweijährigem, Urban zu

einjährigem Gefängniß ohne Verlust der Nationalkokarde und bürgerlichen Ehrenfähigkeit; Feenburg zu einjähriger Festungshaft mit Landesverweisung ohne Auslieferung in seine Heimat verurtheilt. Hauptmann von Natzmer erhielt zehnjährige, Lieutenant Techow fünfzehnjährige und von Natzmers ältester Lieutenant zweijährige Festungsstrafe, und alle drei wurden aus dem Offiziersstande entlassen. Der preußische Nationaldeputirte von Tilsot, Rittmeister außer Diensten, Kuhr, so wie 17 andere Theilnehmer an der Zeughausplünderung in Berlin wurden vom Kriminalgericht, als außer seine Kompetenz fallend, zurückgewiesen. Vergebens suchte man dieß Ereigniß mit fremden Bestechungen in Verbindung zu setzen, wiewohl man in den ersten Tagen nach demselben Lieferungen der geraubten Zündnadelgewehre in Stettin, andere in Schmidemühl fand und ebenso der Gesandte einer westlichen Macht solche aufgekauft hatte. Beim Banquierhaus Anhalt und Wagner in Berlin wurden für gewisse Wortführer in den Berliner Klubs auf Wechsel 40,000 Thaler gezahlt, und dieselben erhielten in kurzer Zeit auf solchen Wegen 60 — 70,000 Thaler. — Blasson, der Oberbefehlshaber der Bürgerwache, mußte in Folge dieses Ereignisses seine Stelle niederlegen. Der Reichstag stellte sich am 15. Juni unter den unbewaffneten Schutz der Berliner Bürgerwehr und setzte auf Waldecks und Wachsmuths Antrag seine eigene Verfassungskommission, um gleichzeitig mit dem Regierungsentwurf einen aus seiner Mitte hervorgegangenen Entwurf zu berathen. Hierauf löste sich das Ministerium Camphausen auf und an seine Stelle trat von Auerswald, als Ministerpräsident, Milde für den Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, Rodbertus für den Kultus, Märker für die Justiz, Gierke für die Landwirthschaft, Kühlwetter für das Innere, während Hansemann als Finanzminister und von Schreckenstein als Kriegsminister blieben. Grabow ward Präsident des Reichstages. Weil aber die neuen Minister, wiewohl sie sich freisinniger stellten als die abgetretenen, mit Gewalt den Prinzen von Preußen zum Generalissimus der deutschen Reichstruppen ernannt und daran die Anerkennung des Reichsverwesers Erzherzog Johann von Oesterreich geknüpft wissen wollten, trat Rodbertus sogleich wieder aus dem neuen Ministerium. Der dänische Krieg und die dänische Ausführung der Blokade der deutschen Häfen machte dem deutschen Seehandel plötzlich ein Ende, dadurch ward die deutsche Gesinnung, besonders noch

in Folge der schweren Verluste durch die dänische Wegnahme der preußischen Schiffe, in verschiedenen Theilen Preußens gelähmt, als Erzherzog Johanns Wahl zum Reichsverweser bekannt ward. Ja am 24. Juli ließ sogar der Preußenverein eine Proklamation anschlagen, worin er zu offener Widersetzlichkeit gegen die deutsche Nationalversammlung aufforderte. Bürger und Arbeiter aufregende satyrische Flugblätter wurden in Berlin in Menge verkauft, besonders fand eine Broschüre des Obersten von Griesheim gegen die Zentralgewalt und die Unterordnung Preußens unter dieselbe reißenden Absatz. Bürgerwehrmänner und Soldaten rissen die deutschen Kokarden ab und das Volk machte große Demonstrationen des Lokalpatriotismus und spezifischen Preußenthums zu Berlin, wie auch an verschiedenen andern Orten des Reiches mit preußischen Fahnen unter starker Theilnahme der konservativen Partei. Rodbertus nahm am 4. Juli ganz unerwartet wieder seinen Platz in dem Reichstag ein. Jakobi von Königsberg beantragte, den Beschluß der deutschen Nationalversammlung, einen unverantwortlichen Reichsverweser aufzustellen, zu mißbilligen, dennoch aber derselben das „Recht" anzuerkennen, einen solchen Beschluß zu fassen, ohne daß die preußische Regierung zu einem Vorbehalte dagegen befugt sei. Nach vielen heftigen Debatten wurde dieser Antrag von dem Reichstage mit 240 gegen 36 Stimmen verworfen. Durch die Anordnung der Huldigungsparade für den Reichsverweser in ganz Deutschland durch den Reichskriegsminister v. Peucker war die Aufregung des konservativen Preußenthums unmittelbar auf das preußische Militär übergetragen, das ohnehin zum Theil noch immer gegen die Bürger gereizt war, wie diese gegen dasselbe. So widersetzte sich ein Bataillon Bürgerwehr am 7. Juli dem Einmarsche eines auf Verlangen der Stadtbehörde eingerückten Bataillons Infanterie, und der Befehlshaber der Bürgerwehr konnte kaum Gewaltthätigkeiten verhüten. Ebenso brach am 9. Juli eine Schlägerei zwischen Soldaten und Bürgern auf einer Volksversammlung aus. Die Oesterreicher, namentlich Erzherzog Johannes Militärdienste (Hohenlinden und 1809) wurden in den Berliner Zeitungen lächerlich gemacht und die Plakate des Preußenthums appellirten an die Ehrenhaftigkeit des preußischen Militärs, daß es niemandem als dem Könige von Preußen huldigen werde. Viele Offiziere hetzten die Soldaten gegen das Volk auf und verlangten, daß sie nur den Befehlen des Königs als treue Unterthanen Folge leisten, keineswegs aber dem Reichs-

verweser oder seinen Ministern. Die preußische Regierung vermied es zwar, direkte gegen v. Peuckers Befehl aufzutreten; der König sprach sich offen für die Wahl des Reichsverwesers aus und sagte in einer Erklärung an das Militär vom 29. Juli: „Soldaten! Ueberall wo preußische Truppen für die deutsche Sache einzutreten und nach meinem Befehl Sr. k. k. Hoheit, dem Reichsverweser sich unterzuordnen haben, werden sie den Ruhm preußischer Tapferkeit und Disziplin treu bewahren." Indessen gab es in einigen Städten, namentlich in Berlin, fortwährend Reibungen zwischen dem Volk und dem Militär, in letzterer Stadt namentlich mit dem Konstablerkorps, welches die Regierung, nach dem Muster der neuen Londoner Polizei, nach der Revolution etablirt hatte. Der Lindenklub verlangte für eine Studentenmißhandlung in Charlottenburg beim Kriegsminister eine eklatante Genugthuung, seine Deputation ward aber von Herrn v. Schreckenstein abgewiesen, wofür demselben das Volk einige Fenster einwarf, doch ein Bürgerwehrpiket besänftigte und zerstreute die empörte Menge. Daneben nahm das Denunzianten- und Spionenwesen in schauderhaftem Maß überhand und nicht nur Druckschriften, sondern auch Aeußerungen, besonders hochgestellter Personen, wurden meistens anonym der Staatsanwaltschaft verzeigt, die mit Voruntersuchungen aller Art gar niemals fertig werden konnte. So entstand ein Zustand der Gespanntheit wie im März. — Am 31. Juli ließ der Truppenkommandant in Schweidnitz auf die Bürger feuern, als diese bei einer unbedeutenden Unordnung zur Herstellung der Ruhe ausgerückt waren. Der Befehlshaber der Bürgerwehr hatte das Allarmschlagen für die Exerzitien derselben angeordnet und der Truppenkommandant wollte dieß nicht genehmigen. Deßhalb brachte das Volk dem letztern eine Katzenmusik und schlug ihm die Fenster ein. Der Truppenkommandant ließ Allarm schlagen und trieb die Tumultuanten aus einander. Als nun die Bürgerwehr auf den Ring marschirte, um dem Umfug zu steuern, gaben die Soldaten zwei Salven auf dieselben, ohne irgend einen Angriff von ihrer Seite, wobei zwanzig schwer verwundet und sechs getödtet wurden. Die Erbitterung in ganz Preußen ward durch diese Militärexzesse aufs neue angeschürt, und die liberale Partei stand immer feindlicher dem Stockpreußenthum gegenüber. Der preußische Reichstag, welcher beinebens am 8. Juli die Ausscheidung seiner Mitglieder, die ein Staatsamt annehmen, beschlossen, am 28. Juli den exi-

mirten Gerichtsstand für Adelige und Beamte, die bisher den Untergerichten entzogen waren, aufgehoben und ein Bürgerwehrgesetz gemacht hatte, ließ sich am 29. Juli den Verfassungsentwurf seiner Konstitutionskommission vorlegen und schaffte am ersten August die Todesstrafe, mit Ausnahme eines Kriegs- oder Belagerungszustandes ab, dieselbe in lebenslängliche Zuchthaus- oder Festungsstrafe, in den Rheinprovinzen in Zwangsarbeit (mit 315 Stimmen gegen 28) verwandelnd. Die Berliner Bürgerwehr hatte am 8. August unter den Linden mit dreimaligem Hurrah dem Reichsverweser gehuldigt, während die Huldigungsparade des Militärs auf Befehl der Regierung unterblieb, weil der Armeebefehl des Königs vom 29. Juli ein genügender Ausdruck der dem Reichsverweser schuldigen Ehrerbietung und Anerkennung sei. — Der Nationalversammlung hatten sich durch einen am 9. August gefaßten Beschluß merkwürdige Erschütterungen bereitet, die ihren Untergang zeitigten. Dieser Beschluß war dahin gegangen: daß der Kriegsminister in einem Erlaß an die Armee eine Warnung an die Offiziere vor reaktionären Bestrebungen aussprechen, und es zugleich denjenigen Offizieren, die sich in den neuen konstitutionellen Rechtszustand nicht hineinfinden könnten, zur „Ehrenpflicht" machen möchte, aus der Armee auszutreten. Das Ministerium Auerswald-Hansemann hatte diesen Beschluß der Nationalversammlung gewissermaßen verzettelt, und erst am 4. September erklärte dieser Kriegsminister Roth v. Schreckenstein ganz bestimmt: „daß das Staatsministerium diesen Beschluß überhaupt gar nicht ausführen werde", worauf der Abgeordnete Waldeck erwiederte: „daß die Abgeordneten keine Minute länger mit Ehren in der Versammlung sitzen könnten, wenn der Beschluß vom 9. August nicht zur Ausführung käme!" Es war damit die Souveränitätsfrage, um welche man lange hin und her gespielt hatte, endlich als lodernde Fackel unter das Volk ausgeworfen worden. Die Berliner Bewegung entzündete sich daran mit neuer Macht und schien zu einer Entscheidung hinzudrängen, die gefahrvoller als alle frühern Vorgänge für das Bestehen des Staats und der eben begonnenen konstitutionellen Monarchie zu werden drohte. Der Antrag des Abgeordneten Stein, der am 7. September in der Nationalversammlung zur Verhandlung kam und dahin ging, „die Minister zur Ausführung des Armeebefehls anzuhalten", wurde der erste Ausdruck dieser großen krampfhaften Spannung, die sich von neuem aller Parteien bemächtigt hatte. Der Antrag

erhielt in der Versammlung die Majorität, und der Abgeordnete Stein, wie auch andere Mitglieder der Linken, wurden vom Volk im Triumph nach Hause geführt. Eine jubelnde Menschenmenge erfüllte alle Straßen und Plätze. „Der heutige Sieg in der Nationalversammlung ist erst die Verwirklichung der Revolution; das Volk und seine Vertreter haben sich geeinigt; halten wir diese Vereinigung fest, und wir können die Feuerschlünde verachten, die vor unsern Thoren stehen!" sagte der Abgeordnete Graf Reichenbach am Abend zu der versammelten Menge, welche sich jubelnd und huldigend vor dem Parteilokal der Linken, dem Hotel Mylius, aufgestellt hatte.

Auf der andern Seite befestigte dieser für die Berliner Bewegung denkwürdige Tag zuerst ganz entschieden längst gehegte Plane. Die Partei des Hofes, der Regierung und des vornehmen Berliner Bürgerthums sah in der Nationalversammlung jetzt einen „Konvent", der die Herrschaft der Revolution und der Volksmassen immer weiter ausdehnen werde. Das Ministerium Auerswald-Hansemann trat am 11. September zurück und erklärte in seinem Entlassungsgesuch an den König: „daß der Nationalversammlung die Feststellung von Verwaltungsmaßregeln nicht zustehen könne, weil sonst die konstitutionelle Monarchie nicht zu bestehen vermöge!" Die ganze Lage Berlins war inzwischen eine sehr bedenkliche und drohende geworden. Eine bedeutende Konzentration von Truppenmassen hatte schon seit einiger Zeit um Berlin herum stattgefunden, die Stadt war in ihren nähern und weitern Umgebungen von 40—50,000 Mann Soldaten umstellt worden und in Charlottenburg begegnete man schon den feindlich gerichteten Schlünden der Kanonen. Die Berliner Demokratie jubelte aber in ihrem plötzlichen Siegestaumel fort.

Wie man sich von oben herab den nächsten unvermeidlichen Gang der Dinge dachte, darüber gab zuerst die Ernennung des Generals Wrangel zum „Kommandanten sämmtlicher Truppen in den Marken" eine unverkennbare Andeutung. Nach der am 18. September stattgefundenen Zusammenschießung von 300 Demokraten in Frankfurt am Main durch 8000 Mann Reichstruppen und mit der in Potsdam festlich und feierlich begangenen Rückkehr der Garden aus Schleswig war auch General Wrangel, der sich dort zuerst einen Namen erworben, erschienen, und es hatten sich an seine Persönlichkeit wie an seinen Degen ganz neue Hoffnungen angeknüpft. Er erließ am 17. September zuerst in seiner neuen

Eigenschaft einen Armeebefehl, worin er sich mit seinen Truppen als eine Stütze „der guten Bürger" hinstellte und nicht unterließ, mancherlei Andeutungen für gewisse Eventualitäten zu geben. Am 21. September hielt der General eine Truppenrevue in Berlin selbst ab und sprach bei dieser Gelegenheit zu dem Volke, das sich neugierig um ihn drängte. Seine Worte waren bedeutungsvoll, denn er rühmte den Berlinern zuerst die Stärke seiner Militärmacht. „Die Truppen sind gut" — hieß es — „die Schwerter scharf geschliffen, die Kugeln im Lauf!" Dann beklagte er die Berliner wegen ihrer unglücklichen Verhältnisse, wegen des herunter gekommenen Zustandes ihrer einst so blühenden Stadt, in der jetzt „Gras in den Straßen wachse". Durch alles dieß schien er dem Berliner Bürgerthum zu imponiren.

Am 22. September wurde die Ernennung des neuen Ministeriums durch den „Staatsanzeiger" bekannt gemacht. Auch hierin spielten schon starke symbolische Anspielungen mit, denn ein General, zugleich auch Kriegsminister, war Ministerpräsident des neuen Kabinets geworden, und zwar der General v. Pfuel, den man aus den Märztagen her in einem immer zweifelhaften Andenken behalten. Ihn umgaben, als die übrigen Minister, Aristokraten, Bureaukraten und Diplomaten, deren Namen sich in jeder Beziehung an das alte Regiment des Polizei- und Beamtenstaates anknüpfen, nämlich v. Bonin, v. Eichmann und Graf Dönhoff. Dieses Ministerium, welches schon den Anstrich eines sogenannten starken hatte, schien jedoch noch zu einem geschickten Ausweichen und Kapituliren berufen, und richtete danach mit meisterhafter Gewandtheit sein erstes Auftreten ein. Pfuel verschob es um zwei Tage, über die Stellung des neuen Ministeriums zu dem Beschlusse der Nationalversammlung vom 7. September Antwort zu geben. Ueber den Wrangel'schen Armeebefehl erklärte er sich sogleich ganz bestimmt: er gestand ihm die Bedeutung eines staatlichen Dokumentes gar nicht zu und bemerkte, daß General Wrangel jedenfalls unter seinen, des Kriegsministers, Befehlen stehe.

So kam der 25. September heran, der allgemein von dem Volke, vielleicht auch von der Regierung als ein Tag großer Entscheidung angesehen wurde. Auf einen Kampf war man auf beiden Seiten gefaßt, ganz Berlin schien sich zu demselben vorbereitet zu haben und an heimlichen Waffenrüstungen hatte es auf Seiten des Volkes nicht gefehlt. Hinter dem Ministerium Pfuel, wie sehr

dasselbe auch scheinbar Wrangel's Ausnahmestellung desavouirt hatte, stand doch seine kompakt zusammengehaltene Soldatenmacht in einer fest verbreiteten Organisation. Die Spannung war unglaublich; eine schwere, folgenreiche Katastrophe schien nicht mehr zu vermeiden. Nichts weniger aber hatte man erwartet, als die Erklärung, welche General Pfuel am Ministertische als ministerielles Programm verlas, mit dem lakonischen Bemerken, daß er dieß den kommandirenden Generalen als Armeebefehl mitgetheilt habe, und worin der Befehl ausgedrückt ward, „reaktionäre Tendenzen in der Armee nicht zu dulden, das gute Einvernehmen zwischen Zivil und Militär nach Kräften zu fördern u. s. w." Noch mehr zu verwundern war es vielleicht, daß sich die Linke mit dieser Erklärung zufrieden bezeigte und die vollständige Befriedigung ihrer Forderung darin geschehen erblickte. Die Stellung des Ministeriums zu der parlamentarischen Opposition erschien überhaupt von Tag zu Tag weniger schroff und ging bald in eine Leichtigkeit des Nachgebens und Vertuschens über, die zuweilen in Erstaunen setzen konnte und den eigentlichen Stand der Dinge oft ganz merkwürdig verdeckte. Die Absicht war jedenfalls, die öffentliche Bewegung durch geschickte Manöver abzuleiten, und in Erwartung irgend eines Moments, der von außen her den Ausschlag geben konnte und der sich bald genug in der Eroberung Wiens durch Windisch-Grätz einstellte, Frist zu gewinnen. Das Ministerium Pfuel, welches der Abgeordnete d'Ester demselben ins Angesicht das „Ministerium der bewaffneten Reaktion" taufte, wurde so nur ein Hinhaltungsministerium, das aber auch als solches stets einen etwas räthselhaften Hintergrund behalten wird. Dieses Ministerium publizirte nicht nur die Habeas-Korpusakte, sondern brachte auch noch kurz vor seinem Verscheiden die königliche Sanktion des Jagdgesetzes heraus, welches durch die gänzliche Verwerfung des Entschädigungsprinzips bei der Aufhebung der Jagdrechte eine so ungeheure Sensation bei allen Besitzenden und Bevorrechteten erregt hatte. Die Kontrerevolution in ihrem vollen Gange zu leiten, schien jedoch General v. Pfuel selbst nicht beherzt genug. Derselbe ergab sich darum lieber einer nicht ganz von ihm abzuleugnenden Koketterie mit der Volksgunst, was er auch am 31. Oktober bestätigte, da er in dieser Sitzung der Nationalversammlung, wo eine Hülfeleistung für das belagerte Wien beschlossen werden sollte, für den Rodbertus-schen Antrag stimmte. Es war dieß zugleich jener denkwürdige Abend,

an dem die demokratische Volksbewegung Berlins zum letzten Male mit ihren schon abgenutzten Masken und Figuren zu wirken suchte. Volksschaaren mit Fackeln hatten die Thüren des Schauspielhauses umstellt, in dessen Saal die Nationalversammlung seit einigen Wochen ihre Sitzungen verlegt hatte. Die Massen, welche hier operirten, waren indessen sehr dünn und von so geringer Energie beseelt, daß ein nur irgend ernstlicher Widerstand sie mit Leichtigkeit hätte aus einander treiben können. Das Vernageln der Thüren, um die Abgeordneten nur nach einer günstigen Abstimmung für Wien wieder herauszulassen, war mehr eine Spielerei muthwilliger Subjekte, als daß sie wirklich ins Gewicht hätte fallen können; auch fand sie nicht an den Haupteingängen zum Sitzungssaale statt. Eben so übertrieben war die Erzählung von den Stricken, welche an diesem Abend das Volk vorgewiesen haben sollte, um die Abgeordneten der rechten Seite daran aufzuknüpfen. In der Weise, wie der Vorfall nachher ausgebeutet wurde, fand er keineswegs statt, und die, welche als Augenzeugen dabei gewesen, haben vielfach versichert, daß solch gemeiner Witz allerdings von einigen Leuten im Volke gemacht worden; daß aber an eine ernstere und wirklich auszuführende Demonstration dieser Art Niemand gedacht habe. Die Volksbewegung zeigte sich an jenem Abend schon sehr abgeschwächt; sie konnte mit Recht nicht den Grund zu den nachher über Berlin verhängten Maßregeln hergeben. Die Gestalten der Berliner Straßenbewegung hätten bereits ihre eigentliche Grellheit und Abenteuerlichkeit durch sich selbst zu verlieren angefangen. Nur Herr Bassermann, der um diese Zeit als Reichskommissär in besonderer Beziehung zu den Berliner Zuständen nach Berlin kam, konnte vermöge eines ängstlichen, kleinstädtischen Naturells noch auf den Berliner Straßen Gespenster sehen wollen. Diese in seinem Berichte figurirenden „Berliner Gestalten" wurden freilich sehr bequeme Motive für die Vermittelung, die man im Sinne hatte und die doch wieder, ganz gegen das Wesen aller Vermittelung, nur die gewaltsame der Kontrerevolution sein mußte.

Die Sachen würden sich immer noch zu einem friedlichen Ausweg angelassen haben, wenn nicht die Nationalversammlung, nachdem sie endlich zur Berathung der Verfassung übergegangen war, damit eine Bahn betreten hätte, auf welcher die Krone Preußens ihre letzten Existenzrechte auch in der äußern Form des Bestehens gefährdet sah. Wie man auch die Grenzen des konstitutionellen

Prinzips von oben herab zu ziehen geneigt schien, so wurde doch die Debatte über die königlichen Titel, namentlich über die Streichung der Worte „von Gottes Gnaden", als der schneidendste Angriff auf die Person des Königs und als eine eigentliche Erschütterung des Thrones empfunden. Der König äußerte sich schon am 15. Oktober mit sehr bedenklichen und deutungsschweren Wendungen darüber, als er die Gratulationskommission der Nationalversammlung zu seinem Geburtstage in Bellevue empfing. Die Beschränkungen der königlichen Prärogative in der Verleihung der Orden und die Abschaffung des Adels trugen ferner nicht dazu bei, besseres Zutrauen hinsichtlich der weiteren Verfassungsberathungen zu erwecken. Daß das heraufziehende Gewitter dicht über dem Horizonte angelangt war, bewies zuerst der Austritt des Generals v. Pfuel aus dem Ministerium am 2. November, dem sich auch die übrigen Minister anschlossen. Der greise Krieger v. Pfuel, der sich am Abend des 31. Oktobers ermattet eine Zuflucht in der Wohnung des Abgeordneten Jung hatte gefallen lassen, legte durch sein Zurücktreten in dem entscheidenden Moment um so mehr an den Tag, daß von oben herab beschlossen sei, jetzt das Aeußerste zur Ausführung zu bringen. Die Ernennung des Grafen v. Brandenburg zum Präsidenten und Bildner eines neuen Kabinets wurde überall als das erste Signal der Kontrerevolution erkannt. Die Nationalversammlung beschloß, ihre Sitzungen nicht einzustellen; der Abgeordnete v. Waldeck deutete darauf hin, daß man sie bald permanent werde machen müssen. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, eine Kommission von 28 Mitgliedern mit einer Adresse an den König abzusenden, darin die bedrohliche Lage des Landes vorzustellen und auf Zurücknahme eines Ministeriums Brandenburg, weil dasselbe die Majorität in der Versammlung nicht haben werde, zu dringen. Diese Deputation, an deren Spitze sich der Präsident Unruh befand, begab sich am Nachmittag des 2. Nov. zum König nach Sanssouci und erhielt erst nach vielen Schwierigkeiten den Zutritt. Der Präsident der Nationalversammlung verlas die Adresse; der König hörte sie stillschweigend an und wandte bei der Stelle, wo auf den Wiederausbruch einer Revolution hingedeutet ward, der Deputation den Rücken, in welcher Stellung er bis zum Schlusse der Adresse verharrte. Dann nahm er dem Präsidenten Unruh das Papier aus der Hand, faltete es sehr hastig zusammen und wollte sich mit einer kurzen Verbeugung, ohne ein Wort

zu sprechen, wieder entfernen. In diesem Augenblicke bemerkte der Abgeordnete Jakobi: „Wir sind nicht bloß hieher gesendet, um Ew. Majestät eine Adresse zu übergeben, sondern auch um Ihnen über die wahre Lage des Landes mündliche Auskunft zu ertheilen. Gestatten Ew. Majestät uns Gehör!“ Der König wandte sich an der Thüre um und sagte hastig: „Nein!“ Indem der König sich jetzt durch die Thüre entfernte, rief Jakobi aus: „Das ist eben das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!“

Die bestimmte Ernennung des Ministeriums Brandenburg war indessen am 8. November durch den Staatsanzeiger bekannt geworden, sogleich bemerkte man in der Stadt auffallende Truppenbewegungen und militärische Vorbereitungen verschiedener Art. An die Soldaten waren außerordentliche Vorräthe von Munition ausgetheilt worden, auch hatte man die Kasernen mit Lebensmitteln aller Art versehen. Unter dem Volke herrschte eine entschlossene und ernste Stimmung. Die Sitzung der Nationalversammlung vom 9. November wurde der entscheidende Knotenpunkt dieser neuen Bewegung. Die Unruhe war so groß in der Stadt geworden, es liefen so dunkle und ängstigende Gerüchte verschiedener Art überall umher, daß der Präsident der Nationalversammlung die Bürgerwehr zum Schutze der Versammlung eingefordert hatte. In zahlreichen Massen stellte sich die Bürgerwehr schon in der Frühe des 9. Nov. vor dem Schauspielhause auf. Gegen 10 Uhr eröffnete der Präsident die Sitzung; am Ministertische waren Graf Brandenburg, v. Ladenberg, v. Manteuffel und v. Strotha als Mitglieder des neuen Kabinetes erschienen. Eine athemlose Stille herrschte in der Versammlung und auf den überfüllten Tribünen. An das Bureau der Nationalversammlung war eine königliche Botschaft eingegangen, welche man alsbald verlas, und worin mit Hinweisung auf die anarchischen Vorgänge in Berlin und namentlich auf die Ereignisse des 31. Oktobers der Sitz der Versammlung von Berlin nach Brandenburg verlegt, und bis zum Beginn der dortigen Sitzungen, welche am 27. November beginnen sollen, die Nationalversammlung vertagt wird. Als Grund dazu wird vornehmlich angeführt, daß die Versammlungen in Berlin sich in einem Zustande fortgesetzter Unfreiheit befunden und daß die Abgeordneten durch verbrecherische Demonstrationen eingeschüchtert worden seien. Graf Brandenburg erhebt sich und fordert mit militärischer Kürze die Versammlung auf, ihre Berathungen sofort abzubrechen, indem er jede Fortsetzung

derselben in Berlin für ungesetzlich erklärt. Ein gewaltiger Tumult bricht aus. Der Präsident stellt die Ruhe wieder her und verweigert es, die Versammlung zu schließen. Mehrfache Anstrengungen des Ministerpräsidenten, das Wort zu nehmen, blieben erfolglos. Endlich entfernten sich die Minister und mit ihnen verläßt der größte Theil der rechten Seite den Saal. Von den Tribünen herab hört man in dem Augenblick, wo die Minister fortgehen, mehrfach den Ruf: Verhaften! Verhaften! Der Präsident ermahnte jedoch die Versammlung, um so ernster und feierlicher zu berathen, je bedeutender der gegenwärtige Moment sei. In der Sitzung vom 10. Nov., in welcher eine freudige Zuversicht auf Beistand und Zustimmung des Volkes ausgesprochen wurde, ergab sich durch Namensaufruf die Zahl der Anwesenden auf 252. Die Versammlung beschließt zugleich eine „Proklamation an das preußische Volk", worin sie der Krone das Recht bestreitet, die Versammlung wider ihren Willen zu vertagen, zu verlegen oder aufzulösen, indem sie zugleich das Ministerium, welches der Krone zu dieser Maßregel gerathen, für unfähig erklärt, der Regierung des Landes vorzustehen. Am 10. Nov. Mittags erfolgte zugleich der Einzug der Truppen in die Stadt durch verschiedene Thore, namentlich durch das Hallische, Potsdamer und Brandenburger Thor. Dieser Einzug ging ohne allen Widerstand von Seiten des Volkes von statten, welches unter den Linden ein Spalier gebildet hatte, durch das es die Soldaten mit ihren Geschützen still und lautlos an sich vorüberziehen ließ. Die zuschauenden Volksmassen waren allerdings nur gering; die sonst bekannten Träger und Vollstrecker der Berliner Straßenbewegung zeigten sich plötzlich wie verschwunden, und wurden seitdem auch nie wieder auf dem Platze gesehen. Das Berliner Volk hatte sich jedoch in diesem Augenblicke eine eigene Phrase erfunden, durch die es seine beginnende Niederlage auf eine möglichst heroische und den Ehrenpunkt zudeckende Weise sich zu drapiren suchte. Dieß war die Phrase von dem passiven Widerstand, den man anfänglich durch die Kraft der Gesinnung und der innern sittlichen Erhebung zu leisten beabsichtigte. Dieser Gedanke war allerdings durch die materielle Uebergewalt von 20,000 Mann Soldaten, die sich plötzlich in den Besitz der Stadt gesetzt hatten, hinlänglich motivirt, und eine Vertheidigung der Stadt würde jedenfalls nur zu einem nutzlosen und der Volkssache ganz und gar verderblichen Untergang geführt haben. Dem Stolz des Volkes war aber nach dem Einrücken des Militärs

nichts weiter übrig geblieben, als sich jene Phrase vorzuspiegeln, die indessen freilich nur auf einige Tage vorhalten konnte und dann einer allgemeinen Erschlaffung wich. In den geheimen Feldlagern und Werkstätten der Demokratie herrschte nicht minder Rathlosigkeit und Bestürzung. Man meinte hier jedoch, daß sich vielleicht noch der günstige Moment werde finden lassen, um „loszuschlagen", und für diesen Fall wurden allerhand Schlachtplane und Entwürfe gemacht. Die Berliner Demokratie hatte aber überhaupt eine große Portion Selbstvertrauen verloren, was nicht nur dem Fall Wiens, sondern auch dem so kläglich abgelaufenen Demokratenkongreß beizumessen war, der im Oktober in Berlin stattgefunden und die innere Schwäche, Haltungs- und Mittellosigkeit der demokratischen Partei nur zu sehr offenbart hatte.

Ein Theil des am Mittag eingerückten Militärs hatte sich sofort nach dem Schauspielhause begeben, in welchem die Nationalversammlung ihre am Vormittag abgebrochene Sitzung fortsetzte. Die Truppen rückten von mehreren Seiten an und besetzten in bedeutender Anzahl die Plätze, welche das Haus umgeben. Im innern Raum stand die Bürgerwehr, welche zum Schutze und als Ehrenwache der Versammlung seit dem frühen Morgen das Schauspielhaus besetzt und erklärt hatte, daß sie ihren Posten nicht verlassen werde. Den Zwischenraum zwischen der Bürgerwehr und den Truppen füllten einzelne Volksmassen aus, welche der Abwickelung dieser so überraschend gekommenen Dinge ruhig zusahen. General Wrangel selbst befand sich an der Spitze dieser Truppen, deren Bestimmung offenbar dahin ging, den Kampf, welchen die Berliner selbst nicht angenommen hatten, auf den entscheidenden Punkt hinzuleiten, auf dem es sich um die Existenz und fernere Berechtigung der Nationalversammlung handelte. Der Kommandant der Bürgerwehr, Rimpler, übernahm die Rolle des Parlamentärs zwischen beiden Parteien, und näherte sich zu diesem Zwecke dem General Wrangel, wobei sich auf dem offenen Platze zwischen beiden folgende bemerkenswerthe Unterredung entspann. Rimpler: „Er wünsche zu erfahren, warum die Aufstellung einer so bedeutenden Truppenmacht hier erfolgt sei." Wrangel: „Ich wünsche nichts sehnlicher, als meine Truppen bald in die Quartiere führen zu können." Rimpler: „Dem scheint mir gar nichts im Wege zu stehen." Wrangel: Wozu ist denn die Bürgerwehr hier?" Rimpler: „Zum Schutz der Nationalversammlung." Wrangel: „Auch ich

will die Nationalversammlung schützen." Rimpler: „Wie lang gedenkt denn der Herr General mit seinen Truppen hier am Schauspielhause zu verweilen?" Wrangel: „Meine Truppen sind gewohnt zu bivouakiren; sie werden hier stehen bleiben, und wenn die Versammlung acht Tage lang beisammen bleibt!"

Dieses Gespräch war den im Innern des Hauses versammelten Abgeordneten mitgetheilt worden, und der Präsident von Unruh übergab darauf dem Kommandeur der Bürgerwehr die schriftliche Erklärung, daß die Nationalversammlung keinen andern Schutz wolle, als den der Bürgerwehr, namentlich keinen militärischen. Auf diese an den General Wrangel gelangte Erklärung antwortete derselbe mündlich: „daß die Truppen unter keinen Umständen zurückgezogen würden; den Herren, die noch im Schauspielhause versammelt seien, sei gestattet heraus-, aber nicht wieder hineinzugehen; eine Nationalversammlung kenne er nicht, da sie seit gestern durch die Krone aufgehoben sei, eben so wenig einen Präsidenten der Nationalversammlung, mit dem er sich in Unterhandlung einlassen könne." Der Präsident schloß hierauf die Sitzung unter der Erklärung, daß die Versammlung nur der gegen sie angewandten militärischen Gewalt weiche. In einem geordneten Zuge verließen die Abgeordneten das Gebäude. Die Bürgerwehr hatte ein Spalier gebildet, zwischen welchem sie unter den lauten Begrüßungen des Volks und dem donnernden Ruf: Es lebe die Nationalversammlung! hindurchschritten.

Jetzt begannen die heimatlosen Umzüge der Nationalversammlung (von der ministeriellen Partei spöttisch der „Klub Unruh" genannt) durch verschiedene Lokale der Stadt, in denen sie ihre Sitzungen fortzuführen versuchte. Aus dem Hotel de Russie ging es in das Schützenhaus, aus dem Schützenhaus in den Saal der Stadtverordneten, von dort wieder in die Königsstädtische Halle und in den Saal Mielenz. Ueberall wurde auf gleiche Weise der Schluß der Sitzungen, oft noch ehe dieselben ordnungsmäßig begonnen hatten, durch das Eindringen des Militärs in den Saal herbeigeführt. Der Vizepräsident Plonnies, eine derbe westphälische Natur, erklärte bei einer solchen Gelegenheit, daß er sich nicht freiwillig aus dem Saal begeben werde, worauf ihn zwei Soldaten auf ihre Arme nahmen und zur Thür hinaustrugen. Diese, zu mancherlei scurrilen Auftritten führenden Hin- und Herzüge, durch welche die Nationalversammlung in ausweichender Stellung das

Feld zu behaupten suchte, schadeten ihr aber offenbar in ihrem Ansehen beim Volke und schwächten jedenfalls dessen thatkräftigen Antheil ab. Die Versammlung zögerte, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und verzettelte dadurch ihre ganze Angelegenheit, während es sich um eine Krisis handelte, die in dem rechten Moment zu einer neuen Revolution hätte getrieben werden können. So kam es, daß in dem Augenblicke, wo die Versammlung zu ihrem äußersten Mittel schreiten zu müssen glaubte, nämlich zur Verweigerung der Steuern an das Ministerium Brandenburg, das Volk hinter der Versammlung fehlte und aus dem Schluß eine That zu machen säumte. Dieses zeigte sich schon an dem Abend selbst (15. Nov.), wo in der Sitzung im Saale Mielenz diese Steuerverweigerung berathen und dekretirt wurde. Es fehlte hier gänzlich aller Hintergrund eines mitthätigen und mitwirkenden Volkes. Als die Abgeordneten beim Schluß dieser Sitzung ebenfalls durch Militärgewalt aus dem Saal vertrieben wurden und auf die Straße hinaustraten, fanden sie dort, statt der jubelnden und ihnen zujauchzenden Massen, nur wenige Umstehende und eine lautlose Stille. Die Arbeiter, welche man vor dem Sitzungssaal erwartet hatte, waren ausgeblieben. Man konnte deutlich wahrnehmen, wie sehr die Versammlung durch ihr hinhaltendes, unsicheres Benehmen selbst aus der Bewegung herausgefallen war, und wie sie damit die Sympathie der Massen geschwächt und das Vertrauen derselben verloren hatte.

Wenn aber auch das Berliner Volk jetzt für die Nationalversammlung noch irgendwie hätte in die Schranken treten wollen: die von der Regierung getroffenen Maßregeln machten selbst friedliche Demonstrationen unmöglich. Nachdem Tags vorher das Kommando der Bürgerwehr die offizielle Erklärung gegeben, daß es gegen die forttagende Versammlung nicht einschreiten werde, sondern sich vielmehr gesetzlich verpflichtet fühle, dieselbe zu schützen, wurde bereits am 11. Nov. die Auflösung der Bürgerwehr verordnet. Die Entwaffnung, die auf eine das Ehrgefühl und den Männerstolz keineswegs schonende Weise ausgeführt wurde, ging zwar zögernd, aber fast überall glücklich und ohne Widersetzlichkeit von statten. Am 12. Nov., Abends 6 Uhr, ward zugleich der Belagerungszustand über Berlin verhängt. Der General Wrangel erließ eine Ausführungsverordnung, die zwar das politische Klub- und Vereinswesen verbot, die Presse unter Aufsicht stellte, aber im Ganzen

Milde offenbarte. Der Sachlage nach wäre eine äußerste Härte auch mehr als unangemessen gewesen. Denn wie groß auch zum Theil die Erbitterung sein mochte, an eine Volkserhebung war nicht zu denken. Ganz Berlin nahm indessen den Anschein eines militärischen Lagers. Die öffentlichen und königlichen Gebäude, wie auch das Schloß selbst, in welchem Wrangel seine Residenz aufschlug, wurden in Kasernen verwandelt. Selbst in dem Sitze der Nationalversammlung, im Schauspielhause, kampirten Soldaten, die in Ermangelung anderer Beschäftigung auf den Bänken der Volksvertreter die parlamentarischen Verhandlungen parodirten.

Die Regierung versuchte, in Brandenburg gewissermaßen eine Fortsetzung der Vereinbarungsversammlung zu Stande zu bringen, woran am allerwenigsten den Ministern selbst gelegen sein konnte. Im Dom zu Brandenburg, der zu diesen Sitzungen eingerichtet worden, hatte sich wirklich an dem vorgeschriebenen 27. November das Häuflein der „treugebliebenen Rechten" eingefunden. Auch die Minister hatten diesen Ausflug mitgemacht. Man verlebte dort einige idyllische Tage, in denen man sich bloß mit dem Abwarten, ob die Versammlung nicht doch noch beschlußfähig werden möchte, zu beschäftigen hatte. Man hoffte immer noch, daß die in Berlin noch zurückgebliebenen Mitglieder, ihrer Unthätigkeit und Zerfahrenheit müde, sich ebenfalls nach Brandenburg begeben und die dortige kleine Schaar wieder beschlußfähig machen würden. Dazu zeigte sich auch überraschend genug einige Aussicht, indem die Berliner Versammlung, welche am Steuerverweigerungsabend noch 226 Mitglieder gezählt hatte, aber seitdem auch Gefahr lief, sich mehr und mehr zu zerstreuen, in der That sich dazu auf den Weg zu machen beschloß. Die Hauptführer hielten sich noch zurück; man sandte aber eine tapfere Schaar von einigen 80 voraus, welche in dem Brandenburger Dom mit Triumphatorenschritt einzogen. Ihr Debut wurde aber ein höchst unglückliches: sie verlangten die Anerkennung ihres Präsidenten Unruh auch für die brandenburgische Versammlung, und eine tumultuarische Auflösung der Sitzung war die Folge davon. Das Ministerium Brandenburg glaubte jetzt den entscheidenden Augenblick gekommen, die Auflösung der Nationalversammlung dekretiren zu können, und damit zugleich die längst beabsichtigte Oktroyirung einer Verfassung zu verbinden, bei welcher eine Revision durch die in verfassungsmäßiger Form zusammenzuberufenden Kammern vorbehalten sein sollte. Dieß war die Verfassung

des 5. Dezembers, die, abgesehen von ihrer Entstehungsweise und dem damit gegebenen Rechtsbruch, der das aus der Revolution errungene Prinzip der Vereinbarung zwischen Krone und Volk wieder aufhob, insofern auch wieder des Versöhnlichen genug in sich trug, als sie die vorhandenen Verfassungsarbeiten der Nationalversammlung in sich aufnahm und in mehreren Fällen freisinnig benutzte, somit wenigstens eine positive Erbschaft der gestürzten Versammlung anerkannte. Von einer weitern Sitzung der Nationalversammlung war nun keine Rede mehr. Der König vervollständigte sein Ministerium im reaktionärsten Sinne. — Verhaftungen und Verurtheilungen der ersten Volksführer zur Festungs- und Zuchthausstrafe kamen an die Tagesordnung, ja der Staatsanwalt Sethe formulirte sogar eine Klage auf Hochverrath gegen die Nationaldeputirten, welche an dem Steuerverweigerungsbeschluß Antheil genommen hatten. Die neuen Kammern wurden vom König auf den 26. Februar 1849 einberufen. Inzwischen bemühten sich alle Diener des Königs, demselben, namentlich zu seiner silbernen Hochzeit am 29. November, zahlreiche Glückswünsche und Ergebenheitsadressen einzusenden und ihren Abschied von allen Kollegen zu bezeugen, welche der Reichstagsopposition gehuldigt hatten. Namentlich mußte dieß der Obertribunalrath von Waldeck, einer der ersten Führer der demokratischen Opposition, erfahren, gegen welchen die nämlichen Kollegen, die sich früher gegen das Ministerium Brandenburg erklärt hatten, nun mit einer Erklärung auftraten, daß sie nicht mehr neben ihm sitzen möchten. Berlin wurde ganz beruhigt, ja Wrangel suchte sich sogar bei den Arbeitern auf dem Köpnikerfelde durch Geldgeschenke populär zu machen und ließ dieselben ihm und dem König Lebehochs ausbringen. Die neue preußische Verfassung ward überall als die freisinnigste aller monarchischen Konstitutionen ausposaunt, und besonders suchte man allenthalben das Landvolk für dieselbe zu gewinnen und gegen die Demokraten aufzuwiegeln, so daß Arbeiter und Bauern an vielen Orten die demokratischen Vereine aus einander jagten, während die gefürchtetsten Gegner der Regierung verwiesen, eingekerkert oder mit Geld bestochen wurden, für dieselbe zu wirken. Der König selbst wurde nie wieder gegen alle ihm aufwartenden Deputationen so redselig, selbstrühmerisch, als er früher gegen die demokratischen Deputationen verschlossen, finster und wortkarg gewesen. Er warf aufs neue seinen lüsternen Blick nach der deutschen Kaiserkrone und ließ gleichwohl durch seine bezahlten

Schreiber der Welt verkünden, daß er zu viel Stuart sei, um von einem Frankfurter Parlament einseitig den deutschen Kaiserszepter anzunehmen, wenn ihm denselben nicht die vereinte Gunst und Macht aller deutschen Fürsten von Gottes Gnaden in die Hände drückte. Beinebens ließ er durch seine Minister, Generale und Kommandanten das Belagerungsrecht oder die Beschlagnahme aller mißbeliebigen Schaustellungen und Schriften allenthalben praktiziren, wo nur immer ein Lichtstrahl der Wahrheit irgendwo den bewölkten Horizont des Volkslebens zu durchdringen drohte.

Der preußische Hof suchte vor Allem aus, dem Heere zu schmeicheln und sich durch Steuernachlasse beim Volke beliebt zu machen. So erließ der König die Steuer der letztjährigen Weinlese. Die Königin gab dem Bataillon pommerscher Landwehr im Schlosse als Weihnachtsbescheer einen großen herrlichen Baum mit Aepfeln, Nüssen und Zigarren für jeden Soldaten und zündete die Lichter desselben höchst eigenhändig an. Viele Berliner Bürger schickten reichliche Weihnachtsgaben in die benachbarten Kasernen. Das Obertribunal von Berlin aber, welches den Abgeordneten Waldeck wegen seines Patriotismus von sich ausschließen wollte, erhielt als Christgeschenk ein Mißtrauensvotum der Berliner Juristen, der Letztere aber eine Vertrauensadresse der Bürgerschaft. Der König selbst erließ am 1. Januar einen äußerst schmeichelhaften Armeebefehl an sein Heer von Potsdam aus und ließ dem Papste das königliche Schloß im Brühl am Rhein zur Residenz anbieten. Mit dem Neujahr kamen wieder sämmtliche Prinzen und Prinzessinen von Preußen nach Berlin zurück. — Die demokratische Partei ließ eine Menge Plakate unter die Soldaten fliegen, indem sie dieselben paketweise in die Thorwege und durch die Fenster in die Kasernen werfen ließ. Ein Paket ward von dieser Seite her mit der Ueberschrift: „Mit hoher Erlaubniß" angeschlagen, das zu einer verbotenen Wahlversammlung aufrief. Vergebens spürte man den Urhebern nach. Der König suchte dem Volk weiß machen zu lassen, daß er mit seinem Schwager, dem russischen Czaaren, gebrochen, doch bewies die Zustimmung des Königs von Würtemberg, des Tochtermannes vom Kaiser Nikolaus, zur preußisch-deutschen Erbkaiserwürde, daß dieß ein Mährlein sein, um den Preußenkönig in liberalen Geruch zu bringen. Auch in Preußen wurden die Amtstitulaturen: „wohllöblich, hochlöblich" u. s. w. abgeschafft. Die Urwähler des Dorfes Nessin bei Kolberg fragten

4*

den König in einer Adresse an, ob er wirklich gezwungen worden sei, die Nationalversammlung aufzulösen und die Verfassung vom 5. Dezember zu oktroyiren, ob er wirklich das Grundeigenthum theilen und den Besitzlosen zuwenden wolle und was für Leute sie wählen sollen, da Flugschriften, unter des Königs Namen ausgegeben, solche Zweifel in ihnen aufgeregt, worauf ihnen der König den Rath gab, zuverlässige und rechtliche Leute zu wählen, gleichviel, wo sie solche finden. Um die Mitte Januars ward der Ruf unter dem gemeinen Volk Posens häufig vernommen: Vivat unser Polen! Napoleon soll leben! Die preußischen Polen setzten nämlich große Hoffnungen für die Wiederherstellung Polens auf Louis Napoleon. Damit ward eine Verschwörung zu Warschau in Verbindung gesetzt, welche am Weihnachtsabend hätte zum Ausbruch kommen sollen, jedoch durch die russische Militärmacht im Keime erstickt ward.

Wiewohl die Regierung alles that, die Vorbereitungsversammlungen für die Kammerwahlen demokratischerseits zu verbieten und zu erschweren, und die königlichen Anhänger und Stockpreußen unter dem Namen „Patrioten" dagegen ganz ungehindert sich versammeln durften, ja sogar der Generalsteuerdirektor Küehne einer solchen Wahlversammlung ein Programm mittheilte, nach welchem sie nur Gegner der „Fraktion Unruh" und solche wählen sollten, welche die oktroyirte königliche Verfassung anerkennen, wiewohl man unter dem Vorwand des Berliner Belagerungszustandes gegen freisinnige Schriftsteller, Flugschriften und gegen diejenigen Nationalversammlungsabgeordneten, welche den Aufruf zur Durchführung der Steuerverweigerung unterschrieben hatten, gerichtlich einschritt, so brachte die demokratisch-konstitutionelle Partei dennoch viele von ihren Kandidaten unter die Wahlmänner; namentlich wurden in Berlin viele Demokraten gewählt. Auch Professor Dr. Keller aus Zürich wurde Wahlmann. Bei den Wahlmännerwahlen für die erste Kammer erlitten dagegen die Demokraten eine vollständige Niederlage. Aus Oesterreich vertriebene russisch-polnische Flüchtlinge, welche die preußische Grenze überschritten, wurden von preußischen Gendarmen verhaftet, an die russisch-polnische Grenze gebracht und dort den russischen Behörden überliefert, zum faktischen Beweis der geheimen Allianz Oesterreichs und Preußens mit Rußland.

Der König tadelte die Seminarlehrer, welche einer Versammlung in Berlin beiwohnten, daß sie mit „pfauenhaft aufgestutzter

Schulbildung" die Jugend verderben, und drohte ihnen mit strenger Aufsicht und Versetzung aus den großen Städten in kleinere Orte. Die königlichen Behörden bedrohten alle ihnen untergebenen Arbeiter, im Falle sie an demokratischen Bestrebungen Theil nehmen, mit Amtssuspension und Entlassung.

Die am 12. Februar vorgenommenen Wahlen in die erste Kammer fielen konservativ aus, drei sogar auf den Prinzen von Preußen, die meisten übrigen auf wirkliche und ehemalige Minister und königliche oder städtische Beamte u. s. f. Die zweite Kammer dagegen zeigte nur eine geringe Mehrheit (einige und 30 Stimmen) für die Konservativen. Am 26. Februar wurden die Kammern im weißen Saale von dem Könige selbst eröffnet, während er die umfassendsten militärischen Vorsichtsmaßregeln gegen eine Schilderhebung der demokratischen und Arbeiterpartei zu treffen für nothwendig erachtete. Die Thronrede berührte vorerst die Gründe, welche den König zur Auflösung der Nationalversammlung und zur Oktroyirung der Verfassung bestimmten. Daß den Kammern eine Revision der Verfassung vorbehalten sei, ward besonders hervorgehoben, mit der Bedeutung, daß es nun an den Kammern sei, sich unter einander und mit dem Könige zu verständigen. Die Wahlen der Präsidenten und übrigen Vorgesetzten und Schriftführer der zweiten Kammer fielen auch konservativ aus. Zusammenrottungen von Arbeitern am 1. und 5. März, welche wegen Erhöhungen von Lohn stattfanden, wurden vom Militär aus einander gesprengt und es fanden viele Verhaftungen statt. Am 8. März hielt der König zum ersten Male seit der Revolution vor dem Halleschen Thore große Parade über alle in Berlin stationirten Truppen. Am gleichen Tag beschloß die zweite Kammer mit 172 gegen 159 Stimmen eine Antwortsadresse auf die Thronrede. Die Minderheit wollte keine solche erlassen wissen und die Mitglieder der Linken entwarfen dagegen eine demokratische. Gegen eine demokratischerseits beabsichtigte Feier des 18. März erließ General Wrangel eine Unterdrückungsproklamation. — Am 15. März wies die Anklagekammer des Kammergerichtes des Staatsanwaltes Anklage auf Hochverrath gegen die für die Steuerverweigerung thätig gewesenen Abgeordneten der frühern Nationalversammlung einstimmig von der Hand, wogegen aber der Staatsanwalt beim Oberappellationssenat des Kammergerichtes Beschwerde erhob. — Nach ziemlich stürmischen Adreßdebatten, bei

welchen besonders der Abgeordnete Kirchmann der Regierung tüchtig den Text las über ihre Treulosigkeit, siegte die konservative Partei in der zweiten Kammer mit 175 gegen 158 Stimmen. — Der gefürchtete 18. März ging nicht ohne Unruhen vorüber. 40,000 Mann standen zu Berlin schlagfertig gegen das Volk unter den Waffen und die Polizei war äußerst wachsam. In der Nacht vorher schon wurden die Gräber der Märzopfer durch die Handwerkervereine mit Kreuzen und schön gearbeiteten eisernen Denkmalen geziert und mit grünen Tannzweigen bekränzt. Unter großem Menschenzudrang wurden dieselben ungehindert am 18. März selbst besucht. Ein Mann zu Pferde, von zwei andern begleitet, mit einer schwarz-roth-goldenen Kokarde unter Trauerflor hatte einen großen Volkszug um sich versammelt und die Masse begrüßte ihn mit dem Ruf: „Es lebe der Präsident von Unruh!" Als ihn aber die Polizei verhaften wollte, war es nicht dieser, sondern ein Privatreitlehrer Namens Thomson. Das Volk widersetzte sich seiner Verhaftung und begann, von den Truppen aus dem Friedrichshain vertrieben, beim Landsbergerthor bereits eine Barrikade gegen das Militär zu bauen, welches jedoch Meister ward und die Menge aus einander sprengte. Das Wachtgebäude der Schutzmannschaften in der Weberstraße, wo viele Gefangene saßen, ward vom Volk erstürmt und gänzlich demolirt. Die Nachricht von der Wahl des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser fand in Berlin wenig Anklang, da derselbe nicht für gut fand, ohne einstimmige Einwilligung aller deutschen Fürsten, und nicht ohne konservative Modifikationen der neuen deutschen Reichsverfassung darauf einzutreten, was natürlich von der Mehrheit der Reichstagsdeputirten mit Indignation von der Hand gewiesen werden mußte, so daß die Frankfurter Kaiserdeputation von Berlin am 5. April wieder mit einer langen Nase abziehen mußte, indem sich dabei die Reaktion des Absolutismus in ihrer ganzen Nacktheit zeigte, darauf ausgehend, „Vereinbarung" durch eine Art von neu aufgewärmtem fürstlichem Bundestag zu erzielen.

Deutschlands Kampf um Schleswig-Holstein.

In dem deutschen Krieg um die Reichsintegrität der unter dänischer Oberherrlichkeit der Entfremdung preisgegebenen Herzogthümer Schleswig und Holstein taucht die erste großartige Natio-

nalanstrengung Germaniens auf aus dem Chaos der politischen Wirren, als ein Lebenszeichen des noch nicht ganz erstorbenen deutschen Volksthums. — Die Kunde von Louis Philipps Entthronung erschütterte auch das dänische Staatsgebäude nicht nur in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, in welchen am 11. März die Bürger von Altona und am 15. März die von Kiel in kräftigen Reformadressen sich mit den Deputirten von Hadersleben und vom ganzen Lande vereinigten. Das vom König am 13. März ertheilte, konservativ-liberale Preßgesetz genügte Niemandem. — Von Hadersleben bis Ditmarsen und weiter hinab schickten alle Landestheile Volksabgeordnete zu der Ständeversammlung vom 18. März in Rendsburg, an welcher auch die dortige Militärbesatzung in Uniform Theil nahm. Ein Sicherheitsausschuß, bestehend aus Graf Reventlow-Preetz, Beseler und Barguin, ward von dieser Versammlung ermächtigt, sie, so bald es Noth thue, einzuberufen, und eine Deputation unter Olshausen zum König-Herzog nach Kopenhagen geschickt, wo jedoch schon am 21. der König durch eine drohende Volksversammlung vor seinem Residenzschloß gezwungen worden war, den Begehren einer vom Advokaten Orla Lehmann verfaßten Reformadresse zu entsprechen, das alte Ministerium zu entlassen und eine neue, freisinnigere Konstitution mit Vereinbarung des Königreichs Dänemark und der Herzogthümer Schleswig-Holstein zu bewilligen. Darum fand die Schleswig-Holsteiner Deputation am 22. März in Kopenhagen eine feindliche Aufnahme. Bei ihrer Landung schon entstand ein Volkstumult und nur die Kopenhagener Studenten und der englische Konsul konnten vor den Mißhandlungen der empörten Menge schützen. Der König antwortete auf ihre Adresse neben den liberalsten konstitutionellen Verheißungen unter anderm, daß er weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen habe, das Herzogthum Schleswig dem deutschen Bunde einzuverleiben. — Allein schon am 23. März sagten sich die Einwohner Kiels von der Herrschaft Dänemarks los und die dortigen Truppen machten mit dem empörten Volke gemeine Sache. Prinz Friedrich von Augustenburg, Graf Reventlow-Preetz, Beseler, Dr. Bremer und Theodor Schmidt proklamirten als neu eingesetzte, provisorische Regierung in der Nacht vom 23. auf den 24. März die Freiheit und Selbstständigkeit des Landes, verbunden mit der Erklärung, daß sie die Leitung der Angelegenheiten in den Herzogthümern zu

übernehmen genöthigt seien, da der König seine Freiheit verloren. — Kiels Beispiel folgte am 24. März Altona's Magistrat, Graf Reventlow=Criminill an der Spitze, indem er die provisorische Regierung, wie die von Glücksburg, anerkannte, und schon an diesem Tage waren für dieselbe drei Regimenter in Eid und Pflicht genommen. Schleswig schloß sich unverzüglich an, Jakobsen für den ersten Augenblick zum Diktator ernennend, welcher sogleich das Waffendepot auf dem Schloß Gottorp in Beschlag nehmen und damit das Volk bewaffnen ließ, mit welchem sich ebenfalls das Schleswiger Militär verband, während das dänische theils austrat, theils sich kriegsgefangen gab. — Prinz Friedrich begab sich schon am Morgen des 24. März mit 300 Mann Infanterie und einer kleinen Anzahl bewaffneter Kieler Bürger und Studenten auf der Eisenbahn nach Rendsburg, wo er ungehindert mit denselben durch das Eisenbahnthor einfuhr, sogleich mit gefälltem Bajonet auf die Hauptwache loszog und die Wachtmannschaft das Gewehr strecken ließ, und ehe der Kommandant der Festung davon träumte, war diese im Besitz des Prinzen. — Ganz Dänemark waffnete sich gegen die Herzogthümer. Auf den Inseln bildeten sich dänische Freischaaren. Die Bauern in Nordschleswig zogen, die Deutschen mißhandelnd, im Land herum oder enteilten nach Jütland. Mit Mühe wurden die Deutschen in Kopenhagen von den Leitern der skandinavischen Partei, Orla Lehmann, Justizminister Bardenfleth, Kriegsminister Tscherniep und Hvidt, welche die Staatsgewalt in den Händen hatten, während der König ohne Ansehen zur Armee geschickt ward, gegen die Mißhandlungen des dänischen Pöbels geschützt. Das unumschränkte Königthum Dänemarks, welches theoretisch sogar eine größere Gewalt auf sich vereinigt hatte, als der Sultan in Konstantinopel, war für den Augenblick so verschwunden, als hätt' es niemals existirt. Die Dänen, im Besitz einer guten Flotte und tüchtiger Offiziere, was die Schleswig=Holsteiner erst nach und nach erhielten, waren gegen letztere in großem Vortheil. Die provisorische Regierung mußte sich daher um schleunige Hülfe an den König von Preußen wenden, welcher erklärte, daß er die Herzogthümer Schleswig=Holstein als selbstständige, fest mit einander verbundene Saaten betrachte, in welchen nur der Mannsstamm zur Herrschaft berechtigt sei und daß er sie in diesen Rechten zu schützen bereitwillig sei. Hierauf erklärte die offizielle Zeitung Kopenhagens, wenn ihr König auf Preußens

Anträge eingehe, so habe derselbe Krone und Leben verwirkt. — Am 24. März kehrte die Schleswig-Holsteiner Deputation unverrichteter Dinge wieder heim. Die Landesvertheidigung war nun sogleich von der provisorischen Regierung angeordnet und die Stände auf den 3. April nach Rendsburg einberufen. Der bevorstehende Nationalkampf erzeugte durch ganz Deutschland eine kriegerische Begeisterung und in den entferntesten Gegenden desselben bildeten sich Freischaaren für Schleswig-Holstein, die nach den bedrohten Grenzmarken zogen. Unter Hauptmann v. Michelsen bildete sich in den Herzogthümern selbst eine tapfere Freischaar von Studenten und Turnern. — Am 3. April bestätigten Schleswig-Holsteins Stände ihre provisorische Regierung und lösten sich am 5. April wieder auf, nachdem bereits, vom Fünfzigerausschuß in Frankfurt aufgefordert, die Bundesversammlung daselbst am 4. April erklärt hatte, daß Gefahr für Deutschlands Reichsgrenze vorhanden sei, Preußen und den Staaten des zehnten Armeekorps für die bereits gethanen Schritte dankte und sich zur gütlichen Vermittlung anbot. Schon am 5. April trafen 1400 Preußen in Rendsburg ein, welche mit den ihnen nachfolgenden größern Massen diese Festung besetzten und so die Verwendung aller schleswig-holsteinischen Kräfte zum Felddienst möglich machten. Langsamer kamen die übrigen deutschen Hülfsvölker an Holsteins Grenze, nur der Herzog von Braunschweig zeigte lebendigere Theilnahme für die Nationalsache. — Wegen dieser Zögerung der übrigen Regenten Deutschlands ward es den Dänen möglich, durch ihre Uebermacht und starke Artillerie das noch so unvollständig gerüstete Schleswig rasch zu überwältigen und zu besetzen. Sie erschienen am 8. April, bei 24,000 Mann stark, plötzlich und unerwartet im Hafen von Flensburg, griffen sogleich die nördliche Stellung der Schleswig-Holsteiner, deren rechter Flügel an Krusau lehnte, mit Erbitterung und Tapferkeit an, durch ein wohlunterhaltenes Feuer von ihren Schiffen unterstützt, schlugen den rechten Flügel und das Zentrum der Deutschen zurück und nahmen, nachdem einige hundert davon todt oder verwundet das Schlachtfeld bedeckt, die Studenten- und Turnerfreischaar des Majors v. Michelsen, welche sich dabei durch bewunderungswürdigen Heldenmuth ausgezeichnet, ganz gefangen, dieselbe nach Dänemark entführend, worauf sich die schleswig-holsteinisch-deutsche Kriegsmacht auf Rendsburg zurückwerfen mußte, von den Dänen verfolgt, welche, das ganze Land okkupirend, an der Schlei eine feste

Position einnahmen und ihre Posten bis gegen die Eider vorschoben. Nach der Aufforderung der Bundesversammlung vom 17. April ernannte hierauf Preußen einen Oberbefehlshaber des zehnten Armeekorps in der Person des Generals v. Wrangel. Schleswig war in den deutschen Bund aufgenommen, Dänemark wollte dasselbe nicht räumen, also brachen am 22. April, Nachmittags um 3 Uhr, die preußischen Reichstruppen von Rendsburg auf, welchen bis zum folgenden Nachmittag in ununterbrochenem Zuge die übrigen Bundestruppen, die holsteinischen Dragoner und die Freischaaren unter allgemeinem kampflustigem Jubel folgten. Am 23. April Vormittags begann die Schlacht bei Schleswig, rasch sich nach allen Seiten ausbreitend. Bei Bustrof, dicht vor Schleswig, stürzten sich die preußischen Garden mit fürchterlichem Hurrahgeschrei und gefälltem Bajonet unwiderstehlich auf die tapfer widerstehenden Dänen, warfen dieselben auf allen Punkten, erstürmten Danewirke, besetzten Schleswig schon um 2 Uhr und nöthigten die im Rücken umgangenen Dänen, das unterminirte Schloß Gottorp zu verlassen. Die preußischen Generale v. Möllendorf und v. Bonin, von denen der erstere den Angriff eröffnete, ehe die Bundestruppen herankommen konnten, so wie überhaupt alle ins Gefecht gerathenen Truppen schmückten den Ruhmeskranz deutscher Tapferkeit und Kriegszucht mit einem neuen Lorbeerreise. Flensburg war schon am 25. April den Dänen wieder entrissen, welche eine Menge Todte, Verwundete und Gefangene, 24 Geschütze und 4 Schiffe in der Bucht von Holnis eingebüßt, und auf demselben Boden bei Bomm, den so eben noch ihr Siegesjubel erfüllt, eine fürchterliche Schlappe erlitten hatten, so daß sie sich theils auf die Insel Alsen, theils nach Kolding in Jütland auf ihre Reserven zurückziehen und Schleswig noch vor Ende April vollkommen räumen mußten, indem ihr Heer total entmuthigt und aufgelöst ward. — Inzwischen wollte keine fremde Seemacht die deutsche Küste gegen die dänischen Kreuzer schützen, die schon am 12. April Swinemünde bedrohten, während bereits am 19. April, noch vor Beginn der Feindseligkeiten, die dänische Regierung auf alle in ihren Häfen befindlichen preußischen Schiffe Beschlag nahm und deren Kaperung auf offener See befahl. Am 1. Mai erklärte eine Proklamation des Königs von Dänemark die Häfen von Stettin, Stralsund, Rostock und Wismar, am 3. die von Pillau und Danzig, am 10. die der Elbemündung

in Blokadezustand. Vom 4. Mai an war Hafen und Bucht von Kiel gesperrt und man ließ nicht einmal neutrale Schiffe daselbst auslaufen. Später freilich erklärte wieder eine dänische Note, daß weder die Mündungen der Elbe und Weser, noch ein Hafen der Nordsee gesperrt, und am 16. Mai, daß die Blokade von Pillau, Danzig, Stralsund, Rostock und Wismar aufgehoben und nur der Hafen von Kiel mit der Mündung des schleswig'schen Kanals zu Holtnau, so wie die drei Mündungen der Oder zu Wolgast, Swinemünde und Kamin der Schifffahrt ganz unzugänglich bleiben sollten. Sonderbarer Weise beschloß der deutsche Bundestag in seiner 49. Sitzung, alle in Beschlag genommenen dänischen Schiffe freigeben zu lassen, während die dänischen Kreuzer schon zu Anfang des Monats Mai mehr als 40 preußische Schiffe auf offener See gekapert hatten. — Jetzt wollte man plötzlich eine deutsche Flotte improvisiren, und in allen Gegenden Deutschlands sammelte man hiezu Geldbeiträge, ja die Nationalversammlung in Frankfurt bewilligte in ihrer 16. Sitzung am 14. Juni 6 Millionen Thaler zum Flottenbau. Zwar prahlte man viel mit kühnen Angriffsprojekten auf dänische Schiffe. Die Hamburger Matrosen wollten „die Gefion" entern, die Kieler sich der „Galathea" bemächtigen, die Danziger forderten zu tollkühnen Streichen auf, aber dennoch geschah nichts, das an die glorreichen Thaten der holländischen Geusen, der Nordamerikaner oder Griechen erinnerte. — Am 1. Mai überschritt der General der Reiterei v. Wrangel, vom deutschen Bundestag bevollmächtigt, ohne Schwertstreich die dänische Grenze. Selbst die Festung Fridericia ward am 3. Mai von den Dänen geräumt und von den Deutschen unter General v. Bonin besetzt. Wrangels Hauptquartier war in Kolding, in Veile stand Prinz Friedrich von Holstein, in Snoghöe, dem Uebergangspunkte nach Fünen, General v. Möllendorf. Fürchterlich schwer lastete der Krieg auf dem Volke. So mußte das Amt Veile täglich 20,700 Pfd. Ochsenfleisch, 5200 Pfd. Reis oder 6900 Pfd. Graupen, 1400 Pfd. Salz, 2650 Pfd. Butter, 2500 Pfd. Speck, 5100 Flaschen Branntwein, 40,000 Brote, 1400 Pfd. Weißbrot, 350 Flaschen Wein, 3300 Stück feine, und 100,000 Stück gewöhnliche Zigarren, 400 Pfd. Tabak, 100 Pfd. Zucker, 325 Tonnen Hafer, 16,500 Pfd. Heu, 19,800 Pfd. Stroh liefern. — Major von Zastrow brachte am 13. Mai von einem Streifzug nach Aarhus für 7000 Mann auf 14 Tage Lebensmittel zurück, kleinere

Streifkorps wagten sich bis Viborg und Aalborg, ohne angegriffen zu werden. Am 18. Mai schrieb General v. Wrangel eine Kriegssteuer von 2 Millionen Speziesthalern in Jütland aus. Die Jütländer gaben murrend das Verlangte, zum Landsturm kam es nicht, wohl aber schickten sie eine Deputation nach Kopenhagen mit der Erklärung, daß im Ausbleibungsfall rascher Hülfe sie sich der provisorischen Regierung unterwerfen müßten. Am 21. Mai protestirte eine Volksversammlung der Eingesessenen Jütlands zu Flensburg gegen Losreißung ihrer Bezirke von Schleswig und Einverleibung derselben in Dänemark. — Während so für diesen Streit das Blut der Völker floß, mäkelte die Diplomatie über die Entscheidung desselben, ihr Spinnengewebe von London nach Berlin, Kopenhagen, Stockholm und Petersburg ausspannend. Schweden, so lüstern nach Dänemarks Besitz wie Rußland nach dem der Herzogthümer Schleswig-Holstein, erklärte sich, wie letzteres, zum Schutz der dänischen Grenze gegen fremden Ueberfall bereit und England verwies, trotz seiner Vermittlerrolle, auf die Garantie, welche es 1721 Dänemark wegen Schleswig geleistet, während die holsteinischen Fürstenhäuser aus ihren Archiven beurkundeten, daß ihr Erbrecht und die Unzertrennlichkeit beider Herzogthümer durch jene Staatsverträge nichts weniger als geschmälert worden. — Am 10. Juni landeten schwedische Truppen in Fünen, andere standen in Schonen, der südlichsten Provinz Schwedens, zur Ueberschiffung bereit; doch verlangte Schweden von Dänemark den Ersatz der Kriegskosten, was dem ohnehin finanziell zerrütteten Lande allzu schwer fallen mußte. Die öffentliche Meinung in Schweden und Norwegen erlitt jedoch bald einen bedeutenden Umschwung zu Gunsten der Herzogthümer, um so unnatürlicher sich ein Bündniß mit dem alten Erbfeind von Rußland herausstellen mußte, welches sogar den schwedischen Königsthron hätte erschüttern können. Vom 28. Mai an ward nicht bloß Jütland, sondern auch der nördliche Theil Schleswigs wieder ganz von den deutschen Truppen geräumt, und die Dänen, welche dieß für einen Beweis von Zaghaftigkeit hielten, rückten gleich denselben auf dem Fuße nach und besetzten die deutsch gesinnten Städte Hadersleben, Apenrade und Tondern, aus denen die angesehensten Bürger vor der Rache der Feinde flüchten mußten. Vom 27. Mai an ließen die Dänen die gekaperten deutschen Schiffe durch das in Kopenhagen eingesetzte Prisengericht verurtheilen. Am 28. Mai überrumpelten die Dänen

die deutschen Bundestruppen im Sundewit'schen, als diese eben wegen einer vorhabenden Verlegung zerstreut waren, mit Uebermacht unter dem Schutz ihrer bewaffneten Schiffe und jagten dieselben nach einem siegreichen Gefecht bei Düppel über Atzbül nach Quars zurück, was indeß durch die herangezogenen Verstärkungen Tags darauf wieder gut gemacht werden konnte. Ueberdieß warfen die Dänen Bomben in das Schloß Gravenstein, das Hauptquartier des hannoveranischen Generallieutenants Halkett. — Die Jüten schickten dem General Wrangel die Spottfrage nach, ob sie die von ihm ausgeschriebene Kriegssteuer ihm nachschicken sollen. Eine Deputation der Flüchtlinge aus Nordschleswig von 40 Personen unter Meyers Anführung brachte am 7. Juni das Versprechen kräftigen Beistandes aus Frankfurt zurück. Am 2. Juni hoben die Dänen einen preußischen Vorposten bei Lügumkloster auf und forderten am folgenden Tag durch einen Parlamentär kecker Weise die augenblickliche Räumung Flensburgs, unter Androhung eines Bombardements, wobei auch die Lazarethe sogar nicht geschont werden sollten. — Am 5. Juni wurden sie jedoch bei einem Landungsversuch von Alsen aus in der Nähe von Düppel mit blutigen Köpfen heimgeschickt und am 7. Juni schlug das 400 Mann starke von der Tann'sche Freikorps bei Hoptrup, eine habe Meile von Hadersleben, ein Dänenkorps von 2 Kompagnien Jäger, einigem andern Fußvolk und mehreren Geschützen, wobei die Dänen 2 Offiziere, 28 Husaren, 16 Pferde, eine Kanone und drei Fuhrwagen verloren und Hadersleben verlassen mußten. Ebenso machten Oberstlieutenant Pacinski und Graf Waldersen gelungene Streifzüge gegen die Dänen bei Tondern und Apenrade. Die Bundesversammlung schickte auf Wrangels Verlangen den Vorstand der Bundesmilitärkommission und den baierischen Gesandten, Freiherrn v. Closen, an die Regierungen von Hannover, Meklenburg, Oldenburg, Braunschweig und Preußen, um Beschleunigung der Entsendung ihrer vollständigen Mannschaften, um das Vorrücken der Reichstruppen zu bewirken, ohne die weit ausgedehnten Küstenstriche den dänischen Angriffen und Verwüstungen preiszugeben. Die Reichsversammlung sprach sich überdieß auf Antrag des Professors Waitz aus Kiel am 9. Juni für kräftige Durchführung des dänischen Krieges und Wahrung der Nationalitätsrechte der Herzogthümer aus, und auch die Bevollmächtigung des Reichsverwesers vom 28. Juni, Krieg zu führen und Frieden

zu schließen im Einverständniß mit der Bundesbehörde, schien den Herzogthümern den Besitz ihrer dänischerseits angegriffenen Bürgschaften zu sichern. Am 8. Juli ließ die schleswig-holsteinische Ständeversammlung ihr neues Militärgesetz publiziren, das von der Pflicht der Vaterlandsvertheidigung nur die Geistlichen, Schullehrer und Mennoniten ausschloß. Ihr neues Wahlgesetz, welches jedem 25jährigen Wähler das Recht der Wählbarkeit ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen, Geburt oder Religion beilegte, und am 13. Juli publizirt ward, setzte die Zahl der Mitglieder des schleswig-holsteinischen Verfassungsrathes auf 120 fest. Am 18. Juni bestätigten die Stände mit Dank die Verwerfung eines Waffenstillstandes, der unter englischer Vermittlung von den preußischen Unterhändlern, Graf Pourtales und Baron Oriola, verabredet worden, von dem aber die provisorische Regierung nichts wissen wollte, und welchen auch General v. Wrangel nicht unterzeichnen wollte, indem er jetzt nicht mehr vom preußischen Ministerium, sondern vom Reichsverweser Befehle anzunehmen habe. — Am 14. Juli schloß er jedoch zu Bellevue bei Kolding mit dem dänischen Oberfeldherrn, Grafen v. Hedemann, einen dreitägigen Waffenstillstand ab, der später bis zum 24. Juli, Abends 10 Uhr, verlängert ward. Am 25. Juli publizirte die provisorische Regierung das Scheitern des Waffenstillstandes und rief das Volk aufs neue unter die Waffen. Die vom Reichsministerium aufgebotenen Oesterreicher blieben aus, dagegen wurden von den übrigen deutschen Regierungen Truppen des 7., 8. und 9. Armeekorps auf allen Eisenbahnen nach Schleswig-Holstein entsandt, wo es bald so bunt wie in Wallensteins Lager aussah und ein kriegerischer Wetteifer alle Herzen beseelte. — Die dänische Absperrung der deutschen Seehäfen ward hierauf aufs höchste verschärft und die Dänen überfielen, nachdem sie die jütische Grenze überschritten, am 8. August bei Stechpenige 34 preußische Kürassiere, von denen sich nur der Offizier und 1 Mann retten konnten, indem sie sich auf ungesattelte Pferde warfen und so durchschlugen. Rußland und England begünstigten die Dänen, und dasselbe Frankreich, welches sich von den Verträgen von 1815 losgesagt hatte, drohte sogar, inkonsequent genug, mit dem verdrehten Vertrage vom Jahr 1729 Deutschland entgegenzutreten. Bei so gefährlicher Lage und weil Dänemark sich hartnäckig weigerte, mit dem Reichsverweser zu unterhandeln, ward Preußen auf sein Verlangen vom Reichsverweser eine unbedingte Vollmacht zu Frie-

densverhandlungen auf die Grundlage des Entwurfs zu Bellevue vom 19. Juli ertheilt, in Folge dessen der preußische Generalmajor v. Below am 26. August 1848 zu Malmö mit den dänischen Kammerherren Heym von Bille und Holger Christian von Dentz unter schwedischer Vermittlung einen Waffenstillstand mit folgenden wesentlichen Bedingungspunkten abschloß, welcher am 2. September ausgewechselt ward.

1. War die Dauer des Waffenstillstandes auf 7 Monate, mithin bis zum 28. März 1849, ausgedehnt.

2. Die nach fruchtlosem Ablaufe des Stillstandes wieder einzunehmenden Stellungen der Heere räumten den Reichstruppen ganz Nordschleswig ein, was am 27. Juni noch nicht der Fall war.

3. Die Sperrung der Häfen durch dänische Schiffe hörte auf.

4. Die Kriegs- und politischen Gefangenen wurden gegenseitig ausgeliefert.

5. Zehn Tage nach Bestätigung des Vertrages wurden die genommenen Schiffe zurückgegeben, wogegen aber auch die in Jütland ausgeschriebenen Lieferungen vergütet wurden.

6. Dänischer Seits blieben 2000 Mann in Alsen, deutscher Seits 2000 Mann in Holstein zurück. Die Landestruppen wurden unter die Befehle eines deutschen Bundesherrn gestellt, die schleswigischen nicht aufgelöst, der neuen Regierung aber die Befugniß zur Beurlaubung von Offizieren und Soldaten, so weit es zur Erleichterung des Landes nöthig erachtet, eingeräumt; was im Vergleiche zu den früheren Bestimmungen etwas günstiger erschien.

7. Eine neue provisorische Regierung ward gebildet, wozu der König von Dänemark 2 und der König von Preußen im Namen des deutschen Bundes 2 Mitglieder zu wählen hatte, beide zusammen aber den Obmann ernannten, worauf Generalmajor v. Below, der preußische Unterhändler, mit unbegreiflicher Unkenntniß der Verhältnisse, seine Zustimmung zur Ernennung des Grafen Karl v. Moltke-Nützschau als Obmann gab und damit alle Volksgefühle in Schleswig-Holstein aufs tiefste verletzte, weil dieser Graf v. Moltke als ein Mann von streng aristokratischer Gesinnung sich den Ansprüchen der Herzogthümer von jeher abgeneigt gezeigt und Christian VIII. bei allen seinen Gewaltschritten mit seinem Rathe unterstützt hatte, ja sogar der Urheber des offenen Briefes desselben, mithin am wenigsten befähigt war, in so kritischen Zeiten versöhnend und vertrauensvoll zu wirken.

Alle, sowohl von der dänischen als von der provisorischen Regierung der Herzogthümer seit dem 17. März 1848 erlassenen Gesetze und Verordnungen wurden kraftlos erklärt und deren erneuerte Wirksamkeit der neuen provisorischen Regierung anheim gestellt, unbeschadet den künftigen Friedensbedingungen.

8. Die holsteinischen Bundestruppen behielten nach dem Friedensschluß Holstein besetzt. In Schleswig blieben nur die Stämme der ausgehobenen Regimenter während des Waffenstillstandes stehen.

9. Der König von Dänemark und der König von Preußen Namens des deutschen Bundes ernannten jeder einen Bevollmächtigten zur Ausführung des

Waffenstillstandes und Ueberwachung der unparteiischen Aufrechthaltung der Gesetze in den Herzogthümern.

10. Das Herzogthum ward nicht nach dem früheren Waffenstillstandsentwurfe wieder in den alten Zustand zurückgeführt, sondern durch einen gleichmäßig wie die neue provisorische Regierung Schleswig-Holsteins erwählten Regierungsausschuß von drei Personen verwaltet.

11. Hiezu ward Englands Garantie verlangt.

12. Durften diese Waffenstillstandsbedingungen keinen künftigen Friedensbedingungen vorgreifen.

Gegen diesen Waffenstillstandsvertrag erhob sich sowohl in den Herzogthümern als in der Nationalversammlung zu Frankfurt und fast in allen Theilen Deutschlands ein Sturm des Unwillens, der sich besonders gegen Preußens eigenmächtigen Abschluß desselben unter völliger Nichtbeachtung der deutschen Zentralgewalt, gegen das seiner erhaltenen Vollmacht dabei widerstreitende Verfahren und gegen den Umstand richtete, daß weder die provisorische Regierung Schleswig-Holsteins noch der in Schleswig anwesende Reichsunterstaatssekretär Max v. Gagern, noch das Reichsministerium vom Gange der Unterhandlungen selbst in Kenntniß gesetzt, sondern bloß einfach der bestätigte Waffenstillstandsvertrag als fait accompli (vollendete Thatsache) fix und fertig der Reichszentralgewalt zugestellt ward. Ueberdieß fand man durch die siebenmonatliche Dauer des Waffenstillstandes alle Vortheile verloren, welche ein Winterfeldzug geboten hätte, abgesehen davon, daß durch den Vorsitz des Grafen v. Moltke und durch die Inkraftlassung aller die Freiheit der Herzogthümer in Frage stellenden Verordnungen der dänischen Regierung, die vor dem 17. März ergangen waren, mithin auch des offenen Briefes vom 8. Juli 1846, die sämmtlichen Anstrengungen und Errungenschaften Schleswigs-Holsteins als vergeblich und anullirt erschienen. Preußen behauptete dagegen, es habe die von ihm verlangte Vollmacht erhalten, nach eigenem Ermessen zu handeln, ohne sich streng an den Buchstaben der ihm gemachten Vorschriften halten zu müssen, überdieß habe man sich bei der feindseligen Stellung aller Großmächte gegen Deutschland sowohl, als bei dem enormen Verlust, welchen ein fortgesetzter Krieg mit seinen Blokaden, Schiffkaperungen, Rhedereieinstellung und Handelslähmung mit sich gebracht, wobei Preußens Handelswelt allein bei 34 Millionen Thaler eingebüßt, keine vortheilhafteren Waffenstillstandsbedingungen erobern können. Die verspätete Mittheilung des Vertrags ward dem

Unterstaatssekretär Max v. Gagern von Preußen zur Last gelegt, weil derselbe seine Rückreise aus Schleswig nicht über Berlin gemacht. Die siebenmonatliche Dauer des Waffenstillstandes gewähre den Vortheil, die neuen Waffenrüstungen Deutschlands zur See und zu Lande vollständiger zu betreiben. Des Grafen von Moltke Unpopularität sei der preußischen Regierung unbekannt gewesen, übrigens aber greife der Waffenstillstand den spätern Friedensbedingungen nicht vor, und nach den Aeußerungen des Kammerherrn von Rendz seien noch wünschbare Abänderungen in einzelnen Punkten erhältlich. — Am 3. September ward in Heiligenstedten bei Itzehoe das Leben des Grafen Karl Moltke-Nützschau bedroht, als er daselbst in Begleitung des dänischen Bevollmächtigten, Kammerherrn von Rendz sich zeigte, und derselbe mußte über den Schutz derselben provisorischen Regierung noch froh sein, deren Auflösung er bewirken sollte, und die ihn nebst seinen Begleitern unverletzt aus dem Lande schaffte. Der am 15. August eröffnete schleswig-holsteinische Verfassungsrath hatte sich bereits am 20. August mit Hinterlassung einer Verfassungsentwurfskommission wieder vertagt, ward aber gleich nach der Bekanntwerdung des Malmöer-Vertrags von der provisorischen Regierung auf den 1. Sept. wieder einberufen und beschloß einstimmig nach Landvogt Jensens Antrag, daß seine konstituirende Versammlung gegen ihren Willen weder aufgelöst noch vertagt werden könne, daß jede Veränderung in der Landesregierung der Zustimmung dieser Versammlung bedürfe, daß alle seit dem 24. März 1848 von der provisorischen Regierung erlassenen Gesetze nur mit Zustimmung dieser Versammlung aufgehoben, auch gegen deren Willen kein neues Gesetz erlassen, keine Steuern eingezogen und die bestehenden Steuern nur von der alten provisorischen Regierung bis zum Ablauf des Jahres eingezogen werden dürfen. — Das Reichsministerium überließ sich dem Strom der Ereignisse und brachte den Waffenstillstand von Malmö am 4. September, zu ruhiger Erörterung ermahnend, nebst den angehängten besondern und Zusatzartikeln vor die Nationalversammlung, allein der Abgeordnete Dahlmann stellte solche Interpellationen an den Minister Heckscher, daß dadurch eine ungeheure Aufregung in dem Reichstag entstand, und von Rappard stellte einen von ihm und 25 andern Abgeordneten unterzeichneten motivirten Antrag, dem Malmöer Waffenstillstand die Zustimmung zu versagen, in folgerichtiger Durchführung der

ungesäumten Vollziehung des Reichstagsbeschlusses vom 9. Juni 1848. Der Abgeordnete aus Göttingen, Prof. Waitz, ein geborner Schleswiger, beantragte, den Gegenstand an einen Ausschuß zu weisen, der innert 24 Stunden darüber Bericht erstatte, ob die militärischen Maßregeln zur Ausführung des Waffenstillstandes nicht so lange auszusetzen seien, bis die Nationalversammlung ihren letzten Entschluß in der Sache gefaßt haben werde. Reh aus Darmstadt sprach gegen jeden Verzug, wogegen Fürst Lichnowsky dringend bat, nicht sogleich über die Sache zu entscheiden, ehe alle betreffenden Aktenstücke bekannt, geschweige denn geprüft seien. Nach vielseitigen Debatten vereinigte sich die Reichsversammlung zu folgenden Beschlüssen: 1) Daß nach der Veröffentlichung durch den Druck der Aktenstücke über den Malmöer Waffenstillstandsvertrag und schleunigem Bericht darüber durch die vereinigten völkerrechtlichen Ausschüsse sofort ein Tag zur Verhandlung darüber anberaumt werde; 2) daß über die zur Ausführung des Waffenstillstandes ergriffenen militärischen und strategischen Maßregeln binnen 24 Stunden der Bericht des Ausschusses zu erstatten sei und dann die Berathung darüber stattfinden solle. — Die Sitzung der Nationalversammlung ward durch eine Adresse des Handelsvereins vom 11. August eröffnet, welcher keine Aufnahme Schleswigs in den deutschen Nationalverband wünschte und behauptete, daß dort ähnliche Ansichten unter dem Volke herrschen, weil die Handelsinteressen des Landes mit dem deutschen Zollverein unvereinbar scheinen, worauf freilich der Reichstag wenig Gewicht legte, wiewohl freilich viele dänisch redende Nordschleswiger im Allgemeinen wohl der unzertrennlichen Verbindung mit Holstein, keineswegs aber einem Eintreten ihrer Provinz in den deutschen Bund geneigt erschienen. — Auf Dahlmanns aus Bonn, des Deputirten für Rinnstedten und Rendsburg, Berichterstattung für die Ausschüsse in der Waffenstillstandsfrage schloß er dieselbe mit den Worten: „Unterwerfen wir uns bei der ersten Prüfung, die uns naht, den Mächten des Auslandes gegenüber kleinmüthig beim Anfang, im ersten Augenblicke der Gefahr, dann, meine Herren, werden Sie Ihr ehemals stolzes Haupt nie wieder erheben. Denken Sie an diese meine Worte: Nie! Zwar gewiß nicht die Despotie, davor bin ich sicher, aber die Anarchie wird in diesen Räumen herrschen und darüber hinaus, und die werden fallen, welche jetzt in ihrem Wahne glauben, sie triumphiren über uns!" Nach den

widersprechendsten Voten einer Menge von Rednern für und wider die Annahme des Malmöer Waffenstillstandes, ja sogar über die verschiedenartigsten Formalitäten in der Berathungsmanier darüber, ward endlich das Gutachten der denselben billigenden Minderheit des Ausschusses verworfen und mit 238 gegen 221 Stimmen beschlossen: „Die zur Ausführung des Malmöer Waffenstillstandes ergriffenen militärischen und sonstigen Maßregeln aufzuschieben." Das Reichsministerium betrachtete diesen Beschluß als einen Bruch des Malmöer Vertrages, dessen Verantwortlichkeit es nicht übernehmen wollte, und gab unter diesem Vorwande am 6. Sept. in allen seinen Gliedern die erhaltenen Vollmachten in die Hände des Reichsverwesers zurück mit der Erklärung des Ministerpräsidenten Fürst Leiningen, daß die Reichsminister zwar bis zum Amtsantritt ihrer Nachfolger die laufenden Geschäfte fortführen, den Reichstagsbeschluß vom 5. Sept. jedoch nicht zu diesen Geschäften zählend betrachten und sich daher nicht mit demselben befassen könnten. Der Schleswig-Holsteiner Verfassungsrath beschloß inzwischen im Angesicht der drohenden Gefahr: „Die Herzogthümer Schleswig-Holstein-Lauenburg sind ein einiger, untheilbarer Staat", und: „Die für ganz Deutschland oder die Herzogthümer insbesondere von den gegenwärtigen oder zukünftigen verfassungsmäßigen Gewalten Deutschlands erlassenen oder zu erlassenden Gesetze und Anordnungen sind für die schleswig-holsteinischen Staatsgewalten und Staatsbürger verbindlich." Schon am 8. Sept. ward das gesammte Verfassungswerk verabschiedet. An einzelnen Orten herrschte die heftigste Volksaufregung. Man glaubte, die Republik werde proklamirt, wenn Schleswig den Dänen überantwortet werden sollte; doch wirkten die Nachrichten von Frankfurt sehr beruhigend, die erschütterte Zuversicht auf den deutschen Nationalschutz wieder herstellend. In Rendsburg und Altona setzte es zwar einige tumultuarische Auftritte ab, doch sah das Volk in den Herzogthümern im Allgemeinen in vortrefflicher Haltung der Zukunft mit fester Entschlossenheit und ruhiger Klarheit entgegen. — Nachdem Dahlmann dem Erzherzog Reichsverweser gemeldet hatte, daß seine Bemühungen mißlungen seien, den Auftrag zur Bildung eines neuen Reichsministeriums zu erfüllen, ward der Abgeordnete Friedrich von Herrmann mit diesem schwierigen Geschäft eben so fruchtlos am 10. September beauftragt. — Am 12. September beantragte Schriftführer v. Möhring auf dem deutschen

Reichstag im Namen der Mehrheit, dem Malmöer Waffenstillstand die Genehmigung zu versagen und das Reichsministerium aufzufordern, die zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen Maßregeln zu treffen, wenn die dänische Regierung sich nicht bereitwillig zeige, die Friedensverhandlungen mit der Reichsgewalt sogleich zu eröffnen, weil durch den Waffenstillstand von Malmö wesentliche Selbstständigkeitsrechte der Herzogthümer verletzt und die Ausführung vermöge der einstimmigen Weigerung der Landesversammlung unausführbar geworden; während im Gegentheil der Abgeordnete Stedtmann im Namen der Minderheit auf Anerkennung des Malmöer Waffenstillstandes antrug, verbunden mit Eröffnung der Friedensverhandlungen mit Dänemark durch die Reichsgewalt unmittelbar nebst Rechenschaftsforderung von Preußen, alles in Berücksichtigung einiger neuern Aufklärungen und Zugeständnisse und unter verschiedenen darauf gegründeten Voraussetzungen. Die Verhandlungen darüber wurden am 14. September eröffnet und am 16. September geschlossen, nachdem über diesen Gegenstand über eine Menge Vermittelungsnebenanträge mit dem höchsten Aufgebote geistiger Kräfte eine beispiellose Menge von Rednern sich ergossen hatten. Zuerst behauptete sich noch gewissermaßen eine parlamentarische Würde in der Versammlung, je näher man aber der Entscheidung zurückte, artete zuletzt die Berathung bei der Fragestellung in einen so tobenden Lärm aus, daß man sich in die niedrigsten Kreise der menschlichen Gesellschaft versetzt glauben mußte. Der Mehrheitsantrag des Ausschusses ward endlich mit 258 gegen 237 Stimmen verworfen und dagegen folgender Antrag von Franke, Droysen, Staargard und Michelsen mit 257 gegen 236 Stimmen gefaßt.

1. Die Vollziehung des Waffenstillstandes zu Malmö vom 2. August 1848, so weit solcher nach der damaligen Sachlage noch ausführbar war, nicht länger zu hindern.

2. Die provisorische Reichsgewalt aufzufordern, die geeigneten Schritte zu thun, auf den Grund der dänischerseits amtlich erklärten Bereitwilligkeit über die nothwendigen Abänderungen des Vertrags vom 26. August 1848 baldigst eine Verständigung eintreten zu lassen.

3. Die provisorische Reichsgewalt aufzufordern, die Friedensunterhandlungen schleunigst einzuleiten.

Dieser Beschluß hatte den Straßenkampf in Frankfurt vom

18. September und den mit der Niederlage der Republikaner verbundenen Sieg der konstitutionellen Monarchie für den Moment zur Folge, und die provisorisch gewordenen Reichsminister traten wieder definitiv in ihr Amt ein, als es galt, den Kampf auf Leben und Tod gegen die Demokraten zu wagen, wie wir solches schon im ersten Theil der „neuesten Weltereignisse" dargestellt haben.

Schleswig-Holsteins Staatsgrundgesetz ward am 9. Sept. im Namen des Landesherrn, wiewohl gegen seinen Willen, von der provisorischen Regierung bestätigt und am 19. September öffentlich bekannt gemacht. Am 20. September ernannte die Landesversammlung der Herzogthümer einen Ausschuß zur Ueberwachung der auf den Waffenstillstand bezüglichen Verhandlungen und Angelegenheiten, um ihr Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen. Die dänische Regierung, weit entfernt von der verheißenen Bereitwilligkeit in Zugeständnissen, ernannte im Gegentheil ganz eigenmächtig eine sogenannte Immediatkommission zur Regierung der Herzogthümer, die ihren Sitz zu Sonderburg auf der Insel Alsen hatte und ihre Einsetzung durch die von Moltke, Johannsen Hansen und Paulsen unterzeichnete Proklamation vom 18. September dem Volke anzeigte, von demselben aber weder Anerkennung noch Gehorsam fand. Von der Landesversammlung hiezu beauftragt, erließ die provisorische Regierung am 22. September einen Warnungsruf gegen diese „Immediatkommission" und befahl den Polizeibehörden, auf die Mitglieder derselben zu fahnden, unterstützt durch General von Bonin, welcher am 27. September als Generallieutenant und Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Truppen in den Dienst der Herzogthümer eintrat. Am 3. Oktober übersiedelte die provisorische Regierung mit der Landesversammlung nach Rendsburg, allein schon am 22. Oktober trat die von Deutschland und Dänemark für die Dauer des Waffenstillstandes ernannte gemeinsame Regierung an ihre Stelle, bestehend aus dem Grafen Reventlow-Jersbeck, Landvogt Boysen, Etatsrath Preussen, Amtmann von Heintze und Graf Adam Moltke, während zugleich der deutsche und der dänische Bevollmächtigte, Stedtmann und Kammerherr von Reudz, die Vollziehung des Waffenstillstandes dem Volk durch eine Proklamation verkündigten.

General Wrangel hatte inzwischen in einem Schreiben an das Reichsministerium vom 12. September aus Rheinbeck in

Holstein das Oberfeldherrenamt in Schleswig-Holstein in die Hände der Zentralgewalt niedergelegt und in einem andern Schreiben von den Soldaten, deren Tapferkeit und Ausdauer er sehr belobte, Abschied genommen, um dem Rufe seines Königs als preußischer General nach Potsdam zu folgen. — Der englische Minister des Auswärtigen, Lord Palmerston, forderte Dänemark in einer energischen Note auf, den billigen Wünschen der Herzogthümer zu entsprechen. Nichts desto weniger erhielt der preußische Major v. Wildenbruch vom König von Dänemark auf seinen Antrag, Modifikationen in den Waffenstillstandsbedingungen eintreten zu lassen, eine abschlägige Antwort. Die schleswig-holsteinische Landesversammlung verlegte Ende Septembers mit 62 gegen 21 Stimmen den Sitz der Regierung in die Stadt Schleswig und übersiedelte sich selbst dahin. — Die dänische Immediatkommission begnügte sich bis dahin, von Sonderburg aus Proklamationen, Plakate u. dgl. auf geheimen Wegen, z. B. durch Fuhrleute, Reisende u. s. w., in die Herzogthümer einzuschmuggeln. Am 8. Oktober ward in Neumünster eine Repräsentantenversammlung aller demokratischen Vereine der Herzogthümer abgehalten, deren Beschlüsse von den Konservativen als Programm einer nordalbingischen Republik betrachtet wurden. Man beschloß z. B. die Steuerverweigerung an derselben. Am 15. Oktober erließ die sehr zahlreiche Volksversammlung in Apenrade eine Adresse an die Nationalversammlung, mit kräftiger Protestation gegen jede beabsichtigte Theilung Schleswigs und dem Begehren, daß eine allfällige Abstimmung hierüber nicht bloß von Nordschleswig, sondern vom ganzen Lande durch die Landesversammlung oder durch eigens gewählte Volksstellvertreter geschehe, sollte aber diese Abstimmung nur im Norden stattfinden, so sollen nur die Grundbesitzer zugelassen und alle nicht zehn Jahre im Lande ansässigen Dänen ausgeschlossen werden. Bei der Landesversammlung liefen fortwährend Adressen ein, keiner Regierung ihre Zustimmung zu geben, die nicht das Staatsgrundgesetz anzuerkennen sich verpflichte, während derselben am 17. Okt. ein Schreiben des deutschen Reichskommissärs Stedtmann eröffnete, daß die Ausführung des Malmöer Waffenstillstandes so weit vorgerückt sei, um den Eintritt einer neuen Interimsregierung zuzulassen und die provisorische Regierung aufforderte, dieser neuen Regierung, bestehend aus dem Grafen Reventlow-Jersbeck als Präsident, Boysen, Heintzen, A. v. Moltke

und Preussen, Platz zu machen. Am 23. Oktober erschien eine Proklamation der neuen gemeinsamen Regierung und ein Erlaß derselben, 91 Gesetze der provisorischen Regierung und das Staatsgrundgesetz der Landesversammlung bestätigend, doch letzteres nur provisorisch, indem es nur so weit zur Anwendung gebracht werden sollte, als es die während des Waffenstillstandes bestehenden Verhältnisse gestatteten. — Am nämlichen Tage ward Mittags der Reichstag Dänemarks durch den König eröffnet, welcher erklärte, daß er den vorliegenden Verfassungsentwurf, auch wenn es ihm nicht gelingen sollte, denselben mit dem Reichstag zu vereinbaren, dennoch werde in Kraft treten lassen. Graf von Moltke pries in einem langen Vortrag über die Stellung des Reichs den Heldenmuth des Heeres, die Sympathieen, die Dänemark in der ganzen Welt gefunden, den Schaden, den seine Flotte dem Feinde zugefügt. Gleichwohl sei bei der Unsicherheit der Hülfe fremder Mächte in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ein Friedensversuch unausweichbar gewesen. Die Nichterfüllung des ersten Waffenstillstandes sei nicht Dänemarks Schuld gewesen, den zweiten habe es getreu erfüllt und in Uebereinstimmung damit habe Deutschland seine Heere aus Schleswig und Holstein zurückgezogen. Die Ausführung der noch rückständigen Punkte des Waffenstillstandes sei der Gegenstand noch obschwebender Unterhandlungen. Dann sprach der Redner noch seine Freude über die bewährte Treue Nordschleswigs und die Hoffnung aus, daß auch die zur Revolution Hingerissenen in sich gehen, anzeigend, daß die Rüstungen mit den Friedensverhandlungen zugleich fortgesetzt werden. — Man kontrahirte eine neue Staatsanleihe von 5,000,000 Rthlr. à 4½ Prozent. — Ende Oktober sandte der Kammerherr Rendz als dänischer und Stedtmann als deutscher Reichskommissär einen Kurier an die Interimsregierung der Herzogthümer mit dem Befehl, in Folge ihrer Proklamation vom 23. Oktober ihr Amt niederzulegen, indem sie das von derselben bestätigte Staatsgrundgesetz, so wie die Gesetze über die Wahlen zur Nationalversammlung, die schleswig-holsteinische Frage, das Reichsbankgeld und das Nationalzeichen für nichtig erklärten. — Am 2. November traf Stedtmann ohne Rendz in Schleswig ein, nachdem er sich von der dänischen Regierung hatte willig finden lassen, zuzugeben, daß die schleswig-holsteinischen Schiffe wieder mit dem dänischen Brandzeichen: „Danks Eiendom" versehen, unter dänischer Flagge fahren sollen, und es auch in den Herzog-

thümern gestattet sein soll, dänische Kokarden zu tragen. Aus dem Staatsgrundgesetze ließ er mehrere Paragraphen streichen. Deßwegen verlangte eine in Schleswig abgehaltene Bürgerversammlung von 600 Personen Stedtmann's Abberufung. — Die Insel Alsen nahm von der „gemeinsamen Regierung" keine Befehle an. Zwischen den hanseatischen und den badischen Reichstruppen kam es aus Eifersucht zu einer blutigen Schlägerei, deren Opfer am 2. November feierlichst in Schleswig beerdigt wurden. — Das neue Ministerium Dänemarks ward folgendermaßen bestellt: Graf A. W. v. Moltke, Konseilpräsident und ad interim Minister des Auswärtigen; Kammerherr Bardenfleth, Minister der Justiz; Graf v. Sponneck, Minister der Finanzen; Professor Madvig, Kultusminister; Etatsrath Bang, Minister des Innern; Kammerherr Zahrtmann, ad interim Minister der Marine; Generalmajor Hansen, Kriegsminister; Professor Claussen, Minister ohne Portefeuille. — Inzwischen stockten die Friedensunterhandlungen; ja es waren Anfangs Dezember noch nicht einmal die deutschen Reichsgesandten hiezu erwählt. England hielt die Vermittelung fest; Rußland, Frankreich und Schweden erklärten sich zu Gunsten Dänemarks. Der deutschen Zentralgewalt mangelte Willen und Kraft zum entschiedenen Auftreten. — Die in andern Ländern gleichfalls immer mehr überhandnehmende Zuchtlosigkeit der Truppen zeigte sich auch Anfangs Dezember schon unter dem in den Herzogthümern liegenden Reichsmilitär, welches dem Obergeneral v. Bonin und der „gemeinsamen Regierung" den Gehorsam verweigerte. Der General hatte nämlich einen Armeebefehl gegen die freie Meinungsäußerung erlassen. Dagegen richteten die Bürgervereine der holsteinischen Städte, vereint mit dem siebenten schleswig-holsteinischen Bataillon, eine Adresse an die Reichstruppen. General v. Bonin ließ den Verfasser dieser Adresse sogleich einstecken. Da erklärte sich der größte Theil der in Rendsburg liegenden Pontonierskompagnie mit dem Inhalte der Adresse als einverstanden, und als dieselbe daher am 6. Dezember entwaffnet werden sollte, widersetzte sie sich; das zu ihrer Entwaffnung kommandirte, in Rendsburg liegende Bataillon Würtemberger aber vollzog diesen Befehl gleichfalls nicht, sondern setzte Gewehr beim Fuß, weil ihre Kameraden im Rechte seien. Das zweite Bataillon schleswig-holsteinischer Infanterie folgte ihrem Beispiele und regalirte zudem noch den General mit einer gemüthlichen Katzenmusik. — Die zur

Londoner Konferenz gesandten Diplomaten Graf v. Reventlow und Konferenzrath Treschow erhielten die strengste Instruktion, in keine Theilung Schleswigs einzuwilligen. — Indessen betrieb das dänische Kriegsministerium die Rüstungen mit der größten Energie, und das dänische Heer zählte mit Einschluß der Reserven 78,684 Mann; das Justizministerium bot die Verstärkungsmannschaften auf. — Eine Note des Grafen v. Moltke erklärte dem Syndikus Banks, dem Abgesandten der deutschen Zentralgewalt, der Malmöer Waffenstillstand sei von Dänemark pünktlich erfüllt, von der deutschen Seite jedoch so schlecht gehalten worden, daß die dänische Regierung ihn schon längst mit Fug als gebrochen hätte betrachten dürfen; darum sei weitere Nachgiebigkeit von Dänemark nicht zu erwarten, besonders werde dieses sich in keinem Falle auf eine Veränderung der dänischen Verwaltung einlassen, wie sie gegenwärtig in Alsen und Arroe bestehe. — Diejenigen Verhafteten, welche sich bei der Militäremeute in Rendsburg am 6. Dezember betheiligt hatten und durch das von Kiel aufgebotene sechste Bataillon unterdrückt worden waren, erhielten nach Verwerfung des Erkenntnisses des Oberkriegsgerichtes durch die Regierung durch Urtheil eines neu hiezu niedergesetzten Kriegsgerichtes verschiedenartige Festungsstrafen und scharfen Arrest; der Verfasser jener Mißbilligungsadresse gegen General v. Bonins Armeebefehl, Rohwer aus Holtorff, ward durch dreijährige Zuchthausstrafe gebüßt. — Die deutsche Flagge ward von den dänisch Gesinnten insultirt, von den Schiffen gerissen und auf denselben herumgeschleift. — Die Dänen suchten in Nordschleswig das Volk gegen die gemeinsame Regierung aufzuwiegeln, die Unzufriedenheit desselben mit den neuen Abgaben benutzend. Es ward sodann mit Hülfe etwa 600 dänischer Freischärler, die von Jütland und Ripen herüber kamen, ein Aufstandsversuch gemacht, die Letzteren jedoch am 22. Januar in einem blutigen Gefechte bei Bröns von den schleswig-holsteinischen Truppen geschlagen und zurückgeworfen. — Die am 26. Januar aufs neue eröffnete Landesversammlung erhielt ebenfalls wieder eine große Anzahl Adressen für Aufrechthaltung des ältesten Rechtes des Landes, des Rechtes auf Zusammenbleiben der Herzogthümer. Sie richtete deßhalb auch eine Adresse an den Reichsverweser, mit der Erklärung: „Die verhängnißvolle Lage des Landes zwingt uns auszusprechen, daß eine Trennung Schleswigs von Holstein nicht erzwungen werden kann, es sei denn, daß das

Reich entschlossen wäre, seine Waffen gegen die Herzogthümer zu richten." Eine entsprechende Adresse erließ sie an die gemeinsame Regierung. — Mittlerweile hatten sich die Dänen der Insel Alsen bemächtigt und arbeiteten dort unausgesetzt an den Verschanzungen. — Die Nachrichten aus Kopenhagen lauteten immer kriegerischer. An Verlängerung des Waffenstillstandes dachte kein Mensch; es handelte sich bloß um Krieg oder Frieden. — Im März reichten die in der dänischen Armee dienenden Schleswiger dem Dänenkönig eine Adresse ein, in welcher sie um eine solche Stellung und Verwendung in der Armee baten, daß sie im Falle der Erneuerung des Krieges gegen ihre eigenen Landsleute und Brüder nicht zu kämpfen brauchten. — Die Sitzung der Landesversammlung vom 24. März ward vom Präsidenten Bargum zur Erinnerung an den Jahrestag der vorjährigen Erhebung u. A. mit folgenden Worten eröffnet:

„Was dem 24. März voranging, was ihn veranlaßte? Ich brauche es Ihnen nicht zu zeichnen. Mit Widerwillen, mit Entrüstung denken wir zurück an die Ereignisse, welche vor jenem Tage über uns gekommen sind. Es war ein großes Maß, in welches mit immer volleren Bechern Anmaßung, Zurücksetzung und Unrecht jeder Art ausgeschüttet wurden; aber dennoch ward dieses Maß am Ende gefüllt. Der offene Brief trieb den Inhalt bis an den Rand, und als die fanatische Bevölkerung der stolzen Metropole den übel berathenen Landesherrn zu einem Gewaltstreiche drängte, als das uralte, verbriefte Recht der Herzogthümer mit Füßen getreten, als das neu ertheilte Königswort gebrochen ward, da lief, da sprudelte das Maß über, und auch der Gischt fuhr empor; denn es war Gift hineingeschüttet. Soll ich sie rechtfertigen, die That des 24. März? Dessen bedarf es nicht vor Ihnen, nicht vor dem Lande, nicht vor Deutschland, hoffentlich bald nicht mehr vor Europa. Niemandem wird das Recht der Nothwehr bestritten; der Einzelne, in seiner Persönlichkeit, in seiner Familie angegriffen, vertheidigt sich gegen ungerechte Gewalt und stößt die Angreifer nieder, wenn es anders nicht sein kann; sollte ein ganzer Volksstamm, sollte ein ganzes Land nicht ein Recht der Nothwehr haben? Sollten wir nicht im Falle der Nothwehr gewesen sein, als die Verbindung der Herzogthümer zerrissen, als ein souveränes Herzogthum einem benachbarten kleinen Staat einverleibt werden sollte? Kein Unparteiischer wird uns einen Vorwurf machen, und die Weltgeschichte, wenn sie einst richten wird, muß uns Recht geben. Sehen wir nur auf einen höchst auffallenden Widerspruch, der zugleich für uns die klarste Rechtfertigung enthält. Der Demokrat, der Republikaner jenseits der Königsau schilt uns Insurgenten; aber der Absolutist, wenn er kein Däne ist, schämt sich, es zu thun. Haben wir die Bedeutung des 24. März richtig erkannt und benutzt? Darüber sind verschiedene Meinungen laut geworden. Ob es politisch richtig, ob es klug gewesen wäre, einen Schritt weiter zu gehen und hinzuwirken auf die Lösung des Bandes, welches die Herzogthümer mit Dänemark bisher unter demselben Regenten verbunden hat? Ich weiß es

nicht, ich wage es nicht zu entscheiden, und damit, daß wir es ausgesprochen hätten, wäre der Erfolg noch nicht gesichert gewesen. Daß aber ein solcher Schritt bis dahin nicht im Rechte begründet gewesen wäre, ist meine innige, feste Ueberzeugung .... Aller Meinung aber glaube ich zu treffen, wenn ich es ausspreche: Die Erhebung des 24. März 1848, sie wird von uns heute wie vor einem Jahre für eine rechtmäßige erkannt; die Männer, welche das Wort zur That machten, welche mit Aufopferung und Vaterlandsliebe sich an die Spitze stellten, wir preisen sie hoch, wie damals, und wir wollen fest stehen und kämpfen mit allen gesetzlichen Mitteln, mit allen redlichen Waffen. Habe ich durch diese Worte Ihrer Ueberzeugung, Ihrem Willen einen Ausdruck gegeben, meine Herren, so fordere ich Sie auf, sich von Ihren Sitzen zu erheben (die ganze Landesversammlung erhebt sich), und so segne Gott den 24. März und seine Folgen weiter!"

An demselben Tag war der König von Dänemark auf Alsen und begab sich von dort über Faaborg nach Fridericia. Er äußerte zu den Offizieren, daß, wenn er bis zum 3. April keine befriedigende Antwort von London erhalte, sodann keine Stunde mehr mit dem Einrücken in Schleswig gesäumt werde. — Die Friedensbedingungen von Frankfurt aus waren folgende: 1. Schleswig behält gemeinschaftlich mit Dänemark Fürst, Flagge und auswärtige Vertretung. 2. Schleswig bleibt in ewiger Neutralität zwischen Dänemark und Deutschland. 3. Schleswig behält mit Holstein bloß einige Ziviladministrationskollegien gemeinschaftlich: schleswig-holsteinische Regierung, Oberappellationsgericht, Universität. 4. Schleswig erhält getrennte Finanzen und Heer. 5. Die Ständeversammlungen von Schleswig und Holstein sollen getrennt sein. — Unter stets sich durchkreuzenden Gerüchten über Verlängerung des Waffenstillstandes, Feststellung von Friedenspräliminarien und Waffenruhe fanden sich jedoch die Reichstruppen immer zahlreicher in den Herzogthümern ein und brachen endlich auf, um dem Feind entgegenzurücken, als die Kunde kam, daß Palmerston und Bunsen in London das dänische Ultimatum, welches die obigen gemäßigten Forderungen Deutschlands nicht erfüllen wollte, verworfen. — In der Nacht vom 2. auf den 3. April ward die Batterie bei Eggensund durch die halbe 12Pfünderbatterie Belitz und die Vorpostenstellung zwischen Nübel und Atzbüll von dem 3. Jägerkorps und dem 2. Linienbataillon der Schleswig-Holsteiner besetzt, und nachdem in Friedrichsort die Blokade des Meerbusens von Kiel durch den Chef der Korvette Najade, Dirckieck-Holmfeldt, angekündigt worden, drangen Vormit-

tags um 10 Uhr die Dänen in starken Massen, von Alsen herüberkommend und zu gleicher Zeit über Koldingsau anrückend, auf die deutschen Vorposten ein, mit welchen sie bei Aller, Ulderup und Satrup den Kampf begannen. Nach anderthalbstündigem, mitunter sehr lebhaftem Tirailleurfeuer, wobei besonders die Hannoveraner, jedoch die Dänen noch weit mehr Verwundete und Todte zählten, begrüßte eine schleswig-holsteinische Sechspfünderbatterie, die jenseits Atzbüll bei 6000 Mann stark vorrückenden Dänen, deren Artillerie ihr Feuer eben so heftig erwiederte. Gleichzeitig beschoß die halbe Batterie Belitz die bei Eggensund hervorkommenden Dänen. Sie mußte jedoch vor dem Feuer einer dänischen Fregatte, die sich dem südlichen Ende des langgedehnten Dorfes Rinkneis gegenüberlegte, die Verschanzung bei Eggensund räumen, setzte indeß bis 2 Uhr ihr Feuer von einer höher gelegenen Koppel gegen 4 Kanonenböte fort. Mittlerweile hatte die durch das erste Bataillon verstärkte Avantgarde sich, langsam fechtend, der im voraus getrofenen Disposition gemäß, durch Gravenstein nach Hockerup zurückgezogen, woselbst sie sich mit dem 5. Infanteriebataillon vereinigte, worauf auch die halbe Batterie Belitz, als das 8. Bataillon sich bei Rinkneis postirt hatte, ihre bisherige Stellung verließ, nachdem sie den Rückzug der Truppen gedeckt hatte, welche hierauf bei Hockerup bivouakirten. Die Dänen besetzten hierauf Gravenstein und rückten bis 2 Stunden von Hadersleben vor, in welcher Stadt 1000 deutsche Jäger streitbegierig des Straßenkampfes harrten. — In der Bucht bei Apenrade und bei Holnis zeigten sich dänische Kriegsschiffe, während sieben Kanonenböte den Meerbusen von Schleswig blokirten. — In Flensburg langten einige Wagen voll Verwundeter an. — Am 4. April bestand die schleswig-holsteinische Avantgarde, bestehend aus dem 9. Bataillon und 3. Jägerbataillon, in Sundewitt glücklich ein hitziges Gefecht mit den Dänen, welche sich von dieser Halbinsel zurückziehen mußten. — An demselben Tage, Nachmittags um 6 Uhr, gingen im Eingang der Eckernförder Bucht bei Noer folgende dänische Schiffe, von Norden herkommend, vor Anker: das Linienschiff Christian VIII. von 84 Kanonen, die Fregatte Gefion von 46 Kanonen, die Brigg St. Croix und die Dampfschiffe Geyser und Skirner, nebst noch einem dritten Dampfschiffe und sechs Landungsfahrzeugen. Eines dieser Dampfboote und die Brigg segelten am 5. April Morgens zwischen 4 und 5 Uhr wieder ost-

wärts, die andern Schiffe lichteten die Anker um 7 Uhr und segelten vor günstigem Winde in den Eckernförder Hafen hinein, wo sie um 8 Uhr das Feuer auf die Strandbatterieen begannen, welches, von diesen kräftig erwiedert, unabläſſig bis 11 Uhr Vormittags fortgesetzt ward, wobei das Dampfschiff Geyser durch Demontirung mehrerer Kanonen die nördliche Hafenbatterie einige Zeit zum Schweigen brachte. Um 1 Uhr gerieth das Linienschiff, Christian VIII., im innern Hafen auf den Grund und die Fregatte Gefion verlor das Steuer, worauf vom Kommandeurschiff eine Parlamentärflagge aufgezogen ward. Der schleswig-holsteinische Kommandant, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, bewilligte hierauf eine Waffenruhe von 2 Stunden, da die Remontirung der nördlichen Batterie, so wie einige Ruhe für die nördliche Batterie sehr erwünscht war, welche Zeit auch die beiden sehr hart mitgenommenen Dampfboote benutzten, um in die Führde hinauszugehen, um ihre Schäden auszubessern. Christian VIII. hatte 3 Stunden zu thun, um wieder flott zu werden, während welcher Zeit auch das Strandfeuer schwieg. Hierauf signalisirte derselbe eines der Dampfschiffe an sich heran, wahrscheinlich um ihn aus dem Hafen zu bugsiren. Kaum lichtete dasselbe aber die Anker und drehte sich nach dem Hafen hinein, so sah es sich von zwei scharfen Warnungsschüssen von der nördlichen Batterie empfangen und wendete wieder aus der Führde hinaus, östlich steuernd. Inzwischen hatten die Schleswig-Holsteiner zwischen der südlichen Batterie und der Stadt eine halbe Nassauer Batterie so postirt, daß sie die beiden vor Anker liegenden Schiffe, welche bei starkem Ostwind den Spiegel gerade auf das Land zeigten, von hinten der Länge nach bestreichen konnten. Nach 5 Uhr begann sodann von allen drei Batterieen sowohl, als von beiden Schiffen die gegenseitige Kanonade, besonders aber von Christian VIII. bald mit vollen Lagen, bald mit nach einander folgenden Schüssen, während dasselbe so viel Segel zusetzte, als zu seiner Bewegung erforderlich waren, und die Anker lichtete, um sich mit der flachen Seite gegen die südliche Batterie zu legen. Bei diesem mit großer Ungeschicklichkeit ausgeführten Manöver gerieth er auf Kernschußdistanz von der südlichen Batterie abermals auf den Grund, und ward nun von letzterer aus mit glühenden Kugeln so wohlgezielt beschossen, daß er in einer halben Stunde in Brand gerieth, sein Feuer einstellen und seine Mannschaft zum Löschen verwenden mußte, doch vergeblich. Das

renommirte, mit so vielem Luxus ausgestattete, mit so prahlerischer Drohung ausgeschickte Kriegsschiff mußte seine dänische Flagge vor einer mit 4 Kanonen besetzten schleswig-holsteinischen Batterie strecken, welche nun ihre Schüsse auf die ihres Steuers beraubte Fregatte Gefion richtete, welche sich darauf ebenfalls auf Gnade und Ungnade ergeben mußte, worauf man sogleich mit der Rettung der Mannschaft des Linienschiffes begann; es glückte jedoch nur, etwas über 400 Mann vom Bord zu bringen, um 7½ Uhr flog Christian VIII. mit noch darauf befindlichen 200 Mann in die Luft. Die Gefion, welche sogleich mit deutschen Truppen besetzt ward, und auf welche die schwarz-roth-goldene Flagge Deutschlands aufgehißt, hatte eine Besatzung von 250 gesunden und 150 verwundeten Truppen. — Inzwischen waren die Dänen, nachdem sie schon am 3. April in Hadersleben unter Verlust von 9 Todten und 12 Verwundeten eingerückt waren, wo sich das 1. Jägerkorps fechtend mit 2 Verwundeten vor ihnen zurückgezogen, bereits Nachts um 12 Uhr vom 6. auf den 7. April in aller Stille wieder von diesem Platz abgezogen, ohne Jemanden von der deutschen Partei mitzuschleppen, wiewohl der Pöbel eine Menge derselben ihnen denunzirt hatte. Die dänischen Truppen, die, wie die meisten Offiziere, sehr gedrückt waren, benahmen sich nicht schlecht und schrieben keine Requisitionen aus. Sie eilten nach dem Norden zurück und am 9. April ward Hadersleben, das so eben 10,000 Dänen verlassen, wieder von einer deutschen Brigade besetzt. Die Reichstruppen besetzten die Schanze bei Eggensund wieder und richteten sie so ein, daß sie Alsenoer und das Fahrwasser bestrich, die schleswig-holsteinische Brigade aber rückte unter General v. Bonins Anführung am 10. April in Jütland ein und griff Kolding zweimal an, wurde aber beide Male zurückgeworfen. Da ging ein aus Schleswigern bestehendes dänisches Bataillon, trotz der Anstrengung seiner Offiziere, dieß zu verhindern, zu den Reichstruppen über, was den Ausschlag gab. Das blaue dänische Husarenregiment ward ganz aufgerieben. Die Deutschen verloren bei 300 Mann. Am 23. April gegen 9 Uhr Abends war der hartnäckige Kampf beendet und das brennende Kolding in den Händen der Deutschen. Die Reichstruppen rückten in starken Massen über die Grenze nach. — Inzwischen hatten die Sachsen und Baiern am 13. April schon unter General Wyneken die von den Dänen wohl verschanzten Höhen von Düppel (Brückenkopf von Alsen) durch Ueberfall genommen,

ohne daß sich die Dänen dabei widersetzten. Nach der Besetzung dieser Schanzen aber fand ein blutiges Gefecht statt, in dem die Reichstruppen sich fruchtlos anstrengten, den die Schiffbrücke deckenden Brückenkopf zu erobern, welcher in den Händen der Dänen blieb. Viele hundert brave deutsche Krieger, vorzüglich Sachsen, wurden von den dänischen Batterieen auf Alsen und den Kanonenböten niedergeschmettert. Um 10 Uhr Morgens desselben Tages suchten sich jedoch die Dänen wieder in den Besitz der Düppeler Schanzen zu setzen und debouchirten mit bedeutenden Massen aus dem Brückenkopf von Sonderburg. Der Kampf ging bis 1 Uhr und endete mit dem vollständigen Rückzuge der Dänen, die Reichstruppen behaupteten die Düppeler Höhen, wo die Soldaten in Schnee und Eis bivouakiren mußten. General v. Prittwitz ließ daselbst Blockhäuser bauen und die Düppeler Schanzen durch vier vollständige Redouten gegen jeden Angriff sicher stellen, wodurch der Besitz Alsens und des Brückenkopfs den Dänen werthlos ward, weil sich die Hauptmacht der Deutschen, unbekümmert um die 6000 Dänen auf Alsen, frei nach dem Norden bewegen konnte. — Die Dänen sammelten ihre sämmtlichen Schiffe in der Ostsee zu einem entscheidenden Schlage und verschanzten sich stark südlich von Fridericia, wo am 7. Mai die Reichstruppen einen siegreichen Kampf bestanden. — Als die Dänen unvermutheter Weise mit Uebermacht der Insel Föhr sich bemächtigten, flüchteten sich viele Einwohner vor ihnen theils nach Husum, theils in das benachbarte Halligen u. s. w. Man mußte, weil's eben erste Fluth war, eilen, um die Abfahrt zu beschleunigen und das rettende Gestade zu erreichen. Ein Fahrzeug, das gegen 9 Uhr Abends 16 Flüchtlinge nach Husum gebracht hatte, war schon eine Strecke vom Lande entfernt, da wollten noch eben so viele zu Fuß, wie es nach dem augenblicklichen Wasserstande noch möglich schien, an Bord des Schiffes springen, allein die Fluth schwoll zu rasch heran und die Unglücklichen fanden größtentheils ihr Grab in den Wellen. — Auf den westschleswig'schen Küsten preßten die Dänen friesische Seeleute und nahmen eine Menge kleiner Küstenfahrzeuge weg, mit denen sie der für größere Kriegsschiffe unzugänglichen Westküste unwillkommene Besuche abstatteten. — Sonst waren die beiderseitigen Behandlungsweisen der Gefangenen in diesem Kriege sehr menschlich. — Die Dänen schickten zwei in der Schlacht bei Kolding gefangene Militärärzte ohne weiters wieder mit der Erklärung zu-

rück, daß sie gegen Aerzte keinen Krieg führen. — Mitte Mai hatten die Preußen schon Aarhus, 14 Meilen nördlich von Kolding, besetzt. Am 16. Mai begann die Beschießung von Fridericia zum Theil mit 168Pfündern.

Die dänische Regierung wendete unter solchen Umständen ihre sehnsüchtigen Blicke nach russischer Hülfe, besonders da Rußland alle Kauffahrteischiffe, deren es habhaft werden konnte, auflaufen ließ und schon längst erklärt hatte, es werde Jütlands Besetzung durch deutsche Reichstruppen wie eine Kriegserklärung gegen Rußland betrachten. Gleichwohl schien der König von Dänemark, durch seine Kriegsunfälle etwas mürbe gemacht, in letzter Zeit wieder geneigter zu Friedensunterhandlungen, wiewohl seine schnaubenden Armeebefehle von einem Kampfe von Mann gegen Mann phantasirten. Dänemark will russische, die Gegenpartei die Vermittlung des Königs von Belgien. — Die deutsche Zentralgewalt verlangte rasches Vorrücken der Reichstruppen, der mit dem König von Dänemark persönlich befreundete, wahrscheinlich zugleich mit Oestreich um russische Hülfe gegen den Reichstag buhlende König von Preußen das Gegentheil, wodurch sich das Gerücht erklären ließ, der zwischen diesen beiden Extremen stehende deutsche Obergeneral von Prittwitz wolle sein Kommando niederlegen, und der Herzog von Nassau oder der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha werde sein Nachfolger sein. Nicht umsonst sagte der Reichstagsdeputirte Vogt auf der Nationalversammlung in Frankfurt, die deutschen Truppen seien so brav wie das deutsche Volk, aber seine Kabinetsmenschen verrathen die Nation, und der geheime Fürstenbund lasse die Völker nutzlos gegen einander zur Schlachtbank führen, um sich der Ueberlästigen zu entledigen.

Italienische Revolutionen.

In der fürchterlichen Volksaufregung, welche die Standrechtsverkündigung in der Lombardei und in Modena bis zur Wuth gesteigert hatte, ward die Nachricht von der französischen Februarrevolution wie ein Evangelium aufgenommen. Sardinien berief die Häupter der Reformpartei an das Ruder, Graf Ballo, Marchese Ricci, M. Pareto, Graf Revel, Des Ambrois, Graf Sclopis, Graf Francini und Bon Compagni, gelangten ans Ruder. Pius IX. bildete gleichfalls ein neues,

freisinnigeres Ministerium, bestehend aus Kardinal Antonelli, Gaetano Recchi, Sturbinetti, Erzbischof Morichini, Marco Minghetti, Fürst Aldobrandini, Galletti, Kardinal Mezzofanti und Graf Pasolini. Der König von Neapel besetzte sein erledigtes Ministerium mit halbliberalen Edelleuten, wie z. B. die Fürsten Dentice, Torella, Cariati, Oberst Uberti, Don Giacomo Saravese u. s. w. — Das österreichische Gouvernement ließ den günstigsten Moment zum Einlenken in der Lombardei, während der Adel noch durch die französische Revolution für seinen Besitz in Angst versetzt war, unbenutzt vorübergehen, und die strenge Durchführung des Standrechtes, die Verhaftungen vieler Männer und Jünglinge aus den edelsten Familien, die Rüstungen der Truppen sprachen die Absicht der Regierung aus, keinerlei Zugeständnisse zu machen. Nachdem der Zivilgouverneur der Zentralkongregation den Abschlag des Kaisers auf ihre Vorstellungen mitgetheilt hatte, verließ derselbe am 10. März Mailand, von wo sich der Vizekönig auch am 17. März mit seiner Familie entfernte, trotz seines Versprechens, die Zügel in die Hand zu nehmen und Verbesserungen einzuführen. Zu gleicher Zeit hieß es unter den verzweifelten Bürgern: Die Zivilbehörden verlassen uns, man unterwirft uns einer Militärdespotie! Am 18. März ward das Preßfreiheitsdekret des Kaisers vom 15. März und die auf den 3. Juli versprochene Einberufung der allgemeinen Stände zu spät publizirt. Metternichs Abdankung ward dem Publikum verheimlicht, darum fand das Dekret keinen Glauben, und das Volk rief: „Leere Versprechungen, Lügen!“ 300 begaben sich nun nach dem Gemeindehaus im Broletto, um die Errichtung einer Bürgergarde zum Schutze der Stadt zu verlangen. Der Bürgermeister aber wollte dieß nur unter Aufsicht der Polizei bewilligen, nun rottete sich das Volk unter dreifarbigen Fahnen und Kokarden zusammen, und es ging ans Pflasteraufreißen und Barrikadenmachen. Die ganze österreichische Armee war so zerstreut in alle Dörfer und Städte, daß die Truppen nirgends stark genug waren, um etwas ausrichten zu können. So standen z. B. in Mailand selbst nur 10,000 Mann, von denen noch ein Drittheil Italiener waren. Man hatte nur auf wenige Tage Lebensmittel und Munition, keine Bomben und bloß 14 kleine Kanonen. Um 1 Uhr Nachmittags begann der Kampf mit der Ermordung einzelner Soldaten, worauf eine Kompagnie Grenadiere auf dem Campo santo angriff, allein das Volk blieb

im Vortheil, entwaffnete viele Posten, eroberte vier Kanonen und mehrere hundert Flinten und massakrirte die schwache Wache am Regierungsgebäude. Die italienischen Truppen, durch Frauenzimmer und im Beichtstuhl wochenlang bearbeitet, blieben zur Hälfte neutral und übergaben dem Volke ihre Waffen. Gegen Abend waren bereits alle Straßen mit Barrikaden verrammelt, aber die Insurgenten hielten sich weniger hinter diesen auf, als in den daran stoßenden Häusern. Steine, Möbeln, fast ganze Dächer wurden auf sie geschleudert, kochendes Wasser, siedendes Oel, sogar geschmolzenes Blei auf sie hinunter gegossen. Dabei durchnäßte ein anhaltender Platzregen Kleidung, Leib und Munition der Soldaten, und die äußerst schwierige Verpflegung ward nur unter dem größten Kostenaufwand möglich, doch fast ganz undurchführbar, als die Truppen glaubten, die Lebensmittel seien vergiftet, und selbst beim größten Hunger nichts mehr genießen wollten. Gleichwohl nahmen die Truppen alle Barrikaden, gegen welche sie geführt wurden, da dieselben nicht besetzt waren, sondern nur als leere Verhaue dienten, besetzten das Regierungshaus, wo das Volk den Vizegouverneur Graf Odonell gefangen hielt, und den Domplatz nebst der Burg. Nachdem der Kampf bereits sechs Stunden gedauert, griffen die Truppen Abends noch das Gemeindehaus an und eroberten dasselbe, nachdem fast alle Sappeurs beim Einschlagen der Thore verwundet oder getödtet worden, nach vierstündigem Schlachten, indem sie das Thor mit Zwölfpfündern einschossen und 200 Gefangene nebst den aufgefundenen Waffen in das Kastell abführten. Am 19. entschloß sich Radetzky, statt in die Straßen einzudringen, mit seinem Häuflein Truppen und seinen noch übrigen zehn Kanonen die Stadt zu blokiren und so zur Uebergabe zu zwingen. Da aber Mailand 11 Thore hat und man auf dem alten, in einen Spaziergang verwandelten Wall zwei Stunden braucht, um die Stadt herum zu kommen, konnten die Truppen nur in ganz dünnen Haufen aufgestellt werden. Deßhalb konnten die Oesterreicher am 19. bloß von den Thoren aus in die Straßen kanoniren, um sich die Barrikaden nicht zu nahe rücken zu lassen. Am 20. eröffneten die Mailänder hinter den Bäumen oder Mauern der an den Wall stoßenden Gärten hervor ein heftiges Gewehrfeuer auf die Truppen, welche sich dabei gar nicht vertheidigen konnten. Am 21. kamen Bauernfreischaaren in großen Massen, von städtischen Sendboten seit dem 19. aufgerufen, außerhalb der Mauern Mailands

an und nahmen die Truppen mit dem Volke in der Stadt ins Kreuzfeuer. Diese Freischaaren verstärkten sich bis auf 4000 Mann, und man hörte, daß die piemontesische Armee im Anmarsch begriffen und das ganze Land im Aufstand sei. Gegen ein Bombardement Mailands protestirten die fremden Konsuln. Von Zusammenzug der Truppen konnte bei der Abschneidung aller Kommunikationen keine Rede mehr sein. Vereinzelte Ordonnanzen wurden erschossen oder aufgefangen. Größere Abtheilungen fanden unübersteiglichen Widerstand auf den barrikadirten Straßen und Ortschaften und an Kundschaften war gar nicht zu denken. Brod war nur noch auf einige Tage vorhanden, und die Bäckerei wurde nur unter beständigen Kämpfen behauptet. Fleisch und Salz konnte man gar nicht mehr requiriren. Zu dem außer der Stadt an der Umwallung gelegenen Futtermagazine mußte der Zugang jedesmal erkämpft werden. Auch von der Schweizergrenze, besonders vom Veltlin her, ergossen sich bei 10,000 Freischärler über die Ebenen der Lombardei. In der Nacht vom 21. auf den 22. um 11 Uhr begann der Rückzug der Oesterreicher mit einem fünfstündigen Troß von Beamten mit ihren Frauen und Kindern aus Mailand in einem abenteuerlich schaurigen Zuge über die Wälle, nur an der Porta Comasina und Porta Tosa durch ein lebhaftes Plänklergefecht aufgehalten, unter dem lichterlohen Brand einzelner Häuser. Die Truppen mußten allenthalben die Straßen gangbar machen, Brücken herstellen, Straßenverhaue abtragen und sich durch die Freischaaren, die sie allenthalben umzingelten, mit großer Mühe durchschlagen bis Malegnano, wo ihnen der Durchgang gesperrt ward, weßhalb sie diesen Ort niederbrannten, wornach ihnen alle Städte die Thore öffneten und die Bevölkerungen aller Ortschaften freiwillig Lebensmittel herbeischafften, um einem solchen Schicksal zu entgehen. In Venedig war der Aufstand schon am 17. März losgebrochen, wo sich daselbst zuerst Zusammenrottungen bildeten, welche sich am 18. März zu einem Straßenkampf zwischen den Soldaten vom Regiment Kinsky und dem Volke steigerten, das dessen Entfernung und die Bildung einer Bürgergarde verlangte, das Straßenpflaster des Markusplatzes aufriß und auf die Truppen warf, welche hierauf Feuer gaben und fünf Personen tödteten, Mehrere verwundeten. Um 6 Uhr Abends durchzogen die ersten Bürgergarden die Straßen und man sprach eben von Rache für die Opfer des Morgens, als gegen 11 Uhr Nachts das Triester Dampfboot die Nachricht von

den Wiener Konzessionen brachte. Im Augenblicke strömte ganz Venedig auf den Markusplatz, und der Jubel dauerte durch die ganze Nacht und erneuerte sich den 19. hindurch unaufhörlich. Nachts war ein großer Theil der Stadt festlich erleuchtet, Abends die Theater mit Menschen überfüllt, die riefen: „Es lebe die Verfassung! Es lebe der Kaiser!“ Die Regierung, ohne Instruktionen aus Wien und in gänzlicher Ungewißheit über die Stimmung Venedigs, gab den Leitern der Revolution durch ihre Unbeholfenheit den besten Vorwand an die Hand, sich gegen den Verrath der bewaffneten Macht zu schützen. So gelang es, das deutsche Regiment Kinsky zu entfernen und die italienischen Truppen, sowie die Marine für sich zu gewinnen, alle wichtigen Punkte der Hut der Bürgerwehr zu übergeben und die Regierung eines Vertheidigungsmittels nach dem andern zu berauben. Mit dem ausgesprengten Gerüchte, die Stadt solle angezündet werden, allarmirte man das Volk, zu dessen Beruhigung dann weiter nichts mehr übrig blieb, als alle verlangten Zugeständnisse zu gewähren. Unter immer heftigeren Volkstumulten wuchs die Rathlosigkeit der Regierung von Tag zu Tag bis zum 22. März. Die Ermordung des energischen Marinebefehlshabers Martinowich beraubte die Behörden des letzten Restes von Energie, und sie mußten Alles verloren geben, als um 5 Uhr Nachmittags Schaaren Bewaffneter, Volk, Bürgerwehr, Marine und Soldaten von den italienischen Regimentern unter Anführung des aus seiner Gefangenschaft gewaltsam befreiten Manin den Palast des Gouverneurs umringten. Abends schlossen Graf Palffy und Graf Zichy, die beiden Vorsteher der Verwaltung und der bewaffneten Macht, mit der aus Correo, Michiel, Medin, Fabris, Arisani, Mengaldo und Pinchnole bestehenden provisorischen Regierung einen Vertrag, nach welchem die deutschen Truppen Venedig räumten und die italienischen zurückblieben, der Transport der deutschen Soldaten aber seewärts nach Triest geschah, allen italienischen und nichtitalienischen Beamten dagegen für ihre Person, Familien und ihr Vermögen Sicherheit geleistet ward. Das Kriegsmaterial aller Art und die Kassen blieben zurück. So verlor die österreichische verblendete Bureaukratie das reiche Venedig mit seinen unermeßlichen Vorräthen, alle Städte des Festlandes schlossen sich demselben in rascher Folge an und es blieb Oesterreich von seinen herrlichen italienischen Provinzen nichts übrig, als ein paar Festungen und der Winkel zwischen den

Vorsprüngen der Alpen, den Radetzky mit seinen Bajonetten hütete. — Am 24. März rückte zu Modena eine Bologneser Freischaar unter Graf Livio Zambeccari ein und konstituirte eine provisorische Regierung, welche kurz dekretirte: „Franz V. hat aufgehört zu regieren! Es lebe Italien." — Am 20. März noch zog das Volk in Parma seinen Herzog im Triumphe durch die Straßen, auf die Nachricht von den Vorgängen in der Lombardei revoltirte dasselbe jedoch und zwang Karl II., eine Regentschaft einzusetzen, welche am 1. April verkündigte, daß in kurzem eine Verfassung ins Leben treten werde. Der Herzog aber legte, wie der von Modena, sein künftiges Geschick in die Hände des Papstes, des Sardinierkönigs und des Toskanerregenten nieder, während Piacenza, Pontamoli und Guastalla sich ganz von Parma lossagten und Leopold von Toskana als Herrscher ausriefen. „Italien bis zum Brenner!" ward das Loosungswort der Kreuzfahrer, deren bewaffneten Schaaren Mönche mit dem Kruzifix voranzogen. Karl Albert von Sardinien versprach am 24. März den Lombarden und Venetianern in einer Proklamation, daß er ihnen in ihren Prüfungen die Hülfe leisten werde, welche der Freund vom Freunde, der Bruder vom Bruder erwarte, und ging am nächsten Tage zur Armee ab. Den verjagten Jesuiten schickte man die ihnen verbrüderten Orden nach, die Ignorantelli, die Passionisti, die Schwestern vom heiligen Herzen, die Schwestern vom guten Hirten, die Dorotheen u. s. w. Die Israeliten erwarben sich die Achtung und Theilnahme der Nation durch große Geldbeiträge, so wie durch Stellung von Pferden, Waffen und Vorräthen für den Krieg, und am 25. März unterzeichnete der König ein Dekret über Emanzipation der Juden. Ende März mußten die Jesuiten sogar Rom verlassen, wo sie der Papst nicht mehr vor der Volkswuth zu schützen vermochte, obwohl er sie als „unermüdete Arbeiter im Weinberge des Herrn" betrachtete. Zudem mußte der Papst es ruhig geschehen lassen, daß in allen Straßen Roms Freiwillige für den Krieg gegen Oesterreich geworben und Geldbeiträge hiezu gesammelt wurden. Er mußte sogar einen Theil seiner Truppen gegen Oesterreich marschiren lassen, erklärte jedoch wiederholt, in einer Allokution vom 29. April sein Benehmen als Papst rechtfertigend, daß es ihm als Oberhaupt der Kirche nicht zustehe, einen katholischen Staat zu befehden und Blutvergießen zu veranlassen. Er habe bisher nur gethan, was die Großmächte schon

durch das Memorandum von 1831 seinen Vorgängern abverlangt, er habe der übergroßen Freude über seine Konzessionen bei Zeiten zu steuern gesucht und in der Allokution vom 4. Oktober 1847 den Völkern Gehorsam gegen die Fürsten gepredigt. Nun seien aber die italienischen und außeritalienischen Revolutionen und Völkerbewegungen dazwischen gekommen. Von ihm seien dieselben keineswegs ausgegangen. Die Deutschen dürfen ihm nicht grollen, wenn er die Kampflust der Oberitaliener nicht zu bändigen vermocht, was viel mächtigeren Fürsten als ihm sogar unmöglich gewesen sei. Der Krieg sei ihm ein Gräuel. Ein Volksaufruf vom nämlichen Tage beschuldigte zur Antwort darauf den Papst und seine verantwortlichen Minister der Zweideutigkeit und des Verrathes an der italienischen Sache, und als Pius IX. einer Volksdeputation eine zweideutige Antwort ertheilte, so traten die Klubs zusammen und beriethen über die Errichtung einer provisorischen Regierung. Die Bürgergarde besetzte die Thore und ließ keinen Kardinal hinaus. Einer von dem Kollegium derselben ward auf seinem Zimmer bewacht und jeder an einen hohen Würdenträger gerichtete Brief von der Bürgerwehr erbrochen. Endlich mußten die Minister nach langem Zaudern denn doch abtreten, nachdem die Volksforderungen einer Kriegserklärung gegen Oesterreich und Ernennung eines liberalen Ministeriums von allen Bataillonen mit Ausnahme des 13. von Trestevere angenommen worden, so ward ein neues Ministerium gebildet unter dem Präsidium des durch die Ferrareser Streitigkeiten so populär gewordenen Kardinals Ciachi. Minister des Auswärtigen ward Graf Marchetti aus Bologna, Minister des Innern Mamiani, Justizminister de Rossi, Finanzminister Lunati, Kriegsminister Doria, Arbeitsminister Herzog v. Rignano und Polizeiminister Galleti. Durch die förmliche Anerkennung der Verantwortlichkeit dieser Minister trat nun Rom faktisch in die Reihe der konstitutionellen Staaten ein. — Am 13. April erklärte das sizilische Parlament den König Ferdinand von Bourbon nebst seiner ganzen Familie des Thrones und der Krone von Sizilien aufs feierlichste für verlustig. Die Bildsäulen aller Könige, diejenige Karls III. ausgenommen, wurden umgestürzt, doch trug das Parlament späterhin die Krone Siziliens dem Herzoge von Genua, einem sardinischen Prinzen, an. Neapel mußte allem diesem vor der Hand unthätig zusehen, denn es hatte damals noch dießseits der Meerenge mit sich selbst genug zu schaffen. Lazaroniaufstände

und republikanische Bewegungen, Ministerwechsel, halbe Anarchie in der Gesetzgebung und ganze in den öffentlichen Zuständen waren an der Tagesordnung. — Die Eröffnung der Kammern zu Neapel war auf den 15. Mai bestimmt. Allein schon am 14. Abends erhoben sich in verschiedenen Theilen der Stadt die Barrikaden unter der Direktion eines Revolutionsausschusses. Am 15. Morgens früh wurden dieselben auf mehreren Punkten vom Militär ohne Widerstand weggeräumt, hinter der starken Barrikade jedoch an der Ausmündung der Toledostraße und in den benachbarten Palästen konzentrirte sich eine große Volksmasse. Der Königsplatz, das königliche Schloß selbst und das daran stoßende Arsenal waren durch 4 Gardenbataillone, 2 Marinebataillone und 1 Pioniersbataillon besetzt. Auf dem Kastellplatze sollten sich die 4 Schweizerregimenter vereinigen. Während man nun eben noch in Friedensunterhandlungen stand, fielen von Seite des Volkes einige Schüsse auf die Truppen vor dem Schloß und der Kampf ging los. Das erste Schweizerregiment stürmte heran, bombardirte die nächsten Häuser und nahm die Barrikaden, während seine Jäger Leitern an die Fenster legten und durch diese und die erbrochenen Hausthore in die Häuser selbst eindrangen. Hierauf entspann sich ein sechsstündiger Kampf, in welchem das erste und zweite Schweizerregiment die Toledostraße ihrer ganzen Länge nach bis zum Capo di Monte säuberten. Einige französische Seekadetten, so wie ein unbewaffneter Engländer begleiteten hiebei die Schweizertruppen als Volontairs und Zuschauer unter mancherlei Witzreißen, und der dritte rief dabei seelenvergnügt aus: „So was sieht man nicht alle Tage!" — Am Eingang der Straße San Giacomo in die Toledostraße hatte das dritte Schweizerregiment den härtesten Strauß zu bestehen. Dort fiel Major Daniel von Salis-Soglio, des Sonderbundsgenerals Bruder, von einer Kugel in den Kopf getroffen und Oberst Dufour aus Wallis ward eben dort verwundet. Nachher ward der von 300 Kalabresen besetzte Palast Gravina auf Monte Oliveto, der dabei in Brand aufging, vom dritten Schweizerregiment und den Garden vereint erstürmt. Das vierte Schweizerregiment von Bern unter Oberst v. Gingins sollte in der Straße Santa Brigitta eine verlassene Barrikade besetzen, mit dem Befehl, keinen Schuß zu thun, ehe auf die Truppen vom Volke gefeuert werde. Zwei Kompagnieen rückten unter Major Stürlers Anführung gegen die Barrikade an. Aus allen

Jalousieen starrten ihnen Gewehrläufe entgegen und auf den Balkonen des hinter der Barrikade an die Toledostraße stoßenden Eckhauses Gigliod'oro waren in allen drei Stockwerken mit uniformirten Nationalgarden besetzt, welche den Truppen französisch Vivats zuriefen und sie aufforderten, zu ihnen überzugehen, oder sie seien verloren, worauf gleich eine Salve vom Volk 6 Grenadiere niederstreckte. Aidemajor Eduard v. Goumoens fiel von einer Kugel in den Hals, als er zuerst die Barrikade erkletterte. Die Verrammelung konnte weder erstiegen noch zertrümmert werden und das Feuer des Volkes dezimirte die Reihen der Truppen, welche zu weichen begannen. Da rief Hauptmann Stürler, mit der Linken den Säbel schwingend, da er an der Rechten und am Halse schon verwundet war: „Vorwärts!" Eine dritte Kugel durchbohrte ihm die Brust und er rief wieder: „Vorwärts!" Da streckte ihn die vierte Kugel leblos dahin. Oberst v. Gingins ward am Kopfe schwer verwundet aus dem Kampfe getragen, dennoch drangen die Soldaten vorwärts, mußten jedoch vor dem erneuerten Kreuzfeuer von den Balkonen zum zweiten Mal zurückweichen, nachdem die Grenadiere des ersten Bataillons in einer halben Stunde 31 Todte und schwer Verwundete, die vier andern Kompagnien desselben Bataillons 25 Mann verloren hatten, darunter auch den gefallenen Lieutenant Eymann und die verwundeten Lieutenants König, Schaffter, Grand und Rusillon. Nun wurden die Glieder geöffnet. Man ließ die Straße frei, feuerte nach den Balkonen und holte die zwei Kanonen des Regiments herbei, auf deren Schüsse nach den Balkons und nach der Barrikade das Feuer des Volkes sogleich abnahm. Nun ward die Barrikade unter Oberstlieutenant v. Muralt's Anführung mit 3 Kompagnieen des zweiten Bataillons erstürmt, wobei Lieutenant Stämpfli fiel und Jägerhauptmann v. Wattenwyl schwer verwundet ward, wodurch die Verbindung des vierten Regiments mit dem ersten und der Garde hergestellt war. Während nun diese mit einander die Toledostraße erkämpften, erstürmte das vierte Regiment die einzelnen Häuser der Straße Santa Brigitta, Viele, die sich zur Wehre setzten, massakrirend, wiewohl auch Andere noch pardonnirt und nach der Hauptwache gebracht wurden. Andere Kompagnieen desselben Regimentes vertrieben das Volk aus den Umgebungen von San Carlo und den von dorther nach dem Toledo führenden Gäßchen, wobei Hauptmann v. Muralt, als er eben rief: „mir nach!" mitten durch den Kopf erschossen ward.

Lieutenant Alphons Steiger, der sich zu ihm niederbückte, fiel sogleich durch den Hals getroffen, entseelt über seinen Hauptmann hin, und ein herbeispringender Grenadier, der ihn aufheben wollte, ward durch beide Arme geschossen. 16 Grenadiere waren bereits todt oder verwundet, und Schritt für Schritt kämpfend mußte sich die Kompagnie, ihre Offiziere tragend, zurückziehen, bis ihnen das erste Regiment von San Fernando her die Hand reichte, worauf das Volk unterliegen mußte, nachdem es nur den Schweizern 1 Major, 6 Offiziere und 21 Mann getödtet, und 2 Obersten, 11 Offiziere nebst 181 Mann verwundet hatte, wovon 6 todte Offiziere und 12 todte Soldaten, so wie sein verwundeter Oberst nebst 6 verwundeten Offizieren und 87 verwundeten Soldaten auf das Berner Regiment fielen. Doch nicht dieser hartnäckige Kampf, sondern dasjenige, was ihm folgte, war das Schrecklichste; denn nachdem die Truppen das Volk überwunden hatten, so kamen die Lazzaroni und warfen sich plündernd und mordend in die Häuser. So ward die Ruhe um den Preis der gräßlichsten Verwüstung zu Neapel zwar momentan wieder hergestellt; doch blieb die Hauptstadt grollend, die Provinzen behielten ihre drohende Stellung bei und konnten nur mit ungeheurer Anstrengung im Zaume gehalten werden. Sizilien blieb gleichfalls für den Augenblick verloren.

Feldmarschall Radetzky hatte, nachdem er Mailand räumen mußte, sich hinter der Adda aufstellen und alle verfügbaren Truppen an sich ziehen wollen, um seine Verbindungen mit den rückwärts liegenden Truppen zu eröffnen und dann von neuem Mailand anzugreifen. In dem durch Erzherzog Ernst in Unterwürfigkeit erhaltenen Lodi erfuhr er jedoch, daß die italienischen Truppen zu Cremona und Brescia mit dem Volke gemeine Sache gemacht und Venedig ebenso für die Reaktion verloren sei. Deßhalb mußte er sich resolviren, die vom Gardasee und dem Mincio bis Mantua die Lombardei vom Norden nach dem Süden durchschneidende Minciolinie zu besetzen, auf welcher ihm kein anderer Rückzug offen blieb, als nach Tyrol. — Am 27. März hatte Karl Albert von Sardinien den Oberbefehl über das unter dem getheilten Kommando der Generale Bava und Sonnaz stehende Heer übernommen. Am 31. März stand die sardinische Vorhut unter General Trotti in Cremona, von dort sich südöstlich nach Asola einschlagend gegen den rechten Flügel der

Oesterreicher. General Bés zog gegen den linken Flügel derselben, der sich auf Lonato und Peschiera stützte. General Allemandi, ein Schweizerbürger aus der Basellandschaft, sollte mit beiläufig 8—10,000 Mann Piemontesen, übergegangenen Truppen, Freischaaren und Nationalgarden in zwei Kolonnen längs dem Gardasee über Rocca d'Anfo und Lodrona ziehen und Trient, Arco, Riva nebst Roveredo besetzend, den Oesterreichern ihren einzigen Ausweg, die große Straße von Verona nach Botzen abschneiden, während 6000 venetianische Kreuzfahrer Vicenza und Montebello besetzten. Gegen Venedig über stand jedoch ein österreichisches Heer unter Nugent und Giulay, und die Tyrolergrenzen schützte ein Armeekorps und Feldmarschall-Lieutenant v. Welden nebst kleineren Abtheilungen von Wiener Freischaaren und Landesschützen. — Am 8. April fielen die ersten Kanonenschüsse des italienischen Krieges bei Goito, wo Karl Albert in vortheilhaftem Terrain 8000 Piemontesen ins Feuer brachte gegen die österreichische Brigade Wohlgemuth, welche sich nach vierstündigem Widerstand zurückziehen mußte. Die Piemontesen erzwangen am 9. April bei Monzembano den Uebergang über den Mincio, ohne jedoch die ihnen von Radetzky angebotene Schlacht anzunehmen, und die Oesterreicher mußten sich nach Verona zurückziehen, während anderseits Generalmajor Fürst v. Lichtenstein mit seinem Streifkorps die venetianischen Kreuzfahrer bei Sorio und Montebello und Welden an der Tyrolergrenze die eindringenden Italiener zurückschlug. Die Festung Peschiera schloß Karl Albert ein und drang am 29. April kühn vor gegen die von den beiden Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund besetzten Gebirgshöhen, ohne von Radetzky in der Flanke angegriffen zu werden, was ihn in die schlimmste Lage hätte versetzen müssen. So drängte er am 20. April mit starken Kolonnen die Oesterreicher von Bussolengo und S. Giustina aus von der Etsch zurück, seine Stellung dergestalt aufrollend, daß der bloßgestellte und von der Hitze des Tages erschöpfte Feind Schritt für Schritt tapfer kämpfend gegen den Uebergangspunkt Ponton zurückweichen, die Brücke abtragen und eine beobachtende Stellung auf dem linken Etschufer einnehmen mußte. Radetzky war in Verona und die Brigaden Liechtenstein, Rath, Taxis und Schaafgotsche vom linken Flügel verhielten sich ganz ruhig dabei. Radetzky hatte nämlich beabsichtigt, die Piemontesen auf das linke Etschufer zu locken, um sie dann von zwei Seiten

anzugreifen. Alles stand bereit, um die Brücken bei Ponton und Arco durch Brandschiffe zu zerstören, sobald die Piemontesen hinübergerückt, die zwar Anfangs Miene machten, in die Falle gehen zu wollen; allein am 4. Mai früh Morgens meldeten Weldens Vorposten, daß die Piemontesen ihre Stellungen verlassen. Diese warfen sich auf die wegen Mangel an Mannschaft schwach besetzten, Verona außerhalb der Schußweite halbmondförmig umgebenden Höhen, deren Hauptpunkte die Dörfer Chievo, Croce bianca, S. Massimo und Lucia sind, welches letztere als der wichtigste Punkt mit einigen Werken hätte verschanzt werden sollen, was jedoch, wie noch hunderte von Befestigungsanträgen der dringendsten Nothwendigkeit in den staubigen Akten des glorreichen Hofkriegsrathes in Wien vergraben blieb. So hatte denn auch dieser Platz nur einige Verhaue erhalten. — Am 4. Mai wurden die Oesterreicher von den Piemontesen nach dreistündiger hartnäckiger Vertheidigung des Kirchhofes durch zwei Kompagnieen des zehnten Jägerbataillons der schwachen Brigade Strassoldo aus S. Lucia vertrieben. Gegen Croce bianca jedoch richteten sie Nichts aus, wiewohl sie vier Mal frische Truppen ins Feuer brachten und selbst die Garden vorrücken ließen. Um 4 Uhr Abends jagten sodann die Oesterreicher mit neuer Verstärkung aus Verona sie wieder aus dem Dorfe S. Lucia hinaus und erbeuteten tausendweise Gewehre und Schuhe, nebst Trommeln, Tschakos, Feldkesseln und Tornistern, welche die Italiener auf ihrer wilden Flucht fortgeschmissen hatten, sowie ein Masse von Lebensmitteln, die schon zum Siegesschmause der Piemontesen bereit gestanden. Nach dieser Schlappe beschränkte sich Karl Albert darauf, die Festung Peschiera einzuschließen, und ließ Radetzky hinlängliche Zeit, eine Bewegung gegen die in seiner rechten Flanke in starken Verschanzungen aufgestellten Neapolitaner und Toskaner auszuführen. Während Oberst Zobel mit seinen Kaiserjägern auf die linke Flanke der Italiener einen Scheinangriff machte, machte Radetzky in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai und diesen ganzen Tag hindurch einen kühnen Flankenmarsch knapp am Feinde vorbei nach Mantua, und ließ die Verschanzungen Karl Alberts bei Curtatone durch das böhmische Regiment Paumgartten und Kärthner Regiment Prohaska im dritten Sturme einnehmen, wobei die Italiener einen General, zwei Obersten, vier Stabsoffiziere und über sechszig andere Offiziere mit 11 Kanonen und 2000 Mann, darunter ein voll=

ständiges neapolitanisches Bataillon verloren, welche in die Hände der Oesterreicher fielen, deren 500 todt auf dem Schlachtfelde lagen. Die Sieger erbeuteten überdieß eine ungeheure Masse von Mund- und Kriegsvorräthen und zersprengten die ganze feindliche, aus neapolitanischen und toskanischen Truppen und Freischaaren bestehende italienische Armee auf dieser Seite, und rückten schon am 30. Mai bei glühender Sonnenhitze auf der Straße nach Goito vorwärts, die Umgehung des italienischen Hauptkorps zu vollenden. Am 31. Mai ward jedoch die Festung Peschiera von Karl Albert durch Hunger bezwungen und lieferte demselben 127 Kanonen ein, nebst entsprechenden Vorräthen. Die Besatzung hatte bereits alle Pferde verzehrt und statt des Salzes Salpeter brauchen müssen. Ratten waren Leckerbissen für dieselbe. Die versuchte Verproviantirung über den Gardasee mißlang. Die Besatzung erhielt freien Abzug. — In Folge dessen und der eintretenden Regengüsse zog sich Radetzky nach mühsam behauptetem Schlachtfelde vor Goito am 4. Juni wieder nach Mantua zurück. Nach diesem ersten Abschnitte des italienischen Krieges standen die Oesterreicher, obgleich sie nur 30,000 Mann stark gegen 80,000 Italiener waren, weit besser als im Anfange desselben, wiewohl ihre Lage im April eine verzweifelte, ihr Heer geschwächt und entmuthigt, so wie bedroht war, von seinen Verbindungen mit dem Tyrol abgeschnitten zu werden, überdieß aber noch an Lebensmitteln und Kriegsvorräthen Mangel litt, während Karl Albert ein begeistertes Freiheitsheer führte, das, vom Siegestaumel berauscht, jeden Verlust gleich wieder ersetzen, sich durch täglich neu zuströmende Schaaren verstärken konnte. Gleichwohl gelang es dem Sardinierkönig nicht einmal, die Oesterreicher von Tyrol abzuschneiden. Beim Angriff immer zaghaft, zog er nach jedem Fehlstreich rasch wieder hinter seine Verschanzungen zurück. Radetzky nahm seine Kräfte klug zusammen, während Karl Albert die seinigen zersplitterte und darum allenthalben unterliegen mußte, wo sein Gegner sich stark genug sah, einen Hauptschlag zu führen. So konnten sich die Oesterreicher in ihrer Stellung um Verona behaupten und auf der einen Seite Verstärkungen aus Tyrol heranziehen, auf der andern Karl Alberts linke Heeresflanke zernichten. Inzwischen war die Armee vom Isonzo unter Nugent und Giulay lange Zeit unthätig geblieben, weil sie der Volkserhebung nicht gewachsen war und an Kriegsvorräthen Mangel litt. Am 18. April brach Nugent gegen Palma auf

und ließ diese Festung durch die Brigade Schwarzenberg einschließen. Mehrere Dörfer wurden von den Oesterreichern auf ihrem Weitermarsche niedergebrannt, ja das Peterwardeiner Bataillon machte das Dorf Bagnaria der Erde gleich. Nugents Parlamentär ward am 22. April, als er die Festung Udine zur Uebergabe aufforderte, mit Kartätschen empfangen, worauf die Stadt gleich so stark bombardirt ward, daß sie sich schon nach drei Stunden ergeben mußte. Am 23. April rückten die Oesterreicher ein und besetzten die Hauptwachen, die Kasernen, das Kastell, wo sogleich eine Batterie errichtet ward und viele Vorräthe von den Kaiserlichen erbeutet wurden. Das Pflaster war aufgerissen, Gräben ausgehoben, Barrikaden in den Straßen errichtet, kleine Gassen und Thore vermauert und Verbindungen zwischen den Häusern eröffnet. Während der Beschießung waren in der Stadt einige Pferde losgerissen, was zu dem Irrthum führte, daß die Oesterreicher schon eingedrungen seien, weßhalb man in den Straßen zu feuern begann, wodurch gar viele Leute zwecklos verwundet und getödtet wurden unter der unbeschreiblichsten Verwirrung, welche das Geschrei der Weiber und Kinder, das Leuchten der Brandraketen und die Brunst vieler Häuser veranlaßte. Bis zum 11. Mai unterdrückte Nugents Korps, nachdem es das rechte Piaveufer gereinigt, die Provinz Belluno. Am 6. Mai nämlich besetzte General Culoz Feltre, am 7. Belluno und vertrieb am 8. die Italiener aus einer gut gewählten Stellung bei Onigo. Bei Primolano wurden 1 kaiserlicher Offizier mit 23 Soldaten von 300 Freischärlern in ein Haus eingeschlossen und belagert, als diese jedoch das Haus in Brand gesteckt hatten, bahnte sich die kleine Schaar mit blanken Waffen den Weg durch die Feinde. Culoz erstürmte am 9. Mai mit etwa 2000 Mann die mit etwa 8000 Mann Italiener besetzte Position bei Monte-Belluno. Bei der italienischen Heeresmacht waren zwei Infanterieregimenter und 600 Dragoner päpstlicher Truppen, so wie römische Kreuzfahrer. Feldmarschall-Lieutenant Schaafgotsche passirte die Piave und vereinigte sich bei Pressiano mit dem Hauptkorps, General Schulzig hielt sich in der Nähe von Treviso gegen alle Angriffe, und am 11. traf noch General d'Aspre ein. General Nugent belagerte Treviso vergeblich und mußte in Folge dessen seinen Oberbefehl an den Grafen v. Thurn und Taxis abgeben, welcher sich nun rasch mit dem Hauptquartier verband. Gleichwohl mißglückte ihm ein

Angriff auf Vicenza, und er mußte sich am 23. Mai nach einem fünfstündigen, vergeblichen Bombardement zurückziehen. Feldmarschall-Lieutenant Welden übernahm den Oberbefehl gegen Venedig, gewann die verlorenen Positionen wieder und schnitt Venedig die Zufuhren ab. Karl Albert verharrte ängstlich in seinen Stellungen, während Radetzky mit einem großen Theile seines Heeres von Verona aufbrach, am 9. Juni Abends vor Vicenza anlangte und am 16. Vormittags alle Stellungen, Verschanzungen und Höhen um die Stadt einnahm, wobei die Stürmenden die steilen, mit Kanonen bespickten Schanzen hinanklimmen und sich über die Pallisaden werfen lassen mußten, wobei gegen 500 Oesterreicher und bei 1500 Italiener fielen. Wiewohl die Stadt mit 150 Barrikaden so verrammelt war, daß man dieselben nur mit Belagerungsgeschütz hätte einnehmen können, kapitulirte dennoch General Durando am 10. Juni Morgens früh um 6 Uhr und ging mit seinen 1500 Mann hinter den Po, unter der Bedingung, drei Monate lang nicht mehr gegen Oesterreich zu fechten. Am 12. und 13. sandte Welden starke Umgehungskolonnen über die Sile gegen die Straße von Mestre und auf dem ganzen rechten Ufer der Sile von Tre Palade bis Casale, und eroberte am 15. Juni Treviso nach einer betäubenden zwölfstündigen Beschießung, 36 Geschütze, eine große Menge Waffen, Munition und Feldgeräthe erbeutend. Die 4000 Mann starke päpstliche Besatzung zog sich unter den nämlichen Bedingungen, wie diejenige von Vicenza, von österreichischen Offizieren geleitet, hinter den Po zurück. Padua ergab sich ohne Schwertstreich, und nun waren alle bedeutenden Städte außer der Lagunenstadt selbst von den Kaiserlichen besetzt. Welden rückte hart an den Lagunenrand vor, Venedig von allen Lebensmittelzufuhren aus dem Paduanischen abschneidend. Die Venetianer besetzten Malghera, dessen Umgegend sie unter Wasser setzten. Die österreichische Flotte konnte bei ihrem traurigen Zustande gegenüber dem sardinischen Geschwader unter Admiral Albini nichts gegen Venedig unternehmen, welches von neapolitanischen und sardinischen Truppen und von Freischaaren besetzt war und die Hülfe Frankreichs anrief. Während nun so Radetzky und Welden in vierzehn Tagen 10,000 Neapolitaner und Toskaner bei Mantua gesprengt und vernichtet, die ganze päpstliche Streitmacht von 15,000 Mann in Vicenza aufgelöst und für drei Monate so unthätig gemacht, wie die 4000 Mann starke Besatzung von Treviso, blieb Karl Albert

müßig auf den Höhen bei Verona sitzen und ließ sich durch die bis an den Oglio dringenden Streifzüge der Kaiserlichen so in Angst und Schrecken jagen, daß er die Städte Brescia und Cremona beschwören ließ, ihre Barrikaden eiligst wieder zu errichten. — Am 21. Juli hatte derselbe jedoch Mantua eingeschlossen und den größten Theil seiner Streitkräfte dort und auf der Ebene von Roverbella zusammengezogen. Bei Governolo standen 9000 Piemontesen, in Castellari und in Castel Belforte 4000, an der Nord-, West- und Südseite von Mantua zwischen 30—40,000. Radetzky entsandte nun von Verona aus unter dem fürchterlichsten Donner und einem Wolkenbruch in der finstersten Nacht vom 22. auf den 23. Juli das erste, zweite und Reservekorps gegen die wohlverschanzten Höhen von Sona und Somma Campagna, während eine Fußvolk- und eine Reiterbrigade zwischen den Straßen von Sona und Bussolengo die Italiener von St. Giustina bis an die Etsch über den wahren Angriffspunkt täuschen mußten, und G. M. v. Simbschen mit 5000 Mann von Nogara gegen Legeano über Villafontana und Isolalta, Villafranca umgehend, gegen die Anhöhen von Custozza herbeieilen mußte. Bei wiederaufgehelltem Himmel langten die Kaiserlichen um 8 Uhr Morgens des 23. Juli auf dem Kampfplatz an und erstürmten in anderthalbstündigem Gefecht die furchtbaren piemontesischen Schanzen. General Wimpfen nahm die Positionen von Madonna del Monte, das Regiment Perger erstürmte das achtfach verschanzte Sona, Sommacampagna erlag dem ersten Korps der Oesterreicher, welche einen General, mehrere Offiziere, einige hundert Soldaten gefangen nahmen und zwei Kanonen, vier Munitionskarren nebst einer Menge Waffen erbeuteten. So hatte Radetzky die ausgedehnte Stellung Karl Alberts von Rivoli bis an den Po durchbrochen und sich des Hügellandes bemächtigt, was seine Kraft um 10,000 Mann vermehrte, weil ihn nun der Feind von den Ebenen aus gegen die Anhöhen angreifen mußte, und konnte nun die Italiener am Uebergang über den Mincio von Peschiera, Salionze und Monzembano verhindern, indem er auch den Uebergang von Valeggio bedrohte, die südliche Berglehne dießseits des Flusses vollständig besetzend. Dagegen mußte sich Graf Thurn, der zu gleicher Zeit von Roveredo aus am 22. Juli einen Angriff gegen die Corona auf dem Monte Baldo machte und gegen Rivoli

von der Etsch hinaufdrang, vor drei Bataillonen und sechs Geschützen der Italiener bis hinter Caprino zurückziehen. — Am 24. ließ Radetzky unter dem Feuer der Piemontesen bei Salionze eine doppelte Schiffbrücke über den Mincio schlagen, während sich die Brigade Wohlgemuth der Brücke vor Monzembano und dieses Platzes selbst bemächtigte und nach Borghetto, gegenüber von Valeggio, marschirte, wo die Brücke gleichfalls wieder hergestellt ward. — Die Brigade Simbschen, aus den Infanterieregimentern Prinz Emil, Nugent und Haynau bestehend, überließ sich nach einem harten Marsch ohne Essen und Trinken zu St. Lucia angelangt daselbst besonders dem Trunk, und ward in diesem Zustand von einer piemontesischen Uebermacht mit grobem Geschütz aus einander gesprengt und tüchtig zusammen geklopft, doch sammelten und verstärkten sie sich wieder, namentlich durch ein von Verona angelangtes Bataillon Wiener Freiwillige, die verlorenen Schanzen bei St. Lucia wurden von ihnen unter fürchterlichem Verlust, namentlich fast aller Wiener Freiwilligen, erstürmt, verloren und wieder erstürmt und zuletzt von den Oesterreichern behauptet. — Am 25. erlitt Karl Alberts Heer in der Schlacht bei Custozza, wo derselbe die Kaiserlichen bei einer Glühhitze von 28 Graden angriff, die vollständigste Niederlage. Man schlug sich von Morgens 10 Uhr bis Abends 7 Uhr, neun volle Stunden lang, ununterbrochen. Viele wurden vom Sonnenstich wahnsinnig und fielen todt hin wie Mücken. Karl Albert ward auf seiner regellosen Flucht wiederholt bei Goito und Volta geschlagen, und die ihm auf den Fersen folgenden Kaiserlichen jagten ihn unaufhaltsam über den Po ins Parmesanische bis Piacenza zurück und zogen in Cremona unter obligatem Volksjubel ohne Schwertstreich ein, freundschaftliche Befriedigungsproklamationen an die Lombarden voraussendend. — Am 26. Juli folgte zu Mailand einem ungeheuren, rasenden Jubel über einen Sieg über die Oesterreicher mit 13,000 Gefangenen Tags darauf der panische Schrecken der Niederlage. Radetzky aber rückte am 4. August schon über Lodi mit drei Armeekorps bis St. Donato vor Mailand heran, wo er die Piemontesen abermals schlug und bis nahe an die Mauern von Mailand zurückwarf. Nun wollte sich die tapferste Partei unter den Trümmern der Stadt begraben, Karl Albert aber verstand sich dazu, den Oesterreichern Venedig mit der gesammten Marine, Peschiera, Pizzighetone, Osoppo

und Rocca d'Anfo zu überlassen, das sardinische Geschwader aus dem adriatischen Meere zurückzuziehen, sämmtliche Gefangene den Oesterreichern zurückzustellen, das Modenesische und Parmesanische zu räumen und den Ticino als Grenzlinie zwischen ihm und Oesterreich anzunehmen. Seine Höflinge hatten dieß Geheimniß kaum ausgeschwatzt, so rannten Volksrotten durch Mailands Straßen mit dem Rufe: „Wir sind verkauft, wir sind verrathen!" Die Nationalgarde ward unter die Waffen getrommelt und lief verwirrt hin und her. Auf dem Platze vor dem Scala-Theater und in der Corsia del Girardino vor der Casa Greppi, wo der König wohnte, schnitt das Volk die Stränge mehrerer Reisewagen entzwei, die angeschirrt standen, und stürzte die Wagen um, unter den größten Beschimpfungen gegen den König, doch nie gegen die Piemontesen, schreiend: „Es lebe die piemontesische Armee, aber Tod dem Verräther!" Plötzlich besetzte eine Nationalgardenabtheilung die Casa Greppi, den Karl Albert als gefangen erklärend. Die Stadtthore, namentlich gegen Sardinien zu, wurden verbarrikadirt. Als aber der Tumult bei der Casa Greppi immer toller ward, erschien ein General mit zwei höheren Offizieren auf dem Balkon des Palastes und verlas eine Erklärung, daß König Karl Albert zur Vertheidigung der Stadt Mailand auf Ansuchen ihrer Einwohner gekommen sei und der Ehre der italienischen Armee im Kampfe des vorhergegangenen Tages volles Genüge geschehen sei. Da es aber der Armee an Munition fehle, so müsse sie sich hinter den Ticino zurückziehen, um bald wieder zurückzukehren. Der König habe die Stadt Mailand der Menschlichkeit Radetzky's empfohlen und sie werde ungeschädigt bleiben. „Tod dem Karl Albert, Tod dem Verräther! Wir sind betrogen und verkauft!" war die tausendstimmige Antwort des Volkes. Nun überbrachten die zwei einzigen Mitglieder der provisorischen Regierung, die auf ihren Posten geblieben waren, General Pompeo Litta und Abbate Linello, eine Auskunftsadresse vom Volk dem König, der durch sie die Menge berichten ließ, er lege Leben, Ehre und Wort als Bürgschaft ein, daß er mit seiner Armee bis zum letzten Augenblick fechten wolle. — Nun nahm Karl Albert zum Schein die Kapitulation zurück, um den Mailändern Zeit zu lassen, ihre Wuth auszuschlafen, und Radetzky wartete dieß gleichfalls geduldig ab und ließ seine Vorposten keinen Schuß feuern, während das Mailändervolk seine Barrikaden verstärkte und sich zur Vertheidigung

rüstete. Gegen Abend ward der Lärm vor der Casa Greppi wieder so arg, daß Karl Alberts Sohn, der Herzog von Genua, mit einem Sturm von Zischen empfangen, während die Menge Vater und Sohn Betrüger schalt, auf den Balkon trat und das Volk vergebens beschwor, sich solcher heftigen Kundmachungen zu enthalten, da Seine Majestät unwohl sei und einiger Ruhe bedürfe. Trotz seiner wiederholten Versicherung, daß er und sein Vater fest entschlossen seien, bis zum äußersten zu kämpfen, mußte er zurücktreten, von dem Volksgebrüll verfolgt: „Tod dem Verräther! Tod dem Betrüger!" Der Pöbel steckte mehrere Häuser der Vorstädte in Brand und plünderte die Paläste der Herzoge Litta und Visconti. In der Nacht verfügten sich der Erzbischof und der Podesta von Mailand zu Radetzky ins kaiserliche Lager, demselben die innere Lage der Stadt berichtend und seine Schonung für dieselbe anflehend. Morgens um 5 Uhr war in derselben jeder Tumult verstummt, die dreifarbigen Fahnen wurden auf den meisten Balkonen abgenommen und das Volk beeilte sich, eben so niedergeschlagen wie Tags zuvor aufgeregt, die Barrikaden wegzuräumen. Ein Plakat verkündigte den Tags darauf bevorstehenden Einzug der Oesterreicher. Um 3 Uhr Morgens fuhr ein der königlichen Familie ergebener Offizier mehrere blind geladene Kanonen vor der Casa Greppi auf und feuerte mit denselben auf die Volksmasse, welche den Platz umgab; diese stob aus einander, Truppen standen bereit, ihr Wiederkommen zu verhindern, und wenige Minuten darauf flohen König und Prinz, während die piemontesische Armee abdefilirte, aus Mailand, freilich nicht ohne mehrere Schüsse, die im Moment ihrer Abreise aus der empörten Menge auf sie abgefeuert wurden. Die Nationalgarden übernahmen nun bis nach dem Wiedereinzug der Oesterreicher in Mailand, die am 6. August früh 8 Uhr durch die Porta Romana, wo die Barrikaden noch standen, um 12 Uhr Mittags in die Stadt einrückten, die Sicherheitspolizei. — Inzwischen hatte General Welden vom 10. bis 14. Juli in seinem Hauptquartier zu Padua bedeutende Unruhen zu beschwichtigen, nachdem die Oesterreicher am 9. Juli einen tapfern Ausfall der Venetianer aus dem Fort Malghera bis nach Ponte della Roma, das vom ersten Wiener Freiwilligen Bataillon besetzt war, und einen zweiten Angriff derselben auf demselben Punkt mit Bomben unter heftigem Gewehr- und Geschützfeuer zurückgeschlagen. — Vom 20. an fanden täglich kleine Vorpostengefechte statt und unaufhörliche Alarmi-

rungen, wobei die Venetianer durch ihre genaue Terrainkenntniß die Oberhand behielten. Am 27. Juli kamen zwei von Fusine nach Venedig zu treibende Brander bis in die gegen den Kanal Grande gerichtete Strömung und zersprangen zwischen den Forts und in der Giudecca mit solchem Knall, daß alle Truppen ausrückten und sämmtliche Batterieen zu feuern begannen. Die Zitadelle von Ferrara ward rasch verproviantirt und man schaffte sämmtliche Fahrzeuge auf dem Po von Massa bis Polasella auf das linke Ufer hinüber, dem Feinde so den Uebergang erschwerend. Nach der Schlacht bei Custozza rückte Welden nach Parma und Modena vor und ging am 2. August mit 4192 Mann über den Po und säuberte das jenseitige Gebiet und die Stadt Ferrara von den mit päpstlichen und toskanischen Linientruppen vermischten Freischaaren, vier päpstlichen Grenadierkompagnieen, die bereits in Treviso kapitulirt hatten, die Aufrechthaltung der Ordnung in Ferrara überlassend. Ueberall unterwarf sich das Land mit Ausnahme von Sermida, das von den Oesterreichern in Brand gesteckt ward, weil die Einwohner, welche sich auf die erste Aufforderung ergeben und eine kleine Truppenabtheilung hatten einrücken lassen, dann auf die arglos Einziehenden aus allen Häusern geschossen hatten. Am 6. August stand Welden vor Bologna, wo sich 14,000 Kreuzfahrer unter verschiedenen Führern befanden. Als Welden drei Haubitzbatterieen auf den Höhen von St. Michele vor der Porta San Felice und vor der Porta Galiera aufgepflanzt, erschien eine Deputation der Stadt Bologna bei ihm, mit der die Uebereinkunft getroffen ward, daß sich die Kreuzfahrer aus derselben entfernen müssen und die Stadt keine andern mehr aufnehmen dürfe. Als nun im Vertrauen auf diese Kapitulation einige österreichische Offiziere und Soldaten die Stadt besuchten, wurden sie meuchlerisch ermordet. Nun ließ General Perglas die Stadt beschießen, folgte dann aber Welden, der die Legationen schon wieder verlassen. — Neapel war sehr aufgeregt, Rom sehr niedergeschlagen, Toskana ließ es bei hochtönenden Prahlereien bewendet sein. — Herzog Ferdinand V. von Modena ward am 10. August ohne Widerstand wieder in sein Reich eingesetzt und versprach seinen ungetreuen Unterthanen zeitgemäße Reformen. — Radetzky und Karl Albert schlossen mit einander einen sechswöchentlichen Waffenstillstand ab. Peschiera, Brescia und alle Plätze, welche die Piemontesen noch in der Lombardei besetzt hatten, mußten sie räumen, und ihre

Armee sammelte sich in Alessandria, dessen feste Mauern den König aufnahmen. — Die Piemontesen behaupteten, daß die Lombarden statt der versprochenen 50,000 nur 20,000 Mann zur Armee gestellt hätten, von denen viele wieder davon gelaufen, die andern wegen ihres Ungehorsams unbrauchbar gewesen seien. Zudem sei der Soldat schlecht verpflegt und so zu sagen verschmachtend ins Feuer geführt worden, während die Lombarden dagegen den Karl Albert beschuldigten, daß er den Krieg absichtlich in die Länge gezogen und die besten Siegesgelegenheiten versäumt habe, um die Lombardei zu zwingen, sich ihm unbedingt in die Arme zu werfen. General Bava habe durch seinen Jesuitismus die Soldaten niedergedrückt, in Gemeinschaft mit Salasco den Muth durch betrübende Weissagungen geschwächt und den König über den wahren Zustand im Unklaren gelassen. Ein Offizier behauptete in der Turiner „Opinione": Man habe die Truppen wie Ochsen zur Schlachtbank geführt. Nach dem ersten Kampf bei Goito blieb Bava zwanzig Tage lang unthätig. Am Tage vor St. Lucia mußten die piemontesischen Truppen ohne Lebensmittel aufbrechen und vorrücken, ohne zu wissen wohin, während sie, unterwegs von österreichischen Kartätschen begrüßt, umsonst nach ihren Führern fragten, welche hinter ihnen geblieben, vom Pferde gestiegen waren und ruhig ihre Zigaren in einer Meierei rauchten. Die Mehrzahl der adeligen Offiziere, welche der Armee so zu sagen keinen Dienst leisteten, waren brutal gegen die Soldaten, mißhandelten sie, schlugen sie und sorgten keineswegs für dieselben, verbrachten gewöhnlich die Tage im Kaffeehause, trinkend und schwatzend, während es den Soldaten an Allem fehlte. — Garibaldi, ein ehemaliger politischer Flüchtling, der in Montevideo eine italienische Legion befehligt hatte und zurückgekehrt war, um den Freiheitskampf in Italien mitzumachen, wollte den Waffenstillstand von Mailand nicht anerkennen, sondern machte mit einer Freischaar von etwa 2000 Mann einen Streifzug im Lombardischen, in einer Proklamation seinen König Karl Albert an den Pranger der öffentlichen Meinung stellend, Requisitionen an Lebensmitteln, Pferden und Geldkontributionen eintreibend, wobei er viele Reiche verhaftete und bei Zahlungsweigerung mit sich fortzuschleppen drohte, und wo er solche fand, die Gemeindekassen wegnahm, bis er sich endlich am 20. August, wie er hörte, daß etwa 1500 Oesterreicher gegen ihn anrückten, mit Sack und Pack nach Mogadino im Kanton Tessin

flüchtete, wohin sich die meisten flüchtigen Lombarden wandten, der Schweiz ein selbst verschuldetes Elend zeigend. Die piemontesische Armee bezog ihre gewöhnlichen Friedensgarnisonen, doch fanden fortwährend bei derselben starke Rüstungen statt. — Venedig, von Anfang an isolirt, ward von Mailands Fall nicht berührt. Es dauerte lange, bis seine Provinzialdeputation, von ganz republikanischer Tendenz, den Verlockungen Karl Alberts folgte. Doch endlich mußte auch sie, in Betracht der immer trostloser werdenden Lage, desselben Oberherrschaft sich unterwerfen und am 6. August trafen sardinische Bevollmächtigte in Venedig ein, um die Staatsgewalt zu übernehmen. Am 7. August zog man daselbst unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken die Trikolorfahnen, geschmückt mit dem Löwen des heiligen Markus und dem savoyischen Kreuze, auf. Doch schon am 10. August, als die Kunde von der Kapitulation von Mailand und Karl Alberts Rückzug hinter den Ticino ankam, entstand zu Venedig der allgemeine Ruf: „Nieder mit der provisorischen Regierung Karl Alberts, nieder mit den sardinischen Regierungsbevollmächtigten, wir wollen die Republik! Es lebe Manin, St. Markus, die Republik!" — Manin zeigte sich nun dem Volke und übernahm die Regierung noch einmal im Namen der Republik, wiewohl er glaubte, daß sich diese Regierung keine 48 Stunden halten könne, da der Einzug der Deutschen bevorstehe. Doch dieß geschah nicht und die St. Markusrepublik ward abermals proklamirt, ja, dem Vertrage von Mailand zuwider, räumten die Piemontesen Venedig nicht, namentlich aber wies der Admiral Albini alle Aufforderungen zum Abzug zurück und verweigerte seinem Herrn, wahrscheinlich nach geheimer Kontreordre desselben, den Gehorsam. Durch diese Perfidie des Sardenkönigs erhielt Venedig seine Unabhängigkeit. — Neapel nahm nun, in Verbindung mit den siegreichen Oesterreichern, eine immer feindlichere Stellung gegen die Staaten Italiens an, welche dem Fortschritt, der Revolution, huldigten, während Rom und Toskana ihre Fürsten vertrieben. In Sardinien suchte man das Heer zu republikanisiren, indem man den König, die Prinzen und die ersten Generale als Verräther an der italienischen Sache darstellte und die Großen als Zopfhelden (codini) entlarvte. Der Ministerpräsident Vincenzo Gioberti versagte der italienischen Konstituante und allen republikanischen Bestrebungen seine Zustimmung und wollte bewaffnet in Toskana einschreiten, um den dort verjagten Großherzog wie-

der einzusetzen. Dieß stürzte ihn, die Klubs wurden Meister, die Anhänger Mazzini's traten immer kecker hervor und die Kammer der Abgeordneten forderte nach Gioberti's Sturz in ihrer Adresse vom 3. März 1849 den König zum erneuerten Kampf auf, dieser aber, noch mehr aus Furcht vor der ihm im Verweigerungsfall drohenden Republik und Entthronung, ernannte den General Chrzanowski zum Oberbefehlshaber seines Heeres, berief den General Ramorino, den Oberst Antonini und ließ von dem Grafen Zannyski eine polnische Legion bilden, deren Stamm 120 polnische Offiziere und eben so viele Unteroffiziere ausmachten, während der Truppenkörper selbst aus Ungarn, Kroaten, Polen und Slowenen, österreichischen Ausreißern und Kriegsgefangenen bestand. Am 8. März bewilligte die Kammer der Abgeordneten einen Kredit zur unverzüglichen Mobilmachung der Nationalgarde und eine Anleihe von einer halben Million Thaler zur Vervollständigung der Nationalgardenbewaffnung. Die Minister wurden überdieß bevollmächtigt, nach Belieben jeden Ort in Belagerungszustand zu versetzen, d. h. Haussuchungen, Verhaftungen u. dgl. nach Verdacht vornehmen zu lassen, alle Vereine aufzulösen, alle Blätter zu suspendiren u. s. w. Am 12. März ging General Cadorna nach Mailand ab, um die Kündigung des Waffenstillstandes, mit nur achttägiger Frist zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, Radetzky zu überbringen, und zwar weil dieser die Hälfte des Artillerieparks von Peschiera nicht herausgegeben, weil Venedigs Belagerung fortdauere, weil Oesterreich so harte Maßregeln, Konfiskationen u. s. w. gegen den unzufriedenen Adel in der Lombardei hatte eintreten lassen und weil es Oesterreich überhaupt gar nicht um den Frieden zu thun sei, weßhalb es auch keinen Bevollmächtigten nach Brüssel zu jener Vermittlungskonferenz gesendet, wohin sich unnützer Weise die Bevollmächtigten von England, Frankreich und Sardinien begeben. In einer Ansprache an die europäischen Nationen schilderte Karl Albert ausführlich die Unzuverlässigkeit und Perfidie der österreichischen Politik aufs Umständlichste. — Neapel besetzte mit neutraler Haltung die Grenzen des Kirchenstaates, Toskana blieb unthätig, Rom versprach dem Karl Albert 25,000 Mann mit 20 Kanonen und täglich 10,000 Scudi zu senden, ließ es aber bei diesen Versprechungen bewandt sein. Herzog Eugen von Savoyen befahl in einem von Ratazzi unterzeichneten Dekret vom 17. März 1849 den Aufstand in Masse in den lombardisch-vene-

tianischen Provinzen, bei Strafe der Desertion im Falle des Ungehorsams. Das 120,000 Mann starke piemontesische Heer bestand aus den acht Divisionen Durando, Bes, Perone, Herzog von Genua (die lombardische), Herzog von Savoyen, Alphons Lamarmora und Solaroli, nebst dem Geniekorps, der Artilleriereserve von Alessandria und den Guiden zu Pferd. Die vier ersten Divisionen und die Reservedivision zählten jede 10,500 Mann, die lombardische 7500, die sechste 7000, die siebente 5000 Mann, das Geniekorps war 2300, die Reiterei 6000, die Guiden 300 Mann stark, die Artillerie bestand aus 21 Batterieen, jede zu 8 Stücken, wovon 18 piemontesisch und 3 lombardisch waren, zusammen 168 Feuerschlünde. Dagegen hatten die Oesterreicher im Ganzen 105,000 Mann mit 190 Geschützen, in zwei große Korps vertheilt, deren eines das venetianische Land, das andere die Lombardei besetzte, und in mehreren Festungen, ja fast in allen Städten zur Zügelung der Bevölkerungen Besatzungen abgeben mußte, so daß man die schlagfertige Masse der Oesterreicher höchstens auf 60,000 Mann schätzen konnte. Während aber die piemontesischen Heerführer, Karl Albert, Chrzanowski, Lamarmora, Cassato, Rossi, d'Alberti, keineswegs des allgemeinen Zutrauens ihrer Soldaten sich erfreuten, sondern im Gegentheil fortwährend durch republikanische Emissäre sowohl, als durch konservative und österreichische Agenten gegenseitig verdächtigt wurden, und in der ganzen piemontesischen Armee eine gedrückte, muthlose Stimmung herrschte, nebst der Ahnung, daß das übrige Italien seine Vorkämpfer allein lassen werde, während in Turin nur die Lombarden über der Wiedereröffnung des Krieges jubelten und alles mißtrauisch gegen einander war, so beseelte dagegen die österreichische Armee nur ein Geist der Siegeshoffnung und der unbedingten Einigkeit und Subordination unter dem gefeierten Feldherrn, der den Soldaten am 12. März nach Empfang der Aufkündigung des Waffenstillstandes zurief: „Nach Turin lautet die Losung!" und die kaiserlichen Truppen waren alle voll Zutrauen zu ihren Feldherren, Radetzky, Heß, Schönhals, Erzherzog Albrecht, d'Aspre, Thurn, Schaffgotsche, Lichnowsky, Culoz u. s. w. Ein Freudenruf des Heeres antwortete dem Losungsruf seines greisen Führers. Gegen Abend füllte sich der Hof der Villa Reale, wo Radetzky sein Hauptquartier hatte, mit Tausenden von Soldaten, die dem Feldmarschall ihren

Dank darbrachten, daß er sie in Feindesland führe. Unter donnernden Vivats durchzogen sie in langen Reihen Arm in Arm die Stadt, der Jäger neben dem Grenadier, der Ungar neben dem Deutschen, Reiter, Fußvolk, Geschützbemannung, Alles bunt durch einander, ein Knäuel fanatisirter Mordgehülfen der Tirannei. Radetzky erließ ein Manifest, in dem er schilderte, wie Karl Albert, allen Gesetzen des Völkerrechts Hohn sprechend, wie ein Dieb in das österreichische Land eingefallen sei, der die Abwesenheit des Eigenthümers benutzt, seinen Raub mit Sicherheit auszuführen. Oesterreich, das ihn hätte vernichten können, habe Mäßigung vorgezogen. Er aber habe, kaum vom ersten Schrecken genesen, das alte Intriguenspiel wieder begonnen, unter den nichtswürdigsten Vorwänden Venedigs Räumung hingehalten, sich fortwährend als den Oberherrn der Lombardei betrachtet und aus flüchtigen Lombarden eine Regierungskonsulta gebildet, die als „rechtmäßige Landesregierung" Dekrete erlasse. Die schändlichsten Lügenbülletins werden im Hauptquartier des Königs gedruckt und durch alle Mittel über die Lombardei verbreitet, um das Volk in Aufregung und Täuschung zu erhalten. Ehrlose Wichte, Agenten empörter Provinzen haben Karl Albert und seine Kammern behandelt, als wären sie Gesandte einer befreundeten Macht, und diese Menschen hätten die lügenhaftesten und aufreizendsten Aufforderungen zur Desertion unter den österreichischen Truppen verbreitet. Ueberläufer und Falschwerber spielten die größte Rolle in Karl Alberts Lager. Radetzky erklärte in diesem Manifest, hätte er geahnt, daß die königliche Würde in der Person Karl Alberts so tief herabsinken könnte, so hätte er ihm die Schmach einer Gefangenschaft in Mailand nicht erspart. Er schimpfte weiter darin auf das neue sardinische Ministerium, auf die treulose Politik, die Savoyen von jeher gegen Oesterreich beobachtet, Karl Alberts Flucht aufs schmählichste herausstreichend und demselben Treubruch und Meineid aus Eroberungssucht und grenzenlosem Ehrgeiz vorwerfend, alles in einem Ton, der eher einem Fischerweib als einem fürstlichen Feldmarschall angemessen erscheinen konnte. — Karl Albert verließ Turin in der Nacht des 14. März, um sich zu seinem Heere nach Alessandria zu begeben. In der Hauptstadt blieben nur 4000 Mann zurück. Radetzky ließ jedoch, unbekümmert um einzelne Aufstände in dem Rücken seines Heeres, rasch vier Armeekorps sich so aufstellen, daß sie am 20. März am Ticino eintreffen konnten, während die Piemontesen ihr Heer durch einzelne

Detaschements schwächten, die sie zur Aufwiegelung der lombardischen Städte entsandten und so dem Feinde, der seine ganze Macht auf einem Punkt zu einem einzigen, entscheidenden Hauptschlag gegen sie konzentrirte, um so weniger Mannschaft entgegen zu stellen hatten, dergestalt gerade selbst in die Grube, die sie den Oesterreichern gegraben, fallend. Die Vorhut der Piemontesen stand im Castel S. Giovanni und Fialanguola, die Division Durando in Valmoza, Mede und Rumella, die Division Bes in Mortara, Vigevano und Gambolo, die Division Perole in Casala, Gattonara und Tornio, die lombardische Division in Novara und Vercelli, die Division Ramorino in Alessandria, Basco und Solero, die Reservedivision in Casale, Vercelli und Trino, die Division Lamarmora in Sarzana, die Division Solaroli in Arona, das Geniekorps und die Artilleriereserve in Alessandria, die Guiden in Vercelli. Radetzky verließ mit seinem Hauptquartier und der Armee Mailand am 18. März, Morgens um 6 Uhr, nur 4000 Mann Besatzung zurücklassend. — Chrzanowski raffte dagegen etwa 50,000 Mann in dem Städtedreieck zwischen Novara, Vigevano und Vercelli zusammen, seinen äußersten, rechten Flügel unter Lamarmora bis an die Grenzen von Parma ausdehnend, auf seinem äußersten, linken Flügel die Division Salsolo bis an die Ufer des Langensees vorschiebend, so daß die ganze Ausdehnung der piemontesischen Armee eine Länge von 60 Meilen einnahm und der rechte Flügel durch den Po vom Hauptkorps getrennt war. Radetzky gab dagegen Parma, dessen Herzog flüchten mußte, und Modena preis, dessen Herzog seine Residenz nach Brescello verlegen mußte, und drang, unbekümmert um die Aufstände von Lodi, Cremona, Brescia und andern Städten, bis am Abend des 19. März, seine einzige Verbindungsstraße über Melegnano nach Pavia dem Zufall einer Abschneidung überlassend, zum Seitenangriff auf Pavia mit der gefährlichsten Kühnheit ziehend bis Torrebianco, einem einzeln stehenden Meyerhof vor, wo er über Nacht vom 19. auf den 20. März sein Hauptquartier aufschlug, am 20. in Pavia einrückte und daselbst bis zum folgenden Tage blieb, während seine Truppen theils über die große steinerne Brücke, theils über zwei frisch geschlagene, hölzerne Brücken bei Pavia den Ticino passirten, von Mittags 12 Uhr am 20. bis Morgens 2 Uhr am 21. in ununterbrochenem Zuge. Er erließ

von Pavia aus einen Aufruf an die Piemontesen, dieselben zur Ruhe ermahnend unter Versprechung der Sicherheit von Person und Eigenthum, alles Unheil des Krieges auf Karl Albert schiebend. So drangen 60,000 Oesterreicher ohne Widerstand in Piemont ein, vor welchen sich einzelne piemontesische Plänklerschaaren, auf die sie stießen, scheu zurückzogen. 12,000 Piemontesen, welche an demselben Tag unter dem Herzog von Genua den Ticino bei Magenta passirten, fanden zu ihrer nicht geringen Verwunderung den Weg nach Mailand frei. Ramorino aber, der zugleich von Alessandria, Bosco und Boghera über den Po gehen und den Uebergangspunkt bei Pavia streitig machen sollte, zeigte sich nicht. Am 22. Abends begann der Kampf bei Montara zwischen Erzherzog Albrecht, Oberst Benedek und Baumgarten mit den Regimentern Giulay, Kaiser, der Franz-Karl-Infanterie, dem 9. und 11. Jägerbataillon, 2 Divisionen Reuß-Husaren nebst einer reitenden und einer Fußbatterie gegen die Divisionen Bes und Durando, wobei die Kaiserlichen siegten und eine ganze Brigade im Umkehren, 2500 sonstige Truppen und 56 Offiziere mit 5 Stabsoffizieren zu Gefangenen machten, während sie 10 Munitionswagen mit dem dazu gehörenden Kriegsmaterial, 5400 Stück neue Gewehre ohne die den Soldaten abgenommenen, erbeuteten, selbst aber nur 2 Offiziere und mehrere Gemeine todt, 5 Offiziere und einige 50 Soldaten verwundet einbüßten. — Durch Ramorino's Verrath, wie die Piemontesen sagen, oder durch die Feigheit der Lombarden, wie andere Berichte melden, ging am nämlichen Tage das Treffen bei Gambolo verloren, in welchem die Lombarden schon nach den ersten Schüssen die Flucht ergriffen, da sie hier, nur 7000 Mann stark, den 30,000 Mann stark auf sie eindringenden Oesterreichern unmöglich Stand halten konnten, weil man ihre Division, die als revolutionär im Gerücht war, absichtlich total bloßstellte. Ramorino mußte die Flucht ergreifen und ward erst am 24. März auf der Flucht in Arona, als er den Lago maggiore überschreiten wollte, von der dortigen Bürgergarde als Verräther gefangen genommen und am 22. Mai, Morgens um halb 7 Uhr, in Turin standrechtlich erschossen, wobei er selbst mit der Unerschrockenheit des alten Kriegers Feuer kommandirte. Man glaubte, Chrzanowski sei selbst in die teuflische Intrigue mit eingeweiht gewesen, nach welcher Ramorino, als Chef eines revolutionären Korps, mit diesem

fallen sollte. Durch diese beiden Niederlagen war Karl Albert bereits strategisch vernichtet. Radetzky ließ nun das zweite Armeekorps unter d'Aspre von Montara aus auf der geraden Straße gegen Novara vorrücken, während das vierte und erste Reservekorps sich in paralleler Richtung gegen die Rückzugslinie der Piemontesen bewegten. Am 23. März, Vormittags um 11 Uhr, stieß das zweite Korps der Kaiserlichen bei Olengo auf die piemontesische Armee, deren Stärke anfangs den Oesterreichern verborgen war. General d'Aspre ließ sich dadurch zu einem Angriff verleiten und sah sich plötzlich in einen ungleichen Kampf mit der feindlichen Uebermacht verwickelt, indem 20,000 Oesterreicher gegen 50,000 Piemontesen standen, die stets neue Truppen ins Gefecht führten und mit ihrem Kartätschenfeuer ganze feindliche Reihen darniederschmetterten, während d'Aspre und Erzherzog Albrecht nur wieder ihre alten Bataillone ins Feuer führen konnten. Chrzanowski wagte es dennoch nicht, angriffsweise zu verfahren, mit der Behauptung des Terrains und der Zurückdrängung der Kaiserlichen um einige hundert Schritte sich begnügend. Die Schlacht stand bis etwa 4 Uhr Nachmittags. Das Zurückweichen des Regiments Savona, wodurch die Flanken der Brigade Savoien entblößt worden, hatte die Piemontesen momentan in Nachtheil gebracht, das Vorrücken beider Truppenkörper aber sogleich die Schlappe wieder gut gemacht. Der Hauptangriff der Oesterreicher richtete sich gegen das Zentrum, wo sie mehrmals die verfallene Zitadelle nahmen und wieder verloren. Auf dem linken Flügel wichen Savoyen und Savona von ihrem Angriff nach Bicocca zurück. Gegen 6 Uhr Abends traf das vierte kaiserliche Armeekorps in der rechten Flanke der Piemontesen ein und nahm Stellung zu beiden Seiten (à cheval) der Straße von Vercelli, worauf dasselbe von allen diesen Punkten einen konzentrirten Angriff begann, dem die Piemontesen nicht Stand hielten. Der Herzog von Genua machte mit der Reserve die letzte Anstrengung. Er focht persönlich mit höchster Tapferkeit, mehrere Pferde wurden unter ihm getödtet, er kommandirte zuletzt zu Fuß, aber alle seine Anstrengungen waren vergebens. Mit ganzer Macht warfen sich die Oesterreicher auf das feindliche Zentrum und die Rechte, ein piemontesisches Regiment nach dem andern verließ das Schlachtfeld, trotz aller Anstrengungen der Offiziere, sie zum Stehen zu bringen. In der Stadt Novara, wo sich die Fliehenden zusammendrängten,

herrschte die gräulichste Verwirrung. Die meuterischen Truppen schrieen, sie wollten nicht mehr fechten, sprengten die Kaufmannsläden mit Schüssen und Gewehrkolben auf und plünderten dieselben, an mehreren Orten Feuer einwerfend. Karl Albert selbst harrte bis zuletzt auf den Stadtwällen aus, und als ihn General Durando der nutzlosen Gefahr entziehen wollte, antwortete ihm der König: „General, das ist mein letzter Tag, lassen Sie mich sterben!“ Als er aber sah, daß jeder Widerstand vergeblich sei, erklärte er, sein Wirken sei zu Ende, er könne dem Lande keine Dienste mehr leisten, vergebens habe er seinen Tod im Kampfe gesucht, ihm bleibe nur noch übrig, abzudanken. Noch in derselben Nacht entsagte er der Krone Sardiniens zu Gunsten seines ältesten Sohnes Viktor Emanuel und passirte unter dem angenommenen Namen eines Offiziers, der die Armee verlasse, die österreichischen Vorposten, um nach Portugal zu entfliehen. Die Piemontesen verloren in dieser Schlacht bei Novara, welche den viertägigen Feldzug endigte, 4000 Todte oder Verwundete und über 5000 Gefangene, die Oesterreicher 1 Stabsoffizier, 15 Oberoffiziere, 457 Mann todt, 2 Generale, 7 Stabsoffiziere, 114 Oberoffiziere, 1992 Mann verwundet; die Letztern erbeuteten aber 12 Kanonen und 1 Fahne. Am 24. März ward zwischen dem neuen Könige Sardiniens und Radetzky in Vignale, einem Dorfe eine Stunde jenseits von Novara, ein für die ganze Zeit der Friedensunterhandlungen bindender Waffenstillstand abgeschlossen, nach welchem Sardinien sein Heer auf den Friedensfuß stellen und alle fremden Waffenkorps auflösen mußte, welche von Oesterreich amnestirt wurden; 18,000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Reiterei von den Kaiserlichen besetzten das Gebiet zwischen dem Po, der Sesia und dem Tessin, so wie die Hälfte der Festung Alessandria, jedoch ohne Einfluß auf die bürgerliche Rechtsverwaltung dieser Gebiete, wohl aber auf Kosten der sardinischen Regierung; die sardinische Flotte sollte binnen 14 Tagen das adriatische Meer verlassen, die Kriegsgefangenen wurden ausgewechselt und die über die Sesia vorgerückten kaiserlichen Truppen mußten sich hinter dieselbe zurückziehen, als Besatzung des bezeichneten Gebietes. Die Deputirtenkammer in Turin, welche diesen Waffenstillstand nicht ratifiziren wollte, ward durch Dekret vom 30. März aufgelöst, nachdem sie vorher noch die Republik proklamirt hatte. Die Sturmglocken heulten durchs ganze Land. Genua, wo Unruhen ausbrachen, ward in Belagerungs-

zustand versetzt. Am Palmsonntag, den 1. April, begann man daselbst die Straßen zu verbarrikadiren. Der Divisionsgeneral de Azarta befand sich mit dem Regierungspersonal und 4000 Mann sammt Artillerie bei dem großen Gebäude von Spirito Santo. Die Nationalgarde bemächtigte sich deßhalb der Höhen von Casteletto, Pietra Minuta und Monte Sano, welche die vier Seiten von Spirito Santo beherrschen. Zu gleicher Zeit stürzte sich ein Volkshaufe auf das Zeughaus, überwältigte die Wache, tödtete 2 Unteroffiziere und nahm 20,000 Flinten, eine große Menge Pistolen, Säbel und andere Kriegswerkzeuge. Die Nationalgarde rückte, vereint mit der bewaffneten Menge, gegen 500 Karabinieri heran, die sie mit Flintenschüssen empfingen, und endlich, als man mit dem Kleingewehrfeuer nicht zum Ziel kam, mit grobem Geschütz vom Volke zum Schweigen gebracht wurden. Tags darauf kapitulirte der General und zog mit seinen Truppen ab. Das Volk büßte bei diesem Straßenkampfe etwa 50 Todte ein. Am 4. April aber erschien General Alphons Lamarmora mit 20,000 Mann vor Genua und bemächtigte sich rasch durch einen kühnen Angriff der Forts Lunetta, Crovetto di Belvedere, Tanaglia und aller Außenwerke, von wo er ein lebhaftes Feuer gegen die Stadt eröffnete. Am Morgen des 5. drang er durch die Straßen von St. Benigno und Angeli, die Vorstadt St. Tendona erobernd, bis zum Palast Doria vor, worauf die fremden Konsulen Vormittags um 11 Uhr einen Waffenstillstand verlangten, den Lamarmora gegen Uebergabe der Forts, Auslieferung der zurückbehaltenen Geiseln und der Waffen und Auswanderung der Volksführer binnen 24 Stunden auf 3 Stunden bewilligen wollte, was aber die Genuesen verwarfen und sich sogleich anschickten, den königlichen Truppen in die Flanke zu fallen, worauf der Kampf von Neuem begann, indem Lamarmora sich der starken Position von San Rocco bemächtigte, so wie der Thore San Romano und Pila und bis auf den Platz Aqua Verde vorrückte, wo er auf Barrikaden stieß, die er wegzuräumen befahl, sonst die Stadt mit einem Bombardement von den Forts aus bedrohend, worauf in derselben eine Kontrerevolution gegen die provisorische Regierung ausbrach, die sich auf ein französisches Kauffahrteischiff flüchtete. Der Munizipalrath übernahm nun ihre Gewalt und verlangte, die weiße Fahne aufsteckend, vom General eine Amnestiekapitulation, wozu dieser nicht ermächtigt war, jedoch einen 48stündigen Waffen=

stillstand gewährte, um die Stadt am 7. eine Deputation von fünf Bürgern nach Turin senden zu lassen, um die gewünschte Amnestie zu erbitten, welche dann auch der König mit Ausnahme von 12 Personen und von gemeinen Verbrechern ertheilte, worauf am 10. schon alle Forts seinen Truppen übergeben und fast alle Barrikaden weggeräumt waren, General Avezzana jedoch auf einem amerikanischen Dampfschiff entfloh. Am 11. zogen die Piemontesen ohne Widerstand in Genua ein, nachdem ein Tagesbefehl Lamarmora's den Einwohnern Sicherheit des Eigenthums und der Personen garantirt und seine Leute aufgefordert hatte, die Genuesen als Freunde und Brüder zu betrachten. Während des kurzen zweiten Feldzuges Radetzky's gegen Karl Albert erregten Como und Bergamo einen Aufstand und Brescia steckte am 26. März die dreifarbige Fahne auf, verbarrikadirte den Weg zum Kastell, besetzte das Militärspital und nahm genesende und durchreisende Soldaten gefangen. In Mailand kam es am 24. und 25. März auf das Gerücht, daß die Oesterreicher auf dem Rückzug seien, zu Tumulten, wobei die angeschlagenen Armeebulletins heruntergerissen, die Fenster der Regierungsbuchdruckerei eingeworfen und mehrere Patrouillen entwaffnet wurden. Como und Bergamo ergaben sich ohne Widerstand. — Am 26. März legte der in sein Herzogthum wieder eingesetzte, aber damals in London lebende Herzog Karl Ludwig von Parma seine Krone in die Hände seines 1823 geborenen Sohnes Karl III. nieder, welcher in einem Manifest, datirt von London 24. März, bis zu seiner bevorstehenden Rückkehr eine Regierungskommission ernannte. — Bei Brescia aber behauptete sich die Brigade Nugent bis zum 30. März in der Nähe der Stadt, eine Verbindung mit dem Kastell unterhaltend, ohne jedoch etwas Ernstliches unternehmen zu können. Am 31. März ward vom F. M. L. Haynau die Einschließung der Stadt unter Anschluß ans Kastell vollendet. Die Brescianer wollten nichts von Uebergabe wissen, doch gestattete Haynau einer Deputation derselben, welche die Stadt als vom Pöbelhaufen beherrscht darstellte, bis 2 Uhr Nachmittags Zeit zum Strecken der Waffen. Statt dessen aber ward von dieser Zeit an in derselben mit allen Glocken Sturm geläutet und aus den das Kastell zunächst umgebenden Häusern, aus den Thürmen und von allen Dächern ein ununterbrochenes Feuer auf das Castell gerichtet, welches um 4 Uhr sein Feuer gegen die Stadt eröffnete und Truppen dahin ab=

schickte. Unter dem hartnäckigsten Kampf konnten diese bis zum Einbruch der Nacht bloß einige Häuserreihen erstürmen und man mußte das Schlachten bis am folgenden Morgen einstellen, wo bei Anbruch des Tages das Sturmgeläute heftiger als des Tages zuvor begann und das Volk den Kampf mit erneuertem Ingrimm wieder aufnahm. Nun ließ Haynau ein fürchterliches Bombardement auf die unglückliche Stadt niederregnen und den Sturm erneuern, wobei jeder niedergemetzelt ward, den man mit Waffen in der Hand gefangen nahm, und alle Häuser, aus denen geschossen ward, in Brand gesteckt wurden. Unter dem gräßlichsten Blutvergießen wurden die Kaiserlichen bis Abends 6 Uhr Meister von der Stadt, büßten jedoch dabei 6 Offiziere und 8 Mann durch den Tod ein und zählten 12 Offiziere und 150 Mann als verwundet. Rom und Toskana schauten dem Fall Oberitaliens müßig zu. Radetzky zog am 29. März wieder in Mailand ein. Die guten Mailänder wiegten sich noch in Träumen von Erfolgen der Piemontesen, als die kaiserlichen Truppenmassen, Regiment um Regiment, unter klingendem Spiel, mit grünen Siegeszweigen geschmückt, durch die Porta Vercellina hineinwogten. Lautlos starrte das trauernde Volk dem Jubel der Soldaten entgegen, wie bei dem Leichenzug eines geliebten Todten. Den Osmanen gleich kampirt nun Oesterreich in den transalpinischen Ebenen unter den unterjochten, aber niemals mit seinem Joch versöhnbaren Völkerschaften. — Der neue König von Sardinien, Viktor Emanuel, erließ unter dem 27. März eine Proklamation, Beistand, Hülfe und Vertrauen der Nation in Anspruch nehmend, bei seinem Regierungsantritt. Das Ministerium ward aus folgenden Personen zusammengesetzt: Auswärtiges: De Launay; Inneres: Pinelli; Justiz: Demargherita; Krieg und Marine: Morozzo della Rocca; Finanzen: Nigra; öffentliche Arbeiten, Ackerbau und Handel: Galvagno; öffentlicher Unterricht: Mameli; Minister ohne Portefeuille: Gioberti. Bei einer Nationalgarderevue ward Viktor Emanuel mit Jubel empfangen. Zu Albertville im Savoyischen ward eine Volksversammlung abgehalten, die eine Kommission von 5 Mitgliedern erwählte, um eine nähere Verbindung aller Provinzen Savoyens zu erzwecken, welche sich unter dem Namen „provisorischer Zentralverein Savoyens" permanent erklärte und die schleunige Zusammenberufung einer konstituirenden Versammlung forderte. — Das erste österreichische

Armeekorps kam nach Mailand, das zweite nach Piacenza, Parma und Modena, das dritte nach Bergamo und das vierte in das nach dem Waffenstillstande zu besetzende Gebiet. — Durch königlich-sardinische Ordonnanz vom 3. April ward eine Untersuchungskommission unter dem Präsidium von General Saluzzo über die Ereignisse des letzten Feldzuges gebildet. — Am 13. April langte der sardinische Friedensunterhändler Da Bormida in Mailand an und sandte der Gemeinderath von Mailand eine Deputation an den Kaiser. — Am 20. April ertheilte Victor Emanuel allen bis zu diesem Tage im Herzogthum Savoyen verübten politischen Vergehen volle und unbedingte Amnestie mit Ausschluß gemeiner Verbrechen und Militärvergehen. Das Ministerium Delaunay-Pinelli verlor täglich mehr an Boden, mehrere Mitglieder desselben weigerten sich, in eine österreichische Besetzung Alessandria's einzuwilligen. Mancher Ort, wo die Regierung willkürlich die Munizipalräthe aufgehoben, wie z. B. Alessandria, Tortona u. a., wählten die alten Mitglieder in die Behörden hinein. Unter dem 15. April erließ Lamarmora eine Proklamation an das sardinische Volk, daß Alessandria niemals werde in fremde Hände gegeben werden. — Graf de Bormida mußte unverrichteter Sache wieder von Mailand nach Paris zurückkehren. Anfangs Mai nahm Gioberti seine Entlassung als sardinischer Staatsminister und außerordentlicher Gesandter in Paris. — Mitte Mai erließ der neue sardinische Ministerpräsident Massimo d'Azeglio eine Erklärung an seine Wähler, worin es unter Anderm hieß, daß es die Prinzipien und Handlungen des jungen Italiens, welche Sardiniens Ruin herbeigeführt, loyal, aber unerbittlich bekämpfen und weder Absolutismus noch Republikanismus, am wenigsten aber Anarchie begünstigen werde, nachdem Kanonenkugeln und Gerichtssprüche Europa vor der drohenden Barbarei gerettet. Nur durch strenge, aber gerechte Polizei und militärische Disziplin werde Sardinien die durch eine schlechte Regierung verlorene Achtung Europa's wieder gewinnen, obwohl Unglück und die Fehler der letzten Vergangenheit Sardinien einen neuen Krieg unmöglich gemacht hätten. — Viktor Emanuel ernannte, am Podagra darniederliegend, seinen Bruder, den Herzog von Genua, Ferdinand Maria Albert, zu seinem Stellvertreter. — Am 19. Mai überreichte eine Deputation der Wiener Nationalgarde dem Feldmarschall Radetzky zu Mailand einen Ehrendegen mit einer von Grillparzer verfaßten Dankadresse

für die Unterjochung Oberitaliens. — In einem langen Manifeste protestirte das Ministerium Pinelli gegen Oesterreichs Friedensbedingungen, da die sardinische Regierung sich außer Stand befinde, die enormen Geldkosten zu tragen, welche Fürst v. Schwarzenberg durch Bruck fordern ließ. Sie könne statt 220 Millionen nur 30 Millionen an Kriegsentschädigungen aufbringen, besonders da die Besetzung Alessandria's durch die Oesterreicher das Volk so sehr erbittert habe, an dessen Vaterlandssinn die Regierung appelliren müsse, wenn die Friedensunterhandlungen nur zu einem einfachen Waffenstillstande führen, in welchem Falle man das Land in Vertheidigungszustand setzen müsse, um seine Unabhängigkeit zu bewahren. — Venedig beharrte indessen stetsfort in seiner tapfern Stellung gegen die Oesterreicher unter dem Schutze der sardinischen Flotte, und sandte Anfangs April dem Marschall Haynau auf seine Zumuthung der Uebergabe die kurze Antwort: „Venedig wird um jeden Preis widerstehen", welche Antwort der Regierung vom Volke mit Jubel unter dem Geläute aller Glocken aufgenommen ward. Reich und Arm wetteiferte, Gut und Blut zur Vertheidigung der Republik anzubieten. General Pepe übernahm wiederholt den Oberbefehl über die Stadt, die Festungen und alle Truppen, Manin blieb Diktator der Republik. — Anfangs März wurden zu Venedig einigen wuchernden Geldwechslern die Fenster eingeworfen. Die provisorische Regierung, die Assemblea und Circoli kämpften und stritten mit einander. Die Staatseinnahmen vom 22. März bis Ende 1848 zeigten einen kleinen Ueberschuß über die Ausgaben. Die Landtruppen bestanden aus 16,430, die Marine aus 4845 Mann; 550 Kanonen waren aufgestellt; 2300 Mann waren im Arsenal beschäftigt. Die Pulvermühle liefert täglich 3000 Kilogramm Pulver. — Am 6. und 7. März mußte die Assemblea von der Nationalgarde gegen einen Volksaufstand geschützt werden. Später vertagte sich die Repräsentantenkammer auf 14 Tage auf die Nachricht von der Waffenstillstandsaufkündigung mit dem Rufe: „Es lebe der König!" aus einander gehend. Vom 16. April an kreuzten die Schiffe der österreichischen Flotte im Angesichte des Hafens von Venedig, welchen die sardinische Flotte verlassen hatte. Eine freiwillige Steuer, zu der die venetianische Regierung aufgefordert hatte, trug derselben in kurzer Zeit 800,000 Lire ein. Es ward eine außerordentliche Werbung für die Marine veranstaltet. Das österreichische Schiff „der Vulkan"

wurde von dem venetianischen Kriegsdampfer „Pius IX." angegriffen und genöthigt, das offene Meer zu suchen, weil es einer griechischen Brigg den Eintritt in den Hafen verwehren wollte. Alle Briefe aus Venedig nach dem Festlande mußten mit dem Stempel des Sicherheitskomites versehen sein, wollte der Träger nicht Geldbuße und Gefangenschaft riskiren. — Das 25,000 Mann starke kaiserliche Belagerungskorps stand schon am 21. April längs des Lagunenrandes vor Venedig. Die Venetianer, entschlossen, sich hartnäckig zu vertheidigen, versahen das Fort Malghera, vom französischen General Chasseloupe erbaut und mit drei Umwallungen und eben so vielen Wassergräben umgeben, wohl mit Geschütz und Mannschaft, und setzten die nächsten Inseln S. Giuliano und Secondo ebenfalls in besten Vertheidigungsstand. Anfangs Mai ward Mestre so heftig beschossen, daß selbst ergraute Krieger gestanden, ein so furchtbares Feuer kaum je gehört zu haben. — In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai machten die Venetianer einen Ausfall aus Malghera, wobei sie vollständig siegten, 800 Gefangene machten, und die Kanonen, die sie nicht mitnehmen konnten, vernagelten, die Wagen verbrannten und viele Belagerungswerke, welche die Oesterreicher seit zwei Monaten angelegt, so namentlich durch Hereinlassen von Wasser einen Tunnel zerstörten, durch den die Kaiserlichen sich dem Fort Malghera zu nähern hofften. Die widerstehenden Soldaten hieben sie in Stücke. Ebenso zog die österreichische Flotte im Kampfe mit der sardinischen den Kürzeren. — Am 9. und 10. Mai ward das Feuer mit 80 Geschützen schwersten Kalibers eröffnet. Die Mörserbatterieen der Vorparallele überschossen die vorgeschobenen Werke. Wenn die kaiserlichen Truppen durch mühsame, mehrtägige Arbeit einen Wall oder eine Anhöhe errichtet hatten, um besser zu operiren, so ward von Venedig aus in einer Nacht wieder Alles zerstört und man mußte wieder von vorne anfangen. — Am 4. Mai kam Radetzky vor Malghera an und bot den Venetianern freien Durchpaß zu Wasser und zu Land für jeden, der die Stadt verlassen wolle, ohne Ausnahme, für alte Soldaten und Unteroffiziere der Land- und Seetruppen aber einen Generalpardon bei völliger unbedingter Unterwerfung der Stadt und Uebergabe aller festen Punkte, alles Kriegsmaterials und öffentlichen Eigenthums, worauf Manin ebenso ablehnend wie auf Haynau's Insinuationen im Namen der Repräsentantenversammlung antwortete, sich auf Frankreichs und Englands Ver-

mittelung berufend und es dem Marschall anheimstellend, bis zur Entscheidung derselben unnützes Blutvergießen zu ersparen, der dann aber jene Vermittelung ausschlug und Venedigs dießseitige Hoffnung für einseitig und nur auf Volkstäuschung berechnet erklärte; Venedig sei dem Loose des Krieges verfallen. Die Venetianer verloren bei der andauernden Beschießung Malghera's nur wenig Leute, dagegen erkrankten mehrere tausend Mann Oesterreicher aller Waffengattungen, Offiziere und Gemeine am bösartigen Sumpffieber. Viele Hunderte wurden bei den Erdarbeiten, die nur zur Nachtzeit fortgesetzt werden konnten, davon befallen, während sie nur langsam in den Laufgräben vorrücken konnten, da wohlgezielte Kanonenschüsse meist wieder ihre Arbeit vernichteten, bis die k. k. Armee fast ganz im Morast lag, nachdem die Venetianer die Sile oder den Salzkanal gestaut und so die meisten Arbeiten der Belagerer unter Wasser gesetzt hatten, so daß die von den Kaiserlichen mit beispielloser Anstrengung und Ausdauer unternommenen und auch zum Theil ausgeführten Arbeiten und Batteriebauten total überschwemmt wurden und viele fast ganz versanken, während die Ausdünstungen der Sümpfe den Kaiserlichen ihre Köpfe anschwellten und sie einem fürchterlichen Pestfieber mit schauderhaftem Ende überlieferten, so daß ihrer bei Hunderten nach Conegliano zurückgeschickt werden mußten, während sich die Wiener Zeitung aus Mestre vom 1. Mai die lächerliche Prahlhanserei schreiben ließ: „Bis am 6. Mai sind wir in Malghera!" Graf v. Thurn übernahm den Oberbefehl an Haynau's Statt. Ein berühmter Arzt that den Ausspruch: „Gegen jenes Sumpffieber geb' es kein wirksameres Mittel als — in die Heimat zurückkehren". Die Kaiserlichen hatten große Mühe, nur ihre Kanonen aus dem Moraste zu ziehen. — In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai drangen die Oesterreicher in den Laufgräben gegen Malghera vor; Morgens darauf drangen sie in das Fort ein, wo sie noch ein halb Dutzend zur Flucht bereite Venetianer massakriren konnten, worauf sie die Gegner auch aus dem zwischen Venedig und Malghera liegenden Fort Giuliano vertreiben konnten, jedoch bei letzterem durch eine auffliegende Mine 40 Mann und 5 Offiziere verloren.

Um die Mitte Januars 1849 erließ der toskanische Zentralausschuß der Volksvereine ein Schreiben an das römische Volk, worin dieses ermahnt ward, die weltliche Herrschaft der Päpste zu beseitigen, weil das Papstthum in seiner jetzigen Gestaltung

das größte Hinderniß der italienischen Einigung sei. Selbst die Person Pius IX. ändere Nichts an diesem Verhältniß.

„Befreit Italien“, heißt es unter Anderm darin, „befreit Rom von diesem seinem ewigen Feinde, der, nachdem er sich geweigert, den österreichischen Räuber zu bekämpfen, nun beflissen ist, den Bürgerkrieg zu entzünden und aus den befleckten Zimmern des Königs von Neapel über seine „„geliebten Söhne““ den Bannfluch spricht. Setzt Euerem Werk die Krone auf, trennt den Papst ganz vom Fürsten, und Ihr werdet Euch um Religion und Aufklärung verdient machen; denn Ihr macht einem Skandal, der die wahren Gläubigen verletzt, ein Ende. Macht, daß die Priester zum Altar zurückkehren, daß sie nicht mehr Tyrannen sein können und daß Christus nicht ferner durch sie als Losung zu Bürgerkrieg und Empörung mißbraucht werden könne.“

Die toskanische Regierung ließ dem diplomatischen Korps eine Protestation gegen jede fremde Intervention in die römischen Angelegenheiten zustellen. — Am 22. Januar ward von der Abgeordnetenkammer Toskana's ein Wahlgesetzentwurf für 37 Abgeordnete in das italienische Nationalparlament einstimmig erheblich erklärt und am 23. Jan. mit unbedingter Vollmacht dieser Abgeordneten zum Beschluß erhoben, welchem Beschluß sich am 25. Jan. auch die Abgeordnetenkammer Venedigs anschloß. — Die Italiener wurden immer übler zu sprechen auf die Schweizer und ihre Bundesbehörden, daß diese nicht die Militärkapitulationen aufheben und ihre Vaterlandssöhne aus dem Schergendienste der italienischen Volksunterdrücker heimberufen wollten. — Der Großherzog von Toskana begab sich angeblich aus Gesundheitsrücksichten nach Siena, wo die ziemlich starke Reaktionspartei während seines dortigen Aufenthaltes mancherlei Demonstrationen gegen die italienische Nationalsache und das Ministerium Montanelli machte, worüber es daselbst zwischen den Parteien zu Händeln und tumultuarischen Auftritten kam. Der Ministerpräsident Montanelli eilte darum nach Siena, um die Ordnung wieder herzustellen und den Großherzog zur Rückkehr nach Florenz zu bewegen. Der kranke Großherzog verstand es, Montanelli bei sich zu behalten, welcher am 6. Februar seinem Kollegen Guerrazi das Ministeriumspräsidium und das Departement des Aeußern einstweilen übertrug. Am 7. Februar früh fand der Minister den Großherzog bei seiner Visite sehr heiter und munter, und derselbe bemerkte, daß er sich viel besser befinde und Lust habe, frische Luft zu schöpfen. Der arglose Montanelli rieth dem Fürsten zu einer Spazierfahrt, worauf die Herzlichkeit des Fürsten immer mehr zuzunehmen schien, indem er dem Minister freundlichst die Hand drückte und sich sehr geneigt zeigte, das Wahl-

gesetz für das italienische Parlament bald zu unterzeichnen. Gegen 11 Uhr Vormittags fuhr der Großherzog ab, um frische Luft zu schöpfen, nachdem er den Minister mit Freundlichkeiten überschüttet hatte. Gegen Abend fiel es auf, daß der durchlauchtigste Herr von seiner Spazierfahrt noch nicht zurückgekehrt war, und der Minister begann unruhig zu werden, als ihm ein Diener des Großherzogs zwei Briefe desselben überbrachte, die beide das Datum „Siena, den 7. Februar" trugen, in deren ersterm der Monarch schrieb, „er wolle Toskana nicht verlassen, indem er von Siena wegziehe, daß seine Diener Nichts von seinem Entschlusse wissen, und daß man ihnen gestatten möchte, ihm nachzufolgen; er schlage seinen Weg nach den Maremmen ein". Im zweiten Briefe erklärte er, „daß er über seine Skrupel über das Wahlgesetz den heiligen Vater und viele andere angesehene Männer zu Rathe gezogen und dadurch belehrt worden, daß er sich mit der Genehmigung desselben gegen die Kirche verstoßen würde, weßhalb er dasselbe nicht sanktioniren könne. Um sich die Freiheit seines Handelns zu bewahren und nicht zu unglücklichen Schritten gezwungen zu werden, verlasse er die Hauptstadt; Siena aber verlasse er, daß es nicht heiße, diese Stadt sei seinetwegen das Lager einer feindseligen Reaktion geworden", und bat schließlich die Minister, das letztere Schreiben zu veröffentlichen, was auch in der „Costituente" geschah, während der Großherzog mit seiner Familie den Weg nach Castel S. Stefano einschlug. — Das Ministerium setzte nun eine provisorische Regierung nieder, bestehend aus Mordini, Marmochi, Romanelli, Franchini, D'Ayala und Adami. In der Nacht vom 8. auf den 9. ward eine Expedition nach der Insel Elba unternommen, weil man wähnte, dort den Großherzog anzutreffen. Siena, Livorno, Pisa und Arezzo erklärten sich für die Regierung. Am 9. Abends zogen Schaaren von Landleuten in Florenz ein, welche den Großherzog hoch leben ließen. Bei dem Thore S. Fedriano standen Soldaten und Landleute auf dem Punkte, mit einander handgemein zu werden, bis Montanelli erschien, der Alles beruhigte. Einige Stunden später kamen neue Schaaren an, die sich widerspenstiger zeigten, so daß zur Gewalt geschritten und mehrere Verhaftungen vorgenommen werden mußten. Mehrere Kompagnieen Linientruppen sprachen sich für den Großherzog aus, und viele Offiziere verriethen einen sehr reaktionären Geist. Am 11. schwankte es wieder hin und her, doch wußte Montanelli durch seine Beredsamkeit Volk und

Militär für sich zu gewinnen, so daß sich dieselben vereint gegen Abend durch überwiegendes Zujauchzen für die provisorische Regierung erklärten, während ein frisch ankommendes Bataillon Livorneser Bürgerwehr vollends den Gang der Dinge zu Gunsten der Regierung entschied. Am stärksten regten sich die Großherzoglichen in Empoli, wo die Eisenbahn von Livorno nach Florenz an einigen Stellen zerstört wurde. — Die römische Nationalversammlung erließ eine republikanische Verbrüderungsadresse an das toskanische Volk. — Die Truppen leisteten mit wenigen Ausnahmen der provisorischen Regierung den Eid der Treue. Auf einen Aufruf der Letztern, es möchten sich Freiwillige zum Schutz der öffentlichen Ordnung stellen, meldeten sich innert 12 Stunden über 2300 Mann dazu. Am 15. ward Florenz zu Ehren des anwesenden Mazzini illuminirt, dem das römische Parlament am 12. das Bürgerrecht von Rom ertheilt und ihn eingeladen hatte, dorthin zu kommen. Am 10. fand unter Mazzinis Leitung zu Florenz eine große Volksversammlung statt, welche die Entthronung des Großherzogs, die Vereinigung mit Rom und die Republik beschloß, die Regierung aber in massenhaftem Zuge aufforderte, diesen Beschluß zu bestätigen, was sie auf den folgenden Tag versprach, worauf die Stadt illuminirt und ein Freiheitsbaum errichtet ward. Die fremden Gesandten verreisten schon am 17. zum Großherzog nach S. Stefano. — Graf Laugier, General der toskanischen Truppen, erließ von Massa aus eine Proklamation, mit der Erklärung, daß Leopold Toskana nicht verlasse und daß er denselben mit piemontesischem Succurs wieder auf seinen Thron führen werde. Dagegen erklärte die provisorische Regierung den General als einen Lügner und Landesverräther, den das Volk abzufassen und auszuliefern habe, worauf Laugier von seinen Leuten verlassen ward und die piemontesischen Konsuln in Livorno, Pisa u. s. w. gleichfalls dessen Prahlerei mit piemontesischer Hülfe als grundlos und das bei Sarzana postirte piemontesische Korps als bloßes Beobachtungsmilitär erklärten. Am 20. ward General d'Apice mit 5000 Mann unter Begleitung des Regierungskommissärs Guerrazzi gegen Laugier geschickt, der in den Provinzen Massa und Carrara Meister war. Florenz selbst ward in der Nacht vom 21. durch einen blinden Reaktionslärm aufgeschreckt. — Als Laugiers und d'Apices Truppen zusammentrafen, fraternisirten sie beiderseits mit einander. Weil viele Reichen Florenz verlassen

wollten, forderte die provisorische Regierung alle wohlhabenden Florentiner auf, welche ohne gewichtige Gründe abwesend waren, innert drei Tagen zurückzukehren, indem ihnen nach Ablauf dieser Frist eine tägliche Steuer auferlegt werde, wenn sie nicht heim kommen. Ferner konstituirte die Regierung ein Kriegsgericht für alle politischen Vergehen. Sie wußte die Proklamirung der Republik zu verhindern, proklamirte jedoch Ende Februar, daß Einleitungsschritte zur Vereinigung mit Rom, mit dem sie einstweilen in Allem gemeinsam handle, getroffen, daß aber modenesische Truppen gegen Fivizzano marschiren, weßhalb die Toskaner Nationalgarde unverzüglich organisirt und mobilisirt ward. — Der Großherzog ließ in nicht toskanischen Blättern zwei Verwahrungen gegen seine Entthronung, die eine an die Toskaner, die andere an das diplomatische Korps, publiziren. — Gedrängt von den politischen Vereinen mußte endlich die provisorische Regierung publiziren, daß das nächstens zu besammelnde toskanische Parlament zu bestimmen habe, unter welchen Bedingungen dasselbe mit dem römischen Parlament einen Verfassungsrath für Mittelitalien zu bilden habe, und am 5. März erließ der Kultusminister eine Verantwortlichkeitserklärung an die Landesgeistlichkeit, welche gegen die Wahlen ins Parlament intriguirte, da die italienische Costituente vom Papste verflucht sei. Den Armen, welche regelmäßige Unterstützungen vom Hofe bezogen, wurden dieselben auch von der provisorischen Regierung ertheilt. Junge Leute unter 16 Jahren sogar wurden unter das Militär aufgenommen und die Offiziere, welche nicht auf ihre Posten eilen wollten, mit Absetzung bedroht. — Uebrigens ward der Regierungspräsident Guerrazzi namentlich wegen seiner Aengstlichkeit bei der geringsten Volksaufregung, als ehemaliger „Romanenschreiber, der am Düstern besondern Gefallen habe“, von den Toskanerblättern wegen seiner schlotternden Proklamationen verhöhnt, während die Regierung, die stets mit der Presse und dem Volke im Federkampf lag, am 17. März noch so gut wie nichts zur Konsolidirung der Republik gethan hatte. — Am 19. beschloß sie, eine polnische Legion von 2000 Mann zu bilden. — Die Nachricht von dem Sieg der Oesterreicher bei Novara versetzte die neuen Regenten am 28. März in einen panischen Schrecken, und das Schicksal von Brescia und Genua veranlaßte in Florenz Schlägereien zwischen Florentinern und Livorneser Freiwilligen in einer Weinschenke, in Folge welcher sich die gesetzgebende Versammlung daselbst

im Widerspruche mit ihrer Ernennung Guerrazzis zum Diktator und ihrer Vertagung bis zum 15. April schon unterm 12. April wieder permanent erklärte und den Munizipalrath und Kommandanten der Nationalgarde einlud, sich mit ihr über die Maßnahmen zum Schutz des Landes zu verständigen, worauf die Munizipalität jedoch eine Proklamation erließ, mit der Erklärung, sie übernehme im Namen des Großherzogs die Regierung unter Beigesellung von fünf das öffentliche Zutrauen genießenden Bürgern, um dem Land den Schmerz einer Invasion zu ersparen, beeidigte die Truppen wieder für den Fürsten, löste die Munizipalgarde auf, verbot alle politischen Versammlungen und Gesellschaften, löste die konstituirende Versammlung auf und ließ den Diktator Guerrazzi ins Belvedere festsetzen, während das Volk sein Blut verlangte und nur durch die Versicherung seiner strengsten Verwahrung beschwichtigt ward, als es stürmisch vor den Palazzo Vecchio zog, verlangend, daß man ihn seiner Rache überliefere, bis seine Wächter schwuren, eher zu sterben, als ihn entfliehen zu lassen. Die neue großherzogliche Regierungskommission bezog mit klingendem Spiel von der Nationalgarde begleitet unter donnernden Evvivas des Pöbels den Palazzo Vecchio und die übrigen Regierungsgebäude und verkündete auf der Piazza del Granduca der Menge die Wiedergeburt der konstitutionellen Monarchie und die baldige Rückkehr Leopolds. Noch ein anderes Mitglied der provisorischen Regierung, Mazzoni, ward verhaftet. — Die Stadt Livorno beschloß am 16. April in einer Bürgerversammlung, an welcher der Bischof, die Offiziere der Nationalgarde und die ersten Kaufleute Theil nahmen, nähere Berichte abzuwarten, ehe sie sich an die großherzogliche Regierungskommission in Florenz anschließe, und setzte dem Munizipalrath ein Sicherheitskomite zur Seite, worauf sich die auf dem Rathhausplatz versammelte Volksmenge ruhig zertheilte. Unterm 23. April aber ward die Stadt auf das Gerücht eines bevorstehenden Angriffs von Pisa aus vom Volke in Vertheidigungszustand gesetzt und eine Abstimmung über Annahme oder Nichtannahme der Unterwerfungsbedingungen ausgeschrieben. — Wiewohl die Regierungskommission in Florenz auf Antrieb der englischen und französischen Diplomatie gegen die Besetzung von Massa, Carrara, Pontremolo, Luccigiana und Grofagnana durch österreichisch-estensische Truppen protestirte, so rückten dennoch Anfangs Mai 15,000 Oesterreicher unter General

d'Aspre ins Toskanische ein, proklamirend, sie kommen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, trotz der Erklärung der Regierung, daß dieß nicht nothwendig sei, da außer Livorno bereits Alles zur Ruhe und Ordnung zurückgekehrt sei, worauf alle Minister ihre Portefeuilles niederlegten. — Schon am 28. April fanden bei Livorno Scharmützel zwischen den Vorposten statt, und am 29. machten die feindlichen Truppen einen heftigen Angriff auf die Calambronebrücke. — Die Thore der Stadt waren verrammelt, die Mauern mit Schützen besetzt. General d'Aspre ließ ihn 48 Stunden Bedenkzeit. — Am 10. Mai hatten die Oesterreicher die wichtigsten Punkte um die Stadt besetzt und unbedingte Uebergabe verlangt, worauf man ihnen mit Kanonenschüssen antwortete, die sie sofort erwiederten. Das Bombardement dauerte bis am späten Abend fort, wo den Belagerten ein neuer Termin bis Morgens um 7 Uhr gesetzt ward, wo dann die Beschießung der Stadt erneuert ward, bis die Oesterreicher gegen Mittag Meister von der Stadt wurden und in derselben die gröbsten Exzesse verübten, die Fahne vom französischen Konsulat abrissen und im Koth herum wälzten, während Kommandant Ghilardi und der Polizeidirektor von Livorno erschossen wurden. Auf die Klage des französischen Konsuls gegen die Beschimpfung der französischen Nation ließ jedoch General d'Aspre die französische Tricolorfahne wieder auf das Konsulat pflanzen und mit Kanonenschüssen salutiren. — Derselbe löste die Nationalgarden im ganzen Großherzogthum Toskana auf, welche ihre Waffen abliefern mußten, und nur diejenigen Linientruppen, die sich den Oesterreichern nicht feindlich zeigten und sich für den Großherzog erklärt hatten, wurden beibehalten. — Avezzana, der ehemalige Diktator von Florenz, entfloh nach Rom, wo er festlich empfangen ward nebst 500 Genuesen, welche in die Dienste der römischen Republik traten. — Der Großherzog erklärte in einer Proklamation an das toskanische Volk alle bisherigen Behörden nebst dem Parlament für aufgelöst und ertheilte Serristori die unbedingte Vollmacht, bis zu seiner Rückkehr zu regieren und das Volk zum Gehorsam gegen das Gesetz zurückzuführen. — Der Einzug der Oesterreicher in Florenz war mit standrechtlichen Hinrichtungen blutig bezeichnet. Das neue großherzogliche Ministerium ward bestellt mit Baldasseroni, Präsident und Minister des Handels und der Finanzen; Landuzzi für das Innere; Capoguardi für die Justiz; Andrea Corsini für

das Aeußere; Jakob Mozzai für den Kultus; Brolla für den öffentlichen Unterricht und Ronigia als Kriegsminister.

Wiewohl der König von Neapel in Folge der Volkssiege in Sizilien seine Truppen aus dieser Insel zurückziehen mußte, blieb er dennoch fest entschlossen, sich derselben baldmöglichst wieder zu bemächtigen und ihr höchstens die Konzession zu machen, die vereinigten Kammern beider Sizilien abwechselnd in Neapel und Palermo zu versammeln, während die Sizilianer eine gänzliche Trennung von Neapel verlangten und die vereinte Intervention Englands und Frankreichs nachsuchten. — Der König von Neapel behielt im neuen Wahlgesetz vor, dasselbe den Bedürfnissen und besondern Verhältnissen seines Reiches jenseits des Faro (Sizilien) gebührend anzupassen. — Am 18. April erklärte das sizilianische Parlament den Ferdinand Bourbon und seine Dynastie für immer des sizilianischen Thrones verlustig und Sizilien als einen konstitutionellen Staat mit einem König aus einem italienischen Fürstenhaus. Die Publikation dieses Beschlusses war von Ruggiero Settimo und Calvi unterzeichnet. — Die Sizilianer sandten eine kleine Freischaar nach der Lombardei mit der Bemerkung, daß sie zu Tausenden kommen würden, wenn sie nicht gegen den Tyrann von Neapel kämpfen müßten. — Im Mai erließ der Regent von Sizilien, Ruggiero Settimo, ein Schreiben an das Volk von Neapel, worin er dasselbe zum Ausharren ermahnte und die Hoffnung aussprach, bald mit ihm kämpfen zu können. — Am 16. Mai Mittags wurden über 1900 Menschen, davon ein Viertheil Soldaten, auf dem Kirchhof zu Neapel beerdigt; 80 wurden daselbst standrechtlich erschossen. Eine Menge von Flüchtlingen fand dort gute Aufnahme auf den französischen Schiffen. Auf Ansuchen des Königs von Sardinien beschloß der König von Neapel, seine Truppen nicht aus der Lombardei zurückzuziehen. — Der Schaden des Kampfes in Neapel am 15. Mai belief sich auf 50 Millionen, die Zahl der Todten stieg auf 2280. Drei daselbst niedergelassene Schweizer, L. Meier, Adolph Milanjoin und S. Konstantin, litten dabei großen Schaden, indem die erstern zwei rein ausgeplündert wurden und der zweite, ein Uhrmacher, eine Entschädigung von 5392 Dukaten verlangte. — Eine Freischaar von 10,000 Sizilianern eilte den Kalabreser Insurgenten zu Hülfe. — Die italienischen Provinzen verlangten Anfangs Juni durch Deputationen in Neapel keine Republik, sondern die Konstitution vom 29. Januar mit den

Aenderungen vom 3. April, Wiederherstellung der Deputirtenkammer mit den vor dem 15. Mai gewählten Deputirten, Verweisung der Schweizer aus dem Königreich, Wiederherstellung der Nationalgarde auf den Fuß vor dem 15. Mai und Uebergabe der Festungen an dieselbe. Der König hielt zwei Dampfschiffe zur Flucht bereit. — Im Juni fand wieder eine Schilderhebung der neapolitanischen Provinzen mit Hülfe sizilianischer Freischaaren statt. Am 14. Juni ward der Belagerungszustand von Neapel aufgehoben. — Die Kandidatenliste des sizilianischen Parlamentes zur Königswahl enthielt den Herzog von Genua, einen Prinzen von Toskana, Louis Napoleon, Prinz von Canin und Prinz Beauharnais. — Bei 5000 Bewohner Neapels, darunter viele der angesehensten Bürger, flüchteten sich vor der Reaktionswuth aus Neapel. — Am 26. Juni publizirte der König die Wahl der neuen Pairs. — Im Juli mußten die neapolitanischen Truppen auf den Befehl ihres Königs das Heerlager der oberitalienischen Armee verlassen. — Am 1. Juli eröffnete der Herzog von Serracapriola die Deputirtenkammer als Delegat des Königs, wobei 84 Deputirte auf Befehl des Königs zugegen waren. Bei seinem Eintreten ward gezischt. Er sprach fünf Minuten lang über den Verfall des Handels, der Gewerbe und das Elend der Finanzen. Dann ging die Versammlung stumm aus einander. Nationalgarden waren keine bei der Feierlichkeit und in der ganzen Stadt herrschte Grabesstille bei verschlossenen Hausthüren und Läden. Bei Castrovilliari und Cosenza wurden die königlichen Truppen von den Kalabresen und Sizilianer Freischaaren geschlagen, welche auch die Waffenfabrik Mongiana bei Reggio nahmen, während sich die drei kalabresischen Provinzen, so wie die Provinzen von Bari, Otranto, Molose, das Kapitanat und das Basilikat vom König lossagten, seine Konstitution für Lug und Trug erkärend. Die Sizilianer ließen durch eine Deputation nach Genua dem Herzog von Genua Siziliens Krone anbieten. — Nachdem der Aufstand in Kalabrien mißglückt war, verfolgte ein neapolitanisches Schiff unter englischer Flagge die fliehenden Führer der sizilianischen Freischaaren, die Korfu zusegelten, und brachte dieselben gefangen ins Kastell St. Elmo. — Am 3. August sandte der König von Neapel eine Expedition von 16,000 Mann, darunter zwei Schweizerregimenter, nach Sizilien. — Am 30. August traf plötzlich die Nachricht in Messina ein, daß die Neapolitaner eine Landung beabsichtigen, doch zweifelte man noch daran, als die

stündlich sich wiederholenden Kanonenschüsse von Faro, wo ein Fortino errichtet war, um den feindlichen Schiffen das Einlaufen zu verwehren, der Stadt das Herannahen der Expedition anzeigten. Am 31. mietheten sich die meisten Fremden die fremden Schiffe. Tags darauf wollten viele anfangen, ihre werthvollsten Sachen zu retten, allein erst Abends ließ man Matratzen und Kisten zur Stadt hinaus. Sonntag Morgens den 3. September ertönte der erste Kanonendonner und allgemein hieß es: „Sieg oder Tod, Jeder an seinen Posten!" Schon früh war das Ufer Kalabriens mit Tausenden von Landungsbarken und Kanonenbooten bedeckt. Da flüchtete sich Alles und unter Kugelregen erreichte man die Schiffe. Die Bomben kreuzten sich, die Stadt war in Rauch und Dampf gehüllt, der Senatspalast brannte, Feuersäulen stiegen überall auf. Schaaren von Flüchtlingen, die sich darauf verlassen, daß sie gewarnt würden, durchrannten heulend die Stadt. Mitten unter ihnen platzten die Bomben, die fliehenden Weiber, Kinder und Greise sah man haufenweise niederstürzen; die waffenfähigen Männer aber mußten alle in der Stadt bleiben. — Die Landung der neapolitanischen Truppen geschah mit ziemlicher Keckheit, wobei sich 20 Kanonierschaluppen auf Pistolenschußweite unter die Batterieen wagten, was in England kriegsgerichtlich bestraft würde. Auf dem festen Boden erwarteten die zuerst landenden 500 Schweizer Fallgruben und Minen; ein Peloton Voltigeurs ward von einer der letzteren betroffen, doch büßten dabei nur wenige das Leben ein. Am 6. stürmte das vierte Schweizerregiment das stark befestigte Kloster St. Margaretha, wobei es, ohne Rauch zu sehen, von einem starken Tirailleursfeuer empfangen wurde, da die Sizilianer mit Baumwolle schossen, was ihnen bei ihrer verdeckten Stellung sehr vortheilhaft war. Die Schweizer kamen auf Mauerwerke und Gräben und mußten sich bei einbrechender Nacht an das Meer zurückziehen. Am 7. Morgens griffen sie wiederum an und nahmen das Kloster, das sich mit seinen zu tausend Schießscharten vermauerten Fenstern wacker vertheidigte, endlich ein, nachdem sie eine sehr bissige Batterie erstürmt hatten, was sodann den Sieg entschied. Dabei litt das erste Bataillon am meisten, dessen erste Grenadierkompagnie allein 5 Todte, 30 Verwundete und 6 Vermißte zählte, eine andere Kompagnie eben so viel Todte und Vermißte und 23 Verwundete. Hauptmann M a n u e l fand da seinen Tod. Von drei Seiten hagelte der Kugelregen auf die Schweizer nieder, daß es in den

Feigenbäumen rasselte. Schon am 6. war Messina in Flammen, am 7. dauerte der Brand ununterbrochen fort und breitete sich in der Nacht vom 7. auf den 8. auf mehrere Quartiere aus. Die Stadt war fast ganz von ihren Bewohnern verlassen und die Zurückgebliebenen versteckten sich aus Furcht vor den Soldaten. Die Landhäuser um Messina, welche den Messinesen als Vertheidigungsforts gedient hatten und einzeln erstürmt werden mußten, lagen meist in Trümmern. Mehrere Konsuln versammelten sich auf dem französischen Schiffe und unterzeichneten eine Protestation, welche dem Obergeneral am folgenden Morgen um 4 Uhr eingereicht werden sollte. Am Morgen des 8. drangen die Soldaten in die Stadt ein, Alles vor sich her plündernd und in Brand steckend. Die nur 2000 Mann starken regulären sizilianischen Truppen, welche bei diesem Kampf 500 Mann verloren, hielten die stürmenden Neapolitaner Truppen vom 6. bis zum 7. Abends auf, während die Nationalgarden im entscheidenden Moment sogleich Reißaus nahmen. Um 8 Uhr rückten neue Truppen nach und man suchte die Ordnung wieder herzustellen, das Feuer zu löschen, während die Einwohner, von denen Tausende von Familien obdachlos geworden, wieder ihre Wohnungen aufsuchten und einzogen, wenn sie dieselben noch fanden. Die Straße Giudecca, der Faubourg Zanoa und die beiden der Straße nach Catania entlang fast drei Meilen umfassenden Vorstädte Messina's, die Dörfer Gassi und Cartezza bildeten einen furchtbaren Schutthaufen, der nicht 6 unversehrte Häuser zeigte. Der Bierbrauer Jakob Zwicky, ein Schweizer, ward von einem neapolitanischen Soldaten erschossen, der seinen Jammer über den Verlust seines ganzen in Plünderung und Brand aufgegangenen Etablissements hörte. Die Magazine von Colondre und Sohn und ihr Haus an der Marine, das Gasthaus von Valentin Schober, die Weberei von Dieruwächter und Brunner, die Baumwollen-, Leinen- und Seidenweberei von Jacques Signer und das Haus von Jacques Ruegg wurden durch Feuer und Plünderung ganz oder größtentheils ruinirt. Die Schweizertruppen beobachteten die strengste Mannszucht und hatten das Stehlen bei Todesstrafe verboten, aber unter die übrigen Soldaten mischte sich viel Gesindel, das sich mit ihnen plündernd besonders auf Gold- und Bijouteriewaarenmagazine warf. Die Wohnungen der Konsuln erhielten Wachen vom vierten Schweizerregiment, und man konnte sich allmälig wieder in die größern Straßen wagen,

ohne von den in den kleineren Straßen plündernd umherirrenden einzelnen Soldaten beraubt zu werden. Am 12. September lag Grabesruhe auf den Ruinen Messina's, welches, als neues Missolunghi, nach fünf schrecklichen Schlachttagen den ehrenvollen Untergang einer schmachvollen Kapitulation zur Schande Frankreichs vorziehen mußte, das müßig zuschaute, wie dieses starke Bollwerk der Völkerfreiheit, in deren Erringung Sizilien Frankreich vorangeschritten, in Trümmer ging. Schon am 5. hatte eine telegraphische Depesche von Neapel gemeldet:

„Messina ist zum Gehorsam zurückgekehrt. Eine verzweifelte Vertheidigung von zwei Tagen war kein Hinderniß für den wundervollen Muth der königlichen Truppen, die unter dem Ruf: „„Es lebe der König!““ die größten Hindernisse überwanden.“

Nach amtlichen Berichten hatten dieselben nur 116 Todte und 748 Verwundete, während ein Zürcher in der „Revue de Geneve“ behauptete, sie hätten 2000 Mann, darunter 600 Schweizer, verloren. Der Obergeneral versprach nach der Vernichtung Messina's Generalpardon, ausgenommen für die Häupter der Rebellion und die Anstifter großer Unordnungen. Bei 600 Personen flüchteten sich jedoch an Bord eines englischen Schiffes, das sie in Catania wieder ans Land setzte, viele andere entkamen auf dem französischen Schiff nach Frankreich. Die größte Menge flüchtete sich ins Innere des Landes. — Am 12. September segelte die neapolitanische Flotte von Messina weiter nach dem Süden. — Im vollständigsten Widerspruch mit dem Bericht des schweizerischen Konsuls in Neapel „Meuricoffre“, daß in Neapel liberale Ministerveränderungen stattgefunden, fanden dieselben im reaktionärsten Sinne statt, indem für den konstitutionellen Präfekt Cacace der rauhe und harte Absolutist Pecheneda, für den gemäßigten Bozelli der Ultraroyalist Longobardi, für den wackern Minister des Innern Abatemarco der despotische Scorza eintrat und auch die wackern Konstitutionellen Merneda und Trinchera abgesetzt, ja sogar Santangelo und Delcaretto, der verhaßteste Henkersknecht der vorkonstitutionellen Periode, wieder zurückberufen wurden, als „liberale Koryphäen“ im Sinn von Mörikofer. — Nach Messina's Fall protestirte der König von Neapel gegen jede fremde Einmischung, und Rußland erklärte jede Intervention Englands und Frankreichs in die Angelegenheiten von Sizilien als einen Kriegsfall. — Am 18. November ward auf den Herzog von Modena beim Spazieren eine Doppelflinte ab-

gefeuert, die jedoch nur einen ihn begleitenden Offizier verwundete, ihn selbst aber nicht traf. Der Thäter ward abgefaßt. — Im Dezember wurden zu Neapel auf der Seeseite starke Befestigungen errichtet und alle Galeerensträflinge, die noch 10 Jahre Strafe hatten, in die Armee gesteckt. — Die Engländer forderten mehrere Millionen Dukaten für den in Messina ihren Handlungshäusern zugefügten Schaden. — In einem Gespräche des Königs von Neapel mit dem dortigen außerordentlichen englischen Botschafter, Temple, erklärte ersterer, er werde in Sizilien jeder Maßregel folgen, welche die Königin von England für Irland fasse, er wolle den Sizilianern die Verfassung von 1812 geben, nebst einer getrennten Verwaltung, deren Mitglieder die Krone ernenne, Palermo aber soll eine Schweizerbesatzung erhalten, bis die Klugheit erlaube, derselben sizilianische Truppen einzuverleiben. — Das sizilianische Parlament, an welches aus allen Gegenden der Insel Adressen eingingen zur Ermunterung, die Unabhängigkeit des Landes zu behaupten, erneuerte in feierlicher Sitzung das frühere Absetzungsdekret der Bourbonen und erklärte sich für Beschickung des italienischen Verfassungsrathes. — Ruggiero Settimo setzte die ganze Insel in den stärksten Vertheidigungszustand und General Antonini ward zum Generalinspektor der sizilischen Armee ernannt. Am 12. Februar erklärte die Neapolitaner Deputirtenkammer in einer Adresse an den König ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium mit 75 gegen 26 Stimmen für erheblich. — Im März stellte der König von Neapel im Einverständniß mit den vermittelnden Mächten ein Ultimatum an Sizilien, nach dessen Verwerfung die vermittelnden Mächte Sizilien seinem Schicksal überließen. — Jenes Ultimatum bot den Sizilianern allgemeine Amnestie, mit Ausnahme von 30 Revolutionshäuptern, welche Päſſe ins Ausland erhalten sollten, die modifizirte Konstitution von 1812, ein vereinigtes Heer der Neapolitaner und Sizilianer, ein eigenes sizilianisches Parlament und Gerichtswesen, eigene Gemeinden, Finanzen u. s. w., einen Vizekönig aus dem königlichen Hause oder einen Sizilianer, vier Millionen Kriegssteuer. — Sizilien organisirte eine deutsche Legion von 7000 Mann und setzte seine Rüstungen fort. — Am 25. März sandte der König von Neapel neuerdings 1500 Mann Verstärkung nach Messina. — Am 28. März setzte sich General Filangieri von Messina aus mit 2 Kolonnen in Marsch gegen Palermo und Catania, er selbst folgte zu Schiff bis Taormina,

von dessen Fort aus der Kampf begann, welches nach lebhafter Kanonade zerstört und die Besatzung gefangen genommen ward. — Zu Neapel begnügte sich die Reaktion nicht mit der Aufhebung der Kammern und Verhaftung der Deputirten, sondern man verfolgte auch noch die Freiheitskämpfer vom 15. Mai 1848 und die Leute, welche das Wappen am k. k. österreichischen Gesandtschaftshotel weggenommen hatten. In Attilia bildete sich eine Freischaar von 7000 Kalabresen, um sich den zahlreichen Verhaftungen im Bezirk Nicastro zu widersetzen. — Nach der Einnahme von Asci Reali fügte die Explosion einer auf der Straße nach Catania angelegten Mine einer Abtheilung neapolitanischer Kavallerie bedeutenden Schaden zu. — Am 4. April erschienen sieben neapolitanische Dampfschiffe vor Catania und eröffeten das Bombardement auf diese Stadt, wurden aber von dem Gegenfeuer der Sizilianer an diesem und dem folgenden Tag zurückgetrieben. — Am 6. Morgens begann das dritte, furchtbare Bombardement, verbunden mit einer Landung, indem gleichzeitig, wie gewohnt, die Schweizer voran, das auf der Landseite befindliche Armeekorps von Asci Reali her den Sturm unternahm, gegen den sich die schwach befestigte Stadt, in deren Straßen noch mit Erbitterung gekämpft ward, nicht halten konnte; ihre schönsten Gebäude, die berühmte Bibliothek, nebst dem Museum gingen in Flammen auf. Die Einwohner entflohen ins Gebirge, worauf die Stadt vollständig der Plünderung und dem Brande preisgegeben ward. — Am 10. eroberten zwar die Sizilianer unter Miroslawski und Pracanico aufs neue die Stadt Catania, allein am 11. griffen die Neapolitaner dieselbe von neuem an und erstürmten sie wieder nach hartnäckigem Kampfe. Die meist aus Franzosen bestehende sizilische Kolonne litt sehr stark dabei und zog sich ganz desorganisirt nach Palermo zurück. — Einige 100 Deserteurs, welche der Gouverneur von Palermo, im Zweifel an ihre Treue nach Trapani bringen ließ, wurden dort vom Volk größtentheils umgebracht. — Nach Catania's Fall rückte die ganze neapolitanische Kriegsmacht gegen Palermo vor, nachdem sich Syrakus am 10. ohne Widerstand den k. Truppen ergeben und dieselben nach einander diese Stadt, wie Caltagirone, Augusta und Noto, fast die ganze östliche Küste Siziliens, theils nach tapferm Widerstand ihrer Bewohner, theils durch freiwillige Uebergabe besetzt hatten. Der sizilianische Kommandant von Syrakus, der polnische General Wuerenski, entkam glücklich auf dem britti-

schen Dampfschiff Bull=Dog nach Malta. — Alle regulären sizilianischen Truppen rückten hierauf von Palermo aus den k. Truppen entgegen, der Nationalgarde die Sicherheitswache daselbst überlassend, welche die von allen Seiten herbeiströmenden, bewaffneten Landleute nicht in die Stadt ließ, ihnen bedeutend, das Geläute aller Glocken werde ihnen rufen, wenn Palermo ihrer Hülfe bedürfe. — Die sizilianische Pairskammer aber beschloß unbedingte, die Deputirtenkammer mit 60 gegen 30 Stimmen bedingte Unterwerfung, als einzige Bedingung allgemeine Amnestie verlangend, und endlich gelang es den angestrengten Bemühungen des französischen Generals Baudin, die sizilianische Regierung zur Annahme der früher gestellten und nun wiederholten Uebereinkunft zu bewegen, die vom Parlament mit 43 gegen 30 Stimmen beschlossen ward. Das Volk in Palermo empörte sich zwar gegen diesen Beschluß und zwang die Behörden, sich zu flüchten. Der Senat benutzte jedoch während dieser Unruhen einen günstigen Moment, um sich auf einen französischen Dampfer einzuschiffen und von demselben aus dem König von Neapel die Unterwerfung der Stadt Palermo zu erklären. Die palermische Regierung ergriff vor der Abreise der Deputation, welche die Unterwerfung unter Neapel dem General Filangieri mit der Bitte um vollkommene Amnestie überbrachte, alle erforderlichen Maßregeln, um die in den letzten Ereignissen kompromittirten Personen zu retten, und am 26. April brachte der Dampfer „Independenza" 200 Flüchtlinge aus Palermo nach Marseille, welchen am 28. und 29. April auf dem sizilischen Dampfer „Palermo" noch eine Menge anderer nachfolgten. Unter ihnen befand sich auch der polnische General Miroslawski, welcher vor Catania verwundet worden. Das Haupt der sizilischen Regierung, Ruggiero Settimo, entkam auf dem englischen Schiff „Bellerophon" nach Malta. — Die Stadt Palermo ergab sich jedoch erst im folgenden Monate nach einem Kampf im Thale d'Abbate und die königlichen Truppen zogen am 15. Mai, nach vollständiger Unterwerfung der ganzen Insel unter die neapolitanische Herrschaft, in Palermo ein. Der König von Neapel erließ eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Häupter und Urheber der sizilianischen Schilderhebung, ihrer 43 an der Zahl.

Die römische Staatsumwälzung.

Graf Pelegrin Rossi, im Jahr 1787 in Carrara im Herzogthum Modena, als ein Sohn bürgerlicher Eltern geboren, war schon in seinem 19. Lebensjahr Sekretär des Generalprokurators am Gerichtshofe zu Bologna, ward alsdann Advokat und hielt seit 1812 an der Hochschule zu Bologna Vorlesungen als Professor der Rechtswissenschaften. Nach einer kurzen Staatsanstellung unter Murat, im Jahr 1815, und der Restauration der alten Herrscherhäuser Italiens durch die Oesterreicher flüchtete Rossi nach Genf, wo er mit vielem Beifall über Staatswissenschaften Vorlesungen hielt, sich ganz der aristokratischen Partei und der Landesreligion anschloß und durch eine vornehme Heirath sich rasch in Ansehen brachte, so daß er eine Reihe von Jahren hindurch als der politische Führer der Aristokraten, Büreaukraten und Jüstemilianer der französischen Schweiz betrachtet werden konnte. Dennoch scheiterte der Bundesentwurf, welchen er der Eidgenossenschaft durch die Tagsatzung im Jahr 1833 zur Annahme vorlegen ließ, an der Entschiedenheit, mit welcher demselben die Ultra's beider politischen Extreme entgegen traten und Rossi siedelte sich später, als Herzog von Broglie und Guizot ans französische Staatsruder gelangten, nach Paris über, wo er zuerst an der Revue des deux mondes beschäftigt war, und dann rasch nach einander naturalisirter Franzose, Professor, Graf und Pair von Frankreich ward, und durch seine italienische Schlauheit sich dennoch bei den entgegengesetztesten Parteien beliebt zu machen wußte, indem er überall eine Vermittlerrolle spielte, wo er noch gezwungen war, Partei zu nehmen, und stets durchblicken ließ, daß er die Ansichten der Gegner hochachte, wenn auch nicht theile, die Parteiführer in dem Grade überlistend, daß sie in ihm einen künftigen Anhänger erblickten. So war es ihm möglich, das Lob der widersprechendsten Journale zu gewinnen, vom „Univers", wie vom „National", die Gunst Louis Philipps und der Radikalen. Doch auch ihn vertrieb die Februarrevolution aus Paris in seine Geburtsstätte zurück, wo er während des kurzen Exils des Großherzogs wieder den allbeliebten Volksmann spielte, bis ihn Radetzky's Siege nach Rom vertrieben, wo er am 14. September nach der Abdankung des Ministeriums Fabbri vom heiligen Vater mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt ward und dasselbe mit dem Advokat Cicognani, Professor Montenari, Herzog

v. Rignano und den Kardinälen Soglia und Vizarelli besetzte. Die republikanische Partei, bei der Rossi's Name bereits seit geraumer Zeit der verhaßteste war, schrie über Reaktion. In Bologna herrschten die Freischaaren derselben unter dem Kommando des Bernabiter Mönchs Gavezzi, dem usurpirten Oberbefehlshaber der Legation, und in Rom drohte man in offenen Maueranschlägen, die Volksverräther am hellen Tage niederzustoßen. Rossi ließ das flache Land durch Gendarmen absuchen und schickte den General Zucchi nach Bologna, welcher die Freischärler entwaffnete und ihren Oberfeldherrn in der Mönchskutte verhaften ließ. Zugleich befahl er der „italienischen Legion", sich in die Provinzen zurückzuziehen. Nun hieß es, Rossi wolle das Land der Reaktion verrathen, an deren Spitze Rußlands Kaiser Nikolaus stehe, der dem Papst 4 Millionen Scudi angeboten, daß er von seinen Reformen lasse. Rossi's offizielle Zeitung lamentirte über Anarchiegefahr, über einen Verschwörungs- und Revolutionsplan der Republikaner, und seine Kreaturen mußten in dem konservativen Palast Sciarra zum Beweise dieser Behauptung ein, wahrscheinlich von ihm selbst dorthin verstecktes, bedeutendes Waffenlager entdecken. Zugleich bedrohte Rossi die Geistlichkeit, welche sich mit 4 Millionen Scudi von jeder weitern Leistung an den Staat loskaufen wollte, mit der Verpfändung ihrer sämmtlichen Güter von 60 Millionen Scudi am Werth, für die 37 Millionen betragende Staatsschuld. Am 10. November Mitternachts ward Bologna plötzlich durch Zucchi entwaffnet und unter das standrechtliche Kriegsgesetz gestellt, worauf der Volksabgeordnete Sterbini den Minister Rossi öffentlich im „Contemporaneo" des reaktionären Volksverrathes beschuldigte, im Einverständniß sogar mit Guizot und Metternich. Am 15. November ward die Deputirtenkammer in der mit Militär bedeckten Hauptstadt der katholischen Christenheit eröffnet. Die Volkserbitterung war durch die Verkleinerung der Zuhörertribüne in derselben, so daß sie statt 1000 nur 100 Zuhörer faßte, und durch Rossi's Indolenz in allen seinen volksverhöhnenden Zeitungsartikeln aufs höchste gestiegen. Zugleich ließ Rossi noch drei in der Verbannung lebende Sizilianer, zwei neapolitanische Flüchtlinge und drei junge Römer verhaften, welche zu dem auf den 15. angesetzten Requiem für die Opfer der Wiener Revolution in der Kirche Sankt Andrea della Valle Geldsammlungen veranstaltet hatten. In der Deputirtenkammer saßen nur

vier Mitglieder im Zentrum, die übrigen alle auf der Linken. Rossi, Tags zuvor noch vor einem Meuchelmordsplan auf ihn gewarnt, verließ sich in stolzer Sicherheit auf seine 1000 Gendarmen und 6000 Soldaten. Sein Wagen kam in vollem Lauf im Hof des Palastes an, wo die Abgeordneten saßen. Das gedrängte Volk konnte sich nur mit Mühe vor seinen schnaubenden Rossen retten. Rossi stieg aus und schritt mitten durch das Volk auf die Treppe zu, welche zur Deputirtenkammer führte, wandte sich auf derselben gegen das Publikum und grinste dasselbe mit höhnischem Lächeln an, dazu, wie im Scherze, die Handschuhe bewegend. Jetzt drängte sich das empörte Volk dicht um ihn und der Uebermüthige erhielt in demselben Augenblicke den tödtlichen Dolchstoß in seine Kehle, der ihm die Halspulsader zerschnitt, worauf sein Tod in wenigen Minuten erfolgte. Das Volk öffnete sich und ließ den Ermordeten schweigend durch sein Gedränge hindurch tragen, während es vorher gezischt und seinen Namen verwünscht hatte. Die That geschah genau an der Stelle, wo Julius Cäsar ermordet ward. Rossi hinterließ eine Wittwe, Söhne und Brüder, die Alle von ihm lebten. Der französische Gesandte nahm die Unglücklichen in sein Haus auf. Nach dieser Mordszene verlief sich das Volk, die Deputirtenkammer ging aus einander, alles war ruhig, auch von Schritten der Regierung gegen die Mörder verlautete nichts. Rossi's Leiche lag im Vorzimmer des Kardinals Gazzoli. Gegen Abend aber vereinigte sich das Volk mit den Karabiniers bei ihren Kasernen, ebenso mit den Dragonern und begrüßte den von Bologna anlangenden Deputirten Galletti auf dem Circolo populare. Alles schrie nach einem demokratischen Ministerium, nach einer italienischen konstituirenden Nationalversammlung. Tags darauf legte das Volk der Kammer in diesem Sinne eine Adresse vor. Dem heiligen Vater rieth Herzog Sforza Cesarini zum Nachgeben, das ganze diplomatische Korps dagegen, mit Ausnahme des französischen Gesandten, rieth zum Widerstand. Doch ward Galletti mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt und es gelang diesem endlich, das drängende Volk etwas zu beruhigen. Den Volksabgeordneten gab der heilige Vater eine ausweichende Antwort, erklärend, er lasse sich nichts mit Gewalt aufdringen. Darauf erfolgte ein furchtbarer Lärm, welchem sich auch das Militär wie die Bürgerwehr anschloß. Alles schrie unter dem Schwenken von Dolchen und Degen: „Zu den Waffen, ein demokratisches

Ministerium oder die Republik!" Im Innern des Quirinals bewaffnete man sich, die Schweizer begannen zu feuern und das Volk zerstreute sich, um Waffen zu holen. Der Generalmarsch rief die Bürgergarde, die Karabiniers, die Linientruppen zusammen, welche auf dem Platze vor dem Quirinal, zum Theil hinter der Fontana del Cavalli, zum Theil hinter den Mauern der päpstlichen Marställe von 3 bis 5 Uhr in gedeckten Stellungen feuerten, wobei die Volkspartei nur etwa 15 Todte und Verwundete zählte. Um 5 Uhr begann man Barrikaden zu bauen, und das Volk führte eine Kanone herbei, welche gerade gegen das Hauptthor des Palastes gerichtet ward. Der heilige Vater verlangte mit Galletti zu sprechen und dieser ging mit Auftrag des Volkes zu ihm, vor allem auf der Entwaffnung der Schweizer zu bestehen. Um 8 Uhr verkündete Galletti von der Terrasse die Bildung eines Ministeriums aus seiner Person, nebst Mamiani, Rosmini, Sterbini, Campello, Luneti und Sereni, so wie, daß der heilige Vater die Forderungen des Volkes unmittelbar der Berathung der Kammern vorlege. Auf Galletti's Aufforderung zerstreute sich die bei 6000 Menschen zählende, versammelte Volksmasse, und Rom ward illuminirt. Von den Schweizertruppen waren viele gefallen, ein Prälat, der Sekretär des Papstes ward am Fenster erschossen, eine Kugel fiel selbst im Zimmer des Papstes nieder. Tags darauf dekretirte das neue Ministerium die Auflösung der Schweizergarde, die sofort entwaffnet und ihrer Uniformen entkleidet ward. Ihre bisherigen Posten am Quirinal, Vatikan und Leihhaus bezogen sogleich die Nationalgarden. Der Präsident der Deputirtenkammer, Mazarelli, trat noch in das Ministerium, allein der politische Zustand Roms schwankte nichts desto weniger immer zwischen der Revolution und Reaktion; denn die Minister ergriffen gegenüber dem überhandnehmenden Terrorismus keine energischen Maßregeln. Die flüchtigen Adeligen wurden unter Androhung der Konfiskation ihrer Güter zur Rückkehr aufgefordert, aber, da mehrere der verhaßtesten Kardinäle mißhandelt wurden, so versteckten sich die meisten Mitglieder des geistlichen Kollegiums in ihre Klöster, und der heilige Vater selbst mußte, des Schutzes seiner Leibwache beraubt, wie ein Gefangener der Republikaner im Quirinal leben, bewacht von Bürgern und Linientruppen, die seine bisherige Politik nicht billigten, bis es ihm endlich gelang, am 24. November 1848 Abends um 5 Uhr verkleidet aus seinem Palast in Beglei-

tung des französischen Gesandten d'Harcourt nach San Pietro zu entfliehen, wo den erhabenen Flüchtling das französische Dampfboot Tenare aufnahm, um den Heiligen der weltlichen Herrlichkeit zu entführen, welche sich nimmermehr mit dem Freiheitsschimmer der römischen Republik zu vertragen vermochte. Die römischen Zeitungen vom 26. November enthielten schon das Gerücht, der Papst sei in Gaëta angekommen; die Blätter vom 28. bestätigten dieses, und bemerkten, daß er die Kardinäle Machi, Testi, Bofondi, Mattei, Gazzoli und mehrere Prälaten um sich habe. Die Schweizertruppen, namentlich die Offiziere, hatten einen harten Stand. Dem Hauptmann Meier wurde befohlen, sämmtliche Thore der Bürgergarde zu übergeben, und die Truppen wurden beordert, sich bürgerlich zu kleiden und heimlich abzuziehen, einstweilen aber sich in der Stadt nirgends blicken zu lassen. Etwa 8 Kardinäle blieben in Rom zurück, was ihnen vom Volk hoch angerechnet wurde. Ueber die Flucht des Papstes Folgendes: Der bayerische Gesandte, Graf v. Spaur, welchen der bedrängte Kirchenfürst in den Tagen der Krisis ins Vertrauen gezogen hatte, war bereits am Morgen des 24. von Rom abgereist und hielt in Gallora, einem einsamen Jesuitenkonvente zwischen Albano und Arricia, Postpferde zur Weiterreise nach der neapolitanischen Grenze bereit. Abends spät hüllte sich der Papst in einen Kardinalsmantel ein und setzte sich in einen der bereit stehenden Wagen, welcher ihn nach Giardina Colonna brachte, von wo er zu der Wohnung des französischen Botschafters hinabstieg. Nach kurzem Aufenthalt stieg er dort in einen Wagen, welcher ihn nach Gallora brachte, wo der bayerische Gesandte seiner harrte, sich selbst in einen Pelz gehüllt auf den Bock setzte und den heiligen Vater über Terracina nach Gaëta brachte, wo ihm die Königsfamilie und viele andere geistliche und weltliche Kratzfüße und Pantoffelküsser von Neapel bald Besuche abstatteten. Die Flucht gelang kurz vor Thorschluß. Die Liberalen in Rom hatten sich das Wort gegeben, zu thun, als wenn nichts geschehen wäre, und überwachten daher die öffentliche Ordnung strenge. Das von dem Präsidenten der Deputirtenkammer veröffentlichte Manifest schärfte der Bevölkerung nicht bloß von Rom, sondern von dem ganzen Staate die Nothwendigkeit ein, sich vor den Augen von ganz Europa freier Institutionen würdig zu zeigen. Und in der That herrschte seit der Bekanntgebung dieses welthistorischen Ereignisses

überall die musterhafteste Ruhe und Ordnung. Von Gaëta aus erließ der Papst eine Protestation, gegen alle Handlungen des Ministerums Galletti, so wie gegen alles seit dem 16. Nov. in Rom Geschehene, worin er alle von ihm gemachten Zugeständnisse als ihm abgedrungen erklärte, und berief das diplomatische Korps zu sich. Er ernannte auch einen Regierungsausschuß, der aber jedes Stützpunktes entbehrte, daher auch mehrere unter den Gewählten nicht annahmen. Das Ministerium reichte inzwischen seine Entlassung ein, wurde aber von der Deputirtenkammer am Staatsruder festgehalten, welche beschloß, eine Deputation nach Gaëta zu schicken, um den Papst zur Rückkehr einzuladen. Diese Deputation wurde aber schon an der neapolitanischen Grenze zurückgewiesen mit der Erklärung, der Papst wolle sie nicht vorlassen und bleibe bei seinem Ultimatum. Der Papst wählte nun Gaëta zu seinem definitiven Aufenthalt. Vergeblich war eine französische Flotte vor dieser Stadt angekommen, um ihn aufzunehmen und nach der unter Cavaignac's Diktatur stehenden französischen Republik zu bringen; sie mußte wieder umwenden, ohne das Glück zu haben, den Gesalbten des Herrn in dem noch von Bürgerblut triefenden Lande auszusetzen. Gegen eine von General Cavaignac angedrohte Intervention legte der Minister des Auswärtigen, Graf Mamiani, Verwahrung ein. — Am 12. Dezember traf General Garibaldi mit bewaffnetem Gefolge in Rom ein und wurde von dem Volke mit Jubel begrüßt. Bereits besorgte man republikanische Demonstrationen. Die Regierungsgewalt wurde inzwischen am 11. Dezember von der Deputirtenkammer einem Triumvirate anvertraut, nämlich den Senatoren der drei Hauptstädte Rom, Bologna und Ancona Corsini, Camerata, Galletti, welche erklärten, sich der Staatsleitung so lange annehmen zu wollen, bis eine Konstituante des Kirchenstaates berufen sein werde. Von dem Papste war bereits keine Rede mehr, auch die von ihm eingesetzte Gouvernativkommission gab bis jetzt kein öffentliches Zeichen ihres Daseins von sich, und der Staat würde der größten Verwirrung preisgegeben gewesen sein, wenn nicht die liberale Partei sich der Ordnung und Sicherheit mit Energie angenommen hätte. — Den 19. Dezember machte der Circolo Popolare eine bewaffnete Demonstration zu Gunsten der Republik, welche aber als noch nicht gereift mißlang und daher den Ausländern Verdrießlichkeiten zuzog. Ein Vorschlag der Regierung, diese aus Rom zu verweisen, wurde aber von den Kam-

mern fast einstimmig verworfen. Am 22. Dezember bildete sich ein neues Ministerium unter der provisorischen Regierungskommission, bestehend aus Muzzarelli, Armellini, Galeotti, Mariani, Sterbini und Campello, welches am 29. Dezember die Berufung einer Konstituante für den 5. Februar 1849 dekretirte mit 200 Abgeordneten, einer auf 20,000, direktem und allgemeinem Wahlrecht mit 21 Jahren, Wählbarkeit bei 25, Taggeld 2 Scudi. Der Beschluß wurde von den Triumviren und den in Rom anwesenden Deputirten genehmigt. Darüber Freude und Jubel. — Den 18. Februar Morgens nach 7 Uhr überschritten die Oesterreicher an verschiedenen Punkten den Po. Gegen Mittag marschirten die Truppen in Ferrara ein. Auf die Nachricht von dem Einmarsche setzte sich die Stadt Bologna in Vertheidigungszustand. Ferrara wurde um 206,000 Skudi (618,000 L.) gebrandschatzt und mußte 6 Geißeln stellen, worauf sich die Oesterreicher wieder über den Po zurückzogen. Das Ganze war ein einträglicher Raubzug. Da die Stadt Ferrara ganz von der Zitadelle beherrscht ist, welche stets in den Händen der Oesterreicher war, so konnte General Haynau mit der Drohung, die Stadt zu bombardiren, wenn die Kontribution binnen 2 Stunden nicht da sei, diese eines Attila würdige Schandthat leicht vollbringen. — Am 3. Januar fand in Rom eine große Volksdemonstration auf dem Kapitol zu Gunsten des Verfassungsrathes statt. Mehrere Städte, wie Arezzo, Varenna, Peruggia, schlossen sich an die Assoziation für den Verfassungsrath an und ernannten Komites. Die oben benannten Triumviren, welche die oberste Vollziehungsbehörde des römischen Staates bildeten, gaben ihre Entlassung ein. Bereits wurde mit einer Intervention von Neapel aus gedroht, auch in Rom an einer Kontrerevolution gearbeitet, die den Papst zur Rückkehr bewegen sollte. Indessen feierten Roms Bewohner am 7. Januar ein großes Volksfest, wo die von dem venetianischen Volke dem römischen zum Zeichen der Verbrüderung zugesandte Fahne aufgepflanzt wurde. Dagegen schleuderte der Papst den Bannstrahl auf die Römer, worüber diese freilich lachten und sich dieser Reminiszenz verklungener Zeiten freuten. Ein Geistlicher, der am 8. Januar auf öffentlichem Platze über die Wirkung der Exkommunikation predigte, wurde unter dem Gelächter seiner Zuhörer verhaftet. Dagegen war das Ministerium beflissen, durch Abschaffung und Verminderung der Abgaben das Volk zufrieden zu erhalten. — Am 16. Januar erließ die provisorische

Regierung eine feurige Proklamation an das italienische Volk, wodurch sie die Nationalversammlung des Kirchenstaates zugleich als solche von ganz Italien erklärte. Ein Theil der 400 römischen Deputirten sollte mit Abgesandten aus allen Theilen Italiens den italienischen Verfassungsrath bilden. Indessen übte das römische Volk zum ersten Male sein Stimmrecht zu Erwählung seiner Vertreter aus. In großer Anzahl erschienen die Wähler, und doch wurde der Akt mit der größten Ruhe und Feierlichkeit vorgenommen. — Am 19. Januar ging es tumultuarisch zu. Etwa 50 Liniensoldaten machten den Versuch, das gesammte Militär zum Abfall von der provisorischen Regierung zu bringen. Diese Soldaten zogen vor die Kaserne der Dragoner, riefen diesen zu, ihnen zu folgen und den General Zamboni zu befreien, der am Tage vorher als Hauptaufwiegler verhaftet worden war. Ein Dragoneroffizier suchte die aufrührerischen Soldaten von ihrem Vorhaben abzumahnen; diese aber schossen und drei Dragoner fielen. Da rückte das ganze Korps aus und verjagte die Meuterer, wovon die meisten in die Gewalt der Dragoner kamen. Das Volk selbst machte auf alle Verdächtigen Jagd. Der Aufstandsversuch scheiterte völlig. Die aufrührerischen Soldaten, welche Zamboni befreien wollten, wurden durch die kriegsgerichtliche Kommission beurtheilt: 2 zum Tode, 20 zu lebenslänglicher Galeere, 15 zu zwanzigjähriger Galeere u. s. w. kondemnirt. Die Regierung verwandelte die Todesstrafe in zwanzigjährige Zwangsarbeit und milderte ebenso die übrigen Strafen. Da die Militärverschwörungen mißglückten, so fing man jetzt an, mit Wundern zu agiren. Geistliche verbreiteten Briefe, die direkt vom Himmel herunter gefallen sein sollten; Heiligenbilder, hieß es, weinen und jammern über das Unglück, welches den Fürsten betroffen. Das Volk lachte zu diesen Alfanzereien, und die Reaktionsversuche scheiterten alle; der verrätherische Zucchi, der das Volk in den Staaten gegen die demokratische Erhebung Italiens und für den Papst fanatisiren wollte, scheiterte damit wie in Rom. Bei den Wahlen in den Verfassungsrath zeigte es sich, wie wenig eine päpstliche Bannbulle noch über die Geistlichkeit selbst vermöge; überall waren Priester mit in den Reihen der Wähler, Bischöfe legten zuerst ihre Stimmzettel in die Wahlurnen u. s. f., und die ungeheure Masse von Wählern, die überall in der größten Ordnung und Ruhe ihre Stimmen abgaben, bewies, daß die Reaktion und Pius IX. keinen Boden im Volke mehr hatten. Dagegen wußte die proviso-

rische Regierung die dürftige Volksklasse durch Anordnung öffentlicher Arbeiten aller Art zu gewinnen. Auch für die Beschäftigung der Künstler wurde gesorgt. Auf Kosten der Kirchen und Klöster wurden alle alten Bilder restaurirt und leer stehende Nischen mit neuen Statuen geschmückt. So fing man an, in dem neuen Zustand der Dinge eine Bürgschaft für die Zukunft zu erblicken. Die Regierung fuhr fort, in der innern Verwaltung eine Verbesserung nach der andern anzubringen. Das Abgabenwesen, die Prozeßform, die Strafgesetze, das Pensionswesen, die Marine u. s. f. wurden von der provisorischen Regierung den Bedürfnissen der Zeit gemäß reformirt, wozu noch Handelsgesetze und ein Wechselrecht kamen. Man gewann an Entschlossenheit und lernte sich selbst regieren. — Der Papst wollte die in Bologna liegenden Schweizertruppen (zirka 2000 Mann) nach Gaëta ziehen. Präsident und Volksverein erließen aber eine ernste Proklamation an dieselben und alle italienischen Truppen in Bologna, die Nationalgarde und das Volk setzten sich in Bereitschaft, um den Abmarsch mit Gewalt zu hindern; es scheint aber, daß die Schweizer selbst verlangten zu bleiben, und daß der Befehlshaber Latour gezwungen war, ihrem Verlangen nachzugeben. — General Zucchi wurde in Anklagezustand versetzt und Fahndung auf ihn angeordnet. — Am 5. Februar wurde die römische Nationalversammlung eröffnet, bestellte ihre Büreaux, prüfte die Vollmachten u. s. w. In der Eröffnungsrede sagte der Minister des Innern, Armellini, daß Pius IX., der einem verabscheuten Papste gefolgt sei, anfangs den guten Willen gehabt habe, Verbesserungen in dem Kirchenstaate anzubahnen, hingegen bei jeder Konzession dieselben schon beendigt glaubte und der beständige Ruf des Volkes: „Vorwärts!" vergebens gewesen sei. Ohne Energie, ohne Geist habe er lange geschwankt, ohne ein Prinzip festzuhalten, und den Ruf des italienischen Volkes nach einer Einheit Italiens habe er mißverstanden, und deßhalb habe die Revolution ausbrechen müssen. „Ihr stehet", so schloß er, „zwischen den Gräbern zweier Zivilisationen, nämlich des Italiens der Cäsaren und des Italiens der Päpste; bauet auf ihnen das neue Gebäude auf, und euer Werk möge nicht geringer sein, als das der Vergangenheit. Weihet euere unsterbliche Arbeit mit den zwei Namen ein: „„Italien und das Volk"". — Am 8. Februar Nachts um 11 Uhr 20 Minuten hatte die Nationalversammlung einstimmig die Absetzung des Papstes

von seiner geistlichen Gewalt ausgesprochen und sodann die römische Republik proklamirt. Das Dekret lautet folgendermaßen:

Grundgesetz.

Art. 1. Das Papstthum ist faktisch und rechtlich der weltlichen Regierung über den römischen Staat entsetzt.

Art. 2. Der römische Papst erhält alle nöthigen Garantieen für die unabhängige Ausübung seiner geistlichen Gewalt.

Art. 3. Die Regierungsform des römischen Staates ist die reine Demokratie; er wird den ruhmvollen Namen „Römische Republik" annehmen.

Art. 4. Die römische Republik wird mit dem übrigen Italien die durch die gemeinschaftliche Nationalität erheischten Verbindungen haben.

Der römische Verfassungsrath hatte die Regierung mit der Reorganisation der Provinzialbehörden beauftragt und die römische Bank ermächtigt, Billete bis zu dem Betrage von 1,300,000 Scudi (gegen 4 Millionen Schweizerfranken) auszugeben, welche Zwangskurs haben. Dieses Papiergeld ist durch die vorhandenen päpstlichen Domänen grundpfändlich versichert. Die Protestation des Papstes gegen die Republik wanderte zu den Akten. — Am 21. Februar wurden von der konstituirenden Versammlung alle geistlichen Güter des römischen Staates als Eigenthum der Republik erklärt, dagegen soll dieselbe die Diener der Kirche gehörig ausstatten. Auch wurde ein Zwangsanleihen von 3,300,000 Scudi (10 Millionen Schweizerfranken) von Grundeigenthümern, Kapitalisten und Industriellen zu erheben beschlossen. Die Nationalversammlung faßte auch den höchst wichtigen Beschluß: „Die Gerichtsbarkeit der Bischöfe über die Universität ist aufgehoben; der öffentliche Unterricht steht fortan bloß unter der Staatsgewalt." — Einem Beschlusse der Regierung zufolge wurden alle Gefangenen in den Inquisitionsgefängnissen in Freiheit gesetzt. Am 5. März kam endlich der lang ersehnte Patriot Mazzini (aus Modena gebürtig) in Rom an. Rom war fortwährend sehr ruhig und die Handelsgeschäfte in bedeutendem Aufschwung. In einer würdevoll gehaltenen Rede richteten die römischen Deputirten an die französische Regierung das Ansinnen, die römische Republik und sie selbst als Gesandte derselben anzuerkennen, zugleich drangen sie in das Ministerium, das Bündniß, welches das römische Volk wünsche, anzunehmen. Durch Dekret vom 15. April hatten die Triumvirn Armellini, Mazzini und Saffi einen großen Theil der von der Kirche oder zu todter Hand besetzten Güter unter die Domänenverwaltung gestellt. Dieselben sollen in kleinen Loosen unter arme Familien

vertheilt werden und zwar gegen Errichtung eines Zinses, der aber jederzeit loskäuflich ist. Eine andere Maßregel der Triumvirn zur Erleichterung der niederen Volksklassen war die Herabsetzung des Salzpreises auf 1 Bajocco (3—4 Rp.). General Garibaldi wurde zum Generalmajor und Kommandanten der Emigrantenlegion ernannt. Die junge Republik sollte nun harte Kämpfe bestehen. Daß Neapel Truppen gegen das römische Gebiet vorrücken lasse, war wohl nichts Unerwartetes, aber daß Frankreich intervenire, namentlich zu Gunsten des Papstes, daran konnte kein freiheitsliebender Mensch denken, und dennoch geschah es. Die „Reform" nennt die Intervention zu Gunsten der Reaktion im Gefolge Oesterreichs den verabscheuungswürdigsten Hochverrath, die treulosefte Abtrünnigkeit von den Losungsworten der Februarrevolution. „Italien gegen Oesterreich unterstützen: das war ruhm- und ehrenvoll; aber mit Oesterreich gegen Italien aufstehen, das ist schmählich: die Völker müssen uns aus ihrer Mitte werfen und als Infame in ihrer Erinnerung bewahren." — Sprechend ist die Schlußphrase Odilon-Barrots in der Kammer: „Wir erklären, daß die Regierung ihre Streitkräfte nie zur Verfügung der römischen Republik stellen wird, um sie aus der Krisis, in der sie gegenwärtig sich befindet, zu retten." Der Fortgang der Intervention charakterisirt Odilon-Barrot und das Ministerium. In Toulon und Marseille wurden Kriegsschiffe ausgerüstet und Artillerie, Traingegenstände, Kugeln, die Ambülance 2c. eingeschifft. Die aus zirka 14,000 Mann (mit 36 Feuerschlünden) bestehende nach Civita-Vecchia zu Gunsten des Papstes abgesendete Flotte wurde unter den Befehl des Generals Oudinot gestellt, die Streitmacht zur See kommandirte der Kontreadmiral Trehouart. Die Flotte verließ am 22. April Toulon und Marseille. In der Sitzung der Nationalversammlung zu Paris hatte Odilon-Barrot schon am 17. April einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Bewilligung eines Kredites von 1,200,000 Frkn. verlangte, um während drei Monaten die Ausgaben für obiges Expeditionskorps zu bestreiten. Ungeachtet heftigen Widersprechens der Linken wurde der Vorschlag angenommen und die Dringlichkeit erklärt. Em. Arago verlangte, daß die Regierung sich über den Sinn und die politische Farbe erkläre, welche sie der Expedition zu geben gedenke. Odilon-Barrot sagte, es handle sich nur darum, die Würde und den gesetzlichen Einfluß Frankreichs in Italien zu wahren. Ledru-Rollin und Schölcher sprachen sehr heftig gegen die

Politik der Regierung, General Lamoriciere vertheidigte dieselbe. Die Expedition wurde, wie schon gesagt, dennoch beschlossen. Die Expedition von Marseille steuerte nach den hyerischen Inseln, wo sie sich mit den von Toulon kommenden Schiffen vereinigte. Man erzählte, daß am 21. das Papstgeschwader bei seiner Abfahrt von Marseille gerufen habe: „Es lebe die römische Republik! Tod den Oesterreichern!" Im Ministerium war eine Verlegenheit sichtbar. Indessen erhielt die französische Regierung am 25. April die telegraphische Nachricht, daß die Expedition am 22. Abends 7 Uhr die Rhede der hyerischen Inseln bei ruhigem Meere und schöner Witterung verlassen habe, und am 29. April kamen aus Toulon und Marseille telegraphische Depeschen, daß die französischen Truppen in Civita-Vecchia am 25. April gelandet und ohne Schwertstreich in die Stadt eingezogen seien. In Rom hatte man kurz vorher eine Broschüre über die Errichtung von Barrikaden verbreitet, die Stadt wirklich verbarrikadirt und die Brücken unterminirt. Das Triumvirat und die Assemblee erklärten sich permanent. Die Bevölkerung wetteiferte, die Befehle der Regierung zu vollziehen. Mehr als 20,000 Mann Nationalgarden und Linientruppen waren unter die Waffen getreten. Mit ruhigem Muthe erwartete man das Anrücken der Franzosen und ebenfalls einer neapolitanischen Armee; so auch wurde Bologna von den Oesterreichern bedroht. Nachdem die Franzosen die ganz unbedeutende Garnison entwaffnet hatten, ließen sie eine Besatzung von 500 Mann und Schiffsmannschaft daselbst zurück und schlugen den Weg gegen Rom ein. Am 30. April erfolgte der Angriff mit etwa 7000 Mann auf diese Stadt. Das reguläre römische Militär, so wie die Nationaltruppen zogen etwa 6000 Mann stark unter Garibaldi's Kommando und dem Jubelruf: „Es lebe die Republik!" aus Rom, dem Feinde entgegen. Eine andere Abtheilung besetzte die Mauern und Schanzen. Gegen Mittag fielen die ersten Kanonenschüsse auf die Franzosen, die einen der sieben Hügel Roms besetzen wollten und bereits schon nahe genug an die Stadtmauern gekommen waren. Die ganze Linie der Stadt, von der Tiber bis zu dem äußersten Punkte des Vatikans, war 6 Stunden lang dem lebhaftesten Gewehr- und Kanonenfeuer der Franzosen ausgesetzt. Die Nationalgarde vertheidigte diese Linie mit kühnem Muthe. Während des Gefechtes wurde von Seite der Römer fortwährend die Marseillaise gespielt und die Begeisterung gegen „l'étendard sanglant de la tyrannie"

war so feurig, daß man junge Knaben sah, die gegen die Franzosen anliefen, ja selbst einige tödteten und entwaffneten. Der erste verwundete Römer, ein Nationalgardist, wurde vom Volke umarmt und geküßt, der Eifer glühte höher, es gab Beispiele von hohem Muth, einige schwer Verwundete wollten fortkämpfen, feuerten ihre Waffenbrüder an und sanken unter dem Ruf: „Viva la Republica di Roma!" — Der alte Muth und Geist der Römer erwachte! Gegen 1 Uhr war das Kanonenfeuer auf beiden Seiten am stärksten und das Gefecht am hitzigsten. Die Franzosen warfen Granaten aus Zwölfpfünder-Haubitzen auf den Vatikan und die Kuppel der Peterskirche, auf welcher die Römer einen Telegraph errichtet hatten. General Garibaldi mit seinen famosen Jägern zu Pferd und zu Fuß, die den Franzosen allen Tod geschworen, jagte ungestüm in den Feind, ihm nach das Studentenkorps, die Karabinieri und Dragoner, und trieben die Franzosen mehrere Stunden über die Stadtgrenzen hinaus. Garibaldi erbeutete 4 Vierpfünderkanonen mit Gespann und die Karabinieri 2 Haubitzen. Der Verlust der Römer soll 80 Todte, 200 Verwundete und 40 Gefangene betragen, zusammen 320 Mann; derjenige der Franzosen dagegen 250 Todte, 400 Verwundete und 560 Gefangene. Die Römer waren gegen die Gefangenen so edelmüthig, der französischen Armee einige Chirurgen zu schicken. Bis in die Nacht wurde der Feind verfolgt. Die Franzosen verrechneten sich tüchtig; sie glaubten, die Römer werden auf den ersten Schuß davon laufen, aber selbst Weiber schlugen sich wie Männer. Ewige Schmach der französischen Regierung. Die Franzosen, welche bis auf 20,000 Mann verstärkt sein sollten, wurden wie folgt detaschirt, um Verstärkung abzuwarten: 2000 Mann bilden die Garnison von Civita-Vecchia, die übrigen hatten die Linie von Palo, Castel, Guido und Maconella bis 6 Meilen vor Rom besetzt. Die wackern Römer fraternisirten mit den etwa 560 Mann betragenden gefangenen Franzosen. Diese ließen hinwieder die römische Republik hoch leben. Alle Gefangenen wurden frei gegeben und konnten wieder zu ihren Waffengefährten zurückkehren. Unter den Klängen der Marseillaise und unter allgemeinem Lebehochrufen zogen die verwundeten Franzosen aus der Stadt. In Folge dieser Freilassung der französischen Gefangenen hat General Oudinot auch die römischen freigelassen. Die ihm ausgelieferten Gefangenen soll Oudinot nach Korsika haben überschiffen lassen, damit sie mit ihren Sympathieen für die römische Republik

nicht auch noch ihre Kameraden anstecken. Am 4. Mai rückten die Franzosen wieder gegen Rom vor, zogen sich aber wieder zurück, denn Oudinot wollte, wie es scheint, die von der französischen Nationalversammlung abgeordneten Herren Lesseps und Accuosi abwarten, welche am 8. Mai von Paris abreisten. Kaum hatten die Römer die Franzosen zurückgeschlagen, als schon am 2. Mai das Triumvirat anzeigte, daß ein neapolitanisches Korps die Grenze überschritten habe, um das „jesuitisch-bombardokratische Regiment" wieder herzustellen, und ermahnte die Römer, die Neapolitaner zu empfangen wie die Franzosen. Den 5. Mai fand bei Valmontone mit den Neapolitanern, welche zirka 7000 Mann stark waren, ein Kampf statt, der mit ihrer Niederlage endete. Die Römer schlugen sich sehr tapfer und jagten den weit überlegenen Feind, der sie in zwei Kolonnen bei Palestrina angriff, mit großem Verluste in regellose Flucht. Garibaldi erbeutete 5 Kanonen, eine große Anzahl Flinten und etwa 600 Gefangene. 80 Neapalitaner sollen getödtet sein. Den 20. und 21. Mai errangen die Römer auf offenem Felde einen neuen Sieg über die Neapolitaner. Obergeneral Rossali drang mit seinem Operationskorps, dessen Avantgarde Garibaldi kommandirte, nach dreitägigen forcirten Märschen bis eine Meile vor Velleteri vor. Dort stieß die römische Avantgarde auf ein zirka 6000 Mann starkes Korps Neapolitaner, worunter 2000 Schweizer. Das Garibaldi'sche Korps griff die Neapolitaner mit dem Bajonett an und warf sie vollständig. Der Feind zog sich mit Hinterlassung einer großen Anzahl Todter (darunter ein Bataillonschef) in die Stadt zurück. Von Velleteri aus unterhielten die Neapolitaner ein lebhaftes Gewehr- und Kanonenfeuer wider die Römer, welche vor der Stadt Position gefaßt hatten. Der Kampf dauerte bis spät Abends, und nur die Nacht machte dem Feuern ein Ende. Der Feind machte sich in der Nacht gegen Cisterna davon, und die Römer zogen am 20. ohne Widerstand in Velleteri ein, von wo aus der Obergeneral den Feind verfolgen ließ, welcher 11 Wagen Verwundete mit sich geführt und 200 Mann Todte und 40 Gefangene verloren haben soll. Der König, welcher bisher bei der Armee war, hatte sich gleich zu Anfang des Kampfes eiligst davon gemacht. Der Verlust der Römer war verhältnißmäßig nicht bedeutend. Seither scheint die Kriegslust den Neapolitanern ziemlich vergangen zu sein, dagegen drangen auch die Oesterreicher schon früher auf römisches Gebiet ein. Mazzinis Blatt charakterisirt die

Angriffe folgendermaßen: „Die französische Vermittlung war bestimmt, uns an Händen und Füßen festzuhalten, während die Oesterreicher und Neapolitaner uns das Messer ins Herz stoßen sollten.“ Schon in der Mitte Februars überschritten die Oesterreicher den Po, überfielen Ferrara und zogen sich dann, nachdem sie die Stadt um 200,000 Scudi gebrandschatzt hatten, wieder über den Po zurück. Als gleichzeitig Rom von den Franzosen und Neapolitanern angegriffen war, überrumpelten die Oesterreicher wieder das schwach besetzte Ferrara, und General Wimpfen zog gegen Bologna, vor welcher Stadt er am 8. Mai anlangte und die Kanonade gegen dieselbe eröffnete. Der Stadtrath bat um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, indem er die Hoffnung ausdrückte, daß er bis dahin über den Pöbel, welcher die Stadt beherrsche, Meister werden könne (eine gemeine Kaste). Der General bewilligte obige Frist als einzige und letzte uuter Androhung von Fortsetzung der Feindseligkeiten. Das Volk war dagegen vom besten Geiste beseelt. Nach Ablauf des Waffenstillstandes wurde überall Sturm geläutet und mehrere Ausfälle mit solchem Erfolge gemacht, daß die Oesterreicher die weiße Fahne aufpflanzen mußten, der neue Sicherheitsausschuß gestattete ihnen Waffenstillstand bis zum 11. Mittags, um 2 Uhr hatte das Feuer nicht wieder begonnen. Am 12. Mai wurde wieder ein Ausfall gemacht, jedoch nutzlos. In der Nacht wurde die Stadt abermals durch einen Parlamentär zur Uebergabe aufgefordert und die nahe Ankunft neuer Streitkräft von Mantua angekündigt. Die Bevölkerung, vom besten Geiste beseelt, wollte nichts davon hören. Allein seit dem 8. ward von den Oesterreichern fortwährend aus allen Kanonen gefeuert, und mehrere Häuser geriethen in Brand. Durch Zerstörung der Wasserleitungen waren alle Mühlen eingestellt und überhaupt großer Wassermangel herbeigeführt. Vergebens erwarteten die Bedrängten auch ihrerseits Hülfe, welche bei dem Andrang der Franzosen und Neapolitaner auf Rom nicht erfolgen konnte. Dagegen erhielten die Oesterreicher am 14. zahlreiche Verstärkungen unter General Gorczkowsky, und am 15. wurde zum zweiten Male bombardirt bis zum Morgen des 16., wo sich die Stadt nach neuntägigem tapferm Widerstand ergeben mußte.

Welches auch in der Folge das Schicksal Roms sein wird, so macht dieses Volk eine rühmliche Ausnahme von dem übrigen Italien; es kämpft heldenmüthig für seine Freiheit. Lieber sterben

als unter einem Pfaffenregiment stehen, ist seine Losung. Aber Schande dem Präsidenten von Frankreich und seinen Ministern, die ein im gleichen Streben, wie dasjenige ihres Landes war, begriffenes Volk unterdrücken wollten, statt ihm den starken Arm zu seinem Schutze zu reichen, wie dieses selbst seine Verfassung vorschreibt. Ledru-Rollin hat Präsident und Minister des Hochverrathes bezüchtigt, seine Anklage ist durch dieselbe Verfassung gerechtfertigt, wenn auch die Nationalversammlung schwach genug war, ihr im entscheidenden Augenblicke keine Folge zu geben.

Das Ministerium steht zwar verlegen da, und die ins französische Lager geschickten Unterhändler sollen der Nationalversammlung folgenden Konventionsentwurf vorgelegt haben:

„1) Die römischen Staaten reklamiren die Protektion der französischen Republik. 2) Das römische Volk hat das Recht, sich frei über die Form seiner Regierung auszusprechen. 3) Rom nimmt die französische Armee als eine von Brüdern auf. Der Dienst in der Stadt wird gemeinsam verrichtet. Die Zivil- und militärischen Behörden fungiren fort."

Statt der Ratifikation dieses Traktates kam der Befehl zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen Rom mit dem neuen Gesandten Hrn. v. Corcelles für den abberufenen Lesseps von Paris, welch Letzterer obige Konvention, seine Vollmacht überschreitend, ohne Vorbehalt unterzeichnet hatte. Hierauf begann die Bestürmung Roms durch die Franzosen am 5. Juni aufs neue.

Schilderhebung und Unterdrückung der Donaufürstenthümer.

Die Pariser Februarrevolution regte auch die Bevölkerung der Moldau und Walachei in nicht geringem Grade auf. Zu Jassy in der Hauptstadt der Moldau versammelten sich die Reformfreunde zu Anfang April 1848 aus allen Theilen des Landes, welche in einer Adresse, die unter der Leitung der Bojaren Laskar Rosetti und Basil Ghika entworfen ward, vom Hospodar nicht sowohl neue Institutionen, als vielmehr die Beobachtung der bestehenden Gesetze verlangten, die nach dem von oben gegebenen Beispiel alle Landesbehörden offen und ungescheut mit Füßen traten, nebst einer die Ablösung der Frohnen anbahnenden Erleichterung des Landbauers, des Landverkehrs durch Errichtung zweier Banken, Ver-

besserung des Schulwesens und Auflösung der aus lauter Geschöpfen des Hospodars bestehenden, durch unerhörte Umtriebe gewählten Generalversammlung. Diese Petition ward von fast allen in Jassy wohnenden Bojaren und gebildeten Einwohnern unterzeichnet, dem Fürsten übergeben. Als am 9. April die Führer des Volkes in der Wohnung des Bojaren Aleko Maurokordatos versammelt waren, ward das Haus plötzlich um 9 Uhr Abends von 800 Mann Militär und 200 Arnauten unter Anführung der Söhne des Hospodars umzingelt, die Versammelten wurden unter Mißhandlungen gefangen genommen, und die Häuser der angesehensten Bojaren besetzt. Die Verhafteten sollten nach Maczin gegenüber von Braila gebracht werden, aber ein Sturm zwang ihr Transportschiff bei Braila anzulegen und gab ihnen so die Gelegenheit zur Flucht. Der russische Generalkonsul v. Kotzebue, der am 12. April, und der kaiserliche Flügeladjutant v. Duhamel, der am 24. April in Jassy ankam, und von denen die Bojaren Abstellung ihrer Beschwerden gehofft, nahmen im Gegentheil für den Hospodar Partei, versichernd, daß ihr Kaiser in den Fürstenthümern weder Anarchie noch Konstitution dulden und daß ihn der Sultan darin unterstützen werde. Nach ihnen langten russische Truppen in Jassy an. — In der Walachei nahm die Volksaufregung ihren Ausgangspunkt von den kleinen Ortschaften Carecall, Turun und Cellei, erreichte bald Crajowa, die Hauptstadt der Kleinwalachei, und pflanzte sich wie eine Lawine nach Bukarest fort. Im Nu hatten sich 150,000 Bauern, mit Waffen aller Art versehen, der Bewegung angeschlossen, so daß der Fürst Bibesko am 24. Juni die geforderten Konzessionen bewilligen und die rasch entworfene Verfassung unterschreiben mußte, in derselben Nacht aber verschwand und nach Kronstadt flüchtete. Die Minister Eliade, Niklaus Golesku, Stefan Golesku u. s. w. bildeten eine provisorische Regierung, welche folgende Verfassungsgrundsätze proklamirte: 1. Administrative und legislative Unabhängigkeit des walachischen Volkes, ohne Einmischung einer fremden Macht in seine Staatsverhältnisse. 2. Politische Rechtsgleichheit aller Staatsbürger. 3. Steuerpflichtigkeit jedes Bürgers ohne Unterschied von Stand und Rang. 4. Allgemeine Ständeversammlung, aus Repräsentanten aller Volksklassen zusammengesetzt. 5. Verminderung der Zivilliste und Beseitigung aller Bestechungsmittel. 6. Verantwortlichkeit des Fürsten, der nur

auf vier Jahre frei aus allen Ständen des Volkes wählbar sein sollte. 7. Verantwortlichkeit der Minister und aller von ihnen abhängenden Beamten. 8. Preßfreiheit. 9. Vaterlandsbelohnungen sollten nur die Minister, niemals der Fürst dekretiren. 10. Berechtigung jedes Distrikts, seine Administration selbst zu wählen. 11. Nationalgarde. 12. Emanzipation der abhängigen Klöster. 13. Emanzipation des Bauernstandes, welchem Grundstücke verliehen werden sollten gegen Entschädigung der Grundherren. 14. Befreiung der leibeigenen Zigeuner gegen Entschädigung. 15. Vertretung des Volkes bei der Pforte. 16. Freiheit und Gleichheit des Unterrichts für alle Landeskinder beider Geschlechter. 17. Abschaffung der funktionslosen Titulaturen und Rangklassen. 18. Abschaffung der Prügelstrafe. 19. Abschaffung der Todesstrafe. 20. Besserungsanstalten für entlassene Sträflinge. 21. Emanzipation der Juden und politische Rechtsgleichheit aller Konfessionen. 22. Augenblickliche Einberufung eines außerordentlichen Verfassungsrathes, aus allen Volksklassen gewählt. — Wiewohl die Walachen auf Hülfe der Türkei gegen Rußland gehofft, so marschirte dennoch am 31. Juli Suleiman Pascha in die Walachei ein und ein Türkenkorps von 23,000 Mann bezog zugleich unter Omer Pascha bei Giurgewo ein Lager und die provisorische Regierung mußte auf Befehl des Sultans sich auflösen, konstituirte sich aber gleich wieder als Stellvertretung der Pforte. Während nun die Liberalen von Bukarest feurige Reden an das Volk hielten, schlichen sich immer mehr russische Emissäre ins Land, viele Bojaren verschwanden und die Stimmung des Landvolks erlitt einen gänzlichen Umschlag. Am 14. September 1848 aber erschienen die Türken vor Bukarest und erstürmten die Stadt und die Kasernen nach hartnäckiger Gegenwehr, und somit war auch der walachische Aufstand zum Triumph Rußlands unterdrückt und die Donaufürstenthümer, diese Vormauern der Donauländer gegen den nordischen Riesen und gegen die Türkei, von den Feinden der europäischen Zivilisation in die unbedingte Gewalt derselben überliefert, während eine russische Zirkularnote vom 31. Juli 1848 erklärte, daß Rußlands eigene Sicherheit durch gemeinsame Revolutionsumtriebe und Aufstandspläne in russisch Bessarabien und den Donaufürstenthümern bedroht und genöthigt gewesen, zur Vernichtung derselben in den letztern rasch einzuschreiten.

Ungarns Heldenkampf gegen das Haus Habsburg.

Ludwig Kossuth, der Präsident Ungarns und die Seele des Heldenkampfes dieser edeln Nation gegen die Despotie Oesterreichs, ward am 27. April 1806 im Zempliner Komitate seinem Vater, einem alten Edelmann, der aus Noth Schreiber eines reichen Standesgenossen war, geboren und kam als sechszehnjähriger Jüngling nach Pesth, um dort die Rechte zu studiren, unterstützt von einigen zu Pesth lebenden Reichstagsdeputirten. Nach Vollendung seiner Studien ward er ein beliebter Advokat und trat beim Beginn des Reichstags im Jahr 1835 auf den Kampfplatz der ungarischen Oppositions- und Reformpartei, indem er, damals sich in Preßburg aufhaltend, unter den jungen Leuten Klubs für politische Bestrebungen stiftete und die Reden auf dem ungarischen Landtag stenographirt als Zeitung herausgab. Die Polizei nahm diese Blätter aus den Briefkouverten auf der Post heraus und vernichtete sie durch geheimen Auffauf, den Kossuth auffordernd, seine Zeitung einzustellen, worauf die Zeitung jedoch durch die unantastbaren Komitate den Abonnenten ins Haus getragen und Kossuth vom Pesther Komitat ermächtigt ward, sein Journal trotz dem Regierungsverbot herauszugeben, was auch einige Monate lang ohne Störung geschah, bis der König den so energischen, großen und kühnen Landtag am 2. Mai 1836 schloß und den patriotischen Reichstagsdeputirten, Baron Wesselenyi, den Redakteur Ludwig Kossuth und die juristischen Studirenden Lovassi, Akitalos, Kovars und Pulßky insgeheim einstecken ließ, trotz dem jähen Aufschrei der empörten Nation, trotz dem Toben der Parteien, trotz den Nachforschungen ihrer Freunde und Familien drei Jahre lang einkerkerte, als die bedeutendsten Leiter der politischen Privatvereine, Jedem ins Gesicht behauptend, nichts von den Verschwundenen zu wissen, bis 1839 alle sechs wieder im Schooß ihrer Familien sich einfanden, freilich Baron Wesselenyi erblindet, Lovassy wahnsinnig, die übrigen drei krank, nur Kossuth ungebeugt durch den dreijährigen Kerker. Sie waren mit verbundenen Augen heimlich arretirt und ebenso entlassen worden, und hatten in ihrem dunkeln, feuchten, gräßlichen Kerker nichts sehen können, wußten daher auch so wenig wie der Nürnberger Kaspar Hauser, in welchem Gefängniß sie gesteckt. Die Wuth der Nation war grenzenlos, aber ohnmächtig. — Vom

12. Juli 1840 an redigirte Kossuth sodann, als volksthümlicher Märtyrer für das allgemeine Beste, dem Gustav Heckenast in Pesth sein „Pesti Hirlap" (Pesther Kundenblatt) zwei Jahre anonym, dann mit Nennung seines Namens. Diese Zeitung zählte im Juli 1840 nur 563, im Januar 1841 aber 11,000 Abonnenten, so viel als die Augsburger Allgemeine in ganz Europa, Asien und Amerika. Diese Zeitung, in der die Journalistik so glänzend wie noch nie hervortrat, vollbrachte, was die ungarische Gesetzgebung nicht vermochte, sie machte die ungarische Sprache zur herrschenden. Die Slaven und Deutschen lernten ungarisch, um nur auch Kossuths Zeitung lesen zu können; ja ganze Dorfschaften von ungarischen Bauern lernten lesen, um dieses Blatt, das jährlich nur vier Gulden kostete, genießen zu können, das täglich in einem großen halben Bogen erschien, und die ganze alte Beamtenwelt zu Falle brachte, indem es über jede Willkür herfiel und Alles an das Licht zog, den Schlendrian, das Zurückbleiben, das eigenmächtige Handeln der Munizipalitäten, die Unterschläge und die durch Verjährung zum Rechte gewordenen Intriguen, Alle mit Namen nennend oder mit Figuren auf sie deutend, so daß jeder Gutsherr und Pächter, der sich Ungebührliches erlaubte, mit Tauf- und Zunamen der Oeffentlichkeit preisgegeben ward, bis Heckenast 1843, von den Feinden Kossuths bestochen, diesem die Redaktion seiner Zeitung aufkündigte. Kossuth gründete nun freilich ein neues Blatt auf eigene Faust, aber man weiß, wie schwer es hält, von einem schon bestehenden Blatt die Pränumeranten plötzlich wegzuziehen, und er mußte die Weiterführung desselben in fremde Hände übergeben, weil ein Gedanke, den er schon längst gehegt, so plötzlich zündete, daß er sich diesem an die Spitze stellen mußte. Indessen war ein durchaus neuer und junger Beamtenstand die Folge von Kossuths „Pesti Hirlap", weil die Alten, wie die Fliegen im Winter, abdanken mußten, sobald sie in dieser Zeitung kompromittirt worden. — Kossuth gründete nun den „Verein zum Schutz des ungarischen Gewerbsfleißes", der sich bald über das ganze Land ausbreitete. Ungarn sollte nun seine Rohstoffe, deren Ausfuhr die österreichischen Mauthen verhinderten, selbst verarbeiten und Fabrikanten herbeiziehen, die alsdann von ihren Fabriken aus die fehlenden Straßen schon selbst anlegen würden. Zu diesem Zweck vereinigten sich die Mitglieder der Vereins, um einheimische Gewerbserzeugnisse anzuschaffen. Dagegen nahm Oesterreich, das

seinen gewinnreichen Markt in Ungarn nicht verlieren wollte, die ganze witzige Welt in Sold, um den Schutzverein als ein Hirngespinnst Kossuths lächerlich zu machen, verleitete die Geschäftsführer zu Betrug und Erschütterung des Zutrauens, und versprach zuletzt, den Straßenbau selbst zu übernehmen. Dieß geschah im Jahr 1844. Kossuth aber ging darauf rasch ans Seewesen und die Anlage eines Hafens zu Fiume, der mit Pesth durch eine Eisenbahn sollte verbunden werden, wogegen aber die Regierung die Kroaten aufhetzte. — Im Herbst des Jahres 1847 erschien Kossuth als Kandidat für den ungarischen Landtag im Pesther Komitat, von den Grafen Bathyany und Raday unterstützt, und als seine Wahl zweifelhaft ward, erhob das Komitat aus eigener Machtvollkommenheit die sogenannten Honoratioren des Komitats, als bürgerliche Professoren, Advokaten, Aerzte, Geistliche, Schriftsteller und den ganzen Handelsstand in den Adel und Kossuth ward trotz den desperatesten Anstrengungen und Mienen der Regierungspartei am 9. November zum ersten Deputirten des Pesther Komitates mit ungeheurer Mehrheit erwählt und leistete von da an, als die Seele des am 11. November 1847 vom König selbst zu Preßburg eröffneten Landtages bis zum März 1848 das Unglaublichste, indem er in diesen wenigen Monaten zu Stande brachte, was in Deutschland meistens bloß die Revolution und zwar mit dem Messer in der Hand zweifelhaft erringen konnte. Am 24. November 1847 beschloß auf Kossuths Antrag der Reichstag die Freizügigkeit der Bauern und die Verkäuflichkeit des Grundeigenthums und hob am 29. November die Robot und den Zehnten gegen verhältnißmäßige Ablösung auf. — Am 2. Dezember fundirte der Reichstag durch bloßen Beitrag sämmtlicher Magnaten eine allgemeine Landeskasse mit 8 Millionen Vermögen zur Herstellung der Straßen, Fabriken u. s. w. — Am 12. Dezember publizirte der Reichstag die neuen Grundrechte Ungarns, in deren Folge jede Einwanderung unter natürlichen Bedingnissen eröffnet ward. — Am 28. Dezember emanzipirte derselbe die Juden. — Im Anfang des Jahres 1848 beschloß der Reichstag ferner gleiche Besteuerung aller Volksklassen und ordnete am 19. Januar die Sprachenverhältnisse. Am 5. Februar gestattete derselbe den Kroaten für ihre innern Angelegenheiten ihre eigene Muttersprache, und am 22. Februar verlangte Kossuth ein verantwortliches, ungarisches Ministerium, weil Ungarn schon 600 Jahre lang ein konstitutioneller

Staat sei, und der Reichstag sandte mit dieser Forderung eine Deputation an den Kaiser. Auf die Kunde der Pariser Februarrevolution organisirte Kossuth die verschiedenen Meinungen der Ungarn und verlangte am 3. März 1848 beim Reichstag die sämmtlichen konstitutionellen Garantieen, welche das Haus Oesterreich auf ungarischem Thron seit 300 Jahren beschworen, aber niemals hatte ins Leben treten lassen. Er sprach zuerst jene weltberühmten Worte, welche die Wiener Revolution herbeiführten, und eilte an der Spitze der ungarischen Reichstagsdeputation nach Wien, wo er am 16. März anlangte und sofort ein selbstständiges ungarisches Ministerium errang. Am 18. März setzte derselbe den Beschluß der Urwahlen und der Aufhebung aller politischen Privilegien auf dem Reichstage zu Pesth durch. Von dieser Zeit war Kossuth der ehrlichste Anhänger der Dynastie Habsburg und verlangte niemals eine Losreißung Ungarns von Oesterreich, ja er war bis zum äußersten Moment der Verfolger jeder solchen Ansicht, erst, als er sah, wie niederträchtig und wortbrüchig die kaiserliche Kamarilla mit Ungarn spielte, gezwungen und wider Willen seine jetzige Stellung einnehmend. Am 24. Mai gelang Kossuth die volle Aufhebung von Robot und Zehnt ohne Ablösung, unter Entschädigung durch den Staat. Am 10. Juni sanktionirte der König die Union Siebenbürgens mit Ungarn und sandte auf Kossuths Antrag das Absetzungsdekret des Banus Jellachich von Kroatien, der das ungarische Ministerium nicht anerkennen wollte, an die Kroaten. Am 11. Juni ward Kossuth ungarischer Finanzminister. Am 17. Juni brach durch Anstiften der österreichischen Kamarilla der Krieg der Serben gegen die Ungarn und ihr Ministerium aus, und am 20. Juni nahm der Kaiser bei Jellachichs Audienz in Innsbruck dessen Absetzung zurück und ward wortbrüchig an Ungarn. Am 11. Juli hielt Kossuth vor dem ungarischen Repräsentantenhaus seine große, berühmte Rede und verlangte 80 Millionen, welche ihm abermals bewilligt wurden. Am 7. September sandte er die Deputation von 200 Reichstagsmitgliedern an den König nach Wien, mit der Frage, ob er die Konstitution, die Märzerrungenschaften, aufrecht halten und demnach den Krieg mit Kroatien beilegen wolle? Die Deputation erhielt den bekannten, zuerst ausweichenden, dann abschlägigen Hofbescheid. — Am 20. September ward Kossuth ungarischer Ministerpräsident, am 24. September verließ der Palatin Erzherzog Stephan heimlich die ungarische

Armee, und am 25. September gründete Kossuth den Landesvertheidigungsverein. Am 30. September erklärte derselbe das am 26. erschienene kaiserliche Manifest für ungesetzlich, weil es von keinem ungarischen Minister kontrasignirt war. — Graf Lamberg, dem der Kaiser das Oberkommando über die ungarische Waffenmacht übergeben, ward aus dem gleichen Grund vom Reichstag nicht anerkannt und bei seiner Flucht aus Pesth auf der Kettenbrücke vom empörten Volk auf schauderhafte Weise gemetzelt. Am 1. Oktober ließ Kossuth den Verräther Grafen Zichy standrechtlich auf der Insel Chepel aufhängen, da derselbe den Geld- und Waffenlieferanten Jellachichs gemacht. Nach dem Ausbruch der Revolution in Wien, am 6. Oktober, sandte Kossuth den bedrängten Wienern alle seine disponible Mannschaft zu Hülfe, die sich am 21. Oktober mit dem österreichischen Militär bei Parendorf schlug. — Am 23. Oktober fielen die meisten österreichischen Offiziere, welche in den ungarischen Regimentern standen, treulos ab, und die ungarische Heeresmacht ward überdieß noch durch den Verrath ihres Generals Moga am weitern Vorrücken gegen Wien aufgehalten. Da eilte Kossuth, überall auf seiner Reise festlich empfangen und das Volk durch seine glänzende Beredsamkeit zur Vaterlandsvertheidigung begeisternd, rasch zur Armee, welcher er bei 10,000 Mann Nationalgarde brachte, indem er am 29. Oktober bei ihr eintraf. Sogleich ließ er 122 Offiziere zur standrechtlichen Behandlung nach Pesth abführen und reiste selbst dahin zurück, um Alles zu dirigiren. Jetzt erst konnte sich die ungarische Armee in weitere Bewegung setzen, aber sie erschien zu spät vor Wien, welches am 30. Oktober die Kapitulation mit Windisch-Grätz geschlossen, als aber am 31. Okt. die Ungarn die Schlacht bei Schwechat verloren, dieselben dennoch durch einen Ausfall unterstützte, und sich dadurch das Schicksal einer erstürmten, kapitulationsbrüchigen Stadt von seinen Peinigern zuzog. Am 15. Dezember verwarf der ungarische Reichstag einstimmig den österreichisch-ungarischen Thronwechsel, weil Ungarns Krone durch Wahl vergeben wird, jedoch mit lebenslänglicher Herrschaftsdauer. — Somit war der Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Hause Habsburg-Lothringen und den mit Kroatien sich gegen Ungarn verbündenden Serben, Slowaken, Walachen und Sachsen einerseits und den seit 700 Jahren diese Reiche vereinigenden Magyaren anderseits begonnen, und Oesterreich sammelte eine un-

geheure Kriegsmacht, um das tapfere Volk der Ungarn völlig aufs Haupt zu schlagen, während in Galizien und Siebenbürgen, sowie in Südungarn die Furie des Bürgerkrieges rasete, mit allen Gräueln der entmenschten Volkswuth. — So hatte der österreichische Generalkonsul Mayerhofer und der österreichische General Nugent die Serben und Raizen zum Vernichtungskampf gegen die Magyaren aufgerufen. Der reformirte ultratschechische Pfarrer Hurban fiel mit Stur und Andern, unter Zachs militärischer Anführung, an der Spitze einer fanatisirten tschechischen Freischaar in Nordungarn ein, um die slowakischen Komitate zum Abfall von Kossuth mit Hülfe österreichischen Militärsukkurses aufzuwiegeln, dem darbenden Volke goldene Tage und reiche Beute verheißend. Von Galizien her ward Ungarn durch den Feldmarschall Hammerstein bedroht, und Böhmens Slaven waren bereits so reaktionär geworden, daß Windisch-Grätz sie nicht mehr zu bändigen brauchte und seine Kriegerhorden nach Wiens Vernichtung auf Ungarn werfen durfte. — Der neue jugendliche Kaiser Franz Joseph, ein Zögling des bekannten Grafen Bombelles und der Ligorianerpfaffen, gewandt in allen Sprachen der verschiedenen Nationalitäten seines Reiches, feierte die Mörder seiner Hauptstadt und die Todfeinde der Freiheit und erklärte in feierlicher Proklamation Kossuth und sein Ministerium als Hochverräther. Dagegen rüstete sich Ungarn mit Macht. Alle Wege an den Landesgrenzen wurden verrammelt und von 30 Schritten zu 30 Schritten zur kräftigen Gegenwehr verpallisadirt und durchschnitten, während man in allen Grenzörtern die Ziegel von den Dächern hob und die Plattformen mit Mist belegte, um das grobe Geschützfeuer der Feinde unschädlich zu machen. Die ganze waffenfähige Volksmannschaft mußte ins Gewehr treten, ja die Weiber aller Volksklassen von den vornehmsten Damen bis zu den gemeinsten Proletariern hinunter, mußten Schanzarbeiten verrichten, Charpie zupfen und sich der Verpflegung der Kranken und Verwundeten unterziehen. — Ungarn stellte früher zu der k. k. österreichischen Armee 15 Infanterieregimenter mit einem Effektivstand von 60,000 Mann und 12 Husarenregimenter, jedes zu 1800 Pferden. Siebenbürgen mußte 5 Infanterieregimenter und darunter 3 walachische stellen, nebst 2 Regimentern Szekler Husaren, jedes zu 3000 Mann. Dazu kamen noch 16 Regimenter Grenzer Infanterie und 1 Regiment Grenzer Kavallerie. Dieses

Heer von 80,000 Mann mußte aus Ungarns Finanzen bestritten werden. — In Tagen der Gefahr mußte jedoch zudem noch, wie z. B. zur Rettung Maria Theresias, Ungarns Landadel ein von ihm selbst bestrittenes Aufgebot zum Landsturm machen, was man „Insurrektion“ zu nennen pflegte. Die letzte Insurrektion vom Jahr 1809 bestand aus 18,000 Husaren und 22,000 Mann Infanterie. Von daher kommt es, daß sich die Ungarn selbst in ihren Proklamationen „Insurgenten“ nennen. — Beim Beginn des bewaffneten Widerstandes der Ungarn gegen die Kaiserlichen bestand ihre Heeresmacht nur aus 40,000 Mann regulärer Truppen unter den Generalen Hralowsky, Telesky, Blomberg, Csongi und Moga. 20—25,000 Mann davon schaarten sich unter Ungarns weiß-roth-grüne Nationalfahne. Achtundzwanzig Linienbataillone und die Regimenter Alexander, Miguel, Schwarzenberg, Tuczky, Karl Ferdinand und Wasa komplet, so wie einzelne Bataillone der Regimenter Este, Ernst, Michael, Prinz von Preußen, Gyulay und Leiningen bildeten den Kern der ungarischen Widerstandsmacht gegen Oesterreich, deren Soldaten die schwarzgelben Pompons von ihren Czakos rissen, sie mit weiß-roth-grünen vertauschend und unter dem Ruf: „Eljen at Magyar!“ die österreichischen Streifen von ihren Pantalons trennten. Von den 12 Husarenregimentern stellte sich schon im September das besteingeübteste achte, deren jedes 2000 Mann stark in Ungarn lag, zur Verfügung des Reichstages. Die Besatzungen von Arad, Szegedin und Peterwardein jedoch erklärten sich neutral, und viele Offiziere der Armee mußten als kaiserlich gesinnt aus derselben fortgeschafft werden, wodurch das ungarische Heer theilweise momentan desorganisirt und kampfunfähig ward, gegen die alte, guteingeschulte Armee von Windisch-Grätz das offene Feld zu behaupten. Allein Kossuth wußte schnell die Sache wieder ins Geleise zu bringen, nachdem er die Armee gesäubert hatte. Sein Landesvertheidigungsausschuß ließ die allgemeine Volksbewaffnung durch außerordentliche Kommissäre in allen Komitaten rasch organisiren. Die Gewehrfabrikation von Ofen mußte täglich 500 Gewehre liefern, und ebendaselbst arbeitete ununterbrochen eine Kanonenbohrerei, in welcher die Kirchenglocken in Kanonen umgegossen wurden, während die Regierung für das Pfund Zinn 1 fl. C.M. und den Tuchfabrikanten von Bilitz und Biala den doppelten Preis für ihre Tücher bezahlte und in

den Pässen von Jablunka nach Mähren und Schlesien hin Schmugglerbanden zur Einschwärzung von Zündhütchen, Leder, Gewehren und Waffen sich bildeten. In Galizien, Frankreich und Belgien warben zahlreiche ungarische Emissäre, niedere und höhere, vorzüglich Genie= und Artillerieoffiziere und Unteroffiziere. Man gab dem kriegskundigen Oberst unter Generalsrang monatlich 1000 fl. Gehalt nebst 1500 fl. Reise= und Equipirungskosten. Wiener und Pesther Häuser brachten trotz der luftdichten Militär=absperrung Ungarns dennoch bedeutende Geldoperationen für das=selbe mit dem Auslande zu Stande. In Wien ward zu diesem Zwecke von patriotischen Ungarn magyarisches Eigenthum ver=pfändet und zu Pesth selbst 60,000 von den aus den Kremnitzer Goldvorräthen geprägten Dukaten für die Ausgaben im Ausland und als Garantie für das neu ausgegebene Papiergeld in Kasse behalten. Zudem ließ Kossuth alle die kostbaren Münzkabinette der ungarischen Großen sammeln und in neue Dukaten umschmelzen. 16 Banknotenpressen arbeiteten überdieß Tag und Nacht. Zu den bis Ende 1848 unter Kontrolle der Pestherbank emittirten Noten zu 1 fl. im Betrag von 670,000 fl. und zu 2 fl. im Betrag von 3,107,000 fl. wurden unter Kossuths Verwaltung noch für 11,206,000 fl. Fünfguldennoten und für 8,758,000 fl. Hundert=guldennoten fabrizirt und emittirt, während zur Deckung der Ein= und Zweiguldennoten 1,800,000 fl. in Silber und Gold auf der Bank lagen und nur noch 3 Millionen zu decken waren. In ganz Galizien, Ungarn und Siebenbürgen wurden die ungarischen Banknoten vertrauensvoll aufgenommen. Die ganze ungarische Waffenmacht, die regulären Truppen wie der Landsturm, wurden unter einander vermischt als Honved bezeichnet und in braune Waffenröcke mit gelben und weißen Schnüren uniformirt, zu 100 Bataillonen, jedes von 12—1500 Mann, und Kadres von einigen zwanzig andern. — Die aus Italien und Wien von der österreichischen Armee ausgetretenen und zu den Ungarn übergegangenen Militärs, besonders Lieutenants und Hauptleute, fast die ganze alte königliche Nobelgarde, die aus Wien entflohenen Offiziere der akademischen Legion und der Mobilkorps, z. B. Hammerschmid, Vater und Sohn, Guyon, Thums u. A., welche aus den entkommenen Wiener Flüchtlingen ein Korps bil=deten, mit schwarzen Kalabreserhüten und Todtenkopfkokarden, so wie die nach Lembergs Fall aus Galizien mit Bem und Dem=

binsky herbeieilenden Edelleute und die adelichen polnischen Freischärler aus dem goldreichen Podolien und Volhynien mit ihren gedienten Jägern, nebst einer großen Anzahl von Unteroffizieren und Veteranen, regelmäßig ausgehobene Rekruten, weitaus aber die Mehrzahl Freischaaren, die aus Patriotismus fochten neben Leuten, die mit Handgeld angeworben worden, darunter auch zahlreiche Amazonenschaaren in männlicher Nationaltracht oder Honvedsuniform, bildeten mit den regulären Truppen zusammengenommen die ungarische Heldenarmee. Dazu kam auch die ungeheure Menge von besondern Freikorps, z. B. das Tyroler Scharfschützenkorps unter dem zu Pesth von Windisch-Grätz standrechtlich gemordeten Hauptmann Spöll, das Steirer Schützenkorps unter Oberstlieutenant Pazmandy, das Uzhegische Jägerkorps, die Wiener Artilleristen, die Wiener Akademiker unter Oberst Guyon, acht polnische Legionen, jede von 3500 Mann, und die Wiener Proletarier-Todtenlegion, wozu im Januar und Februar noch neun Guerillaskorps kamen, deren Theilnehmer nicht über 40 und nicht unter 17 Jahren alt sein durften. Jedermann erhielt 25 fl. Handgeld, die gewöhnliche Ration an Brod und Wein und 15 Kreuzer C. M. täglichen Sold. Für jedes erbeutete Schießgewehr zahlte die Regierung 20 fl., für jede erbeutete Kanone 200 fl. Die Beute, welche man dem Feinde abnahm, gehörte dem, der sie nahm, oder dem ganzen Korps. Viele Magyaren waren mit Kammerbüchsen bewaffnet, welche meistens aus dem in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober erstürmten Wiener Zeughause genommen und nach Ungarn geschmuggelt wurden. Aus Galizien sandten einzelne Edelleute ganze Kompagnieen und Bataillone auf ihre Rechnung durch das von kaiserlichen Soldaten entblößte Land unter dem Mantel des Aufgebotes des ungarischen Landsturmes über die Karpathen nach Ungarn, während Bem auf seinen Einfällen in die Bukowina die einzeln dort liegenden polnischen Freischaaren mit sich vereinigte und die an der Nordwestgrenze von Galizien ausgeführten Streifzüge lieferten nebst Mannschaft gewöhnlich auch Geld, Waffen und Munition. Fürst Esterhazy rüstete auf eigene Rechnung ein Regiment Esterhazy-Infanterie, Graf Kasimir Bathyany zwei Bataillone Honved, Graf Szent-Kiraly ein Bataillon Infanterie und zwei Schwadronen Husaren, wiewohl letzterer ganz ruhig nach der Besetzung Pesth's durch Windisch-Grätz in dessen Nähe lebte. Graf Bethlen organisirte gleichermaßen ein Husarenregi-

ment und zwei Bataillone Honved, der reiche tapfere Graf Ernst Kiß 1½ Husarenregiment unter seinem Kommando. Eine ungarische Gräfin, die mitten unter den Oesterreichern lebte und nicht selten bei Hofe gesehen ward, rüstete auf ihren Gütern alle kampffähigen Unterthanen auf eigene Kosten aus und stellte ein Husarenregiment von 1200 Mann, das ihre tapfere Schwester in eigener Person befehligte. Vom 1. November 1848 bis 1. Januar 1849 liefen täglich aus allen Gegenden des Landes Hunderte von Rekruten in Pesth ein und verließen die Hauptstadt in Kurzem wieder, trefflich exerzirt, in Kompagnieen und Bataillone eingetheilt, theils nach Süden gegen die Serben und Raizen, theils gegen Westen nach Raab und Komorn zum Kampfplatze ziehend. Folgende sind die hauptsächlichsten Heerführer der Ungarn: 1. Polen: Fürst Czartorisky, Karatzky, Kamonetzky, Dembinsky, Chef des Generalstabes, Walginsky, Dominikanus, Vetter. 2. Ungarn: Klapka, Kiß, Meßzaros, Arthur Görgey, Oberfeldherr, Major Görgey, Perczel. 3. Engländer: D'Israeli, ein Verwandter des Parlamentsmitgliedes dieses Namens. 4. Italiener: Reicco, Romano. 5. Deutsche: Mack, ehemaliger kaiserlicher Feuerwerker. Görgey hatte nur 1200 Polen unter seinem Korps, Bem höchstens 15,000. Alle diese Heerführer der Ungarn wirkten mit unglaublicher Energie unter strategischer Einheit in Gesammtleitung aller einzelnen Operationen zusammen, während die k. k. Feldherren, theils von der ungarischen Landesaristokratie, theils durch Mißtrauen und Eifersucht uneinig, theils von dem Gespenste des Mittelalters, dem hochpreislichen Hofkriegsrathe gehemmt und alle Kundschaft von den Unternehmungen der Ungarn in Ermangelung aller und jeden Spione entbehrend gegenüber einer solchen kampflustigen Freiheitsliebe, Heldentapferkeit, Schlauheit und Intelligenz, wie sie die Vertheidiger des Völkerrechtes in Ungarn an den Tag legten, natürlicher Weise trotz einigen Vortheilen, welche ihnen die Kriegslist ihrer Gegner Anfangs gestattete, dennoch auf die Dauer nur den Kürzern ziehen mußten.

Lemberg war am 2. November durch Feldmarschall-Lieutenant Hammerstein in Folge einer dortigen Schilderhebung der polnischen, nach der Pariser Revolution zurückgekehrten Emigranten und ihrer zahlreichen Anhänger und Nationalgarden durch ein die schönsten Gebäude der Stadt zerstörendes Bombardement unterdrückt und

am 3. November in Belagerungszustand versetzt worden. General Bem, welcher aus dem eroberten Wien in der Uniform eines kaiserlichen Offiziers mitten durch die Kroaten hindurch nach Lemberg entkommen war, Dwernitzky und viele andere höhere Polenoffiziere eilten hierauf mit ihren Glaubensgenossen und Leidensgefährten aus Galizien nach Ungarn und die Kaiserlichen theilten sodann Galizien in einen ruthenischen Bezirk mit der Hauptstadt Lemberg und in einen massurischen Bezirk mit der Hauptstadt Krakau und bestimmten den Erzherzog Albrecht, den Volksschlächter vom März 1848, zum Vizekönig dieses unterjochten Landes.

Siebenbürgen, schon seit dem 18. Oktober vom kaiserlichen General Puchner unter das Kriegsgesetz gestellt, welcher alle Kassen in Beschlag genommen, deren er habhaft werden konnte, zerfleischte sich seit dieser Zeit selbst in seinem Innern. 60,000 Szekler und Hadjuken schworen auf der Agyfaler Haide in einer ungeheuern Volksversammlung, unter des Grafen Miko Leitung, Ungarn und seinem König ewige Treue, und bildeten darauf Freischaaren unter den gefeierten Nationalnamen des Königs Mathias und Bozkai. Die Jazygen und Kumanen stellten unter dem Namen des alten Jazygenführers eine Lehelschaar von 1000 Reitern. Dagegen rüsteten sich die Sachsen, Romanen, Serben und Walachen für den Kaiser und griffen die Magyaren an. Die gegenseitigen Parteien boten neuen Landsturm wider einander von mehr als 30,000 Mann auf, und nun entbrannte der wildeste Bürgerkrieg im ganzen Lande, in welchem sich die streitenden Nationalitäten in den schauderhaftesten Grausamkeiten überboten, wobei mehr als 100 Ortschaften sammt Kirchen, Wirthschaftsgebäuden und allen Lebensmitteln in Flammen aufgingen. An vielen Orten wurden die Geistlichen, welche den Nationalhaß angeschürt, aufgehängt, ihnen die Bärte ausgerauft und die schlechtesten Mißhandlungen angethan. Viele Gefangenen wurden mit Kolben geschlagen und kannibalisch zu Tode gemartert. Oberst Urban setzte 20 Dukaten auf den Kopf Buda's, des magyarischen Kommissärs im Köwarer Distrikt, das Doppelte versprechend, wenn derselbe lebendig eingeliefert werde, wogegen Buda, als reichbegüterter Edelmann auf Urban's Kopf 100 Dukaten oder ein Gehöft sammt Grundstücken, ein Reitpferd und ein Schlachtschwert aussetzte, unter Abzug von 5 fl. C. M. für Henker und Strick, wenn Urban ihm lebendig eingeliefert werde.

Derselbe Urban ward am 4. November von 17,000 Szeklern bei Szasz-Regen geschlagen, welchen Marktflecken dieselben einnahmen, um 50,000 fl. brandschatzten, dann aber erst ausplünderten, Greise, Weiber und Kinder beiderlei Geschlechtes ermordeten und zuletzt noch Alles verbrannten und zertrümmerten. Dagegen zersprengte der kaiserliche Rittmeister v. Kalchberg am 5. November das 4000 Mann starke Szekler Lager bei Radnoth mit 2 Chevauxlegerseskadronen und 2 Infanteriekompagnieen, und jagte die Szekler unter Verlust von 3 Offizieren und 120 Gemeinen, die er gefangen nahm, hinter die March zurück. In Zalathea ward das ganze magyarische Beamtenpersonal, das sich der Aufpflanzung der schwarzgelben Fahne widersetzte, massakrirt. Dafür verbrannten die Magyaren sieben romanische Dörfer und metzelten in Enüed alle Romanen nieder. In Kerestin ward der Hofrichter krank aus dem Bette gerissen und lebendig geschunden. Einem gewissen Joseph Ujlaki wurden alle Zähne ausgerissen. Nur die Sachsen benahmen sich etwas humaner bei diesen Gräueln des Bürgerkrieges nnd vergalten den Gegnern ihre Grausamkeiten nicht. General Puchners Proklamationen mit der Aufforderung, die gegenseitigen Grausamkeiten einzustellen, nützten nichts. — Am 20. November ging Klausenburg, die Hauptstadt der Szekler, nachdem General Wardener dieselbe durch ein heftiges Bombardement beinahe in einen Aschenhaufen verwandelt hatte, durch Kapitulation an die Oesterreicher über; in der darauf folgenden Nacht überrumpelten die Ungarn die Sieger wieder, wurden aber unter fürchterlichem Blutvergießen und gegenseitigem Mannschaftsverlust von den Oesterreichern aus den bereits erstürmten Schanzen zurückgeschlagen. — Am 21. November ward Felwinz durch die Kaiserlichen in Asche gelegt. — Anfangs Dezember löste die kaiserliche Regierung die Union Siebenbürgens mit Ungarn auf, um das alte despotische k. k. Gubernium von Siebenbürgen wieder im vollsten Glanze herzustellen.

Marienburg im Kronstadter Bezirk ward von den Szeklern geplündert und verbrannt; Salzburg bei Hermannstadt ward ebenso in Trümmer gelegt. General Puchner ernannte den Grafen Salmen, einen Sachsen, an des Magyaren Tekely Stelle zum kaiserlichen Gouverneur des Großfürstenthums Siebenbürgen und verlegte den siebenbürgischen Landtag von Klausenburg nach Hermannstadt.

Der Südosten war gleichfalls der Schauplatz der blutigsten Volkskämpfe, schon seit der Mitte des Oktobers, namentlich in der Gegend von Bezskerek und Kikinda. Die magyarischen Regierungskommissäre Török und Lazar Slodsics wurden am 11. Oktober bei Arad vom k. k. Militär festgenommen und dem Erstern 10,000 fl. eigenthümliche Baarschaft geraubt, worauf man sie gegen drei gefangene Uhlanen am 13. Oktober wieder austauschte. Nagy-Kikinda ging am 15. Oktober in Flammen auf, so daß von 3000 Häusern daselbst kaum ein Viertheil übrig blieb. Am 20. früh ward die Stadt Arad von der dortigen Festung aus, die in den Händen der Kaiserlichen war, mit einigen Bomben begrüßt, die jedoch keinen weiteren Schaden anrichteten, als daß eine derselben einem über die Straße eilenden Lehrburschen beide Beine wegriß. — Bei der Unterdrückung eines Bauernaufstandes in Kovesinz durch die Debrecziner Garden wurden bei hundert Bauern erschlagen. — Der Arader Festungskommandant Bergen war geneigt und erbötig, die ungarische Nationalfahne aufzupflanzen, wenn man ihm seine Pension garantire, ward jedoch von seinen Offizieren gezwungen, den Leonidas zu spielen und seinen Hals zu wagen. Als der Festungskommandant in Essek auf den Befehl des ungarischen Landesvertheidungsausschusses die magyarische Nationalfahne aufpflanzen ließ, gaben viele seiner Offiziere, namentlich vom Infanterieregiment Zanini, ihre Quittirungsgesuche ein, doch unterdrückte der königliche Kommissär Graf Kasimir Bathyany jeden kaiserlichen Aufstandsversuch in dieser Festung mit der Nationalgarde des Mehacs Komitates, und so blieben die drei wichtigsten ungarischen Festungen, Komorn, Essek und Peterwardein, in ungarischen Händen.

Ende Oktober ward vom kroatisch-slavonischen Generalkommando bei allen slavonischen und kroatischen Grenzregimentern das Standrecht gegen alle Aufwiegler publizirt, welche das Volk zum Abfall von Oesterreich verleiten und auch an der Grenze für Ungarn Sympathieen erwerben wollten. — Das ganze Banat erhob sich für die Serben, und das Karansebeser Grenzregiment bedrohte die Städte Versek und Weißkirchen, mit den Festungen Temeswar und Arad konspirirend, welche den Kaiserlichen 300 Kanonen und 10,000 Gewehre nebst entsprechender Munition darboten. Der serbische Woywode leitete von Pancsova aus die Kriegsoperationen nebst dem Patriarchen, von einer serbischen Volksversammlung ermäch-

tigt, Kriegssteuern aufzunehmen und auf Rechnung der Nation Anleihen zu konzentriren, nach seiner Willkür Krieg, oder Frieden, oder Waffenstillstand mit den Ungarn abzuschließen. — Der ungarische Oberst Moriz Perczel befestigte dagegen Csakathurn gegen den mit 17,000 Kroaten anrückenden General Theodorovich, während der kecke Feldzeugmeister Nugent und der Feldmarschall-lieutenant Dahlen den magyarischen Landsturm aus der Murinsel zurückdrängten. — Rottmeister Bethlen schlug mit seiner kleinen Schaar von Mathyas-Husaren 8000 Walachen und jagte dieselben, indem er ihnen etwa 200 zusammenmetzelte, in wilde Flucht. — Am 24. Oktober überfielen 200 Kossuth-Husaren, von 1200 Szeklern und Freischärlern unterstützt, das 3000 Mann starke Walachenlager bei Nagylak, hieben in 5 Viertelstunden bei 400 Feinde nieder, darunter eine Menge Popen oder walachische Priester, welche die Walachen zum Kriege gegen die Magyaren anfeuerten. — Perczel nahm in einem Tage die wichtige Insel Muraköz und säuberte das jenseitige Donauufer von den ungebetenen kroatischen Gästen, welche 300 Todte und bei 3000 Gefangene verloren. — Während die Walachen in drei hitzigen Gefechten gegen die Ungarn 800 Mann einbüßten, peitschte seinerseits wieder Oberst Urban die Magyaren in Siebenbürgen, eine Menge derselben vernichtend oder gefangennehmend, 5 Munitionswagen und 61 Lebensmittelkarren erbeutend. — Am 8. August drang die ungarische Armee unter Perczel bei Polstrau in Steiermark ein und erstürmte Friedau, ward aber Nachmittags von Nugents Armeekorps wieder unter großem Verlust über die Grenze zurückgetrieben, doch nicht weiter verfolgt, so daß Abends die Stellungen beider Armeen wieder die alten waren, nachdem dieser Versuch der Magyaren, die Grenze zu überschreiten, der mit einer Konspiration von Illyrien und Triest her in Verbindung stand, gescheitert war. — Zu derselben Zeit versuchten die Türken bei Szettin einen räuberischen Einfall in Kroatien, wurden jedoch mit blutigen Köpfen zurückgetrieben. — Am 12. November waren die Walachen und Serben in Südosten schon über die Römerschanzen vorgedrungen und rückten gegen Zembor und Baja. — Die kroatischen Truppen rückten ohne Widerstand von Wolfsthal bis Michelsthal in Ungarn vor, schlugen die Magyaren bei Angern in einem heftigen Treffen und verbrannten daselbst das Dorf Ungewik, wofür in Güns von 74 gefangenen Kroaten 41 zusammengehauen

wurden. — Anfangs Dezember wurden Lippe und Neu-Arad, zwei der wichtigsten Plätze auf dem serbisch-magyarischen Kriegstheater von den kaiserlichen Truppen unter Theilnahme von walachischen Freischaaren und des zu den Oesterreichern übergelaufenen Infanterieregimentes Zirkowitz genommen.

In Siebenbürgen wurden wiederholt eine Menge ungarische Edelsitze von den Kaiserlichen niedergebrannt, nachdem dieselben Alles ausgeplündert und was Ungar hieß, ohne Unterschied, Weib und Kind massakrirt hatten. — Bei Tomasowac ließ der kaiserliche Rittmeister Stephan Kniecanin Rukavina ebenso wie bei St. Thomas an der Serbenwehr bei 500 Ungarn zusammenmetzeln, Keinem Pardon gebend, der in seine Hände fiel. Doch griffen die Magyaren die St. Thomasschanze bei Arad am 7., 8. und 9. Dezember wiederholt an, wurden aber stets mit großem Verluste zurückgeschlagen. — Um diese Zeit warf sich der ehemalige Reichstagsdeputirte Luzian Kobaliza zum König der Bukowina auf, sich mit einer Leibgarde von 3000 Bauern umgebend. — Am 13. Dezember machte Major Moritz Perczel, als Kommandant der Festung Peterwardein, einen Versuch auf Karlowitz, ward jedoch von der Besatzung der Karlowitzerschanzen, mit einer Grenzerkompagnie und einer serbischen Freischaar vereinigt, unter des unirten Priesters Nicolic Anführung bis zu der aus Prinz Eugens Tagen historisch berühmten Feldkapelle zurückgeworfen, von wo jedoch die Serben hinwieder durch das ungarische Regiment Don Miguel in die Karlowitzer Schanzen zurückgejagt wurden, wo dieselben die Magyaren fruchtlos bis zum Einbruche der Nacht bombardirten.

Alle Friedensunterhandlungen zwischen Ungarn und Oesterreich zerschlugen sich inzwischen und der Kaiser von Oesterreich rüstete eine fürchterliche Heeresmacht aus, um die Magyaren von sieben Seiten her zu erdrücken. Fürst Windisch-Grätz bot als Generalissimus der kaiserlichen Armee gleich nach dem Sieg der Oesterreicher bei Schwechat allen kaiserlichen aktiven oder pensionirten Offizieren, welche damals in der ungarischen Armee oder Nationalgarde gegen die Kaiserlichen dienten, eine vierzehntägige Gnadenfrist zur Rückkehr, nach deren unbenutztem Termin sie ihres Amtes entsetzt und ihrer Genüsse verlustig erklärt wurden. Der kaiserliche General Frank war mit seinem Armeekorps schon im November gegen die ungarische Grenze vorgerückt. Aus Wien wurden 45 Bataillone

Infanterie zu 1300 Mann, 21 separirte Kompagnieen zu 200 Mann, 14 Brückenkompagnieen, 58 Schwadronen meist schwerer Kavallerie und 238 Geschütze unter dem Oberbefehl von Windisch-Grätz, Jellachich, Wrbna und Serbelloni kommandirt, aus Kroatien 30,000 Mann, aus Galizien unter Schlick und Simonich bei 14,000 Mann, aus Steiermark unter Marschall Nugent 7000 Mann, aus Siebenbürgen unter General Puchner 8000 Mann, aus Serbien unter dem Woywoden Suplikatz 15,000 Mann gegen Ungarn entsendet, während unter der Leitung von Blondecks und Zachs die slowakischen Freischaaren Hurbans und Sturs, wiewohl mit wenig Glück, den slowakischen Landsturm in Nordungarn gegen die Magyaren aufzuwiegeln suchten, welche indessen mit diesen Freischärlern kurzen Prozeß machten und aufhängten, was ihnen von denselben in die Hände fiel, so daß General Simonich auf seinen wiederholten Einfällen und Rückzügen in und aus Ungarn eine Menge mit Slowaken geschmückter Galgen antraf. Während dessen fand in ganz Oesterreich oft unter hartnäckiger Widersetzlichkeit der Bauern, welche das von den Pfaffen an die Kirchenthüren gehängte Bildniß des Kaisers Franz Joseph beschmutzten oder herunterrissen, mit den Worten: „Wir lassen uns von keinem Buben regieren", namentlich in Mähren und Schlesien, eine Kriegssteuererhebung und Truppenrekrutirung statt, und der Kaiser ließ über eine Million neuer Gewehre für das Militär und die Nationalgarde fabriziren. Anfangs November schlug General Simonich die Ungarn bis Neuhäusel zurück und besetzte diesen Platz, ward aber am 5. November, als er mit etwa 6000 Mann Infanterie, 3 Eskadronen Kavallerie und 12 Kanonen bei Tyrnau vordrang, von 20,000 Magyaren mit Verlust von 2 Kanonen 8 Meilen weit über die ungarische Grenze zurückgeworfen. Auch Jellachich erlitt eine Niederlage und mußte sich zurückziehen. Am 9. November stand General Wyß in Göding. Die Ungarn zogen sich gegen Tyrnau zurück.

Mittlerweile hatte man in ganz Ungarn, besonders im Hauptsitz des Magyarenthums in Mittelungarn, in Ofen und Pesth, wo Alles lustig und gutes Muthes war, und Handel und Gewerbe blühten wie noch nie, alle waffenfähige Mannschaft aufgeboten, der sich überdieß noch zahlreiche Amazonenschaaren anschlossen. Kossuth war überall und nirgends und entflammte die Gemüther durch seine feurigen Freiheitsreden in magyarischer, slowakischer,

deutscher, lateinischer und französischer Sprache gleich stark, so daß er Ungarns geschwächte Waffenmacht bald wieder an die 200,000 brachte. Er hatte den Vertheidigungsplan des Landes mit Hülfe der besten Kriegsführer aufs scharfsinnigste angelegt, aber die Natur machte ihm einen Strich durch die Rechnung und die anhaltende grimmige Kälte schien den Kaiserlichen die sonst schwierigen und unpraktikabeln Straßen, Sümpfe und Gewässer fest machen zu wollen, welche sonst die stärksten Bollwerke gegen den Ueberfall derselben dargeboten hätten. Dadurch wurden alle Verschanzungen der Ungarn an der Grenze, so wie bei Raab und Komorn u. s. w. unnütz gemacht und somit der ganze Operationsplan der Ungarn total vereitelt. Die Magyaren mußten die Vertheidigung der westlichen Landesgrenzen aufgeben und sich vor den Armeekorps der rasch vordringenden Oesterreicher zurückziehen. — Kossuth hatte sein Ministerium folgendermaßen bestellt: Inneres: Lad. Madarasch; Aeußeres: Paul Nyary; Krieg: Ernst Kiß, später Meszaros und nach des letzteren Gefangennehmung durch die Oesterreicher General Vetter; Kultus: Dian Pazmandy; Kommunikation: Graf Tölöky; Justiz: Edmund Palaczky; Finanzen: Barth. Szemere. — Das erste ungarische Hauptkorps unter dem 32jährigen General Arthur Görgey zählte 60,000 Mann mit 100 Feldstücken und ward gegen Windisch-Grätz gesandt; das zweite gegen Kroatien und Steiermark unter General Perczel zählte 17,000 Mann mit 24 Kanonen; das dritte in Slavonien unter Blagöwich und Kasimir Bathyany zählte 18,000 Mann mit 30 Geschützen; das vierte unter Oberst Kiß gegen die Serben 15,000 Mann und 50 Kanonen unter vorzüglich guter Bedienung; das fünfte in Siebenbürgen 20,000 Mann mit 12 Kanonen nebst dem Szekler Landsturm; das sechste gegen Galizien und Mähren 10,000 Mann mit 12 Kanonen; das siebente bei Arad unter General Bem 20,000 Mann mit 12 Feldstücken. Die ungarische Gesammtmacht betrug also etwa 160,000 Mann mit 250 Feldstücken. — Anfangs Dezember wurden die lang vorbereiteten Operationen gegen Ungarn von den Kaiserlichen auf sieben Seiten begonnen. Windisch-Grätz, der seine Oberherrlichkeit über das unglückliche Wien dem Baron Welden überantwortet, rückte mit dem zweiten Armeekorps nach Preßburg, Jellachich mit dem ersten nach Oedenburg, Simonich operirte bei Tyrnau und in der Slowakei. Von Warasdin rückte Dahlen

nach Stuhlweißenburg vor. Suplikatz zog im Banat gegen Theresienstadt. Puchner bedrohte Debreczin mit den siebenbürgischen Walachen und Schlick rückte von Galizien und durch die Karpathen nach Eperies und Kaschau. Kurz vorher hatten die Ungarn bei Bruck an der Leitha die Grenze überschritten und waren bis Rohren vorgedrungen, hatten sich jedoch sogleich wieder zurückgezogen. Am 10. und 11. Dezember war die ganze österreichische Heeresmacht gegen Ungarn von Wien ausgezogen, bei 120,000 Mann mit 300 Feuerschlünden. Das erste Armeebülletin des Feldmarschalls Windisch-Grätz, welcher zur Fabrikation dieser zweideutigen und lügenhaften Tagesliteratur, die mit den schlechtesten Zeitungen in Wahrheitswidrigkeit wetteiferte, eine eigene Felddruckerei mit sich schleppte, berichtete unter dem 16. Dezember, daß er am 15. Vormittags von Bruck an der Leitha und Prellenkirchen aus mit weiter Ausdehnung des ersten Armee- und Reservekorps den Ungarn auf einer Rekognoszirung auf den Leib gerückt, diese jedoch, den angebotenen Kampf ausschlagend, auf allen Punkten nach geringem Widerstand zurückgewichen seien, so daß nur die Ortschaften Parendorf und Neudorf unter heftiger Kanonade genommen werden mußten. Die Kavalleriebrigade Ottinger vertrieb die Ungarn aus dem Dorf Baumern. Nicht so glücklich waren die Kaiserjäger, welche um 2 Uhr Nachmittags die Schanzen von Kiltsee erstürmten, allein, nachdem sie sich kaum darin festgesetzt, von den Ungarn plötzlich wieder in denselben überfallen und niedergemetzelt oder entwaffnet wurden. Doch verließen auch bald darauf die Magyaren diesen Ort, welchen sodann Feldmarschallieutenant Wimpfen besetzen ließ. Feldmarschalllieutenant Simonich meldete, daß er bereits am 14. Dezember die Position der Ungarn bei Jablonitz angegriffen und bis Szelitz über Nasdad verfolgt, sie sogar bis Tyrnau zurückgedrängt habe. — Oberstlieutenant Frischeisen berichtete, daß er am 11., von slowakischen Freischärlern unterstützt, die hinter Verhauen bei Budatin günstig postirten Magyaren bis Sillein zurückgeworfen, wo dieselben durch Abbrechung der Waagbrücke seiner weiteren Verfolgung ein Ziel setzten. — General Schlick, am 5. Dezember schon unter Volksjubel in Bartfeld eingerückt, wo man die ungarischen Nationalfarben abriß, stand am 10. Dezember bereits zu Eperies in den Karpathen und besetzte das Salzwerk und die Stadt Soowar, von da ohne Aufenthalt bis Kaschau vordringend, das er in einem

hartnäckigen Gefechte erstürmte, wobei Major Concoreggio und Schlicks Korpsadjutant Scudier ihr Leben einbüßten. Am 11. Dezember schlug er bei Budamir in 6stündigem Kampfe ein ungarisches Armeekorps von 25,000 Mann und zog mit reicher Beute beladen in Koszyzr ein. Die Kolonne des Majors Schaffgotsche, welcher am 15. Dezember mit einem Beobachtungskorps von 3000 Mann auf der Oedenburger Straße vorgedrungen und den Oberst Baron Howath von Ebenfurth aus über Höflein gegen Oedenburg detaschirt hatte, um seine linke Flanke zu decken, stieß am 16. früh in Volks-Brodersdorf auf heftigen Widerstand der Ungarn, welche dort die Häuser besetzt hatten und mit starkem Gewehrfeuer unter den Kaiserlichen großen Schaden anrichteten, bis Hauptmann Kessanovich mit einer Ogulinerkompagnie und Oberlieutenant Maldivany mit einer Chevauxlegersschwadron vom Regiment Wrbna den Ort erstürmten und 2 ungarische Offiziere und 26 Honvedhusaren gefangen nahmen, worauf sich Schaffgotsche und Klingenbach wieder mit der Hauptkolonne vereinigten, die am 16. Dezember früh nach Wiederherstellung der abgegrabenen Wiener-Neustädterstraße auf der Höhe von Kreusdorf rechts in dem Dorfe Siklos ein feindliches Detaschement entdeckte, das bei ihrem Erscheinen von weitem schon die Flucht ergriff, worauf sodann die Kaiserlichen unter dem obligatesten Jubel der die Anhöhen um die Stadt bedeckenden Zuschauer ohne weitern Widerstand in das von den Magyaren verlassene Oedenburg am hellen Mittag einzogen. — Simonich griff am 16. Dezember um 4 Uhr Abends die Ungarn bei Tyrnau an und schlug sie in einem zweistündigen Gefecht, 5 Kanonen, viele Waffen, eine Fahne, 766 Gefangene und 43 Pferde erobernd. Der Einbruch der Nacht schützte die Fliehenden vor weiterer Verfolgung, worauf Simonichs Korps Tyrnau und Umgegend besetzte. Jellachich schlug sein Hauptquartier am 16. im Kasimir'schen Hof nächst Altenburg auf, nachdem er die Ungarn über Zorndorf gegen den Neusiedlersee zurückgedrängt. Das zweite Armeekorps rückte unter Feldmarschall Wrbna über die March, Neudorf und das Gebirge gegen Preßburg vor. Am 18. Nachmittags um 3 Uhr rückte Windisch-Grätz mit demselben über Stampfen in Preßburg ein, nachdem diese alte Krönungsstadt von den Ungarn vollständig geräumt und von ihnen noch die Schiffbrücke daselbst abgefahren worden. Windisch-Grätz verlegte sein Hauptquartier

sogleich nach Karlsburg und, nachdem das zweite Armeekorps zwischen Hochstraß und Raab schlagfertig aufgestellt worden, nach Ungarisch-Altenburg. Die ungarische Armee, welche den Kaiserlichen Preßburg ohne Schwertstreich überließ, bestand aus 48,000 Mann Fußvolk und 2000 Husaren. Sie zog sich an der obern Donau über die Insel Schütt und Ungarisch-Altenburg zurück und schlug ihr Hauptquartier nach einander in Csörtörtik, Altenburg und Raab auf, geführt von Görgey, Guyon, Ernst Riß, Perczel, Marialsy, Katona, Szegedy, Vetter u. s. w. Jellachich bemächtigte sich noch am 18. Dezember in einem mehrstündigen hartnäckigen Gefechte Wieselburgs und rückte gegen Raab vor. Am 23. Dezember suchte Guyon sich wieder Tyrnaus zu bemächtigen, das ganz von den Kaiserlichen umgeben war, indem er plötzlich mit einem ungarischen Regiment in die Stadt eindrang, in aller Schnelligkeit das einzige noch vorhandene Thor verrammeln nnd Barrikaden errichten ließ. Da verkündete plötzlich Trommelschlag das Hereinbrechen von Simonichs Heeresmacht gegen die offen da liegende Stadt, in welcher sich ein gräßlicher Kampf entspann. Oberst Guyon konnte sich unter dem Schutz der hereinbrechenden Nacht mit ungefähr einem Drittheil seines Regimentes flüchten. 700 Ungarn, welche in die Straße eingedrängt worden, deren Ausgang durch das verrammelte Thor abgeschlossen war, mußten sich den Oesterreichern ergeben, und die unglückliche Stadt hatte eine mehrstündige Plünderung auszuhalten, weil die Magyaren aus ihren Häusern auf die Kaiserlichen geschossen hatten. — Kossuth erließ unterm 24. Dezember von Buda-Pesth aus eine Proklamation an die Ungarn, worin er verkündet, daß der allgemeine Rückzug der ungarischen Heeresmacht vor den eindringenden Oesterreichern im allgemeinen Kriegsplan ihrer Führer liege und keineswegs, wie die österreichischen Armeebülletins ausposaunten, der Feigheit zuzuschreiben seien, indem geradezu im Gegentheil nach dem sichern Operationsplan der Magyaren der Sieg über die Feinde denselben sicher sei. — Am 27. Dezember ward das Hauptquartier von Windisch-Grätz bis St. Miklos nächst Hochstraß vorgerückt. Die Vorposten standen bereits eine Stunde vor Raab. Die kaiserlichen Truppen, vom Volk freundlich empfangen, konnten in der rauhen Jahreszeit allenthalben sicher kantonniren und mußten außer den Vorposten über Nacht keine Mannschaft unter den Waffen halten. Oberst-

lieutenant Graf Althann marschirte über Güns nach Steinamanger, um sich daselbst mit Nugents Korps zu vereinigen, das von der steirischen Grenze her Körmend zueilte. Die Magyaren nahmen überall die Kassen mit. So nahm der Insurgentenführer Schrötter aus der Komitatskasse zu Oedenburg 531,000 Thlr. baares Geld, dafür dieselbe Summe in ungarischen Banknoten zurücklassend. — Zu derselben Zeit lief zu Wien der Bericht ein, daß der serbische Woywode Suplikatz am 17. Dezember die Ungarn bei Werschetz aufs Haupt geschlagen, indem von Temeswar her ihnen eine kleine Kolonne unter Blomberg in den Rücken fiel. — Inzwischen warfen sich die Ungarn mit aller Macht auf den Süden, von woher die ungarischen Blätter von Siegesberichten wimmelten. Die Tomasevcer-, Doblikafer- und Alibunaer-Lager wurden von ihnen zerstört. Sie drangen unter furchtbaren Kämpfen bis Neudorf und Pancsowa vor und erstürmten das Serbenlager am Bache Karras, dessen Kommandant Bobelik die Flucht ergriff und dafür kriegsgerichtlich zur Rechenschaft gezogen ward. Die Ungarn machten dabei sehr viele Gefangene und erbeuteten das sämmtliche Geschütz der Serben, wurden aber gleich darauf wieder von denselben aus den eroberten Schanzen herausgeworfen und konnten nur drei serbische Kanonen mitnehmen. Bei Karlowitz ward drei Tage lang unter dem fürchterlichsten Blutvergießen mit abwechselndem Glück gekämpft. — Am 16. Dezember schlug F. M. L. Kniecanin bei Csepera die Ungarn, wobei diese 600 Todte, 800 Gefangene und 6 Kanonen verloren. — Nach dem sechsten Armeebulletin gelang es einer kaiserlichen Kolonne unter General Leininger, sich mit einer Kolonne aus Siebenbürgen unter Oberstlieutenant Berger am 14. Dezember bei Engelsbrunn zu vereinigen und zum Entsatz Arads vorzurücken, nachdem die siebenbürgische Kolonne das nur mit wenigen Szeklerkompagnieen besetzte Lippe genommen, worauf dieselben Truppen das linke Marosufer von den Magyaren säuberten, unter einem den ganzen Tag über andauernden Tirailleursfeuer, wobei die von den Ungarn besetzten Mühlen durch Granaten in Brand gesteckt werden mußten, unter sehr geringem Verlust von Todten für die Kaiserlichen, welche darauf Arad entsetzten, dasselbe auf ein halbes Jahr verproviantirten und mit mehreren 30- und 60Pfündermörsern versahen. — Am 19. Dezember schlug sich die Besatzung der Festung Essek einen halben Tag lang mit dem

Armeekorps des Kroatengenerals Theodorowich. — Am 23. Dezember zog Feldzeugmeister Nugent von Radkersburg aus und traf über Mura-Szombat und St. Peter am 25. Nachmittags in Körmend ein, von wo aus derselbe die zurückweichenden Ungarn unter Perczel bis Janos Haza verfolgte, seine Verbindung mit Windisch-Grätz wieder herstellend. Dieser rückte mit dem Reservekorps an die Rabnitz, über die er eine Bockbrücke schlagen ließ, und, während viele Offiziere aus der ungarischen Armee zu ihm überliefen, nach einigen Scharmützeln auf der kleineren Schüttinsel am 27. Dezember ohne Widerstand in das wohl verschanzte, von den Ungarn verlassene Raab einzog. — Inzwischen hatte auch Oberlieutenant Urban den Feind bis an die ungarische Grenze gegen Nagy Banya verfolgt und unterwegs alle romanischen Ortschaften bis auf den Grund verbrannt angetroffen, überall von den beidseitigen Grausamkeiten der sich bekämpfenden Nationalitäten die schauderhaftesten Berichte vernehmend, und in vier forcirten Tagmärschen bis nach Klausenburg zurückeilend, wo er am 4. Dezember eintraf. — Am 28. Dezember Morgens griff General Ottinger die ungarische Avantgarde bei Babolna an, wo sammt dem Insurgentenchef Sötl 600 Ungarn getödtet und gefangen wurden. — Am 29. Dezember erfuhr Jellachich, daß ein ungarisches Korps unter Perczel 8—10,000 Mann stark vor ihm in der Richtung gegen Moor abmarschirt sei, welches er mit seinen sämmtlichen Truppen verfolgte und eine Stunde vor Moor in einer sehr vortheilhaften Stellung traf, weßhalb er sich in Defensive stellte, um die Division Hartlieb zu erwarten; da sich jedoch die Ungarn vorher noch zurückzogen, ließ er sie durch die Kürassierregimenter Hardegg und Wallmoden verfolgen, welche in einer halben Stunde ihr Zentrum sprengten und das Schlachtfeld mit Todten besäeten. Oberlieutenant G. Sternberg und Hauptmann Pimotan nahmen den Ungarn die erste Kanone ab, welche deren 6, und einige tausend Gefangene, darunter viele Offiziere, verloren. Jellachich rühmte in seinem pompösen Siegesbülletin außer den zwei genannten Offizieren namentlich die Tapferkeit seines Generalstabssekretärs Generalmajor v. Zelsberg und der Generale Sternberg und Grammont. — Perczel zog sich mit seinen Truppen gegen Stuhlweißenburg zurück. — So ward auch Nugents Verbindung mit Althann hergestellt. Windisch-Grätz wiederholte seinen Generalpardon für

die ungarischen Offiziersüberläufer, ihnen sonst im Erwischungsfall mit dem Standrecht drohend, was noch viele derselben zur Desertion bewog. — Um diese Zeit grassirte unter dem Volk in Galizien eine verheerende Blatternseuche, Dzumy genannt. — General Schlick war gegen Miskolcz vorgerückt und schob am 26. Dez. die Brigade des Generalmajors Grafen Pergen von Kaschau bis Hidas Nemethi vor, welcher die Brigade des Generalmajors Grafen Deym als Reserve bis Enyezki nachfolgte, Szikszö mit klingendem Spiel passirend, worauf er gegen die auf den Höhen von Szikszö postirten Ungarn seine sämmtliche Kavallerie mit einer Sechspfünderbatterie auf der Ebene entgegenschickte, während die Brigade Pergen mit ihrer Rakettenbatterie die Anhöhen von den Magyaren säuberte, wodurch diese mit Verlust von 1 Offizier und 84 Gemeinen zur Flucht unter dem Schutz der hereinbrechenden Nacht genöthigt wurden, während Schlicks Korps nur 5 Verwundete zählte. — Am 27. Dezember rückte die Brigade Pergen bis Forro vor, wo sich die daselbst postirte polnische Legion und einige hundert Husaren sogleich vor ihr zurückzogen, während die Brigade Deym A. Novaj erreichte. Bei diesen Gefechten wurden einige Honvedsabtheilungen gefangen genommen. — Durch dieses Alles sahen sich die Ungarn genöthigt, den Zentralpunkt ihrer Landesvertheidigung von Pesth nach Debreczin zu verlegen. In der ungarischen Reichstagssitzung während der Nacht des 31. Dezembers um 11 Uhr setzte der Kriegsminister Meszaros seine Plane und Vorschläge aus einander und dieselben wurden einstimmig genehmigt. In Folge dessen entschloß man sich, davon abzustehen, mit der unter den Mauern von Pesth zusammengerafften Magyarenmacht von geringer Zahl kampfungewohnter Soldaten der alten, wohleingeschulten, überlegenen kaiserlichen Armee eine Schlacht anzubieten, und die beiden Hauptstädte des Landes, namentlich aber das offen liegende Pesth vor einem Bombardement und dem Schicksal Wiens zu bewahren. Deßhalb zog man sich in das Innere des Landes zurück, einen neuen Mittelpunkt zur Organisation des Heeres in dem 42 Stunden hinter Pesth liegenden Debreczin, dieser Mutterstadt des Magyarenthums, wählend, wo man das günstige Terrain der Theißufer benutzen konnte, weil dort keine großen Truppenevolutionen möglich waren, und man die einzelnen Schaaren der Vaterlandsvertheidiger praktisch einüben und an den Kampf gewöhnen konnte. So tief

es nun auch die Magyaren schmerzen mußte, die alte Königsstadt den Kaiserlichen ohne Schwertstreich zu überlassen, so verließ dennoch schon in der Nacht vom 31. Dezember 1848 auf den 1. Januar 1849 der größte Theil der Regierungsmitglieder und der ungarische Reichstag selbst auf der Eisenbahn nach Szolnok die Stadt Pesth, um ihren Sitz in Debreczin aufzuschlagen, und die acht Tage bis zum Einmarsch der Oesterreicher wurden dazu benutzt, um Alles, was dem Feind für die Führung und Fortsetzung des Krieges dienlich sein konnte, auf der Eisenbahn ins Innere zu führen. Die Nationalgarde von Ofen und Pesth ward ihrer Gewehre wegen entwaffnet. Die Gewehrfabrik und das Material der Kanonenbohrerei, die Pressen und Papiervorräthe für die Banknotenfabrikation, und alle öffentlichen Kassen mit Ausnahme der Baarvorräthe der Bank, welche zur Garantie des aushingegebenen Papiergeldes dienten, alle Waffen, Munition, Monturen, Transportwagen, Eisenbahnwaggons und Lokomotive wurden vermittelst der Eisenbahn jenseits der Theiß geschafft und dann diese selbst an vielen Orten zerstört. Von Wieselburg und Raab hatten die Magyaren bereits vor ihrem Rückzuge von dort Fruchtvorräthe von mehr als einer Million Berliner Scheffel oder etwa 80,000 österreichische Metzen der 10,000 Mann starken Besatzung der sichern Festung Komorn zur Bewachung übergeben, welche jedem Belagerungskorps trotzend hinter ihren bombenfesten Tonnenwölbungen die Verbindung zwischen Wien und Pesth auf der Donau beherrschte und den Feind zwang, seine Mundvorräthe auf der Achse nachführen zu lassen und bei der feindseligen Stimmung der Landesbevölkerung einen großen Theil ihrer Armee zum Transportschutz zu verwenden. Aus dem Schooße des alten, unbrauchbar gewordenen Landesvertheidigungsausschusses, dem man nur noch das Aufgebot und die Organisation des Landsturmes überließ, bildete sich ein Kriegsrath, in welchem außer den ungarischen Generälen Arthur Görgey, Klapka und Vetter auch die Polen Dembinsky und Bem und der Franzose Duchatel aufgenommen wurden. Dieser Kriegsrath beschloß, mit drei Armeekorps, die zusammen 40,000 Mann nebst 100 Kanonen zählten und unter das Oberkommando von Arthur Görgey gestellt wurden, die Oesterreicher in der Ebene der Theiß im Schach zu halten und wo möglich zurückzudrängen. — Inzwischen hatte Jellachich mit dem ersten Armeekorps nach seinem Siege bei Moor,

um den General Perczel, der sich mit Sekulich vereinigen wollte, von dessen vermeintlicher Rückzugslinie nach Pesth abzuschneiden, seinen Marsch über Lovas Bernay fortgesetzt und dadurch Ofen am rechten Donauufer mit österreichischen Vorposten umgeben. Graf Nugent, mit Feldmarschall Dahlen vereinigt, rückte am 4. Januar über Szalba Egerszegg gegen Kanisa vor, nachdem er eine starke Besatzung in Lendva und zur Verbindung mit Steyermark eine Besatzung in Körmend zurückgelassen, während Oberstlieutenant Graf Althann mit seiner mobilen Kolonne das Oedenburger und Eisenburger Komitat durchzog, die Verbindung mit der Hauptarmee unterhaltend. Am 4. Januar verlegte gleichfalls Windisch-Grätz sein Hauptquartier nach Bia, 4 Stunden von Pesth, nachdem er Tags vorher einer ungarischen Reichstagsdeputation die Audienz verweigert hatte, mit der Erklärung, er unterhandle nicht mit Rebellen. Nachdem sich hierauf die Ungarn aus allen ihren Stellungen und zuletzt auch noch nach kurzem Widerstand von Promontor vor Jellachichs Streitkräften zurückgezogen, nur noch auf die Besetzung der die Festung Ofen in einem Halbkreis beherrschenden Anhöhen sich beschränkend, so konnte Fürst Windisch-Grätz am 5. Januar ganz ungehindert an der Spitze seiner Heeresmacht in Ofen und Pesth einziehen. Mittlerweile hatten die Kaiserlichen auch die Festungen Komorn und Esseck enge eingeschlossen, in welche sich viele ungarische Edelleute geflüchtet hatten, und den Brückenkopf von Komorn genommen. — Der serbische Woywode Supplikatz starb plötzlich eines jähen Todes in Pancsowa. — Nach dem neuen österreichischen Rekrutirungsgesetz hörte zu jener Zeit die Befreiung des Adels von der Militärpflicht auf, und der Dienstantritt ward fortan durch das Loos bestimmt mit einer Kapitulationsdauer von 6 Jahren vom 20. bis 26. Lebensjahr, statt daß sie früher einen Zeitraum von dreizehn Jahren eingenommen. — Zu Debreczin, das, rechts vom Szalmer Komitat flankirt, unter dem Schutze der Festungen Munkacz und Szyget sich als Knotenpunkt der rein magyarischen Operationslinie darbot, während die bei 30 Quadratmeilen umfassende Debreczinerhaide durch ihre beim geringsten Regenwetter unzugänglichen und unbrauchbaren Wege den Operationen der österreichischen Armee noch schwierigere Hindernisse entgegensetzte, als Napoleon auf seinem Rückzug aus Moskau über die Beresina fand, beschloß der ungarische Kriegsrath, die Ent-

wickelung der Zustände in Deutschland abzuwarten und das Volk über den russischerseits ausgebeuteten Charakter des Panslavismus aufzuklären, während die eintretende schlechte Witterung allen weitern Unternehmungen der kaiserlichen Truppen von Ofen und Pesth aus die schwierigsten Hindernisse entgegensetzte und dieselben nöthigte, in ihren Winterquartieren zu bleiben. Kossuth ließ, wiewohl selbst Protestant, dennoch zu Debreczin die Krone des heiligen Stephanus zur öffentlichen Verehrung aussetzen, und begeisterte durch seine hinreißende Beredsamkeit die allwärts her zusammenströmenden Schaaren, auf diese Reliquie den Schwur zu leisten, für das Vaterland zu kämpfen. Als aber die Debrecziner Bürger hiezu betrübte Gesichter schnitten und unter der Hand Kossuth erklärten, daß sie bei Annäherung der kaiserlichen Truppen zur Eroberung ihrer Stadt denselben keinen Widerstand leisten werden, so ließ der Diktator sogleich die unzuverlässigen Städter entwaffnen und mit ihren Waffen die patriotischen Landleute armiren. — In Pesth und Ofen herrschte inzwischen die größte Ruhe, die Lebensmittel stiegen kaum etwas im Preise. Das adelige Casino ward nur einige Tage geschlossen, und das ungarische Theater, das bisher nur dreimal wöchentlich gespielt hatte, mußte nun unter dem kaiserlichen Militärregiment täglich spielen, was demselben gefiel. Sonst herrschte daselbst das schärfste Standrecht, und Windisch-Grätz bedrohte Jedermann, der mit was immer für einer Waffe gefangen genommen würde, mit dem Strange, so wie jede den Kaiserlichen feindselige Ortschaft der Erde gleich zu machen, die Ortsvorsteher mit ihrem Kopfe für jeden Exzeß verantwortlich machend, während er eine Unzahl von Verhaftungen vornehmen ließ und dabei die edelsten Häuser Ungarns nicht verschonte. — Das Zentrum der Ungarn operirte bei Szolnok und von dort aus auf der einzigen Straße, die von Pesth über Abany in die Theißebene führte. Ihr zweites Korps deckte auf dem rechten Flügel den Theißübergang in der Gegend von Tokay gegen General Schlick, welcher am 14. Januar zwischen Kaschau und den Anhöhen von Papa die Magyaren schlug unter ihrem Kriegsminister Meszaros, der bei dieser Affaire von ihnen gefangen ward, nebst 500 Mann und noch ein Paar Offizieren, 10 Kanonen, 60,000 Patronen, 8 Munitionskarren, eine Fahne und 200 Gewehre und 40 Pferde erbeutend. Die Ungarn waren daselbst 33 Honvedbataillone und 100 Husaren stark mit 33 Kanonen.

Das Regiment Parma nahm auf ihrer Verfolgung einer polnischen Legion noch 10,000 Stück Dukaten und eine wichtige Schriftenkiste Meszaros ab. Nichts desto weniger aber gelang es den Ungarn auf dieser Seite durch Insurrektion der Gebirgskomitate die Verbindung mit Galizien zu erhalten, von woher stets Tausende junger Polen der ungarischen Armee zueilten. Ihr drittes Korps deckte auf dem linken Flügel die Theißübergänge von Keskemet her, wo Jellachich mit seinen Kroaten operirte. — General Bem eilte mit 20,000 Mann, darunter die akademische Legion und einige Eskadronen polnischer Lanciers, nach Siebenbürgen, um aus jenem Lande nach seiner Wiederunterwerfung unter die Ungarn bedeutende Streitkräfte in den Kampf gegen Pesth und Wien zu führen. — Südwärts und westwärts operirte Perczel mit 17,000 Mann und 24 Feldstücken zur Unterwerfung des Banats und der Baczka, der neugebildeten sogenannten serbischen Woywodina, von woher die Hauptarmee in ihrer südlichen Flanke bedroht und das ganze Land den verwüstenden Einfällen der serbischen Horden unter Kniekanin Rukovina und andern Bandenführern ausgesetzt war. An dieses Armeekorps schloß sich der linke Flügel der Hauptarmee der Magyaren unter Klapka und Vetter an, welche gegen Steiermark und Kroatien zu operirten. Ein viertes ungarisches Armeekorps unter den Generalen Blagöwich und Casimir Bathyany operirte gegen Slavonien und Syrmien zu zur Entsetzung von Peterwardein. Ein fünftes Armeekorps unter Joseph Kiß, einem Oberst der k. k. Palatinalhusaren, war gegen die Schanzen von St. Thomas und das Hauptlager der Serben bestimmt. Die Ungarn verstanden es meisterhaft, vom Januar bis in den Juni hinaus den Parteigängerkrieg in die Länge zu ziehen und durch alle Künste des kleinen Krieges die Kaiserlichen hinzuhalten und zu ermüden, welche alle Kriegs- und Mundvorräthe nachschleppen mußten, da allenthalben, wo sie hinkamen, die Ortschaften menschenleer und von allen Vorräthen entblößt waren und nicht selten hinter ihrem Rücken wieder Bauernaufstände, wie z. B. in Csorna, stattfanden, von wo das entwaffnete Volk mit Prügeln und Mistgabeln bewehrt sich gegen die verhaßten Fremdlinge erhob. — Darum half es den Kaiserlichen nicht viel, daß ihr Generalissimus ganz Ungarn in drei Militärdistrikte theilte und Kossuth sammt seiner Gemahlin und seinen Regierungskollegen sogar in preußischen Blättern steckbrieflich signa-

lisiren ließ. — Bei Pancsowa gewann General Mayerhofer mit den serbisch-slavonischen Truppen eine Schlacht gegen die Ungarn, und General Görgey wäre um die Mitte Januars beinahe von General Götz eingeschlossen worden, als er sich Komorn nähern wollte, während dagegen Jellachich bei Keskemet in einer blutigen Schlacht, in der beidseitig bei 10,000 Mann fielen, tüchtig aufs Haupt geschlagen ward. — In Schemnitz hängten die Bergakademisten den kaiserlich gesinnten Professor Bachmann vor seiner Hausthür auf. — Szolnok, Vesprim und Stuhlweißenburg wurden von den Kaiserlichen besetzt. — General Götz unterwarf das Turroczer Komitat und rückte gegen Kremnitz vor. Die Ungarn umgingen über die zugefrorene Theiß General Ottingers auf der Szolnokerbrücke postirte Kavallerie-avantgarde und Perczel bedrohte mit einer starken Truppenzahl Pesth selber, von dem ihn einige kaiserliche Brigaden nur mit Mühe abhalten konnten. — In Ofen waren 25,000 Mann, in Pesth 53,000 Mann einquartiert, und 234 Geschütze standen dort. — Am 19. Januar ward Wersetz von General Theodorovich eingenommen. — Am 21. verloren die Ungarn ein Treffen auf dem Plateau von Schemnitz gegen General Escorich, der ihnen 500 Gefangene, 12 Kanonen, 10 Mörser und mehrere Munitionskarren nebst viel Waffen und Gepäck abnahm. Nugent besetzte Koposvar. — General Bem gerieth an demselben Tag bei Hermannstadt mit den Kaiserlichen in einen heftigen Kampf, in Folge dessen er sich nach Stolzenberg zurückziehen mußte, wo Gedeon und Puchner ihn am 22. Januar nicht aus seiner festen Stellung werfen konnten. Die Ungarn und Szekler besetzten ganz Siebenbürgen bis an den Sachsenbezirk, den Gebirgspaß nach Ungarn über Bansy-Hunyiad und Tekeletho, welcher bei Benod in die Ebenen Niederungarns ausmündet, beherrschend, während Kossuth sein Hauptquartier nur 4 Stunden von Benod in Groß-Wardein aufgeschlagen hatte. — Fruchtlos konferenzirten der Patriarch Rajacsics, der General Theodorovich und der Oberst Mayerhofer nach Versecz's Einnahme in Temeswar, um vereint gegen Debreczin und Siebenbürgen zu operiren. — Am 26. Januar ward die Festung Arad ebenso nutzlos von den Ungarn beschossen, wie die Festung Essek am 30. Januar vom Generalmajor Trebersburg, welcher in der Frühe jenes Tages mit fünf Kolonnen

ihre Vorstädte erstürmt hatte, vom Festungskommandanten aber auf seine Uebergabsaufforderung nur Bomben und Kartätschen zur Antwort erhielt. — Nugent trieb nach widerstandsloser Besetzung von Fünfkirchen die unter Nemegyei gegen Essek flüchtenden Magyaren bis Mohacz zurück, mit den auf dem linken Donauufer operirenden Serben sich in Verbindung setzend. — Am 31. Januar ward Lambergs Leiche in Pesth feierlich bestattet. — Umsonst bot Windisch-Grätz mit Ottinger den Ungarn bei Szeglin eine Schlacht an; sie zogen sich zurück, von Grammont verfolgt. — Nach Reinigung des Zemptiner Komitates gerieth General Schlick bei Terzel mit den Magyaren in heftigen Kampf, bei dem es beidseitig viel Mannschaft kostete und wobei die Magyaren eine von den Oesterreichern in Italien erlernte Kriegslist gegen dieselben praktizirten, indem sie mit ihnen zu unterhandeln begannen, als wollten sie zu ihnen übergehen und sie dann plötzlich ins Feuer nahmen, welche Täuschung die Ungarn auch bei Kerestur und Bem in Siebenbürgen ausführte. — Pesths erbitterte Bevölkerung mußte stets mit brennenden Lunten bei den geladenen Geschützen in Respekt gehalten werden. — Der Steirer-Major Söltl, der eine Freischaar für die Magyaren errichtete, ward von Windisch-Grätz zu Pesth standrechtlich hingerichtet. — Am 2. Februar ergab sich den Kaiserlichen die Festung Leopoldstadt, wobei unter einer gefangenen Honvedkompagnie 23 männlich uniformirte Frauenzimmer in General Schlicks Hände fielen, welcher jedoch bald darauf wieder von den bis Miskolcz vordringenden Ungarn zurückgedrängt ward. — Indessen bildete sich ein starker Umschlag in Kroatiens Volksstimmung, während der populäre Serbengeneral Stratomirovich, des verstorbenen Suplikatz Nebenbuhler und Antipode, sich immer größeren Anhang für Ungarn erwarb. Jellachichs lange Landesabwesenheit erregte viel Mißstimmung in Kroatien. Schlick und Schulzig griffen zudem am 2. Februar die Ungarn bei Tokay wieder an, welches von den Letzteren auf ihrem Rückzuge in Brand gesteckt ward, wie diese dann auch überhaupt auf ihrer Flucht nach Debreczin alle Dörfer niederbrannten, um dem Feind jeden Wohnplatz zu rauben. — Görgey ward von Götz aus den Bergstädten, in denen er sich herumtrieb, bis gegen Eperies getrieben, von wo er sich gegen Kaschau wandte und sich mit der Theißarmee vereinigte. — Am 3. Februar ward in Pesth die ungarische Nationaltracht und das

ungarische Tricolor, rothe Federn auf den Hüten u. dgl. unter Androhung, die Trager derselben unters Militär zu stecken, von Wrbna verboten. — An demselben Tage erlitten die Ungarn auf der Szentnaer Haide von den Kaiserlichen eine tüchtige Niederlage. — Inzwischen hatten schon am 31. Januar 5000 Russen unter General Engelhardts und Oberst Sariatins Anführung auf Puchners Hülferuf hin die Landesgrenze mit Genehmigung des Kaisers Nikolaus überschritten und mit 2000 Siebenbürger Romanen und mit 500 kaiserlichen Husaren vereint am 4. Februar bei Kronstadt 6000 Szekler nach mehrstündigem hartnäckigem Kampfe über die Aluta zurückgejagt, nachdem sie den General Bem aus seiner vortheilhaften Stellung bei Salzburg, dann aus Mühlbach und endlich aus Szafz-Varos vertrieben und ihm am erstgenannten Orte 16 Kanonen nebst viel Munition und Gepäck, so wie bei Kelleneck 700 Gefangene, 2 Kanonen und fast das ganze Gepäck abgenommen hatten, wobei freilich der beidseitige Mannschaftsverlust gleich stark war. — Am nämlichen Tage ward Tokay von Schlick eingenommen, wo derselbe unter vielen andern seit 23. Januar dort zurückgebliebenen Verwundeten auch den Hauptmann Muralt wieder fand. — Gran, 6 Stunden oberhalb Ofen, täuschte den Windisch-Grätz durch eine devote Ergebenheitsadresse und veranstaltete sodann eine förmliche Mordnacht unter seiner schwachen kaiserlichen Besatzung, die meist zusammengemetzelt ward, welches Schicksal auch ein kaiserlich gesinnter Domherr und mehrere andere vornehme Verräther theilen mußten. — Ottinger und Dembinski schlugen sich zwischen Szolnok und St. Miklos mit wüthendem Ingrimm, beidseitig sich in ihren Positionen behauptend. — Am 7. Februar war eine Schaar kaiserlichen Militärs von 1500 Mann in die großartigen Keller von Myskolczk eingedrungen, hatten sich dort fürchterlich betrunken und Weiber und Mädchen aus den umliegenden Bauernhöfen zusammengetrieben, die sie zwangen, ganz entkleidet mit ihnen zu tanzen; ja ein bartloser Lieutenant war so gar entmenscht, daß er einem der unglücklichen Mädchen mit seinem Säbel den Unterleib aufschlitzte. Während nun diese Barbarenhorde, von den begangenen Schandgräueln ermattet, sich sorglos dem Schlummer überließ, ereilte sie das fürchterlichste Strafgericht in einer Abtheilung magyarischer Krieger, welche, empört über das Vorgefallene, die festschlafenden Kaiserlichen knebelten und dieselben

sämmtlich bei lebendigem Leibe mit ihren Säbeln entzweihackten unter dem grausenerregenden Schmerzgeheul derselben. — Wo die Oesterreicher und Slowaken hinkamen, war es um das Eigenthum ihrer Wirthsleute geschehen, die Alles verdarben, was sie nicht verzehren oder mitschleppen konnten. Alles war von ihnen demolirt, die Better aufgeschnitten und die Federn in die Düngergruben geschüttet, Weiber und Jungfrauen, ja selbst Kinder von 6 bis 8 Jahren konnten nur durch Flucht vor den kaiserlichen Truppen der gräßlichsten Schändung entgehen. — Wie Peterwardein, so ging auch die Festung Essek mit 614 Geschützen von verschiedenem Kaliber, 2000 Zentner Pulver, 74 Pferden, ansehnlichen Proviantvorräthen, 400 Schlachtochsen und 34,000 fl. Baarschaft, und zwar durch Verrath, an die Oesterreicher über. — Am 9. Februar mußte General Stuterheim mit 2000 Kaiserlichen und 7 Geschützen über Kumpulung und Pitetschky mit Erlaubniß des russischen Grenzkommandanten nach Hermannstadt durch russisches Gebiet passiren. — Die Windisch-Grätzischen Armeebülletins, die anfänglich tagtäglich erschienen, wurden jetzt immer seltener, kleinlauter und niedergeschlagener, während sie in der Regel von den brieflichen Nachrichten mit Lügen gestraft wurden und „die vernichtete Armee Kossuths", die darin stereotyp geworden, immer drohender gegen die Hauptstadt heranrückte, während Jellachich eine große Kroatendeputation beschwichtigen mußte, die kam, um ihn zu fragen, ob dieß die Meinung gewesen, als die südslavischen Völker ihm ihr Vermögen und ihre Söhne anvertraut. Kroatien und Slavonien war ausgesogen, Ungarns Jugend focht mit Kossuth. In Italien ließ sich kein Kriegsvolk ausheben, also mußten das Tyrol, Ober- und Nieder-Oesterreich, Böhmen und Mähren an den Tanz, um das lecke Staatsschiff Oesterreichs flott zu erhalten. Allein überall gährte es in den stummen, vom Standrechte allein darniedergehaltenen Massen, welche vom Po bis zur Donau dem Augenblicke entgegenzitterten, in dem sie sich ihrer Peiniger entledigen konnten. Schuselka peitschte auf dem österreichischen Reichstage zu Kremsier die perfide Politik des österreichischen Hofes mit Skorpionenruthen, alle Schändlichkeiten und Treulosigkeiten enthüllend, mit welchen dasselbe seine Völker in unabsehbaren Jammer und fürchterliches Unglück gestürzt. — General Bem schlug am 9. Februar die Oesterreicher an der Brücke bei Piski in einem von 8 Uhr früh bis 6 Uhr Abends

andauernden Treffen, wobei das Infanterieregiment Bianchi fast ganz aufgerieben ward. — In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar drängte Bem den Puchner nach seinem Siege bei Alviatz aus dem Maroschthal nach Reismarkt zurück, wobei besonders ein siebenbürgisch-sächsisches Jägerbataillon schlecht wegkam und Oberst Losenau seinen Tod fand. — Am 12. Februar besetzten die Kaiserlichen Zembor unter Major Stein, dem sich Apathyn und Baja, wie mehrere andere Ortschaften des Baczer Komitates ergaben. Nugent zog seine Truppen, die man in Schikleis hatte einziehen und dann aus den Häusern beschießen lassen, aus diesem Marktflecken heraus, bombardirte denselben mit Kartätschen so lange, bis er in Flammen aufging, und warf sich mit seinen 24,000 Mann auf Peterwardein. — Nach zweimonatlichem, ununterbrochenem blutigem Kampf hatten die Ungarn nicht nur Siebenbürgen unterworfen und Bem dasselbe mit seinen großen Hülfsquellen an Geld und Menschen zur Disposition des Debrecziner Reichstages gestellt, nachdem derselbe ein ansehnliches russisches Armeekorps am Jahrestag der Wiener Revolution am 15. und 16. März beim Rothenthurmpaß vernichtet und denselben fortifizirt, ja nach seinem Triumpheinzug in Debreczin, wo ihm Kossuth eine Dekoration mit der kostbarsten Juwele aus Ungarns Krone ertheilt und an den Platz derselben ein Goldplättchen mit Bems Namen und den Siegestagen desselben in Siebenbürgen gesetzt, stieß Bem mit 20,000 Mann, worunter 12,000 Reiter aus dem Szeklervolk, zur Hauptarmee diesseits der Theiß. Der Süden, das Banat und die Baczka sammt der Woywodina, dieser Erfindung der Ultraczechen und dem Stolz des wahnsinnig gewordenen kaiserlichen Ministers Stadion, waren unterworfen und aus der Reihe der Fürstenthümer gestrichen, die Schanzen bei St. Thomas, die man für unüberwindlich gehalten, waren erstürmt und die drei Armeekorps der Ungarn unter Moritz Perczel, General Vetter und Kasimir Bathyany hatten sich, wie dieß im allgemeinen Kriegsplan vorher bestimmt war, vereinigt und ihre Verbindung mit der Hauptarmee unter Görgey hergestellt. Jellachich ward von Kecskemet aus bis fast in die Straßen Pesths von den siegreichen Magyaren zurückgeworfen, St. Miskolcz, Kaschau und Eperies wurden wieder von den Ungarn sammt dem Paß Dukla nach Galizien erobert und dadurch die Oesterreicher von jenem Land und jedem Sukkurs dorther abgeschnitten. — Die Mittheilung

an das Komitathaus in Pesth unterm 22. Februar, daß Kroatien und Slavonien, die serbische Woywodina, das Banat und Siebenbürgen künftighin nicht mehr der königlich ungarischen Kammerverwaltung unterstehen, mithin das alte historische Ungarn zerrissen sein solle, klang wie höhnische Selbstverspottung einer ohnmächtigen Despotie und mußte nur dazu beitragen, den Nationalstolz der siegestrunkenen Magyaren und ihren Heldenmuth noch mehr zu entflammen, während es auch in Krakau am 25. Februar zu den blutigsten Auftritten zwischen den Polaken und den kaiserlichen Truppen kam. — Das 60,000 Mann starke ungarische Hauptarmeekorps aber unter Kossuths persönlicher Anführung von einem unzählbaren Schwarme Landsturm gefolgt, unter dem Oberkommando des erst 32 Jahre alten Helden und Generalissimus Arthur Görgey, dessen Generalstabschef der Xenophon unserer Zeit, der greise Freiheitskämpfer Dembinski war, schlug rasch nach einander in den ewig denkwürdigen Schlachten bei Kapolna (26. und 27. Februar), bei Erlau, Szolnock, Mezikövesd, Gyöngyös und in der sechstägigen Schlacht bei Hatvan die Kaiserlichen vollständig aufs Haupt, mit dem linken Flügel bis unter die Mauern von Pesth vordringend, während er mit dem rechten Flügel bei Gödhölla den Feind vernichtete, die Verbindung mit der Nordarmee unter Klapka herstellte und im Rücken der österreichischen Hauptarmee Waitzen am 13. April im Sturm einnahm. — Ueber die Ostertage wurde Ofen und Pesth mit einer unabsehbaren Menge von verwundeten und flüchtigen Oesterreichern erfüllt und die Bevölkerungen dieser Städte waren nur mit dem größten militärischen Terrorismus im Zaume zu halten. — Ueber die Begeisterung, mit welcher in allen diesen Kämpfen das ungarische Volk (nobilis natio hungarica) in dem Kriege Partei nahm, gibt folgendes Bild der „Grenzboten" interessanten Aufschluß. „Wochen lang kam der arme kaiserliche Soldat nicht aus seinen Kleidern, der Sattel nie vom Rücken seines Pferdes. Zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, bei Sturm und Wind und Sonnenhitze mußte er eines Ueberfalls gewärtig sein, und wollte er sich etwa zum Nachtlager menschlich bequem machen, d. h. die Schuhe ausziehen und die Fleischtöpfe aufs Feuer setzen, so ward beim ersten Sattelriemen, den der Reiter losschnallte, schon den draußen lauernden Magyarenposten ein Zeichen gegeben, daß etwas für sie zu holen sei. Dagegen schliefen die magyarischen Vorposten

in den Betten ihrer Wirthe, ihr Rößlein fraß aus voller Krippe, der Junge striegelte es und wusch ihm die Glieder mit Wein, und lange, ehe der Feind in Schußweite kam, waren beide schon in Sicherheit. Auf dem Rückzug fanden die Kaiserlichen, denen, um mit Welden zu reden, „der Feind in Eile folgte", wo sie nach langem, forcirtem Marsch ein Dorf erreichten und eine Stunde Rast, ein Glas Wein, ein Stück Brod, einen Trunk Wasser für sich und ihre Pferde zu kriegen hofften, die strohbedeckten Lehmhütten gewöhnlich menschenleer. Die zurückgebliebenen Mütterchen hatten selbst kein Wasser und stellten sich dem Verhungern nahe. Die Brunnen waren versandet, die Keller geplündert, vom Heuschober nur noch die leeren Stangen übrig. Drohungen führten zu keinem Ziel, zum Suchen war keine Zeit, denn schon wurden die nachjagenden Husaren sichtbar. So mußte der Trupp weiter ziehen, vor Hunger und Durst fast verschmachtend, wie er gekommen, um vielleicht doch noch mit den letzten Kräften ein Hauptkorps zu erreichen. Aber o Wunder! Kaum hatten sie den Rücken gewendet, so ward's lebendig in den verlassenen Hütten. Die Bauern krochen aus ihren Verstecken, wie Biber aus ihren Wasserbauten, wann der Feind vorbeigehuscht. Alles rannte toll durch einander, die angesagten Freunde gastlich zu empfangen. Wein in Ueberfluß, Wasser in Strömen, Heu, Brod und Speck in Massen und Küsse und Händedrücken mit in den Kauf. Das Dorf ward zum Jahrmarkt, die Mütterchen trippelten schmunzelnd hin und her, die Buben streichelten die Pferde, die Mädchen sorgten für das Essen und die Männer fragten hastig, ob Kossuth, „den Gott segne", noch in Debreczin sei und ob Windisch-Grätz, „dessen Urgroßmutter schon verflucht war", den König noch immer gefangen halte." — Am 14. April sprach der ungarische Reichstag auf Kossuths Antrag die Entthronung und Verbannung des Hauses Habsburg-Lothringen von Ungarn aus und setzte unter allgemeiner Volksbegeisterung Kossuth aufs Neue zum Gouverneurpräsidenten ein, dem sich sodann folgendes Ministerium beigesellte: Krieg: Graf Kasimir Batthyany; Inneres: Szemere; Justiz: Düschek; Polizei: Hainik. Nach Wien entsendete die ungarische Regierung eine Proklamation, verkündend, wie Bem bei seinem Einzug in Hermannstadt, daß ihr Krieg die Freiheit Ungarns nicht allein, sondern auch Polens, Deutschlands und aller Völker Freiheit erringen soll und daß sie gerüstet sein sollen, das magyarisch-polnisch-

deutsche Heldenheer brüderlich zu empfangen. — Am 20. und 21. April wurden die Kaiserlichen wieder zwischen Gran und der Donau, so wie bei Komorn tüchtig von den Magyaren unter Görgey geklopft, der dabei mit einem Ausfall aus Komorn sich verbindend mit der dortigen Besatzung frische Truppen und 200 Schlachtochsen mit neuen Munitionsvorräthen vertauschte. — Windisch-Grätz mußte mit dem Chef seines Generalstabes, Graf Nobili, dem General Rousseau und vielen andern hohen Offizieren, ohne nur von seinen Truppen mündlich Abschied nehmen zu dürfen, unter militärischer Eskorte nach Ollmütz abreisen, dem Marschall von Welden seinen Kommandostab überlassend, während Jellachich nach dem Süden verschlagen ward und die Ungarn um Pesth und Ofen herum immer drohender ihre Streitkräfte sammelten und dem Feind so viel zu schaffen machten, daß unvermerkt ein magyarisches Armeekorps nach dem Norden ziehen konnte, den 16,000 Oesterreichern entgegen, die mit einem Einfall aus Galizien drohten. — Am 25. April rückten die Magyaren unter aufrichtigem Volksjubel wieder in Pesth ein, wo anständig gekleidete Damen die tapfern Husaren auf der Straße küßten und das Volk ihre Pferde umarmte, während sich an einem Tage 3000 Freiwillige der Honved einverleibten, kein kaiserlich Gesinnter aber auch nur im Geringsten beleidigt ward, wiewohl die „Pestherzeitung" und der „Pestherkurier" ihre Redaktionen magyarisiren mußten, da Phillipovich und Veda mit den Kaiserlichen Reißaus genommen. Am 26. April schlugen sich die Ungarn und Kaiserlichen wieder tüchtig vor der jungfräulichen Festung Komorn, wobei beide Theile sehr starken Verlust erlitten und die Magyaren, nachdem sie den Kaiserlichen einen großen Theil ihres Geschützes vernagelt und versenkt oder genommen hatten, sich wieder hinter ihre sichern Mauern zurückzogen, deren Wahlspruch: „Kommorgen" den Namen derselben begründet. Am 28. April hängte eine magyarische Dame zu Wien auf ihrer Altane einen Teppich aus mit der Inschrift: „Es lebe Kossuth!" Sie ward verhaftet. Eine Menge reicher Wiener flüchtete schon seit Mitte April donauaufwärts vor diesem von den Konservativen eben so gefürchteten wie von den Nationalen geliebten und gefeierten Namen. — Die Spitäler Wiens füllten sich immer mehr mit verwundeten und kranken Soldaten an, während der Magistrat die Regierung anflehte, Wien doch nicht wieder zum Brennpunkt des Krieges durch Ansammlung der zurückgeworfenen Heeresmassen

in demselben zu machen und vor neuem Unglück zu bewahren. — Welden verschanzte die traurigen Reste der kaiserlichen Heeresmacht auf der Ebene von Ivanca gegen die von Dioßzegh her andringenden Ungarn, um russische Hülfe abzuwarten. Seine Truppen erlitten indeß am 29. April bei Raab von Guyon und Klapka und am 30. zwischen Budatin und Csaza auf der Straße von Sillein nach Jablunka wiederholte Schlappen. — Am 1. Mai ward Jellachichs 8000 Mann starkes Armeekorps bei Warasdin vernichtet. — Am 2. Mai entwickelte der Ministerpräsident Barth. Szemere im Repräsentantenhaus zu Debreczin die demokratisch-republikanischen Grundsätze der ungarischen Regierung, nachdem die ungarische Republik schon am 29. April in Klausenburg proklamirt und mit einem Kirchenfest gefeiert worden. Am 4. Mai verkündete der Regierungskommissär Daniel Iranyi im „Pesti Hirlap", daß fortan alle kaiserlichen Doppeladler und Kronen aus Ungarns Staatswappen entfernt werden sollen. — Am 4., 5. und 7. Mai rückten russische Armeekorps auf verschiedenen Punkten der ungarischen Grenze zu, dieselbe theilweise überschreitend, doch mußten ihrer 6000 Mann am 7. Mai zu Krivan und ihrer 30,000 Mann am 9. und 10. Mai bei Arsa das Gewehr strecken, deren Offiziere in die Reihen der Ungarn übertraten. Puffer ward bei Tomashewacz geschlagen. Vom 4. bis 6. Mai bombardirte der Festungskommandant von Ofen, der Berner Henzi, die Stadt Pesth mit dem schwersten Belagerungsgeschütz, Ofen selbst aber ward gleichfalls durch die Magyaren vom 6. Mai Nachmittags 4 Uhr vom Blocksberg, Schwanenberg und Adlerberg herunter 28 Stunden lang andauernd bombardirt, und beschoß Pesth wieder vom 10. Mai bis in die Frühe des 12. Mai, wobei besonders die Donauzeile schrecklich litt und viele Menschen ihr Leben einbüßten, bis endlich Henzi auf Iranyi's Drohung, daß, wenn das Bombardement von Ofen auf Pesth nicht aufhöre, die ganze Besatzung Ofens über die Klinge springen müsse, worauf ihr Feuer dann doch endlich verstummte. Dennoch hielt sich die 5000 Mann starke kaiserliche Besatzung von Ofen gegen 30,000 Magyaren 17 Tage lang bis zum 22. Mai, wo es dann, nachdem es jede Kapitulationsanerbietung von Görgey verschmäht, erstürmt ward unter Verlust von 1100 Todten der Ungarn und noch weit mehr auf der österreichischen Seite. Henzi starb an seinen Wunden in Görgey's

Armen, der ihm ein feierliches militärisches Ehrenbegräbniß bereitete. Henzi zeigte vor seinem Tode noch dem General Görgey ein Handbillet des Kaisers, das den ausdrücklichen Befehl enthielt, Ofen bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und wenn er sehe, daß Ofen nicht mehr zu behaupten sei, Pesth in einen Schutthaufen zu verwandeln. Hof für Hof, Treppe für Treppe, Zimmer für Zimmer so zu sagen mußte den Kaiserlichen in der wohl verbarrikadirten Stadt und Festung Mann gegen Mann abgekämpft werden. Man schreibt dem Verrath des italienischen Ceccopieri Infanterieregimentes, das früher von den Ungarn zu den Oesterreichern und jetzt wieder im entscheidenden Moment von den Oesterreichern zu den Ungarn überging, während Henzi mit seinen Getreuen die Festung auf einer andern Seite vertheidigte, den endlichen Sieg der Ungarn zu, welche im königlichen Schlosse, das sich am längsten hielt, alle kaiserlichen Offiziere massakrirten und überhaupt weder Pardon nahmen noch gaben, bis Görgey unter der plündernden Soldateska die Mannszucht wieder herstellte. Die Untersuchungsschriften der Windisch-Grätzischen Inquisitionskommission, 60,000 fl. in Silberzwanzigern, 1400 Zentner Pulver, 2000 Zentner Salpeter und 14,000 Gewehre lieferte den Magyaren die eroberte Festung, deren Mauern Görgey zu schleifen befahl, nachdem sie der Schwesterstadt Pesth bei 4 Millionen Schaden gebracht. — „Hurrah Buda Görgey!" war des ganzen Armeebulletins Inhalt von der Eroberung Ofens; die Antwort lautete: Den Dank der Republik, Herr Feldmarschalllieutenant!" — Zwei Tage nachher zog Görgey mit 25,000 Mann gegen Gran zu weiter, den Leichnam von Ofen nur mit schwacher Besatzung deckend. — Inzwischen waren die Kaiserlichen am 7. Mai auch bei Oedenburg und Neustadt geschlagen und der Kikindanerbezirk des Banats von den Ungarn besetzt worden. — 2000 Kaiserliche erlitten eine Niederlage bei Kapuvar unter Major Grobois. — Kossuth erschien unerwarteter Weise in der Synagoge der Israeliten zu Debreczin, ihnen für ihre Leiden und großen Leistungen für die Sache des Vaterlandes dankend und reichliche Belohnung dafür durch vollständige politische Rechtsgleichheit versprechend. — Während sich die Russen bei Jordanof konzentrirten, stand Dembinski mit 90,000 tapfern Freiheitskämpfern ihnen schlagfertig gegenüber zwischen Podolinez, Bartfeld und Eperies. Die Sterblichkeit unter dem kaiserlichen Militär war so groß, daß von

einem noch nie in der Schlacht gewesenen 1300 Mann starken Bataillon nach einem Jahr kaum 700 Mann mehr übrig waren. — Am 10. Mai mußte die Stadt Prag in Belagerungszustand versetzt werden. — Unterm 11. Mai war Temeswar von Bem schon 30 Stunden lang bombardirt, während in der Stadt die Nationalpartei und die kaiserlichen Kommissäre einander in den Haaren lagen. — Am 12. Mai erließ Franz Joseph vergebens eine Proklamation an Ungarns und Siebenbürgens Bevölkerung, daß sie die Russen ja nicht als Feinde des Vaterlandes, sondern als die Freunde ihres Königs betrachten und den fremden Aufwieglern nicht trauen sollen; in Kaschau wurden die Russen dennoch mit siedendem Oel und Wasser von den Dächern und Wurfgeschoß aller Art unfreundlich genug empfangen. — Während nun die Potentaten Rußlands, Oesterreichs und Preußens auf die Unterdrückung und das Verderben ihrer Völker sannen, erfuhr man plötzlich, daß es selbst in des russischen Czaaren Heimat spucke und daß derselbe in der Nacht vom 8. auf dem 9. Mai mehr als 100 gegen sein Leben Verschworene aus den edelsten Familien in Petersburg habe verhaften und in die Kasematten nach Kronstadt schicken, ja viele Generale habe aufknüpfen und die Garden aus Petersburg herausziehen und in kleinen Kantonnements auf das Land habe vertheilen lassen müssen, um der weiteren Verbreitung des „revolutionären Giftes" in demselben zu begegnen, weil der Kaiser selbst von den Verschworenen bei der großen Revue von 40,000 Mann Garden in Petersburg am 29. April hätte umgebracht werden sollen. — Am 14. Mai erklärte Paul Almasy, der Präsident der Nationalversammlung, in ihrer gemischten Sitzung: Um frei zu sein, brauche eine Nation nur zu wollen; die Nation habe gewollt. Die Nationalversammlung habe die Souveränetätsrechte aus der Hand der Nation empfangen und den Mann an die Spitze der Angelegenheiten gestellt, dessen Namen Eines sei mit der magyarischen Nationalität und Freiheit, Ludwig Kossuth. Dieser leistete hierauf den Schwur: „Ich, Ludwig Kossuth, durch die Nationalversammlung erwählter Gouverneurpräsident, beschwöre die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit der Nation in allen Konsequenzen und den Gehorsam für die Gesetze und Beschlüsse der Nationalversammlung. So wahr mir Gott helfe!" Denselben Eid leisteten die Minister: Szemere, Bathyany, Horvath und Düschek. — Es bereitete sich indeß eine ungeheure Veränderung

in der Stimmung der südlichen Völker Kroatiens und Slavoniens vor und sogar mit den türkischen Offizieren fraternisirten die magyarischen Anführer. Der Kriegsrath in Debreczin aber beschloß, auch künftig, wie meistens bisher, jede allgemeine Schlacht so lange als möglich zu vermeiden, den kleinen Krieg aber rastlos fortzuführen und die kaiserliche Armee durch Hinderungen jeder Art, Abschneidung und Vernichtung von Lebensmitteln, Brückenabwerfen und Verhaue, ununterbrochen zu beunruhigen, wobei kein General irgend ein Mittel unbenutzt vorbeigehen lassen soll, das Heer zu vermehren und sich in den Stand zu setzen, Unternehmungen zu machen und den am meisten ausgesetzten Punkten zu Hülfe zu kommen, eine offene und fortgesetzte Kommunikation mit den übrigen Generalen unterhaltend, so daß Alle mit einander übereinstimmend sich gegenseitig unterstützen. In den Gebirgen mußten dieselben alle Zugänge sperren und sich schnell vereinigen, sobald es zu einem Angriff kam. — Allen Kirchenhäuptern in ganz Ungarn ward befohlen, in 14 Tagen ihre Huldigungserklärung für die republikanische Regierung einzusenden, widrigenfalls sie als Rebellen behandelt würden. — Am 15. Mai wurden eine Masse verwundeter Russen in die Wiener Spitäler gebracht. — Am 16. Mai ward Schlick bei Raab von den Ungarn aufs Haupt geschlagen, wie Puchner am 18. Mai bei Orschowa von Bem, welchem der türkische General Ibrahim Bey in Hermannstadt einen Besuch abstattete. — Unter solchen schlimmen Verhältnissen nahmen die österreichischen Standrechtsmenschen zu lächerlichen Proklamationen und Aufforderungen zur Rückkehr zum Gehorsam, Schimpfungen auf die ungarischen Regenten und Heerführer und endlich gar noch zum gänzlichen Verbot der Publikation aller nicht amtlichen Kriegesnachrichten ihre Zuflucht, welches der nach Wien zurückgeflohene Welden, der dem Wüthrich von Brescia, dem General Haynau, das Oberkommando über die Armee in Ungarn abtreten mußte, am 17. Mai in Wien erließ, weßhalb auch von der Zeit an die Nachrichten vom ungarischen Kriegsschauplatz sehr dürftig, unzuverlässig und mangelhaft sind, weil die Oesterreicher noch die letzte Frist ihrer Despotie mißbrauchen, um den Triumph des Freiheitssieges zu verzögern, wiewohl der Standrechtsminister Stadion bereits vor lauter Verzweiflung wahnsinnig geworden und Welden vorgab, zwei Mal vom Schlag getroffen worden zu sein, weßhalb er nicht mehr Gouverneur von Wien bleiben könnte. —

Bem jagte Puchners 12,000 Mann starkes, von Malkowsky angeführtes Korps, das am 20. Mai in Orschowa eingerückt war, wieder in die Walachei zurück. — Am 22. Mai wurden die Kaiserlichen durch einen Volksaufstand von Kanisa gegen Warasdin getrieben. Die russische Vorhut ward von Dembinski bei Jordanof in Galizien, unweit der ungarischen Grenze in gerader Richtung südlich von Krakau und westlich von Biala geschlagen wobei 2000 Russen blieben und 20 Kanonen in der Magyaren Hände fielen. — Am 28. Mai kam Kaiser Franz Joseph von der Konferenz mit dem russischen Czaaren in Warschau wieder nach Wien zurück, hoch entzückt ob der göttlichen Familiarität des nordischen Weltverschlingers. — Am 30. Mai rückten die Ungarn von Neutra bis Freistadt vor. — Die Konservativen Preßburgs erließen fruchtlos einen Aufruf zur Kontrerevolution. — Polnische Studenten, Handwerker, Gutspächter, Gutsbesitzer, Mandatare, Schreiber, Oekonomen, Fürsten, kurz Menschenmassen aus allen Volksklassen strömten aus Galizien der ungarischen Heeresmacht zu, deren Zahl in der letzten Zeit nach magyarischen Berichten über 420,000 Mann mit 6000 Kanonen anwuchs und stets noch zunimmt. — Die bis einige Stunden von Komorn wieder gegen die scheinbar zurückweichenden Ungarn vorgerückte Armee der Oesterreicher ward plötzlich wieder zurückgerufen, und ein großer Theil der russischen Hülfsvölker, wohl bei 30,000 Mann, mußte sowohl die Gegend von Preßburg als auch Siebenbürgen wieder verlassen, weil die kaiserliche Brigade Jablonowsky und General Herzinger nach ihrer Ankunft in Neustadt mit ihrer gesammten Mannschaft größtentheils in die Gefangenschaft des sie listig verlockenden Magyarenheeres gefallen waren; denn Görgey hatte gegen den schon gelieferten Jellachich nur 8000 Mann von seiner Heeresabtheilung entsendet und war mit dem übrigen Theil über Kischber nach Raab den andringenden Kaiserlichen und Russen entgegenmarschirt, um entweder diese zu schlagen oder auch über Körmend nach Steyermark durchzubrechen. — So stehen gegenwärtig die Sachen noch unentschieden; wie lange sich dieser Kriegszustand noch erhalten werde, besonders da Ungarn den reichsgetreuen Staaten und Völkern Deutschlands zum Bunde gegen ihre fürstlichen Unterdrücker die Hand bietet und allen andern freiheitslustigen Nationen voranschreitet, die bisherige Rolle Frankreichs übernehmend, das gleich=

falls allen Nationen, die nach freien Institutionen ringen, Hülfe versprach, aber anstatt dessen ihnen nur Verrath und Falschheit weihte.

Rußlands Politik.

Jedermann kennt das Verhältniß des russischen Czaars zu der dem skandinavischen Reiche aufgedrängten Herrscherfamilie Bernadotte. Jedermann weiß, wie Rußland Finnland und die deutschen Ostseeprovinzen in seine Gewalt brachte. Das Bemühen, eine seiner Adlerklauen vom Norden her in den Nacken Deutschlands zu schlagen, zeigt sich gegenwärtig besonders in seinem Benehmen in Bezug auf Schleswig-Holstein, wo es mit den eingebildeten Rechten Dänemarks überall Feinde gegen Deutschland zusammenhetzt und es bereits so weit gebracht, daß das mittlerweile halbzerquetschte Dänemark den Schwiegersohn des russischen Kaisers, den Herzog von Leuchtenberg, als dänischen Kronerben adoptiren muß. So läßt Rußland immer beide streitenden Parteien nur seinen Eroberungs- und Vergrößerungsplänen dienen, in Dänemark und Schleswig-Holstein, wie in Oesterreich und Ungarn. Als König von Dänemark und russischer Satrap muß Herzog von Leuchtenberg das herrliche, meerumschlungene Schleswig-Holstein zur russischen Provinz machen, wodurch Schweden und Norwegen isolirt und mit der Zeit gleichfalls dem russischen Vampyr in die Arme geworfen werden, welcher sich mit Dänemarks Besitz um Skandinavien, mit dem Besitz der Donaufürstenthümer um die Türkei krallt. Preußen spielt den getreuen Handlanger Rußlands auf dessen deutscher, polnischer und österreichischer Grenze, wo überall preußische Diplomaten, Staatsjournale, Agenten und Spione gegenseitig Polen und Deutsche hinter einander hetzen, um beide von gemeinsamer Erkämpfung ihres höchsten Zieles, der Völkerfreiheit, fernzuhalten. Die Selbstherrscher lachten ins Fäustchen zu dem Widerstreit der Nationalitäten, deren Haß künstlich geschürt und zu den fürchterlichsten Exzessen angeblasen ward, wie z. B. in dem blutigen galizischen Aufstande im Jahre 1846, wo der freisinnige Adel und die vorwärts drängenden Gutsbesitzer Oesterreichs und Rußlands Despotenwillkür unter dem Treibjagen der wüthenden, auf sie losgelassenen Bauern zum Opfer fallen mußten. Metternich mußte die Donaumündungen an Rußland verrathen, das ein gleiches

Spiel mit Ungarn, Siebenbürgen und den Donaufürstenthümern trieb. Die letzte Sendung des Generals Grabbe von Petersburg nach Konstantinopel hatte zur Folge, daß die schwache Türkei die Donaufürstenthümer wo nicht schriftlich, doch faktisch an Rußland abtrat, wodurch Deutschlands Hauptpulsader, die Donau, von den Russen bereits abgeschnitten ist. Konstantinopel und Berlin sind die Zentralpunkte russischer Intriguen. Seit dem Frieden von Hunkiar-Skelepii unterwühlten die verschmitztesten Diplomaten die selbstständige Haltung der Türkei und erregten mehr als einmal die skrupulosesten Bedenken in den Kabinetten von London und Paris. Rußland, stets auf die Heiligkeit der Verträge von 1815 pochend, zerstörte die Wiener Kongreßakte zuerst durch Vernichtung des Freistaates Krakau, durch Besitznahme des ganzen Donaudelta, der sogenannten Sulinamündungen, die ausdrücklich in den Wiener Akten als neutrales Gebiet bezeichnet sind. Auf der größten und schönsten Sulinainsel prangt jetzt ein russisches Kastell. Ringsumher erheben sich Schanzen und dahinter Dörfer und geschützte Lagerstätten. So ist die Mündung des ersten Stromes von Deutschland im Besitze der Russen und bis an die Grenzen des Banats, bis Serbien und zuletzt nach Ungarn hinein schob Rußland seine Vorposten gegen den Westen vor, darnach lüstern, sich für seine Hülfe von dem ruinirten Oesterreich Siebenbürgen und Galizien verpfänden zu lassen. Preußen hat sich Rußland, wie das ohnmächtige Oesterreich, total in die Arme geworfen; was Baron Stürmer, der österreichische Gesandte in Konstantinopel thut, ist ihm wohlgethan; weßhalb man dann auch daselbst immer nur preußische Diplomaten dritter und vierter Klasse, unbedeutende Subjekte, Neufchateller Patrizier, Legationsräthe und Dragomane findet. Bosnien, Serbien, Bulgarien, Walachei und Moldau sind stets mit russischen Konsuln, Agenten und Spionen überschwemmt. Ueber die Herzogewina, Dalmatien und Montenegro hinaus wird das Land seit Jahr und Tag in russischem Interesse bearbeitet und unaufhörlich den andern Mächten Sand in die Augen gestreut, über die „friedlichen, uneigennützigen Absichten" des eroberungslustigen Czaars, der sogar von der Pforte die Erlaubniß erwirken konnte, auf dem höchsten Punkte Pera's, einem Platze von höchster strategischer Wichtigkeit (wie sich schon im Mittelalter in den Kriegen der Genueser und Pisaner herausstellte), ein Gesandtschaftshotel zu erbauen, das stolz

auf die Hotels der englischen und französischen Gesandten herab-blickte. Dieses russische Gesandtschaftshotel hat bombenfeste Mauern und ist nichts anderes als eine maskirte Batterie, ein ver-kapptes Fort. Gefällt es nun Rußland, an einem schönen Mor-gen den Durchgang seiner Flotte durch den Bosporus zu er-zwingen, so kann von diesem Gesandtschaftshotel aus dasselbe Konstantinopel, Pera, Galata u. s. w. in Grund und Boden schießen, wenn der Sultan Widerstand zeigt. — Weil das armenische Patriarchat zu Konstantinopel der Zentralpunkt von Intriguen geworden, die Rußland Gefahr drohten, so wußte Rußland auf unbegreifliche Weise die Versetzung desselben von Konstantinopel nach Etschmiadsin im Ararat, dem alten Stammsitze der Kirche, durchzusetzen, wo jetzt der unglückliche Patriarch hinter Schloß und Riegel hochgefeiert und beobachtet wird. — In der europäischen Türkei, in Kleinasien, auf allen Inseln des Archipels ist der russische Einfluß allmächtig, der moskauische Czaar ist — als Popanz — daselbst in Aller Mund, und der russische Reisende hat in diesen Ländern, sobald er unter den Schutz der zahllosen, russischen Konsuln und Agenten gestellt ist, Alles, was er will, viel mehr als ein Engländer, Franzose oder gar ein Deutscher. — In Griechenland fördert Herr von Prokesch-Osten Rußlands Fortschritte, und so sehr auch England auf den jonischen Inseln aufpaßt, zettelte ihm dennoch auch dort Rußland verschiedene Verlegenheiten an. — In Montenegro, dessen Vladika nichts als ein Vasall Ruß-lands ist, spielt dasselbe ganz den Meister. Unzählige Monte-negriner dienen demselben als gute Soldaten und Spione, weßhalb in Montenegro so viel russisches Geld kursirt und die Bildnisse des Czaars, der Czaarin und der ganzen Moskowiterbrut in jedem Palast und jeder Hütte prangen. Prächtige Geschenke hat jeder Montenegriner Beamtete aufzuweisen, und von Montenegro aus wird auch die Nordostküste Italiens, besonders Apulien, bear-beitet. Bis 1846 ward es Rußland sehr schwer, in Italien festen Fuß zu fassen, wie auch immer Butanieff bei Gregor XVI. sich bemühte, seinen Einfluß geltend zu machen und den kaiserlichen Schwiegersohn, den Herzog von Leuchtenberg, als russisches Pfropfreis für die Lombardei zu empfehlen. Im Winter 1845—46 reiste Nikolaus, unter dem Vorwande, die kranke Kaiserin abzuholen, nach Italien und wußte einen eben so freundschaftlichen

als fürstlichen Eindruck auf die Bourbonen zu machen, daß sich auch das schöne Italien dem tartarischen Vampyr ergab. — In Bari, Brindisi, Cosenza, Reggio, Palermo, Messina, wie in Catania, vermehrte sich immer stärker die Zahl der neuen russischen Agenten; ja der bigotte stockkatholische Bourbone gestattete sogar dem griechischen Pontifex den Kultus der griechisch-katholischen Kirche. Bärtige Priester, Sänger und Opfergeräthschaften aller Art wurden herbeigeschleppt und die Kapelle zu Neapel feierlich im Beisein des russischen Gesandten eingeweiht. Ferdinand der Bourbone soll sogar, als Schleppträger des Kaisers von Rußland, unter dem überwiegenden Einfluß der russischen Diplomaten, besonders des Grafen Chreptowitsch, auf des Königs einzigen Rathgeber, Filangieri, auf den Fall eines Krieges im Mittelmeer, Rußland die Meerbusen von Brindisi und Syrakus überlassen haben, nebst vielem Anderen, eben so Russisch-freundlichen als Italisch-feindlichen. — In Rom war es hauptsächlich der Agent Würtembergs, Hr. von Kolb, der sich dazu hergab, als russischer Agent die schwäbisch-russischen Interessen zu fördern. — In Gaeta, Florenz (wo besonders preußische Diplomaten für Rußland arbeiteten), Turin und Genua vermuthet man mit Recht die abscheulichsten Dinge. — In Palermo wühlte Rußland in Gemeinschaft mit Louis Napoleon durch Admiral Baudin ohne alle Scheu auf die unverschämteste Weise gegen die neue Regierung des Landes. Dasselbe geschah auf mehreren Punkten von Kalabrien durch die albanesischen Kolonieen, die dort immer noch ziemlich separirte Gemeinden bilden. — Durch russisches Gold ward Louis Napoleon Präsident der französischen Republik, nachdem vorher dasselbe Rußland die Juniemeute zu Paris gleichfalls mit seiner Zauberkraft heraufbeschworen und zum Verderben der Volksfreiheit entflammt hatte. — Deutschlands Könige pochen jetzt nur noch auf Rußlands Hülfe, die sie gegen ihre getäuschten und empörten Völker herbeigerufen von dem nordischen Czaaren, der nach seinen Aeußerungen an der Tafel bei der jüngsten Fürstenkonferenz erklärte, man müsse die kleinen deutschen Regierungen alle abschaffen, weil sie zu schwach seien, um Ordnung und Ruhe zu erhalten; Deutschland müsse nur in Preußen und Oesterreich aufgehen.

Berichtigung.

In der ersten Auflage des ersten Heftes der „Neuesten Weltereignisse“ ist der „Kannstatter Zug“ aus Versehen ausgelassen worden, welcher auf Seite 129, unten, hätte eingeschaltet werden sollen. Derselbe wird daher hier nachgetragen:

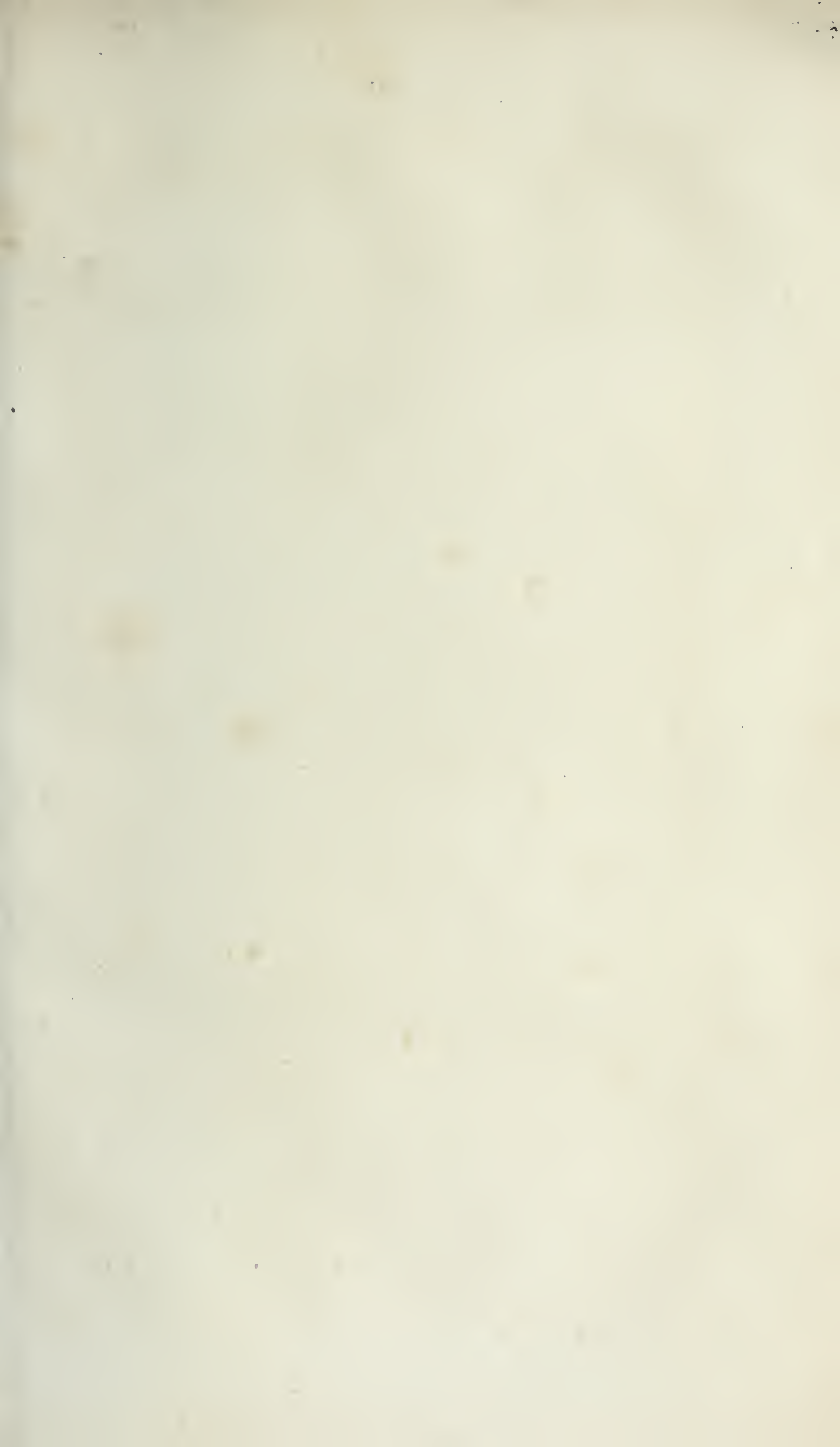
In Schwaben hatte die Bewegung einen ungemein naiven Charakter. Anfangs war im Plane, das ganze Volk solle auf den 27. September beim Kannstatter Volksfeste sich versammeln, nach dem nahen Stuttgart ziehen — unbewaffnet — und der Regierung seine Wünsche vortragen. Gerade als ob sie dieselben nicht schon genugsam wüßte! Als ob sie durch eine solche Demonstration sich stören ließe! Indem man dieß doch einsah, verstand man sich, zum bewaffneten Zuge aufzufordern; doch erklärten manche Orte laut, sie wollten mit ihren Gewehren bloß zu dem mit dem Volksfeste verbundenen Schützenfest nach Kannstatt ziehen, und bildeten sich ein, diese Finte werde der Regierung die wahre Absicht des Zuges verbergen!

So setzten sich denn etliche tausend meist wohl bewaffneter und organisirter Wehrmänner in langsame Bewegung, an ihrer Spitze der thätige Georg Rau von Gaildorf. Aber die nirgends so wie in Würtemberg herrschende Schreiberkaste wußte ihren Einfluß so geltend zu machen, daß z. B. in Tuttlingen der Anführer der Mannschaft an dem Tag, wo sie abziehen wollten, konnte verhaftet werden. Ueberall aber wirkte der diesem Volksstamm eigene, selbstsüchtige, kleinliche Sinn entgegen; im Frühjahr hatten sie die badischen Republikaner schmählich im Stiche gelassen, jetzt krämerten sie wieder an ihrer eigenen Sache herum; zudem verdirbt dort der Pietismus das Mark des Volkes.

So war es denn nicht überraschend, wenn die bis Balingen vorgerückte Mannschaft auf Zureden und Vorstellungen hin sich, meistentheils ganz gerne, auflöste und die Führer das Weite suchten. Unter den Letztern fand sich nicht Ein fähiger Kopf, außer Rau; dieser aber glaubte dadurch, daß er sich der Regierung selbst auslieferte, das Schicksal aller Andern sicher zu stellen.

So hatte auch hier bloß der südliche, dem Schwarzwald nahe Theil des Landes etwas versucht, gerade wie in Baden. Die Reichstruppen waren bei der Hand, das Thor des Kerkers und der Verbannung nahm Zahllose auf, um sie zu thatkräftigeren Republikanern werden zu lassen!





GIUSEPPE GARIBALDI.

FRANZ SIEGEL.

Die neuesten Weltereignisse

1848—1849.

Von

J. J. Leuthy.

Drittes Heft.

Mit den Portraits von Garibaldi und Sigel.



Zürich,

Leuthy's Verlagsbüreau.

1850.

Druck von Maler und Weber

Vorrede.

Beim Erscheinen des zweiten Heftes der „neuesten Weltereignisse" lag das Schicksal der Völker und Fürsten noch unentschieden vor uns. Großartige Ereignisse haben seither wieder stattgefunden, und die Reaktion der Fürsten hat den Sieg über die blutig angestrebten freien Institutionen der Völker Deutschlands, Italiens und Ungarns errungen. Badens geflüchteter Großherzog rief Preußen um Hülfe an, der durch die Ungarn zum Lande hinaus geschlagene österreichische Kaiser Rußland, der König von Sachsen ebenfalls Preußen. — Diese Großmächte reichten sich die Hand zur Unterdrückung des für seine Freiheit aufgestandenen Volkes und errangen einen blutigen Sieg. Der Doppeladler Oesterreichs schmetterte Italien, und Frankreichs Ministerium, vereint mit Gaeta, Spanien und Oesterreich das heldenmüthige Rom nieder. Auch Venedig, das sich durch seine Vertheidigung unsterblichen Ruhm erworben hat, mußte sich endlich, der Uebermacht erliegend, wieder unter den fremden österreichischen Scepter beugen. Die Standrechtskugeln haben die schönsten Blüthen der Demokratie zerschmettert und die Sonne der Freiheit ging am Schlusse des scheidenden Jahres 1849 blutig roth unter, noch auf die Gräber der für Freiheit gefallenen Helden die scheidenden letzten Strahlen werfend.

Aber der Fittig des Zeitgeistes hat sich schon so hoch über den Staub emporgeschwungen, daß er mit Feuerschlünden und Standrechtskugeln nicht mehr niedergedonnert werden kann. Er schwebt empor als eine allesbelebende Sonne und wird aus der Blutsaat eine segensreiche Ernte hervortreiben. — Wir geben uns dieser Hoffnung getrost hin, und gründen dieselbe (wie wir am Schlusse dieses Werkes näher

entwickelt haben) auf die Verbrüderung der Völker, welche sich immer näher und näher an einander schließen.

Wir haben in diesem Hefte uns bemüht, die großen Ereignisse, auf die wir so eben hingedeutet haben, nach authentischen Quellen darzustellen, und dabei auch den Feldzug der Schweizer an die Rheingrenzen zu beschreiben, welcher durch die Ereignisse in Baden veranlaßt wurde.

So sind wir einstweilen am Ziele unserer Arbeit angelangt. Was dieses Jahr und die kommende Zeit noch bringen wird, liegt vor uns verschleiert, aber wenn wieder bemerkenswerthe Ereignisse erfolgen sollten, so werden wir die Feder von Neuem ergreifen und glauben auch, wir verdienen es dann zumal wieder gehört zu werden.

Wir hätten freilich noch gerne biographische und charakteristische Beiträge über die hauptsächlichsten Führer der Volkspartei, namentlich mehrerer standrechtlich Hingerichteten, geliefert, welche gewiß interessant sein würden, da wir bei Bearbeitung dieses Werkes dießfalls höchst werthvolle Beiträge erhalten haben. — Wir wollen aber nicht zudringlich sein und unsern Lesern den freien Willen lassen. Sollten sie es verlangen, daß wir noch derartige Mittheilungen so kurz als möglich machen, so sind wir bereit; dazu antreiben wollen wir aber Niemand und daher vor der Hand das Werk mit dem dritten Hefte schließen.

Möge unser Vaterland, wie den Stürmen der letzten Zeit, auch ferner allen Gefahren glücklich entgehen, durch seine Selbstständigkeit, durch seinen Muth und weise Benutzung von Zeit und Umständen. Möge die Reaktion auf Schweizererde keinen Stand mehr fassen und der Geist des Fortschrittes segensreiche Früchte bringen.

Zürich Ende Januar's 1850.

Der Verfasser.

1. Die Nationalversammlung in Frankfurt und die Aufstände in Würtemberg und Sachsen.

Auch der zweite badische republikanische Volksaufstand unter Struve, eine rasche Folge des Frankfurter Septemberkampfes, war aus gleichen Ursachen, wie jener mißlungen. Struve büßte sein voreiliges Handeln in den Kasematten von Rastadt.*) Der deutsche Nationalverfassungsbau, war zwar durch die beiden Aufstände von Hecker und Struve in seiner mühseligen fast ermüdenden Ausführung nicht in's Stocken gerathen. Auch die erheblichen Ereignisse in Wien hemmten ihn nicht. Aber die Nationalversammlung, aus allen Parteien bestehend, genügte keiner einzigen. Unter sich gegenseitig feindselig faßte sie Beschlüsse, welche von den Fürsten verworfen und von dem Volke verachtet wurden. Jede Veranlaßung zum enschiedenen Handeln, jede Aufforderung zur Auflehnung gegen Fürstengewalt, trieb die Nationalversammlung zu höchst erbitternden Beschlüssen und Maßnahmen. Der schon früher bemerkte, verachtungswürdige Waffenstillstand zu Malmö wurde Veranlaßung dazu, Standrechtsgesetze gegen das Volk zu erlassen, und den Belagerungszustand in die Grundrechte aufzunehmen. Der Mord Robert Blums war die Ursache, das österreichische Volk, das herrliche Wien aus Deutschland wegzustreichen. Für die wahre politische Freiheit und die materielle Einigung Deutschlands, hat die Nationalversammlung wenig oder nichts gethan. Die von ihr geschaffene Centralgewalt wurde nur deshalb anerkannt, weil der Reichsverweser ein österreichischer Prinz war und sie stand demnach nur so lange in Ansehen, als ihre einzige Thätigkeit in Niederhaltung der Volksbestrebungen bestand. Als diese Mission erfüllt war, als die Regierungen sich wieder so stark fühlten, ohne „Reichstruppen" ihre reaktionären Pläne durchzuführen, stellte man den Reichsverweser bei Seite. Für die Einigung des deutschen Zoll=, Münz= und Handelswesens war, mit der geringfügigen Ausnahme eines deutschen Wechselrechtes, nichts geschehen. Die deutsche Flotte existirt nur auf dem Papier, obschon Gelder zusammengebettelt aber nicht für dieselbe verwendet wurden. Nachdem vollends alle Sympathieen, alles

---

*) Das Urtheil Struves, durch das Geschwornengericht ausgesprochen, lautete auf 8 Jahre Zuchthaus, oder 5½ Jahre Einzelnverhaft.

Vertrauen zu dieser traurigen Versammlung geschwunden waren, setzte sie eine Reichsverfassung fest, welche für das deutsche Volk ebenso ungenügend als unpraktisch war. Die Reaktion hatte sich indessen von dem vorigen Märzschrecken schon so weit erholt, daß sie die im Ganzen monarchische Reichsverfassung wegen einiger demokratischer Punkte mit derjenigen Verachtung bei Seite warf, welche so schwachen und höfelnden Gegnern geziemt.

Oesterreich brach zuerst mit der Nationalversammlung, welche schon in der ersten Zeit ihres Bestehens, in frischer Erinnerung an die Metternich'sche Herrschaft und die dadurch hervorgerufene Revolution, den österreichischen Waffen den Sieg über Italiens Freiheit gewünscht hatte, ja bei der Wiener Oktoberrevolution unthätig blieb und für die ungarische Schilderhebung kein Wort der Sympathie, keine That des Schutzes zuließ. Der Sprengung des österreichischen Reichstages am 7. März folgte am 5. April die Rückberufung der österreichischen Deputirten bei der Nationalversammlung in Frankfurt. Diejenigen, welche nicht der linken Seite des Hauses angehörten, folgten dem Rufe. Die preußische Erbkaiserparthei bekam hierauf die Alleinherrschaft. Am 27. März, Abends 6 Uhr war die verhängnißvolle Stunde, wo die Nationalversammlung mit 279 gegen 255 Stimmen festsetzte, daß die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden Fürsten übertragen werden müsse und in dem Hause desjenigen Fürsten erblich sei, dem sie übertragen werde. Am folgenden Tage wählten von 538 Volksvertretern 290 den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum erblichen Kaiser von Deutschland. War auch die Erhebung dieses Fürsten zur deutschen Kaiserwürde nicht im Sinne vieler, so mußte die Nothwendigkeit vaterländischer Einheit die Opposition vermindern. Man sah die Reaktionen der Fürsten gewaltig um sich greifen, in Berlin sogar Volksrepräsentanten einkerkern, und wollte ihr durch dieses Manöver den Lauf hemmen.

Als aber am 3. April eine Deputation dem Könige die Krone zu Füßen legte, schlug derselbe die Annahme aus. Das suspensive Veto und das allgemeine Wahlrecht waren unangenehme Beigaben zu einem erblichen Kaiserthum. Das freie Einverständniß der gekrönten Häupter Deutschlands galt dem Könige mehr, als der Wille der Nationalrepräsentanten. Dadurch wurde das Zerwürfniß im Vaterlande allgemein. Zwar hatten alsbald 28 kleine deutsche Regierungen ihre Zustimmung zur Reichsverfassung erklärt, was aber eben so wenig half, als die beistimmende Erklärung der beiden preußischen Kammern. Die Auflösung der letzteren zeigte, mit welcher Entschiedenheit der König wieder in den Weg des vormärzlichen Absolutis=

mus einlenken wollte. Er rückte zwar mit einer von ihm moderirten, sogenannten oktroirten Reichsverfassung heraus und stellt sie als das Panner auf, um das sich Deutschland schaaren sollte.

Nach der Ablehnung der preußischen Regierung beschloß aber am 11. April die Nationalversammlung, „im Angesichte der deutschen Nation feierlich zu erklären, daß sie an der nach der zweiten Lesung beschlossenen und verkündigten Verfassung und an dem Wahlgesetz unwandelbar festhalte", und setzte sofort alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, um dieser Erklärung durch die Beistimmung des Volkes und nöthigenfalls durch eine Revolution geeigneten Nachdruck zu geben. Würtemberg, dessen Ministerpräsident Römer auf den Bänken der gemäßigten Linken in der Paulskirche (zu Frankfurt) saß, und einer der eifrigsten unter denen war, welche trotz persönlicher Abneigung gegen das preußische Erbkaiserthum an der Reichsverfassung festhalten zu wollen erklärten, Würtemberg, welches bisher am eifrigsten an der Zentralgewalt und an der Nationalversammlung festgehalten, sollte zuerst von den Wogen der neuen Bewegung überfluthet werden. Das würtembergische Königshaus, mit Rußland verwandt, weigerte sich, die preußische Kaiserkrone und in zweiter Linie die Reichsverfassung anzuerkennen, wodurch im ganzen Lande, namentlich in den größeren Städten eine große Aufregung entstand, welche sich in imposanten Volksversammlungen kund gab und den Ausbruch einer Revolution befürchten ließ. Am 19. April gab Minister Römer, im Einverständniß mit den übrigen Mitgliedern des Ministeriums die Erklärung ab, daß er abdanken werde, wenn man nicht die Souveränität der Nationalversammlung und die Reichsgesetze in ihrem vollen Umfange anerkenne. Der Ministerrath erhielt hierauf eine Denkschrift des Königs, in welcher dieser seine Weigerungsgründe zu entwickeln versuchte. Das Ministerium antwortete mit einem Entlassungsgesuche. Die Schwierigkeit ein neues zu bilden, hielt den König von der Annahme desselben ab. Herr von Schlayer, ein Diplomat der alten Schule, welchen der König bereits zum Nachfolger Römers ausersehen hatte, rieth demselben in kluger Berechnung der Zeitereignisse, das bestehende Ministerium beizubehalten. Römer erklärte am 22. April in der Kammer den Abgeordneten die Gründe seines Konfliktes mit dem Könige. Die Kammer antwortete ihm dadurch, daß sie auf Antrag Stockmayers beschloß, daß jeder Angriff auf Reichsversammlung und Verfassung als Hochverrath zu betrachten sei. Diesem Beschlusse wurde durch bewaffnete Zuzüge aus allen Gegenden des Landes Nachdruck gegeben; die Bürgerwehren der Städte erklärten sich für das Ministerium; diejenige von Stuttgart selbst

besetzte das Schloß, so daß der Hof es für gerathen fand, sich unter den Schutz der Kanonen in die Festung Ludwigsburg zu flüchten. Einer Deputation der zweiten Kammer gab der König die naive Antwort: „Ich kann durch Ihre Erklärung, durch Aufruhr im Lande dazu genöthigt werden, die Reichsverfassung anzuerkennen. Wenn sie sich auf den Boden der Revolution stellen und mich zwingen, mein Wort zu geben, so ist es kein freies. Das erkennen Sie selbst an und werden es auch selbst nicht wollen, denn ein erzwungenes Wort wäre für mich nicht bindend; ich könnte es ja widerrufen, wenn mein Wort frei wäre." Dieses allzuehrliche Königswort verwundete und verwunderte damals viele Leute; es war ein bedenkliches.

Nachdem die zweite Kammer, in Erwiederung dieser Erklärung dem Könige 24 Stunden Bedenkzeit bis zur Einsetzung einer provisorischen Regierung gegeben hatte, als die Aufregung in bedenklicher Weise stieg, als die Offiziere der Linie auf sein Befragen erklärten, daß sie nicht auf die Loyalität und Servilität der Armee rechnen könnten, da bequemte er sich zu dem Eide auf die Reichsverfassung. Römer, welcher sich am 24. April nach Ludwigsburg begeben hatte, kehrte Abends mit der Versicherung nach Stuttgart zurück, daß der Konflikt zwischen Krone und Ministerium gehoben sei. Noch suchte der König aber einen Ausweg, indem er nur unter der Bedingung, daß die Reichsverfassung wirklich ins Leben trete, ihre Gültigkeit anerkennen wollte. Auch dieser neue Anstoß konnte aber durch Minister Römer und die Kammer beseitigt werden und der König von Würtemberg nahm, in Uebereinstimmung mit seinem Ministerium die deutsche Reichsverfassung, einschließlich des Kapitels über die Reichsoberhauptsfrage und der im Sinne dieser Verfassung zu verwirklichenden Lösung derselben, sammt dem Reichsgesetz, an, was durch eine am 25. April von der Kammer in Stuttgart an das Volk erlassene Proklamation, demselben mit Pathos verkündet wurde.

Dieser scheinbare Sieg der Verfassungspartei über den königlichen Willen gab der Nationalversammlung eine ganz andere Bedeutung, als sie je früher besessen. Sie schien die demüthige Rolle der Vermittlung und Vereinbarung, einmüthig mit einer oppositionellen zu vertauschen. Die Mehrheit der Mitglieder jedoch, erzogen in den Schreibstuben oder in der Hofluft, war einem solchen nicht gewachsen. Es wurde ihnen in einer Gesellschaft unheimlich, welche Königen zu trotzen wagte, und sie suchten einen Vorwand um sie verlassen zu können. So lichtete der erste Sieg der Nationalversammlung die Bänke der Paulskirche und wurde die Veranlassung ihres Unterganges.

Während der Reichsverweser seine Verbindung mit Oesterreich

durch seine Weigerung, zur Durchführung der Reichsverfassung beizutragen beurkundete, so daß der adeliche Gagern fast genöthigt gewesen wäre seine Reichsministerstelle aufzugeben, während die Nationalversammlung die letzte Frist zum 3. Mai den Regierungen zur Annahme der Reichsverfassung stellte, wurden in den letzten Tagen des April gleichzeitig die Kammern in Berlin, Hannover und Dresden aufgelöst, weil sie sich für die Sache des Frankfurter Parlaments ausgesprochen hatten. Eine weitere Vertagung der baierischen Kammer beruhte auf demselben Grunde. Als Antwort auf diese Kriegserklärung der Fürsten gegen den Konstitutionalismus berief die zweite Kammer in Stuttgart die Fünfzehnerkommission, welcher die Durchführung der Reichsverfassung übertragen war, wieder zusammen, und die Reichsversammlung setzte, um das Scheiden der österreichischen, wie vieler baierischen und preußischen Abgeordneten unwirksam zu machen, ihre beschlußfähige Anzahl auf 150 herab. Diese letzte Maßregel sicherte den vereinigten Fraktionen der Linken die Herrschaft in der Paulskirche. Die Centren verstummten allmälig, im Volke wie in den Repräsentantenkammern. Am 4. Mai schrieb das Parlament, welches bisher in den dringendsten Fällen, wie am Morgen des 18. September, die Neuwahl abgelehnt hatte, endlich neue Wahlen aus und bestimmte den 15. August zum Zusammentritt des neuen Volkshauses. Hierdurch zog es sich eine Rüge und Desavouirung der preußischen Regierung zu. Diese erklärte die Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung für nicht rechtsverbindlich. Der Frühling war wieder herangerückt und mit ihm die Revolution. Vom 3. bis 9. Mai fand in der schönen Stadt Dresden, im Herzen Deutschlands, der hartnäckigste Kampf statt, der in neuern Zeiten innerhalb einer Stadt geschlagen wurde. Der Junikampf in Paris übertrifft den Dresdener zwar an der Stärke der agirenden Massen, nicht aber an Hartnäckigkeit des Kampfes. Der heroische Muth des Volkes hat sich auf eine bewunderungswürdige Weise bewährt.

Gleich dem Würtemberger hatte Sachsens König, im Einverständniß mit Preußen, die von Frankfurt angebotene Reichsverfassung zurückgewiesen, ohne sich um die Aufregung und Erbitterung zu kümmern, welche hierdurch im ganzen Volke hervorgerufen wurde.

Die sächsische Kammer, die radikalste in Deuschland, war vorher beseitigt, das Ministerium Oberländer, welches früher unter der Protektion Robert Blums gestanden, entfernt. Ein Jahr lang hatte die Regierung die Mühe einer Vereinbarung zwischen dem Volke und seinen Vertretern ertragen; sie war jetzt dieses lästigen Zwanges überdrüssig und sehnte sich darnach, unter dem Schutze des Belagerungs=

zustandes und preußischer Bajonnette auszuruhen. Die Gelegenheit hiezu kam bald.

Am 3. Mai hatte der Ausschuß der Dresdner Bürgerwehr, gleich den Kommunalgarden des ganzen Landes, die Vereidigung auf die Reichsverfassung beschlossen. Der Generalkommandant aller Bürgerwehren des Landes, vom König ernannt, widersetzte sich. Die Bürgerwehr kam Mittags zum Appell; die Führer schwankten. Volksmassen sammelten sich ringsumher, und die Reden der Demokraten fanden geneigtes Gehör. Das Militär wurde zum Schutze des Schlosses und des Zeughauses verwandt. Dieß hinderte das Volk nicht, letzteres anzugreifen. Die Bürgerwehr, schwankend, wie die Bourgeoisie überall in Revolutionen, wurde zwar auf den Kampfplatz geführt, konnte aber die stürmenden Proletarier nicht zerstreuen. Die Infanterie wurde zurückgeschlagen, das Zeughausthor zersprengt und eine Kartätschensalve gab das Losungswort zum allgemeinen Aufstand. Eine Abtheilung des Zeughauses wurde gestürmt und Waffen vertheilt. Verstümmelte Leichen zeigte man dem Volke um landesväterliche Liebe zu bekunden. Volkshaufen begleiteten die Leiche eines greisen Mannes bis vor das Schloß und ein wildes Wuthgeschrei kündete dem König den Ausbruch einer Revolution an. Nun begann bei der Musik der Sturmglocken der Barrikadenbau. Das Militär blieb in seinen Positionen, die Bürgerwehr zerstreute sich; einzelne derselben nahmen am Kampf und an den Vorbereitungen desselben Theil. Deputationen städtischer Behörden wurden vom König, mit frommer Ergebung in den Willen Gottes und des preußischen Monarchen, abgewiesen.

In der Nacht wurde es dem standhaften König jedoch unheimlich. Während das Militär einen Scheinangriff auf die vorderste Barrikade machte, entwischte die königliche Familie nach der Neustadt und fuhr mit einem Dampfboot nach der Festung Königstein. Der Donner der Kanonen, welcher den Wiederbeginn des Kampfes anzeigte, begleitete den König auf seiner Flucht. Er soll geweint haben, wie Friedrich Wilhelm von Preußen in der Nacht des 18. März.

Am folgenden Tag wurde gekämpft und verschanzt bis um 4 Uhr Nachmittags, wo Waffenruhe eintrat. Diese war den Insurgenten verderblich. Man muß in einer Barrikadenschlacht von Seiten des Volkes nie Pausen eintreten lassen; denn die Kämpfer des Volkes können sich während des Kampfes genugsam stärken und ablösen, was dem Militär unmöglich ist, wenn es nicht, wie in der Pariser Junischlacht, in allzugroßen Massen heranrückt. Während eines Waffenstillstandes erlahmt gar leicht, wenigstens theilweise, der Grimm des Volkes; das Militär dagegen wird aus seiner Bestürzung und Ver-

wirrung herausgerissen und wieder in die Ketten der Disciplin geschlagen. Die Zeit der Waffenruhe wurde vom Militär benutzt, sich aus den Straßen der Altstadt zurück in die Neustadt zu ziehen, in der Altstadt wurden nur noch das Schloß, der Schloßplatz, die Brühl'sche Terrasse und das Zeughaus besetzt. Am 9. Mai Morgens kamen noch zwei Scharfschützenkompagnien von Leipzig zur Verstärkung hinzu.

Nach der Flucht des Königs konstituirte sich am 4. Mai eine provisorische Regierung, an deren Spitze Tschirner, der ehemahlige Präsident der zweiten sächsischen Kammer und Mitglied der äußersten Linken der Frankfurter-Nationalversammlung trat. Die Regierung eröffnete ihre Wirksamkeit damit, daß sie zwei Proklamationen erließ, in welchen das Militär zum Schutze der Reichsverfassung und zur Treue gegen das Volk aufgefordert, Zuzüge aus dem ganzen Königreiche gerufen, und einem griechischen Offizier, Heintze, der Oberbefehl über das Volksheer und die Vertheidigung der Stadt übertragen wurde. Die Hoffnung, daß der Aufstand im ganzen Lande Anklang finden werde, wurde getäuscht. Sympathieen nützten nichts, das Volk sollte sich in Masse erheben, aber es zögerte mit seinen Entschlüssen, so daß der Aufstand nicht um sich griff. Selbst Leipzig ließ Dresden auf eine traurige Weise im Stich. Die Kunde von dem Aufstande daselbst rief zwar eine Menge von Tumulten und Volksversammlungen hervor, von welchen aber keine ein erhebliches Resultat lieferte. Die erste Veranlassung zu Tumulten gab am 5. Mai der Abmarsch der beiden Schützenkompagnien, welche bisher die Besatzung der Stadt gebildet hatten. Eine große, unbewaffnete Volksmenge sammelte sich im Bahnhofe, so daß die Schützen es nicht für gerathen fanden, den Durchgang zu erzwingen; sie kehrten um, aber nicht in ihre Kasernen, sondern zum Gerberthore, wo das Volk sie am Abmarsch nicht verhinderte. Leipzig war also ganz frei von Militär und der Anschluß an den Aufstand in Dresden und an die provisorische Regierung hätte durch einige hundert entschlossene Männer bewirkt werden können. Bewaffneter Zuzug aus radikalen Gemeinden der Umgegend erleichterte die Sache sehr. Und dennoch begnügten sich die Demokraten Leipzig's, mit Volksversammlungen, in welchen Revolution gepredigt und revolutionäre Beschlüsse gefaßt wurden, ohne daß ein Schritt zu ihrer Ausführung geschah. Darüber bekam das Leipziger Bürgerthum seinen verlornen Muth wieder und als in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai endlich der Kampf gegen die städtischen Behörden und gegen die Kommunalgarde begann, waren die meisten Demokraten und Zuzüge schon fort und die Bürgerwehrmänner hatten die Barrikaden genommen. Es war gerade Messe in

Leipzig und diese durfte ja nicht gestört, sondern es mußte geschachert werden, wenn auch das Vaterland darüber zu Grunde gehen sollte. Leipzig wollte nicht nur Ruhe, es beurkundete auch noch seine Treue gegen die Reichsverfassung dadurch, daß es den Advokaten Cichorius schickte, um den Reichsverweser um Hülfe — gegen die provisorische Regierung und gegen die Revolution zu ersuchen. Mit einer ähnlichen Mission wurde der Vorstand des deutschen Vereins, Dr. Göschen, betraut; er ging nach Braunschweig, um 1500 Mann Infanterie zum Schutze gegen fremde Zuzüge zu holen.

Auf diese verächtliche Weise wurde das heldenmüthige Dresden von seiner Schwesterstadt verlassen. Die Zuzüge der braven Bergleute von Freiberg und den Akademikern von Tarant konnten die Wirkungen dieser unwürdigen Handlung nicht aufheben.

Die Waffenruhe des 4. Mai in Dresden, wurde auf die Nacht ausgedehnt. Wachtfeuer wurden hinter den Barrikaden angezündet und fröhliche Gesänge bewiesen die Zuversicht und die Heiterkeit des Volkes. Während dieses Waffenstillstandes wurde eine Kapitulation mit der Besatzung des Zeughauses abgeschlossen, der Art, daß Bürgerwehr gemeinschaftlich mit der Infanterie das Haus besetzte. Als des Morgens die von Leipzig angekommenen Schützen die Infanterie ablösen wollten, wurden sie dieser Kapitulation zufolge, zurückgewiesen. Trotzdem scheint das Bündniß zwischen Kommunalgarden und Infanterie von der letztern nicht treu gehalten zu sein, denn später zog sich diese in das Innere des Zeughauses zurück und vertheidigte die Kanonen, deren Auslieferung das Volk begehrte.

Der Waffenstillstand wurde beendet, als das sächsische Leibregiment mit Kavallerie und zwei preußische Infanteriebataillone vom Kaiser Alexanderregiment aus Berlin mit Geschützen angekommen waren.

Die Kavallerie fing an rings um die Stadt zu patrouilliren, um Zuzüge aufzuhalten und Flüchtige zu fangen. Zur selben Zeit, als der König, vom Königsstein aus, eine Proklamation an seine geliebten Sachsen erließ, in welcher er sie seiner landesväterlichen Liebe versichert, begann der Angriff auf die Barrikaden. Drei volle Tage noch dauerte der Kampf des übermächtigen Militärs gegen die so unorganisirten Freischaaren des Volkes, welche, sechs kleine eiserne Kanonen der Freiberger Bergleute ausgenommen, nicht einmal Geschütze besaß. Durch eine dieser kleinen Kanonen wurde der Kommandeur der sächsischen Artillerie, General Homilius, am Nachmittage des 6. Mai getödtet. Am 7. rückten die Soldaten langsam vor. Die preußische Infanterie operirte nicht in geschlossenen Kolonnen, sondern wurde unter das

sächsische Militär vertheilt, um letzteres von jedem Einverständniß und Mitleid mit der Bevölkerung abzuhalten. Man drang meistens durch die Häuser vor, indem man die Insurgenten hinaustrieb oder tödtete und von den Fenstern aus auf die Barrikaden feuerte, das schwere Geschütz der vierten preußischen Artillerie = Brigade richtete furchtbare Verheerungen an. Im Laufe des Tages drang das Militär über den Neumarkt und die Pirna'sche Gasse in die Moritzstraße, und auf der andern Seite, über den Zwingerwall gegen die Post und Wildsdruffer Gasse vor, an deren Eingang sich eine festungsähnliche Barrikade befand. Das Hotel de Rome konnte erst nach wiederholtem Sturm der vereinigten Preußen und Sachsen genommen werden; hier wurde ein kranker Reisender, ein Prinz von Schwarzburg = Rudolstadt, von den wüthenden Soldaten ermordet. Die geringen Erfolge, welche das Militär bei ungeheuern Verlusten erlitten hatte, die beispiellose, todesverachtende Tapferkeit der Insurgenten, bestimmten den König, der Bevölkerung Amnestie anbieten zu lassen; nur einige der Hauptführer sollten ausgeliefert werden. Das Volk verweigerte natürlich diese Bedingungen, und während katholische Geistliche nach dem Königsstein fuhren, um unbedingte Amnestie auszuwirken, wüthete der Kampf mit steigender Erbitterung fort.

Am Abend des 9. Mai wurden endlich von dem täglich durch neue Truppen verstärkten Militär die letzten Barrikaden genommen. Der sächsische Thron war auf Hunderten von Leichen wieder befestigt, und das Standrecht begann. Dresdens Volk hat seinen Heldenmuth auf eine bewunderungswürdige Weise bewährt. Es hat für die Reichsverfassung einen todesmuthigen Kampf gekämpft, nach dem Beispiele des edeln Theodor Körner, der sein Leben für die, wie er glaubte, aufblühende Freiheit freudig opferte.

Muth und Unschuld müssen siegen,
Ihre Opfer segnet Gott
Und wo große Todte liegen
Strahlt der Freiheit Morgenroth.

Ja auch über Dresden wird dieses Morgenroth wieder strahlen und aus dem vergossenen Blute werden edle Früchte für eine glückliche Zukunft emporsprossen.

2. Der Aufstand in der Pfalz und den preußischen Städten.

Nach der Pariser Julirevolution 1830 hatte auf dem bei Neustadt an der Hardt hoch auf einem Berge liegenden Schlosse Hambach, die durch sie hervorgerufene Bewegung in Deutschland ihren Mittelpunkt und Ausdruck gefunden. Das Hambacherfest war seit der Re=

stauration des Jahres 1830 die bedeutendste Manifestation der revolutionären Stimmung in Deutschland. Die Bewegung wurde bekanntermaßen damals unterdrückt und die Schweiz gewährte vielen deutschen Flüchtlingen das Asylrecht, bis der größte Theil davon durch einen versuchten Einfall in Savoyen, desselben verlustig wurden. Kerker und Inquisitionen folgten dem schönen Hambacherfeste, an welches sich noch lange nachher die Pfälzer mit Sehnsucht und Wehmuth erinnerten.

Seit der Zeit war es ruhig in der Pfalz. Der Liberalismus der Provinz drückte sich in liberalen Wahlen zur zweiten Münchner Kammer genügend aus. Die Pfälzer rühmen sich ein gesetzliches Volk zu sein, darum waren sie treue Anhänger der Reichsverfassung. Die baierische Regierung war aber nicht gewillt diese anzuerkennen. Von ihren liberalen Deputirten aus München und Frankfurt aufgefordert, beschlossen sie daher, die Regierung durch die Drohung sich loszusagen und gewaltsamen Widerstand zu leisten, zur Anerkennung der Reichsverfassung zu zwingen. Zu diesem Zwecke fand den 31. Mai eine große, zwölftausend Männer zählende Volksversammlung in Kaiserslautern statt, welche die Auflehnung der baierischen Regierung gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung und gegen die Reichsverfassung für rebellisch erklärte, Widerstand beschloß, einen Landesvertheidigungsausschuß (den ungarischen Heldenmuth nachahmend) ernannte, der sogleich in Thätigkeit trat und folgende Beschlüsse faßte:

1) Verweigerung der Staatssteuern.
2) Rückberufung der im baierischen Heere dienenden Pfälzer-Soldaten.
3) Organisation der Volksbewaffnung von 18 bis 50 Jahren.
4) Aufforderung an die Regierung und die Beamten zur Anerkennung der Reichsverfassung binnen dreimal 24 Stunden.
5) Aufforderung an die Gemeinden, um ihre Zustimmung zu erklären.
6) Beschlagnahme der pfälzischen Staatskassen.
7) Verbindung mit den angränzenden deutschen Volksstämmen.

Die 10 Mitglieder dieses Ausschusses waren: Friedrich Schüler, Culmann, M. Schmidt, Reichard, Fries, Dr. Hepp, Dr. Greiner, Dr. Hanitz, Didier und Notar Schmidt aus Kirchheim.

Das wenige Militär, welches sich in der Pfalz befand, schloß sich der Bewegung an, besonders nachdem auf der großen Volksversammlung in Neustadt, welche am 9. Mai abgehalten wurde, dieselbe in ein revolutionäres Stadium gerieth. Man behandelte hier das Thema, ob Republik, ob Reichsverfassung; die ganze Verfassung

war für die Einführung der republikanischen Regierungsform. Jedoch beschloß man einstweilen, hauptsächlich auf den Wunsch des Reichskommissärs, und um dessen Mitwirkung nicht zu verlieren, den Vorwand, die Reichsverfassung beizubehalten, ohne jedoch auf die Republik zu verzichten Im Allgemeinen aber sprach sich in der Versammlung, in welcher viele Zuzüge von fremden Turnern und Arbeitern zugegen waren, eine sehr revolutionäre Stimmung aus.

Der Reichskommissär Bernhard Eisenstuck aus Chemniz, Vizepräsident der Nationalversammlung, hat den Vorwurf der Lächerlichkeit und Verächtlichkeit, welche die Kommissäre des Reichsverwesers Johann wohl immer verdient haben, nicht auf sich geladen. Er sollte zwar die Revolution hintertreiben, konnte es aber mit gutem Gewissen nicht, da sie zu Gunsten der Reichsverfassung auftrat. Er reiste zuerst nach Speier, um sich mit der dortigen baierischen Regierung zu verständigen, von welcher er eine schwankende, zweideutige Antwort erhielt, die ihn merkwürdigerweise zufrieden stellte. Der Jubel des Volkes dagegen, mit welchem er am andern Tage in Neustadt begrüßt wurde, ließ ihn die Politik Gagerns und des Reichsministeriums vergessen. Er legalisirte durch eine Proklamation den bestehenden Landesausschuß förmlich und sprach dem pfälzischen Volke wiederholt seinen Dank für die Revolution aus. Dadurch erlangte er, daß der Landesausschuß und mit ihm der größte Theil der Bevölkerung sich wieder fester an die Nationalversammlung und an die Reichsverfassung anschloß und die Republikaner sich zum Schweigen gezwungen sahen. Die Folge dieses Auftretens war aber seine Abberufung, von Seite des Reichsverwesers. Diese Abberufung wurde besonders dadurch motivirt, daß Eisenstuck, um den Ausbruch des Krieges zu verhüten, ein preußisches Bataillon, welches vom Reichsministerium nach Landau geschickt war, zurückgesandt und dem Kommandanten von Landau befohlen hatte, nur Truppen aus verfassungsfreundlichen Staaten, auf Befehl der Centralgewalt, in die Festung einzulassen. Der Reichskommissär beantwortete die Zurücknahme seines Mandates durch eine Proklamation „an die deutschen Brüder in der Pfalz," in welcher er seinen Schmerz über die Rückberufung in lebhaften Worten schilderte und das pfälzische Volk zum Kampfe gegen die an der Gränze stehenden Truppen aufforderte. Auf seiner Rückreise wurde der Kommissär vom Volke gebeten zu bleiben, und sich neue Mandate von der mit dem Reichsministerium schon entzweiten Nationalversammlung schicken zu lassen. Eisenstuck folgte nicht nur diesem Wunsche, sondern fand sich auch veranlaßt, baierischen Truppen, welche ihre reichsverfassungsfeindlichen Offiziere davon gejagt hatten und zum Volke übergegangen

waren, den Dank der Nationalversammlung und des Vaterlandes auszusprechen. Dadurch setzte er sich nicht nur mit dem Ministerium, sondern auch mit der Mehrheit der Nationalversammlung in Widerspruch; er bekam weder ein neues Mandat, noch einen Nachfolger und reiste 2 Tage später nach Frankfurt zurück, um sich zu verantworten.

Die Nationalversammlung hörte nicht einmal seinen Bericht an, sondern verwies ihn schnöde an das Reichsministerium, und beurkundete am 15. Mai eine weitere Feindseligkeit gegen die Pfalz, indem sie die Abschickung eines neuen Reichskommissärs beschloß und der Pfalz ihren Schutz verweigerte. Indessen wurde die Revolution von dem wohlhabenden und gemüthlichen Volk der Pfalz nur sehr langsam betrieben. Der jüngere Theil des Volkes zeigte zwar mehr Rührigkeit, ebenso die aus angränzenden Ländern zahlreich herbeiströmenden Freischaaren, welche in demokratischen Turn- und Arbeitsvereinen sich dem Barrikadenbau widmeten. Diese frischern jüngern Elemente der Revolution konnten jedoch nicht durchdringen. Dazu kam, daß der ganze südliche Theil der Pfalz der Bewegung ferne blieb, welche theils durch Wohlhabenheit und Bequemlichkeit der Bewohner, durch die Festungen Landau und Germersheim verhindert wurden, welche durch die Besatzungen im Zaume gehalten werden sollten. Dennoch war die Bürgerschaft Landau's, einer Festung von 6000 Einwohnern, trotz ihrer allgemeinen Wohlhabenheit, auf Seiten der Bewegung. Die Garnison bestand theils aus bairischen, mehrtheils aber selbst aus pfälzischen Truppen. Die Bürgerschaft hatte schon früher das Begehren an die Nationalversammlung gestellt, die Besatzung nur aus solchen Truppen bestehen zu lassen, welche der Reichsverfassung den Eid geleistet. Die Garnison selbst war größtentheils, die Offiziere ausgenommen, mit der Bevölkerung und mit ihren Kameraden in Neustadt, Speier und Ludwigshafen einverstanden. Schon im Anfang verweigerten sie ihren Offizieren den Gehorsam und zogen colonnenweise mit Gepäcke und Waffen aus den offenen Thoren in ihre Heimath oder zu ihren Kameraden. Die Offiziere ließen sie, aus Furcht vor ihnen ruhig ziehen. Nur ein kleiner Theil der Garnison, besonders 120 Mineurs und Artillerie, konnte von den Offizieren zurückgehalten werden, worauf die Thore gesperrt und die Festung in Belagerungszustand erklärt wurde. Mit der Rheinfestung Germersheim, in welcher sich meistens altbaierische Truppen befanden und wohin später der Großherzog floh, wurde Verbindung angeknüpft und das Land durch kleine Militärpatrouillen und durch die drohenden Kanonen der Festung von der Theilnahme an dem Aufstande im Schach gehalten. Eine der ersten Bedingungen der Aufständischen in der

Pfalz mußte daher die Einnahme Landau's sein, um sich des befestigten Mittelpunktes der Provinz und dadurch der reichsten und üppigsten Gegend zu versichern. Um diese verhältnißmäßig unschwere Aufgabe zu lösen, war es nur nöthig, die vorhandenen Streitkräfte wieder zu ordnen. Das übergegangene Militär und die bestehenden Bürgerwehren hätten vollkommen genügt, die Festung zu cerniren, denn die republikanische Gesinnung der Bewohner und der Garnison, würden einen förmlichen Sturm überflüssig gemacht haben. Nach dem Aufstand war aber Schlaffheit und Verwirrung eingetreten; man wagte nicht eine republikanische Ordnung einzuführen, obschon man sich von dem monarchischen Zwang losgesagt hatte. Das Militär war größtentheils nach der Heimath gezogen. Die Bürgerwehren begnügten sich mit dem städtischen Garnisonsdienste und die Freischaaren raisonnirten in den Wirthshäusern tüchtig und sangen das Heckerlied und die Marseillaise. Von Ordnung und Disciplin, sowie von ernstlichem Handeln war keine Rede. Daran trugen aber weder Freischaaren, Bürgerwehr noch übergegangene Soldaten, sondern die Regierung die Schuld, welche furchtsam und unthätig war. Wenn man anfänglich energisch gehandelt und für die Verpflegung der Truppen ordentlich gesorgt und nicht die ganze Volksbewaffnung den Gemeinden überlassen hätte, so wäre es möglich gewesen, gleich in den ersten Tagen über ein Heer von wenigstens 12,000 Mann zu disponiren, dessen dritter Theil zur Einnahme der fast herren- und besatzungslosen Festung Landau genügend gewesen wäre. Aber statt keine Minute zu verlieren, um durch die strengste diktatorische Ordnung den Staatsorganismus neu zu beleben, den Widerstand einzelner reaktionärer Gemeinden zu brechen, und die Geldmittel der durchaus wohlhabenden Provinz flüssig zu machen, verschwendete man die Zeit mit Proklamationen und Verhandlungen mit der reaktionären Centralgewalt und der ohnmächtigen Nationalversammlung und wartete in träger Müßigkeit auf den Beitritt anderer deutschen Völkerschaften. Es vergingen sogar mehrere Tage, ehe man einen Oberbefehlshaber über sämmtliche Streitkräfte ernannt hatte. Anfangs wählte man für diese Stelle den General Düfour von Genf, aber ohne alle Kenntniß der schweizerischen Politik und derjenigen des Generals selbst, denn sonst hätte man zum voraus denken können, daß dieser ohnehin etwas konservative General seine militärischen Kenntnisse keiner fremden Insurrektion leihen würde. Zudem hätte man sein Alter und die Verschiedenheit der Terrains in der Schweiz und Deutschland in Betrachtung zu ziehen gebraucht, um die Lächerlichkeit dieser Wahl zu begreifen. Natürlich schlug Düfour aus und in seiner Rathlosigkeit wählte der

Landesausschuß den ehemaligen österreichischen Offizier Fenner von Fenneberg, welcher in der Wiener-Oktoberrevolution kurze Zeit das Oberkommando über die Nationalgarde hatte, zum Chef. Aber auch dieser hatte nicht die für eine so wichtige Stelle nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen. Er forderte und erhielt bald wieder seine Entlassung. Aber schon waren wieder zwei unersetzbare Wochen nutzlos verstrichen. Der Hauptgrund der Entlassung Fenner's von Fenneberg war eine ebenso lächerliche als nutzlose Expedition nach Landau, welche Oberst Blenker, ein Rheinhesse, in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai ausführte. Mit wenigen Volkswehrmännern und Soldaten zog er bis vor die Thore der Festung, sich ganz auf die Sympathieen der Besatzung und der Bevölkerung verlassend. Diese Truppe wurde unvermutheter Weise statt mit dem Oeffnen der Thore mit einem Kartätschenfeuer begrüßt, welches die Angreifer zur schnellen Flucht bewog, wovon mehrere verwundet waren. Dieses unverzeihliche Wagestück wirkte sehr nachtheilig auf die öffentliche Stimmung in Deutschland, wie dieses wohl überall der Fall ist, wenn der Krieg mit ungünstigen, sogar unbesonnenen Unternehmungen beginnt. Diese Thorheit war auch ganz geeignet, die Besatzung von Landau der Sache des Volkes abwendig zu machen und sie zur Verachtung der Volkswehr zu verleiten, so daß der Tadel nicht verschwiegen werden darf. Bis zur Ankunft des polnischen Generals Sznayda, welchen man von Paris aus erwartete, übertrug man die Leitung des Militärwesens einer Militärkommission von 7 Mitgliedern, unter denen Anneke, Beust, Techow, frühere preußische Offiziere die bekanntesten sind. Daß ein solches vielköpfiges Kollegium, dem eine einheitliche Leitung mangelte nur nachtheilig sein müsse, kann man wohl begreifen.

Der Landesausschuß, auf dem durchlöcherten Rechtsboden der Reichsverfassung und Volkssouveränität stehend, hatte sich gleich Anfangs beeilt, eine Volksrepräsentation der Pfalz zusammen zu rufen, um durch diese Provinzialstände seine bisherigen Schritte zu legalisiren und die Verantwortung von sich abzuschütteln. Achtundzwanzig Deputirte versammelten sich am 17. Mai in Kaiserslautern; drei Wahldistrikte, in der Nähe der Festungen, hatten durch die Verweigerung der Wahl die Nichtanerkennung der Revolution ausgesprochen. Durch die badische Revolution ermuthigt, beschlossen die Provinzialstände die förmliche Lostrennung der Pfalz und die Errichtung einer provisorischen Regierung. Daß dieser Beschluß jedoch eine Minorität von 13 Mitgliedern gegen sich hatte, bewies die Bedächtigkeit und Aengstlichkeit der Pfälzer Bürgerschaft. Die angesehensten Mitglieder des Landesausschusses, Reichard, Culmann, Hepp, Schü-

ler, Kolb, wurden zu Mitgliedern der neuen Regierung ernannt, und damit der bedächtigen Bürgerschaft, der gemäßigten Linken, die Revolution überantwortet. Wichtiger als diese Bestimmung, war ein Beschluß der Landesversammlung, der Art, daß Zwangsanleihen ausgeschrieben und von den vermögenderen Klassen doppelte Landessteuern gezahlt werden sollten. Doch wurde dieses Gesetz im kleinsten Umfange zur Ausführung gebracht, und der Bürgerschaft noch Geld genug übrig gelassen, um den Preußen die bedeutendsten Kriegskosten zu zahlen.

Die Bildung der provisorischen Regierung war der letzte selbstständige Akt der pfälzischen Revolution. Sofort wurde der Mittelpunkt der Bewegungen nach Karlsruhe verlegt. Die Volkserhebungen zu Gunsten der deutschen Reichsverfassung beschleunigten indessen den Untergang des deutschen „Reiches" und seines Parlamentes bedeutend. Der Reichsverweser weigerte sich, die Beschlüsse der Nationalversammlung zu vollziehen und trat jeder Volkserhebung für dieselbe, als einem Staatsverbrechen entgegen. Gagern konnte trotz aller Nachgiebigkeit nicht länger in dem Ministerium eines Fürsten bleiben, der, im Interesse seines Hauses, dem preußischen Kaiserthum entgegen wirkte. Am 16. Mai wurde in der Nationalversammlung ein neues Reichsministerium proklamirt. Die Versammlung staunte, als sie die Namen eines Grävell, Detmold, Merk und Jochmus vernahm.

Die Parthei derselben, welche im Juni vergangenen Jahres mit allen Kräften und gegen Willen des freisinnigen deutschen Volkes, den österreichischen Prinzen zum Parlamentskaiser erkohren hatte, sah sich jetzt empfindlich dafür gestraft und aus der Paulskirche heraus gedrängt. Auf den Antrag des sonst höfelnden Welkers wurde diesem Ministerium ein Mißtrauensvotum gegeben, darum sich aber Johann und sein Anhang wenig bekümmerten. Die Nationalversammlung wurde immer revolutionärer und wählte den mächtigsten Fürsten Deutschlands, welcher die Reichsverfassung anerkennen würde, zum Reichsstatthalter. Diese Kühnheit hatte die Folge, daß 20,000 Soldaten in und um Frankfurt zusammen gezogen wurden. Mitglieder der Linken, Vogt, Raveaux und Andere riefen das Volk um Schutz an; sie hatten die Entdeckung gemacht, daß „zum Oktroiren Waffen nothwendig seien." Preußen, Sachsen, Hannover befahlen, nach dem Beispiele Oesterreichs, ihren Staatsangehörigen die verrätherische Paulskirche zu verlassen. Während das Parlament diesen Befehl für ungesetzlich und unwirksam erkärte, trat das ganze Centrum, die eigentliche erbkaiserliche Parthei auf einmal aus, an ihrer Spitze Gagern, welcher wenige Tage vorher in der Paulskirche feierlich

erklärt hatte, er würde lieber seinen Leib zwischen die Kämpfenden werfen, als es zu einem Bürgerkriege kommen lassen. Die Krämerstadt Frankfurt, reich an Millionärs, aber arm an politischer Gesinnung, sah täglich in ihren Straßen die Vorspiele des allgemeinen Bürgerkrieges, der sich demnächst über viele Theile Deutschlands erstrecken sollte. Preußische und österreichische Soldaten ermordeten wehrlose Bürger; auch fanden Raufereien zwischen würtembergischen und preußischen Soldaten statt. Als jedoch zur Verhütung größerer Brutalitäten und zum Schutze der Nationalversammlung in der Paulskirche der Antrag gestellt wurde, nur Militär verfassungsfreundlicher Staaten am Sitze der bemeldten Versammlung zu dulden, hatte die Majorität nicht den Muth, in einen Beschluß zu willigen, zu dessen Ausführung es ihr an Macht gebrach. Nachdem sie die beschlußfähige Anzahl auf 100 herabgesetzt hatte, verlegte sie am 30. Mai ihren Sitz nach Stuttgart. Die letzten Stunden ihrer parlamentarischen Wirksamkeit, gebrauchten die übrig gebliebenen Mitglieder der Linken noch dazu, die überall aufflammende Revolution niederzuhalten. Dahin ist besonders die halb offizielle Sendung Vogts nach Nürnberg zu rechnen. Kurz nach dem Ausbruche der badischen Revolution sollte in Franken ein ähnlicher Aufstand stattfinden. Am 13. Mai versammelte sich eine ungeheure Volksmenge auf dem Judenbühl, bei Nürnberg; die Landesbewohner und die Bürger der benachbarten Städte, Arbeiter und Turner mit rothschwarz-goldenen und sogar rothen Fahnen zogen zu dem geräumigen Festplatze. Der Professor von Gießen unterhielt sie mit anmuthigem, witzigem Geplauder, vom sofortigen Handeln war keine Rede und die Begeisterung verhallte in Bravo's und Lebehoch's. Die guten Franken begnügten sich mit feierlichen Schwüren für die Reichsverfassung und gingen im Bewußtsein erfüllter Pflicht nach Hause. Damit war die Revolution in Franken, welche bei der allgemeinen Aufregung und der Stimmung des Militärs, sehr leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, vorläufig beseitigt. Wenn in den aufgeregtesten Gegenden Süddeutschlands die Agitation für die Reichsverfassung so geringe Erfolge hatte, wie in Franken, so konnte die Nationalversammlung auf eine Volkserhebung in Preußen gar nicht rechnen. Sie hatte das preußische Bürgerthum und alle reaktionären, spezifisch-preußischen Elemente durch die Wahl des österreichischen Reichsverwesers, die preußische Demokratie durch ihre gänzliche revolutionäre Unfähigkeit zurückgestoßen. Wenn dennoch eine ziemliche Anzahl Aufstände in Preußen bei Gelegenheit der Verfassungsstreitigkeiten erfolgten, so ist dieses weniger der Anhänglichkeit

an die Nationalversammlung, als der Abneigung gegen das Ministerium und gegen die Oktroirungen zuzuschreiben.

In der Rheinprovinz griff die Bewegung weniger um sich, als man nach dem oppositionellen Charakter der Bevölkerung hatte erwarten sollen, denn die konservative Parthei und der mit dem Namen Pius bezeichnete katholische Verein, wirkten heftig entgegen. Die konfessionellen Scheidewände wurden mit einer Hast und Leidenschaftlichkeit wieder aufgeführt, die kaum ihresgleichen findet. Dennoch erklärte, allen diesen Hindernissen zum Trotz, eine am 8. Mai in Köln abgehaltene Versammlung von etwa 300 Gemeinderäthen, ihre Unterordnung unter die Frankfurter Beschlüsse und die vom Könige befohlene Einberufung der Landwehr als eine unnöthige und den innern Frieden gefährdende Maßregel u. s. w. Aber die Bewegung drang doch nicht in die tiefen Schichten des Volkes herab; einzelne Regierungsverbote und einige hundert Bajonette verhinderten die Agitation, über die Schranken der Gesetzlichkeit zu treten, ausgenommen in Düsseldorf und Elberfeld. In letzterer sonst sehr königlich gesinnten Stadt, fand am 7. Mai gerade als der Kampf in Dresden am heftigsten wogte, eine Volksversammlung von Landwehrmännern der Landschaft statt, die Deutschland Treue schwur, einen Ausschuß erwählte, der „die Einberufung der Landwehr ersten Aufgebots durch das volksfeindliche Ministerium Brandenburg-Manteuffel, als ein ungesetzliches Mittel zur Unterdrückung der errungenen Freiheiten" erklärte. Das Volk, Landwehr, Bürgerwehr und Fabrikarbeiter, griff zu den Waffen und trieb die Truppen, ein Bataillon und zwei Geschütze mit Verlust aus der Stadt. Von allen Seiten eilten Landleute nach Elberfeld. Das Landwehrzeughaus von Gräfrath mußte Waffen hergeben. Ueber hundert hohe Barrikaden machten jede Straße zu einer Festung. In Düsseldorf ging es am 10. Mai auch blutig her, das Militär trug aber den Sieg davon; fünfzehn Bürger und drei vom Militär wurden getödet. Die Stadt wurde in Belagerungszustand erklärt und die Garnison verstärkt. Freilich entstanden noch unbedeutende Volksaufstände zu Neuß, Crefeld und einigen Städten der Rheinprovinz, welche jedoch mit Gewalt der Waffen bald bemeistert waren.

Die Elberfelder Bewegung gelangte nach dem ersten Erfolge an einen Ruhepunkt: Ein Sicherheitsausschuß und ein Kriegskommando traten in Wirksamkeit; ein Aufruf an das deutsche Volk verkündete, daß die bewaffnete Mannschaft der Reichsverfassung Treue geschworen, und sich der Nationalversammlung zur Verfügung gestellt habe. Das deutsche Volk wurde aufgefordert, die Erhebung für die Reichsverfassung, mit Munition, Waffen, Geld und Lebensmitteln zu unter-

stützen. Allein die Aufregung der ersten Tage des Aufstandes war nicht nachhaltig. Als sechs Bataillone Infanterie, ein Bataillon Schützen, ein Regiment Uhlanen und zwei Batterien schwerer Geschütze, welche Truppen theilsweise sogar aus Stettin gekommen waren, gegen die Stadt anrückten und gleichzeitig eine von Berlin zurückkehrende Abordnung, aus Bürgern und Geistlichen bestehend, versicherten, der König habe die Reichsverfassung mit einigen Abänderungen angenommen, so begann man die Barrikaden abzutragen. Die Freischaaren, welche noch in der Stadt waren, zogen unter Anführung eines alten Ingenieuroffiziers, Otto von Mirbach, in das Gebirge. Ohne Kampf wurde eine Stadt dem Militär übergeben, welche die herrlichsten Vertheidigungsmittel darbot, die von den zuverläßigsten Kämpfern besetzt war und der Mittelpunkt für die Revolution des nordwestlichen Deutschlands hätte werden können.

Daß in Westphalen, besonders in der Grafschaft Mark ein Aufstand losbrach, der an Hartnäckigkeit, die Bewegung in den Rheinlanden und selbst in Schlesien übertraf, war mehr als alles Andere geeignet, den Hof von Potsdam zu beunruhigen. Iserlohn und Hagen, zwei bedeutende Fabrikstädte waren der Mittelpunkt der Bewegung. Ein kräftiges Proletariat, das seine Gesundheit noch nicht seiner Noth geopfert hatte, stand hier der Revolution zu Gebot, es fehlte aber an Waffen, und durch das schnell herbeigeeilte Militär vom 24. preußischen Infanterieregiment und andere Abtheilungen, wurde der Aufstand unterdrückt. Iserlohn ergab sich am 17. Mai erst nach einem blutigen, erbitterten Kampfe der Uebermacht.

In dem langsamen, bequemen Sachsen, ging die Bewegung nicht über Erklärungen und Demonstrationen städtischer Behörden hinaus, besonders da Erfurt die Hauptstadt der Demokratie, durch den Belagerungszustand jeder Willensäußerung beraubt war.

In Berlin hatte man mit sich selbst genug zu schaffen, sich selbst zu rächen, brauchte also von Frankfurt keine Aufforderung. Schlesien nahm mehr aus Sympathie für das bombardirte Dresden, als für die Reichsverfassung Antheil. Am 6. Mai fing man in Breslau an Barrikaden zu bauen, um die Batterien, welche nach Dresden bestimmt waren, zurückzuhalten. Eine Volksversammlung zur Agitation für die Frankfurter Verfassung auf dem Schießwerder, sollte die Veranlassung des Aufstandes sein. Der Platz, wie die Straßenecken und Märkte der Stadt, wurden mit Militär besetzt. Der folgende Vormittag verlief unter einigen Tumulten und Gefechten, zwischen Militär und Soldaten; erst am Nachmittag begann der organisirte Aufstand und der Barrikadenbau. Die wenigen Arbeiter, welche die Barri=

kaden vertheidigten, hatten jedoch nicht nur die Musketensalven und die Kartätschen der Soldaten auszuhalten, sondern auch den schmählichen Verrath der Breslauer Bürgerschaft, der so weit ging, daß auf die Insurgenten Vitriol und kochendes Oel aus den Häusern herabgegossen wurde. Den Verwundeten verschloß man mitleidslos die Thüren. Dennoch hielten sich die Kämpfer des Volkes noch die ganze Nacht hindurch. Der Morgen des 3. Mai brachte mit der Niederlage der Insurgenten den Belagerungszustand.

In Preußen und Pommern verlief die Bewegung ruhig und gesetzlich wie in Köln. Der parlamentarische Streit wurde mit parlamentarischen Fragen durchgekämpft. Wichtiger waren die Vorbereitungen zu einer neuen Insurrektion in der Provinz Posen, welche eine Verschärfung des Belagerungszustandes in der Festung nothwendig machte. Preußens Lage war eine kritische. Krieg an den Gränzen und Empörung im Innern. Die Wogen der ungarischen Revolution schlugen immer näher an die gefährlichsten Theile der preußischen Monarchie. Schon war es im Interesse Oesterreichs nöthig geworden, russische Truppen durch preußisches Gebiet und in preußische Festungen hinein zu lassen und der Entrüstung zu trotzen, welche dieses schamlose Zeichen preußisch-russischer Allianz in der ganzen civilisirten Welt hervor rief. In preußisch-russisch- und österreichisch Polen sah man mit täglich steigender Begeisterung den Siegen der Brüder in Ungarn zu und bereitete sich zum Sturm vor. Warschau wie Posen konnten nur durch verdoppelte Garnison und gesteigerten Kriegszustand im Zaum gehalten werden. Sachsen war preußische Provinz geworden und das ganze Land theilte die Entrüstung eines eroberten Landes, gegen seinen Eroberer. Weiterhin liegt Thüringen im Mittelpunkte der Empörung. Hier war man schon seit einem Jahre bemüht gewesen, aus den zerrissenen Lappen der Dynastieen ein kräftiges, einheitliches Land zu bilden. Preußen wirkte diesen Vereinigungsversuchen immer entgegen und hatte dadurch bei den Constitutionellen, bei der ganzen Masse der Bourgoisie eine ähnliche Erbitterung erregt, wie bei den Republikanern durch die Standrechtsmaßregeln und Oktroirungen. Südlich, wie westlich von Thüringen, hatte sich Preußen nicht der geringsten Sympathieen der Bevölkerung zu erfreuen. Die großen fränkischen Städte Nürnberg, Bamberg, waren wie ganz Süddeutschland, zornentbrannt gegen die preußische Regierung, welche durch ihre Hartnäckigkeit Deutschlands schönste Hoffnungen zernichtete. Westphalen, das bisher so treue Land, war zu einem Heerde der Empörung geworden; die Hälfte der Provinz war im Belagerungszustand. Die Rheinprovinz wartete nur auf das der Demokratie günstige Ausfallen

der französischen Wahlen, um sich von einem Reiche loszureissen, dem es bisher nur mit dem größten Widerwillen angehört hatte. Der südliche Theil der Provinz, wie die größern Städte im Norden, befand sich im Belagerungszustand; der freigebliebene Theil, in den Händen altpreußischer reaktionärer Beamten und einer aufgeregten Besatzung theilte dieses Schicksal ohne ausdrückliche Erklärung.

Ueberall stand die Brutalität der Soldaten und die Empörung des Volkes sich gegenüber. Die Schwierigkeiten der preußischen Krone wurden durch den Krieg in Schleswig-Holstein noch vermehrt, den man, wenigstens zum Schein wegen den lebhaften Sympathieen des deutschen Volkes noch weiter fortführen mußte, ungeachtet, daß der russische Kaiser gegentheilige Befehle ertheilte und die gegen Dänemark streitenden Truppen zur Bekämpfung des Aufstandes im Innern nothwendig waren, denn da war die Bürgerschaft dem Adel über den Kopf gewachsen und nicht Willens sich wieder in die alte politische Unmündigkeit zurück zu geben. Die preußische Armee war die einzige Stütze der Monarchie und des Adels. Große Strenge gegen die Soldaten von Seite der dem Könige ergebenen Offiziere, meistens vom Adel, ists was sie zusammen hält. An der Spitze der Strafen, steht diejenige mit Pulver und Blei. Bei der Landwehr, dem eigentlichen Kern der Armee, hat man, besonders in den letzten Jahren die Offiziere mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit ausgewählt, um genügende Garantien für ihre Loyalität zu haben. Zu den Subalternenoffizieren der Landwehr nimmt man Gutsbesitzer und Beamte, welche durch Geburt und Verhältnisse dem Throne ergeben sind; die Stabsoffiziere müssen gesetzlich der Linie angehören, dadurch verliert die Landwehr ihren selbstständigen Charakter; die einzelnen Bataillone derselben werden nur als Zugabe zur Linie betrachtet. Daß diese alle drei Jahre ihre Mannschaft verändert, verhindert, daß sich eine bestimmte politische Meinung der einzelnen Truppentheile bemächtigen kann. Der König konnte diesem „herrlichen Kriegsheer" kürzlich wohl seinen Dank zurufen; hatte es ja die schönste Stadt Deutschlands bombardirt, die Hauptstädte Preußens durch Belagerungszustand gedrückt, war es ja von den Dänen beschimpft und hatte Bürgerblut vergossen. Dieses Heer sollte des romantischen Fürsten Restaurationsplane durchführen.

3. Die Offenburger Volksversammlung. Ausbruch der Revolution in Rastatt, Karlsruhe und andern Städten des Landes.

Die traurigen Folgen der Aufstände unter Hecker und Struve lasteten noch schwer auf einzelnen Theilen des badischen Landes, welche

sich zur Erringung freier Zustände erhoben hatten, so daß eine neue Bewegung, in republikanischer Richtung, entschiedenen Widerstand gefunden hätte. Da erscholl der Aufruf für die Reichsverfassung durch Badens Gauen und fand freudigen Anklang, in welchem sich, nach dem Ablehnen der deutschen Kaiserwürde, von Seite des Königs von Preußen und den Vorgängen in Würtemberg, Baiern, Sachsen und Hannover noch das Mißtrauen gegen das Ministerium Bekk-Nebenius mischte, von welchem wenig Ehrlichkeit bezüglich auf die Annahme der Reichsverfassung zu erwarten war. Dieses Mißtrauen ward durch die Verzögerung der Beeidigung des Heeres und der Beamten auf die Reichsverfassung nicht wenig vermehrt; die Volksvereine, die regsamsten demokratischen Elemente in sich enthaltend, gewannen an Einfluß und Entschiedenheit. Eine Volksversammlung nach der freundlichen Stadt Offenburg, im Mittelpunkte des Landes, ward auf den 13. Mai ausgeschrieben. Es war vorauszusehen, daß nicht allein die Eisenbahnlinie von Nord und Süden, sondern auch die tiefe Theilnahme an den Lebensfragen des Tages das Volk dorthin führen würde.

Wirklich wirkten die Aufrüfe und Proklamationen, die von fern und nah, mit der demokratischen Presse vereint erschienen, eben so sehr, als das im Lande Baden am klarsten sich bewußte Rechtsgefühl der Bürger. Hatte Baden schon in den Meinungskämpfen der dreißiger Jahre sich zu einem geistigen Vororte Deutschlands emporgeschwungen, so waren heute seine Bewohner im Allgemeinen zu einer größeren politischen Einsicht gelangt, als diese bei den übrigen deutschen Stämmen sich hatte bilden können.

Die Abgeordneten der sämmtlichen badischen Volksvereine fanden sich schon am 12. Mai in Offenburg ein und tagten. Mehrere Stimmen erhoben sich für Republik. Allein die große Mehrzahl der Anwesenden — unter ihnen als berathend, Becher aus Würtemberg — erklärten sich nachdrücklich, blos für die Reichsverfassung einstehen zu wollen. Unter dem Vorsitze des Bürgers Goegg vereinigte sich der Landeskongreß für eine Abordnung nach Karlsruhe, um der Regierung folgende Forderungen vorzulegen und sofortige Antwort zu verlangen:

1) Auflösung der Ständekammer;
2) Rücktritt des Ministeriums Bekk;
3) eine verfassunggebende Landesversammlung;
4) Zurückberufung aller politischen Flüchtlinge;
5) Niederschlagung aller politischen Prozesse;
6) Entlassung aller politischen Gefangenen.

Noch in der gleichen Nacht eilten die Abgeordneten nach Karlsruhe, wo gerade auf den Antrag des Kammermitgliedes Häusser, nach der Mehrheit und der Bestimmung der Regierung die Beeidigung auf die Reichsverfassung auf den 13. Mai festgesetzt worden war. Das Ministerium verweigerte rundweg die Annahme sämmtlicher Forderungen des Landeskongresses, sich auf den konstitutionellen Weg berufend. Ministerpräsident Bekk erkannte zwar an, daß die drohende Volksbewegung eine gewisse Ausdehnung erreichen könne, „allein," setzte er hinzu, „es stehen uns Bajonnette zu Gebote, mit deren Hülfe wir stark genug sind." Unverrichteter Dinge kehrte die Abordnung nach Offenburg zurück, die verhängnißvollen Stunden des beginnenden Sturmes für die Reichsverfassung waren genaht, ja er hatte bereits an einer Seite begonnen, woher man ihn am wenigsten zu erwarten berechtigt war: unter dem Militär.

Das badische Heer, nach dem ursprünglichen Bundeskontingent etwa 14,000 Mann stark, hatte zwar schon zur Zeit des Heckerschen Aufstandes deutliche Symptome von Sympathien für denselben gezeigt, doch waren diese vereinzelt. Die Truppen unter der starken Gewalt der Kriegszucht, schlugen sich, wie die übrigen deutschen Soldaten, ohne Weiteres gegen die Freischaaren. Nach diesen kurzen Kämpfen begannen hauptsächlich zwei Ursachen, auf welche hier besonders aufmerksam gemacht wird, die Ereignisse unter den badischen Regimentern vorzubereiten, welche so tiefen Einfluß auf das Anschwellen der badischen Volkserhebung gehabt haben.

Der Beschluß der deutschen Zentralgewalt hatte auch die badische Regierung genöthigt, das Kriegsheer auf doppelte Stärke zu bringen. Durch diese Maßregel wurde eine Menge mißvergnügter junger Männer, die sich vom Kriegsdienste freigewähnt, unter die Waffen gerufen. Viele unter ihnen mußten einem guten Berufe entsagen, nicht Wenige brachten die Freiheitsideen mit und die Erinnerung an die Freischaarenzüge, die sie mitgemacht. Es konnte nicht fehlen, daß ein, den gewöhnlichen Ansichten von unbedingten militärischem Gehorsam entgegengesetzter Geist mit diesen Elementen in die Armee kam, wo überdieß, wie überall, die Unteroffiziere und ganze einzelne Korps, wie vor Allen die Artillerie, vorzüglich für die Bewegung empfänglich waren.

Eine zweite Ursache des Uebertritts des Heeres zum Volke war die Aufhebung des Einsteherwesens. Der Kern der badischen Truppen bestand etwa aus 4000 Mann Einstehern, Unteroffiziere, Spielleute und Soldaten, welche durch neue Kapitulationen als Stellvertreter sich kleine Kapitalien verdienten und deshalb den Dienst als

den Beruf ihres Lebens ansahen. Als die Stellvertretung aufgehoben wurde, sahen diese Soldaten ihren Rücktritt ins bürgerliche Leben nachgerückt, ihre Theilnahme an dem Dienste verringerte sich, ihre Interessen richteten sich nach einer andern Seite. Wohl auch haderten sie in's geheim ob des ihnen nun entgehenden Verdienstes. Auch war von dem Kriegsministerium die Anordnung getroffen worden, daß die ausgedienten Unteroffiziere, die bisher bei den Regimentern auf unbestimmte Zeit bleiben konnten, bis sie ein bürgerliches Unterkommen gefunden hatten, sich sofort wieder auf drei Jahre verpflichten sollten, wofern sie nicht gleich vom Regiment weggehen wollten. Auch dieser Umstand hatte das Mißvergnügen begünstigt.

Alle diese Umstände waren jedoch nur von sekundärer Wirkung, sie beschleunigten nur den Ausbruch der Militärrevolution; die Hauptursache ist vom älterm Datum und anderswo zu suchen. Es ist zur gehörigen Würdigung dieser beispiellosen Soldatenerhebung von der größten Wichtigkeit, all überall auf den folgenden Punkt aufmerksam zu machen, um unumstößlich zu beweisen, daß nur die volks- und freiheitsfeindliche Gesinnung der Offiziere aller Grade ihre totale Unkenntniß der bürgerlichen Zustände, ihre Verachtung der öffentlichen Meinung, endlich ihr unbegränzter Hochmuth Alles und Alles verschuldet, und daß sie selbst durch ihr verkehrtes Benehmen allein es waren, die den Soldaten, **Hülfe suchend,** in die Arme der Republikaner trieben und ihn zwangen, die ihm zum Brudermord in die Hand gegebene Waffe gegen seine Peiniger zu kehren und auf dem Wege der wilden Empörung ein ihm endlich unerträgliches Joch abzuwerfen. Gehen wir nun zum Beweise des Gesagten um ein Jahr zurück.

Schon bei der ersten republikanischen Bewegung unter Hecker im April 1848 hatte man nicht gewagt, ausschließlich mit badischen Truppen gegen die Freischaaren zu operiren; zuerst Hessen und Nassauer, dann die Preußen unter dem modernen Titel „Reichstruppen" und abgesandt von der Drahtpuppe der deutschen Fürsten, dem Reichsverweser — nahmen die Badischen in die Mitte, ja sie standen bei Kandern zerrissen, kompagnieweise vertheilt unter den fremden Regimentern und wurden so gleichsam unter Aufsicht und unter dem Kommando eines fremden Generals (von Gagern) gezwungen, auf ihre Landsleute zu feuern. Es empörte sich daher in dem badischen Soldaten nicht nur sein Soldatenstolz gegen solch unwürdiges Manöver, sondern auch das Mitleid regte sich in dem Sohne des Landes für die von Fremden mißhandelten Mitbürger. Daher der Haß gegen die Fremden, daher die ersten Keime des Mißtrauens gegen die

Offiziere, von denen der Soldat eine bessere Wahrung seiner Ehre und mehr Theilnahme für die traurige Lage der gefangenen Landsleute erwartet hatte.

Als der erste Aufstand niedergeworfen, Freiburg erstürmt und Hecker flüchtig war, erklärte man den See- und Oberrheinkreis in Kriegszustand und überschwemmte diese Landestheile mit bairischen, hessischen, nassauischen, preußischen und badischen Truppen, wie dieses schon früher dargethan wurde. Also auch die Wahrung der „wiederhergestellten Ordnung" getraute man sich nicht den Landestruppen allein zu überlassen und steigerte hiedurch auf die unklugste Weise ihren Mißmuth und ihre Unzufriedenheit. Nachdem im Laufe des Sommers die fremden Truppen nach und nach zurück gezogen worden waren, begann eine wahre Leidensgeschichte für die Badischen. Keine Ruhe noch Rast wurde ihnen vergönnt; es war ein ewiges Kreuz- und Querziehen durch das ganze Land, alle Straßen waren mit Truppen bedeckt, die Bahnzüge brachten oder holten Soldaten; man schien von der albernen Idee besessen, auch die nicht insurgirten, ruhig gebliebenen Gegenden durch das Schaugepränge der Macht einzuschüchtern und von einer etwa beabsichtigten Erhebung abzuschrecken. Aber diese ewigen Märsche ermüdeten den Soldaten, der keinen Zweck seiner unaufhörlichen Strapazen und Plakereien erkennen konnte; es war weder Krieg, noch Friede; der Soldat hatte weder das bestimmte Ziel eines Feldzuges, noch die Gemächlichkeit und Ruhe der Garnison, er war weder im Lager noch in der Kaserne. Das Mittel der Abschreckung wurde aber nicht nur — wie man gesehen hat — von der Regierung im G r o ß e n, sondern auch von den Offizieren in einzelnen Fällen in verabscheuungswürdiger Weise angewandt. Allenthalben in den Kantonnements, in Städten und Dörfern wurden die Soldaten durch die Offiziere systematisch gegen die Bürger aufgereizt, zu Exzessen ermuthigt, welche sehr oft in blutige Schlägereien ausarteten. So in Müllheim, in Lörrach, Kandern, Schopfheim, Wolfenweiler und vielen andern Orten. Alle Klagen der Bürger bei den Offizieren waren fruchtlos, von Untersuchung war nur der Form wegen die Rede, in der That aber bestand Straflosigkeit für derartige Brutalitäten. Der Soldat aber, die Wichtigkeit seines Standes und seiner Dienstleistung für die aller Orten wankende Monarchie in ihrer ganzen Größe erkennend, war mit dieser Straflosigkeit als Belohnung a l l e i n nicht mehr zufrieden, er wollte nicht nur dem Bürger, er wollte auch seinem Obern selbst imponiren. Er fing an, eine vertrauliche Haltung und einen der frühern strengen Unterordnung entgegen stehenden kameradschaftlichen Ton gegen die Offiziere anzuneh-

men, ein Unterfangen, welches diese durch gleichen Ton, durch Anwohnen bei Zechgelagen der Soldaten, durch Vor- und Nachtrinken, endlich auch durch Uebersehen kleinerer Disziplinarvergehen ermuthigten.

Dies die erste und Hauptursache der gelockerten Disziplin, welche einmal eingerissen, mit reissender Schnelle um sich griff, schon während des folgenden Winters — nach dem mißlungenen Einfall Struve's — in öfters vorkommenden Fällen vom förmlichen Ungehorsam sich drohend kund gab und endlich zu jener Einstimmigkeit der Gesinnung, zu jenem planmäßigen Zusammenwirken heran wuchs, deren die Republikaner im Heere bedurften, um ihren Worten Eingang und ihren Plänen Vorschub zu verschaffen.

Jetzt erst erkannten die dem Despotismus dienenden Offiziere die traurigen Folgen ihrer Frevel, aber nicht minder frevelhaft, nicht minder verkehrt waren ihre Mittel, jene Folgen zu verwischen oder abzuwenden.

Die Disziplin wurde plötzlich wieder eisern, Strafen auf Strafen wurden diktirt, die geringsten militärischen Vergehen wurden mit nie gekannter Strenge geahndet; eine förmliche Jagd auf die der demokratischen Gesinnung verdächtigen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten begann, Spionerie und Denunziation kamen auf, der Besuch dieser und jener Wirthshäuser, Lesen von Zeitungen wurde untersagt.

Jetzt erkannte der Soldat seinen wahren Feind, er sah endlich ein, welch' freveln Mißbrauch man mit seiner Kraft getrieben hatte, und sein ganzer Grimm kehrte sich gegen die Offiziere. Zugleich mußte sich ihm die Ueberzeugung aufdringen, daß nur in der Verwirklichung der Wünsche des Volkes auf Erleichterung seiner Lage zu hoffen sei; es überkam ihn Reue und Scham über die Rolle, die er seinen Mitbürgern gegenüber gespielt und es drängte ihn, laut und durch Thaten zu beweisen, daß er mit dem Bürger einig gehen wolle, und daß er müde sei, sich als Hetzhund des Fürsten gebrauchen zu lassen.*)

Eine dumpfe Gährung ging durch die Armee, das Material war zusammengetragen, aufgehäuft, des Funkens wartend, der es zur lichten Flamme anfachen sollte.

Das Militär ist seiner Natur nach gewohnt, nur in Masse zu handeln, daher die Erhebung nur da Statt fand und nur da von Entscheidung sein konnte, wo eine starke Besatzung lag, in der Festung Rastatt. Es ist daher nothwendig, dem großartigen Schauspiele des

---

*) Die Scharfschützen der Rastatter Garnison verlangten dringend, zuerst gegen den Feind geführt zu werden, um — wie sie sich ausdrückten — den Tag von Staufen wieder gut zu machen.

Rastatter Militäraufstandes die Aufmerksamkeit hauptsächlich zuzuwenden; die Aufstände in den andern zerstreuten und geringern Garnisonen sind von untergeordneter Bedeutung und waren nothwendige Folgen des Ausbruchs zu Rastatt.

Schon vor der Offenburger Volksversammlung, also noch ehe das so zahlreich versammelte Volk, irgend welche Beschlüsse gefaßt, sollten sich in der ersten Garnisonsstadt des Landes Dinge ereignen, die jede Zögerung, jeden Halt auf dem betretenen Wege unmöglich machen mußten. Eine beispiellose Militärrevolution sollte den zögernden Volksführern die Richtung angeben, die sie inne zu halten hatten. Noch ehe das Volk in Offenburg zusammen trat, hatte die Revolution ihren glänzendsten Sieg, den Sieg über ihre furchtbarsten Bekämpfer bereits errungen. Am Mittwoch den 9. Mai fand auf dem Exerzierplatze zu Rastatt eine große Soldatenversammlung statt; das Verbrüderungsfest mit der Bürgerwehr war der Zweck. Die ganze Garnison, einige tausend Mann, war erschienen; nur die Offiziere, aber auch alle Offiziere fehlten. Die Bürgerwehr rückte in geschlossenen Kolonnen mit klingendem Spiele an und ward von den Soldaten mit dauerndem Jubelruf empfangen. Ein Redner von Seiten der Bürger trat auf; er dankte den Soldaten für ihr herzliches Entgegenkommen und wünschte dem Heere und dem Volke Glück, daß jenes endlich zur Ueberzeugung gelangt, daß es nur Hand in Hand mit diesem seine große Bestimmung in der Neuzeit erfüllen könne u. s. w. Dabei ermahnte er die Truppen zur Disziplin in allen reinmilitärischen Dienstverhältnissen und nur wenn man sie gegen das Volk, ihre Brüder gebrauchen wolle, seien sie verpflichtet, den Gehorsam zu verweigern. Die Soldaten versprachen einig mit dem Volke die Verwirklichung seiner Forderungen zu erstreben, für die Freiheit und Einheit Deutschlands nach Kräften zu wirken und unter keinerlei Umständen mehr mit den Waffen feindselig gegen ihre Mitbürger aufzutreten.

Bei der bereits gesunkenen Autorität der Offiziere sah man sich veranlaßt ein Militär-Comité, bestehend aus Bürgerwehrmännern und Soldaten zu wählen, welches die Ordnung in der Festung und die Ruhe in der Stadt aufrecht erhalten sollte.

Nachdem eine weitere Versammlung auf den folgenden Tag beschlossen worden war, entfernten sich die Soldaten ruhig und begaben sich zur Zeit des Zapfenstreichs wie gewohnt in ihre Kasernen.

Die angesagte zweite Versammlung fand am folgenden Tage, Donnerstag 10. Mai, gegen Abend, vor der Gromer'schen Brauerei statt. Die Offiziere der Garnison waren eingeladen worden, es erschienen aber nur zwei. Diese Versammlung trug aber schon einen

von der gestrigen wesentlich verschiedenen, ernstern Charakter. Es war nämlich der Kavallerie und Artillerie von ihren Offizieren verboten worden, der Versammlung beizuwohnen. Nun aber rückte die Artillerie vollzählig, in geschlossenen Gliedern, die Säbel gezogen, in feierlichem Zuge, eine mächtige deutsche Fahne vor sich her, auf den Sammelplatz heran; hierdurch war der Bruch mit den Offizieren begonnen und der Ungehorsam in Masse gegen deren Befehle durch die That proklamirt.

Auch diese Versammlung verlief in Ruhe und Würde und löste sich auf, nachdem mehrere Redner von beiden Seiten gesprochen hatten. Die Soldaten erneuerten ihre Zusage von gestern und legten ihre Wünsche zur Berücksichtigung bei der Offenburger Landesversammlung dar.

Bis zur Stunde noch wäre es den Offizieren, besonders den jüngern und den Kompagnieoffizieren nicht schwer gewesen, durch ein männliches, offenes und freies Benehmen, wie der Augenblick es ihnen eingeben mußte, auf die Soldaten zu wirken, die Disziplin und militärische Ordnung aufrecht zu erhalten. Wenn es ihnen auch nimmermehr gelungen wäre, die Soldaten gegen die Bürger zu führen, so lag es doch noch in ihrer Hand, durch kluges Verfahren den militärischen Körper zusammen zu halten, die Empörung zu beschwören und so ihrem Lande einen unermeßlichen Dienst zu leisten. Statt dessen aber zogen sie sich schmollend zurück, überließen die Soldaten ihrem eigenen Ermessen, griffen zu herkömmlichen kleinen Mitteln und gaben so den Anstoß zu jenem fürchterlichen Aufruhr, der drei Tage lang fast ununterbrochen tobte, alle Bande der militärischen Zucht und Ordnung löste, den militärischen Körper total aufhob und so die bewaffnete Macht des Landes in eine Verfassung brachte, die dem Volke und der Regierung gleich unheilvoll werden mußte und auch wurde.

Freitag den 11. Mai in der Frühe wurden zwei Soldaten, wovon der eine schon vom Heckerzuge her als Republikaner bekannt, verhaftet und in die Militärgefängnisse abgeführt. Einige Stunden später als das betreffende Regiment vom Excerzieren zurückgekehrt war, verlangten die Soldaten die Freilassung ihrer Kameraden und als diese verweigert worden war, begann der Aufruhr in der von Soldaten aller Waffen und von einigen Tausend Festungsarbeitern angefüllten Stadt. Die zusammen gerotteten Infanteristen, denen sich auch eine Masse Artilleristen angeschlossen hatten, stürmten die Gefängnisse der Leopoldskaserne, wobei ein Offizier, der vom Säbel Gebrauch machen wollte, mißhandelt wurde. Weder die Kasernenwache,

noch die durch Generalmarsch spärlich zusammengebrachten Soldaten waren zu bewegen, gegen die Stürmenden einzuschreiten. Einer der Gefangenen wurde befreit und es trat Ruhe ein.

Da ertönte zwischen 12 und 1 Uhr plötzlich der Generalmarsch; man verkündete den Kriegszustand und das Standrecht, da bei der eingetretenen Ruhe gar kein Grund zum Schlagen des Generalmarsches zu erkennen war, so bleibt nur ein unbegreiflicher Mißgriff von Seite der Offiziere als Erklärungsgrund, die durch dieses Mittel versuchen wollten, die ihnen noch zu Gebote stehenden Kräfte zu messen und wenn der Erfolg günstig war, über die Revolutionäre herzufallen. Der Versuch schlug unheilvoll für die Offiziere aus.

Auf das Zeichen des Generalmarsches erschienen die Soldaten nicht auf ihren Sammelplätzen, wohl aber rotteten sie sich, zum Widerstand bereit, vor der Wilhelmskaserne und vor dem Prinz'schen Bierhause zusammen. Nachdem hier einige Offiziere mißhandelt und dort die Gefängnisse ebenfalls gestürmt worden waren, wälzte sich der Strom unter fürchterlichem Toben zum zweiten Male gegen die Leopoldskaserne heran, um auch den zweiten der am Morgen verhafteten Soldaten zu befreien. Zum dritten Male Generalmarsch und zum dritten Male vergebens. Ein Bataillon, das den Eingang der Kaserne vertheidigen sollte und zu diesem Zwecke scharf geladen hatte, mußte — zum Widerstand ohnedies nicht aufgelegt — zurück gezogen werden, da die Artilleristen drohten, Geschütze zu holen und die Kaserne zu beschießen. Mehrere Offiziere wurden im Getümmel durch Steinwürfe verletzt und der besonders verhaßte Oberst v. Pierron, Kommandeur des 3. Infanterie-Regiments, der wie zufällig vorüberritt, entging nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes, schwer verwundet, mit genauer Noth dem Tode. Jetzt kam der Gouverneur der Festung, General von Cloßmann an der Spitze einer Reiterschwadron heran und gab Befehl zum Einreiten und Gebrauch der blanken Waffe. Ein entsetzliches Wuthgeschrei und ein Steinhagel empfing den General und seine Reiter; er selbst wurde schwer verletzt, die Dragoner aber thaten keinen Schritt vorwärts, ließen ihre Säbel in der Scheide und stoben endlich nach allen Seiten auseinander.

Von hier aus nahm die Masse in einstimmiger Bewegung ihren Lauf gegen die Wohnung des Obersten von Pierron, brach das Thor ein, zertrümmerte die Möbeln und nahm die Regierungsfahne hinweg, weil „der Oberst nicht mehr würdig sei, die Fahne zu bewahren." Der Oberst entkam durch ein Nachbarhaus dem sichern Tode. Die Fahne wurde auf das Rathhaus gebracht, nachdem man die Krone und die Namenschiffre des Großherzogs abgebrochen hatte.

Also ward der Bruch zwischen Offizieren und Soldaten unheilbar, die Kluft unübersteiglich; alle Bande der Zucht und der militärischen Ordnung waren zwischen Vertrauen und Achtung verschwunden. Die Offiziere erkannten endlich die ganze Größe der Bewegung und damit ihre Gefahr; sie befanden sich schutzlos eingeschlossen in den Händen der wüthenden Soldaten und der fast durchgängig republikanisch gesinnten Bürgerwehr. Rettung konnte nur noch von Außen kommen; sie ward versucht, schlug fehl und das ganze künstlich zusammen gehaltene Gebäude der Militärorganisation stürzte vollends in Trümmer.

Natürlich war sofort über diese Vorgänge nach Karlsruhe berichtet worden, und während noch an demselben Abend Struve und Blind, die von dem letzten verunglückten Freischaarenzuge in Rastatt im Gefängniß saßen, traf folgenden Morgen um 8 Uhr der Kriegs-Minister General Hoffmann mit drei Schwadronen des 1. Dragonerregiments und zwei Kanonen in Rastatt ein. Dies war eine durchaus unzulängliche Mannschaft, wenn man den Kampf mit der aufständischen, zahlreichen Besatzung wagen und enthielt eine unnütze, ja gefährliche Drohung, wenn man den Weg der Güte und Ueberredung versuchen wollte. Schon eine Stunde vor dem Eintreffen des Chefs und des die Reiterei befehligenden Obersten von Hinkeldey war der Aufruhr der vorher gegangenen Tage durch entsetzliche Mißhandlung eines Korporals der Infanterie, welcher beschuldigt war, am Tage vorher im Dienste der Offiziere einen Artilleristen der Volkspartei verwundet zu haben, fortgesetzt worden. Wenn General Hoffmann der Meinung war, durch sein Erscheinen die Ruhe und den Gehorsam herstellen zu können, so wurde er schon im Laufe des Vormittags eines Andern belehrt. Alle seine Versuche, zuerst im Hofe des Schlosses bei der Festungs-Artillerie, dann in den Kasernen des dritten und des ersten Infanterie-Regiments schlugen fehl. Die Soldaten beobachteten bei seinen Aufforderungen und Anreden entweder ein unheimliches Stillschweigen, oder brachen in wildes Toben aus. Auf dem Wege in eine der Kasernen wurde sogar ein Stein gegen den General geschleudert, der ihn auf den Rücken traf. Bei den Baraken angekommen, wurde der General und seine Begleitung mit Hohngeschrei empfangen und eine befremdliche Erscheinung sollte ihn hier belehren, daß er alle Illusione nseiner Autorität aufgeben müsse, daß sein Wirken am Ende und das Ansehen des sonst gefürchteten Generals unter das eines gemeinen Gefreiten herabgesunken sei. Als nämlich die tobende Masse weder auf Bitten noch Drohungen des Ministers zu beschwichtigen war und der Lärm immer stieg, erschien plötzlich ein

Gefreiter, Namens Haas, ein kleiner, nur durch einen langen trefflich gepflegten „Heckerbart“ ausgezeichneter Mann, in der Thüre und forderte in gebietendem Tone Ruhe und Stille, welche auch augenblicklich erfolgte. Haas verlangte von dem General nur die Bewilligung zur Absendung einer Soldatendeputation nach Offenburg, welche auch für je zwei Mann per Kompagnie ertheilt wurde.

Den ganzen Tag über war die Stadt und Festung in Aufregung; Soldaten marschirten in Reihen zu Hunderten durch die Straßen unter stetem Absingen von Freiheitsliedern und Hoch's auf Hecker, Struve, Brentano u. s. w. Die Offiziere mußten sich zum letzten Schritte entschließen, sie mußten versuchen, die aus Karlsruhe gekommenen Truppen um sich zu schaaren und eine drohende Stellung zu nehmen. Die bereits schwankende Kavallerie und die beiden Geschütze wurden im Schloßgarten, wo man die umliegenden Stadttheile beherrschen konnte und dem Andrange Stand zu halten hoffte, aufgestellt. Gegen Abend kam die Entscheidung. Zwischen 6 und 7 Uhr stürmten etwa 1200 — 1500 Infanteristen, nur mit dem Faschinenmesser bewaffnet, die zum Schlosse führende Straße heran und besetzten unter Wuthgebrüll das Schloß. An einen Kampf mit dieser Masse und der ihr anhängenden Festungsartillerie war nicht zu denken und die Offiziere mußten sich auf Freihaltung des Schloßgartens und auf ihre Selbstvertheidigung beschränken. Zuerst wurde der Versuch gemacht, die Infanteristen durch eine im innern Schloßhofe aufgestellte Batterie zu schrecken. Die Infanteristen aber überfielen die Batterie, hieben die Stränge von einander, verwundeten die Pferde und jagten die Kanoniere davon. Artilleriehauptmann Zeroni, der thätigste Offizier, wollte die Geschütze auf's Neue bespannen lassen, wurde aber von den Soldaten aus den Ställen verjagt. Am Portale des Wachthauses wurde Zeroni von einer Anzahl Artilleristen, welche der Meinung sein mochten, er halte zur Volkspartei mit Hoch empfangen; als er dieses Zeichen von Zutrauen mißverstehend, zum Laden kommandirte, gewahrten die Kanoniere ihren Irrthum und liefen auseinander. Unweit von dieser Stelle aber wurden zwei Haubitzen gegen das Schloßportal mit Richtung gegen General Hoffmann und seine Reiter gedreht unter dem Rufe eines Kanoniers: dorthin gegen die Volksverräther feuern wir, nicht gegen das Volk und unsere Brüder! Hauptmann Zeroni eilt auf den Kanonier zu und haut nach ihm; in diesem Augenblick erhält er mit dem Richtbaum einen Schlag auf den Kopf, daß er im Sattel wankte. Nur durch Hilfe eines Unteroffiziers gelang es ihm, blutend und ohne Kopfbedeckung durch eine Nebenpforte zu entkommen, um dem General Hoffmann zu melden, daß die Ge=

schütze genommen worden und Alles verloren sei. Ein letzter Versuch des Obersten von Hinkeldey mit den Dragonern war ebenfalls mißglückt; sie hatten ihre Säbel nicht aus der Scheide gezogen und geradezu erklärt, daß sie nicht gegen ihre Brüder fechten würden. Mit der schon früher in Rastatt gelegenen 4. Schwadron dieses Regiments war ohnedies nichts auszurichten.

Jetzt das Gefahrvolle seiner Lage erkennend, gab General Hoffmann seinen Truppen den Befehl zum Abmarsch. Aber diesen zu bewerkstelligen, war nicht leicht, da die Infanterie den Dragonern bereits mit gefälltem Bajonette entgegen trat. Der General und zwei Geschütze entkamen durch eine Poterne, die zu diesem Ende offen gehalten worden war; der größte Theil der Reiterei aber wurde abgeschnitten, mußte in Rastatt bleiben und mit der Besatzung gemeinschaftliche Sache machen.

Was von Offizieren noch in der Stadt war, mußte während der folgenden Nacht und des folgenden Tags das Weite suchen, da die Soldaten zu Dutzenden mit geladenen Gewehren Haussuchungen nach ihnen hielten.

Dies der Verlauf und das Ende jener beispiellosen Militärrevolution in einer der wichtigsten Festungen Deutschlands, eine Militärrevolution, die, so verhängnißvoll sie auch für Baden geworden ist, doch noch Größeres und Verhängnißvolleres in ihren Folgen bringen mag.

Gleichzeitig mit den ersten Bewegungen in Rastatt, hatten unter den im Oberlande, bei Lörrach liegenden Militär, ähnliche Scenen, wie an diesem Orte stattgefunden und gleichzeitig wiederholten sich dieselben Auftritte in Bruchsal, wo Struve und Blind, von Rastatt hieher gebracht, mit Jubel befreit wurden.

Bei solcher Gestaltung der Dinge kam der 13. Mai, der Tag der Volksversammlung von Offenburg. Die lachende Freiheitssonne begrüßte zahllose Schaaren von Bürgern aus der Nähe und Ferne, wenn sie die langen Züge der Eisenbahn oder der dichtbesetzte Wagen des Landmanns herbeiführte. Mitten in der festlich geschmückten Stadt, wo die Straße sich zum Marktplatze erweitert, unter den grünen Bäumen dem Rathhause gegenüber, hatte sich Mittags um 2 Uhr eine ungeheure Volksmenge versammelt. Musik und Trommelschlag ertönte. Jubel und Frohlocken begrüßte vor Allen die ankommende Abordnung von Rastatt, welche den dortigen kampflosen Sieg meldete und zum Zuzuge in die Festung aufforderte. Bald umstanden viele Tausende die Rednerbühne. Der Bürger Goegg präsidirte die Versammlung und legte derselben ein Programm vor, das, in weiterer Ausführung der nach Karlsruhe abgeschickten Beschlüsse, den Willen

des badischen Volkes in seinen einzelnen Theilen zerlegte und gleich im Anfang die Richtung der Revolution und ihren Charakter bezeichnete. Dem denkwürdigen Aktenstücke, welches aus der Berathung des Volkes hervorging, entheben wir folgende Beschlüsse:

1) Die Regierung muß die Reichsverfassung, wie sie nun nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptfrage feststeht, unbedingt anerkennen und mit der ganzen bewaffneten Macht deren Durchführung in andern deutschen Staaten, zunächst in der baierischen Pfalz, unterstützen.

2) Das gegenwärtige Ministerium ist sofort zu entlassen und Bürger Brentano, Obergerichtsadvokat zu Mannheim und Bürger Peter, Reichsabgeordneter von Konstanz, mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen.

3) Es muß alsbald unter sofortiger Auflösung der jetzigen Ständekammern eine verfassunggebende Landesversammlung berufen werden, welche in sich die gesammte Rechts= und Machtvollkommenheit des badischen Volkes vereinigt; diese Landesversammlung soll gewählt werden von und aus den sämmtlichen volljährigen Staatsbürgern des Landes und zwar unter Beibehaltung der für die bisherige 2. Kammer bestandenen Wahlbezirke.

4) Es muß ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden und es sind alle ledigen Männer von 18—30 Jahren als erstes Aufgebot sofort mobil zu machen. — Alle diejenigen Gemeindsbehörden, welche nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Brüder anordnen, sind augenblicklich abzusetzen.

5) Die politischen Flüchtlinge sind sofort zurückzurufen, die politischen Militär= und Civilgefangenen zu entlassen und alle politischen Prozesse niederzuschlagen; — namentlich verlangen wir auch die Entlassung derjenigen Militärgefangenen, welche in Folge der politischen Bewegungen, wegen sogenanter Disziplin= und Insubordinationsvergehen bestraft wurden.

6) Die Militärgerichtsbarkeit muß aufgehoben werden.

7) Bei dem Heere soll eine freie Wahl der Offiziere stattfinden.

8) Wir verlangen alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr.

9) Es müssen sämmtliche Grundlasten unentgeldlich aufgehoben werden.

10) Es müssen die Gemeinden unbedingt selbstständig erklärt werden, sowohl, was die Verwaltung des Gemeindevermögens, als die Wahl der Gemeindevertreter betrifft; es müssen alsbald im ganzen Lande neue Wahlen für die Gemeindevertretung stattfinden.

11) Es werden sämmtliche von den sogenannten Kammern in Karlsruhe seit dem 17. Januar d. J. gefaßten Beschlüsse für null und nichtig erklärt und darunter namentlich das sogen. Wahlgesetz vom 10. und 11. v. M., welches einen förmlichen Angriff auf die in den Reichsgesetzen gegebenen Bestimmungen enthält.

12) Die Geschwornengerichte sind augenblicklich einzuführen und kein einziger Kriminal-Prozeß darf mehr von Staatsrichtern entschieden werden.

13) Die alte Verwaltungsbüreaukratie muß abgeschafft werden und an ihre Stelle die freie Verwaltung der Gemeinden oder anderer Körperschaften treten.

14) Errichtung einer Nationalbank für Gewerbe Handel und Ackerbau zum Schutze gegen das Uebergewicht der großen Kapitalisten.

15) Abschaffung des alten Steuerwesens, hiefür Einführung einer progressiven Einkommensteuer nebst Beibehaltung der Zölle.

16) Errichtung eines großen Landespensionsfonds, aus dem jeder arbeitsunfähig gewordene Bürger unterstützt werden kann. — Hierdurch fällt der besondere Pensionsfond für die Staatsdiener von selbst weg.

Der Landesausschuß der Volksvereine besteht aus folgenden Mitgliedern.

L. Brentano von Mannheim.
J. Fickler von Konstanz.
A. Goegg von Mannheim.
Peter von Konstanz.
Werner von Oberkirch.
Rehmann von Offenburg.
Stay von Heidelberg.
Willmann von Pfohren.
K. Steinmetz von Durlach.
Wernwag von Kenzingen.
Richter von Achern.
Degen von Mannheim.
K. Ritter von Karsau } Soldaten aus der
J. Stark von Lottstetten } Garnison in Rastatt.

Als Ersatzmänner wurden gewählt:

H. Hoff von Mannheim.
Torrent von Freiburg.
K. Rotteck von Freiburg.
Happel von Mannheim.
Junghanns von Moosbach.
Kiefer von Emmendingen.

Ersatzmänner der Soldaten:

Aurelius Cordel aus Philippsburg.

Sebastian Bannwarth aus Bleichheim, Amts Kenzingen.

Derselbe wird beauftragt, die nöthigen Anordnungen zur Durchführung dieser Beschlüsse mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu treffen, und von dem Ergebniß der heutigen Volksversammlung dem Landesausschuß in Rheinbaiern, so wie den Landesausschüssen der übrigen Nachbarstaaten sofort Nachricht zu geben. Alle diese Forderungen setzten voraus, daß nur eine Ministerialveränderung vor sich gehen solle. Die Person des Großherzogs wurde nicht im Geringsten berührt. Die Volksversammlung hat weder Ruf, noch weniger Beschluß zur Republik von sich gegeben. Wohl aber gehorchte sie dem gegebenen Impulse und begab sich noch den gleichen Abend, jedoch nur in einigen Hundert Theilnehmern, der Einladung der Garnison folgend und das erste, bewaffnete Aufgebot der Offenburger Volkswehr an der Spitze, auf der Eisenbahn nach Rastatt, wohin sie der Landesausschuß der Volksvereine begleitete.

Mit diesem Einzug in die Festung Rastatt hatte die Bewegung einen mächtigen Schritt vorwärts gethan. Unerwartete Ereignisse der folgenden Nacht führten in Karlsruhe eine Wendung herbei, welche der ganzen Volkserhebung eine eigenthümliche Gestaltung gegeben haben. Der Landesausschuß nahm seinen Sitz in Rastatt auf dem Rathhause, wo er permanent die Nacht und einen Theil des folgenden Tages blieb, bis ihn die eingetretenen Umstände und der Ruf von Abgeordneten der Hauptstadt dorthin beschieden, um die entflohenen Steuerleute des Staatsschiffes einstweilen zu ersetzen. Ehe er aber unter seinem Vorsitzer Brentano, geleitet von einem Bataillon des zweiten Regiments, sich nach Karlsruhe begab, hatte er Garnison und Bürgerwehr von Rastatt auf die Reichsverfassung und zum Gehorsam gegen den Landesausschuß beeidigt, so wie die nöthigen Maßregeln zur Besetzung der Bahnhöfe und Organisation ankommender Wehrmannschaften getroffen. Auch ein Theil der österreichischen Mannschaft hatte, dem Impuls nachgebend, in Brentano's Hände den Eid abgegeben; allein man wollte diesen Kriegern den freien Willen nicht beeinträchtigen, sie wurden nach wenigen Tagen in ihre Heimath entlassen.

Die Auflösung der alten Ordnung ging nun immer schneller. Von Bruchsal aus kamen am 13 Nachmittags zwei Kompagnien des 1. Linienregimentes völlig revolutionirt nach Karlsruhe. Sie trugen rothe Federn und Bänder an den Tschako's, sangen das Heckerlied und ließen die Republikaner und die Republik hoch leben. Kaum waren sie in die Kaserne einmarschirt, wo sie von ihren Kameraden mit Jubel

empfangen wurden, als der Wagenzug von Offenburg die dortigen Ereignisse, die ablehnende Antwort der Regierung und das Programm der Revolution brachte. Diese zwei Ereignisse machten den Militäraufstand in Karlsruhe unvermeidlich. Zwar versuchten die Offiziere „auch hier alles Mögliche den Sturm abzuwehren, aber umsonst. Das Pulvermagazin, welches sich in der Kaserne befand, wurde von den Soldaten gestürmt, ein Jeder versah sich mit Munition, und nachdem in der Kaserne selbst der Aufruhr ausgetobt, zog man nach dem Hause des Obersten Holz, eines verhaßten Offiziers, welches fast gänzlich demolirt wurde, und schickte sich dann an das Zeughaus zu stürmen. Der Hof dieses Gebäudes war von zwei Kompagnien Karlsruher Bürgerwehr und einer Abtheilung Pioniren besetzt, während der Rittmeister Laroche sich mit einer Eskadron Dragoner den Andringenden entgegen warf. Nach der Geschichte der süddeutschen Revolution von Becker und Essellen, soll er kommandirt haben auf das „Gesindel" zu schießen, worauf von ihm und einigen Dragonern Feuer gegeben worden sei. Eine Salve, welche ihn und drei Dragoner tödtete, trieb die ganze Schaar auseinander, welche bis zum Durlacherthor floh, wo sie von den Aufständischen eingeholt wurde, um Pardon bat, und sich mit dem Volke vereinigte, welchem sie die in ihrer Kaserne befindlichen Waffen überlieferte. Bald war nun das Zeughaus erreicht. Der unerhörte Fall ereignete sich hier, daß eine Bürgerwehr, im Interesse der Monarchie, gegen Linientruppen sich schlug und gegen die anstürmenden Volks- und Soldatenmassen mehrere Stunden kämpfte. Parlamentäre wurden von dem, die gemischte Besatzung kommandirenden Linien-Hauptmann Schäfer zurückgewiesen. Ein Artillerie-Offizier, Namens Feßler, lud im Innern des Zeughauses zwei Geschütze mit Kartätschen, um die Stürmenden beim Sprengen der Thore damit zu empfangen. Geschützt durch die festen Mauern und Thore des Zeughauses, gelang es der Besatzung, ohne bedeutende Verluste von ihrer Seite, dem Volke und dem damit verbrüderten Militär bedeutenden Schaden beizubringen. Acht Soldaten und Arbeiter fielen durch die Kugeln der benannten Bürgerwehr. Die Vertheidigung des Zeughauses war übrigens erfolglos. Morgens gegen zwei Uhr wurde das Gefecht mit der Kunde von der Flucht des Großherzogs beendigt, welcher, begleitet von seiner Familie, den Ministern und Hofleuten, geschützt durch eine Abtheilung der Hinkeldey'schen Dragoner, über den nahen Rhein, in die Festung Germersheim floh. Die ganze Stadt befand sich am folgenden Tage in den Händen der Aufständischen. Der Gemeindrath erklärte in einer Proklamation, daß er, nachdem die Regierung sich aufgelöst habe mit dem Kommando der Bürgerwehr,

einstweilen die Leitung der bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten übernommen, auch Schritte gethan habe, um mit dem in Rastatt bestehenden Landesausschuß in's Vernehmen zu treten, und die Stadt vor Bedrohung der Sicherheit und des Eigenthums zu schützen. Die Stadt war somit der Revolution zu Gebote gestellt, das Land ohne Regierung. Der größte Theil des Militärs ging nach Oos, viele nach Hause. Es garnisonirten zur Zeit des Aufstandes in Karlsruhe das erste und das Leibregiment, das Dragonerregiment Hinkeldey und in dem nahe gelegenen Gottesau vier Batterien.

Aehnliche Scenen, wie in Karlsruhe, ereigneten sich fast gleichzeitig in den übrigen Hauptstädten des Landes. In Freiburg war der Aufstand noch mehr verbreitet als in Karlsruhe. Die Stimmung des nahen Schwarzwaldes und des Oberlandes stimmte in Bezug auf die Volkserhebung mit der städtischen Bevölkerung überein, welche sich schon zur Zeit des Hecker'schen Zuges und noch mehr bei der Vertheidigung der Stadt, gegen die Hessen, der großen Mehrzahl nach sehr entschieden gezeigt hatte. In einer Soldatenversammlung wurde am 13. Mai von sämmtlichen in Freiburg garnisonirenden Soldaten, vom zweiten Infanterieregiment, der Beschluß gefaßt, ihren bisherigen Offizieren den Abschied zu geben und neue Wahlen aus ihrer Mitte vorzunehmen. General Gayling wollte diese Maßnahme durch den Befehl zum Abmarsch des Regimentes verhindern. Schon war aber, auf die Nachricht der Offenburger Volksversammlung hin, von der Bürgerschaft ein Sicherheitsausschuß und vom Landesausschuß ein Kommissär in der Person des Advokaten Heunisch von Freiburg ernannt, um den Aufstand zu leiten. Dieser hatte sich zum General begeben, um ihm den Widerstand der vereinigten Soldaten und Bürger gegen den beabsichtigten Abmarsch anzuzeigen. Gayling fügte sich und so verlief die Nacht ruhig. Unterdessen brach in der ganzen Umgegend, in Lörrach und Kandern, im Oberlande und im Seekreise der Militäraufstand los. Am Morgen des 14. kamen mehrere Kompagnien des ersten Infanterie- und des Leibregimentes, welche von Karlsruhe in die Umgegend von Freiburg detaschirt waren, mit neugewählten Offizieren und mit ihrer Fahne in Freiburg an. Im Laufe des Tages fanden nun viele Besprechungen und Versammlungen der Soldaten, der Bürger, der städtischen Behörden Statt, welche das Militär auf dem einmal betretenen Wege weiter leiteten. Die meisten Offiziere fanden für gut abzureisen. Auch der Regierungsdirektor Marschall mußte als politischer Flüchtling fremdes Asyl in Anspruch nehmen. Noch viele andere Flüchtlinge kamen nach der Schweiz, namentlich nach Basel und erhielten das Asyl. Nachdem Nachmittags die Soldaten

in öffentlicher Versammlung ihre neuen Führer gewählt hatten und die Aufständischen immer festern Boden gewannen, legte sich der würtembergische General von Miller, welcher, in Folge der Freischaarenzüge in Baden ein Kommando hatte und zugleich zum „Reichsgeneral“ ernannt wurde, in's Mittel, und gebot bestimmt den Abmarsch der Truppen aus Freiburg. Er selbst reiste in das Höllenthal, welches nach Würtemberg führt, voraus und erwartete zwei Stunden von Freiburg in Kirchgarten die nachrückenden Truppen, den Einwohnern von Feiburg die Drohung zurücklassend, die Stadt beschießen zu wollen, wann die Soldaten noch länger von den Bürgern zurückgehalten würden. Die Freiburger Bürgerschaft wurde hierdurch während der beiden ersten Tage des Aufstandes sehr im Schach gehalten, so daß wenige wagten, die Anordnungen der aufständischen Behörden anzuerkennen, oder gar zu vollziehen. Miller war jedoch nicht im Stande seine Drohung durchzuführen. Von würtembergischen Truppen standen ihm in der Nähe von Freiburg und am Eingange des Höllenthals, nur zwei Schwadronen Kavallerie, vier Sechspfünder und ein Bataillon Infanterie zu Gebote. In Donaueschingen waren noch zwei fernere Infanteriebataillone. Die Patrioten in Lenzkirch wurden von dem Anrücken der Miller'schen Kolonne zeitig benachrichtigt, worauf sie Nachts gegen 11 Uhr Extraboten nach Bondorf und der ganzen Umgegend schickten, um bewaffnete Mannschaft aufzubieten. Schon bis gegen zwei Uhr hatten sich 2—300 Mann meistens mit Stutzern bewaffnet, zusammengefunden, zogen über Kappel in's Eglithal, außerhalb Neustadt, und postirten sich daselbst und an der Kirchsteig, indem sie ihre Vorposten bis auf eine nahe Anhöhe, oberhalb Neustadt vorschoben und schon gegen 4 Uhr Morgens Parlamentäre an General v. Miller sandten, bei welchem sich auch General Gailing befand. Der General wollte Anfangs nichts von Unterhandlungen wissen und drohte mit Feindseligkeiten, allein die muthigen Schwarzwälder drohten auch ihrerseits mit Gewalt. Die Truppen hielten eine Versammlung und weigerten sich gegen die Bürger zur Wehre zu stellen, worauf einige Dragoner als Parlamentäre dem aufgestandenen Volke den Bericht brachten, Miller werde zurückziehen und das Volk als Befreier begrüßten. Wenn die badischen Truppen im Höllenthale ihre alte Disciplin und Loyalität wieder gefunden hätten, so hätte allerdings die schöne Hauptstadt des Breisgaues ein übles Schicksal treffen können. Diese zogen zwar am 15. Mai Morgens 7 Uhr aus der Stadt, mit klingendem Spiele, wie wenn es in den Krieg ginge. Sie kamen aber, aufgefordert durch die braven Bewohner des Schwarzwaldes, schon an diesem und am folgenden Tage, in Bataillons- oder Kom-

pagniekolonnen zurück, empfangen vom Lebehoch der Freiburger Bürgerschaft. Bloß das Dragonerregiment Großherzog war dem Reichsgeneral bis nach Neustadt gefolgt, in der Absicht gegen Rastatt zu ziehen. Als es sich aber hier von allen badischen Soldaten verlassen, und wie bemerkt, von der bewaffneten Bevölkerung des Gebirges aufgehalten sah, kehrte es auch nach Baden zurück. Miller war so von Aerger und Schrecken ergriffen, daß er vom Oberamt in Neustadt noch eine Schutzwache zur Begleitung verlangte und erhielt.

Als Freiburg wegen General von Miller außer Gefahr war, organisirte der Militär- und Civilkommissär Heunisch die Verwaltung. Advokat Karl Rottek, welcher lange im Kerker geschmachtet hatte, trat als Regierungsdirektor an die Stelle Marschalls. Die alten Beamten, welche in ihren Stellen verbleiben wollten, leisteten den Eid auf die Reichsverfassung und auf den Landesausschuß; junge Praktikanten in Baden, meistens Republikaner, halfen entflohene Beamte ersetzen; Civilkommissäre wurden in die einzelnen Amtsbezirke geschickt; Alles bestrebte sich, die Wogen der Revolution wieder in die Bahn der Gesetzlichkeit einzudämmen.

In Mannheim, der Hauptstadt des Unterrheinkreises, dem Mittelpunkte des badischen Handels, zeichnete sich die Staatsumwälzung am meisten durch Mäßigung und durch den Anstrich der Gesetzlichkeit aus. Ein junger Journalist, Florian Mördes, von Brentano früher im Präsidium der Volksvereine ersetzt, ließ sich seine Politik von den Interessen der Mannheimer Bourgeoisie diktiren. Der spätere Verlauf der Revolution hat diese Politik und diese Bourgeoisie genügsam bezeichnet.

Mördes begab sich von der Offenburger Landesversammlung, in welcher er gegen die Republik gesprochen, sofort nach Mannheim und veranlaßte dort in einer großen Volksversammlung am Nachmittage des 14. Mai den Uebertritt des etwas schwierigen zweiten Dragonerregiments, welches, mit Ausnahme weniger Infanterie, die alleinige Besatzung der Stadt bildete. Es wurde hierauf ein Sicherheitsausschuß gewählt, dessen Präsidium sich Mördes selbst vorbehielt, und die Unterordnung unter den Landesausschuß beschlossen. Damit war die Staatsumwälzung geschlossen, und eine langsam und sicher intriguirende und operirende Reaktion fand keinen Widerstand.

Nach den Militärrevolutionen in Rastatt, Karlsruhe, Bruchsal, Freiburg, Mannheim, befand sich, rechnet man das zweifelhafte Regiment Dragoner Großherzog ab, kein Soldat mehr im badischen Lande, der nicht auf Seite der Revolution stand, ausgenommen die Begleiter des Großherzogs, welche unter dem Kommando Hinkeldey's

nach Würtemberg oder Hessen zu entkommen suchten. Es waren Dragoner, etwa 50 Infanteristen und wenige Kanoniere, die aber im Besitze von sechszehn, aus Gottesau mitgenommenen Geschützen waren. Diese Truppen suchten den Neckarübergang bei Ladenburg zu gewinnen, wurden aber durch das an der Brücke aufgestellte dritte Infanterieregiment und Geschütz daran verhindert. So zogen sie sich zurück und marschirten unbelästigt über den Grenzhof, Wiesloch, Hoffenheim, Sinsheim und Kirchard nach Fürfelden, dem würtembergischen Grenzorte. Hier wurde die Fußbatterie und ein Theil der Dragoner einquartirt, die reitende Batterie in dem nahe gelegenen Bonfelden. Die Müdigkeit, welche der lange, beschwerliche Marsch zur Folge hatte, ließ bald Alles in Schlaf fallen.

Die Volkswehren der Gegend, durch welche diese entflohenen Soldaten ihren Rückzug nahmen, vereinigten sich bald zum Verfolgen. Sie wurden verstärkt durch einen Theil des vierten Infanterieregimentes, des Mannheimer Freikorps und der Heidelberger Turnfeuerwehr unter dem Kommando Gilberts.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Mai kamen diese Truppen in Kirchard an und beschlossen, trotz ihrer Ermattung und des schlechten Wetters, sogleich die Geflüchteten auf würtembergischem Boden zu überfallen. Sie fanden in Fürfelden keinen ernstlichen Widerstand, da die meisten der Soldaten nur gezwungen dem Obersten Hinkeldey gefolgt waren. Die Offiziere wurden gefangen, mit Ausnahme weniger, unter denen Hinkeldey, welcher floh, sich aber später freiwillig nach Karlsruhe begab, und des Artilleriehauptmanns Großmann, welcher sich entleibte; die Soldaten gingen zum Volk über; die Mannschaft der reitenden Batterie in Bonfelden folgte, genöthigt durch Würtemberger Bürgerwehr, ihren Kameraden nach, welche über Sinsheim zurückkehrten.

Die einzelnen flüchtigen Offiziere und Soldaten dieser Kolonne fanden im Würtembergischen keine gute Aufnahme, waren sie ja vom Blute ihrer Mitbürger befleckt. Nachdem in Fürfelden die Hinkeldey'schen Truppen angekommen waren, schickte man von dort an das Oberamt Heilbronn, um Verhaltungsmaßregeln zu bekommen. Der Reiter, welcher den Brief überbrachte, erzählte von den geflüchteten Badensern im Kreise vieler Neugieriger. Hiedurch entstand eine gewaltige Aufregung. Zuerst glaubte man, die Nachbaren wären herübergekommen, mit ihren Waffen nach Würtemberg die Revolution zu tragen und die Freude war groß. Als man aber vernahm, daß die vor dem Zorn des Volkes geflüchteten Soldaten, die in Karlsruhe auf ihre Kameraden geschossen hätten, in Würtemberg Asyl suchen wollten, so war man bald, ohne

weitere Verabredung, darin einverstanden, die Truppen zurückzuzwingen. Mitten in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai zog die gesammte Bürgerwehr von Heilbronn aus, den badischen Soldaten entgegen. Bei Tagesanbruch trafen sie, längs des Neckarufers reitend, sechs Reiter, in Mäntel gehüllt, mit Koth bedeckt. Der Prinz Friedrich von Baden und seine Begleiter waren die Flüchtigen. Sie baten um Schutz und um Einlaß in die Stadt. Einige Bürger begleiteten sie nach Heilbronn. Kaum wollte die Thorwache sie hereinlassen. „Zurück, zurück nach Karlsruhe", tönte der Ruf der Menge. Die Unglücklichen saßen ab, legten die Waffen nieder und traten unter dem Schutze von würtembergischen Beamten in die Stadt ein. Auch hier noch verfolgt und bedroht, fanden sie endlich in einem Gasthof ein Unterkommen. Gegen Mittag wurde die Gesellschaft der Flüchtlinge durch sechszehn Offiziere vermehrt, welche man in Fürfelden und Bonfelden gefangen genommen hatte. Der Kriegsminister Hoffmann befand sich unter ihnen. Sie waren nur mit Mühe durch die Heilbronner Bürgerwehr, den Händen der aufgeregten Bauern und ihrem Tode entrissen. Gegen Abend wurden alle unter Bedeckung von Bürgerwehr nach Ludwigshafen gebracht.

Dies war die erste Betheiligung Würtembergs an der badischen Revolution.

4. Der Landesausschuß kommt nach Karlsruhe und ergreift die Zügel der Regierung; dessen Handlungsweise und nächste Folgen. Finanz- und Militärzustände.

Am Morgen des 14. Mai, als die Revolution vollendet war, kam Brentano in Rastatt an. Von Struve und Andern gerufen, hatte er nur nach langem Bedenken und Zögern, dem Rufe des Volkes gefolgt, welches ihn an die Spitze der Regierung stellte. Nicht als Mitglied, sondern als Diktator trat er in den Landesausschuß, indem er sich auf seine Präsidentschaft in den bisherigen Volksvereinen auf die Bestimmungen der Offenburger Beschlüsse, daß er mit Peter ein neues Ministerium bilden sollte, und auf die theilweise Unfähigkeit und Unselbstständigkeit der übrigen Mitglieder des Landesausschusses stützte. Er gab sich sogleich alle Mühe, die Bewegung niederzuhalten. Die Rastatter Soldaten mußten sofort die Reichsverfassung beschwören; der Ruf, es lebe die Republik, den man früher gehört hatte, verstummte in ihren Reihen. Doch ließ er dem Landesausschusse huldigen, um die Armee an seine Person zu fesseln, worauf die neuen Wahlen der Offiziere vorgenommen wurden. Mittlerweile hatte der Gemeinderath von Karlsruhe in der größten Angst vor Anarchie und Kommunis-

mus, welcher, nach den politischen Kenntnissen der Karlsruher Bürgerschaft, ohne Großherzogliche Regierung nicht zu vermeiden war, den Landesausschuß gebeten, in die Residenz zu kommen, um einstweilen zu regieren, d. h. das Proletariat, die Turner und Freischaaren, wie die rebellischen Soldaten, im Zaume zu halten und die Interessen der Bürgerschaft zu beschützen. Brentano kündigte vom Balkone des Rastatter Rathhauses den staunenden Soldaten an, daß er mit den andern Ausschußmitgliedern nach der Residenz ziehen würde, um der Anarchie zu steuern. Verwundert hörte man von dem Chef der Revolution ein Wort, mit dem die bisherige Regierung, wie alle Feinde des Volkes, ihre reaktionären Maßregeln gewöhnlich beschönigt hatten.

Begleitet von zwei Bataillonen, drei Geschützen und einigen Schwadronen Dragoner zog der „regierende Landesausschuß" in Karlsruhe ein. Die Bürgerschaft, erfreut darüber, daß Brentano der großherzoglichen Residenz seinen Schutz zugesagt hatte, begrüßte ihn festlich, gleich einem Souveräne. Mit klingendem Spiele zog die revolutionäre Regierung in die Stadt, und der Jubel der Bürger, der Hofräthe und der Hofkavaliere, der Polizeidiener und Gensdarmen war fast so groß, wie zwei Monate später beim Einzuge des Prinzen von Preußen. Brentano hielt von dem Balkone des Rathhauses herab eine Anrede an das Volk, worin er versicherte, daß er nur auf den Wunsch des Gemeindrathes nach der Residenz gekommen sei und nur für die Aufrechthaltung der Ordnung, für die Bezwingung der Anarchie und für die gesetzliche Durchführung der Reichsverfassung wirken wolle. Der Offenburger Beschlüsse soll er gar nicht erwähnt haben. Brentano, das Haupt einer Revolution, glaubte dieselbe also auf dem gesetzlichen Wege durchführen zu können; eine Lächerlichkeit und Dummheit die kaum ihresgleichen hat. Er hielt hier gewissermaßen einen Prolog zu der großen Kommödie, die in den nächsten Monaten aufgeführt werden sollte, welchen das Volk mit einem donnernden Hoch und Händeklatschen begrüßte, entzückt, daß es nun zwei Regenten haben sollte, nämlich den geflüchteten Großherzog und den ihn provisorisch vertretenden, politischen Gaukler Brentano, den sie nur, weil er in ihren Kramm diente, vergötterten, um ihn nach kurzer Zeit zu verlästern. Das Schicksal rächte sich an ihm bitter; er floh nach wenigen Wochen im eigentlichen Sinne des Wortes geächtet von beiden Partheien.

Inzwischen erschienen auch die vom Volke befreiten, politischen Gefangenen Struve, Blind, Bornstedt und Andere, die unter lautem Jubel begrüßt und von bewaffnetem Volke begleitet wurden, während auch von andern Seiten zahlreiche Bewaffnete nach der Stadt strömten, ohne daß indessen die Ruhe und die Sicherheit von Personen und

Eigenthum in irgend einer Weise gestört wurde. Auf den Antrag von Struve schritt der Landesausschuß, noch den gleichen Abend seines Einzuges in Karlsruhe, zur Wahl einer Exekutivkommission. Sie wählte Brentano zum Präsidenten und Minister des Innern; Peter erhielt das Portefeuille der Justiz; Goegg die Finanzen; Eichfeld das Ministerium des Krieges. Der Landesausschuß erließ ferner folgende Ansprache an das badische Volk: „Mitbürger! dreizehn Monate harten Kampfes, dreizehn Monate schwerer Opfer sind vorüber. In solcher Zeit hat uns nur die Hoffnung aufrecht erhalten, daß unser schönes Vaterland die Freiheit erringen, und daß ein Bruderband alle Deutschen umschlingen werde. Doch kaum ist die deutsche Verfassung endgültig von den Vertretern der Nation festgestellt, so tritt die Verschwörung der Könige, ihre landesverrätherische Verbindung mit dem Czaren von Rußland zur Knechtung des deutschen Volkes, welches im vorigen März seine Großmuth bethätigt hat, — es tritt die Contrerevolution keck und unverschleiert hervor. Nochmals soll die absolute Fürstenherrschaft gegründet, nochmals sollen die Ketten geschmiedet werden, die wir im März vorigen Jahres zerrissen haben. Mitbürger! In einem solchen Kampfe konnte die tapfere Armee, konnten unsere und eure Brüder nicht zweifelhaft sein, daß ihre Pflicht sie auf die Seite des Volkes rief; sie haben es erkannt, daß sie, die Söhne des Vaterlandes, für die Freiheit des Volkes, für die Einheit im deutschen Lande, und für die Größe der Nation fechten sollen. Die Armee hat sich daher mit uns verbunden. Sie kämpft nicht gegen das Volk, sie kämpft nur gegen die Feinde der Freiheit und des Vaterlandes. Diese Verbindung des Heeres mit dem Volke war offenbar kein Grund, daß der Herzog geflohen ist, wozu ihm verrätherische Minister den Rath gegeben, die dann die Regierung verließen und die Geschäfte des Landes dem Ungefähr anheimstellten. Mitbürger! Eingedenkt der Verpflichtung, die wir gegenüber der großen Landesversammlung in Offenburg übernommen und folgend dem Rufe der Gemeindebehörde hiesiger Stadt, sind wir heute Mittag an der Spitze unserer braven Soldaten hier eingezogen.

Wir werden unsere Kräfte daran setzen, bei der Erringung eines volksmäßigen Staatszustandes die volle Freiheit der Personen und den Schutz des Eigenthums zu wahren. Wir werden Alles aufbieten, um die Regierungsmaschine im Gange zu erhalten; wir werden auf dem Platz bleiben, den die Pflicht und der Ruf des Volkes uns angewiesen, bis das Volk selbst über die Regierung das Nöthige verfügt hat. Mitbürger! Unsere Aufgabe ist eine schwierige. Aber wir fühlen in

uns den kräftigen Willen, sie zu lösen. Unterstützt uns überall in unserm Beginnen, und wir zweifeln nicht, daß die Freiheit zum Sieg gelangen wird.

Karlsruhe, den 14. Mai 1849

Der Landesausschuß.

Auch die entflohenenen Minister erließen unter dem gleichen Datum eine in Germersheim geschmiedete und in Karlsruhe von Stappel gelassene Proklamation, worin sie anzeigen, daß sie dem Großherzoge in die erste Stadt nachgefolgt seien, wo derselbe verweile und wo sie ihm in seinen weitern Regierungshandlungen, so lange sie verantwortliche Minister seien, zur Seite stehen werden. Dann entschuldigen sie sich mit dem Drang der Umstände, dem Abfall eines Theils der großherzoglichen Truppen von ihrer Fahnentreue, mit den Ereignissen in Rastatt, den Folgen der Offenburger Volksversammlung, namentlich der daraus unmittelbar hervorgegangenen Gefahren eines bewaffneten Zuges nach Rastatt und Karlsruhe, endlich mit der Meuterei in Karlsruhe selbst und gestehen, daß sie den Großherzog bewogen haben, die Residenz auf kurze Zeit zu verlassen, um sich wo möglich an den Sitz der provisorischen Centralgewalt nach Frankfurt zn begeben. Endlich gestehen sie aufrichtig, daß ihre Anwesenheit von keinem Erfolg mehr sein könne und verwahren dann noch die Rechte des Großherzogs und seiner Regierung, indem sie schließlich Behörden und Beamte auffordern in ihrer Treue gegen den Großherzog und die Rechte der Reichs- (?) und Landesverfassung unerschütterlich zu verharren. Dieses Aktenstück trägt die Unterschriften der Staatsminister Dusch, Bekk, Hoffmann, v. Stengel, und bezeichnet den Standpunkt, welchen das Ministerium Bekk einnahm. Es flüchtete, weil die Bürgerschaft von Karlsruhe „sich außer Stand sah, dem Andrang bewaffneter Zuzüge wirksam entgegen zu treten," nämlich die Minister und ihr System zu schützen; und es forderte bei dieser feigen Flucht gleichzeitig die Zurückbleibenden auf, ja es machte sie verantwortlich dafür, daß sie den Flüchtigen treu bleiben sollten.

Unter die ersten Maßregeln des Landesausschusses gehört die Beeidigung des Militärs, der Volkswehr und der zurückgebliebenen Beamten, von denen die Meisten ihre Amtsthätigkeit fortsetzten. Den Letztern gestattete man den Eid „auf die Reichsverfassung und den Landesausschuß" mit den Worten zu erläutern: „Unbeschadet unseres frühern Diensteides!" eine Klausel, welche man bei den Wehrmannschaften, zu welcher man auch die Beamten des Kriegministeriums zählte, nicht gestattete. Als aber diese Beamten sich weigerten, ohne die erwähnte Klausel zu schwören, gab der Landesausschuß nach und

erhielt so den wichtigen Geschäften des Ministeriums eine Anzahl erfahrener Männer, ohne welche die auch dort eingerissene Verwirrung noch gräulicher geworden wäre. Den entflohenen Ministern sandte der Landesausschuß einen Entsetzungsbeschluß nach, dadurch motivirt, daß sie ihre Stellen verlassen und entflohen seien und demnach, so weit es an ihnen lag, das ganze Land in einen Zustand von Anarchie versetzt haben."

In andern Erlassen ermahnte der Landesausschuß zum Zutrauen und zur Fortsetzung aller Geschäfte ohne Mißtrauen; zu Vermeidung von Aufhetzung gegen die Juden. Ferner beschloß der Landesausschuß:

1) Allgemeine Volksbewaffnung, mit sofortiger Mobilmachung des ersten Aufgebotes, bestehend aus allen waffenfähigen ledigen Bürgern von 18 bis zu 30 Jahren. Auch alle übrigen Bürger werden bewaffnet und das zweite und dritte Aufgebot hergestellt.

2) Neue Wahl des Landesausschusses binnen 10 Tagen.

3) Auflösung der Kammern und Zusammenberufung einer kostituirenden Versammlung. Jeder der 20 Wahlkreise hat 4 Abgeordnete zu wählen. Alle volljährigen Bürger sind wahlfähig und wählbar.

4) Die politischen Flüchtlinge sind zurückzuberufen. Der Bürger Hecker ist speziell zurückzuberufen und eingeladen, in den Landesausschuß einzutreten.

5) An die Stelle der alten reaktionären Beamten, von denen viele entflohen sind, treten neue freisinnige Beamten. Die sämmtlichen Beamten und das Militär sind auch auf die Durchführung der Reichsverfassung und die Anerkennung des Landesausschusses zu beeidigen.

6) Es ist eine militärische Union mit der Pfalz beschlossen und in Anordnung begriffen.

Viele Beamte wurden nun vom Minister des Innern entsetzt. Daß er dabei sehr vorsichtig zu Werke ging, läßt sich denken. Im Durchschnitte wurden immer solche Beamten ihrer Stellen verlustig erklärt, welche davon gelaufen waren oder sich weigerten, unter dem Landesausschuß ihre Stellen versehen zu wollen. Unter den entsetzten Beamten befand sich auch der Generaldirektor der Posten und Eisenbahnen, von Mollenbeck in Karlsruhe, dem man an seinem wichtigen Posten nicht recht traute. Die Staatsminister wurden zuerst abgesetzt, dann die höhern Offiziere und die Regierungsdirektoren. Verwaltungs- und Gemeindebeamten konnten schon leichter abgesetzt werden, als Richter; am aller schwierigsten war man mit den Finanzbeamten, welche man, mit höchst seltenen Ausnahmen, Alle in ihren Aemtern beließ.

Die wichtigste Aufgabe für den Minister des Innern war jedenfalls die Vereinigung mit der Pfalz, welche auch einen Punkt der

Offenburger Beschlüsse bildete. Sie war jedoch eine der Forderungen des Volkes, welche die Schranken der Brentano'schen Politik überstiegen und ist deshalb nie erfüllt worden. Freilich wurde am 17. und 18. Mai ein Vertrag zwischen dem Landesausschusse von Baden und der provisorischen Regierung der Rheinpfalz abgeschlossen, in welchem bestimmt wurde:

1) In militärischer Beziehung bildet Baden und Rheinpfalz ein Land.
2) Das badische Kriegsministerium wird für's Erste als das gemeinschaftliche beider Länder angesehen.
3) Alles Brückengeld auf Brücken, welche Baden und Rheinpfalz verbinden, wird sofort abgeschafft. Die Entschädigung von privatrechtlichen Ansprüchen bleibt vorbehalten und die Kosten der Unterhaltung und Wiederherstellung der Brücken werden für die Zukunft von beiden Ländern gemeinschaftlich und gleichheitlich getragen.
4) Die Einwohner beider Länder werden in allen Beziehungen so angesehen, als gehörten sie einem und demselben Staate an.

Dieser magere Vertrag, in welchem der einzige reelle Punkt die Abschaffung des Brückengeldes ist, entsprach weder dem Offenburger Programm, noch dem Willen der Badenser und Pfälzer, noch den Interessen der Revolution, es mußte eine gemeinsame Regierungsform und Regierung, wie gesetzgebende Versammlung herbeigeführt werden; das Staatsvermögen und besonders das Kriegsmaterial mußte Eigenthum beider Länder sein; die Steuern mußten nach demselben Systeme eingerichtet, der öffentliche Unterricht nach demselben Plane geleitet werden. Mannheim, diese große, durch ihren Handel reiche Grenzstadt zwischen Baden und Pfalz, war durch seine Lage zum Sitz der gemeinschaftlichen Regierung designirt. Auf keinen dieser äußerst nothwendigen und erfolgreichen Punkte ließen sich die badischen und pfälzischen Regierungsmänner ein. Selbst von den bedeutungslosen Bestimmungen des Vertrages ist nicht einmal einer erfüllt worden. In militärischer Beziehung ist die Pfalz von Baden schnöde vernachlässigt worden. Erstere besaß, weil Landau und Germersheim nicht in den Händen des Volkes waren, kein Geschütz. Als nun der pfälzische Artilleriekommandant Anneke nach Karlsruhe reiste, um Geschütze zu holen, mußte er zwei kostbare Tage mit Unterhandlungen und Abwarten hinbringen, und als er sie endlich bekam, eine Verpflichtung hinterlegen, daß die Pfalz den Werth derselben bezahlen wolle. Auch eine unbedeutende Summe Geldes wurde von Karlsruhe nach Kaiserslautern geschickt. Dies und wenige Volkswehrbataillone, welche nur

aus Veranlassung des Clubbs des entschiedenen Fortschrittes hingeschickt wurde, waren die einzige Hülfe, welche die Pfalz von Baden erhielt. Die Folgen davon waren die Niederlagen am Rhein nach den gewonnenen Schlachten am Neckar.

Die Reichsabgeordneten Schütz aus Mainz und Julius Fröbel, welchen die Vermittlung zwischen diesen beiden aufständischen Ländern übertragen war, gaben sich viele Mühe, um eine reale Vereinigung derselben zu Stande zu bringen; ihre Pläne scheiterten aber an der Unfähigkeit der Regierungen. Schon daß man in Kaiserslautern einen Bevollmächtigten für Baden und in Karlsruhe einen Gesandten der Pfalz hatte, bewies, daß man das Verhältniß beider Länder, dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten überließ, dessen vorsitzender anfangs Brentano, später Sachs aus Mannheim war. In diesem Departement wurde eigentlich gar nichts geleistet. Nach der Schweiz, wohin selbst Kossuth einen Gesandten abgeschickt hatte, einen solchen abzusenden, hielt Brentano für überflüssig. Wäre ein solcher auch in Bern nicht offiziell anerkannt worden, so könnte er doch ebenso wie Graf Pulski in London, mächtige Sympathieen für sein bedrohtes Vaterland erwirken. Sonderbarer Weise schickte Brentono in Uebereinstimmung mit der pfälzischen Regierung eine Gesandschaft nach Paris. Fr. Schütz, Mitglied der Reichsversammlung und Culman aus Zweibrücken, gingen dorthin, begleitet von Karl Blind und Didier. Diese Gesandtschaft wurde bald verhaftet und das Gerücht ging sogar, die Verhaftung sei durch ein Schreiben an die französische Regierung bewirkt worden, und Brentano habe auf solche Weise gesucht, wachsame Demokraten aus seiner Nähe zu entfernen und los zu werden, was wir zur Ehre Brentano's bezweifeln. Wenn dieses aber wahr wäre, dann verdiente er die Verachtung der Mit- und Nachwelt.

Eine andere diplomatische Vermittlung muß hier noch erwähnt werden, nämlich diejenige mit dem Reichsverweser. Raveaux war schon bei der Offenburger-Volksversammlung als Reichskommissär zugegen und wirkte beruhigend und gesetzlich, wie Eisenstuck in der Pfalz. Nach dem Ausbruch der Revolution und der Flucht des Großherzogs schickte der Reichsverweser zwei Abgeordnete, Christ aus Baden und Zell aus Rheinpreußen in derselben Eigenschaft ab. Beide gehörten dem nichtssagenden linken Zentrum an und sollten die friedliche Rückkehr des Großherzogs bewirken. Auf ihrer Rundreise durch das ganze Land fanden sie nirgends die gefürchtete Anarchie. Sie hielten sich längere Zeit in Karlsruhe, Freiburg und Konstanz auf und traten nicht nur mit dem Landesausschuß und der Exekutivkommission, sondern

auch mit den Gemeindräthen und Sicherheitsausschüssen dieser Städte in amtlichen Verkehr. Das Resultat ihrer diplomatischen Bemühungen bestand in folgenden vier Punkten, welche man vereinbart hatte.

1) Der Landesausschuß soll von der Reichsgewalt anerkannt werden.
2) Die Erneuerung desselben soll innerhalb zehn Tagen durch Wahlen des Volkes vor sich gehen. Die Reichsgewalt soll um Bestätigung desselben ersucht werden.
3) Wenn der Großherzog in die Mitte seines Volkes zurückkehrt, wovon ihn eine volksfeindliche Kamarilla abhält, so wird man ihn als Landesoberhaupt gern anerkennen, so wie auch, im Falle seines Beharrens im fremden Lande, derselbe staatsrechtlich an der Spitze des Landes bleibt.
4) Eine Zurückberufung des Großherzogs durch eine Deputation hält man jetzt für bedenklich und gefährlich. Findet die Zentralgewalt dieselbe für nöthig, so soll dieselbe vermittelt werden.

Mit diesen vier Punkten, in welcher sich die Zweideutigkeit, die eventuelle Politik Brentano's und der damaligen Zeit aussprach, stimmte eine spätere Aeußerung, die der Abgeordnete Junghanns in der konstituirenden Versammlung laut werden zu lassen wagte, überein. Er sagte nämlich, daß er nur in einer freiwilligen Rückkehr des Großherzogs das Heil und die Rettung des Landes sähe. Diese Politik wurde ferner bestätigt durch eine Aufklärung, welche nach der Niederlage Badens der würtembergische Minister Römer in seiner Denkschrift über den Anschluß Würtembergs an den Dreikönigsbund gab. Er sagte dort, daß der badische Abgeordnete Sachs ein Bassermännischer von Mannheim, welcher Brentano zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht hatte, ihn gebeten habe, die freiwillige Rückkehr des Großherzogs zu vermitteln. Die Reichskommissäre, von denen der Eine, Christ, sich dadurch charakterisirte, daß er noch zur Zeit des Stuttgarter Parlaments beim Erzherzog blieb, gaben am 14. Mai eine anerkennende Erklärung über die Zustände in Baden und über die Verwaltung Brentano's ab, worin gesagt wird, daß seit dem sich der Landesausschuß an die Spitze der Geschäfte gestellt habe, eine gewaltsame Störung des Verkehrs und des Eigenthums, oder eine Verletzung von Personen nicht vorkommen; auch die Stimmen aus allen Klassen der Gesellschaft, abgesehen von ihren politischen Meinungen sich insgesammt über die zunächst nothwendige Gestaltung der Dinge nur anerkennend über diese Wirksamkeit aussprechen. Die nichtssagende Erklärung der Reichskommissäre, sowohl als die Demüthigung des Landesausschusses, sich ein belobendes Zeugniß von den Beamten Oesterreichs zu erbetteln, sind gleich verächtliche Handlungen, von welchen das

Volk einfältig genug die konstitutionelle Beendigung der Revolution erwartete.

Von der Wirksamkeit des ehemaligen Regierungsdirektors Peter von Konstanz, kann wenig gesagt werden. Er war, als alter Mann, in einer Stellung, die für ihn gewiß höchst penibel war. Einflußreiche Gesetze wurden beim Erlassen, eben so wenig eine Reorganisation der Behörden vorgenommen. Ein Kulturministerium mangelte gänzlich, da doch in der Revolution noch vollständigere Befreiung der Presse und der Rede der Aufklärung bedeutende Kräfte zu Gebote standen.

Werfen wir nun einen Blick auf die finanziellen Mittel, welche dem Landesausschuß zu Gebote standen. Eine Revolution erfordert jedenfalls gewaltige Geldopfer und war neben den Wehrmaßregeln, auf welche wir zurückkommen werden, von gleicher, ja noch von größerer Bedeutung, weil dieselben ohne Geld nicht durchzuführen sind. In den Staatskassen von Baden haben sich, als der Landesausschuß dieselben übernahm, etwa zwei Millionen Gulden befunden, eine Summe, die gegenüber den nothwendigen, außerordentlichen Rüstungen und Ausgaben nicht für lange beruhigen konnte. Gleich Anfangs verminderte sich dieser Baarvorrath auf eine ganz eigene Weise. Einzelne Unteroffiziere, Einsteher, waren zu Offizieren gewählt, in welchem Falle sie, wie früher der Brauch, ihr Einstandskapital ausbezahlt erhalten konnten. Der Kriegsminister erfüllte das Gesuch. Nun aber verbreitete sich das Gerücht unter die Regimenter, die Einstandsgelder würden ausbezahlt. Massenweise drängten nun diese Soldaten die Ministerien. Die provisorische Regierung, um Mißvergnügen zu vermeiden, dekretirte die Auszahlung des bereits abverdienten Kapitaltheils, dessen Betrag mehr als eine halbe Million betrug. Nicht minder wirkten auf die Finanzen die Beschlüsse des Landesausschusses; allen Soldaten des stehenden Heeres eine Solderhöhung von vier Kreuzern für den Tag zu bewilligen, den Offizieren Ausrüstungsvorschüsse zu gestatten, die Remonte zu vermehren, die mobile Volkswehr zu besolden. Es konnte nicht fehlen, daß die baaren Fonds in Kurzem abnahmen, daß ein Aufruf an freiwillige Steuern erging, der bei der Geldnoth der Zeit so wenig Folgen hatte, daß bei der Unmöglichkeit das längst beschlossene Papiergeld zu kreiren, weil der Stempel in Frankfurt noch nicht fertig sein konnte, man an ein gezwungenes, progressives Anlehen denken mußte. Daß dasselbe nicht schon gleich im Anfange des Aufstandes erhoben wurde, wirkte natürlich sehr nachtheilig auf denselben.

Wohl fehlten für die ersten außerordentlichen Kriegsrüstungen das baare Geld nicht, dagegen waren für den vorauszusehenden Mangel

in den nächsten Monaten außerordentliche Hülfsmittel erforderlich. Das Zwangsanleihen, für dessen Verzinsung und Zurückzahlung der Staat sich verbindlich machte, kam zu spät zu Stande. Wir haben schon bemerkt, daß ein Volksaufstand den gesetzlichen Weg nicht innehalten kann; man muß diejenigen ergreifen, die zu Erreichung des Zweckes erforderlich sind; dieses scheint auch das Finanzministerium (Goegg) nicht eingesehen zu haben, obschon dasselbe durch die Offenburger Beschlüsse zu allen gewaltigen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen berechtigt war, durch welche der gewaltige Zweck erreicht werden sollte.

Betrachten wir die militärischen Kräfte Badens, so ergiebt sich kein genügendes Resultat. Hatte auch das Heer mit wenigen Ausnahmen, sich der Bewegung angeschlossen, so brachte es bei der eingerissenen innern Desorganisation, der Flucht der Offiziere und dem Mangel an Kriegszucht, nicht die ganze Stärke mit. Der Stand der badischen Truppen war ohnehin im Ganzen nur ungefähr 15,000 Mann.

Die beiden Dragonerregimenter Badens, obgleich auch sie, wie die in Freiburg und Mannheim liegenden übrigen Truppen, zu dem Volke übergiengen, enthielten nicht wenige zweideutige Bestandtheile (namentlich das Regiment Großherzog) und haben im entscheidenden Augenblicke auch geringe Dienste geleistet, oder sind gar abgefallen. Das Gensdarmeriekorps von 600 Mann war noch unzuverläßiger als die Dragoner. Haben sich die der Bewegung ergebenen Truppen, so wie theilweise die mobile Volkswehr mit Muth und Ausdauer geschlagen, wie dieses selbst die Sieger anerkennen müssen, so konnte dadurch das unglückliche Verhängniß wohl aufgehalten, die Zahl der Opfer vermehrt, allein gegen eine weit überlegene Armee nicht abgewendet werden. Die vom Landesausschluß als Grundsatz angenommene freie Wahl der Offiziere, später nur bis zum Range eines Hauptmanns zugestanden, erzeugte manche wiedrige Erscheinungen. Wurden auch durch sie viele brave Soldaten zu Offizieren erhoben, der Wahlakt erregte heimliches Mißvergnügen der Zurückgesetzten, oder im Stimmenmehr in Minderheit Gebliebenen. Oefters wurde von den Kompagnien eine vollführte Wahl gleich den andern Tag wieder umgestoßen und nochmals gewählt. Bei der Artillerie ereignete es sich, daß zuletzt nicht bloß für die Batterie (zu 6 Geschützen), sondern häufig für jeden Zug (je 2 Geschütze), ein Hauptmann vorhanden war. Bei der Infanterie fehlte manchem neuen Hauptmann die Fähigkeit zur Führung der Kompagnie.

Der zweite kriegerische Theil des Volkes die Bürgerwehr, hatte, obwohl längst durch ein Gesetz gestattet, ja zur Pflicht gemacht, bei weitem nicht die Ausbildung erhalten, die — wären auch nur die

jüngsten 18 Monate richtig benutzt worden — möglich gewesen wäre. So wie die Regierung, erschreckt durch die republikanischen Aufstände von 1848, die Volksbewaffnung scheute, hat auch im Allgemeinen das Volk selbst nichts mehr für sie gethan. Die Bürgerwehr der Städte, beide Aufgebote konnten sich in Uniformirung und Ausrüstung schon sehen lassen. Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Bruchsal, Durlach, Rastatt und andere Städte bis nach Konstanz, besitzen Infanterie und Scharfschützen, einige derselben auch Artillerie. Allein es darf bei dem Verhältniß der ältern, seßhaften Bürger, zumeist Familienvätern, zu wirklichem Kriegsdienst vor dem Feinde, nur auf das erste Aufgebot, die Männer von 18 — 30 Jahren, mit Sicherheit gerechnet werden. Das zweite Aufgebot eignet sich zu wenig mehr, als bloßem Lokal-Sicherheitsdienste.

Die Volkswehr stand, wie erwähnt, auf dem Lande, auch nur vom ersten Aufgebot zu reden, auf einer durchaus ungenügenden Stufe, als die Bewegung begann. Ein Jahr war verloren, wie konnte es selbst bei den größten Anstrengungen und Kosten in wenig Wochen ersetzt werden! Gemeinden, die seither die Anschaffung der Waffen auf ihre Kosten gescheut, fanden sich zwar ein, als der Staat sie aus dem Staatsvermögen zu liefern übernahm. Allein damit war Uebung der Waffen und Eintheilung nicht auch schon da. Es mußte beides über Hals und Kopf nachgeholt werden.

Zur vollständigen Bewaffnung auch nur des ersten Aufgebots der Volkswehr, so weit dies noch geschehen mußte, reichten die Vorräthe im Zeughaus von Karlsruhe bei Weitem nicht hin. Es fanden sich in demselben 15,000 neue Pistongewehre und 10,000 Steinschloßgewehre vor, welch' Letztere von dem Ministerium des Innern zur Volksbewaffnung waren angeschafft worden. Der größte Theil dieser Waffen wurde den in Masse herbeiströmenden Gemeindevorständen gegen Empfangsbescheinigung überliefert, allein als die Vorräthe erschöpft waren, sah man erst, wie die mehr als doppelte Zahl nicht hinreichen konnte, um die Volksbewaffnung vollständig herzustellen. Die Anstrengungen Badens und der Pfalz, aus dem Auslande Waffen zu beziehen, hatten keinen Erfolg, oder lieferten doch nur unbedeutende Resultate. Ergriff auch der Wehrausschuß die Maßregel, die vom Staate gelieferten Waffen den bereits versehenen zweiten Aufgeboten der Gemeinden wieder abzunehmen und den waffenlosen Männern des ersten Aufgebots zuzuwenden, so wurde dieselbe nicht überall ausgeführt und ergänzte ohnehin sehr wenig. Die Volkswehr, erstes Aufgebot, konnte mit den größten Anstrengungen nicht über 25,000, nothdürftig organisirte

mobile Streiter gebracht werden. Wenige Tausende derselben erhielten blaue Blousen und damit eine Art Uniformirung.*)

Das Institut der Landwehr fehlte gänzlich. So traf die Revolution in Baden nicht so günstige Militärverhältnisse an, wie sie in Preußen oder in der Schweiz gefunden haben würde, in welchen Ländern das ganze Volk militärisch erzogen ist. Da die Bewegung eine deutsche Bedeutung hatte, so konnte es nicht fehlen, daß aus Nähe und Ferne einzelne Freiwillige und ganze Schaaren die Zahl der badischen Streitmacht vermehrten. Diese Zuzüger betrugen jedoch höchstens 5000 Mann, enthielten aber, wie später ersichtlich sein wird, sehr kriegerische Bestandtheile. Unter den Offizieren, die sich dem Landesausschuß zur Verfügung anboten, zeichneten sich alte polnische Veteranen aus, die überall, wo eine Hoffnung für ihr Vaterland sich zeigt, bereit sind, ihr Blut zu vergießen. Gegen diese Männer und selbst ehemalige Preußische Offiziere verfuhren beschränkte Köpfe öfters mit verletzender Geringschätzung. Ein badischer Partikularismus wurde geltend gemacht.

Das badische aktive Gesammtheer hat, selbst als die Pfälzer Schaaren vor den Preußen über den Rhein gewichen waren, nicht über 55,000 Mann betragen, worunter zwei Regimenter Dragoner, eine Abtheilung Pionniere, eine Batterie Reitende, fünf Batterien Fußartillerie, wozu einige Piecen mobiler Bürgerwehr-Artillerie. Ziehen wir von diesen Kräften die Besatzung von Rastatt, die Mannschaften des Oberlandes ab, so blieben zur Bewachung des Rheins und des Nekars, einer ziemlich ausgedehnten Linie, höchstens 30,000 Mann jedenfalls mangelhaft disciplinirte Truppen übrig, eine Macht, die, nach der Theilnahmlosigkeit Würtembergs, ganz auf sich beschränkt, einer mit sehr überlegener Artillerie und Reiterei versehenen Armee von drei Armeekorps Preußen, Bayern, Hessen, Nassauern und andern Truppen, die wenigstens 70,000 Streiter zählte und gegen 100,000 anschwoll, kaum gewachsen war.

Der Kriegssenat des Landesausschusses in Baden bestand aus Struve, als Vorsitzendem, dann aus den Mitgliedern Peter, Hennecka und Cordel. Die beiden Letztern gehörten dem Militärstande an; Hennecka war Dragoneroffizier, Cordel Unteroffizier der Infanterie. Struve's militärische Kenntnisse reichten wohl nicht über seine Freischaarenerlebnisse hinaus. Die Wahl des in der Schreibstube aufgewachsenen Peter's, in ein Militärkollegium, ist wohl unerklärlich.

---

*) Nach der Geschichte der schon angeführten süddeutschen Mairevolution konnten zur Zeit des 13. Mai die in den Waffen stehenden Bürgerwehren im Ganzen nur zu 14—15,000 Mann angeschlagen werden.

Hennecka ging später zu den Preußen über, diente somit der Revolution nur um sie zu verrathen und überlieferte jenen das edelste Opfer des Standrechtes, den tapfern Dortü, welcher kurz vor der Revolution aus Griechenland zurückgekehrt war, um zur Befreiung seines deutschen Vaterlandes nach Kräften mitzuwirken. Cordel war ein guter Soldat, aber kein Staatsmann. Seine Kenntnisse und Einsichten reichten wenig über die Grenze seiner Erfahrungen und seines Standes hinaus. Dieses Kollegium, die oberste Verwaltung und Gesetzgebung der Militärangelegenheiten, machte sich nie durch Thätigkeit besonders bemerklich. Außer einer Erklärung Struve's vom 21. Mai, des Inhalts, daß für den Augenblick keine Waffen vorräthig seien, dieselben aber in 8 — 14 Tagen in hinreichender Anzahl ankommen werden, fand man in den Regierungsblättern nur ein 17 §§. enthaltendes Gesetz des Kriegssenates, nach welchem die bewaffnete Macht des oberrheinischen Kriegsbundes aus allen waffenfähigen Männern von Baden und der überrheinischen Pfalz bestehen und den Namen: „Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes", führen sollte. Das Betreffniß der Pfalz an dem beweglichen Theile der Volkswehr, wurde vorbehältlich späterer Ausgleichung, auf 25,000 Mann bestimmt. Ueber die Aufstellung der Reserve sind besondere Verfügungen vorbehalten. Das erste Aufgebot soll aus der Mannschaft der verbündeten Länder vom 18. bis 30. Jahre und aus allen Freiwilligen, das zweite Aufgebot aus allen waffenfähigen Männern vom 30. bis 40. Jahre, und das dritte Aufgebot aus solchen vom 40. bis 50. Jahre, mit Einschluß der Freiwilligen eines höhern Alters gebildet werden. Die beiden ersten Aufgebote sollten als beweglichen Theil des Volksheers zur Vertheidigung des Angriffs und das dritte Aufgebot zur Vertheidigung des Innern bestimmt sein. Die Eintheilung des Landes sollte nach fünf Wehrkreisen geschehen, nämlich Seekreis, Oberrheinkreis, Mittelrheinkreis, Unterrheinkreis und Pfalzkreis. Diese Wehrkreise sollten ferner aus Amtsbezirken, beziehungsweise Kantonen bestehen u. s. w.

Das Kriegsministerium stand dem Kriegssenate des Landesausschusses als Vollziehungsbehörde zur Seite. Dieses wichtige Amt wurde in den ersten Tagen von dem Mitgliede der Exekutivgewalt, Eichfeld, so ungenügend verwaltet, daß dieser bald genöthigt wurde, abzutreten. Am 19. Mai reiste er nach dem Kriegsschauplatze ab, auf dem er in wenigen Tagen das Oberkommando niederlegen und sich mit dem Befehl über das Leibinfanterieregiment begnügen mußte. Sigel, der ihn als Kriegsminister wie als Obergeneral ersetzte, war kaum von einem Nervenfieber genesen. An den Nachwehen dieser Krankheit leidend, hatte er, in den wenigen Tagen seines Aufenthaltes in

Karlsruhe kaum Zeit, sich in den Büreaux des Kriegsministeriums zu orientiren. Als die Nähe des Feindes ihn nach Heidelberg rief, fungirte anfangs, als sein Stellvertreter, Oberstlieutenant Mercy, ein früherer badischer Oberlieutenant, welcher seiner Stelle eben so wenig gewachsen war, wie Eichfeld, so daß man ihn sehr bald nach Mannheim, zu anderwärtiger Verwendung schicken mußte. Brentano stellte als sein Ersatzmann einen gewissen Mayerhofer hin, einen bornirten Menschen, der den Aufstand in seiner Bornirtheit noch mehr zu unterdrücken und zu beschränken suchte als Brentano, und auch später den Reißaus zu dem Feinde nahm. In den Momenten wo der Mangel guter Offiziere sich am meisten fühlbar machte, hatte Mayerhofer deutsche Offiziere mit den Worten abgewiesen: „Wir haben in Baden tüchtige Führer genug." Die Tage der Entscheidung haben bewiesen, daß dieß nicht der Fall war.

Zu allen diesen Mißgriffen und Mißverhältnissen, stellten sich auch noch besonders die getheilten Meinungen und Interessen der einmüthigen Erhebung des Volkes hemmend in den Weg. Ganze Gegenden im Oberlande verweigerten der provisorischen Regierung die Stellung des Aufgebotes, ja selbst im Mittel= und Unterlande konnten viele Gemeinden nur durch Exekutionstruppen zur Erfüllung dieser Aufgabe gebracht werden. In Karlsruhe selbst zeigten sich unter den zurückgebliebenen Beamten und den in ihren Interessen dem Hofe verwachsenen Bürgerschaft nicht wenige reaktionäre Neigungen. Auf dem Lande wirkten viele Geistliche und Beamte herabstimmend auf ihre Umgebung. Ein begeisterter Aufschwung der Massen hat in dieser badischen Bewegung nicht stattgefunden, wenn auch vielen Streitern und Führern, es an Hingebung, Muth und Feuer nicht gefehlt hat.

Eine genügende Anzahl Civilkommissäre wurden ernannt, um in Kreisen, Bezirken und Gemeinden die Bewegung und deren Kräfte zu leiten; sie gehörten der Mehrzahl nach der Parthei Brentano's an, mit Ausnahme solcher Personen, welche der Minister nicht an der Spitze der Regierung haben wollte. Zum Oberkommissär für den Unterrheinkreis wurde zuerst der greise Bürgermeister Winter in Heidelberg und als dieser wegen Altersschwäche ablehnte, Florian Mördes ernannt, welcher in diesem Kreise so regierte, daß Heidelberg und Mannheim die Sammelplätze der badischen Reaktion werden konnten. Auch verhinderte er mit allen Kräften die von Sigel angeordneten Conzentrationen der Freischaaren und Volkswehr in den größeren Städten, indem er der Meinung war, die einzelnen Bürgerwehren sollten zu Hause bleiben und dort eingeübt werden, zu einer Zeit, als die Badischen dem Feinde schon Treffen geliefert hatten. Nach seiner Erneuerung

zum Minister des Innern ersetzte ihn Trützschler, welcher die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich dem mühsamen Amte unterzog, mit seinem Tode zu büßen hatte. Im Mittelrheinkreis regierte der Bürgermeister Sallinger von Rastatt; ihn fand man noch später unter den Gefangenen der Festung. Oberkommissär des Oberrheinkreises war kurze Zeit der Anwalt von Emmendingen, Emil Barbo, der später als Mitglied des Landesausschusses das Referat über das gesammte Civilkommissariat im Ministerium des Innern übernahm, welches wichtige Amt er jedoch höchst unbefriedigend ausfüllte. Ihn ersetzte in seiner Stelle zu Freiburg der Advokat Heunisch.

Für den Seekreis war Pfarrer Ganter in Möskirch bestimmt. Da dieser seinem Amte nicht gehörig nachkam, so regierte das Landesausschußmitglied Willmann zuerst im Seekreise, später wurde er Kommissär des Oberrheinkreises, nachdem Heunisch Finanzminister geworden.

Der anderen Civilkommissäre in den einzelnen Amtsdistrikten zu erwähnen wäre überflüssig.

Dagegen heben wir einige Züge hervor, welche die Aengstlichkeit der Regierung in Aufrechthaltung der alten Ordnung bewiesen. — In Heidelberg waren anfangs zwei energische junge Männer, Schlöffel jgr., und Nerlinger, Regierungskommissäre. Ihre Energie, namentlich bei der Sammlung und Einübung des ersten Aufgebots im Unterrheinkreise, mißfiel aber den ruheliebenden Bürgern, die sich von den „jungen Menschen“, vor einigen Jahren noch Studenten in Heidelberg, nicht kommandiren lassen wollten. Als diese nun gar einen Militäraufwiegler, welcher zum offenen Widerstand gegen den Landesausschuß aufforderte, verhaften ließen, wurden sie von Brentano abberufen. Brentano verkündete zur offenen Rechtfertigung und Ehrenerklärung der reaktionären Bevölkerung Heidelbergs, die Abberufung Schlöffel's im Regierungsblatt. Den bekannten und populären Badenser Nerlinger durfte man freilich nicht so offen desavouiren, wie des „Fremden“ (Schlöffel). Mehr noch als durch seinen spätern Eifer und seine Thätigkeit, hat Schlöffel durch seine Tapferkeit und seinen Heldentod bei Waghäusel, den Diktator beschämt. Es ereigneten sich mehrere Fälle, wo Brentano gerade die heldenmüthigsten, tapfersten Männer, deren Benehmen selbst bei den Fremden Bewunderung erregt hat, beschimpfte oder gar mit Steckbriefen verfolgte, wie Dortü, Michel und Andere.

Ein ähnlicher Fall trug sich mit Friedrich Neff von Rimmingen zu, welcher mit einer Vollmacht des Landesausschusses, von Struve unter- und von Blind gegengezeichnet, nach Lörrach und Umgegend geschickt war, um die heimkehrenden politischen Flüchtlinge zu sammeln

und die Aufgebote des Wiesenthales zu organisiren. Eine ähnliche Vollmacht hatte er von Brentano selbst. Als der Gemeindrath beschloß, seiner Vollmacht keine Folge zu geben und eine Volksversammlung zusammengerufen hatte, an welcher Neff gröblich beschimpft wurde, war er gezwungen, von seiner Wirksamkeit abzutreten. Der Gemeindrath von Lörrach dieses Vorfalls beschuldigt, gab in einem Zeitungsblatte seine politische Gesinnung auf folgende Weise kund: „daß er den Landesausschuß zu Karlsruhe als provisorische Regierung — da er als solche eine Nothwendigkeit geworden sei — anerkenne und sich der von der einzuberufenden konstituirenden Versammlung, mit Genehmigung der Reichsgewalt zu schaffenden künftigen Regierungsform unterwerfe." Brentano nahm diese Renitenz nicht nur folgenlos hin, sondern ernannte den Verfasser der genannten Erklärung, Bürgermeister Werner, später zum Kommissär für die Wahlen der konstituirenden Versammlung. Gestützt auf Grund der von Brentano selbst erhaltenen Erklärung, in welcher nur von heimkehrenden Flüchtlingen nicht bloß Badischen die Rede ist, blieb Neff an der Schweizergrenze und bemühte sich, den größtentheils bedürftigen Flüchtlingen die Heimkehr in ihr Vaterland und die Theilnahme am Freiheitskampfe möglich zu machen. Der Oberkommissär Heunisch erklärte aber, Neff habe seinen Auftrag überschritten, indem die badische Regierung nur solche Flüchtlinge in das Vaterland zurückgerufen habe, welche Landesangehörige und in Folge politischer Ereignisse gezwungen gewesen seien ihr badisches Vaterland zu verlassen, und nun in dasselbe zurück zu kehren wünschen. Auch in Hinsicht der aufgestellten Civilkommissäre, zeigte sich der nachgiebige Geist der obersten Führer, welche ihre Revolution denn doch nur mit entschiedenen Maßregeln aufrecht halten konnten und auf diese Weise erleben mußten, daß einzelne Dörfer und ganze Gegenden des Landes ihren Beschlüssen keine Folge leisteten. Die Nachsicht ermunterte die Reaktion.

5. Erste militärische Maßregeln. Besetzung der Nekarlinie. Revolutionsaufruf an das gesammte Deutschland. Die Volksversammlung an der badisch-hessischen Grenze. Die schwindenden Hoffnungen auf Würtemberg. Die Volksversammlung von Reutlingen. Ficklers Verhaftung.

Die ersten Erfolge des Aufstandes konnten so wenig, als der unter Verbrüderung mit dem Volke stattfindende Uebertritt der Truppen in Mannheim und Freiburg, die Besorgnisse eines raschen feindlichen Angriffs abwehren, dessen Gefahr in den Stunden der Aufregung näher erschien. Unter der Unzahl von Gerüchten, die in Karlsruhe

erzeugt, oder systematisch verbreitet wurden, ließ Eines sich laut werden: „Die Preußen rücken vor!“ oder „die Hessen kommen.“

Zum Theil schon mit dem Landesausschusse, zum Theil ihm nachfolgend, kamen am 14. und 15. Mai und die folgenden Tage eine Menge bewaffneter oder unbewaffneter Freischaaren nach Karlsruhe und die Umgegend und wurden von Germain Metternich, einem ehemaligen hessischen Offiziere, Eugen von Bornstedt, demselben, der kurz vorher mit Struve aus dem Gefängnisse von Bruchsal befreit worden war und andern fähigen jungen Männern so gut möglich organisirt. Bornstedt, aus einer altadelichen Familie Preußens stammend und in der Kriegsschule zu Potsdam erzogen, dann durch außerordentliche Verhältnisse des Lebens zum Revolutionsmann gebildet, besitzt tüchtige militärische Kenntnisse, hat in der Fremdenlegion in Afrika mit Auszeichnung gedient, ja sein Körper trägt in zahlreichen Narben Zeugen seines Muthes. Bornstedt hätte im Interesse des Aufstandes mit Erfolg verwendet werden können. Statt dessen fand sich der Landesausschuß veranlaßt, ihn, als republikanischer Tendenzen verdächtig, schon nach wenigen Tagen verhaften und in das Staatsgefängniß von Kißlau abführen zu lassen, eine Maßregel, die von denjenigen sonderbar klang, welche trotz ihrer „versteckten Republik“ gleich anfangs die politischen und die kriegerischen Bannstrahlen des konstitutionellen Deutschlands gegen sich blitzen sahen.

Mehrere erfahrene französische Offiziere fanden keine Anstellung. Man wollte auch den Schein vermeiden, als suche man die Hülfe dieser Nation. Die Bildung einer französischen Legion, ja der Eintritt von freiwilligen Franzosen in die Freischaaren wurden untersagt. Dagegen sind nicht wenige polnische Offiziere mit Erfolg an die Spitze von kleinern oder größern Abtheilungen der Volkswehr gestellt worden. Ungarische Offiziere, Wiener Legionärs, unter ihnen Falke Iwanowitsch, der Vertheidiger der Wiener Sternschanze, ein markirter, entschlossener Charakter; ehemalig preußische Offiziere, wir erwähnen hier des alten Kürassierobersten von Rango, schlossen sich mit Feuer der badischen Bewegung an.

Des Beschlusses der allgemeinen Volksbewaffnung ist schon gedacht worden. Wir kommen auf die Wirkungen desselben zurück.

Bei dem Mangel an Waffen mußte man zufrieden sein, das erste Aufgebot, wenn nicht ganz, doch zum größten Theile mit Schießgewehren versehen zu können. Zur Organisation und Einübung wurden für jede Gemeinde besondere Instruktoren bestimmt, die, aus den Regimentern genommen, ihre Aufgabe oft mit vielem Talent und Eifer erfüllt haben. Ein Aufruf an die schon ausgedienten Soldaten, hatte

zur Folge, daß das Heer, besonders die Artillerie, mit sehr tüchtigen Leuten ergänzt wurde. Ein kriegerischer Geist durchweht noch immer das badische, leider nur zu waffenlose, ungeübte Volk. Schon am 16. Mai war man im Stande, einen schönen Zug zwölfpfünder Geschütze, von lauter freiwilligen alten Artilleristen bedient, zur Besatzung der Rheinübergänge bei Mannheim abgehen zu lassen. Wenige Tage nachher konnte der zweite Zug, auf gleiche Weise bemannt, nachfolgen.

Die meisten Volkswehrmänner und Freiwilligen, die dem Landesausschuß die ersten Tage nach seiner Ankunft in Karlsruhe sich zur Verfügung stellten; wurden unter Metternich, von Rango und andern Führern nach der Nekarlinie gesandt, verstärkten die Volkswehren des Unterlandes und schoben ihre Vorposten bis Weinheim und die hessische Grenze vor.

Auch Linieninfanterie und Artillerie eilte unter dem Befehl des Oberlieutenants Pfeifer, der in Algerien gedient hatte, der Nekarlinie zu, die man am ersten bedroht wähnte. Heidelberg und Mannheim wurden stark besetzt.

Fassen wir die politischen und militärischen Verhältnisse in Hessen, am Mittelrhein und Mainz ins Auge, so kann nicht geläugnet werden, daß die badische Bewegung, die jedenfalls unerwartete, in den ersten acht, ja vierzehn Tagen ihres Daseins mehr Chancen des weitern Erfolges hatte, während mit jedem späteren Tage die Gefahren, auf einen Winkel von Deutschland beschränkt, sich vermehrten. Ein großartiges, kühnes offensives Auftreten allein konnte zur Siegeshoffnung berechtigen. Aber wie man in Karlsruhe die Ausrufung der Republik zu vermeiden suchte, so sah man sich dort veranlaßt, den Angriff nach Aussen so lange zu verschieben, bis die Gegner Fassung und Stellung gewonnen hatten.

Sämmtliche konstitutionelle Staaten Deutschlands ließen sich durch die „versteckte Republik“ über deren wahren Sinn nicht täuschen. Sie ergriffen gegen die großen, ihnen drohenden Gefahren, die nachdrücklichsten Maßregeln. Alles hing davon ab, die Bewegung in Baden einzudämmen. Die Regierung von Hessen versuchte, gleich nach Eintreffen der ersten Nachrichten, ein Bataillon Infanterie bis nach Germersheim zur Verstärkung der dortigen Besatzung vorzuschieben. Man konnte mit ihm nur bis Friedrichsfeld vordringen, wo große Volksmassen den Weg versperrten. Schon am 15. Mai befehligte sie ihr sämmtliches Truppenkorps, etwa zehntausend Mann aller Waffengattungen, unter dem Kommando des Generals Wachter, eines alten gedienten Soldaten, die Landesgrenzen gegen Baden hin an der Berg-

straße und im Odenwalde zu decken. Sie begleitete diesen Befehl mit einer Erklärung voll Feindseligkeit gegen die badische Erhebung, die zu gleicher Zeit auch vom Reichsverweser und dessen Ministerium als Rebellion und Anarchie bezeichnet wurde.

Um so eher mußte, diesen Erscheinungen gegenüber, die badische Bewegung einen größern Umkreis sich zu erringen streben. Man durfte nicht hoffen, im Lande Baden sich auf längere Zeit halten zu können. Dennoch wurde der Angriff gegen Hessen hin aufgeschoben, obgleich die Hoffnungen auf das übrige Deutschland zu ihm bei Zeiten hinführen mußten.

Auch Würtemberg deckte seine Landesgrenzen gegen Baden hin, doch verfuhr es nicht gerade feindselig. Das dortige Ministerium Römer mißbilligte die „republikanische" Bewegung in Baden, trat aber während einiger Zeit sehr leise gegen dieselbe auf.

Schon unterm 5. Mai hatte indessen die Fraktion der äußersten Linken der Reichsversammlung in einer heftigen Anrede das deutsche Volk zu den Waffen gerufen. Brentano stand an der Spitze der 26 Unterzeichner. Unterm 19. Mai erging von Karlsruhe aus folgender Aufruf:

An das deutsche Volk!

Die Tyrannen Deutschlands haben die Maske abgeworfen. Der König von Preußen hat nicht bloß den Freiheitsbewegungen Deutschlands überhaupt, sondern namentlich auch der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt offen den Krieg erklärt. Am Sitze der Centralgewalt hat ein Ministerium die Zügel der Regierung in die Hände genommen, dessen Ernennung die Nationalversammlung selbst für einen Hohn gegen das deutsche Volk erklärt hat. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß die Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt werden soll. Bei dieser drangvollen Lage des deutschen Vaterlandes fanden sich heute die drei Abgeordneten der Nationalversammlung: Raveaux aus Preußen, Trützschler aus Sachsen, Erbe aus Altenburg in unserer Mitte ein und verlangten den Schutz des badischen Volkes gegen die zum Umsturz der deutschen Reichsverfassung verbündeten Mächten. Deutsche Brüder! der Augenblick der Entscheidung ist gekommen. Wir dürfen nicht länger zögern, soll nicht auch den bisher unverwüstet gebliebenen Theilen Deutschlands das Loos von Wien und Dresden zu Theil werden. Wir dürfen die letzten Vorkämpfer der Freiheit im Schooße der Nationalversammlung dem Grimm unserer gemeinsamen Feinde nicht preisgeben. Wir müssen ihnen Hülfe senden, soweit unsere Kräfte reichen. Das Volk Badens hat sich erhoben, die Soldaten sind aufgestanden, um Deutschlands Freiheit, Einheit und Größe zu erkämpfen. In wenigen Tagen schon kann der Kampf

beginnen. Unser gemeinsamer Schlachtruf wird sein: Tod den verbündeten Tyrannen! Es lebe ein großes, ein einiges, ein freies Deutschland! Der Landesausschuß von Baden: Bannwarth, Cordel, Damm, Degen, Fickler, Happel, Hennecka, Hoff, Junghanns, Kiefer, Rehmann, Richter, Rotteck, Stay, Steinmetz, Struve, Thiebauth, Torrent, Werner, Wernwaag, Ziegler. Die Vollziehungsbehörde: Brentano, Peter, Goegg, Eichfeld. Die Reichstagsabgeordneten: Raveaux, Trützschler, Erbe. Dieser Aufruf an das deutsche Volk pflanzte ebenfalls die Reichsverfassung mit dem Erbkaiser als gemeinsames Panier auf, vermied die „Republik", verkündete aber den Krieg auf Tod und Leben gegen die Tyrannen. Diese Sprache war verständlich genug, hat aber nach der Unterdrückung der Einzelnaufstände in Dresden und am Niederrhein, die Massen, außerhalb Baden und der Pfalz nicht bewegt. Die schönen Tage der Reichsversammlung waren vorüber, sie blieb ohnmächtig, das waffenlose, ungeordnete Volk theilnahmlos oder stellte seine Söhne, Linie und Landwehr willig zum Kampfe gegen Baden.

Die Verbindung mit Altbayern blieb auf längere Zeit unterbrochen. Ludwigshafen, ein wegen des Rheinüberganges und der Verbindung mit Baden nicht unwichtiger Punkt, war mit Ueberwältigung der dort liegenden Garnison von den Wormser Freischaaren unter Blenker genommen worden. Das Militär schloß sich auch dort dem Volke an.

Während die Wehrmannschaft der Pfalz, wie bereits bemerkt, durch allerlei Zuzüge von Turnern und andern Freiwilligen aus den nächsten deutschen Ländern vermehrt wurden, ein Zuwachs, der von den Zeitungen nicht wenig übertrieben wurde, blieb der Zustand der dortigen Volksbewaffnung ein sehr ungenügender. Hauptsächlich hemmte der Mangel an Schießwaffen. Es war unmöglich, sich deren zu verschaffen. Die Zufuhr von Lüttich den Rhein aufwärts wurde durch Preußen, die durch Frankreich von dessen Regierung abgeschnitten.

Unter diesen Umständen konnte auch der Nachfolger Fenner's von Fenneberg, in Commando, Sznayde und dessen Umgebung nicht viel ausrichten; es erklärt sich hieraus der nachherige geringe Widerstand der Pfalz gegen die Invasion, so wie die nicht große Zahl des nach Baden sich zurückziehenden pfälzischen Heeres.

Die angebahnte militärische Union Badens mit der Pfalz hat dem Aufstande nicht diejenigen Kräfte zuführen können, welche sonst aus enger Verbündung hervorzugehen pflegen.

Dem Aufrufe an das „deutsche Volk", den der Landesausschuß von Baden erlassen und der oben erwähnt ist, folgten Anreden an

„Deutschlands Krieger!“ an die badischen Krieger; an die Männer und Frauen in Baden; an die Gemeinden in Baden und ähnliche Proben der Beredsamkeit, die eben nach dem Gesammtvaterlande hin nicht mehr wirken konnten, als die Reden und Aufrufe der Reichsversammlung. Das Schwert nur konnte entscheiden, die Zeit des Wortes war vorüber.

Unter den Wellenschlägen, welche die badische Volkserhebung in den benachbarten deutschen Staaten trieb, entstand auch in dem hessischen Odenwalde eine Aufregung der Gemüther, die in einer am 22. Mai bei Erbach zusammentretenden Volksversammlung Mittelpunkt und Ausdruck suchte. Man kam überein, Abgeordnete an die Regierung in Darmstadt zu senden und den folgenden Tag deren Bericht auf einer zweiten Volksversammlung in Oberlaudenbach, dem halb badischen, halb hessischen Grenzdorfe an der Bergstraße, zu vernehmen. Wirklich fanden sich auch dort gegen 3000 Männer ein, meist aus dem benachbarten Odenwalde, namentlich dem, von Armuth und Noth am meisten heimgesuchten Amte Fürth. Mehrere hundert schlossen sich mit schlechten Gewehren dem sonst unbewaffneten Volke an.

Als die Versammlung auf hessischem Gebiete berathen wollte, rückten die dort aufgestellten Truppen heran, um dieselbe zu sprengen oder doch zu überwachen. Ein Regierungskommissär, der Regierungsrath Prinz aus Darmstadt, begab sich, von einem Gensdarmen begleitet, an Ort und Stelle, um das Volk zum Auseinandergehen zu bewegen. Da fiel ein Schuß aus der erbitterten Menge, Prinz stürzte schwer getroffen, um unter den Streichen der Wüthenden sein Leben zu enden.

Das Militär rückte nun vor, drang gegen das Volk und gab mehrere Salven, denen die Masse nicht widerstehen konnte. Sie floh auf's Eiligste, verfolgt von den Soldaten. Es sind bei diesem Vorfalle 41 Bürger, ein gräßliches Todtenopfer, gefallen. Die übrigen Theilnehmer der Versammlung retteten sich eiligst, oder wurden gefangen nach Darmstadt abgeführt, um dort vor Gericht gestellt zu werden.

Mit dem unglücklichen Ausgange dieser Volksversammlung wurden die Bevölkerungen des Odenwaldes von jedem ferneren Versuche abgeschreckt, von sich aus den Anstoß zu einer Bewegung zu wagen. Um so mehr mußten die Führer in Baden in ihrem Interesse daran denken, den Aufstand über ihre Grenzen zu spielen und so eben so viel Anhang zu gewinnen, als die Gegner zu schwächen.

Würtembergs Volk hatte sich mit großer Einmüthigkeit für die Reichsverfassung ausgesprochen: sein Ministerium Römer, das Volk hinter sich als mächtige Stütze, bewog den König zum Nachgeben.

Das gleiche Ministerium aber sah gleich anfangs die badische Volksbewegung mit Mißtrauen an, und bewies wegen des offenbaren republikanischen Charakters derselben, offene Feindseligkeit, ja es war selbst geneigt, derselben mit militärischen Kräften entgegen zu treten.

So große Anstrengungen auch für ihre Kriegsrüstungen gemacht wurden, so geboten die Ereignisse täglich mehr verdoppelte Kraftentwickelung, täglich erwies es sich mehr, daß die Hoffnungen auf sofortige Theilnahme anderer deutschen Stämme an der Bewegung, namentlich auf die Hülfe Würtembergs, mehr und mehr schwinden mußten.

Unter diesen Umständen, gedrängt von der Nothwendigkeit eines Auftretens und nahender Gefahren, beriefen die würtembergischen Volksführer eine große Volksversammlung auf Pfingstmontag (25 Mai) nach dem Städchen Reutlingen. Eine große Demonstration, ähnlich der von Offenburg, sollte den Widerstand der Regierung gegen den Anschluß an die badische Bewegung überwältigen und die Verbrüderung herbeiführen. Das Ministerium, Angesichts dieser drohender Erscheinung erließ alsbald ein Manifest an das „würtembergische Volk" welches in langer Ausführung die Gründe enthält, aus welchen es sich der Bewegung widersetzte und wirklich seinen Zweck erreichte, nämlich die Volksversammlung von Reutlingen unschädlich zu machen.

Dieses Manifest erklärte sich gegen jede bewaffnete Propaganda für die Reichsverfassung; es spricht die Ueberzeugung der Regierung aus, daß es dem badischen Landesausschuß keineswegs um die Durchführung der Reichsverfassung zu thun sei; Würtemberg, Baden und die Pfalz allein gegen das ganze übrige Deutschland, dabei im Innern nicht einig, wären viel zu schwach zum Kampfe, vier Millionen gegen dreißig Millionen. Zumuthungen, welche mit Gewissen, einer gesunden Politik und den Pflichten gegen das Vaterland im Widerspruch stünden, werde die Regierung nimmer mehr Folge geben, sie sehe der Zukunft mit Ruhe und Entschiedenheit entgegen.

Dieser Aufruf an das würtembergische Volk hat bei einem namhaften Theile, ja man kann sagen, bei der großen Mehrheit des würtembergischen Volkes seinen Eindruck nicht verfehlt. Die Einen waren ohnehin als starre Anhänger des Alten, oder eigennützige Konservative, Gegner aller und jeder Bewegung; die Andern wenn auch dem Grundsatze nach, Anhänger der Reichsverfassung, erschracken vor einem drohenden Bürgerkriege und dessen entsetzlichen Folgen in einer Zeit, da ohnehin schon Handel, Kredit und Verkehr auf's äußerste gesunken war. Die entschiedenen würtembergischen Anhänger der badisch-deutschen Bewegung besassen nicht Mittel und Kraft genug,

um ihre Pläne vermittelst des Sturzes der Minister und des Königs selbst durchzusetzen.

Das Ministerium Römer mit der Kammer vereint, unterstützte den König, der auf alle erdenkliche Weise die Truppen an sich zu fesseln strebte, nicht allein mit Manifesten, sondern auch mit der Durchführung strenger Maßregeln gegen jede Ungesetzlichkeit. Die Soldaten, unter denen sich Spuren von Insubordination zeigten, wurden durch das Loos einer ihrer Kameraden erschreckt, der wegen seiner laut geäußerten Gesinnung für die Badischen und offener Widersetzlichkeit ergriffen, auf den Hohenasperg geführt und dort nächtlicher Weile erschossen wurde. Den Republikanern imponirte man durch die Verhaftung des badischen Volkstribunen Fickler, Mitglied des Landesausschusses, der in Stuttgart verhaftet wurde, als er von der Reutlinger Volksversammlung zurückkehrte.

Die Volksversammlung von Reutlingen zählte die Vertreter von 49 Oberämtern und 202 Volksvereinen, die sich entschieden für die deutsche Reichsverfassung aussprachen. Unter dem Vorsitze des Abgeordneten Becher, faßte dieselbe Beschlüsse, die hier um so eher eine Stelle finden, als sie die Gesinnung der Urheber nicht zur That erhob. Sie lauten wie folgt:

„In Erwägung der Lage des deutschen Vaterlandes und der von unserer Regierung in der 147. Kammersitzung dargelegten An- und Absichten, hat die statutenmäßige Vierteljahrsversammlung der würtembergischen Volksvereine berathen und beschlossen auszusprechen: die provisorische Centralgewalt Deutschlands ist zum Verräther an der Nationalsouveränität geworden, indem sie geschehen ließ, daß Preußen, das die Reichsverfassung nicht anerkannt hat, also als Reichsfeind und nicht als Diener der Reichsgewalt zu betrachten ist, das Reichsland Sachsen angegriffen hat und duldet, daß Preußen im Reichsgebiete noch militärische Aufstellungen mache. Das Reichsministerium steht offenbar mit dem Reichsfeinde im Bunde, man ist ihm deshalb um so weniger Gehorsam schuldig, als dasselbe im Widerspruche mit der Nationalversammlung im Amte ist, von der allein es seine Gewalt ableiten kann.

Demgemäß ist in den Augen des schwäbischen Volkes seine Gewalt an die Nationalversammlung zurückgefallen und das schwäbische Volk anerkennt alle Befehle der Nationalversammlung als gültig und gelobt ihnen nachzuleben, wie viele oder wie wenige Mitglieder sie zähle. Indeß verlangen wir von der Nationalversammlung: 1) wenn sie irgend gemeint ist, noch zum Heile des Vaterlandes zu wirken, von der unwürdigen Bettelei um Uebernahme der Reichsstatthalterschaft

bei den Kronen Deutschlands endlich abzustehen, einem Verfahren, das nur dazu dient den Reichsfeind von Preußen erstarken zu lassen, und bitten sie sofort, die Heere der Reichsländer aufzubieten, um den Reichsfeind Preußen in öffentlichem Kriege aus den Marken der Reichsländer zu vertreiben, in denen er nur Verrath gegen die Nationalsouveränität spinnt, brutale Gewalt an der gesetzlichen Freiheit übt, und das kaum erwachte Vaterland in die alten Fesseln des deutschen Bundes zu schmieden sucht. 2) Nach der Reichsverfassung stehen alle deutschen Lande, die solche anerkannt haben, gesetzlich bereits in einem Schutz- und Trutzbündniß. Jeder Angriff auch im Reichsland muß also von allen abgewehrt werden, wie wenn das eigene Land angegriffen wäre, und kein Reichsland darf ein anderes angreifen oder zum Angriff desselben helfen. Dies Bündniß geloben wir heilig zu halten und fordern, getreu der Reichsverfassung, auf, den Gehorsam gegen jeden Befehl zu verfassungswidrigen Angriffen auf ein Reichsland zu verweigern. Wir stehen nicht mehr auf dem Boden des Bundes, das neue Reich, also alle die Länder, deren Volk die Reichsverfassung anerkennt, sind an seine Stelle getreten. Ihnen allein steht deshalb namentlich ein Recht auf die Reichsfestungen und der Eintritt in dieselben zu. Nur die Nationalversammlung kann ferner aussprechen, daß ein Reichsland die Reichsverfassung verletzt habe. Sie hat dies gegen Baden nicht ausgesprochen, und auch wir vermögen darin, daß ein Volksstamm sich selbst die Landesverfassung gibt, eine Verletzung der Reichsverfassung nicht zu erkennen, so lange die Reichsgewalt ihr verfassungsmäßiges Nein gegen die fertige Landesverfassung nicht eingelegt haben wird. Demgemäß fordern wir von unserer Regierung: 1) Ungesäumte Anerkennung und thatkräftige Durchführung des reichsgesetzlich bereits bestehenden Bündnisses mit allen Reichsländern, also auch mit Baden und der Rheinpfalz. 2) Unverzügliche Rückberufung der Truppen, die nicht auf die Reichsverfassung beeidigt sind, insbesondere Nichteinlassung von solchen Truppen in die Festung Ulm. 3) Alsbaldige Bewaffnung des ganzen Volkes, um jedem Angriffe der Reichsfeinde bestehen und jeden deutschen Bruderstamm gegen dieselben schützen zu können. 4) Sofortige öffentliche und feierliche Beeidigung des Heeres, so wie aller weltlichen und geistlichen Beamten. 5) Amnestie für alle politisch Angeschuldigten oder Gefangenen.

Ausser diesen Beschlüssen stellte die Versammlung eine Reihe weiterer Forderungen, von denen folgende bemerkenswerth: „Eine verfassungsgebende Landesversammlung; Abschaffung des Census; Erfüllung unausgeführt gebliebenen Zusagen; unentgeldliche Abschaffung der Feudallasten, Vermögenssteuer; Vereinfachung des Staatshaus-

halts; Aufhebung der Appanagen; der Pensionen; Volksbewaffnung: Wahl der Offiziere durch die Soldaten.

Eine große Abordnung ging nach der Hauptstadt, um dieses Ultimatum zu überbringen. Der Augenblick der Krisis war gekommen. Sie entschied sich, aus obenerwähnten Gründen, nicht für die Wünsche des Volkes. Römer, die Kammer, der König hielten fest, eine ernste Schilderhebung des Volkes folgte jener Volksversammlung so wenig, als später zu Gunsten der Reichsversammlung, als die „letzten zehn" mal zehn derselben an die Thatkraft der Schwaben in Stuttgart selbst appellirten.

Es war eine nicht geringe Enttäuschung, als die Berichte über die erfolglosen Schritte der schwäbischen Freunde, die Verbindung Würtembergs mit Baden zu bewirken, nach Karlsruhe kamen. Indessen gab man noch nicht alle Hoffnungen auf, man vertraute auf später.

6. Die österreichische Politik rücksichtlich Badens; der Vertrag des Großherzogs mit Preußen.

So war der Aufstand in Baden immer mehr und von allen Seiten isolirt, auch aus den schon angeführten Ursachen ohne innere Lebenskraft, die Dauer versprach. Auf der andern Seite aber wurden bedeutende Streitkräfte zusammengezogen, welche die badische Volkserhebung erdrücken sollten. So sehr das von dem Reichsverweser endlich berufene Ministerium dieser abgeneigt war, so war sie doch viel weniger darum besorgt, derselben ein schnelles Ende zu machen, als darum, in der Verwickelung die Sonderabsichten der österreichischen Politik zu unterstützen. In diesem Sinne war das Verfahren des Ministeriums Jochmus-Wittgenstein-Detmold zu deuten; in verwandter Weise war die österreichische Diplomatie thätig. Es sollte ein „Reichsheer" gebildet werden unter dem hessischen Prinzen Emil, einem unbedingten Anhänger der österreichischen Politik. Die angebliche Armee, die Oesterreich im Voralberg stehen haben wollte, hätte freilich dazu nicht ausgereicht; beide Hessen, Nassau, Würtemberg, Bayern und Preußen sollten ihr Kontingent dazu stellen. Baden hätte man dann unter österreichischem Schilde restaurirt und es von seiner bundesstaatlichen Politik zu der süddeutschen Liga, die man im Auge hatte, herüber gezogen. Aber die Sache scheiterte. Die großherzoglich badische Regierung erachtete eine Hülfe wie die, welche die Reichsgewalt in Aussicht stellte, als unsicher und ferne; sie verlangte daher die Unterstützung Preußens. Letzteres hatte, wie bemerkt, schon jetzt den Verkehr mit der Reichsgewalt abgebrochen, sah in dem Reichskriegsminister von

Wittgenstein nur einen hessischen Generallieutenant und verlangte, daß Baden unmittelbar und ausschließlich die preußische Unterstützung anrufe. Dies geschah, und somit traten die Dinge in ein neues Stadium. Preußen ließ seine am Niederrhein, an der Nahe, in Mitteldeutschland bereit stehenden Truppenkorps vorrücken, und der Prinz von Preußen übernahm selbst den Oberbefehl, um so faktisch auch das Korps, das sich an der hessischen Grenze als „Reichsarmee" unter Peucker's Oberfehl sammelte, der Autorität des Reichsministeriums zu entziehen und die ganze Leitung der Dinge in der Hand des preußischen Thronfolgers zu vereinigen. — Dieses alles bereitete sich in den letzten Tagen des Monats Mai vor. Der Großherzog von Baden, welcher sich nun in Lauterburg befand, reiste daselbst ab und kam am 23. Mai nach Koblenz; wenige Tage nachher begab er sich nach Frankfurt, wo sich seine Minister versammelt hatten. In den letzten Tagen des Mai und Anfangs Juni kam die Sache zur Entscheidung. Der Großherzog ging nach Ehrenbreitenstein zurück, wo die Unterhandlungen mit Preußen zum Abschluß gelangten. Baden trat in ein enges Bündniß mit Preußen, anerkannte den oktroirten „Dreikönigsentwurf" der Reichsverfassung, und der Großherzog bildete ein neues Ministerium. Dieses waren die Bedingungen, welche Preußen an seine Hülfe knüpfte. Schon am 4. Juni erhielt das badische Ministerium die Nachricht von seiner Entlassung. Die Politik Brandenburg-Manteuffel hatte gegen das konstitutionelle Ministerium Bekk eine eben so große Abneigung wie die badischen Radikalen. Von den Mitgliedern des Kabinetes sollten nur von Stengel und General Hoffmann bleiben; Letzterer bestand aber auf seinem Abgange. Gleichzeitig wurden von Marschall, Klüber, Stabel, entschiedene Legitimisten nach Ehrenbreitenstein beschieden, um dort das neue Ministerium zu bilden, welches Preußen mehr „Garantie" geben sollte als das abgetretene. So war der österreichischen Politik ihr Plan mißlungen; die preußische hatte den Sieg davon getragen, weil sie rasch über Mittel und Kräfte disponiren konnte. Sie hatte jetzt den Triumph, Baden und die Pfalz zu pacifiziren (den Bayern war innerlich so ohnmächtig, daß es nicht einmal die eigene Provinz rasch wieder zu besetzen wagte) und das schon stark erschütterte Bündniß der 29 verfassungsgetreuen (?) Staaten zu sprengen. Die preußische Oktroirung erhielt jetzt Aussicht bis an den Bodensee und die Schweizergrenze vorzudringen. Alle diese Dinge, die den Jammer deutscher Zustände besser als alles Andere charakterisiren, hatten die Entscheidung verzögert und der aufständischen Regierung noch eine kurze Frist gegeben; aber diese Frist eilte ihrem Ende zu.

7. Joh. Phil. Becker wird Oberkommandant der Bürgerwehr. Der Klubb des entschiedenen Fortschrittes in Karlsruhe. Struve's und Becker's Verhaftung daselbst. Ein Blick auf die Pfalz und Rheinhessen. Sprengung der National-Versammlung in Stuttgart. Rüstungen der Fürsten. Gefecht bei Heppenheim.

Es war am 24. Mai, gegen Abend, als die auf dem Rathhause Sitzung haltenden obersten Behörden des Aufstandes durch das Aufreiten des Dragonerregiments Großherzog vor dem Sitzungslokale nicht wenig überrascht wurden. Niemand hatte dessen Marsch aus dem Oberlande nach Karlsruhe befohlen, oder um dessen Ankunft gewußt. An der Spitze dieser Krieger stand der Rittmeister von Glaubitz, ein Mann, der den Ruf eines determinirten Soldaten genoß, wie ihn auch sein starker Körperbau und martialisches Aussehen unterstützt. Er war offener Gegner der Bewegung und hatte in diesem Sinne seine Untergebenen gestimmt. Auf die an diese Schwadron gerichteten Fragen, antworteten trotzige Stimmen: „Wir folgen nur dem Befehle des Großherzogs und kennen keinen Landesausschuß!"

Die tagende Versammlung im Rathhause gerieth in Aufregung. Eine nahe Gefahr schwebte über ihrem Haupte. Ließ der von Glaubitz absitzen und das nur mit einem schwachen Posten besetzte Rathhaus nehmen, der ganze Landesausschuß, sämmtliche Hauptführer der Revolution waren in seiner Gewalt. Nicht wenige Unterstützung hätte ein solcher Versuch unter einem namhaften Theile der Karlsruher Bürgerwehr gefunden. Kurz, es war ein bedenklicher Augenblick. Er ging vorüber, da die Dragoner unentschieden blieben, bis eine starke Abtheilung der in der Infanteriekaserne liegenden Freiwilligen das Rathhaus besetzen und der Generalmarsch andere Hülfe zusammentrommeln konnte. Die Dragoner ritten in ihre Kaserne, doch blieb die Volkswehr die ganze Nacht unter'm Gewehr. Noch in der Nacht ließ der Landesausschuß den Rittermeister von Glaubitz und die übrigen Offiziere verhaften und während nun am nächsten Morgen das Regiment, zum Theil mit sichtbarem Widerwillen, den Eid auf die Reichsverfassung und den Landesausschuß schwur, berathschlagte der Letztere im Ständehause, wohin er seine Sitzungen verlegt, was er mit den Gefangenen anfangen wolle? — Dreimal entschied sich die Mehrheit für deren Abführung in die Kasematten von Rastatt, dreimal wurde — ein Beispiel von Schwanken — dieser Beschluß von den Gemäßigten, Brentano an der Spitze, wieder umgestoßen, bis endlich Joh. Ph. Becker, Oberst der Bürgerwehren, erklärte: „Nicht mehr für die Ruhe seiner

Mannschaften stehen zu können; wenn nicht mit Energie aufgetreten werde!" Erst auf diese kräftigen Worte eines Mannes führte man die Verhafteten unter starker Bedeckung nach Rastatt ab, von wo sie später Brentano selbst abholte und zur großen Milderung ihrer Haft nach Kißlau führte.

Der Landesausschuß hatte für nöthig erachtet zur besseren Leitung und Organisation der gesammten Volkswehr, derselben einen Oberkommandanten zu geben, an welche wichtige Stelle sie Johann Philipp Becker, aus Frankenthal in der Pfalz, auch Bürger in Biel, Kanton Bern, wählte, der sich im Treffen bei Schüpfheim im Entlebuch (im Sonderbundskriege), durch vorzüglichen Muth auszeichnete. Becker, dem dieses schwierige Amt übertragen wurde, kam gerade von Marseille, von wo er mit einer von ihm gebildeten republikanischen Legion nach Rom zur Unterstützung des Freiheitskampfes ziehen wollte. Sein Freund Hofstetter, ein tüchtiger Offizier aus Hohenzollern-Sigmaringen, dessen Bekanntschaft er zur Zeit des Sonderbundskrieges gemacht hatte, war ihm schon vorausgeeilt, um in Rom die nöthigen Einleitungen zu treffen. Schwierigkeiten der Ueberschiffung verzögerten die Ausführung des Planes; der Aufstand in der Pfalz rief Becker nach seiner speziellen Heimath zurück. Auf seiner Durchreise nach Karlsruhe, am 18. Mai, traf er mit Struve zusammen, der ihn bat zu bleiben und sich im Kriegsministerium verwenden zu lassen. Becker war damals schon der Ansicht, daß den Republikanern nichts mehr übrig geblieben sei, als mit allen Kräften zu wirken und zu kämpfen, um die Schmach der Niederlage zu vermeiden, welcher man doch nicht entgehen konnte. Es blieb nichts anderes mehr übrig, als durch eine siegreiche Armee die Revolution weiter zu tragen, wozu aber wenig Hoffnung mehr war. Dennoch übernahm Becker seine schwierige Aufgabe mit dem größten Eifer. Er theilte mit Struve dessen Ansichten für Anwendung revolutionärer Mittel, um der Bewegung mehr Nachdruck zu geben, als Brentano's Charakter oder Absichten gestatteten. Auch seine nähere Umgebung, Adjutanten und Sekretäre, bestanden aus den entschiedensten Republikanern, so wie in der in Karlsruhe liegenden sogenannten Schweizerlegion (bestehend aus deutschen Arbeitern, welche aus der Schweiz kamen), als die ergebensten, kräftigsten Leute dienten. Becker und Struve beschlossen durch Gründung eines „Klubbs für entschiedenen Fortschritt" mehr Kraft in die Revolution zu bringen. Dieser Klubb, in den auch Karl Heintzen als Mitglied trat, richtete nach dem Antrage Tschirner's und einzelnen Zusatzanträgen, folgende Forderungen an die Regierung:

1) Alle bereiten Streitkräfte so schnell und so energisch als mög-

lich zum Kampfe zu führen. 2) Eine erhöhte revolutionäre Thatkraft zu entwickeln. 3) An die Stelle des verhafteten Bürgers Fickler und des abwesenden Bürgers Sigel zwei andere Männer und zwar von entschiedener Farbe, in ihre Mitte zu berufen. 4) Sämmtliche vier Ministerien und ihre Unterbehörden und insbesondere das ganze Heer, von allen reaktionären Elementen zu reinigen und solche reaktionäre Subjekte unschädlich zu machen, auch radikale Civilkommissäre einzusetzen, diese zu ermächtigen, das Martialgesetz zu verkünden und ihnen gesinnungstüchtige Exekutionstruppen beizugeben; auch den Befehl des Civilkommissärs Heunisch, wonach die nicht badischen politischen Flüchtlinge von der Grenze zurückgewiesen werden, schleunig aufzuheben. 5) Das Kriegsministerium insbesondere, besser als bisher zu organisiren; das zum Zwecke des Unterhalts und der Ausrüstung der Volkswehr erforderliche Budget sofort zu genehmigen und insbesondere die Volkswehrbataillone kräftig zu unterstützen. 6) Durch die energischen Maßregeln möglichst rasch die erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen. 7) Die auswärtigen Angelegenheiten nicht länger brach liegen zu lassen. 8) Dem berühmten Feldherrn Mieroslawski, so bald als möglich, bis dahin aber dem wackern Sigel den Oberbefehl über die vereinigten badischen und pfälzischen Heere mit ausgedehnter Vollmacht zu übergeben. 9) Die durchgreifendsten Maßregeln zur Befreiung des Bürgers Fickler zu treffen. 10) Die politische Vereinigung Badens mit der Rheinpfalz sofort einzuleiten, insbesondere auf die Festung Landau und Germersheim die durchaus nothwendige Aufmerksamkeit zu wenden und die in dieser Beziehung nöthigen Truppen zur Disposition zu stellen. 11) Bei allen politischen Anordnungen von dem Standpunkte des europäischen Völkerkampfes auszugehen.

Die Regierung versprach diese Forderungen zu erfüllen. Allein Brentano und sein Anhang sah mit Mißtrauen auf diese Elemente, vermuthlich noch von öftern Widersprüchen gereizt. Er betrachtete Struve und Becker als gefährliche Gegner. Allerdings mochten beide der in Schlaffheit und Schwäche versunkenen Führung der Bewegung ein schärferes Gepräge wünschen, einen Sturz Brentano's aber wollten sie schwerlich. Brentano aber beschloß, sich dieser Männer zu entledigen. Er benahm sich auf eine gerechte Entrüstung verdienende, verächtliche Weise, wobei ihn der Stellvertreter des Kriegsministeriums, Meierhofer, sekundirte. Es wurde dreimal Generalmarsch geschlagen, Militär, Bürgerwehr zogen vor das Rathhaus, Struve, Becker und dessen Adjutanten wurden verhaftet und in das Gefängniß geworfen. Die aufregendsten Gerüchte wie: Struve habe die Republik proklamieren wollen, — er habe der Schweizerlegion dreitägige Plünderung von

Karlsruhe versprochen — und ähnliche Verleumdungen mehr wurden ausgestreut, buchstäblich geglaubt und eine große Erbitterung dadurch hervorgerufen, die noch stieg, als es hieß: „Die Schweizerlegion verweigere den Abmarsch nach Heidelberg." Allerdings hatten sich diese Leute dem Marschbefehl, als sie die Verhaftung Becker's erfahren wiedersetzt. Da gelang es dem stets wohlmeinenden Peter die Freilassung der Verhafteten zu bewirken, und Becker zog, seines Bürgerwehrkommando's enthoben, mit seiner Legion an den Neckar, und bewies dadurch, daß er nicht seine Person, sondern die Sache im Auge habe. Daß Struve niemals an eine Plünderung von Karlsruhe gedacht habe, braucht nicht versichert zu werden. Sein enthusiastischer Geist, nur seinen Ideen nachhängend, hat nie an materiellen Gewinn gedacht oder in Mitkämpfern gewinnsüchtige Beweggründe genährt. Er verschwand einstweilen von der Leitung der Angelegenheiten, ohne dieselben aus dem Auge zu verlieren.

Brentano blieb nun fast unumschränkt an der obersten Leitung des Aufstandes.

So große Anstrengungen auch für die Kriegsrüstungen gemacht wurden, so geboten die Ereignisse täglich mehr und verdoppelte Kraftentwickelung; täglich erwies es sich mehr, daß die Hoffnungen auf sofortige Theilnahme anderer deutscher Stämme an der Bewegung, namentlich auf die Hülfe Würtembergs mehr und mehr schwinden mußten. Der einzige offene Verbündete blieb noch die Pfalz. Dorthin waren fortwährend einzelne Freiwillige und ganze Schaaren derselben aus der Nähe und Ferne angelangt. Unter denselben zeichnete sich die deutsche Handwerkerlegion aus, die, unter Willich nach den mißlungenen oberbadischen Aufständen, lange Zeit in Besançon in Depot gelegen und dort sich tüchtig in den Waffen geübt hatte. Die Entbehrungen jener Zeit hatte diese Männer gestählt, ihrem Führer, einem ehemalig preußischen Offizier, hingen sie unbedingt an, sie sollten in den baldigen Entscheidungskämpfen sich auszeichnen. Alle diese Freischaaren bildeten bunte Schaaren, deren Beiwachten recht malerisch aussahen; die blaue Blouse, der Kalabreserhut oder das Wachstuchkäppi, rothe Bänder, schwarz=roth=goldene Binden und Kokarden, kleideten die kriegerischen, mit Jagdflinten, Musketen, Pistolen, Säbeln und Sensen bewaffneten Gestalten, denen nichts als Organisation und Führer fehlte um die tüchtigsten Soldaten zu werden. Allein beides konnte sich nicht herbeizaubern lassen, selbst der von der Regierung berufene polnische Veteran General Sznayde vermochte die Lücken der Bewaffnung und Uebung nicht auszufüllen. Die zum Volk übergegangenen bayrischen Soldaten bildeten den besten Kern der pfälzischen Volksbewaffnung. Landau's

und Germersheim's Berennung beschäftigte diese Schaaren. Wie von Baden aus die Bewegung gegen Hessen am rechten Rheinufer vorwärts strebte, so die Pfälzer Bewegung gegen Rheinhessen, am linken Ufer des Stroms. Ein nicht unbedeutender Theil der Bevölkerung dieser Provinz begünstigte die Erhebung nicht allein mit leeren Sympathieen, sondern mit bewaffnetem Zuzuge. Worms, die alte Lutherstadt, stellte unter dem Anführer Blenker, dessen Adjutant seine eigene Gattin war, zahlreiche Freischaaren, die indessen dem heraneilenden hessischen Militär zu widerstehen doch nicht zahlreich genug waren. Sie zeichneten sich bei verschiedenen Gelegenheiten auf dem Kampfplatze aus. Auch Mainz und die untern rheinhessischen Orte, Nassau und selbst preußisches Rheinland stellten Zuzüger. In Mainz stellte sich der Abgeordnete Zitz und der Advokat Bamberger an die Spitze der Freischaaren nach der Pfalz. Eine wirkliche Erhebung der Provinz hinderte jedoch die Nähe der großen Reichsfestung Mainz und die bereits dort angelangten preußischen Verstärkungen.

Auf gleiche Weise fand sich die Bewegung im Herzogthum Nassau gehemmt. Von vier Punkten her, — von Mainz, Koblenz, Wetzlar und Frankfurt konnte dieselbe niedergeschlagen werden. Als die Mitglieder der Linken eine Volksversammlung nach Idstein beriefen, und deren Forderungen vor den Herzog Wilhelm brachten, blieb der Fürst fest. Er verwies die Abordnung an die Minister und dabei blieb es.

Zur Zeit der Offenburger Volksversammlung waren sehr übertriebene Berichte über den Erfolg der Neuwahlen für die Kammern in Frankreich angelangt. Indessen konnte doch selbst das mindere Anwachsen der Bergpartei zu der Hoffnung berechtigen, es werde in Paris eine Ministerveränderung mehr im Sinne der Bewegung eintreten. Allein diese Erwartungen erfüllten sich nicht. Das Ministerium Barrot modifizirte sich nur zu einem Ministerium Barrot-Toqueville; die Louis Napoleonische Politik blieb die Gleiche. Unter diesen Verhältnissen ist die Sendung der badisch-pfälzischen Abordnung nach Paris, deren wir auf Seite 46 erwähnten, ohne Erfolg geblieben. Die Regierung ignorirte dieselbe nicht nur ganz; sie ward noch bei dem mit der äußersten Linken gepflogenem Verkehre und dem Revolutionsversuche in Paris, im Juni, sogar verdächtig. Daher soll auch die erwähnte Verhaftung rühren. Eine Hoffnung nach der andern auf auswärtige Stützen ging somit für die isolirte Bewegung in Trümmer. Nicht minder die Letzte auf die Reichsversammlung gebaute.

Der Kampfplatz blieb zwar zuletzt den entschiedenen Mitgliedern der Linken; jedoch nicht lange. Was vermochten die Beschlüsse des endlich auf hundert Volksvertreter herabgesunkenen „Rumpfparlaments?"

Vergebens wandten diese Männer alle Hebel geistiger Art an, um das deutsche Volk für die Reichsverfassung zu den Waffen zu rufen. Vergebens war die Verlegung des Sitzes ihrer Berathungen nach Stuttgart, vergebens die Ernennung einer Reichsregentschaft. Die würtembergische Regierung wiedersetzte sich zuletzt, in der von ihr gegen jede Bewegung angenommenen Stellung dem ferneren Tagen der Nationalversammlung, ja, als dessen Mitglieder dennoch ihre Berathungen nicht aufgeben wollten, führte das Ministerium seine Drohungen aus. Am 18. Juni wurde die Nationalversammlung gesprengt. Der obere Theil der Stadt auf deren höchsten Punkt das Sitzungslokal sich befand, war dicht mit Militär, mit Infanterie und Kavallerie, besetzt. Um halb 3 Uhr erschien an der Spitze der in geschlossenem Zuge herankommenden Abgeordneten der Präsident, begleitet von den Abgeordneten Schott und Uhland. Der Zug bewegte sich bis dicht vor die Bajonette der Soldaten. Plötzlich öffneten sich ihre Reihen und hervortrat der Civilkommissär Kammerer, mit einer weißen Schärpe angethan, um dem Präsidenten zu eröffnen, daß der Eingang hier verboten sei, daß keine fernere Sitzung der Nationalversammlung geduldet werde. Mit den letzten Worten war er auch wieder hinter den Soldaten, deren Reihe sich alsbald vor ihm schloß. „Sie müssen da bleiben, sie müssen meine Antwort hören!" rief ihm der Präsident Löwe nach. Als hierauf der Präsident einen staatsrechtlichen Akt gegen die würtembergische Ministerialpolitik eröffnen wollte, und mit den Worten begann: „Ich erkläre . . . Da ertönte ein Kommandowort und mit dem lautesten Trommelwirbel übertäubte das Kalbfell die Menschenstimme, die Stimme des Rechtes und der geistigen Ueberlegenheit. Mit dem Aufhören des Trommelwirbels hob Löwe noch einmal an, aber nun flogen Befehlsworte über die Soldaten hin, „zurück!" wurde den Vertretern des Volkes zugerufen, und als die Infanterie geringe Lust zeigte, sich an dem Angriff auf die deutsche Nation zu betheiligen, brach plötzlich aus einer Seitenstraße eine Abtheilung Reiter unter dem Befehle des Majors Endres vor. Im Nu waren die Abgeordneten umringt und von einander abgeschnitten. Daß nicht die ganze Nationalvertretung unter den Hufen der Rosse zertreten wurde, ist nicht das Verdienst des Ministeriums Römer, sondern das Verdienst der Reiter, welche sich zwar williger zeigten als das Fußvolk, aber doch, mit den Worten eines Augenzeugen zu reden, auch „keine rechte Schneide" hatten. Der Präsident Löwe und der Abgeordnete Uhland schwebten in der höchsten Gefahr zwischen den Rossen, die um sie her getummelt wurden. Geschwungene Säbel kreuzten sich über dem greisen Haupte des Dichters, der den deutschen Kriegern den „treuen Kameraden" gesungen hat. Es wird

erzählt, man habe ihn rettend in die Reihen der Soldaten flüchten wollen, er habe sich aber geweigert, von dem Schicksal der Nationalversammlung das Seinige zu trennen.

„Haut zu, haut ein!" sollen die Offiziere kommandirt haben. Der Abgeordnete Günther, Schwager Robert Blums, sah eine Lanzenspitze auf sich gerichtet. Er entblößte die Brust und rief dem ihn bedrohenden Reiter entgegen: „Wenn Sie einen deutschen Volksvertreter morden wollen, so stoßen Sie zu!" Der Soldat, zufrieden seinen Obern einigen Gehorsam geleistet zu haben, machte keinen weitern Gebrauch von der Waffe; aber in gleichem Augenblick erhielt Günther von hinten über den Kopf einen Hieb, der zwar flach, aber so stark geführt war, daß er ihn taumeln machte. Die Abgeordneten fanden sich nach und nach aus dem Roßgetümmel zusammen und verließen den Schauplatz der Gewaltthätigkeiten. Das Volk begleitete sie, wie auf dem Hinwege, so auch auf dem Heimgange mit anhaltendem Hochrufen. Die bewaffnete Macht folgte ihnen bis zum Hotel Marquardt und blieb daselbst aufgestellt, um zu erfahren, ob die Nationalversammlung dort noch eine Sitzung halte, da sie nichts von Fortsetzung hörte, so zog sie endlich ab.

In der Kammer der Abgeordneten stellte zwar am folgenden Tage Schoder den dringlichen Antrag: In Erwägung, daß die Departementschefs Römer rc. dem Präsidenten der Nationalversammlung die Vornahme jedes offiziellen Akts in Würtemberg untersagt, und mit gewaltsamer Verhinderung jedes Versuchs gedroht, auch diese Drohung gestern dadurch ausgeführt haben, daß sie das Sitzungslokal der Nationalversammlung mit Militär umstellen und den an der Spitze der Nationalversammlung, geleitet von den Abgeordneten Schott und Uhland, behufs der Abhaltung einer Sitzung, dem Sitzungslokale sich nähernden Präsidenten Löwe, trotz seiner auf das Reichsgesetz vom 10. Oktober 1848 gestützten Verwahrung, mit roher Gewalt zurückdrängen ließen; — in Erwägung, daß in diesem Attentate auf die oberste Gewalt des deutschen Reiches zugleich ein Angriff auf die Verfassung des, einen Theil des deutschen Reiches bildenden, würtembergischen Staates gelegen ist, beschließt die Kammer der Abgeordneten: Gegen die Departementschefs Römer, Roser, Dübernoy, Schmidlin, Rüpplin und Goppelt wegen Verletzung der Verfassung, Anklage bei dem Staatsgerichtshofe zu erheben. Der Antrag wurde aber mit 43 gegen 37 Stimmen für nicht dringlich erklärt und an die staatsrechtliche Kommission gewiesen. Ob die Kammer später noch hierüber eingetreten ist und Tagesordnung beschlossen

hat, oder ob die Schlag auf Schlag folgenden Ereignisse und der Sieg der Reaktion diese von selbst bestimmt haben, ist uns unbekannt.

Zum Schutze der Nationalversammlung selbst hatte sich kein Mensch geregt und mit dem „Hochleben" war nichts gethan. Das Geschrei war bald verstummt aber in den Herzen biederer Deutschen leben jene muthigen freien Männer immer hoch.

In Trümmer zerfiel nun, in einer Ecke von Deutschland das Wrack jenes Schiffes, welches mit den Hoffnungen und der geistigen Elite eines großen Volkes einst stolz dahin zu segeln verhieß und nun unter dem Widerstreit der Meinungen und mehr noch der Interessen jammervoll unterging. Ein verzweiflungsvoller Anblick, niederschlagend auf immer, ragten nicht, wie Felsen der Ewigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit über Menschensatzungen und Selbstsucht hervor. Die Menschen und ihre Werke vergehen, nimmermehr die Grundsätze der Sittlichkeit.

Nachdem nun nach einander alle Seiten sind betrachtet worden, die der badischen Volkserhebung Hülfe zu verheißen schienen und mit geringen Ausnahmen nicht geleistet haben, wenden wir uns auf das Feld der Thaten, auf dem allein fortan ein kleinerer deutscher Volksstamm einem dunkeln Verhängniß sich entgegen wirft. Das Schwert mußte entscheiden.

Wenn die würtembergische Regierung sich bewogen oder genöthigt sah, gegen die badische Bewegung eine wenigstens nicht offensive Stellung einzunehmen, so war dieß mit andern deutschen Regierungen nicht der Fall. Die Regierung des Großherzogthums Hessen, von Baden her in erster Linie bedroht, hatte nach den ersten Ereignissen in Rastatt und Karlsruhe Zeit genug, ihre sämmtliche Truppenmacht, etwa 10,000 Mann aller Waffengattungen, an die Landesgrenzen zu senden, welche jenseits Heppenheim an der Bergstraße sich hinzieht. Ebensowohl die Zahl dieser Mannschaft, als vielmehr deren Geist, der sich der Bewegung feindlich zeigte, kam in Betracht. Die hessische Regierung versäumte auch bei der sichtbaren Volksaufregung im Odenwalde und den Ereignissen bei der Versammlung von Oberlaudenbach kein Mittel, um ihr Ansehen zu behaupten. Sie erließ ein scharfes Verbot gegen alle Volksversammlungen in den Provinzen Starkenburg und Oberhessen. Dieser Maßregel folgte schon drei Tage nachher (Ende Mai) die Erklärung des „Belagerungzustandes" über den südlichen Theil der Provinz Starkenburg. Auch nach Rheinhessen hin wandte sich die Aufmerksamkeit der Regierung. Gegen die in Worms eingerückten Freischaaren unter Blenker rückte Fußvolk und Artillerie. Diese bei Gernsheim über den Rhein gesetzten Truppen fanden wenig

Widerstand und besetzten die Stadt. Blenker hatte den Fehler begangen, mit der Hauptkolonne sich nach der Pfalz zurück zu ziehen, und nur etwa 300 Mann Volkswehr zurück zu lassen. Von den übrigen kleinern deutschen Staaten lieferte Nassau, Meckelnburg, Hohenzollern-Lichtenstein, Frankfurt, ein Kontigent zu der Peucker'schen „Reichsarmee". Der König rief die Landwehr unter die Waffen. Mit geringen Ausnahmen leisteten sie willig Folge.

Bald bedeckten sich die Straßen gegen den Rhein mit Truppenzügen, die Dampfschiffe von Köln und Koblenz rheinaufwärts trugen Fußvolk und Reiterei nach Mainz und die Ufer der Nahe, die preußisch-pfälzische Grenze. Die Besatzung von Frankfurt ward mit Oesterreichern und Preußen vermehrt.

Die kleinern Fürsten warfen sich dem Könige von Preußen in die Arme, dessen Reichsverfassung dadurch die Zustimmung derer zu erhalten schien, die vorher dem Frankfurter Grundgesetze sich anschlossen. Die Gefahr eines Angriffes für Baden nahte immer mehr heran.

War von den Führern dieser Bewegung eine kostbare Zeit versäumt worden, um die Offensive mit Nachdruck und Erfolg zu ergreifen und den Volksaufstand an den Main und weiter nach allen nur möglichen Richtungen zu wälzen, so lag doch noch Ende Mai und Anfangs Juni die Möglichkeit näher, durch einen ersten Sieg über die fürstlichen Truppen die sinkende Schaale für den Aufstand zu heben. In der That beschloß der neue badische Oberbefehlshaber, Major Sigel, bald nach seiner Ankunft im Hauptquartier zu Heidelberg, die bei Heppenheim nun unter dem Reichsgeneral von Schäfer stehenden hessischen Truppen anzugreifen. Ehe er den Kampf begann, erließ er, in Gemeinschaft mit dem Civilkommissär Raveaux, ein ausführliches Manifest an das deutsche Volk, das als historisches Aktenstück hier gegeben wird.

An das deutsche Volk!

Die Erhebung des badischen und pfälzischen Volkes für die deutsche Reichsverfassung, gegenüber dem offenen und versteckten Verrathe der Kabinete, kann ihrem Charakter nach nicht auf die engen Grenzen dieser Staaten beschränkt bleiben. Eben weil sie eine Deutsche ist, weil ihr alle deutschen Herzen in Norden und Süden des großen Gesammtvaterlandes entgegenschlagen, muß sie den Drang und die Verpflichtung fühlen, sich über dasselbe auszubreiten. Die blutige Unterdrückung der Volkserhebungen in Sachsen und Rheinpreußen, welche lediglich derselben großen Sache galten, die Rüstungen der Contrerevolution an unsern Grenzen, die besonders feindselige Haltung der großherzoglich-hessischen Regierung, geben diesem Drange eine be-

stimmte Richtung und statt feigen Abwartens ziemt es den Streitern für deutsche Einheit und Freiheit, ihren Feinden muthig entgegen zu treten. Wir werden auf diese Weise den Kriegern die unwilligen Herzens uns entgegen ziehen würden, die Gelegenheit bieten, in treuer Verbrüderung zu beweisen, daß sie für dieselbe Sache glühen, gegen die man ihre tapfere Armee gebrauchen möchte, daß sie sich eben so gut zu der Höhe ihres Berufes als wahre Vaterlandsvertheidiger zu erheben wissen, wie ihre Kameraden in Baden und der Pfalz, wenn es gilt in der Stunde der Gefahr.

Die einzelnen Beschwerdepunkte gegen die großherzoglich-hessische Regierung bestehen in Folgenden:

1) Hessen bricht die Verbindung sowohl durch die Eisenbahn als die Post ab, wodurch dem Gewerbstande unberechenbarer Nachtheil erwächst;

2) die hessische Regierung hat, auf die gegen Baden und die Pfalz gerichtete Eröffnung des früheren Reichskriegsministers Peucker eingehend, zu den behufigen Rüstungen von den Kammern unter allerlei Vorwänden einen Kredit von 2,000,000 Gulden gefordert, welcher ihr indessen verweigert ist;

3) die hessische Regierung greift in das so wesentlich durch die Reichsverfassung dem deutschen Volke verbürgte Versammlungsrecht ein und sind deshalb hessische Bürger des Odenwaldes in Laudenbach erschossen worden;

4) sie gestattet den Truppen solcher Regierungen, welche die Reichsverfassung nicht anerkannt haben, den Einzug;

5) auf die am 28. d. M. durch den Reichstagsabgeordneten Löwe der hessischen Regierung gemachte Aufforderung, alle dem badischen Lande feindliche Durchzüge zu verweigern, geht die hessische Regierung nicht ein;

6) General Schäfer erklärte durch einen Parlamentär, daß er auf jeden badischen Soldaten, der das hessische Gebiet betrete, Jagd machen lassen würde;

7) auch badische Bürger werden auf der hessischen Grenze zurückgewiesen;

8) General Schäfer hat wiederholt gedroht, sobald die Preußen angelangt seien, in Baden und in die Pfalz einzurücken, und hat in diesem Augenblick sogar die eigene friedliche Stadt Worms, wegen ihrer der Reichsverfassung entschieden zugethanen Gesinnung, bombardirt.

Im Angesichte dieser drohenden Gefahr gebietet die Pflicht sowohl, als das Recht der Selbsterhaltung, daß die badische Armee diejenigen

Punkte besetzt, welche der Feind als Angriffspunkte gegen Baden benützen dürfte.

Wir beabsichtigen nicht Krieg gegen die Hessen zu führen, das liegt eben so sehr auf der Hand, als wir es hiermit feierlich erklären. Wir suchen durch unsern Einmarsch in Hessen lediglich zu bewirken, daß die hessische Regierung den feindlichen Truppen den Durchmarsch nicht gestatte, und ihre eigenen Truppen auf die Verfassung beeidige.

Dabei ergreifen wir die Gelegenheit, vielfach ausgestreuten Verdächtigungen der reaktionären Partei gegen das badische und pfälzische Volk, sowie gegen die aus freiem Vertrauen der Bürger an dessen Spitze getretenen Behörden entgegenzutreten. Es ist die zum Eckel wiederholte Beschuldigung, daß die ganze Schilderhebung nicht die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, sondern die Einführung der rothen Republik zum Zwecke habe. Wie auch hierüber die Ansichten Einzelner beschaffen sein mögen, so viel kann mit vollster Gewißheit versichert werden, wie es denn auch offen vor den Augen der Welt liegt,

a) daß eben nur die Feststellung und Sicherung der von der deutschen Nationalversammlung beschlossenen Reichsverfassung und der darin gesetzlich festgestellten Rechte und Freiheiten des Volkes, gegenüber den unverholen auftretenden, auf die russische Allianz gestützten despotischen Gelüsten der Fürsten, der Zweck der Bewegung ist;

b) daß nur theils die Untreue, ja der offene Verrath Seitens der meisten Regierungen der deutschen Einzelnstaaten, theils die allermindenst schwankende, zweideutige Haltung derselben, die Männer, welche an der Spitze der Bewegung stehen, jenen großen, ungewöhnlichen Verhältnissen gegenüber zu entschiedenen ungewöhnlichen Maßregeln gedrängt haben, wie sie allein geeignet waren, das Vaterland und die Freiheit zu retten, wozu sie sich um so mehr durch ihre Vaterlandsliebe und ihr Pflichtgefühl gedrängt fühlen mußten, als es zugleich galt, das badische Land, welches durch verrätherische Einflüsterungen des Ministeriums Bekk in solchen Tagen jeder obern Leitung durch die Flucht der Behörden und des Fürsten beraubt war, vor Anarchie zu schützen;

c) daß Niemand mehr als sie selbst den Augenblick mit Sehnsucht erwarten kann, wo sie ihr eben so schwieriges als gefährliches Amt, nach befriedigender Lösung ihrer großen Aufgabe, so weit dieselbe in ihren Kräften liegt, in die Hände des Volkes zurückgeben können, aus denen sie dasselbe empfangen, worauf es Sache eben dieses Volkes sein wird, dem sie hierbei in keiner Weise vorgreifen dürfen und wollen,

über die definitive Ordnung der öffentlichen Verhältnisse im Lande zu entscheiden.

Allerdings ist die Frage der deutschen Nationaleinigung, welche den Kern der ganzen Bewegung bildet, neuerdings dadurch in eine schwierige Lage getreten, daß:

1) nicht nur das vom deutschen Reichsverweser kürzlich berufene Ministerium Grävell gleich bei seinem Amtsantritt von der Nationalversammlung mit einem wohlverdienten Mißtrauens-votum begrüßt worden ist, sondern auch
2) die Zentralgewalt selbst in ihrer jetzigen Gestalt, bei der offenen, pflichtwidrigen Weigerung des Reichsverwesers, die Verfassung auf jede Weise durchzuführen und überhaupt die Beschlüsse der konstituirenden Versammlung ins Werk zu setzen, von dieser letzteren, deren Geschöpf sie war, aufgehoben und ihre anderweitige Gründung beschlossen worden ist.

Demungeachtet aber bleibt uns als unverückbarer Halt und Mittelpunkt unserer Bestrebungen, welches uns von jedem Abirren noch irgend welcher Seite hin schützt, die deutsche Nationalversammlung selbst und das von ihr vollendete Verfassungswerk.

Gereinigt von den Feigen und Verräthern, die jeden Aufschwung zu großen, energischen Beschlüssen hemmten, bleibt uns in ihr ein kleiner Haufe fester, getreuer Männer, auf welche das Vaterland mit Stolz und Vertrauen blickt, deren Reihen sich von Tag zu Tag durch gleichmuthige Gesinnungsgenossen von nah und fern verstärken. Und ginge die Versammlung selbst zu Grunde, was Gott und das deutsche Volk verhüten möge, so bleibt uns als ein unvergängliches Vermächtniß ihr Werk, die Reichsverfassung, um das sich alle deutschen Herzen in Näh' und Ferne schaaren, und die als ein siegreiches Schild vor ihren Kämpfern einherschreitet, das ihnen überall, selbst in den Reihen gezwungener Gegner, Bundesgenossen schafft, welche nur der Gelegenheit harren, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Waffen gegen dieselben Schergen des Despotismus zu kehren, welche sie ihnen gegen ihre Brüder aufgedrungen haben.

Darum muthig und treu! der Worte und Schwüre sind genug. Die Zeit der Thaten ist gekommen. Das Nächste gilt es in's Auge zu fassen, um nicht über die Bedenken künftiger Gestaltung die Gegenwart zu verlieren, den letzten Augenblick zu versäumen, in welchem die Errungenschaften der Märzrevolution von der offenen Contrerevolution der Kabinette noch zu retten sind. Es gilt Alles einzusetzen, weil Alles zu verlieren ist. Nicht *Republik* oder *Konstitutionalismus*, sondern *Freiheit* oder *Knechtschaft*, *Russisch*

oder Deutsch, das ist jetzt die Frage. Dem Bund der Fürsten muß sich der Bund der Völker entgegenstellen. Die Streiter des Volkes werden nicht ausbleiben, nehmt sie auf wie Eure Brüder.

Mannheim, 28. Mai 1849.

Der Oberbefehlshaber der badischen Truppen:
F. Sigel, Major.

Der demselben beigegebene Civilkommissär:
Fr. Raveaux,
Reichstagsabgeordneter.

Diese nachdrückliche Sprache gibt ein richtiges Bild von den Ansichten und Erwartungen der badisch-deutschen Volksführer. Die tiefen Ueberzeugungen, die sie belebten, der Drang des Augenblickes, die größte Anstrengung, haben nicht hingereicht, sie dem Ziele, das sie dem deutschen Volke gesteckt, näher zu führen. So augenscheinlich das Manifest auf die Theilnahme der gegenüberstehenden Truppen rechnete, so gingen weder diese zu den badischen über, noch regte sich das müde, getheilte deutsche Volk, das höchstens von Ferne sein Mitgefühl hegte.

Während Oberst Blenker, wie schon bemerkt wurde, Worms besetzen sollte, rückte auf dem rechten Flügel der Operationsbasis ein Korps Freischaaren in den Odenwald. Sigel selbst führte das Hauptkorps, welches das Zentrum bilden und gemeinschaftlich mit jenen operiren sollte. Wie sein Manifest es ahnen ließ, sollte der Angriff gegen die bei Heppenheim aufgestellten hessischen Truppen nicht auf sich warten lassen. Auch hatten die Anführer derselben, besonders seit der Volksversammlung von Laudenbach, außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ergriffen.

Ihre Vedetten standen gegen Laudenbach hin, Infanterieposten und Vorwachten näher bei Heppenheim. Artillerie, etwa zwei Batterien und Kavallerie lag im Dorfe. Das Fußvolk zum Theil hier, zum Theil in der Umgegend weiter rückwärts. Die ganze Stellung, nicht ungünstig für die Defensive, konnte nichts desto weniger mit Erfolg angegriffen werden. Badischer Seits mußte man, von dem Gefühle durchdrungen, daß mit dem ersten Schlag Vieles, wenn nicht Alles zu gewinnen, oder zu verlieren sei, einen gewaltigen Kraftstoß auf diesen Punkt richten. Eine Umgehung des Feindes durch die benachbarten Thäler und waldigen Höhen des Odenwaldes mußte diesem Angriff noch mehr Chancen des Erfolgs sichern. Auch wurde dies versucht, aber ohne den gehörigen Nachdruck. Der Plan des Ober-

befehlshabers war richtig, wurde aber auf dem rechten Flügel im Gebirge zu schlaff, im Centrum mit zu wenigen Truppen ausgeführt.

Es war am 30. Mai noch in der Nacht, als Signale und Spionenberichte die hessischen Truppen von feindlichen Bewegungen unterrichteten. Rasch stellten sich dieselben, fünf Bataillone, zwei Schwadronen und acht Geschütze stark, an der Grenze auf. Vorposten standen links im Kirchhäuser- und Erbacherthal. Auf die Nachricht, „eine Kolonne Badenser sei von Weinheim aus in das Weschnitzerthal eingebrochen und ziehen gegen Rimbach und Fürth", erhielten diese, nachdem ihr Hauptkorps nach Hepenheim zurückgegangen war, einige Verstärkung. Gegen 4 Uhr erschienen etwa 1000 bis 1200 Mann badische Linie und Volkswehr. Sie versuchten die Hessen auf ihre Seite zu ziehen. Vergebens! Es begann ein etwa 1½ Stunden dauerndes Plänklergefecht, das von beiden Seiten ohne Nachdruck geführt wurde und mit dem Rückzuge der Hessen endigte. Auch die badische Schaar, die rasch folgen und in die Ebene im Rücken oder linken Flügel des Feindes herausbrechen mußte, zog heimwärts. In gleicher Zeit hatte Sigel eine etwa 5000 Mann starke Abtheilung Linie und Volkswehr, worunter das erste Bataillon vom Leibregiment, zwei Schwadronen Dragoner und fünf Geschütze gegen Heppenheim vorrücken lassen. Auch hier mißlang der Versuch, sich mit den Gegnern zu verbrüdern. Es entstand ein Gefecht. Die Badenser wichen Anfangs dem heftigen Feuer der Hessen bis gegen Hemsbach, dort aber leisteten sie, vom Obstwalde mehr verdeckt, festen Widerstand und schlugen ein hessisches Bataillon mit Verlust zurück. Die Nacht trennte die Kämpfenden, beide Theile kehrten in ihre alten Stellungen zurück, die badischen theilweise in Unordnung. Der Tag hat die Hessen 17 Todte, worunter zwei Lieutenants, Hofmann und Zimmermann, die badischen Truppen die ohngefähr gleiche Anzahl gekostet. Dies war das erste Gefecht in einem Kriege, der bald eine größere Ausdehnung bei kurzem Verlaufe nehmen sollte.

Der Erfolg eines ersten Sieges war für die Bewegung verloren. Sigel ward, wie man sagt, in Folge dieses Gefechtes, des Oberkommando's enthoben. An die Stelle eines Oberkommandanten wurde von der provisorischen Regierung der polnische General, Ludwig Mieroslawsky, aus Paris berufen.

8. Ueberfall von Weinheim. Vorrücken der Reichsarmee. Preußen und Bayern. Baden im Kriegszustande. Uneinigkeit in der Pfalz und in Baden. Die konstituirende Versammlung in Karlsruhe. Ludwig Mieroslawsky. Diktatur in Karlsruhe. Frankreich. Beginn der Kriegsoperationen. Treffen bei Kirchheimboland. Geringer Widerstand der Pfalz. Gefechte bei Ludwigshafen, Ladenburg, Käferthal und Großsachsen.

Nach dem Gefechte bei Heppenheim stand das badische Hauptquartier in Heidelberg. Die geringe Ordnung, die unter den zum ersten Male ins Feuer gerathenen Kriegern herrschte, äußerte sich nach jenem Kriegsvorfalle in Klagen gegen den Oberbefehlshaber und der Korps gegen einander, wie dieses immer bei verunglückten Unternehmungen der Fall ist. Allmählig legte sich indessen die erste Aufregung, man sah ein, daß Sigel persönlich mit großer Tapferkeit gestritten. Die Flucht der plötzlich von einer demaskirten hessischen Batterie mit Kartätschen empfangenen Dragoner hatte hauptsächlich den Rückzug veranlaßt, der allerdings bei manchen Schaaren in wahre Flucht ausartete. Die Badischen hatten viel zu viel auf die Verbündung mit den Hessen vertraut. Die Infanterie rückte, Musik an der Spitze, vor, als der Feind volle Salven gegen sie gab. Die erste Kugel schlug durch die große Trommel. Auch die übrigen Führer, Oberstlieutenant Mercy, Falke und Andere zeigten sich brav. Mit ihren Abtheilungen des Leibregiments und des zweiten und vierten Regiments, die Bürgerwehren von Offenburg und Lahr. Man hoffte von Seiten der Anhänger der alten Regierung, die nach diesem Gefechte unter den Truppen sichtbare Unzufriedenheit werde zum vollen Umschwung derselben führen. Allein vergebens.

Die an der Bergstraße bereits befindlichen fürstlichen Streitkräfte erhielten fortwährend Zuwachs. Auch nach dem Odenwalde richtete sich der Marsch starker Kolonen. Nassauer, Meckelnburger, Bayern, Frankfurter und besonders Preußen brachten die Peucker'sche „Reichsarmee" an der Bergstraße und im Odenwalde auf die Stärke von 20,000 Mann aller Waffengattungen und 24 Geschütze.

Diese Truppenmacht erschien bei der den badischen Soldaten günstigen Stimmung der Bevölkerung und der verhältnißmäßig nicht sehr bedeutenden hessischen Armee sehr nothwendig. War ja unter den hessischen Regimentern der unerhörte Fall vorgekommen, daß ein Offizier, Oberlieutenant von Rosenberg, vom vierten Regimente, bei Beginn der Feindseligkeiten seinen Abschied einreichte, weil er nicht gegen seine Ueberzeugung fechten könne. Außerdem bewies die während

der ersten Truppentransporte in der Bergstraße vorgefallene, theilsweise Zerstörung der Eisenbahn bei Frankfurt das Vorhandensein geheimer Feinde. Eine dritte Kolonne Badenser, die von Fürth bis nach Erbach tief in den hessischen Odenwald vorgedrungen war, hatte das Zujauchzen der Landleute begleitet, die den müden Männern Erfrischungen reichten und die Tornister trugen. Eine thatkräftigere Hülfe kam von Hanau aus nach dem Neckar. Vierhundert wohlbewaffnete Freiwillige hatten sich in dieser sehr demokratisch gesinnten Stadt versammelt und waren von den Bewohnern Aschaffenburgs freundlich aufgenommen, durch diese Stadt nach Miltenberg marschirt. Ueberall als Freunde begrüßt, gelang es ihnen, trotz der zum Versperren des Durchpasses abgesandten Mecklenburger, das Ziel ihres Zuges zu erreichen und fortan in den Reihen des Volksheeres mit Auszeichnung zu kämpfen.

Auch die gegen die Pfalz bestimmte preußische Armee wuchs in der Gegend von Kreuznach und Saarbrücken zu 27 Bataillons Infanterie, 1 Jägerbataillon, 16 Schwadronen Reiterei, 4 sechspfündige Batterien, eine zwölfpfünder und eine reitende Batterie an. General von Hirschfeld befehligte dieses Korps. Es kann im Augenblick des Einmarsches mit den fortwährenden Verstärkungen 30,000 Mann betragen haben. Mehrere Bataillons zeichneten sich durch die neue Waffe der Zündnadelgewehre aus, mit welchen schon auf 600 Schritte Entfernung ein Feuer begonnen werden kann, das aus jedem Gewehr drei Schüsse in der Minute erlaubt.

Der König von Baiern, nicht gesonnen die Besatzung der Pfalz den Preußen allein zu überlassen, hatte bei Donauwörth und in Franken Korps zusammenziehen lassen, welche 15,000 Mann stark, unter dem Fürsten Taxis, über Aschaffenburg und Darmstadt an und über den Rhein marschirten.

Die badischen Offiziere, deren Loos in der Verbannung kein beneidenswerthes war, waren einstweilen auf Befehl des Königs von Preußen in die am Niederrhein stehenden Regimenter eingetheilt worden.

Die Operationen erlitten augenscheinlich Hemmungen durch die schon im sechsten Abschnitte angeführten Umstände und die politische Verwirrung überhaupt, die in Deutschland herrschte. Der Reichsgeneral, die preußischen und baierischen Befehlshaber vereinigten sich nur schwer zu der nothwendigen Unterordnung. Ja, diese wäre wohl noch weit schwieriger geworden, wenn nicht der Kampf gegen die Bewegung ein Kampf um die Existenz gewesen wäre, und der Thronfolger Preußens sich nicht selbst an die Spitze der Armee gestellt hätte.

Dieser Umstand glich Eifersucht, Mißtrauen und Bedenklichkeit aus; gegen den Aufstand waren die Kabinette einig.

Die erste Hälfte des Monats Juni verfloß in ziemlicher Waffenruhe, die von badischer Seite zur Befestigung von Heidelberg benutzt wurde. Bei Mannheim, wo die Bergstraße in das Neckarthal mündet, wurden Geschütze aufgefahren, die Stadt selbst und die Brücke ebenfalls mit Kanonen besetzt. Sigel zog allmälig immer mehr Truppen von Karlsruhe her an sich, um unter allen Umständen die Neckarlinie zu decken.

Die Waffenruhe wurde nur durch den gelungenen Ueberfall von Weinheim unterbrochen. Die Anführer der hessischen Truppen brachten in Erfahrung, daß das etwa zwei Stunden von der Grenze nach Heidelberg hin entfernte Städtchen Weinheim nur schwach von Badischen besetzt sei.

Nahe dem Feinde lagen daselbst nur 2 Kompagnien Infanterie und etwa 600 Mann Volkswehr, darunter das erste Aufgebot von Heidelberg. Das Vorhaben wurde durch die Unerfahrenheit der badischen Volkswehr im Felddienste, und die Unvorsichtigkeit der Stellung überhaupt, nicht wenig begünstigt. In der Nacht zum 5. Juni überfiel das hessische Korps, unter dem Schutze der Dunkelheit, rasch die wenigen Vorposten der Badischen, trieb sie zurück, und bemächtigte sich nach Bewerfung des Städtchens, mit einigen Granaten, desselben. Mit Mühe gelang es der überraschten Besatzung sich zurück zu ziehen, bei anfänglichem Widerstande 12 Todte (meistens Heidelberger Söhne) und eine ziemliche Zahl Gefangene zurücklassend. Die Hessen erlitten ebenfalls einigen Verlust an Todten und Verwundeten, und zogen sich, als sie hörten, daß von Heidelberg her bedeutende Verstärkungen anrücken, noch am gleichen Tag über die Grenze in ihre alte Stellung zurück.

Immer schwerer lud sich die drohende Wolke an den Grenzen Badens und der Pfalz, von Tag zu Tag verminderten sich die Hoffnungen, welche die Führer auf die Theilnahme des übrigen Deutschlands hegen möchten. Die einzelnen Erscheinungen und übertretenden Militärs, oder anlangenden Freischaaren blieben bei all' der guten Gesinnung, die sich damit ihnen zeigte, doch ohne die entscheidende Bedeutung eines Uebergangs oder Aufstandes in Masse.

Auch die in Frankfurt am Main befindlichen großherzoglichen Minister erließen, um die Kräfte der Bewegung zu lähmen und den Sieg der verbündeten Fürsten zu erleichtern, eine Ansprache an das badische Land, worin sie alle Handlungen des Landesausschusses oder seiner Agenten für nichtig und wirkungslos erklären, die „Verirrten" zur

Rückkehr unter Gesetzlichkeit und Ordnung auffordern und mit der Versicherung schließen: daß denjenigen Theilnehmern an dem hochverrätherischen Unternehmen, welche nicht zu den Anstiftern und Rädelsführern gehören und welche, ehe sie in einen Kampf mit den Truppen kommen, sich freiwillig unterwerfen und soviel an ihnen die Sache der verfassungsmäßigen Regierung und der einschreitenden Truppen thätig zu befördern suchen, ohne Unterschied zwischen Militärpersonen und andern, Amnestie zugesichert werde." (2. Juni.) —

Einen ähnlichen Ruf erließ der Kriegsminister, General Hofmann, an die badischen Soldaten.

Allein beide Aufrufe, wenig bekannt, wirkten bei der fortdauernden Aufregung der Gemüther wenig. Die Aufständischen, Soldaten und Bürger, blieben dem Aufstande treu und haben diese Treue mit ihrem Blute besiegelt. Das Volk ertrug die mit diesem Kriegszustand unvermeidlichen Leiden mit Standhaftigkeit, seine Söhne gaben sich dem Wehrdienste mit Muth und Entschlossenheit hin. Wenn auch hier Ausnahmen stattfinden, so erinnere man sich, daß sie bei der unendlichen Verschiedenheit der Meinungen und Interessen nirgends gefehlt haben, wo große Entscheidungen eintraten.

Am 1. Juni erließ der Landesaußschuß in Karlsruhe einen Ruf an das Volk, in welchem derselbe verkündet, — er habe sich aufgelöst und eine provisorische Regierung eingesetzt, bestehend aus den Bürgern Brentano, Goegg, Fickler, Peter, Sigel. „Es ist uns gelungen", sagt er unter anderm, „das Land vor Anarchie zu wahren. Jetzt aber gilt es, den drohenden Kampf mit den verbündeten Feinden der Freiheit und Einheit Deutschlands aufzunehmen. Das Vaterland ist in Gefahr. Die Zeit drängt zu rascher That. Eine zahlreiche Versammlung, wie unser Landesausschuß, ist nicht geeignet, den großen Kampf der Befreiung Deutschlands, der uns bevorsteht, mit der erforderlichen Kraft durchzuführen. Wir selbst haben unsere Kräfte zur Verfügung der provisorischen Regierung gestellt."

Die provisorische Regierung fordert sodann das Volk zu Vertrauen und Einigkeit auf; sie werde der konstituirenden Versammlung Rechenschaft ablegen. Sie werde stehen und fallen mit dem Volke, sie werde beweisen, daß sie sich die thatsächliche Durchführung der Reichsverfassung und des Volkswillens nicht bloß in Baden, sondern in allen deutschen Ländern zum Ziel gesetzt habe und bemüht sein werde, dem Kampf um die Einheit und Freiheit des Vaterlandes ein siegreiches Panier vorzutragen. „Jagt die Rebellen zurück zu ihrem Freunde mit der Knute, den sie ins Land riefen, um das Vaterland zu knechten, damit der Kosacke nicht sein Roß tränke in den Fluthen des Rheins!"

Unter der Fünfmänner-Regierung fehlte der in Würtemberg verhaftete kräftige Fickler. Sigel führte, wie schon bemerkt, den Oberbefehl am Neckar, Goegg überflutheten die Finanzgeschäfte, so daß Brentano fast ausschließlich die Leitung des Aufstandes in seinen größern Verhältnissen oblag. Aus dem schon früher Gesagten kann man schließen, wie er die schwierige Aufgabe eines „Leiters der Revolution" erfaßte. Struve opponirte ihm, indem er durchgreifende Mittel in Anwendung gebracht wissen wollte, nicht aber die rothe Republik, vor welcher die Bourgoisie, wie von einem Gespenste zurückbebte, das sie wie alle blöden Menschen, ohne Geist und Herz, nur in der Einbildung sahen. Brentano hatte sich den Gegner und dessen Anhang, mit Hülfe der Karlsruher Bürgerwehr und dem Militär, vom Halse geschafft. Dieser Zwiespalt entzweite die Führer und schlug später zu hellen Flammen auf, als das hereinbrechende Unglück zu gegenseitigen Vorwürfen Anlaß gab.

Während den vorbeschriebenen einzelnen Kämpfen und den Vorbereitungen zum eigentlichen Kampfe selbst, fehlte es aber auch im eigenen Lande nicht an Reaktionsversuchen, die besonders in der Pfalz, als man den Einmarsch der Preußen jeden Tag erwarten zu können glaubte, einen immer bedenklicheren Charakter annahmen. In dem pfälzischen Neustadt hatte am 1. Juni eine Versammlung von Bürgermeistern und begüterten Bürgern statt, in welcher beschlossen wurde, die Gemeinden aufzufordern, gegen verschiedene Dekrete der provisorischen Regierung zu protestiren, sofern sie nicht durch die Volksversammlung berathen und beschlossen worden seien, was natürlich, bei dem bevorstehenden Einmarsche der Preußen einer vollständigen Weigerung gleich kam. Aehnliche Beschlüsse wurden in Speier und Zweibrücken gefaßt und nur das kräftige Einschreiten der provisorischen Regierung konnte den Folgen vorbeugen, welche bei diesen Vorfällen unausweichlich zu erwarten standen.

Zu spät schien nun die provisorische Regierung einzusehen, daß gegenüber der immer frecher werdenden Reaktion, welche sogar Steuerbezahlung zu verweigern und die aufgebotene Mannschaft zum Ungehorsam gegen die Befehle der Regierung und ihrer beauftragten Kommandanten anfzureizen sich unterfing, Milde und Schonung am unrechten Platze, und kräftige Führung der Regierungsgewalt die größte Nothwendigkeit sei Sie erklärte daher das Land von der hessischen Grenze bis zur Murg, in den Kriegszustand und ertheilte dem Kriegsminister, unter Beistimmung des Civilkommissärs, das Recht, sobald er es für nothwendig erachte, das Standrecht zu proklamiren und dieses sofort in Anwendung zu bringen.

Die diesfalls erlassene Proklamation lautete wie folgt:

Hauptquartier Heidelberg, 5. Juni. Im Namen der provisorischen Regierung erkläre ich das Vaterland in Gefahr. §. 1. Das Land Baden wird in Kriegszustand erklärt und das Standrecht verkündet. §. 2. Die Standrechtskommission wird zusammengesetzt durch den Kriegskommissär, nach Instruktion des Kriegsministeriums.

Der Kriegsminister: Sigel, Oberst.

Werner, Civil-Kommandant des Hauptquartiers.

Die Eröffnung der konstituirenden Versammlung von Baden fand am 10. Juni mit großer Feierlichkeit unter Glockengeläute und Kanonendonner statt. Die öffentlichen Gebäude, so wie viele Privatwohnungen waren mit schwarz-roth-goldenen Fahnen geschmückt. Die Bürgerwehren von Karlsruhe, Durlach, Pforzheim und andere Bewaffnete paradirten. Die dreißig Abgeordneten, welche anwesend waren, begrüßten in ihrem Sitzungssaale die Mitglieder der provisorischen Regierung mit enthusiastischem Zurufe. Brentano, als Präsident der Regierung, betrat die Rednerbühne und bewillkommte die Versammlung im Namen des Volkes. Nach kurzem Rückblick auf die in Folge dieser Verhältnisse entstandene Lage des Landes und die Unredlichkeit des Ministeriums Bekk, das keine Stimme des Volkes, wenn sie auch noch so laut ertönte, erhört habe, in Folge dessen sich allenthalben Volksvereine gebildet hätten, kam der Redner auf die neueste Revolution zu sprechen, legte auf die Verbindung der Armee mit dem Volke großes Gewicht, und schilderte die Ereignisse vor und nach der Offenburger Volksversammlung, tadelte das Verlassen des Landes von Seite des Fürsten und sagte, daß in Folge dessen Bildung eines Landesausschusses von Nothwendigkeit gewesen sei, namentlich um der Anarchie zu steuern und die Forderungen der Offenburger Versammlung zu verwirklichen. Nachdem er etwas von der Thätigkeit des Landesausschusses angeführt hatte, bezeichnete er schließlich, als Aufgabe der gegenwärtigen Versammlung, die Art und Weise zu bestimmen, wie das Volk künftig zu regieren sei u. s. w.

Brentano dachte gerne an's Regieren, war aber selbst dazu schon ohnmächtig ehe er zur Regierung gelangte.

Gleich Anfangs zeigte sich in dieser größerntheils aus jüngern Männern bestehenden Versammlung eine ansehnliche Mehrheit, welche mit den bisher getroffenen Maßregeln der provisorischen Leiter nichts weniger als zufrieden waren, sondern eine energischere Führung des Aufstandes, im Sinne Struve's anstrebten, welcher Letztere in Folge einer Ersatzwahl ebenfalls Mitglied der Volksvertretung geworden war. Die durchgreifend revolutionären Maßregeln, für welche diese Ver-

sammlung Sympathieen hegte, kamen indessen mehrere Wochen zu spät. Die konstitutionellen Regierungen hatten diese kostbare Zeit vortrefflich benutzt. Alle ihre Kräfte waren in Anwendung gebracht, um die furchtbare Fluth einzudämmen, welche sie zu verschlingen drohte. Schon hatten auch in Karlsruhe ähnliche Scenen, wie in der Pfalz, stattgefunden. Ja es wurde sogar in dieser Versammlung der Antrag gestellt, den Großherzog zur Rückkehr aufzufordern, und nur dadurch beseitigt, daß derselbe an den Ausschuß gewiesen wurde.

Unter den Maßregeln der konstituirenden Versammlung bemerkt man ein Gesetz über ein Zwangsanlehen, so wie die Versetzung des ganzen Landes in Kriegszustand. Brentano hatte die schon von Major Sigel getroffene Maßregel abgeändert und mußte sie nun in dieser Ausdehnung geschehen lassen.

Am Vorabende der Eröffnung der Versammlung traf General Mieroslawsky von Paris in Karlsruhe ein, begleitet von seinem Bruder und dem Obersten Galewsky.

Mieroslawsky ist erst etwa 35 Jahre alt, auf französischen Militärschulen gebildet, bekannt durch seine gutgehaltene Schrift über den Feldzug der Polen gegen die Russen 1831, und durch kühne, allerdings mit Tapferkeit verfolgte Entwürfe, in dem polnischen Aufstandsversuch in Posen, welcher durch Mangel an Kriegsmitteln und andern unersteiglichen Hindernissen unterdrückt wurde. Mieroslawsky, nach Paris zurückgekehrt, wurde einer jener verfügbaren Bewegungsgenerale, wie sie die Trümmer seiner kriegserfahrnen Nation in erprobten Feldherren, wie Bem, Dembinsky u. s. w. in sich enthalten. Mieroslawsky stand im Frühlinge dieses Jahres an der Spitze des sizilianischen Aufstandes, dessen Mißglücken allerdings weniger seiner übeln Führung, als hauptsächlich dem Mangel an Disziplin und Taktik zuzurechnen ist. Militärisches Talent und Entschlossenheit kann Mieroslawsky nicht abgestritten werden. Der größte Fehler, welchen er bei dieser Gelegenheit machte (sagt Aug. Braß in seiner Schrift: die Freiheitskämpfe in Baden u. s. w.) war, daß er überhaupt das Kommando annahm.

Nach einer Heerschau über 6000 Mann Volkswehr in Karlsruhe ging der neue Feldherr zur Neckararmee ab.

Seitdem er den Oberbefehl über die Revolutionstruppen übernommen, hatte er zwar nichts unterlassen, um die Armee auf die nahe Entscheidung vorzubereiten. Allein die Zeit drängte zu sehr, um viel leisten zu können. Verschiedene Anzeichen von Unordnung und Abfall, Folgen der innern Schwäche, mehrten sich. — Zu der Desertion von Offizieren und Soldaten in die Reihen des Feindes,

kam, wenige Tage vor dem allgemeinen Angriffe, die Flucht des ehemaligen Kriegsministers, Obersten Eichfeld, vom Leibregimente, nach Frankreich. An dem Siege verzweifelnd, gab dieser Offizier ein Beispiel, daß in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni fast sämmtliche Offiziere der Vortruppen gegen Weinheim und Viernheim zu, nachahmten. Sie gingen zum Feinde über. Die verlassenen Soldaten schrien über Verrath, verließen ihre Posten und marschirten, drei Bataillons stark, ohne Weiters nach Heidelberg, wo sie um Mitternacht anlangten. Ein Regierungskommissär suchte sie durch feurige Anrede wieder zu ermuthigen. Wenn auch dieses gelang, eine trübe Vorahnung mußte sie nach diesen und ähnlichen Vorfällen, der weiter blickenden Bewegungsmänner bemächtigen.

Nach Deutschland hin waren, wie wir bereits gesehen, alle Hoffnungen auf Beistand gleichgesinnter Stämme zerfallen. Das Volk, über das man sich in Illusionen gewiegt, blieb, wenn nicht gleichgültig, doch ohne That. Der Bürgerstand, am Rande des Ruins, wollte Ruhe um jeden Preis. Mit dem Sturze der Reichsregentschaft und des Parlaments in Stuttgart zerrann auch der letzte Schimmer einer größern Volksbewegung. Da schien von Frankreich aus ein neuer Anstoß Rettung zu verheißen. Die Bergpartei, längst erbittert über die theils schwankende, theils kontrerevolutionäre Politik der Regierung, benutzte die Aufregung, welche die Unfälle der französischen Waffen vor Rom verursacht. Sie wollte den Präsidenten und seine Regierung stürzen. Aber der Versuch mißlang durch die Masse von Truppen und Nationalgarden, welche letztere neue Revolutionsfolgen mehr fürchtete, als Alles. Die Bewegungspartei erlitt eine schwere Niederlage in Paris. Ihr Sieg hätte, wenn nicht gerade Hülfe, doch sicher einen moralischen Aufschwung der badischen Revolution gebracht. Auch dieser äußere Anstoß fehlte, den Angriffen des Feindes konnte Baden nur seine eigene, schwache Kraft entgegen werfen, die von den am 14. Juni nun zu diktatorischer Gewalt erhobenen Brentano, Goegg, Werner geleitet wurde.

Es war hohe Zeit, daß die Stelle des Feldherrn besetzt wurde, die feindliche Armee nahte mit Macht zum Angriff. Der Prinz von Preußen, in dem man den ersten Kriegsfürsten des preußischen Heeres zu erblicken gewohnt ist, war bereits an den Rhein gekommen und hatte den Oberbefehl über die drei Armeekorps gegen Baden übernommen. Der Kugel eines bei Ingelheim im Korn versteckten Meuchelmörders entgangen, war er nach Kreuznach geeilt, worauf sogleich (12. Juni), sowohl von hier, als von Rheinhessen her, der Einmarsch der Preußen in die Pfalz begann.

Unter welchen hoffnungslosen Auspizien Mieroslawsky das Oberkommando angetreten hatte, ergiebt sich aus seinem zweiten Bülletin der Rhein- und Neckararmee, vom 13. Juni, welches hier auszüglich mitgetheilt wird.

Hauptquartier Mannheim. Bei meiner Ankunft im Hauptquartier Heidelberg, am 10. Juni Abends 9 Uhr, empfing ich von meinem Vorfahrer im Kommando, dem Obersten Sigel, Mittheilungen, auf welche ich den beifolgenden Bericht über die Dislokation unserer Armee basirte

Gemäß den letzten Instruktionen, welche ich von Paris nach Karlsruhe schickte, nachdem die Versuche einer bewaffneten Propaganda auf Frankfurt und Stuttgart ihrer Zeit gescheitert waren, wurde beinahe die Hauptmacht unserer mobilen Truppen am untern Neckar aufgestellt; der linke Flügel bei Mannheim, das Centrum bei Heidelberg, der rechte Flügel im badischen Odenwald. Ein starker Vortrab wurde nach Weinheim verlegt und das Munitionsdepot nebst der Hauptmasse der Reiterei nach Schwezingen. Die Gesammtzahl dieser Truppen beläuft sich auf 20,000 Mann, aber nur zwei Drittheile davon können zum Kampfe verwendet werden und höchstens die Hälfte ist im Stande, eine geregelte Schlacht zu liefern; zu dieser Kategorie gehören 10 Linienbataillone, 24 bespannte Geschütze, 10 Schwadronen Dragoner von sehr zweifelhafter Gesinnung, und 2 oder 3 Volkswehrbataillone, die gut genug instruirt und ausgerüstet sind, um unter dem feindlichen Feuer keine Verlegenheiten zu bereiten. Die übrigen Abtheilungen der Volkswehr sind zwar im Allgemeinen von glühendem Patriotismus beseelt, taugen aber dennoch vorderhand höchstens dazu, befestigte Stellungen zu bewachen, und durch ihre zur Offensive unfähige Masse die Dislokationen unserer eigentlichen Truppen zu maskiren. Bei der Feldartillerie sind Material und Personal vortrefflich, die Munition dagegen ist gänzlich unzureichend. Die Linieninfanterie ist entschlossen, vollkommen exerzirt und ausgerüstet, aber sie hat in Folge der unlösbaren Verwirrung im Offizierskorps allen organischen und taktischen Zusammenhang verloren. Die Bataillone sind nur noch ein zufälliges Agglomerat von guten Soldaten, ohne gemeinschaftlichen Namen, ohne Hierarchie und ohne Verantwortlichkeit. Es muß eine ganze militärische Organisation wieder hergestellt und festgesetzt werden. Ueberdies bedarf diese so glänzende und in Friedenszeiten so gehätschelte Infanterie noch aller und jeder Dressur für den Krieg. Verwöhnt durch ihre beständigen Spazierfahrten auf der Eisenbahn und durch die Bequemlichkeiten der Kantonnirungs-Quartiere, versteht sie weder zu marschiren noch zu bivouakiren. Endlich ist sie zwar durchgängig mit

Pistonflinten versehen, besitzt aber im Verhältniß zu ihren Patronen bei Weitem nicht die entsprechende Anzahl von Zündhütchen. Was die Kavallerie betrifft, so ist seit den traurigen Erfahrungen von Karlsruhe und Heppenheim Jedermann dahin einverstanden, daß sie aufgelöst und auf einem andern Fuß neu organisirt werden muß, wenn man sich für den Revolutionskrieg auch nur den mindesten Nutzen von ihr versprechen will.

Ich habe diese Umstände mit den Berichten des Generals Sznayde über die bewaffnete Macht der Pfalz und die mit jedem Tag bedrohlicheren Fortschritte der monarchischen Koalition zusammengehalten und unter gehöriger Erwägung derselben unsern Plan zu einem Widerstand in dem obern Winkel des Rheins und des Neckars entworfen.

Bekanntlich ist die bewaffnete Macht der Pfalz nur in der Meinung vorhanden; sie dürfte vieler Zeit, vieler Opfer und Unterstützungen, um eine faktische Macht zu werden, da die beiden Festungen Landau und Germersheim sammt allen militärischen Elementen des Landes in Feindeshand geblieben sind. Die von der revolutionären Regierung in Kaiserslautern dekretirten Volkswehren bestehen noch immer zum größten Theil auf dem Papier. Die drei Freiwilligenabtheilungen, unter Schimmelpfennig in dem Thale, das von Zweibrücken nach Landau führt, unter Blenker unterhalb Frankenthal, und unter Willich unterhalb Landau, bilden dermalen noch die einzige mobil gemachte Streitmacht der Pfalz und belaufen sich im Ganzen nur auf 3000 Rekruten. Rechnet man dazu 2500 Mann, deren Zusammenziehung bei Neustadt ich dem General Sznayde befohlen habe, 8 Kanonen und die badische Verstärkung, welche wir so eben Willich unterhalb Landau zugeschickt, so können wir aus all' diesen Streitkräften zusammen eine Heeresabtheilung bilden; allein wir dürfen nicht daran denken, mit solchen abgesonderten Detaschements den Preußen und den Baiern, die zu gleicher Zeit aus dem Norden und aus dem Westen heranrücken, den Besitz der Pfalz im Ernste streitig machen zu wollen. In Folge dessen habe ich dem General Sznayde die Instruktion ertheilt, dem von Kreuznach herkommenden preußischen Korps unter Hirschfeld, so wie dem von Saarbrücken heranrückenden preußisch-bairischen Korps nur gerade soviel Widerstand entgegen zu setzen, als schlechterdings nöthig ist, damit 1) unsere Abtheilungen sich nicht von einander abschneiden lassen; 2) damit keine derselben vom Rheine abgeschnitten werde; 3) damit sie uns, wenn sie zu uns stoßen, genaue Mittheilungen über die sie verfolgenden Truppen machen können. Somit müssen die Insurgenten aus der Pfalz über Mannheim zu der badischen Armee stoßen, wenn es ihnen gelingt vor Hirschfelds Ankunft in Ludwigs-

hafen sich zu vereinigen; über Speyer, wenn ihnen der Feind den Weg nach Mannheim verlegt; endlich über die Knielinger=Brücke, wenn selbst der Weg nach Speyer nicht die genügende Sicherheit darbietet.

Zu dieser Konzentration aller unserer Truppen zwischen dem rechten Rheinufer und dem linken Neckarufer nöthigt uns die wahrhaft ungeheure nummerische Ueberlegenheit des Feindes. In der That darf die Gesammtmacht der Verbündeten, die uns bedroht, und schon jetzt von drei Seiten zugleich einschließt, nicht geringer als auf 70,000 Mann angeschlagen werden. Es sind dieß: 1) das vermischte preußische und bairische Korps, unter dem Fürsten von Thurn und Taxis, das sich in der preußischen Provinz Trier zusammengezogen hat und über Homburg gegen Kaiserslautern und Zweibrücken heranrückt; 2) das erste preußische Armeekorps, unter dem General Hirschfeld, das sich bei Kreuznach, nordöstlich von der Pfalz gesammelt hat, und geradewegs am linken Rheinufer heraufzieht, um Landau und Germersheim zu entsetzen, sodann unsere Vertheidigungslinie am Neckar im Rücken anzugreifen; 3) das zweite preußische Armeekorps, unter dem General Gröben, das sich in Darmstadt zusammengezogen hat und hinter der Armee der untergeordneten Kontingente gegen den Neckar marschiren muß; 4) die Armee der untergeordneten Kontingente, Hessen, Mecklenburger, Hannoveraner, Baiern, unter dem Reichsgeneral Peucker, dessen Vorposten auf allen Abhängen des Neckarthales den Unsrigen gegenüber stehen; 5) ein rheinbairisches Korps, das sich in Würzburg gebildet hat, und über Mosbach hin unsern rechten Flügel zu umgehen sucht. Würtemberg gibt sich bis jetzt die Miene, als halte es fest an der Neutralität; allein es steht zu fürchten, daß beim Anmarsch der Baiern, im Rücken unsers rechten Flügels, die würtembergische Armee gleichfalls Partei ergreife, was uns bei der beklagenswerthen Konfiguration unserer Grenzen einen tödtlichen Schlag versetzen würde.

Ich komme zu spät, um diese gefährliche Lage abändern zu können. Schon morgen vielleicht werden wir eine entscheidende Schlacht annehmen müssen, ohne daß weder das pfälzische Korps, noch die Reserve und hauptsächlich die bespannte Artillerie, die ich von Karlsruhe reklamirt habe, rechtzeitig zu uns stoßen können. Alles was ich für die Befestigung unserer Stellung am Neckar zu thun vermag, besteht darin, daß ich alle unsere Streitkräfte auf wenigen sehr nahe bei einander liegenden Punkten versammle, um den größern Theil derselben dem ersten Angreifen entgegen zu führen.

Dem gemäß habe ich im Centrum alle längs der hessischen Grenze zerstreut liegenden Abtheilungen gegen Schriesheim und Heidelberg zurückgeführt; auf dem rechten Flügel habe ich die Volkswehren des

Obersten Becker gegen Ebersbach und Neckargmünd hin konzentrirt; auf dem linken Flügel habe ich Alles in Mannheim zusammengezogen, mit einer einfachen Vorhut in Käferthal. Zwischen Mannheim, wo der Oberstlieutenant Mercy kommandirt, und Heidelberg, wo ich den Generaladjutanten Sigel zurückgelassen habe, behaupten wir mit Macht die Brücke von Ladenburg und das Städtchen. Auf diese Art sind wir in den Stand gesetzt, in einem halben Tage 10,000 Mann und 20 Geschütze auf einem beliebigen Punkt, am Rhein oder Neckar, zwischen Philippsburg, Mannheim und Neckargmünd zu schaffen, ohne die Wiederstandspositionen übermäßig zu schwächen, welche wir auf beiden Seiten des Winkels, dessen Spitze Mannheim bildet, für die Dauer inne haben. Aus diesen Gründen habe ich für den Augenblick das Hauptquartier von Heidelberg nach Mannheim verlegt.

Der Obergeneral:
Ludwig Mieroslawsky.



In Folge der vorerwähnten Dislokationen Mieroslawsky's wurde die Pfalz aufgegeben und Sznayde und Willich verstärkten die Reihen der badischen Armee um den gemeinsamen Kampf zu bestehen.

Sämmtliche Divisionen der verbündeten Armee gegen die Pfalz, besetzten, ohne einen erheblichen Widerstand zu finden, die Städte Homburg, Kaiserslautern und Neustadt an der Hardt. Die provisorische Regierung konnte ohne Truppen nicht Stand halten, — sie entfloh. Bei Kirchheimbolanden standen einige Freischaaren unter dem Mainzer Zitz. Die Preußen nahten von dem rhein-hessischen Städtchen Alzei her. Obwohl mehrere Berichte über den bevorstehenden Angriff anlangten, glaubte der Freischaarenführer nicht daran. Er erkannte zu spät die Gefahr, die zwölf Jünglingen, meist aus Mainz, das Leben kostete. In einem Garten, hinter Mauern postirt, leisteten dieselben, vom Anführer verlassen, heldenmüthigen Wiederstand, tödeten und verwundeten mehrere der Angreifer, erlagen aber endlich der großen Uebermacht. Sie fielen Alle. Zwei davon, die im Orte selbst das Gewehr streckten, wurden auf barbarische Weise von den wüthenden Soldaten an eine Mauer gestellt und erschossen. Unter diesen Todten befand sich der Sohn eines der wohlhabendsten Bürger von Ingelheim, mit Namen Wolf. Wie man aber auch diesen Volksaufstand denken mag, anerkennenswerth ist immerhin die hochherzige Gesinnung, die diese und so viele andere Jünglinge für die Idee eines einigen und glücklichen Vaterlandes in den Tod trieb.

Noch am Tage des Einmarsches der Preußen, hatte die provisorische Regierung der Pfalz, von Kaiserslautern aus, einen glühenden Aufruf an die Bewohner der Provinz erlassen, sie zu Gaben und

jeglicher Hülfe anzuspornen. Die Thatsachen haben auch hier gezeigt, daß die Bewegung sich in der Berechnung ihrer Mittel bitter getäuscht hatte. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Erwartungen, der König von Preußen werde aus politischen Gründen den Einmarsch seiner Truppen in die Pfalz nicht befehlen, überwiegend waren. Allerdings hatte Baiern die Eroberung des Landes durch eigene Macht vorgezogen, aus Gründen die wir schon früher entwickelt haben.

Das Preußische Hauptquartier in der Pfalz befand sich am 17. Juni in Neustadt an der Hardt. Am gleichen Tage schon war das Korps des Generals von Hirschfeld, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, bis gegen Germersheim und Landau vorgerückt. Nur die Avantgarde der Division Weber bestand bei Rinnthal ein einstündiges Gefecht mit den Freiwilligen unter Willich und Schimmelpfennig. Dasselbe endigte mit dem Rückzug der Letztern. Die Pfälzer verloren 15—20 Todte und 40 Verwundete, die Preußen weniger.

Das baierische, westfränkische Armeekorps unter Fürst von Thurn und Taxis, stand am 16. Juni noch in Oppenheim. Erst am 20. Juni befand sich das Hauptquartier des Fürsten in Frankenthal, der ersten Grenzstadt der Pfalz.

Die Besatzung von Landau sah am 17. Juni, Vormittags 11 Uhr, die Spitze der preußischen Kolonnen als sichere Gewährleistung des Entsatzes heran nahen. Seit acht Tagen war die Einschließung eine immer engere geworden. Es konnten seitdem keine frischen Lebensmittel mehr eingebracht werden. Alle umliegenden Orte waren dicht von Freischaaren besetzt, doch schadeten ihre Kugeln der Besatzung wenig, denn es kamen nur wenige Verwundungen unter derselben vor. Bemerkenswerth ist, daß das schriftliche Anerbieten bundesmäßiger Hülfe durch preußische Truppen von dem Festungskommando dankbar abgelehnt wurde. Nur ein Bataillon Preußen rückte am 21. Juni in die Festung ein.

Kaum hatte indessen Mieroslawski Zeit gehabt, die Stellungen am Neckar zu rektifizieren, einige Befestigungsarbeiten anzufangen und auf den Fall hin für Zerstörung mehrerer Brücken, (namentlich von Mannheim, Ladenburg und Heidelberg zu sorgen, endlich einige Wachtposten am Rhein entlang aufzustellen, als er sich auf beiden Ufern dieses Flusses, zugleich, von den drei Korps der Generale Hirschfeld, Gröben und Peucker umzingelt sah.

Am 14 Juni marschirte der Prinz von Preußen, nachdem er erfahren, daß das Westheer der Verbündeten bei seinem Eindringen bis in das Herz der Pfalz keinen bedeutenden Wiederstand gefunden, mit dem Hirschfeld'schen Korps auf Frankenthal und schob seine Re=

kognoszirungstruppen bis unterhalb Ludwigshafen. Zu gleicher Zeit dehnte das Peucker'sche Korps, mit dem Gröben'schen Korps als Reserve, seine Linie von Käferthal, Heddesheim und Großsachsen aus, um Tags darauf die Neckarübergänge zu erzwingen. Die Truppen unter Mieroslawski hatten während der Nacht Ludwigshafen so gut möglich verbarrikadirt und die Brücken unterminirt. Die Streitkräfte vertheilte man zweckmäßig. Mieroslawski war entschlossen nöthigenfalls die Brücke von Ludwigshafen wegzuräumen; er besaß gegen Hirschfeld genügenden Schutz. Da er überdieß in Erfahrung gebracht hatte, daß das Gröben'sche Korps vor drei oder vier Tagen nicht in der Linie erscheinen könne, so vereinigte er alle seine Truppen und Offensivbewegungen gegen Peucker, welchen er abgesondert in den durch den Neckar und den Odenwald gebildeten Winkel von Heidelberg zurück zu drängen hoffte.

Am 15., Morgens gegen 9 Uhr, begannen die Verbündeten ihre Angriffe auf die vier Punkte Ludwigshafen, Käferthal, Ladenburg und Schriesheim, beinahe gleichzeitig. Ludwigshafen, wo die Bürgerwehr versprochen hatte, sich hinter den in der Nacht erbauten Barrikaden zu vertheidigen, während die Artillerie von Mannheim vom entgegengesetzten Ufer aus ihren Wiederstand decken würde, empfing, allen Erwartungen zuwieder, den Feind mit solcher Zuvorkommenheit, daß derselbe beinahe mit einem und demselben Schlag die Rheinbrücke genommen und sich den Weg nach Mannheim erzwungen hätte. Die Badenser mußten unter einem mörderischen Feuer mehrere Jochspannungen dieser Brücke ablösen und Ludwigshafen in Brand stecken, um die Preußen daraus zu vertreiben. Das letztere Resultat wurde erst nach einer 48stündiger Kanonade erreicht, welche dem jungen Artilleriehauptmann Steck (aus Neuenburg) und seinen Kanonieren in der Blouse, die erst drei Tage vor dem Kampfe an die Geschütze gestellt worden, die höchste Ehre macht.*) Aber während die Preußen diese Ueberrumpelung der Rheinbrücke versuchten (welche mit der Bourgeoisie verabredet gewesen sein soll), griff Peucker mit seinem rechten Flügel Käferthal, mit seinem Centrum Ladenburg, und mit seinem linken Flügel die Höhen von Schriesheim an. Letzterer Angriff scheint nur eine Diversion gewesen zu sein, aber die beiden andern wurden mit der ganzen Zähigkeit und Hartnäckigkeit eines festen Entschlusses ausgeführt. Das Städtchen Ladenburg und

*) Das fast ganz neu erbaute Ludwigshafen, durch lebhaften Verkehr rasch empor geblüht, litt durch die Beschießung außerordentlich. Mehrere ansehnliche Gebäude, darunter das deutsche Haus und das Lagerhaus mit vielen Waarenvorräthen gingen im Feuer auf.

die dortige Eisenbahnbrücke über den Neckar geriethen einen Augenblick in die Gewalt der Angreifer, so daß ein Theil der Division Beckert*) sich bereits auf dem linken Ufer dieses Flusses gegen Seckenheim, und der andere Theil auf dem rechten Ufer gegen Schriesheim zurückzog. Der Generalstabshauptmann Mögling beseitigte diese Gefahr mit eben so viel Muth als Einsicht. An der Spitze der Brigade, die sich auf Schriesheim zurückzog, nahm er mit dem Bajonette Ladenburg wieder, setzte dadurch die andere Brigade von Neuem in den Besitz der Brück und warf, indem er seine Offensivbewegung ununterbrochen fortsetzte, die Hessen und Baiern mit ansehnlichen Verlusten bis über Heddesheim zurück.

Nicht minder glänzend waren die Erfolge der Badenser gegen Peucker's rechten Flügel vor Mannheim. Schon am Morgen erfuhr Mieroslawsky, daß der Vortrab seiner Truppen, von mehreren von Weinheim hergekommenen feindlichen Kolonnen gedrängt, Käferthal räumte; er verwandte daher augenblicklich beinahe sämmtliche Linientruppen, die in Mannheim standen, zur Unterstützung desselben. Oberstlieutenant Tobian, der sich auf diese Art an der Spitze von 3000 Mann befand, ließ ein wohlgenährtes Artilleriefeuer auf das bereits vom Feinde besetzte Dorf eröffnen, während seine Plänkler den äußersten rechten Flügel des Letztern mit großer Kraft über den ganzen Wald von Atzelhof zurückwarfen. Sobald Mieroslawsky mit einigen Abtheilungen Volkswehr und zwei Schwadronen Reiterei eine zweite Linie für ihn bilden konnte, stellte Tobian seine erste Linie in Kolonnen auf und marschirte mit solchem Ungestüm vorwärts, daß das hessisch-mecklenburgische Korps sich genöthigt sah, in Unordnung, sowohl das Dorf als die Waldungen bis zur hessischen Grenze zu räumen und den Badischen zu überlassen. Unglücklicherweise wurde der tapfere Tobian verwundet und es verging eine kostbare Zeit mit der Bestellung seines Nachfolgers;**) gleichwohl that dieser Umstand dem Vorrücken nur wenig Eintrag, da der Generalstabshauptmann Zurkowsky beständig auf dem Schlachtfelde geblieben war, um die Fortsetzung der vorgeschriebenen Bewegungen zu überwachen. Mieroslawsky übertrug Tobian's Kommando dem Obersten Oborsky, und ließ dessen Truppen auf dem

---

*) Beckert, ein Handlanger der badischen Reaktion (so nennt ihn Mieroslawsky), darf mit dem muthvollen Demokraten Becker nicht verwechselt werden.

**) Auch Rittmeister von Jägen wurde mit zerschmettertem Beine vom Schlachtfelde gebracht. Es fielen todt oder verwundet viele Krieger.

Schlachtfelde bivouakiren, um sie noch in der Nacht auf die rechte Flanke des Feindes werfen zu können. Es mußte um so rascher und kräftiger gegen das Peucker'sche Korps agirt werden, weil das Gröben'sche Korps zu seiner Unterstützung herbeieilte und der Prinz von Preußen seine Bewegung gegen Speyer, Germersheim und Mannheim nur noch beschloß, um die Wachsamkeit des Feindes zu theilen. General Mieroslawsky wollte die Vortheile dieses Tages (16. Juni) nicht unbenutzt lassen. Um Mitternacht ertheilte er dem Obersten Oborsky den Befehl, mit seinen Truppen von Käferthal über Wallstadt nach Heddesheim aufzubrechen, welcher Befehl pünktlich vollzogen wurde; Mieroslawsky verfügte sich mit seinem Stabe nach Heidelberg, um den Frontangriff zu leiten. Der allgemeine Angriff richtete sich hauptsächlich gegen die linke Flanke des Feindes bei Großsachsen. Der rechte Flügel der badischen Armee rückte von den Höhen seitwärts Großsachsen vor, das Centrum von Heddesheim, der linke Flügel von Ladenburg her. Es waren nur 10,000 — 12,000 Mann mit 16 Geschützen, welche gegen die Reichsarmee hier am 16. Juni einen für beide Theile rühmlichen Kampf bestanden, indem die letztere zum Weichen gebracht wurde. Der erste Angriff gelang, die feindliche Infanterie, von der Artillerie heftig beschossen, zog sich aus Großsachsen zurück. Zwar erhielten sie Verstärkung, konnten aber die verlorne Stellung in Großsachsen nicht wieder gewinnen, obgleich das Dorf mit Granaten und Vollkugeln beworfen wurde. Erst als 4 Bataillons der Reichsarmee, sammt zwei Schwadronen und sechs Geschützen von Heddesheim her einen Flankenangriff, ja eine Umgehung drohten, nahm Mieroslawsky eine Stellung rückwärts bei Schriesheim. Die Bataillons des 1., 3. und 4. Regiments Hessen, unter Oberst von Weitershausen, stießen mit dem Hülfskorps unter Oberst von Witzleben mitten im Dorfe Großsachsen und so plötzlich aufeinander, daß sie anfänglich einander für Feinde hielten. Nachdem die Division vor Großsachsen Stellung genommen, sah sie sich in der rechten Flanke mit dem größten Ungestüm angegriffen. Es war diese Bewegung von Ladenburg her erfolgt. Die Reichstruppen geriethen in die Enge, einzelne Theile derselben zogen sich eilends auf der Straße oder in die Weinberge zurück. Die Befehlshaber thaten alles Mögliche, um das Treffen herzustellen, allein ohne Zweifel hätte es mit einer Niederlage für sie geendet, wären nicht ihrer Standhaftigkeit noch Verstärkungen, namentlich das 38. preußische Infanterieregiment, zu Hülfe gekommen. Es war dies Gefecht bei Großsachsen, ein sehr hitziges, von beiden Seiten wurde mit Hartnäckigkeit gefochten. Die Hessen hatten 10 Todte und 50 Verwundete. Die übrigen Truppen und die Badischen im gleichen Verhältniß.

In Heidelberg, wohin viele Verwundete gebracht wurden, erhielten sie, ohne Unterschied zwischen Freund und Feind, sorgfältige Verpflegung.

9. Neue Eintheilung der badisch-pfälzischen Armee. Gefecht bei Hirschhorn. Rheinübergang der Preußen bei Germersheim. Gefechte bei Waghäusel, Ubstadt, Bruchsal, Durlach. Karlsruhe von den Preußen besetzt. Weitere Kriegsvorfälle gegen die Murglinie. Gefechte bei Gernsbach, Malsch, Kuppenheim. Mieroslawsky legt das Kommando nieder.

Nachdem das rechte Neckarufer vom Peucker'schen Korps gesäubert war, theilte Mieroslawsky alle unter ihm stehenden aktiven Truppen in 6 mobile Divisionen, von je etwa 4000 Mann ein, mit Inbegriff der Volkswehr, die man nöthigenfalls zum Plänklerdienste auf unebenem Terrain verwenden konnte, und der pfälzischen Freischaar, welche, da sie ihr eigenes Gebiet nicht vertheidigen konnte, kaum erst über die Knielinger Brücke auf das badische Gebiet übergetreten war. Bis dahin hatte keine Eintheilung dieser Art stattgefunden, daher auch keine gehörige einheitliche Bewegung, keine strategische, taktische oder administrative Anordnung möglich war.

Es folgt hier die nähere Uebersicht über diese Eintheilung, die in Eile und auf dem Terrain jedes einzelnen Korps getroffen wurde, dann es wäre zu gefährlich gewesen, große Aenderungen da vorzunehmen, während man den Feind auf dem Nacken hatte.

I. Division.

Kommandant: Oberstlieutenant Tome. Sammelplatz: Handschusheim.

Zwei Bataillone vom 2. Infanterieregiment.
1 Bataillon vom 1. Infanterieregiment.
Ein Bataillon Volkswehr (von Wiesloch).
3. Dragonerregiment.
Eine Batterie Artillerie von 6 Geschützen.

II. Division.

Kommandant: Oberstlieutenant Beckert. Sammelplatz: Brücke von Ladenburg.

Zwei Bataillone vom ehemaligen Leibregiment.
2. Bataillon vom 1. Infanterieregiment.
Ein Bataillon Volkswehr von Karlsruhe.

Ein Bataillon Volkswehr (von Mannheim).
2. Dragonerregiment.
Zwei Batterien Artillerie, von je 6 Geschützen.

III. Division.

Kommandant: Oberstlieutenant Mercy. Sammelplatz: Mannheim.
Garnison von Mannheim, bestehend aus drei Bataillonen Volkswehr und aus 11 Positionsgeschützen.
Observationsdetaschement am Rhein, bestehend aus zwei Bataillonen Volkswehr und 4 Feldgeschützen.

IV. Division.

Kommandant: Oberst Oborski. Sammelplatz: Heidelberg.
Zwei Bataillone vom 3. Infanterieregiment.
Zwei Bataillone vom 4. Infanterieregiment.
1. Dragonerregiment.
Zwei Batterien Artillerie, von je 8 Geschützen.
Ein Bataillon Freischaaren (Hanauer Turner).

V. Division, Volkswehren.

Kommandant: Oberst Becker. Sammelplatz: Neckargmünd.
Ein Bataillon Volkswehr (von Heidelberg).
" " " (deutsche Flüchtlinge).
" " " (Arbeiter von Mannheim).
Das Arbeiterkorps von Ziegelhausen.
Verschiedene Detaschements, zu formiren von Heidelberg bis Mosbach und an der Tauber.
Vier Kompagnien Linie, vermischt.
Ein Peloton Dragoner.
Eine Batterie Artillerie von 6 Geschützen.

VI. Division, pfälzische Truppen.

Kommandant: General Sznayde. Sammelplatz: Brücke von Knielingen, bei Karlsruhe.

Fünf unvollzählige Bataillone der pfälzischen Volkswehr.
Drei badische Linienbataillone.
Ein Peloton pfälzischer Kavallerie.
Zwei Batterien Artillerie, von je 6 oder 7 Geschützen.

Vom 16. Juni an blieben beide Armeen in ihren bisherigen Stellungen, das badische Hauptquartier stand, wie bereits bemerkt, in Heidelberg, das der Reichsarmee in Weinheim. Daraus geht hervor,

daß Mieroslawsky und der Seinigen Anstrengungen an der Bergstraße die Macht der Feinde und das Verhängniß nicht hatten überwältigen können. Der Reichsarmee Rückhalt war im äußersten Falle das preußische Armeekorps unter Graf Gröben. Mieroslawsky konnte jedoch selbst einen Sieg an der Bergstraße nicht verfolgen, theils wegen schon angeführten Umständen, theils weil jede Stunde die Hiobsposten aus der Pfalz vermehrte und der Rheinübergang der preußischen Hauptarmee, unter dem Prinzen von Preußen von Germersheim her stündlich drohte.

Auch im Odenwalde versuchten die dort stehenden Reichstruppen, Hessen und Bayern, gegen den obern Neckar vorzudringen, fanden aber in und um Hirschhorn, dem Knotenpunkte dortiger Gegend, Freischaaren und Volkswehren, die ihnen einen hartnäckigen Widerstand bereiteten. Namentlich war es die Hanauer Freischaar, gut bewaffnete und geübte Schützen, die sich dort wie auch später ausgezeichnet haben. Auch die Flüchtlingslegion focht in dieser Gegend. Den Oberbefehl führte J. P. Becker, der ehemalige Oberkommandant der badischen Volkswehr. Den ganzen 15. Juni hindurch wurde hier gestritten, bis Abend die Reichstruppen ihre frühere Stellung rückwärts in Beerfelden wieder einnahmen. Oberst Becker sagt in einem Tagesbefehle vom 16. zu seinen Freischaaren: „Unvorbereitet, ein detaschirtes Observationskorps, überraschte euch der Feind und ihr schlugt ihn muthig zurück. Dreimal drangt ihr in die Straßen von Hirschhorn und jedesmal wich der in Häusern und hinter Mauern versteckte Feind, welcher euren Muth umsonst mit Spitzkugeln und gehacktem Blei niederschmettern wollte, vor euren Bajonetten zurück."

Alle diese Gefechte vermehrte die Anzahl der Todten und der Verwundeten, welch' letztere aus der Bergstraße nach Darmstadt, Frankfurt und Offenbach gebracht wurden, nicht wenig. Die Erbitterung des Kampfes riß rauhe Soldaten der Reichsarmee zu Mißhandlung von Gefangenen und Verwundeten hin, gegen welches Benehmen die badischen Soldaten in einer eigenen Ansprache auftraten. Wenn Unmenschlichkeit kaum in der Aufregung der Schlacht in Etwas entschuldigt werden kann, wie viel mehr muß die Barbarei verdammt werden, mit der unweit Darmstadt preußische Husaren auf gefangene Freischaaren einhieben!!! Kein Bürgerkrieg, der nicht Blutscenen aufzuweisen hätte, von denen jedes edlere Gefühl sich mit Abscheu abwenden muß.

Während des 17., 18. und 19. Juni fiel auf den beiden Seiten nichts von Bedeutung vor. Die Hauptarmee der Preußen zog sich bei Germersheim zusammen, um dort den Rheinübergang vorzunehmen.

Die badische Hauptmacht faßte diese Bewegung in der Stellung von Heidelberg nach Wiesloch und Bruchsal hin in's Auge, während Becker's Nachfolger im Bürgerwehrkommando, Doll, zur Bewachung der Rheinufer befehligt wurde. Dort bei Philippsburg stand zu diesem Zwecke einige Volkswehr unter dem Veteranen Raquiller. Indessen ging diese Aufgabe nicht in Erfüllung. Gerade der bedrohteste Punkt, bei Rheinsheim, gegenüber Germersheim, entbehrte im entscheidenden Augenblicke der Vertheidigung, ja nur der Wachsamkeit. Die Stunde war nahe die dies zeigen sollte.

Den 20. Juni war von dem Oberbefehlshaber, Prinzen von Preußen, zum Beginn der großen, allgemeinen Truppenbewegung bestimmte Tag. Schon am 19. Juni wandte sich das Hauptquartier der Reichsarmee, unter Peucker, nach Weinheim und Fürth. Die Vorhut unter General von Bechtold fand im Vorrücken unvertheidigte Barrikaden. Die Nachhut, unter Wachter, wurde erst 24 Stunden nach dem Abzug des Hauptkorps von den Preußen unter Gröben abgelöst. Die Stellung dieses Korps war nicht ohne große Gefahr gewesen. Es waren Frankfurter, Nassauer, Würtemberger, hessische Reiterei und einige Artillerie. Auch Eberbach, einen wichtigen Punkt, hatten die Badischen geräumt, nicht minder Hirschhorn. Die in dieser Gegend stehenden, vom plötzlichen Erscheinen der Reichstruppen überraschten Volkswehren, unter Germain Metternich, erhielten zwar einige Verstärkung aus Heidelberg, konnten aber Hirschhorn nicht wieder in Besitz nehmen. In Zwingenberg sollte der Uebergang über den Neckar geschehen und von da auf Sinsheim operirt werden, um der badischen Armee den Rückzug abzuschneiden, wenn die Hauptarmee vom Rheine her sie dränge.

Auf diese Weise mußte die Lage der badischen Armee, von drei Seiten her eingekeilt, eine sehr gefährliche werden. Es wird sich zeigen, mit welcher Gewandtheit Mieroslawsky manövrirt und seine Rückzugslinie behauptet hat.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juni schlugen die Preußen unter Hirschfeld bei Germersheim eine Brücke über den Rhein, Morgens 3 Uhr begann ungestört der Uebergang, und schon um 9 Uhr Morgens stand das ganze Korps*) auf dem rechten Ufer des Stromes. Unbegreiflicherweise ist dieser entscheidenden Bewegung von Seite der Ba-

---

*) Das Korps Hirschfeld's, unter den Befehlen des Prinzen von Preußen, bestand aus 2 Divisionen Infanterie (wovon jede der badischen nummerisch mindestens um das Doppelte überlegen war), einer Division Kavallerie und 5 Batterien Artillerie.

denser kein Widerstand geleistet worden. Ohne Zweifel haben dort Nachlässigkeiten stattgefunden, die sich aus den Eigenthümlichkeiten kaum gebildeter Volkswehren erklären lassen, immer aber die dortigen Anführer besonders berühren. Kurz, die Preußen rückten vor, sogar in Philippsburg ohne Gefecht ein, um diese Stadt zum Stützpunkt ihres Centrums zu brauchen.*) Eine Schaar von 400 Volkswehrmännern, von einer Eskadron des neunten Husarenregiments hitzig angegriffen, leisteten einigen Wiederstand, tödtete und verwundete eine Anzahl Reiter, konnte aber das Vorrücken des Feindes nicht aufhalten. Die Badenser allmählig zurückgedrängt, zogen sich rheinabwärts gegen Waghäusel. Bei dem vorerwähnten Gefechte wurde Prinz Friedrich Karl von Preußen leicht verwundet. Major Rückert und Lieutenant von Muschwitz, nebst einer Anzahl Husaren, blieben auf dem Platze. Mieroslawsky hatte kaum die Nachricht von dem Rheinübergange der Preußen vernommen, als er mit dem Kern seiner Truppen, etwa 10,000 Mann betragend, von Heidelberg her gegen den Feind vorrückte, nachdem er das Kommando der Neckararmee dem Obersten Oborsky übertragen hatte, und sich dann auf die Preußen, die bei Waghäusel standen, warf, woselbst es am 21. Juni zum Treffen kam.

Ueber dieses von badischer Seite höchst muthvoll bestandene, aber wegen Verrath am Ziele des Sieges noch mißglückte Treffen, sagt Mieroslawsky in seinem vierten Bülletin,

d. d. Heidelberg, 22. Juni 1849:

„Alle unsere Streitkräfte, die wir am 21. bei Tagesanbruch, jenseits Neulußheim, am Eingange des Waldes von Waghäusel beisammen hatten, bestanden aus 9 Bataillonen Linien, aus 8 schwachen Bataillonen Volkswehr, 10 Schwadronen Dragoner und aus 20 Kanonen, im Ganzen aus 10,000, vielleicht 11,000 Mann, denn die Haltungslosigkeit der Volkswehr gestattete niemals eine genaue Schätzung.

Im Walde versteckt, marschirte unsere ganze Infanterie entschlossen hindurch und trieb einen Haufen feindlicher Plänkler vor sich her. Ich maskirte ihr Vorrücken durch das Feuer aller unserer Geschütze, die quer auf der Hauptstraße aufgestellt waren. Der Generaladjutant Sigel, welcher den linken Flügel kommandirte, kam auf diese Art bis auf die Straße von Wiesenthal, die nach Bruchsal führt. Zu gleicher Zeit befahl ich dem Obersten Oborsky, der unsern rechten Flügel

---

*) Die Division Hannecka und der größte Theil der Kavallerie marschirten nach Philippsburg.

kommandirte, das Dorf Waghäusel wegzunehmen, was er auch auf den vierten Anlauf mit seiner gewöhnlichen Beharrlichkeit, nach einem langen und heftigen Kleingewehrfeuer ausführte. Alsbald drang die Reserve, die aus der Volkswehr und der Kavallerie bestand, massenweise zwischen das weggenommene Dorf und den Wald ein, so daß die geschlagenen preußischen Korps von einander abgeschnitten wurden; denn während Hannecka gegen Philippsburg floh, wohin Oborsky ihn so lebhaft verfolgte, als ihm die äußerste Ermüdung seiner Infanterie nur immer gestattete, wurde Brunn, der zu spät von Bruchsal abberufen worden, auf Wiesenthal und die Straße nach Karlsruhe zurückgeworfen. Ich vollendete diese Trennung durch einen schleunigen und ungestümen Marsch unserer zu einer einzigen Kolonne von 9 Schwadronen vereinigten Kavallerie, und ertheilte Sigel den Befehl, Wiesenthal wegzunehmen, während die Artillerie unsers rechten Flügels bereits aus der Nähe Philippsburg beschoß, und die Fahrzeuge, die vom andern Ufer kamen, um die preußischen Flüchtlinge aufzunehmen, in den Grund bohrte.

Aber auf einmal und während ich mit Sigel beschäftigt war, denjenigen Theil des Feindes zu zerstreuen, welcher, in Wiesenthal abgeschnitten, keinen andern Rückzug mehr hatte, als das Innere des in vollem Aufruhr befindlichen Landes, beging Oberstlieutenant Beckert den schamlosesten Verrath, der je nach einem Siege ausgeführt worden ist. Er befahl der ganzen Kavallerie, deren ältester Offizier er war, das Schlachtfeld zu verlassen, und riß auf seiner wilden Flucht die stets zur Auflösung geneigte Volkswehr, sowie Alles, was er von Artillerie dazu bekommen konnte, mit sich fort. Das tummultuarische Rennen dieser irre geführten Menge bis nach Heidelberg und von da nach Karlsruhe, die Aufpflanzung der weißen Fahne überall, wohin sie kam, die vielfachen Aufforderungen Beckerts zur Empörung gegen die bestehenden Behörden, Alles das, zusammengehalten mit den Berichten, welche mir über die contrerevolutionären Absichten zukommen, die sich gleichzeitig in allen größern Städten am Rhein und am Neckar kund thun, beweist uns zur Genüge, daß der Militäraufruhr Beckerts nur das Ergebniß einer weit verzweigten, wohl eingeleiteten und seit langer Zeit mit dem auswärtigen Feinde verabredeten reaktionären Verschwörung ist.

Trotz dieses fluchwürdigen Abfalls waren die Preußen Abends 5 Uhr so vollständig geschlagen, daß wir sie mit unserer ersten Linie, welche beständig treu blieb, nigends mehr einholen konnten; aber bald erfuhr ich, daß, wie man voraus sehen konnte, unsere Stellungen am Neckar von Peucker und Gröben bedroht waren, während

ein neues bairisches Korps vom Filzthal her auf Sinsheim marschirte, um den Preußen in unserm Rücken die Hand zu reichen. Wir waren somit buchstäblich von der ganzen royalistischen Koalition Deutschlands umzingelt, mit Verrath und Abfall in unserer eigenen Mitte. Gegen diese schwere Gefahr hätte uns nur die Vollendung des Sieges von Waghäusel vollends schützen können, und um sie zu beseitigen, bieten wir jetzt alle unsere Kräfte auf, unterstützt durch die Beharrlichkeit unserer Infanterie und eines Theils unserer Artillerie. Nachdem ich mit unsern besten Truppen früh genug nach Heidelberg zurückgekommen war, um die Hessen und Mecklenburger nocheinmal zurück zu werfen, unternahm ich sofort, am 22. Nachmittags, einen Flankenmarsch über Sinsheim, wo wir das bairische Korps durchbrechen und so dann durch beständige Märsche und Gefechte die preußische Armee umgehen müssen, um unsere Verbindung mit Karlsruhe wieder herzustellen.

Unsere Lage ist im höchsten Grade mißlich; aber so lang ich den kaltblütigen jungen Helden Sigel an meiner Seite habe, darf ich an Nichts verzweifeln."

Unter den vielen Todten bei Waghäusel lag auch der junge Schlöffel, Sohn des schlessischen Reichstagsabgeordneten, der seinem Vater in die badische Bewegung gefolgt war. Zwei Kugeln hatten die Brust des stattlichen Jünglings durchbohrt, der für seine Ueberzeugung den Heldentod gestorben ist. Ein Augenzeuge schreibt: „Nicht ohne tiefe Wehmuth sah ich den erblaßten Körper auf der Wahlstatt liegen, die Hand auf die Todeswunde gedrückt, die männlich-schönen Züge noch vom Ausdrucke des Kampfes gehoben." Hier wurde auch der wackere Mögling, an der Spitze eines Bataillons muthig kämpfend, gefährlich verwundet und fiel nachher in Feindeshände.

Gleichzeitig mit dem Treffen bei Waghäusel, hatten die Reichstruppen unter den Generalen Peucker und Schäffer den Neckarübergang bei Zwingenberg forcirt, nachdem Mieroslawsky diese Linie von Truppen entblößt hatte, um dieselben bei Waghäusel gegen die Preußen anwenden zu können. Dieser Umstand, verbunden mit dem Ausgang des Treffens bei letzterem Orte, brachte die Armee in die mißlichste Lage. Das glückliche Ueberwinden derselben und der darauf erfolgende Rückzug nach Karlsruhe, beweisen mehr als alles Andere, daß die Preußen wirklich bei Waghäusel geschlagen worden waren, denn durch das rasche Vordringen der preußischen Armee gegen Wiesloch oder auf Karlsruhe zu und das Zerstören der Eisenbahn, wäre die badische Armee vollständig eingeschlossen gewesen. Es stand ihnen hier nur die pfälzische Armee unter dem General Sznayde gegenüber, welche von Karlsruhe aus gegen Graben und Bruchsal vorgerückt war, um theils Mieroslawsky als Reserve zu dienen, theils Karlsruhe selbst zu decken. Mit einer

siegreichen Armee, welche sich noch dazu durch die über den Rhein heranziehenden Reserven verstärken konnte, hätte man dieses Manöver einfach ausgeführt und dadurch weit schneller die Beendigung des Krieges herbeigeführt, indem der badischen Armee, gegen die würtembergische Grenze hin zurückgeworfen, nichts übrig blieb als zu kapituliren. — Mit der geschlagenen Armee war freilich ein solches Vordringen nicht möglich.

Aber zu den beiden feindlichen Armeen, welche Mieroslawsky hart bedrängten, gesellte sich noch ein dritter Feind, die Contrerevolution. Man wußte nicht, sollte man die wenigen disponibeln Truppen gegen den innern oder gegen den äußern Feind verwenden. Der Uebergang der Reichstruppen über den Neckar, der Ausgang des Treffens bei Waghäusel ließ die Reaktion wieder lustig ihr Haupt erheben, und was man längst befürchtete, brach endlich herein. Die der Bewegung abgeneigten Bürger der Stadt Mannheim, welche ohnhin vor einer Beschießung der Stadt zitterten, im Vereine mit dem dort liegenden 2. badischen Dragonerregiment, welches mit seinen übrigen Kameraden in Wortbrüchigkeit und Verrätherei wetteiferte, empörten sich, als die Nachricht kam, daß die Reichstruppen die Ladenburger Brücke genommen, gegen die provisorische Regierung, verhafteten den Civilkommissär Trützschler, und den Artilleriekommandanten Steck, welche nach Heidelberg abgeführt wurden, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, während die außerhalb der Stadt postirte Volkswehr dem Feinde gegenüber stand; die Kanonen am Neckar und Rheinufer wurden abgefahren und eine Deputation ging an die vorrückenden Preußen ab, die Stadt zu besetzen, welche am Abend, beim Einzug derselben, festlich illuminirt war (22, Juni), während die übergegangenen Dragoner zur Verfolgung Mieroslawskys abgeschickt wurden.

Indem auf diese Weise Mannheim für die Bewegung verloren ging, fiel auch Heidelberg am Morgen des 23. Juni, ohne Gegenwehr in die Hände des preußischen Generals von Schack, nachdem Mieroslawsky am 23. Nachmittags über Neckargmünd nach Sinsheim aufgebrochen war. Gleichzeitig hatte er dem Oberstlieutenant Mercy befohlen, Weinheim zu räumen und daselbst die Brücken zu zerstören; dem Obersten Becker, die wenige Volkswehr, die sich noch nicht in der Nacht aufgelöst hatte, zusammen zu ziehen und durch einen Scheinwiderstand seine Bewegung zu maskiren. Nach einem kurzen Rast in Mauer wollte Mieroslawsky eben den Marsch nach Sinsheim fortsetzen, als der Oberstlieutenant Tome, augenscheinlich ein Mitschuldiger Beckerts, ihn (Mieroslawsky) seinen Generaladjutanten Sigel, nebst mehreren Stabsoffizieren verhaften lassen wollte. Die Soldaten verlachten aber Tome's Befehl und folgten dem Führer fröhlich nach

Sinsheim. Mieroslawsky sagt in seinem fünften Bülletin, d. d. Karlsruhe 24. Juni: „Was mir über den innern Zusammenhang all dieser Schurkenstreiche vollends klares Licht verschaffte, ist die Thatsache, daß Beckert, der uns mit seiner Reiterei in Sinsheim erwartete, (woselbst er die Bevölkerung gegen die aufständischen Behörden aufgewiegelt hatte), um uns als Gefangene an den Feind auszuliefern, auf die erste Kunde von dem schlechten Erfolg der Verrätherei Tome's spornstreichs nach Karlsruhe entfloh."

Dem sei es wie ihm wolle, — ein Korps von 15,000 Bayern, Hessen und Meklenburgern, das sich nach der Meinung Mieroslawskys mit Beckert in's Einverständniß gesetzt hatte, um den Badischen den Weg abzuschneiden, wollte ihnen den Marsch nach Sinsheim verlegen. Ein kurzes, aber lebhaftes nächtliches Gefecht, in welchem Artillerie und Infanterie mit Feuereifer fochten, öffnete ihnen die Straße nach Eppingen, wo am Morgen des 23. in der Frühe die ganze Kolonne zusammengezogen wurde. Oberst Becker zog mit dem der Fahne treu gebliebenen Theil der Volkswehr, eine Etappe hinter den Badensern her und stieß nach zwei Tagen von Neuem zu ihnen. Der Feind hatte die Pläne Mieroslawsky's endlich durchschaut, und vereinigte, um sie zu vereiteln, alle seine Truppen auf der Straße von Heidelberg nach Karlsruhe, welche auch die Hauptroute der Badischen bildete, und hielt sich zu einem Flankenangriff bereit. Mieroslawsky hatte nur noch eine einzige Division, die diesen Schlag abwehren konnte. Die aus Rheinbaiern gekommene Division des Generals Sznayde, welcher befohlen war, den Rheinübergang bei Knielingen zu vertheidigen, eine Maßnahme die durch den Uebergang der preußischen Armee bei Germersheim unnütz geworden war, weßwegen dieselbe auf die Straße von Karlsruhe nach Heidelberg verlegt wurde. Diese Division zählte gegen 9000 Mann, größtentheils neu ausgehobene Truppen aus der Pfalz, und hatte 15 Kanonen. Ihre Aufgabe bestand darin, bei Ubstadt und Bruchsal Stand zu halten, bis Mieroslawsky seine ganze Armee herbeigeführt und hinter ihr zusammengezogen hätte. Sie kämpfte an diesem Tage mittelmäßig in Ubstadt und Tags darauf entschieden schlecht in Bruchsal, wo sie geworfen wurde und nun, mit badischer Artillerie vereint auf der Straße nach Grombach retirirte. Ein heftiger Regen diente noch mit dazu, die Kolonnen aufzulösen und eine schreckliche Verwirrung unter diese Leute zu bringen, von der auch die in Grombach stehende Reserve unter Blenker fortgerissen wurde. In Carriere und mit dem Rufe: „die Preußen kommen!" jagte die Artillerie von Bruchsal kommend, durch die Menschenhaufen hindurch, sich mit Gewalt Bahn brechend, und als man endlich Grombach im

Rücken, und die Aufregung etwas nachgelassen hatte, richtete sich der Unmuth der Leute gegen die Führer. Die Fremden haben uns verrathen, „die Polen wie die Preußen“, hieß es, und plötzlich sah sich der General Sznayde von einem Haufen Wüthender umringt, welche ihn vom Pferde reißen wollten. Flintenschüsse wurden nach ihm abgefeuert, man stach und hieb nach ihm, riß ihm seine Kreuze und seine auf andern Schlachtfeldern gewonnenen Insignien ab, und nur ein glücklicher Zufall rettete das Leben des alten Mannes, der schwer verwundet fortgeführt wurde, während die übrigen Offiziere, die sich als fremde bei der pfälzischen Armee befanden, ihr Leben nur durch schleunige Flucht retten konnten (24. Juni.) Sznayde begab sich hierauf nach Kehl und von dort nach Frankreich und der Schweiz. Inzwischen gelangte Mieroslawsky ohne Unfall durch das Defilé von Flehingen, wo ihn die Preußen leicht hätten abschneiden können, und traf Nachmittags 4 Uhr mit seiner ganzen Armee in Bretten ein. Am 24. setzte er seine Bewegung nach Durlach fort, um sich hinter der Division Sznayde als Reserve aufzustellen und Karlsruhe zu decken. Allein in dieser Hauptstadt war die Reaktion bereits allmächtig geworden und die Division Sznayde war inzwischen auseinander gelaufen. Das Komplottiren war wieder an der Tagesordnung und mochte dazu besonders mitgewirkt haben. Bei dieser Sachlage entschloß sich Mieroslawsky eine feste Stellung hinter der Murglinie zu nehmen, und begann in der Nacht vom 24. auf den 25. mit der in Durlach vereinigten Armee seine Rückbewegung gegen Rastatt und die Murg. Ein Theil der Volkswehr, welche der Oberst Becker in Durlach zurückgelassen hatte, um die Bewegungen der Hauptarmee zu decken, hatte in dieser Stadt einen hartnäckigen Kampf zu bestehen, der die militärische Räumung Karlsruhs begünstigte. Mieroslawsky befahl die Wegschaffung des Kriegsmaterials von Karlsruhe nach Rastatt, die Ausräumung der Pulvermühle von Ettlingen, die Absendung des ganzen Eisenbahnmaterials auf die Station Rastatt und die Zerstörung der Schienen im Rücken seiner Armee. Alles dieses wurde rasch ausgeführt.

Während der Retirade durch Karlsruhe hatte aber auch dort die würdige Bürgerschaft im Sinne, das Beispiel nachzuahmen, besonders als die Mitglieder der provisorischen Regierung sich anschickten, am 25. früh die Stadt zu verlassen und die Kassen nach Rastatt mitzunehmen. Um jeden Anlaß zum Ausbruch eines solchen Kampfes zu vermeiden, wurde auch die angeordnete Entwaffnung der Bürgerwehren zurückgenommen, während dagegen die auf dem Markte aufgefahrenen Geschütze und die Entfaltung ansehnlicher Truppenmassen die

guten Bürger im Zaum hielten. Und in der That mögen sich die Karlsruher Glück wünschen, daß es nicht zu diesem Aeusserſten kam; denn ich habe Gelegenheit gehabt, eine solche Erbitterung zu sehen, wie sie sich bei dem Heere und dann im ganzen Oberlande gegen die gesammte Einwohnerschaft dieser Stadt aussprach und bei einem etwa stattfindenden Kampfe wäre diese Stadt sicher in einen Schutthaufen verwandelt worden.

Gegen zwei Uhr Mittags (25. Juni) rückten endlich die Preußen in Karlsruhe ein, und während sich die Bürgerwehr am Nachmittage sammelte, um vor dem Prinzen von Preußen zu paradiren, zog sich die Arrieregarde der badischen Armee langsam über Ettlingen nach Rastatt, wo bereits am Morgen früh das Hauptquartier angekommen war. Mieroslawsky, unterstützt durch Sigel, beschäftigte sich nun zunächst damit, einige Ordnung in dieses chaotische Treiben hineinzubringen und die Truppen ihre Stellungen hinter der Murg einnehmen zu lassen, entschlossen, dort noch einmal den Kampf aufzunehmen.

Die Erholung war nun für die durch die äußersten Strapazen abgematteten Truppen das Nothwendigste. In Rastatt selbst war dieselbe kaum zu beschaffen und weder Brod, noch Fleisch, noch Quartier war am Abend in dieser Stadt zu bekommen, aber trotz der gelockerten Disziplin war der Geist, der in diesen Leuten lebte, noch immer vortrefflich, noch immer von Siegeshoffnungen belebt. Von fortwährenden Gefechten und Märschen bis zum Tod ermüdet, fast zehn Tage nicht mehr im Quartier gewesen, sah man die Braven auf dem harten Pflaster liegen, ein Stückchen Brod miteinander theilend, ohne zu murren und die Hoffnung aussprechend, daß, da sie nun das „reaktionäre Nest" (Karlsruhe) hinter sich und das Gebirge erreicht hätten, der Krieg erst recht losgehen werde. Kavallerie aber gab es nicht mehr. Kaum 50 badische Dragoner und eine Anzahl baierische Chevaux-legers waren die einzigen Reste dieser treulosen Truppe.

Am 26. hielt Mieroslawsky allgemeine Revue über seine Truppen, um dieselben sofort der Murg entlang zu vertheilen. Jedermann konnte bemerken, welche unendlich schlimme Folgen der Verrath und die lichtscheuen Umtriebe der Reaktion bei dem Heere hervorgerufen hatten, welches fast bei jedem Zusammentreffen mit dem Feinde siegte, nicht eine einzige Kanone, nicht eine einzige Fahne verloren hatte, und dennoch fehlte beim Apell die Hälfte des Heeres. Ein Drittel der Reiter war zum Feinde übergegangen, ein Drittel der Infanterie hatte sich verstohlen in seine Heimath begeben; ebenso zwei Drittel der Volkswehr. Nur die Artillerie, die beständig vollzählig und voll

Feuereifer war, wie an den Tagen von Käferthal und Waghäusel, war noch zur blutigen Schlacht vor dem Unterliegen bereit. Im Ganzen belief sich die badisch-pfälzische Streitmacht noch auf 13,000 Mann, welche folgende Positionen einnahmen: Die Division Tome, später Mercy, bildete den rechten Flügel und lehnte sich an Gernsbach an. Das Centrum stand bei Kuppenheim, unter dem Befehl des Obersten Becker, während Mieroslawsky sich bei dem linken Flügel befand, der sich bis an Muggensturm anlehnte. In dieser Stellung erwartete man den Angriff des Feindes. Die feindlichen Truppen, wenigstens 60,000 Mann stark, unter den Generalen Hirschfeld, Gröben und Peucker und dem Oberbefehl des Prinzen von Preußen, befanden sich natürlich in denselben Verhältnissen, wie bei dem Neckar-Uebergang, die Preußen den rechten Flügel und das Centrum, die Reichsarmee den linken Flügel bildend.

Es wurde früher erwähnt, mit welcher ängstlichen Sorgfalt die provisorische Regierung, trotz ihrer geharnischten Proklamation, sich vor jeder Verletzung des würtembergischen Gebiets gehütet hatte. Die Preußen und Reichstruppen dachten aber weniger ängstlich, sie brachen am 28. von Ettlingen in einem Flankenmarsch in's Gebirge auf, um eine große Umgehung zu vollführen. Durch das Allthal über Frauenalb und Herrenalb, kam Peucker Abends auf dem Rothensoler Berge und dem Dobel an, und bivouakirte dort 2000 Fuß über der Meeresfläche. Ueber Loffenau, im Würtembergischen, wo noch abgekocht wurde, traf man (29. Juni) an der badischen Grenze Verhaue und Verschanzungen, mit Geschütz und Wehrmännern besetzt. Unter stetem Gefechte kam die Vorhut unter Bechtold gegen das Städtchen Gernsbach, dem Schlüssel der Murglinie. Dort standen pfälzische Soldaten (von den übergegangenen baierischen Truppen) und Freischaaren, die das heranrückende Korps mit dem heftigsten Gewehrfeuer begrüßten. Die Vertheidigung des Postens begann schon auf dem rechten Murgufer, wo sie durch einige Häuser gedeckt wurde. Von Preußen (38) und Mecklenburgern unterhalb der Stadt umgangen, zog sich diese Vorhut nach Gernsbach zurück, wobei sie die Brücke abdeckten und verbarrikardirten. Die Gebäude jenseits waren in Brand gerathen, wodurch deren zwanzig in Asche gelegt wurden. Von beiden Seiten wurde mit größter Hartnäckigkeit gefochten. Erst nachdem der Fluß durch eine Fuhrt und eine Fußgängerbrücke oberhalb passirt werden konnte, gelang es den Reichstruppen, den Feind zur Räumung des Städtchens zu bringen, das er, nach dem Urtheil von dort fechtenden preußischen Offizieren, mit der größten Bravour vertheidigt hatte. Noch spät am Abend versuchten diese Krieger einen Angriff auf Gerns-

bach, konnten aber die dort vereinigten Kräfte des Korps nicht überwältigen. Beide Theile erlitten beträchtliche Verluste an Todten und Verwundeten.

Während dieser Begebenheiten auf dem linken Flügel, zog sich, noch herwärts der Murglinie und Rastatt, die Stellung von Mieroslawsky's von der Alb, bei Malsch in der Rheinebne durch die obere Hard nach Beitigheim, von da an die Federbach und nach Au am Rhein, gegenüber der französisch=bairischen Grenze. Ueberall, wo es dienlich, waren Verhaue und Verschanzungen aufgeworfen. Daher fand der Angriff des Hauptkorps am 29. Juni noch Widerstand, den der offizielle preußische Bericht, wohlgeordnet und hartnäckig nennt. Heftig schlug man sich von Oberweiher und Sulzbach an, bei Malsch, Muggensturm (letzte Eisenbahnstation vor Rastatt), Neuenthal und Niederweiher.

Bei Malsch setzte sich ein badisches Bataillon vom Leibregiment, ohne Kommando, vom Soldateninstinkt geleitet, aus Kolonne in Linie und eröffnete auf die Preußen ein heftiges Gliederfeuer. Der Prinz von Preußen setzte sich selbst so stark dem Geschützfeuer aus, daß ihn seine Offiziere zweimal bewegen mußten, sich daraus zu entfernen. Das Gebirgsterrain begünstigte die Insurgenten und hinderte den Gebrauch der preußischen Reiterei. Das preußische Hauptquartier war in Malsch. Die Umgehung durch das Peucker'sche Korps gegen Baden und Oos, der schon im Rücken der Badenser gelegenen Orte, zwang diese mehr, als der heftige preußische Angriff auf Kuppenheim, dessen Murgübergang noch lange vertheidigt wurde, am 30. Juni, gegen Rastatt und von da weiter gegen Kinzing zu retiriren

Das Dorf Oberweiher fand in den Kämpfen des 29. Juni seinen Untergang. Etwa 200 Mann preußische Landwehr (vom 16. und 17. Regiment) waren dort, ohne den Feind in der Nähe zu ahnen, eingerückt, als sie plötzlich von allen Seiten her angegriffen und mit Verlust zurückgetrieben wurden. Die schnell anrückenden Hülfstruppen zwangen die badischen zum Rückzuge, legten aber das Dorf in Asche.

Auch die Reichstruppen erlitten bei Oos eine kleine Schlappe. Die Vorhut rückte gerade in Baden ein, als von Oos her die Meldung eintraf, daß die in dieser Richtung marschirende Brigade unter dem nassauischen Oberstlieutenant von Mauerhofer in ein Gefecht verwickelt sei. Im Trab rückten zwei mecklenburger Geschütze mit Dragonerbedeckung in das Dorf, das man vom Feinde verlassen glaubte. Ein heftiges Feuer überraschte sie. Bei der schnellen Retirade blieb ein Geschütz zurück und wurde von den Badischen fortgeführt. Die Infanterie, wei Bataillone, Nassauer und Hohenzollern=Lichtenstein, gerieth

durch die weichenden Dragoner in Unordnung und konnte erst später zum Vorücken gegen Oos gebracht werden.

War der Marsch Mieroslawsky's, um der Einschließung zu entgehen, ein rascher und zweckmäßiger, so ermüdete er auch seine Schaaren außerordentlich. Dazu kamen die Entbehrungen des Kriegs. Dennoch schlugen sie sich mit Hingebung, bis das Erscheinen des Feindes im Rücken sie zwang, eiligst zurückzugehen. Mieroslawsky, Sigel, Doll, Oborsky, Becker und andere Führer hatten Alles für den Sieg ihrer Sache aufgeboten. Vergebens. Die kombinirten Bewegungen überlegener und wohldisciplinirter Truppen, trugen den Sieg davon, der am 30. Juni die Einschließung von Rastatt zur Folge hatte. Das Corps des Generals von Gröben erhielt diese Bestimmung. Das Hauptkorps brach am 1. Juli gegen das Oberland auf, es zog in der Ebene, die Reichsarmee im Gebirge. Ehe dasselbe abmarschirte, hielt der Obergeneral in dem berühmten Kurorte Baden, eine Heerschau über sie, bei welcher er sie belobte, namentlich die Hessen, hinsichtlich ihrer Standhaftigkeit an der Bergstraße.

Seit den für ihn unglücklichen Gefechten um Rastatt war die Kraft des Aufstandes gebrochen. Haufenweise wurden gefangene Soldaten und Freischaaren nach Karlsruhe gebracht, wo sie mit den deutlichsten Spuren erlittener Beschwerden und Entbehrungen einzogen. Die flüchtigen Truppen eilten dem Oberlande zu, schon jetzt traten viele entmuthigte Wehrmänner nach Frankreich über, oder kehrten sich unterwerfend, zu den preußischen Vorposten. Die sichtbare Auflösung zeigte sich jedoch nicht allein bei der Maße, auch eine namhafte Anzahl Führer gestand durch ihre Entfernung ein, daß sie der letzten Hoffnung entsagt.

Unter den Ende Juni in Basel eingetroffenen Flüchtlingen bemerken wir neben den Reichstagsabgeordneten Raveaux, Itzstein, Vogt, Simon, Schüler, Zitz, Erbe, — Florian Mördes, Oberst Kapferer, den Civilkommissär Schlöffel, Vater. Er legte seine Entlassung in die Hände des Obergenerals, mit folgenden Worten: „Ich kann bei dem Widerstand, den ich finde, meinem Auftrag nicht mehr Genüge leisten. Ich habe für die Sache der Freiheit mein Vermögen, meine Heimath geopfert, mein einziger Sohn ist für sie auf dem Schlachtfeld gefallen, ich muß meiner Gattin und Tochter, die verlassen im Ausland leben, eine Stütze sein."

So trostlos auch die Lage der zertrümmerten badischen Armee war, so war es die Absicht Mieroslawsky's, noch einmal in Offenburg die Reste der flüchtigen Armee zu sammeln und sich zum drittenmal den nachdringenden Feinden zu stellen; aber er mußte sich leider davon

überzeugen; daß es unmöglich sei. Am 30. Juni existirte keine Armee mehr, und ohne anzuhalten gieng die Flucht über Offenburg bis nach Freiburg, wo der Kommandeur des Oberrheinkreises Graf Gortz, ehemaliger preußischer Abgeordneter, das eben so schwierige wie undankbare Geschäft übernahm, die zersprengten Heertheile zu sammeln: Mieroslawsky aber legte das Kommando in die Hände des Obersten Sigel nieder und eilte nach der westlichen Schweiz, sich davon überzeugend, daß es nicht mehr möglich sei mit dieser zertrümmerten Armee irgendwie Stand zu halten, denn die Niederlage an der Murg hatte die Leute vollständig demoralisirt. Es war nicht allein daß man eine Position verloren hatte, es war nicht der Verlust einer zuletzt geringen Zahl Mannschaft an Todten und Verwundeten, sondern es war der Verlust aller jener Hoffnungen, welche das gesammte Heer auf das Halten der Murgliniee gesetzt hatte, es war die Ueberzeugung, daß man selbst im Gebirgskriege nicht der Uebermacht, die von allen Seiten herandrängte, hinreichend Widerstand leisten könne, daß nachdem nun auch Würtemberg Theil am Kampfe genommen, jeder neue Widerstand nur eine neue Niederlage nach sich ziehen müsse, und daß selbst im Falle eines Sieges man doch nicht hoffen dürfte, diesen Sieg über die Berge des Seekreises hinaus zu verfolgen, dessen Hülfsmittel sich aber mit schrecklicher Schnelligkeit erschöpfen mußten.

In seinem achten und letzten Bülletin, d. d. Offenburg 1. Juli, schließt Mieroslawsky, nachdem er noch die letzten Treffen um Rastatt und die Desertion des größten Theils des Heeres schildert, wie folgt: „Mit einem Wort, man darf sich nicht wundern, wie eine Truppe von 13,000 Mann, wovon die Hälfte Volkswehren waren, nachdem sie einen zermalmenden Kampf mit 60,000 Verbündeten ihre Tapferkeit erschöpft, endlich darauf verzichtete, allein die Pflichten des ganzen republikanischen Deutschlands zu erfüllen; aber für mich, der ich von dem republikanischen Deutschland nicht berufen worden bin, um Geschichte zu schreiben, sondern um Krieg zu führen, ging aus dieser unvorhergesehenen Auflösung aller Mittel zur Kriegsführung die Verpflichtung hervor, mein Kommando niederzulegen, das fortan keinen Sinn und keinen Zweck, keine wirkliche Bedeutung mehr hatte. Ich entäußere mich also der gloreichsten Gewalt, welche die kriegführende Demokratie diesseits des Rheines mir anvertrauen konnte, und ich bringe dieses Opfer ohne Bitterkeit, ohne Groll im Herzen; ich will alle Schurkenstreiche der Reaktion, alles Leid unserer augenblicklichen Niederlage vergessen und nur für die Freude unserer glänzenden Schlachttage eine Erinnerung bewahren."

10. Von dem Rückzug nach Freiburg, bis zum Uebertritt der Armee, über die Schweizergrenze.

Die konstituirende Versammlung hatte sich einstweilen von Karlsruhe nach Offenburg und von dort nach Freiburg begeben; sie konnte aber in dieser trostlosen Lage um so weniger helfen, als sie ebenfalls in Zerwürfniß gerieth. Struve, der, wie schon früher gesagt ist, bei einer Ersatzwahl (im Kreise Engen) zum Mitgliede der konstituirenden Versammlung gewählt wurde, trat in Freiburg in die Versammlung ein, wo er sich natürlich gleich zur Opposition gesellte, und das läßige schwache Benehmen der provisorischen Regierung aufs heftigste angriff. Man sagte sich damals allgemein, Brentano sei in geheime Unterhandlungen mit dem Großherzog getreten, und beabsichtige eine Kapitulation, und in Folge dessen stellte Struve in der Kammer den dringlichen Antrag, jeden Versuch einer Unterhandlung mit dem Feinde als Verrath am Vaterlande zu betrachten und zu bestrafen. Brentano, der sich dadurch getroffen fühlen mochte, erklärte, daß er sein Amt niederlegen würde, wenn dieser Antrag angenommen werden sollte; nichts desto weniger ging derselbe durch und Brentano entfernte sich in der Nacht vom 28. zum 29., also noch vor dem Gefechte an der Murg, heimlich aus Freiburg, ohne Rechenschaft von seinem Amte abzulegen, oder dasselbe einem Nachfolger zu übertragen und begab sich nach der Schweiz, während die konstituirende Versammlung ihn in ihren gerechten Entrüstung mit Steckbriefen verfolgte. Von Feuerthalen aus erließ der so tief Gestürzte eine Art von Rechtfertigung in einer langen Anrede an das badische Volk, worin er seine politischen Genossen, die er kaum vorher in den Himmel erhoben, während des Aufstandes aber wirklich niedergehalten mit herben Schmähungen überhäuft. Brentano, der die Partei Struve schwer anklagte, überlegte nicht, daß er damit seine eigene Schwäche eingestehe, — denn er stand an der Spitze der Gewalt und konnte jedes Unrecht zertreten. Warum hat er es nicht gethan? Genug hiervon. Brentano's Benehmen hat ihn selbst schwerer gerichtet und gestraft, als irgend ein Anderer in dieser Revolution gestraft worden ist.

Wenden wir nach diesen traurigen Reflexionen unseren Blick wieder dem unglücklichen Gang der Ereignisse zu, so finden wir die Trümmer der Armee sich in Freiburg sammelnd wieder, wo die beiden zurückgebliebenen Diktatoren Goegg und Werner noch einmal den Versuch machen wollten, Ordnung in das chaotische Treiben hineinzubringen, um noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen.

Auch Sigel berief unter den Auspizien der benannten Diktatoren, eine Versammlung von Offizieren (einen sogenannten Kriegsrath)

zusammen, welcher ebenfalls den Beschluß faßte, den Kampf weiter fortzusetzen; aber wenn auch die Führer diesen Beschluß gefaßt, die Soldaten theilten ihn größtentheils nicht. Zu fünfzigen gingen sie am hellen Tage mit Gewehr und Munition zum Thore hinaus zu den Preußen über, drohend, einen Jeden nieder zu schießen, der einen Versuch machen werde, sie aufzuhalten, und wie in Mannheim, brach auch in Freiburg sofort nach dem Abzug der treu gebliebenen Soldaten und Volkswehren die Contrerevolution los, als deren Opfer, wie dort Trützschler, hier Dortu von der Bourgeoisie verhaftet wurde, um den Preußen ausgeliefert und füsilirt zu werden. Sigel hatte Freiburg mit den ihm noch Treugebliebenen und 16 Geschützen verlassen und wandte sich nach Donaueschingen. Indessen waren die Preußen am 2. Juli in Kehl eingerückt und drangen ungehindert landaufwärts nach Offenburg und Freiburg zu, welche Stadt am 5. Juli ebenfalls von ihnen, ohne Schwertstreich besetzt wurde. Eine Menge von Flüchtlingen langten im Elsaß an, von den französischen Behörden mit Widerwillen empfangen und also gleich in's Innere des Landes oder in die Depots der afrikanischen Fremdenlegion geschickt. Die Politik der Regierung, jeder Bewegung Feind, sah in den Ankömmlingen nur Verbündete ihrer eigenen „rothen" Republikaner. Die Besatzungen des Elsasses erhielten Truppenverstärkungen, wohl am meisten um diese Partei zu überwachen. Nach einander nahm auch die asylgebende Schweiz einzelne übertretende Korps auf, die sogleich an den inzwischen von eidgenössischen Truppenabtheilungen besetzten Grenzen entwaffnet und in das Innere des Landes gewiesen wurden. Schon am 2. Juli langten 140 Mann vom polnischen Freikorps bei Kleinhüningen an. Mehrere 100 Mann Infanterie waren im Schaffhausergebiete übergetreten.

Die Truppenreste unter Becker, Doll und Willich zogen dem schweizerischen Rheine zu. Von schweren Kämpfen ermüdet, vom Hunger geplagt, boten sie ein trauriges Bild dar. Indessen war Sigel mit dem Hauptquartier in Donaueschingen angelangt und machte, wie wohl erst ziemlich spät, die Uebernahme des Oberkommando's durch nachfolgenden Armeebefehl bekannt:

Hauptquartier Donaueschingen, 5. Juli 1849.

Armee-Befehl. Aufgefordert durch die provisorische Regierung in Baden, habe ich es zum zweiten Male unternommen, das Kommando der badischen Armee zu führen, einer Armee, die sich mit der rühmlichsten Tapferkeit am Neckar wie an der Murg geschlagen, und nur vor der Uebermacht der Feinde weichend, einen Augenblick geschwächt war. Erneuert habe ich die Kräfte gesammelt und noch heute rückt

unsere wackere Armee, unsere treffliche Artillerie in Donaueschingen ein, um demnächst ein Lager in der Umgebung zu beziehen. In Folge dessen werden alle Truppen, alle Volkswehren, welche in den einzelnen Orten des Seekreises stehen, hiermit angewiesen, sofort hierher zu marschiren, um sich der Armee anzuschließen, und nur der Feige kann sich zurückziehen, wo es gilt, noch einmal zu zeigen, was vereinte Kraft vermag. Die Kommandanten Becker, Doll und Willich halten die verschiedenen Gebirgspässe gegen den Rhein hin besetzt, so daß jeder möglichen Umgehung die Spitze geboten ist und nur von Verräthern verbreitete falsche Gerüchte konnten im Stande sein, den herrschenden ausgezeichneten Geist für einen Augenblick in Etwas herunterzustimmen.

Bürger! Soldaten! Je größer die Gefahr, mit desto größerem Muth muß man ihr entgegen treten. Die Kraft, welche die Bevölkerung des Seekreises besitzt, ist allgemein und besonders aus den Ereignissen des vorigen Jahres bekannt, ich weiß, daß das Volk zu jedem Opfer bereit und fähig ist. Auf denn! noch einmal gilt es! auf zum Kampfe gegen Tyrannei, die Gerechtigkeit unserer Sache, einheitliches Zusammenwirken, sie machen uns stark, sie müssen uns den Sieg verleihen.

Der Oberbefehlshaber: Sigel.

Aus diesem Armeebefehl ist auch die Stellung der Reste der badischen Armee ersichtlich. Die zur Vertheidigung so günstigen Pässe bei Freiburg, das sogenannte Höllenthal, mußte er allerdings aufgeben, da die Reichsarmee, durch Würtemberg marschirend, ihm leicht von Rottweil aus in den Rücken fallen konnte. Bei Donaueschingen dagegen schien er gesonnen, eine Schlacht anzunehmen. Aber bei jedem Tage des Rückzuges wuchs die Gefahr. Die Ortschaften des Seekreises, welche bisher den Krieg nur von ferne gesehen, und aus Proklamationen kennen gelernt hatten, stimmten bedeutend ihren begeisterten Ton herab, als sich der Kriegsschauplatz ihnen näherte. In Engen, Ueberlingen, Radolfzell und andern Orten brach die Contrerevolution aus, die nur durch Waffengewalt niedergehalten werden konnte. Die Mannschaften des ersten Aufgebotes im Seekreise befanden sich in einem Zustande gänzlicher Desorganisation, da der Kommandant derselben (Kaiser), ein in militärischer Hinsicht durchaus unfähiger Mann, der noch dazu beim ersten Herannahen der Gefahr abdankte, während es gerade seine Ehrenpflicht gewesen wäre, auf seinem Posten zu bleiben, die Bildung der Leute vollständig vernachlässigt hatte. So lief in einer Nacht das gesammte in Engen stationirte Scharfschützenkorps auseinander, auch

die Volkswehren von Stockach, Radolfzell, Markdorf und andern Städten wollten nicht vorwärts, und man hatte keine Executionstruppen mehr die Renitenten zum Gehorsam zu zwingen. Goegg, der unermüdliche Agitator, begab sich inzwischen von Donaueschingen nach Stockach und Konstanz, um dort durch den Einfluß seiner Rede die Volkswehren neu zu begeistern, und sie zum Ausrücken nach Donaueschingen zu bewegen. Die Wehrmänner antworteten mit einem, wie es schien, feurigen Ja, aber andern Tags hatten sie natürlich sich anders besonnen, und zwar zu ihrem Glück, denn Goegg's Aufforderung, daß sie nach Donaueschingen kommen sollten, erledigte sich von selbst dadurch, daß an demselben Tage, wo Goegg diese Aufforderung erließ, Donaueschingen von Sigel geräumt wurde, welcher in der Nacht vom 6. auf den 7. Juli, auf die Nachricht, daß General Peucker, über Rottweil kommend, in Villingen eingerückt sei, von Donaueschingen aus auf Thiengen sich zurückgezogen hatte, wo er am 7. ankam. Gleichen Tages traf der Vortrab der Reichsarmee schon in Donaueschingen ein und besetzte das Städtchen ohne Widerstand. Die von Freiburg her anrückenden Preußen und die Reichsarmee standen bereits wieder in Verbindung, und es wäre ein vergebliches Beginnen gewesen, noch fernern Widerstand zu leisten.

Blencker, welcher sich, wie schon bemerkt, von Freiburg durch das Rheinthal hin zurückgezogen hatte, überschritt am 8. Juli mit 1200 Mann und 13 Geschützen die Brücke bei Rheinfelden, welche in dieser Aargauischen Stadt die Waffen niederlegten, und alsbald in einzelnen Zügen, von eidgenössischen Wehrmännern geleitet, ins Innere der Schweiz marschirten. Die Obersten Doll und Mercy gingen gleichzeitig mit 6 Stück Geschütz und etwa 250 Mann bei Säckingen über den Rhein nach Stein. Die Waffen wurden in Empfang genommen und das Geschütz in das Zeughaus von Basel abgeführt. Zwei Tage darauf betrat auch Sigel bei Eglisau und Rheinau mit dem Hauptkorps von zirka 4000 Mann mit 33 Geschützen und gegen 600 Pferden den Boden der Schweiz und ergab sich demselben Schicksal. Wir werden auf die dießfalls mit dem zürcherischen Regierungskommissär, Regierungsrath Benz, gepflogene Unterhandlung, so wie überhaupt auf die getroffenen Maßnahmen der Schweiz, im folgenden Kapitel zurückkommen.

Am Morgen des 11. Juli rückte auch die dritte Kolonne von Konstanz her in Kreuzlingen ein, welche dasselbe Schicksal hatte.

Die schweizerische Eidgenossenschaft beschloß, die sämmtlichen unglücklichen Wehrmänner, deren Zahl bereits auf 10,000 anschwoll, je nach der Volkszahl der Kantone in dieselben zu vertheilen, begann

auch sofort die Unterhandlungen, um die Rückkehr in das Vaterland möglich zu machen, welche freilich bisher größtentheils fruchtlos blieben. Die badische Regierung hatte wegen verschiedener Maßregeln der Triumvirn, die Staatskassengelder und Staatspapiere betreffend, Reklamation erhoben, auch erfolgte in Basel die Verhaftung und Einvernahme Florian Mördes, der in der letzten Zeit Minister des Innern gewesen, und wegen jener Angelegenheit nebst seinem Kollegen Heunisch und Andern mit Steckbriefen verfolgt worden war. Dieser junge Mann konnte sich jedoch rechtfertigen und frei nach Luzern begeben, wo sich auch Brentano und Andere; die (wie Buser sagte) nicht ganz sauber über's Nierenstück waren, einige Zeit aufhielten.

Die Staatspapiere, welche stets von drei subalternen Beamten bewacht worden waren, überlieferte A. Goegg, ehe er Konstanz verließ, den großherzoglichen Behörden vollständig. Auch Apotheker Rehmann von Offenburg, der mit etwa 50,000 Gulden in Papieren und baar nach der Schweiz gesandt worden war, um Ankäufe und Anwerbungen zu besorgen, sah sich steckbrieflich verfolgt und übergab den größten Theil obiger Summe den Behörden. Die Kriegskassen der Korps, insoweit noch einige Ueberreste sich darin befinden konnten, waren von Sigel und andern Führern in der Art vertheilt, daß jedem einzelnen Manne noch ein Nothpfenning von 5 Gulden zu Theil geworden sein soll.

Die alsbald in Karlsruhe in Wirksamkeit getretene Regierung, an deren Spitze Klüber, Regenauer und von Roggenbach, ergriff sofort außerordentliche Maßregeln, um nach dem unermeßlichen Schiffbruche eine neue Ordnung zu erbauen. Eine schwierige Aufgabe, die immer auf mehr neue Schwierigkeiten stoßen dürfte. Im Allgemeinen zeigte sich ein unnachsichtliches Auftreten gegen alle hervorragenden Theilnehmer an der Bewegung. Sämmtliche Beamte, von welchen viele gleichsam genöthigt waren, der provisorischen Regierung zu schwören, sollten deßhalb ihrer Stellen entsetzt werden, obgleich in den meisten Fällen es gerade diesen Männern zu danken ist, die auch nur, unbeschadet ihres frühern Eides, sich verbindlich machten, daß in den verschiedenen Zweigen des Staatshaushaltes noch eine gewisse Ordnung hatte aufrecht erhalten werden können.

Die Cadres der badischen nicht übergegangenen Truppen blieben bei einander. Die Soldaten erhielten unbestimmten Urlaub nach Hause. Eine neue Bildung der Armee soll in preußischen Festungen ausgeführt werden. In Baden befiehlt jetzt eigentlich Preußen. Der inzwischen zurückgekehrte Großherzog hat sein Land in einer mißlichen Lage angetroffen; welches noch längere Zeit von preußischen und an=

dern deutschen Truppen besetzt bleiben, und die ohnehin schon schweren Folgen des Aufstandes zu tragen haben wird.

Die Festung Rastatt hat unter dem Oberbefehl von Oberst Tiedemann sich vertheidigt, bis die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit ferneren Widerstandes die Uebergabe am 23. Juli herbeiführte. Dieser tapfere Offizier, der einst ein badischer Krieger gewesen, wegen freisinniger Neigungen aber veranlaßt worden war, in griechische Dienste zu treten, war bestimmt, auf diesem Boden sich Auszeichnung zu erringen. Unterstützt von einer determinirten Besatzung von noch 5000 Mann, worunter eine vortreffliche Artillerie, hat er Alles gethan, um den Platz zu halten, den das preußische Armeekorps unter von Gröben belagerte. Nach einigen, im Freien zugebrachten Nächten, richteten sich diese Truppen Baraken ein und schützten sich auf diese Weise gegen die üble Witterung. Erst nach und nach langte schwere Artillerie an, worauf von Oetigheim her Schanzwerke errichtet und die Festung beschossen wurde (Nachts vom 6. auf den 7. Juli). Eine Anzahl Gebäude wurde dadurch in Asche gelegt. Die Belagerten erwiderten das Feuer; das Dorf Niederbühl brannte ab, damit es den Preußen nicht dienen könne. Auch mehrere Ausfälle wurden unternommen und führten bei heftigen Kämpfen gegenseitige zahlreiche Verluste an Todten und Verwundeten herbei. Einen Antrag der Besatzung, die Festung gegen freien Abzug zu übergeben, nahm der belagernde General nicht an. In dem Platze herrschte Uneinigkeit und allerlei Widerwärtigkeit, jedoch keinerlei Mangel an Lebensmitteln, da die Proviantvorräthe reichlich genug waren. Die mit vielen Besorgnissen erfüllte Bürgerschaft wünschte zu kapituliren, allein ein Theil der Besatzung, besonders die Artilleristen, wollte es auf's Aeußerste ankommen und sich unter den Trümmern begraben lassen. Endlich, nachdem die Preußen länger schon die Beschießung eingestellt, gestatteten sie, daß zwei Offiziere der Belagerten sich auf einer Reise durch's Oberland überzeugen konnten, wie längst die Reste der badischen Armee das Land verlassen hätten. Durch den Bericht dieser Abgesandten wurde die Besatzung endlich zur Kapitulation vermocht, die freilich nur „auf Gnade und Ungnade" von dem Obergeneral, Prinzen von Preußen, der inzwischen dorthin gekehrt war, abgeschlossen wurde. Solchergestalt öffneten die Belagerten erst den preußischen und anderen Gefangenen die Thore und ließen hierauf, das Gewehr streckend, die preußischen Bataillone ein. Rastatt, der letzte Widerstandspunkt des badischen Aufstandes, war gefallen. Nun begannen ungestört die Hinrichtungen der am meisten thätig gewesenen Männer der Revolution, die dem Feinde in die Hände gefallen waren.

Das erste Opfer der Schreckensherrschaft des Standgerichtes fiel in Freiburg, wo selbst General von Hirschfeld die Stelle des Windischgrätz übernahm. Am 31. Juli, Morgens 4 Uhr, wurde der wackere Maximilian Dortu aus Potsdam zum Tode verurtheilt und erschossen, den wir aus vorstehender geschichtlichen Darstellung kennen lernten. Er starb als Mann und Held.

Auch in Rastatt begannen zu Anfang des August die standrechtlichen Hinrichtungen. Am 6. wurde der wütembergischen Literat Elsenhans zu Tode verurtheilt und am 7., Morgens 4 Uhr erschossen. Am 9. August wurde Friedrich Neff von Rümmingen in Folge Urtheils vom 8. in Freiburg erschossen. Der erst 28 Jahre alte Freiheitskämpfer starb ebenfalls unerschrocken; indem er auf seinem letzten Gange noch die deutsche Freiheit und die Republick hoch leben ließ.

Gleichen Tages fiel auch in Rastatt durch Pulver und Blei, der früher pensionirte badische Major Biedenfeld, welcher ebenfalls mit männlicher Festigkeit starb und am 11. August, Morgens 4 Uhr wurde daselbst der Festungskommandant Tiedemann, Sohn des Professors Tiedemann in Heidelberg, erschossen. Er starb mit Würde.*) Am gleichen Tage, Abends halb 9 Uhr, fiel eben daselbst schon das sechste Standrechtsopfer: Heilig, von Pfullendorf, Major und Kommandant der Festungsartillerie.

In Mannheim wurde am 14. August, früh 4 Uhr, das des Tags vorher gegen Adolf von Trützschler von dem Standgericht gefällte Todesurtheil durch Pulver und Blei vollzogen. Auch Trützschler starb mit männlicher Faßung.

Am 16. Abends 6 Uhr ward in Mannheim, das Todesurtheil über den 28 Jahre alten Karl Höfer aus Brehmen, (Amts Gerlachheim), zuletzt Schullehrer in Alt-Neudorf im badischen Odenwalde ausgesprochen und schon 1½ Stunden nachher durch Erschießen an ihm vollzogen.

Den 17., früh um 4 Uhr wurde der 61. Jahre alte Böhning in Rastatt erschossen. Er starb nach kurzem Gebete ohne verbundene Augen. Am 20. wurde der Soldat Gebhard Kromer, in Freiburg standrechtlich zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 21. früh,

---

*) Tiedemann hat an sein Weib in Athen einen rührenden Brief hinterlassen, welchen der Archimandrit Damascenus zu Athen zu besorgen ersucht wird. Er hinterläßt einen 6 jährigen Knaben, Dimitri, welchem er darin das von seinem Vater, dem Professor, zu hoffende Erbe vermacht. Sein Gattin, »die Vielduldende", fordert er auf, „als gutes Geschöpf auch das Herbe für ihr Kind zu tragen.

vor 5 Uhr, durch Pulver und Blei an ihm vollzogen. Auch er sah mit unverbundenen Augen den tödtlichen Kugeln entgegen.

Am 24. wurden in Rastatt die ehemaligen Kanonire Lenzinger, aus Durlach und Zenthöfer aus Mannheim standgerichtlich zum Tode verurtheilt und dieses Urtheil am 25., früh 5 Uhr, durch Erschiessen vollzogen.— Den 27. wurde in Mannheim Peter Lacher aus Bruchsal, Soldat vom 2. Regiment, zum Tode verurtheilt und am 8. Nachmittags 4 Uhr erschossen.— Den 3. September, Abends halb 7 Uhr wurde der am 2. zum Tode verurtheilte Jakobi aus Mannheim, gewesener Offizier bei einem Arbeitervereine daselbst, und Kommandant im Fort A. in Rastatt, daselbst erschoßen. Er starb mit großer Standhaftigkeit und sprach selbst das erschrekliche Tempo „Feuer", aus.— Am 12. wurde in Rastatt, Schade gewesener Adjutant des Majors Maler und am 15. der Carabinier Cunis, aus Pforzheim erschossen, beide starben männlich.— In Folge Todesurtheils vom 19., wurde Heinrich Dietz, aus Schneeberg, in Sachsen, am 20. bei Tagesanbruch in Mannheim erschossen.— Am 21. wurden in Rastatt zwei Soldaten vom ehemaligen dritten Regiment, Güntard aus Konstanz und Jäger, von Aglasterhausen, zum Tode verurtheilt und am 22. erschossen. Der Pionnier Bauer, von Gissigheim, wurde am 4. Oktober ebenfalls in Rastatt zum Tode verurtheilt und — erschossen. Ebendaselbst wurden am 6., Feldweibel Kielmax, von Rastatt, und Trompeter Kohlenbecker, von Karlsruhe standrechtlich zum Tode verurtheilt, und beide den 8., Morgens früh halb sechs Uhr erschossen. — Am 9. wurde in Mannheim der dortige Bürger und Gemeindrath Valentin Streuber standrechtlich zum Tode verurtheilt und am 11. erschossen.— Am 20. früh, wurden in Rastatt Beringau, Jansen und Schrader, sämmtlich ehemalige preussische Soldaten und Offiziere erschossen. Der König begnadigte sie nicht. Zu diesen Todesurtheilen kommt noch dasjenige über Mniewsky.

Einige welche standgerichtlich zum Tode verurtheilt waren, wurden von der Obergewalt begnadigt, darunter Theodor Mögling, der Held von Waghäusel, woselbst er tödtlich verwundet ward, und der Artilleriehauptmann Arnold Steck von Neuenberg, seither aus dem Gefängniß in Mannheim entkommen. Die standrechtlichen Erkenntnisse ergeben überhaupt bis zum 27. Oktober, dem Tage der Aufhebung sämmtlicher Standgerichte, folgendes Resultat: Im ganzen wurden durch Pulver und Blei hingerichtet, 27 Personen; dann wurden 62 zu 10 Jahren, 2 zu 8, 2 zu 6, 4 zu 5 Jahren Zuchthaus und 3 Personen endlich zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe

verurtheilt. Das provisorische Gesetz vom 9. Juni d. J. fand somit im Ganzen, in einer Zeit von etwa 3 Monaten, gerade in 100 Fällen seine Anwendung. Viel edles Blut hat die deutsche Erde getränkt. Eine Menge Gefangene schmachteten noch namentlich in den Kasematten, von Rastatt. Das Elend, welches dort herrschte, soll entsetzlich gewesen sein. In einem Gewölbe, wo das Wasser herunter trieft und die Luft nur durch zwei Schießscharten herein gelassen werden kann, sollen zirka 400 Mann so dicht an einander gelegen haben, daß sich keiner herumdrehen konnte. Das Essen war eben auch nicht gut, so daß mancher lieber hungerte als davon Gebrauch zu machen; Krankheiten, besonders die Cholera herrschten im hohen Grade, so daß die Kranken oft schon in den Kasematten starben, ehe sie in das Spital gebracht werden konnten. Später, nach dem theils der Tod, theils die Gerichte die große Zahl Gefangener lichtete ward es besser, — aber, immerhin ist die Gefangenschaft in feuchten Kasematten gesundheitzerstörend.

In diesen Räumen schmachten gegenwärtig auch noch folgende Schweizer:

Aus dem Kanton Zürich. Fries, Konr., Metzger, von Kloten; Egg, Abraham, Taglöhner von Seen; Schäppi, Hch., Schneider von Oberrieden; Witzig, Theodor, Bäcker von Feuerthalen; Häußer, Johann, Schuster von Zürich; Hettlinger, Jakob, Gärtner von Winterthur; Meili, Konrad, Schuster von Außersihl; Leuthold, Johann, Student von Zürich; Schnitter, Johann, Spinnermeister von Wyla; Bruppacher, Kaspar, Metzger von Herrliberg; Fenner, Jakob, Setzer von Küßnacht; Ulrich, Jakob Heinrich, Militär von Zürich; Erb, Ulrich, Zimmermann von Oberwinterthur; Kaufmann, Jakob, Setzer von Winterthur; Ehrsam, Kaspar, Eisengießer von Weiningen (seither aus der Festung entkommen;) Kraut, Joh. Heinrich, Ingenieur von Küßnacht; Wiedmer, Johann, von Wiesendangen; Spörri, Lukas, Bäcker von Wezikon.

Aus dem Kanton Bern: Weisbrod, Daniel, Schneider; Fritschin, Joseph, Müller von Zwingen; Tschabold, Adolf, Schneider von Steffisburg; Blessard Ant., Ingenieur, von Schwarzmatt; Tanner, Johann, Metzger, von Walkringen; Bühler, Samuel, Metzger von Riggisberg; Chatelain, Uhrenmacher von Tramelan; Richard, Johann, Landmann von Bötzingen; Lienhard, Joh. David, Mechaniker von Bötzingen; Segesser, Johann von Arwangen.

Kanton Luzern: Portmann, Franz, Landmann; Wangeler, Bartholomä, Schuster; Zemp, Joseph, Schlosser von Eschholzmatt; Felder, Anton, Landmann.

Kanton Schwyz. Kümmi, August, Schreiner von Wollerau.

Kanton Unterwalden, Nid dem Wald: Würsch, Matthias, Schlosser von Emmatten.

Kanton Solothurn. Bitterli, Anton, Schneider; Büttiker, Jakob, Schreiner, von Flumenthal;

Kanton Basel-Stadt. Bertschmann, Johann, Landmann von Bettigen; Merian, Adolf, Landmann von Basel.

Kanton Basellandschaft. Tschudin, Jakob, Posamenter, von Lampenberg; Spitteler, Posamenter, von Bennwyl; Lademann, Jakob, Hammerschmied, von Bubendorf; Itti, Rudolf, Papierer von Böckten.

Kanton Schaffhausen. Schmassmann, Martin, Taglöhner; Karrer, Küfer.

Kanton Appenzell A. R. Diem, Kaspar, Weber von Herisau.

Kanton Appenzell. I. R. Kellenberg, Joseph, Bierbrauer, von Appenzell.

Kanton St. Gallen. Karrer, Johann, Steinhauer von Zuzwyl; Kern, Karl, Joseph, Schreiber; Mettler, Nikolaus, Becker von Kappel.

Kanton Graubündten. Kaspar, Johann, Schreiner von Davos; Ludwig, Johann, Buchdrucker von Schiers.

Kanton Aargau. Hilpert, Daniel, Maurer; Stäubli, Franz, Maurer von Laufenburg; Zimmerli, Abraham, Schneider, von Aarburg; Hirsch, Rudolf, Baumeister von Zofingen; Dätwyler, Jakob, von Oftringen.

Kanton Thurgau. Seiler, Alexander, Nagelschmied; Halter, Johann.

Kanton Waadt. Devillard, Landmann, von Lausanne; Junot, Ulysse, Politechnicker von St. Croix.

Kanton Neuenburg. Sommer, Louis, Bedienter.

Kanton Genf. Walther, Friedrich, Sprachlehrer; Beutscher, Ludwig, Schreiber; Schauß, August, Lehrer.

Diese armen Gefangenen schmachten noch in den Kasematten. Was bisher von obern und untern Behörden für ihre Befreiung gethan worden ist, wissen wir nicht. Hoffentlich naht auch ihre Erlösungsstunde!

In den Todtenregistern sind 2 verzeichnet: Stöcklin, Friederich, von Niederwyl, K. Bern, starb 24. Juli und wurde den 26. beerdigt. Reding, Aloys, von Arth, K. Schwyz, gestorben den 7., beerdigt den 9. September.

11. Der Feldzug der Schweizertruppen, zur Besetzung der von Baden her bedrohten Rheingrenzen, von Ende Juni bis Mitte August 1849.

Die schweizerischen Bundesbehörden, welche schon am 16. April 1849 in Bern ihre Verhandlungen begannen, und am 30. Juni ihre letzten Sitzungen hielten, vernahmen schon in der Mitte des Juni, namentlich von den Regierungen von Basel und Schaffhausen, so wie durch öffentliche Blätter, daß der Aufstand in Baden für die Aufständischen unglückliche Resultate zur Folge habe und daß in Bälde bewaffnete und unbewaffnete Flüchtlinge die Schweiz betreten dürften. Der Bundesrath ernannte daher für diesen Fall, und mit Bezug auf die Integrität der Schweizergrenze im Allgemeinen, den Obersten Stehelin in Basel zum eidgenössischen Kommissär. Auf Verlangen Basels wurde auch (am 14. Juni) von genannter Behörde die Aufstellung eines eidgenössischen Obersten, in der Eigenschaft eines Brigadekommandanten in Basel, zum Zweck der Ueberwachung dieses Platzes und der nördlichen Schweizergrenze, so wie wegen allfälligen Flüchtlingen, beschlossen. Derselbe wurde angewiesen, im Falle der Noth oder Dringlichkeit ein Aufgebot an die zunächst gelegenen Truppen zu erlassen. Zum Brigadekommandanten wurde der eidgenössische Oberst Kurz aus Bern ernannt, welcher den Kommandanten Mechel zum Platzkommandanten in Basel, und den Major Hindenlang zum eidgenössischen Platzmajor daselbst bezeichnete. Dr. Bischoff wurde die Leitung der eidgenössischen Polizei über die Flüchtlinge überragen. In Befolgung einer Ordre des eidgenössischen Kommissärs, erließ Oberst Kurz an sämmtliche Grenzposten den Befehl, keine Bewaffnete, seien es Schweizer oder Andere, über die Grenze zu lassen. Veranlassung hierzu gab die beabsichtigte Werbung von Schweizerscharfschützen ab Seite der provisorischen Regierung in Baden. Gegen das Ende des Monats Juni gestalteten sich die Verhältnisse der Badenser und Pfälzer immer ungünstiger, so daß Baselstadt schon am 26. Juni ein Detaschement ihrer Standestruppen in die Grenzgemeinden Riehen und Kleinhüningen verlegte, auch Schaffhausen zur Grenzbewachung etwelche Truppen aufbot. Unterm 29. Juni hatte der Nationalrath beschlossen, die von dem Bundesrath verlangte Ermächtigung zu einem Truppenaufgebote zu ertheilen, unter der Bedingung, daß, wenn für ein solches mehr als 5000 Mann nöthig werden sollten, die Bundesversammlung einberufen werden müsse.

Während unsere Nachbarn im Badischen bereits einem weit überlegenen Feinde unterlagen, und die Trümmer ihres Heeres sich gegen

die Schweiz zurückzogen, begann in Aarau mit der ersten Woche des Monats Juli das eidgenössische Schützenfest, die 25jährige Jubelfeier, und wurde mit wahrem patriotischen Geiste begangen. Aber von Tag zu Tag erscholl immer mehr die Kunde, die badisch-pfälzische Armee nähere sich, vom Feinde gedrängt, der Schweizergrenze, bereits langten einzelne Flüchtlinge in Aarau an, welche Zeuge der unglücklichen Ereignisse des badischen Freiheitskampfes waren. Viele Schützen, namentlich von Schaffhausen und Basel reisten schon in den ersten Tagen ab, um zu den Waffen zu eilen. Keine Befürchtung konnte aber die Feier des Festes trüben, vielmehr erhielt sie eine hohe Weihe durch den warm vaterländischen Geist, der sich dabei aussprach. Man gelobte sich, wenn das Vaterland von Außen in Gefahr kommen sollte, für dasselbe mit Gut und Blut einzustehen. Aus allen Gauen des Landes sprachen sich Männer hiefür mit Begeisterung aus. Im Kasernenhofe ertönte schon zu Anfang der Woche die Trommel, und die Musik, welche sonst zum frohen Feste in friedlichen Accorden spielte, mußte jetzt einen militärischen Takt und Schritt annehmen, nämlich zur Begleitung eines Infanteriebataillons (Billo) aufbrechen, welches dazu bestimmt war, die Grenzorte Rheinfelden, Stein, Laufenburg ꝛc. zu besetzen, und die Verbindung zwischen Basel und Schaffhausen zu unterhalten. Zu diesem Bataillon beschloß der Bundesrath (3. Juli) noch 2 Bataillone Infanterie aus dem Kantonen Solothurn und Schaffhausen und zwei Kompagnien Scharfschützen, die eine aus dem Kanton Schwyz, die andere aus dem Kanton Bern, aufzubieten. Dagegen sollte beim Eintreffen dieser Truppen die halbe Kompagnie Kavallerie von Schaffhausen, und die in Basel aufgestellte Mannschaft (180 Mann Standestruppen, welche in eidgenössischen Dienst getreten waren) entlassen werden. Nebst dem in Basel aufgestellten Brigadekommandanten, Oberst Kurz, wurde (in Folge dieses Beschlusses) noch ein zweiter Brigadekommandant, in der Person des eidgenössischen Obersten Müller aus Zug, aufgestellt. Der erstere war beauftragt, einstweilen die Grenzlinie von Basel bis Koblenz und der letztere diejenige von Koblenz bis Schaffhausen zu beobachten. Die beiden Infanteriebataillone von Aargau und Solothurn und die Scharfschützenkompagnie von Bern wurden dem Befehl des Obersten Kurz, und das Infanteriebataillon von Schaffhausen und die Scharfschützen von Schwyz demjenigen des Obersten Müller untergeordnet. Dem Militärdepartement wurde für Deckung der Kosten des aufgestellten Truppenkorps der nöthige Kredit bewilligt. Das neue Brigadekommando erhielt ebenfalls die Vollmacht, weitere Truppenaufgebote vorzunehmen, wenn die Verhältnisse es erfordern, und die sämmtlichen Trup-

pen wurden als eine Division unter das Kommando des eidgenössischen Obersten Gmür gestellt. Auch wurden die Kantone in verschiedenen Kreisschreiben eingeladen, das Materielle und Personelle des Kontingents in Bereitschaft zu stellen. Indessen überschritt schon am 8. Juli die erste Flüchtlingskolonne (das Blenker'sche Korps) in Rheinfelden die Schweizergrenze, und am gleichen Tage gelangte die Kunde nach dem dießseits Schaffhausen liegenden zürcherischen Dorfe Feuerthalen, daß die ganze badische Armee, unter Sigel, von Stühlingen abmarschirt sei und die Richtung gegen Thiengen genommen habe, das durch eine Hauptstraße mit dem ebenfalls zum Kanton Zürich gehörenden Dorfe Hüntwangen in Verbindung steht. Daraus konnte man schließen, daß Sigel hart an der Zürchergrenze noch einen Kampf bestehen wolle. Oberst Benz, den die Regierung von Zürich bereits schon am 2. Juli nach Schaffhausen abgeordnet hatte, um wegen eindringenden Flüchtlingen die nöthigen Verfügungen zu treffen, eilte nach Zürich, um sich im Schooße des Regierungsrathes (dessen Mitglied er ist) über die weitern dringlichen Schritte zu berathen. Um auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein, und namentlich der Fortsetzung eines Kampfes auf Schweizergebiet vorzubeugen, hatte der Kommissär bereits 1 Bataillon Landwehr (aus zunächst sich befindender Mannschaft) nach Hüntwangen aufgeboten. Dazu bot der Regierungsrath noch zwei Auszügerbataillone (Bantli und Ginsberg), 1 Batterie Artillerie (Zeller), 1 Kompagnie Scharfschützen (Burkhard) und ½ Kompagnie Kavallerie (Bluntschli) auf, um sie unter das Kommando des Obersten Müller zu stellen. Diese Truppen zogen schon am 10. Juli, zum Theil auf Wagen, eilends nach ihren Standquartieren.

Am gleichen Tage beschloß der zürcherische Regierungsrath ferner, dem Befehlshaber der badischen Armee die Aufforderung zugehen zu lassen, daß er entweder von der Schweizergrenze sich entferne, oder, wenn er in der Schweiz ein Asyl suchen wolle, sofort und ohne sich in weitere Gefechte einzulassen, seinen Rückzug antrete, damit die Entwaffnung ordentlich vor sich gehen könne. Dabei wurde Sigel'n verdeutet, daß, wenn er den dießseitigen Anordnungen nicht nachkomme, man, mit Beziehung auf die Gewährleistung des Asyls, nach Umständen verfahren werde. Zuerst blieben die Schritte gegen Sigel erfolglos, indem sich Oberst Müller weigerte, eine von ersterem vorgeschlagene Kapitulation einzugehen, in welcher Sigel verlangte, daß sich die Schweiz verpflichte, sämmtliche Truppen, welche in organisirten Abtheilungen erscheinen, mit Waffen und Gepäck in ihr Gebiet aufzunehmen. Die Infanterie würde ihre Waffen an die schweizerischen Behörden abliefern, und von ihnen verpflegt; dagegen würden deren Kriegsgelder der Schweiz überlassen.

Die Artillerie würde ihre Waffen behalten, ebenso bliebe die Kavallerie ein selbstständiges Korps. Die badischen Truppen und deren Anführer stellen sich unter den Oberbefehl des eidgenössischen Kommandanten, und verpflichten sich, sowohl im Falle eines Krieges der Schweiz zu dienen, als auch keinen willkürlichen Einfall auf außerschweizerisches Gebiet zu unternehmen.

Gleichen Tages (10. Juli) fand eine zweite Unterredung zwischen dem Regierungskommissär Benz und Sigel statt, in welcher sich der Letztere auf eindringliche Vorstellungen des Erstern endlich bestimmen ließ, ohne weitere Bedingungen das badische Gebiet zu verlassen, die Schweiz zu betreten und sich entwaffnen zu lassen, worauf am 11. der Einmarsch über die Schweizergrenze stattfand. In Eglisau überschritten dieselbe cirka 1400 Mann, mit 28 Geschützen und 500 Pferden, in Rheinau cirka 2000 Mann mit 5 Kanonen, 2 Munitions-, 1 Gepäckewagen und cirka 90 Pferden. Bei der Entwaffnung fanden keinerlei Unordnungen statt. Schon Nachmittags kam Sigel mit seinem Generalstab in Zürich an. Lebhaftes Interesse äußerte das Volk mit dem jungen Befehlshaber.

Inzwischen hatte auch der thurgauische Regierungsrath bei dem überhandnehmenden Zuzuge badischer Truppen und Bürgerwehren im Seekreise, theils aus eigenem Antriebe, theils aus Aufforderung des Brigadekommandanten Müller am 10. Juli beschlossen, ein Infanteriebataillon (Kappeler), eine Scharfschützenkompagnie (Hanhart) und eine Kavallerieeskorte von 17 Mann, an den Grenzposten Dießenhofen, Wagenhausen und Kreuzlingen aufzustellen, welche sofort in eidgenössischen Dienst traten. Es war hohe Zeit, denn schon am 11. Juli rückte eine Kolonne Flüchtlinge von Kreuzlingen her in den Kanton ein, wie dieß schon früher gemeldet wurde. Inzwischen hatten die aufgebotenen Truppen die angeordneten Kantonnements gehörig eingenommen und Oberst Gmür erließ von Schaffhausen aus unterm 12. Juli folgenden Divisionsbefehl:

Liebe Waffenbrüder! Der Unterzeichnete findet sich geehrt, durch den Ruf zur Leitung der gegenwärtigen Grenzbewachung, und es freut ihn in's Besondere, unter den dazu kommandirten Truppen, so viele bekannte Waffengefährten und Freunde zu finden, welche schon in früheren Dienstverhältnissen ihren regen Diensteifer, ihre Pflichttreue und gute Mannszucht beurkundet haben. Ich vertraue, daß sie bei Lösung der gegenwärtigen Aufgabe, von den gleichen Gesinnungen geleitet, mein volles Vertrauen rechtfertigen werden, und ersuche Sie zugleich mir das Ihrige zu schenken. Unsere Aufgabe, zu welcher wir berufen, ist einerseits, Unglücklichen, welche unser Asylrecht friedlich

genießen wollen, Schutz zu gewähren, und dabei zugleich gegen unsere bekannten Nachbarn die völkerrechtlichen Beziehungen und Verpflichtungen mittelst Verhindern alles dessen, was Ruhe und Ordnung bei denselben stören könnte, zu erfüllen, so wie anderseits allfällige muthwillige Uebergriffe auf unserm Gebiete abzuwehren.

Erfüllen wir diese doppelte Aufgabe im wohlverstandenen Interesse unsers Vaterlandes und mit Beachtung der uns angewiesenen Politik, indem wir gegen die Unglücklichen mit aller möglichen Rücksicht und Humanität verfahren, ohne dabei die Pflichten zu vergessen, welche wir unsern Nachbarstaaten schuldig sind.

Der Divisionskommandant:
Gmür, Oberst.

Der Divisionskommandant brachte zugleich zur Kenntniß, daß die Grenzbewachung folgende Eintheilung erhalten habe, und von nachstehenden Kommandanten und Offizieren befehligt werde:

Division Gmür. Divisionskommandant: Hr. Oberst Gmür, in Schaffhausen; Divisionsadjutant: Hr. Kloß, Oberstlieutenant; Platzkommandant in Schaffhausen; Adjutant: Alliotn, Oberlieutenant; Kommandant der Artillerie: Manuel, Oberstlieutenant; Adjutant: Burkhardt, Stabshauptmann von Basel; Divisions-Kriegskommissär: Hr. Kündig, Hauptmann in Zürich; Kommandant der 1. Brigade: Kurz, eidgenössischer Oberst, in Basel; Kommandant der 2. Brigade: Franz Müller, eidgenössischer Oberst, in Schaffhausen. Der Rayon der 1. Brigade umfaßt die Grenze der Kantone Basel Stadt und Land, Kanton Aargau. Der Rayon der 2. Brigade erstreckt sich von der aargauischen Grenze durch die Kantone Zürich, Schaffhausen und Thurgau. Das Divisions-Kriegs-Kommissariat und das Artillerie-Brigade-Kommando verbleiben bis auf weitere Anzeige in Zürich. Für Besorgung des Geniewesens beim Divisionsstab bezeichnete das schweizerische Militärdepartement den ehemaligen eidgenössischen Ingenieurhauptmann Gottlieb Herzog von Aarau und als dessen Adjutanten den Herrn eidgenössischen Lieutenant Wurstenberger von Bern.

Das gleichzeitige Truppenaufbieten von mehreren Seiten hatte zur Folge, daß momentan die Anzahl von 5000 Mann überschritten wurde, daher mußte wieder eine Reduktion stattfinden.

In dem vorbeschriebenen Umfange dauerte nun die Grenzbesetzung fort und bei der großen Ausdehnung der Grenze von Basel bis Konstanz war die erwähnte Anzahl ziemlich ungenügend, so daß der dießfällige Dienst die Mannschaft sehr stark in Anspruch nahm.

Während der unverhaltene Groll gegen die Schweiz sich in mehreren ausländischen aristokratischen Blättern auf eine bittere Weise

durch Drohung mit dem Uebertritt der Preußen auf schweizerisches Gebiet und Besetzung von Neuenburg kund gab, besuchten sich Schweizer, Preußen und Reichstruppen öfters, und es gab manchen Spaß dabei. So soll ein preußischer Offizier zu einem schweizerischen gesagt haben, mit 30,000 Preußen wollte er die Schweiz erobern, worauf ihm der Schweizer geantwortet haben soll. „Dann stellen wir diesen 30,000 Scharfschützen entgegen, von welchen jeder seinen Mann trifft" „Gut," habe der Preuße erwiedert, „dann stellen wir noch 30,000." „In diesem Falle laden wir nur noch einmal," habe der Schweizer entgegnet.

Derartige Späße gab es mehrere; aber hie und da hätten auch unangenehme Folgen daraus und aus dem Ueberschreiten der Grenze überhaupt entstehen können. Daher fand sich der Divisionskommandant Gmür bewogen, durch Tagesbefehl vom 13. Juli, den Truppen das Ueberschreiten der Schweizergrenze, ohne spezielle Erlaubniß des Divisions= oder Brigadekommando's, zu verbieten. Das gleiche Verbot galt auch für die jenseitigen Truppen. Auch wurde, namentlich den äußern Posten, der mündliche Verkehr mit den jenseitigen Truppen, oder gar Spottreden, strenge untersagt. Der Verkehr der Grenzbewohner wurde nur gestattet, so weit er sich auf Geschäfte bezog. Auch den Offizieren der untern Grade wurde die Grenzüberschreitung und der Verkehr mit den jenseitigen Oberoffizieren verboten. Das Divisions= oder Brigadekommando konnte allein mit Parlamentärs rc. verkehren.

Inzwischen ereignete sich in der Gegend von Stein, im Kanton Schaffhausen, eine Verletzung des schweizerischen Gebietes. Samstags, den 21. Juli, früh Vormittags, fuhr nämlich das badische Dampfschiff „Helvetia" von Konstanz den Rhein hinunter, mit 170 Mann hessischen Reichstruppen bemannt, in der Absicht in Büsingen Exekutionen vorzunehmen. Da dieser Ort eine badische Enclave im Kanton Schaffhausen bildet, und da auch der Rhein eine Strecke weit zu beiden Seiten durch Schweizergebiet begrenzt ist, so mußte die Kompagnie unzweifelhaft durch dasselbe ziehen, und es geschah dieses ohne Einfrage oder auch nur Anzeige an die schweizerischen Behörden. Auch mußte der Umstand, daß die Mannschaft bei der Durchfahrt durch Stein unter dem Verdecke verborgen war, mindestens den Verdacht einer beabsichtigten Täuschung hervorrufen. Das schweizerische Brigadekommando traf daher die erforderlichen Anstalten, um das Dampfboot an seiner Rückfahrt zu verhindern. Eine Besprechung des Kommissär Stehelin mit Brigadekommandant Müller, einerseits, dem badischen Civilkommissär, Grafen von Hennin, anderseits, war ohne Resultat, indem die schweizerischen Behörden verlangten, daß die Truppe

den Rückzug unbewaffnet zurückzulegen habe, was von der andern Seite nicht angenommen wurde. Am folgenden Tage fand eine zweite Unterhandlung statt, zwischen den Obersten Stehelin und Gmür einerseits und den Obersten von Bechtold und Civilkommissär Frommherz anderseits, welche ebenfalls die Schwierigkeit nicht löste; man kam daher überein, den Fall an den Bundesrath zu berichten. Nach Anhörung dießfälliger Berichte billigte und genehmigte der Bundesrath das Verfahren des Obersten Stehelin und die von ihm angeordneten Maßregeln, so lange nicht von der andern Seite Propositionen gemacht werden, welche nach seiner Ueberzeugung ebenfalls geeignet seien, die Rechte und die Ehre der Eidgenossenschaft zu wahren.

Inzwischen hatte der Oberbefehlshaber der Reichstruppen, General von Peucker, direkt den Oberstlieutenant von Liel, Chef des Generalstabs, und den Regierungsrath Stephani, an den Bundesrath nach Bern abgeordnet, um die erforderlichen Aufschlüsse über den Vorfall zu ertheilen, jedoch ohne Vollmacht zu Unterhandlungen oder weitern schriftlichen Erklärungen. Der Bundesrath beschloß nun, auf den Antrag seines Präsidenten, Furrer, wegen unveränderter Sachlage seien die Abgeordneten an den bevollmächtigten Kommissär zu verweisen, und es sei dem Letztern von dieser Abordnung Kenntniß zu geben, und ihm gleichzeitig einige allgemeine Direktionen anzudeuten, wie der Anstand auf eine für beide Seiten ehrenhafte Weise gelöst werden könne.

Während diesen Unterhandlungen hatte das Kommando der Reichsarmee viele Truppen (cirka 8000 — 9000 Mann) an die Grenze des Kantons Schaffhausen und 2500 Mann in Gailingen und Randegg (eine Stunde von Büsingen) konzentrirt. Allgemein wurde die Drohung verbreitet, wenn man die Hessen bis am 28. Juli nicht abziehen lasse, so werde man sie mit Gewalt abholen. Auch hieß es, daß Oesterreich eine bedeutende Truppenmacht gegen Vorarlberg vorrücken lasse.

Der Bundesrath beschloß nun unterm 24. Juli, mit Rücksicht auf die vorbemerkte Truppenvermehrung an der Schweizergrenze und die daherige Beunruhigung der Bevölkerung, so wie auch mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit einer würdigen und richtigen Stellung der Schweiz in diesen Zeitverhältnissen, die bereits aufgestellte Division bis auf den Normalstand von 8000 Mann zu ergänzen, und noch zwei weitere Divisionen, von gleicher Stärke wie die erste Division, in den eidgenössischen Dienst zu berufen, auch die ganze übrige Mannschaft des eidgenössischen Bundeskontingents auf das Piket zu stellen. Zudem wurden die Kantone Basel=Stadt und Landschaft, Aargau, Zürich, Schaffhausen und Thurgau aufgefordert, für einstweilen

auch ihre Landwehr auf's Piket zu stellen. Ueberdieß wurde das eidgenössische Kommissariat, so wie die Militärkommando's noch ermächtigt, im Falle der Noth weitere Truppenaufgebote zu machen. Das nun aufzustellen beschlossene Armeekorps betrug somit 24,000 Mann, die Spezialwaffen inbegriffen.

Der Oberbefehl über die gesammte Truppenaufstellung wurde dem General Düfour in Genf provisorisch übertragen, und zum Chef des Generalstabs, ebenfalls provisorisch, der eidgenössische Oberst Zimmerli in Bern ernannt. Zu Divisionären wurden vorläufig gewählt die eidgenössischen Obersten Gmür, a Bundi und Bontems.

Die Divisions- und Brigadestäbe des gesammten Beobachtungskorps waren folgende:

Division I. Gmür (Hauptquartier Schaffhausen). A. Divisionsstab. Kommandant: eidgenössischer Oberst Gmür. Divisionsadjutant: Oberstlieutenant Kloß. Adjutant: Hauptmann Röthlisberger und Oberlieutenant Alioth. Genie-Offiziere: Hauptmann Bölger und Lieutenant Wegmann. Kommandant der Artillerie: Oberstlieutenant Manuel. Dessen Adjutant: Hauptmann Burkhard. Divisionskriegskommissär: Hauptmann Kündig. — B. Brigadestäbe. Erste Brigade. Kommandant: Oberst Frei von Brugg. Adjutanten: Oberlieutenant Großmann und Lieutenant Hartmann. — Zweite Brigade. Kommandant: Oberst Müller von Zug. Adjutanten: Hauptmann Lüthy und Lieutenant Eßlinger. — Dritte Brigade. Kommandant: Oberst Isler von Thurgau. Adjutanten: Hauptmann Stierlin und Oberlieutenant Amstutz.

Division II. a Bundi (Hauptquartier Zürich). A. Divisionsstab. Kommandant: eidgenössischer Oberst a Bundi. Divisionsadjutanten: Hauptleute Walther und Fischer. Genieoffiziere: Hauptmann Suter und Lieutenant Schnüriger. Kommandant der Artillerie: Major Moll. Dessen Adjutant: Lieutenant von Muralt. — B. Brigadestäbe. Erste Brigade. Kommandant: Oberst Ritter. Adjutanten: Hauptmann Kopp und Oberlieutenant Guiger. — Zweite Brigade. Kommandant: Oberst Eduard von Salis-Soglio. Adjutanten: Hauptleute von Planta und Kölliker. — Dritte Brigade. Kommandant: Oberst Bernold. Adjutant: Oberlieutenant Chalandes.

Division III. Bontems. A. Divisionsstab. Kommandant: eidgenössischer Oberst Bontems. Divisionsadjutant: Oberstlieutenant Keller. Adjutanten: die Hauptleute von Büren und Rogière. Genie-Offiziere: Hauptmann Herzog und Lieutenant Frefel. Kommandant der Artillerie: Major Wenger. Dessen Adjutant: Lieutenant v. Groos. — B. Brigadestäbe. Erste Brigade. Kommandant: Oberst Kurz.

Adjutanten: Oberlieutenant Koupert und Lieutenant Imobersteg. — Zweite Brigade. Kommandant: Oberst Bougeois. Adjutant: Oberlieutenant Schem. — Dritte Brigade. Kommandant: Oberst Müller von Rheinfelden. Adjutant: Oberlieutenant Dieschi.

Das Observationskorps ward aus folgenden Kantonen gebildet:

Zürich: 3 Bataillone Infanterie, 2 Kompagnien Scharfschützen, 2 Sechspfünder-Kanonenbatterien.

Bern: 7 Bataillone Infanterie, 3 Kompagnien Scharfschützen, 1 Kompagnie Kavallerie, 1 Zwölfpfünder-Kanonenbatterie, 1 Zwölfpfünder-Haubitzenbatterie, ½ Parkkompagnie.

Luzern: 2 Bataillone Infanterie, 1 Kompagnie Scharfschützen, 1 Zwölfpfünder-Haubitzbatterie.

Schwytz: 1 Bataillon Infanterie, 1 Kompagnie Scharfschützen.

Nidwalden: 1 Kompagnie Scharfschützen.

Glarus: 1 Bataillon Infanterie, 1 Kompagnie Scharfschützen.

Freiburg: 1 Bataillon Infanterie.

Solothurn: 1 Bataillon Infanterie, 1 Kompagnie Kavallerie, 1 Sechspfünder-Kanonenbatterie.

Basel-Stadt: 1 Bataillon Infanterie.

Basel-Land: 1 Bataillon Infanterie, 2 Jägerkompagnien, 1 Komgagnie Scharfschützen.

Schaffhausen: 1 Bataillon Infanterie.

Appenzell A. R.: 1 Kompagnie Scharfschützen.

St. Gallen: 2 Bataillone Infanterie, 1 Zwölfpfünder-Haubitzbatterie, ½ Parkkompagnie.

Aargau: 3 Bataillone Infanterie, 3 Kompagnien Scharfschützen, 2 Sechspfünder-Kanonenbatterien.

Thurgau: 2 Bataillone Infanterie, 1 Kompagnie Scharfschützen.

Waadt: 1 Bataillon Infanterie, 2 Kompagnien Kavallerie, 1 Kompagnie Sappeurs, ½ Parkkompagnie.

Genf: 1 Kompagnie Kavallerie.

Gleichzeitig mit diesem Aufgebote berief der Bundesrath die Bundesversammlung in die Bundesstadt.

Es war allerdings etwas auffallend, daß der Bundesrath aus sich die Aufstellung einer Armee von 24,000 Mann beschloß, ohne die Ermächtigung der Bundesversammlung zu besitzen, die freilich, wie schon gesagt, gleichzeitig einberufen wurde. Gar groß war jedenfalls der Drang der Umstände nicht, denn bereits zog ein bedeutender Theil Preußen von der Rheingrenze bei Basel zurück. Es wurde schon gewittert, daß das große Truppenaufgebot, wenigstens zum Theil, durch die Unzufriedenheit des Volkes mit der Ausweisung der Führer des

badischen Aufstandes, Ziz, Brentano, Struve, Goegg, Werner, Fickler (gefangen), Mieroslawsky, Sigel, Doll, Mercy, Blenker, Willich, Metternich, Neff, Thielmann und Löwenfels, veranlaßt worden sei, um durch diesen starken militärischen Impuls, die Blicke auf die Gefahr des Vaterlandes hinzulenken, die so energische Maßregeln erfordere. Wir wollen dieses nicht glauben, und finden es am Platz, daß die Schweiz sich auf eine imposante Weise bereitwillig zeigte, allfällige Eingriffe in ihre Neutralität erforderlichen Falles mit Waffengewalt zurückzuweisen. Das flößte dem Auslande Respekt ein, denn die schwarzen Jäger (Scharfschützen) genießen denselben in jenem besonders und auch mit Recht.

Die Bundesversammlung genehmigte auch am 2. August das größere Truppenaufgebot und bestätigte die getroffene Wahl des Oberbefehlshabers, welcher folgenden Tagesbefehl an die Armee erließ:

„Eidgenössische Wehrmänner! Die hohe Bundesversammlung hat die vorläufig getroffene Wahl des Oberbefehlshabers heute bestätigt. Ich bin stolz darauf, zur Bekleidung dieser hohen Würde bezeichnet worden zu sein, und reihe mich mit um so freudigerem Gefühl unter das eidgenössische Panner, weil ich dort von unsern Tapfern aus allen Theilen des Vaterlandes treffe.

Keine Zwietracht mehr herrscht unter uns, ein einziger Gedanke, das gleiche Gefühl vereinigt uns; nur im Eifer und in der Hingebung für unser liebes gemeinsames Vaterland wollen wir wetteifern.

Wehrmänner! Für die Bereitwilligkeit, mit welcher Ihr dem Ruf der obersten Bundesbehörde entgegen gekommen seid, habe ich mein Lob auszusprechen; durch gute Mannszucht, durch ein würdiges Betragen unter Euch selbst und gegen die Einwohner werdet Ihr Euch dieses Lobes noch würdiger machen.

Für den Augenblick beschränkt sich unsere Aufgabe auf die Beobachtung unserer Grenzen; es bedarf hauptsächlich Wachsamkeit und Genauigkeit im Dienst. Ihr werdet Beides zeigen. Sollten aber die Verhältnisse ernster werden, sollte das Ausland feindlich gegen uns auftreten, und unser Gebiet verletzen, dann werdet Ihr Euern Muth und Euere Kraft für die Vertheidigung unseres Landes entfalten, nichts wird Euch zu viel sein, um der Heimath Glück und Unabhängigkeit zu bewahren. Ihr werdet mit einem Worte Euch in Allem höchst beeifern, damit man von Euch sagen könne: Die Nachkommen der freien Eidgenossen sind ihrer Vorfahren würdig.

Hauptquartier Bern den 2. August 1849.

Der Oberbefehlshaber:
W. H. Düfour."

Zum Chef des Generalstabs wurde gleichzeitig nun statt dem Obersten Zimmerli, Oberst Ziegler aus Zürich ernannt, welcher durch die auf ihn gefallene Wahl wieder in den eidgenössischen Stab trat. General Düfour berief den Obersten von Orelli aus Zürich für das Oberkommando der Artillerie nach Bern, und reiste Samstag den 4. August von da nach dem Hauptquartier Aarau ab. In seinem Stabe befanden sich, neben dem erwähnten Kommandanten der Artillerie, Oberstlieutenant Gatschet, Kommandant des Genies, die Oberstlieutenants Pfander, Frei und Funk, die Majore Herosee und Aeschmann, die Hauptleute Friedrich und Eduard von Wattenwyl und Lieutenant Pestalozzi. Ferner als Ordonnanzoffiziere: Aidemajor Ed. Lutz und Kavallerielieutenant Schärer. Auch der Oberfeldarzt Flügel trat in den aktiven Dienst.

Inzwischen hatte der eidgenössische Kommissär wohl Kenntniß von dem Beschlusse des Bundesraths (vom 24. Juli), betreffend die vorbemerkte Aufstellung eines Armeekorps von 24,000 Mann, erhalten, wußte aber nicht, wenn dieses Aufgebot erfolgen, an welches Korps dasselbe ergehen, und wo dieselben besammelt werden, und da zu befürchten war (was auch vielfach verlautete), die Reichstruppen dürften Schaffhausen abschneiden, als Repressalie für Büsingen, so erachtete er es in seiner Pflicht bei diesen bedrohlichen Umständen, zur Wahrung der Integrität des schweizerischen Gebiets, von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen und, abgesehen von dem Aufgebot des schweizerischen Militärdepartements, die nächstgelegenen Kantone um schleunigen Zuzug anzugehen, um allen Eventualitäten begegnen zu können. Diesem Aufgebot war dasjenige des schweizerischen Militärdepartements vorangegangen, und so kam es denn, daß manche Korps von zwei Seiten, und diejenigen Korps, welche in Eilmärschen nach Schaffhausen verlegt worden, erst nach jenen in Marsch gesetzt wurden, welche für die zweite Linie, oder für die Bildung der Reservedivision bestimmt waren. Auf diese Wahrnehmung wurden einige Korps schon in der Heimath kontremandirt, andere auf dem Marsche, und solche, von welchen man nicht wußte, wenn sie aus dem Kanton ausmarschirt waren, mußte man in den angewiesenen Standquartieren erwarten, um dieselben wieder nach Hause zu instradiren. Von diesen Verfügungen wurde dem schweizerischen Militärdepartement täglich Kenntniß gegeben. Allein ohne die vom eidgenössischen Kommissär aufgebotene und von dem Militärdepartement der ersten Division zugewiesenen Korps, wurden noch andere in den Rayon derselben verschoben, so die Batterie Scheller, das Infanteriebataillon Benz (von Zürich) und noch andere Truppenkorps. Dessen vermochten sich aber die vom Volke so

schwer angeschuldigten Divisionskommandanten nicht, was geschah, war nicht Mangel an Ordnung von ihrer Seite. Nach der Rückweisung des Abgeordneten der Reichsarmee von Bern an den eidgenössischen Kommissär, war man in Schaffhausen eben bereit, solches dem General Schäffer in Konstanz zur Kenntniß zu bringen, als den 27. Juli Abends der Stabsmajor du Hall aus dem Hauptquartier der Reichstruppen mit dem Auftrag und Vollmachten dort anlangte, den Büsinger Handel auf dem Wege der Unterhandlung zu erledigen. In der am 28. Juli geführten Unterhandlung nahm derselbe keinen Anstand, dem eidgenössischen Kommissär in einer schriftlichen Erklärung alle nur wünschbare Beruhigung über die Absichten der Reichstruppen, so wie über die stattgefundene Gebietsverletzung zu ertheilen, so daß sich derselbe als vollkommen befriedigt erklärte. *) Nach diesem sehr loyalen Akt konnte es sich nur noch darum handeln, wie die hessischen Truppen, unbeschadet der Sicherheit des schweizerischen Gebiets und der Territorialrechte auf dem kürzesten Weg und auf eine das militärische Ehrgefühl so wenig als möglich verletzende Weise, den Rückmarsch auf das badische Gebiet ausführen sollen. Bei der dießfallsigen Unterhandlung wurde festgesetzt, daß derselbe nur mit Waffen und Gepäck erfolgen könne, jedoch nicht zur Nachtzeit und nicht zu Wasser. Die nähern Bestimmungen über diesen Abzug enthält die nachfolgende am 28. Juli abgeschlossene Uebereinkunft, welche, da dieser Handel so großes Aufsehen gemacht hat, hier folgt:

Uebereinkunft: „Nachdem der Abgeordnete Sr. Exzellenz des Herrn General Peucker, Oberbefehlshaber des Neckarkorps, Herr Stabsmajor du Hall, durch eine schriftliche Erklärung, an den eidgenössischen Kommissär, Oberst Stehelin, zu Handen des schweizerischen Bundesrathes, durch eine Erklärung von heute, die volle Beruhigung gewährt, daß die Gebietsverletzung durch eine Kompagnie hessischer Truppen beim Durchmarsch nach Büsingen ohne Befehl der Herrn Oberkommandanten und jedenfalls nicht in der Absicht geschehen sei, die schweizerische Eidgenossenschaft durch eine Gebietsverletzung zu kränken, und so wurde in Folge dieses Aktes, im Weitern über den Abmarsch der hessischen Truppen von Büsingen zwischen dem Bevollmächtigten des Oberkommandanten des Neckarkorps und dem schweizerischen Divisionskommando der Nordgrenze folgende Uebereinkunft getroffen:

1) Es wird die in Büsingen stationirte Kompagnie Hessen ihren

---

*) Die Erklärung ist in der That vollkommen befriedigend und kann hier nur aus Mangel an Raum nicht mitgetheilt werden. Man lese sie im zweiten Theil des Bundesblattes Nr. 42. Seite 263 nach.

Rückmarsch zu Lande und nicht zu Wasser über das schweizerische Territorium bewerkstelligen. *)

2) Bleibt es denselben überlassen, auf dem Rückweg entweder die Straße von Büsingen dem Rhein entlang nach Gailingen, oder die Hauptstraße von Büsingen durch die schweizerische Dorfschaft Dörflingen nach Randegg zu wählen. In beiden Fällen ist es ihnen gestattet, bewaffnet durch das schweizerische Gebiet zuziehen. **)

3) In dem Fall, daß sie ihren Rückweg über Gailingen einschlagen, so tritt zur Beobachtung ihres Durchmarsches von Seite der Eidgenossenschaft keine weitere Vorkehrung ein, als daß außer der Aufstellung von Detachements an den beiden Grenzen der dort sich befindliche Wachtposten angemessen verstärkt wird.

Wird aber die Kompagnie den Weg über Dörflingen und Randegg wählen, so soll dieselbe durch zwei Detachements schweizerischer Truppen, wovon das eine vor der Kompagnie und das andere hinter der Kompagnie in angemessener Distanz marschiren wird, von der Eintritts= bis zur Austrittsstation über schweizerisches Gebiet geleitet werden. ***)

4) Der Ausmarsch soll jedenfalls zur Tageszeit stattfinden, und die Anzeige hievon wenigstens 12 Stunden vor dem Durchmarsch dem eidgenössischen Divisionskommandanten, Oberst Gmür in Schaff=

---

*) Die Klugheit gebot, so sehr die Reichstruppen darauf bestanden, die Rückkehr auf dem Rheine nicht zuzugeben, und zwar vorzüglich, damit man nicht später in ähnlichen Fällen sagen könne: es sei solches unter den Augen und unter der Autorisation eidgenössischer Civil= und Militärbehörden geschehen und geübt worden.

**) Nach der unumwundenen und genugthuenden Erklärung, die der Abgeordnete und vor ihm seine Vorgänger abgegeben, konnte um so weniger auf einer theilweisen oder ganzen Entwaffnung der Truppen festgehalten werden, als es sich durch die Unterhandlungen immer deutlicher gezeigt hatte, daß die Truppen nicht mit Absicht das schweizerische Gebiet verletzt haben, sondern durch die Civilbehörden mißleitet und irregeführt worden waren, somit die Letztere und nicht das Militär im Fehler waren. Durch eine theilweise oder ganze Entwaffnung wäre aber dem Militär eine gleichsam entehrende Strafe auferlegt worden.

***) Der Weg über Gailingen führt dem Rheine entlang durch die sogenannte Lag, kaum 10 Minuten über schweizerisches Gebiet, derjenige über Randegg aber durch die schweizerische Ortschaft Dörflingen, und ist etwas mehr als doppelt so lang. Auf diesem Weg mußten sich die Hessen also gefallen lassen, eskortirt zu werden, auf dem erstern hingegen wurde eine Eskortirung wegen der Kürze des Wegs unzweckmäßig gefunden.

hausen, mit Bezeichnung der Stunde und des Wegs, welche die Kompagnie zu wählen gedenkt, notifizirt werden.

Für den Fall, daß der Durchmarsch an einem Sonntag geschehen wird, soll derselbe jedenfalls in der Frühe von 5 bis spätestens 9 Uhr stattfinden.

Also geschehen und doppelt ausgefertigt im Hauptquartier Schaffhausen, 28. Juli 1849.

Der Abgeordnete Sr. Exz. des Herrn General Peucker,
Kommandanten des Neckararmeekorps:
Du Hall, Major.
Der Kommandant der schweizerischen Armeedivision
an der Nordgrenze:
Gmür, Oberst."

Der Beschluß des Bundesrathes vom 24. Juli hatte seinen Zweck nicht verfehlt und jedenfalls die Unterhandlung zum beförderlichen Abschluß gebracht. In der Nacht vom 29. auf den 30. Juli machte der Oberbefehlshaber der Reichstruppen dem Divisionskommando in Schaffhausen die Anzeige, daß die in Büsingen stationirten Hessen Montags den 30. Juli, Nachmittags 1 Uhr, und zwar auf dem Wege nach Gailingen abzuziehen gedenken. Zugleich meldete Major du Hall, daß er beim Abmarsch persönlich gegenwärtig sein werde. Diese Depesche ging dem Obersten Gmür gerade zwölf Stunden vor der Vollziehung ein. Ein beigeschlossenes Schreiben für den in Büsingen enklavirten Hauptmann Stockhauser wurde demselben durch reitende Ordonnanz sogleich zugeschickt. Die Ueberwachung des Abmarsches wurde vom Divisionskommando dem Brigadekommandanten Oberst Müller (von Zug) übertragen, und derselbe angewiesen, auf dem Wege, welchen die Hessen passiren werden, 2½ Kompagnie Scharfschützen oder Jäger in 3 Abtheilungen aufzustellen; ferner sollen alle Feldwachen um jene Zeit unter das Gewehr treten, und durch eine Kompagnie Kavallerie soll in jener Gegend, wo der Durchmarsch stattfindet, patrouillirt und Polizei gehandhabt werden. Nachmittags zur festgesetzten Stunde waren die drei Infanterieabtheilungen auf dem Wege in der Lag aufgestellt, dagegen war nur der kleinere Theil der Kavalleriekompagnie vom linken auf das rechte Rheinufer, wo der Abmarsch stattfand, übergesetzt; die müßigen Zuschauer, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten, waren vom Weg auf die Höhe verwiesen worden, und jenseits der Grenze gegen Gailingen stunden die Hessen auf dem gleichen Wege bereit, ihre von Büsingen kommenden Kameraden zu empfangen; der Divisionsstab befand sich für alle Eventualitäten in der Nähe; indem derselbe mit der Artillerie und Kavallerie

auf dem rechten Rheinufer bis in die Höhe von Dörflingen hinaufgerückt war, hinwieder die Spezialwaffen etwas bei Seite in Marschkolonne aufgestellt ließ. So in Verfassung, kam dem Brigadekommandanten die Anzeige zu, daß die Hessen nicht auf dem untern, sondern auf dem obern Weg gegen Gailingen in Anmarsch seien. Er ließ sie durch einen Adjutanten vorläufig auf der Grenze anhalten, verwies ihnen dann persönlich, daß sie nicht den konventionellen Weg, auf welchem man sie erwartet habe, gekommen seien, und ließ sie anhalten, bis die schweizerischen Truppen auf dem ob der Lag durchführenden Weg aufgestellt sein würden. Das Detachement des rechten Flügels und jenes in der Mitte hatten sich alsbald auf dem obern Weg aufgestellt und dasjenige vom linken Flügel (die Jäger) hätte auch seine Stellung einnehmen können, wenn es den nähern Weg eingeschlagen hätte. Auch die unten wartenden Hessen mußten sich schleunig auf den obern Weg begeben. Alsdann defilirte die Kompagnie Reichstruppen vor den schweizerischen Detachements, eskortirt von der Kavallerie, welche den Reichstruppen durch die vielen Zuschauer Bahn machen mußten, was auf dem untern Weg nicht der Fall gewesen wäre.

Man kann allerdings sagen, die Reichtstruppen seien nicht auf dem vertragsgemäßen Weg auf das schweizerische Gebiet gekommen und der betreffende Kommandant hätte dieselben zurück weisen sollen. Strenge genommen ist diese Bemerkung richtig, und es hätte dieses unwiderruflich geschehen sollen, wenn eine absichtliche Umgehung der die diesseitigen Anordnungen in übeln Treuen vorgeleuchtet hätte. Dieses konnte aber um so weniger angenommen werden, als sie tambour battant, — Stabsmajor du Hall mit einem schweizerischen Ordonanzoffizier, (Stabsoberlieutenant Alliotk, Adjudant des Obersten Gmür) in einer Kalesche im Schritte voran, auf die schweizerische Grenze angerückt waren. Diese Umstände und die Aufstellung der Hessen in Gailingen, auf dem untern Weg beweisen klar, daß man keinen Streich ausführen wollte sondern daß Major du Hall, des Weges unkundig, sich vor dem Dorfe Büsingen geirrt hatte, indem er den obern statt des untern Weges einschlug, — was ihm und den ihn begleitenden eidgen. Offizier, als ganz fremd, um so mehr begegnen mußte, da der untere Weg nur ein schlechter Feldweg, der obere aber die eigentliche Fahrstraße ist. Dann ist noch zu bemerken, daß man vom obern auf den untern Weg, wegen einer hohen Halde, welche beide trennt nicht eher als gerade vor dem Dorfe Büsingen einmünden kann. Alle diese Betrachtungen und namentlich die Ueberzeugung, daß von Seite der Reichstruppen

keine übeln Absichten vorwalteten, mögen den Brigadenkommandanten Müller bestimmt haben, nachdem er zum Theil die vorgeschriebenen Empfangsanordnungen auf dem obern Wege getroffen, die Hessen diesen Weg passiren zu lassen, eher als durch das Zurückweisen, allfällig einen neuen Konflickt herbei zu führen, zumal der Zweck der Ueberwachung des Durchmarsches durch die mittlerweilen getroffenen Anordnungen, auch auf dem obern Weg, vollständig erreicht wurde.

Als einen neuen Akt der Genugthuung für die Gebietsverletzung, ist im Weiten anzuführen, daß der Kapitän des Dampfschiffes, welches die Expedition nach Büsingen brachte, es für gut fand sich unter eidgenössischen Schutz zu stellen und um eidgenössisches Geleit für die Rückfahrt nachzusehen, welches ihm auch bereitwillig erklärt wurde. Das Divisionskommando ließ nämlich das Schiff durch zwei Offiziere bis zum Auslaufe des Rheins aus den Bodensee begleiten, welchen der Auftrag ertheilt wurde demselben ungehemmten Durchgang zu verschaffen und allfällige Angriffe auf dasselbe zu verhindern. Das Schiff fuhr den Nachmittag 1 Uhr von Büsingen unter eidgenössischer Flagge ab und gelangte glücklich in den Bodensee. Bei der Durchfahrt in Stein wurden die Angestellten und Schiffleute des Dampfschiffes von dortigen entrüsteten Bürgern insultirt und es wäre dasselbe wahrscheinlich an der Durchfahrt bei der Rheinbrücke verhindert worden, wenn es nicht durch die oben ernannten Offiziere begleitet worden wäre. Diese beruhigten dann die aufgeregten Bürger.

Da über den Büsingerhandel so viele Vermuthungen und Vorurtheile gefaßt wurden, so wollten wir uns wahrheitsgetreu, weitläufiger darüber einlassen. Am meisten wurde über den Divisionskommandanten, Oberst Gmür, losgezogen, der in dieser Angelegenheit ganz nach Auftrag und Pflicht gehandelt hat, so daß ihn auch nicht der leiseste Vorwurf mit Recht treffen kann, um so weniger noch, da wie schon gesagt ist, das Brigadekommando mit der Exekution der fraglichen Konvention beauftragt war, welche von demselben auch in der Weise, wie vorbemerkt ist, ausgeführt wurde.

Der Büsingerhandel hat der schweizerischen Eidgenossenschaft große Kosten veranlaßt, aber auch die jenseitigen Civil- und Militärbehörden nicht wenig kompromittirt.

Oberst Gmür sagt am Schlusse seines dießfälligen Berichtes an den Bundesrath (vom 31. Juli 1849) „Das Beste in der Sache ist wohl, daß die schweizerische Eidgenossenschaft in gutem Rechte gestanden, und deßwegen zu einer ehrenvollen Genugthuung gelangt

ist. Ich bin überzeugt, daß nicht sobald wieder eine leichtfertige Grenzüberschreitung stattfinden wird, zumal sich unsere Nachbaren sattsam überzeugen können, wie eifersüchtig die Schweiz auf die Unantastbarkeit ihres Gebietes haltet, und daß sie selbst keine Opfer scheut die Integrität desselben aus allen Kräften zu handhaben und zu wahren.

Unter den Truppen, welche Büsingen gegenüber am Rhein bivouakirten, zeichneten sich die Schwyzerscharfschützen durch genauen Dienst aus, was nachfolgendes Ereigniß beweist.

Während die Hessen noch in Büsingen enclavirt waren, ließ sich ein Offizier derselben einfallen, eine Rekognoszirung auf das Schweizerufer vorzunehmen, und ließ sich über den Rhein führen, war aber noch nicht ganz in der Mitte angelangt, als der Ruf ertönte: „Werda — zurück! oder hand Sorg zum Kopf!" worauf der Hesse rechtsumkehrt machen ließ und zwar so schnell als möglich. In Diessenhofen und Stein wurden alle hin und her fahrenden Schiffe genau untersucht. Die Vorposten beobachteten im Uebrigen ihre ,,entente cordiale'', ja einige Kanoniere vertrieben sich die Kurzweile damit, daß sie in Gemeinschaft mit einigen Preußen einen auf der Grenze im „Durstgraben" stehenden Kirschbaum bestiegen, „um Chriesi mit enand z'günne."

Nach friedlicher Erledigung des Büsinger Handels fanden namentlich bei den Divisionen I und III (Gmür und Bontems) verschiedene Dislokationen statt, die wir des uns spärlich zugemessenen Raumes wegen nicht mittheilen können. Man sah nun aber ein, daß die große Truppenaufstellung nun nichts mehr nütze, aber viel koste, demnach ermächtigte die Bundesversammlung am 6. August den Bundesrath, nach Maßgabe der Umstände, eine Reduktion oder gänzliche Entlassung des Heeres eintreten zu lassen, und schon am 7. beschloß der Bundesrath folgende Truppenreduktion: 1 Bataillon von jeder Brigade, also 9 Bataillone. Alle Artillerie bis auf eine Batterie für jede Division. Alle Kavallerie mit Ausnahme einer Kompagnie.

Schon am 9. August beschloß der Bundesrath eine neue Truppenreduktion, so daß jede Division nur noch aus 3 Bataillonen, 3 Kompagnien Scharfschützen und 1 Kompagnie Artillerie bestehen durfte. Die Stäbe blieben einstweilen noch aufgestellt, so wie eine Kompagnie Kavallerie. Von allen drei Divisionen zogen ganze Bataillone und Spezialwaffen in ihre Heimath zurück, ihnen folgten alsbald die meisten noch im Dienste befindlichen Truppen nach, dann wenige Tage nachher fand wieder eine Truppenreduktion in dem Maße statt, daß die drei Divisionsstäbe mit ihrem gesammten Personal, sieben Bri=

gadenstäbe, 3 Bataillone Infanterie, 5 Scharfschützenkompagnien, sämmtliche Artillerie und 1 Kompagnie Kavallerie, letztere beim Generalquartier, den 18. August entlassen wurden. Die bleibenden 6 Bataillone und 4 Scharfschützenkompagnien wurden in 2 Brigaden getheilt. Zu Kommandanten derselben wurden vom Oberbefehlshaber bezeichnet die Obersten: Bourgeois (Hauptquartier Basel) und Frei (Hauptquartier Schaffhausen). Aber kaum waren diese Brigaden formirt, so wurde jede derselben nochmals wieder auf 2 Bataillone Infanterie und 2 Kompagnien Scharfschützen reduzirt und auch in wenig Tagen entlassen.

Der Bundesrath beschloß sofort die Auflösung des Generalstabes, worauf General Düfour mit seinem ganzen Stab am 21. August aus seinem Hauptquartier Aarau nach Bern abreiste.

Wenn auch dieser Feldzug, an die Rheingrenze, die Schweiz wieder schwer Geld gekostet hat, so war er nicht ohne großen Nutzen. Er wahrte die Integrität der vaterländischen Grenze; die Mannschaft wurde im Felddienst und in den Waffen geübt. Es gab Bataillone, die viele Rekruten in sich schlossen, die noch ganz oder theilweise ohne militärische Uebung waren. Dennoch brachten sie es durch Anstrengung und Ausdauer so weit, daß sie mit andern Bataillonen wacker exerzierten und die Linienmanoeuvres sehr befriedigend mitmachten. Die Divisions- und Brigadekommandanten benutzten die Zeit, welche für Waffenübungen übrig blieb, wohl. Am Morgen in aller Frühe wurde zum Exerzieren ausgerückt. Gewöhnlich war der Befehl täglich 6 Stunden zu exerzieren, welche Zeit aber oft nicht gar strenge eingehalten wurde. Die Soldaten meinten dennoch bisweilen, namentlich in Zürich, wo die Obersten a Bundi und Bernold ziemlich scharf darauf los manoeuvrirten, es sei streng, allein sie fanden sich doch willig und gut darein, und namentlich fand dās Bataillon Hediger von Schwyz, fast ganz frisch zusammengestellt, Gelegenheit sich gut einzuüben, was unter der Leitung des tüchtigen Bataillonskommandanten um so leichter möglich war. Die Mannschaft dieses Bataillons bekam auch ganz andere Begriffe von den Zürchern, als Mancher davon vorher hegen mochte; sie fanden in ihren Quartieren gute Aufnahme und wurden als Freunde und Eidgenossen behandelt. Sämmtliche Offiziere der Brigade Bernold waren nach dem Exerzieren im freundschaftlichen Kreise beisammen. Von Sängern aus Zürich eingeladen, feierten die Offiziere der ganzen Brigade auf der Platte ein schönes, eigentliches Nationalfest. Vaterländische Gesänge, Toaste und humoristische Vorträge wechselten. Die Berner, Aargauer und Schwyzer reichten sich die Hand zum neuen Bunde, allen frühern Zwist vergessend, nur der

Freundschaft als treue Waffenbrüder fröhnend, zum Nutzen und Frommen des gemeinsamen Vaterlandes. Das Bataillon Hediger von Schwyz und zwei Kompagnien (Artillerie und Scharfschützen) aus Luzern waren noch die letzten Truppen in Zürich, als General Düfour am 15. August mit einem Theil seines Stabes nach Zürich kam. Es war ein freundliches Zusammentreffen, daß der Feldherr, der den Sonderbund besiegt hatte, nun (beim Gasthofe zum Schwert) durch Truppen des ehemaligen Sonderbundes bewacht wurde. Der General hielt über vorbemeldete Truppen Inspektion und sprach über ihre militärische Haltung seine Zufriedenheit aus. Zwei Tage zuvor entsprach er dem Wunsche des Kadettenkorps in Aarau, sich dasselbe vorstellen zu lassen. Um 9 Uhr zog das Korps mit seiner wirklich guten Blechmusik (durch ihre Leistungen am eidgenössischen Freischießen Vielen rühmlich bekannt) auf den „Schachen" und stellte sich zur Inspektion auf. Bald darauf erschien der General mit seinem ganzen Generalstabe, nahm bei jeder einzelnen Abtheilung genaue Inspektion vor, ließ dann von derselben zuerst die Handgriffe machen und nachher einige Linien- und Feldmanoeuvres ausführen, und zuletzt das ganze Korps zweimal defiliren. Er ließ die sämmtlichen Offiziere vor sich treten, sprach ihnen über die schöne Ausrüstung, die Reinlichkeit und gute Haltung, so wie über ihre Waffenfertigkeit seine vollste Zufriedenheit aus, dankte ihnen für die Freude, die sie ihm gemacht haben, und fügte zuletzt mit sichtbarer Rührung bei: die heutige werde wohl die letzte Inspektion sein, die er vornehmen werde, aber er und seine Altersgenossen dürften mit Beruhigung abtreten, wenn sie die Hoffnung des Vaterlandes in seiner Jugend von solchem Geiste beseelt heranwachsen sehen. Er erinnerte sie schließlich, dem Vaterlande treu zu bleiben und sich zu seinem Dienste heranzubilden. — Dieser Augenblick, der bei allen Zuhörern tiefe Rührung hervorbrachte, wird der Jugend von Aarau besonders unvergeßlich bleiben

Was den vorgeschilderten Feldzug von demjenigen von 1847 (gegen den Sonderbund) unterscheidet, springt klar in die Augen. Damals rückten die Wehrmänner mit einem Ernste und einer Feierlichkeit, wie sie die Wichtigkeit des Augenblicks und die verhängnißvolle Aussicht des Ausganges erheischte, in das Feld. Mit Theilnahme und Bekümmerniß sahen die Zurückgebliebenen die Ihrigen scheiden. Ganz anders dießmal. Da herrschte keine Angst, keine Bekümmerniß, aber auch keine Feierlichkeit und keine besondere Theilnahme. Mit leichtem Sinne und frohem Muthe zog dießmal Jeder ins Feld, denn man glaubte an keinen Krieg mit dem Auslande, und diese Ansicht war auch richtig; an ernstliche Verwicklungen, an Blut und Kampf

dachte kaum Einer. Deßhalb sah man auch keine schmerzlichen Trennungen von Verwandten und Befreundeten. Die Hauptaufgabe des ganzen Dienstes war natürlich die Grenzen zu bewachen und die Integrität des schweizerischen Gebietes zu schützen, und diese Aufgabe wurde auf's Beste gelöst. Willig folgten auch diesmal unsere Wehrmänner dem Aufgebote, welches freilich gerade in die Erntezeit fiel. Das Vaterland vor Allem ist des Schweizers Losung. Die Schweizertruppen wurden von den Reichstruppen besonders respektirt. Von unserer Militärorganisation hatten die Letztern aber durchaus keinen Begriff; es war ihnen geradezu nicht beizubringen, wie es möglich sei, die Leute vom Pfluge weg plötzlich in Soldaten umzuwandeln, sie wollten es gar nicht glauben, daß diese im Jahre kaum 8 Tage Uebungen haben, daß kein beständiger General an der Spitze stehe, daß die Truppen für jeden Feldzug besonders beeidigt werden. In der That dürfen wir Schweizer auf diese uns allein angehörende Militärorganisation stolz sein und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß stets mit gehörigem Eifer, mit Einsicht und Gleichmäßigkeit weiter gearbeitet werde.

Ueber die Zusammenkunft von Schweizer- und Reichstruppen bemerkt die eidgenössische Zeitung, No. 234, in einem lesenswerthen Aufsatz, betitelt: „Fünf Wochen Felddienst", Folgendes:

„Wenn unsere Leute mit den Hessen zusammen kamen, so war es immer ein Hauptspaß, denselben zuzuhören. Da den Soldaten das Ueberschreiten der Grenze untersagt war, so wurde in dem schaffhausischen Orte Sch. auf das Verlangen der Hessen, welche ein hart an der Grenze stehendes schweizerisches Wirthshaus unbequem vor Augen hatten, zu den beiden Grenzpfählen ein Tisch hingestellt, und dem Wirth gestattet, Wein dahin zu bringen. Hier kamen nun unsere Leute oft mit den Hessen zusammen, diese zogen aber puncto Trinkens und Aufschneidens jedesmal den Kürzern, obwohl sie in Beiden keine Lehrlinge mehr waren, und der Wetteifer reizte, das Möglichste zu thun. Ein Beispiel: Die Hessen fragten einmal mit großer Neugierde, was auch die Zahl 71 bedeute, welche das Schaffhauser Bataillon Seiler auf dem Tschako trage. Unsere Leute antworteten, das sei die Nummer des Regiments. „Was", fragten die Hessen verwundert, „Ihr habt so viele Regimenter?" — „Ja, noch weit mehr", versicherte der Schweizer, „die No. 71 ist gerade in der Mitte." — „Wie stark ist aber ein solches Regiment?" — „1500 Mann" rc. In dieser Weise ging es noch lange fort. Ob die Hessen wirklich so „blind" gewesen sind, die Aufschneiderei nicht zu merken, wissen wir nicht; jedenfalls sah man es ihnen nicht an."

Ebenfalls in einem schaffhausischen Grenzorte kamen eines Abends ziemlich spät ein Unteroffizier und 20 Mann Preußen, deren Korps just nach Hohenzollern marschirte, zu uns herüber, obwohl es ihnen verboten war. Sie baten aber so höflich und dringend, auch nur ein Viertelstündchen auf Schweizerboden stehen und darauf ein Glas Wein trinken zu dürfen, daß wir ihnen dieses gestatteten; es waren in der That sehr artige Leute aus der Gegend von Magdeburg und sie entfernten sich auf einen leisen Wink von unserer Seite, nachdem sie ganz honorig bezahlt hatten.

Weitaus am anmuthigsten war der Aufenthalt um Konstanz herum. Das Ueberschreiten der Grenze in Uniform war hier beiden Theilen strenge verboten, und doch besuchten Viele von uns gerne die fremde Stadt mit den 3000 Hessen darin, und diese wären auch gerne etwa aus ihrer Stadt herausgekommen, wo sie überdem entsetzlich verhaßt waren. Man ergriff also den Ausweg, in Zivilkleidung hinzugehen, da wir aber größtentheils keine solche bei uns hatten, so mußten wir oft sehr unpassende entlehnen, in denen man freilich vor dem Verdacht, ein schweizerischer Offizier zu sein, hinlänglich geschützt war. Fast alle Abende fand so eine förmliche Maskerade statt, einzeln ging man in burlesker Verkleidung in die Stadt, und traf sich daselbst am verabredeten Orte, wo man keine Gefahr lief, als Waffengefährten sich zu erkennen zu geben. Oft war freilich die Verkleidung so drollig, daß wir einander selbst nicht kannten. Mit der Zeit war übrigens bei diesen Spaziergängen nichts mehr zu befürchten; die Hessen kannten zuletzt, wenn auch nicht alle Offiziere, doch die Kleider, die oft 10 verschiedenen Personen gedient hatten. Am letzten Tage vor unserer Abreise wurde uns übrigens noch das Vergnügen zu Theil, in Uniform in der badischen Stadt zu erscheinen. Der just anwesende Divisionär gestattete nämlich mehreren österreichischen und baierischen Offizieren, welche auf Besuch nach Konstanz gekommen waren, in die Schweiz herauszukommen, und als wir nun unsererseits auch um Erlaubniß nachsuchten, nach Konstanz hinüberzugehen, wurde es zwar nur von dem Platzkommando und für jenen Abend gestattet In großer Uniform, den Degen an der Seite, zogen wir ein. Es war ein förmlicher Triumphzug. Die in der ganzen Stadt herumstehenden Hessen salutirten, die Posten schulterten, alle Fenster waren mit Neugierigen vollgepfropft; die Jugend der Stadt lief uns auf den Straßen nach. Die Bevölkerung sprach auf unverkennbare Weise ihre Sympathie für das schweizerische Militär aus, so sehr, daß es für die Hessen nur unangenehm sein mußte. Wir blieben natürlich nicht lange und benahmen uns gegen die hessischen Offiziere sehr höflich, wie es diese

gegen uns thaten. Ueberhaupt ist uns nichts bekannt geworden, daß das gegenseitige Vernehmen getrübt hätte. Die Fremden behandelten uns mit unverkennbarer Achtung, sie waren höflich und zuvorkommend; warum hätten wir anders sein sollen? Von einem Zuge in die Schweiz wollte Keiner etwas wissen. Unsere Leute haben ihnen davor aber auch so bange gemacht, daß es am besten ist, wenn sie nicht kommen und in der für die Schweiz günstigen Illusion verharren.

12. Die Beschießung und Erstürmung Roms durch die Franzosen.

Im zweiten Hefte dieses Werkes, Seite 145, ist des Konventionsentwurfes gedacht, welchen die französischen Abgeordneten nach Rom der Nationalversammlung vorgelegt hatten. Es ist dann ferner bemerkt, daß Lesseps jene Konvention, seine Vollmacht überschreitend, ohne Vorbehalt unterzeichnet habe. Es stellt sich nun aber immer klarer heraus, daß seine Sendung bloß ein diplomatisches Manoeuvre war, um Zeit und Kräfte zu gewinnen. Er selbst hatte seine Mission in guten Treuen aufgefaßt, und erst nachher eingesehen, wie sehr er mißbraucht und vom General Oudinot durch falsche Berichte, ja sogar anonyme Drohbriefe getäuscht und in seinen Unterhandlungen gehemmt wurde. Dieser Stellung müde und durch das Herannahen der Oesterreicher gedrängt, hatte er mit den Triumvirn die Uebereinkunft, wie sie hier folgt, abgeschlossen: 1) Die Hülfe Frankreichs ist den römischen Staaten zugesichert: sie betrachten die französische Armee als eine befreundete, welche kommt, zur Vertheidigung ihres Gebietes mitzuwirken. 2) In Uebereinstimmung mit der römischen Regierung und ohne sich in die Verwaltung des Landes einzumischen, wird die französische Armee die äußern Kantonnements beziehen, welche sowohl für die Vertheidigung des Landes als das Wohl ihrer Truppen angemessen sind. 3) Die französische Republik garantirt gegen jede fremde Invasion in die Gebietstheile, welche von ihren Truppen besetzt sind. 4) Das gegenwärtige Uebereinkommen bleibt der Ratifikation der französischen Republik vorbehalten. 5) In keinem Fall werden die Wirkungen dieser Uebereinkunft vor 15 Tagen nach der offiziellen Mittheilung der Nichtratifikation aufhören können. So bald General Oudinot hiervon Kenntniß erhielt, erklärte er Hrn. Lesseps in einem derben Schreiben, er habe seine Vollmachten überschritten, sein Vertrag sei also null und nichtig und er werde sofort die Feindseligkeiten wieder eröffnen, was er gleichzeitig auch dem Triumvirat und

dem Pabste schriftlich mittheilte. Hr. Lesseps erwiederte ihm unterm 1. Juni nicht weniger entschieden, er habe seine Instruktion keineswegs überschritten, dieselbe vielmehr mit der größten Gewissenhaftigkeit und Selbstverläugnung befolgt, und nur seiner Kaltblütigkeit sei es zu verdanken, daß der skandalöse Auftritt, den ihm der General in Gegenwart von Zeugen bereitet, nicht in offenen Krieg ausgebrochen sei; dieser habe sein Vertrauen damit erwiedert, daß er, ihn gänzlich beseitigend, seinen Offizieren heimlich den Befehl gegeben, Rom unversehens im Dunkel der Nacht anzugreifen 2c. — Durch den am Morgen des 3. ausgeführten Angriff auf Rom verläugnete indessen der General nicht nur die Unterschrift eines französischen Gesandten, er brach auch einen von ihm selbst eigenhändig bewilligten, mit seinem Ehrenworte garantirten Waffenstillstand, der bis zum 4. Juni gehen sollte. In der That ist durch Art. 54 der französischen Konstitution die Initiative des Krieges ohne die Einwilligung der Nationalversammlung ausdrücklich untersagt, und Art. 5 erklärt nicht weniger bestimmt: „Die französische Republik wendet ihre Waffen nie gegen die Freiheit eines Volkes." Unter der Präsidentschaft Louis Napoleon Bonaparte sind diese Konstitutionsartikel zur Wahrheit geworden. Die Republik Rom sollte geknechtet werden, so hatte es das Ministerium Tocqueville=Falloux beschlossen. Das Thor von San Pankrazio wurde von General Oudinot auserwählt, um mit geringer Gefahr durch einen Krieg mit Bomben und Kanonen zu siegen und den Barrikadenkampf zu vermeiden.

Nachdem am 5. Juni bei dem Thore S. Pankrazio Bresche geschossen war, erfolgte ein dreimaliges Stürmen. Dreimal nahmen die Franzosen das Thor, und dreimal warfen die Italiener sie wieder hinaus. Man kämpfte zuletzt mit dem Flintenkolben und blanken Säbel. Diese ungünstige Erfahrung bestimmte Oudinot, von einer Bestürmung abzustehen und gegen die ganz offene Stadt eine regelmäßige Belagerung zu eröffnen — mit 25,000 Franzosen gegen 15,000 Römer. Seine Genieoffiziere errichteten drei Parallelen, und nach drei Wochen gelang es wirklich, nicht nur Bresche zu schießen, sondern auch einen Geschützpark auf den angrenzenden Weinberg zu führen. Dieß war am 20. Juni. Um 10 Uhr Abends drangen zwei französische Bataillone mit gefälltem Bajonet auf die von Kanonenkugeln wie ein Sieb durchlöcherte, aber des drohenden Einsturzes ungeachtet von den Kerntruppen Garibaldi's in den letzten Tagen wieder besetzte Villa des Kardinals Crissaldi (il Vascello) ein. Sie wurden innerhalb zwei Stunden dreimal zurückgeschlagen. Man focht von beiden Seiten mit unglaublicher Erbitterung. Die nachgerückte französische Artillerie=

abtheilung feuerte noch um zwei Uhr nach Mitternacht. Am nächsten Morgen begann das Feuer wieder mit großer Lebhaftigkeit. Der Sturm auf die Bresche wurde auf die Nacht verspart und gelang ohne große Anstrengung. Die Franzosen standen nun innerhalb der Mauern, fingen aber sogleich wieder zu schanzen an. Auf diese Weise ging es fort bis zum 29. Juni, in dessen Nacht die Feinde, abermals durch Verrath begünstigt, die erste Bastei S. Pankrazio einnahmen. Die Versuche der Römer, die Bastei wieder zu gewinnen, mißlangen unter großem Verlust. Dieser Erfolg war der entscheidende. Die Bastei liegt in einer beherrschenden Stellung, die niedern Volksklassen, die heilige Schaar der sieben Hügel, war entmuthigt, die Truppen von dem unausgesetztem Kampfe gegen eine fast doppelte Uebermacht auf den Tod ermattet. Die Assemblea beschloß nun nach Berathung mit den militärischen Anführern, von der unmöglichen Vertheidigung abzustehen. Auf der Engelburg erschien die weiße Fahne und auf ein Ultimatum Oudinot's unterwarf sich die Stadt ohne Kapitulation. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli verließen Garibaldi, Mazzini, Arezzana u. A. Rom, mit ihnen etwa 5000 Bewaffnete und am 3. hielt Oudinot seinen Einzug in die Stadt. — Assemblea, Regierung und Klubbs lösten sich auf, die Barrikaden wurden weggeräumt; die Republik ging, durch die Soldaten einer Republik überwältigt, in einer militärischen Fremdenherrschaft unter. Die Stadt wurde in Belagerungszustand, das päbstliche Linienmilitär unter die Befehle der französischen Generalität gestellt und alles Uebrige entwaffnet. Acht Tage später prangte an der Stelle der italienischen Trikolore die päbstliche Fahne und mit großem Pompe wurde die Wiedereinsetzung des Pabstes ausgerufen.

Die gegenseitigen Opfer waren nicht unbedeutend. Die Franzosen allein sollen gegen 1000 Mann verloren haben.

Lonore è salvo! Dieses Wort ging durch alle italienischen Blätter. Ja, das arme Italien hat seine Ehre gerettet; seine Waffen, seit einem Jahrhundert der Spott der Nationen, sind wieder zu Ansehen gekommen. Dieses verweichlichte, von den schlechtesten Regierungen Europa's jedes moralischen Aufschwunges beraubte Volk, hat sich mit einem heroischen Muthe geschlagen, den Niemand erwartet hätte. Ein glänzendes Beispiel von Heldenmuth und stolzer Todesverachtung gibt die Heldin Colomba Antoniette von Fulgino, welche seit 2 Jahren ihrem Mann, Ludwig Porzio, Lieutenant im zweiten Linienregimente, begleitete, und mit ihm alle Beschwerden und Gefahren, die Strapazen der Märsche und das Feuer des Feindes theilte. Erst 21 Jahre alt, mit einem Herzen voll Feuer für Italien, kämpfte sie wie

ein Mann, ja wie ein Held, in der Schlacht bei Velletri; den 13. Juni stand sie bei den Mauern von St. Pankrazio, die von den französischen Kanonen bedroht waren. Eben half sie ihrem Manne im stärksten Feuer die Bresche mit Erdsäcken füllen, als eine Kanonenkugel sie in die Seite traf. Ihre Hände faltend, starb sie mit dem Blick gegen den Himmel und dem Ruf: Es lebe Italien!

Nach der Einnahme Roms vernahm man immer noch Ausbrüche der Verzweiflung, so wurde ein Priester auf offener Straße erdolcht, weil er den Pabst hoch leben ließ, eben so sollte am 5. Juli das ehemalige Jesuitenkloster in Brand gesteckt werden, um es den Franzosen zu entreißen.

Garibaldi hatte den Weg nach der neapolitanischen Grenze eingeschlagen. Dem Marschall Nunzianto, der fortwährend bei Frosinone und weiter rückwärts stand, waren theils von der Division Castella, theils aus Sizilien Verstärkungen zugekommen, und seine Armee theilte sich in fünf Brigaden, der Generale Duca di Sangro, Graf Statello, Lanza, Sigrist und von Brunner. *) Er ließ nun einzig den General Sigrist mit 4 Bataillonen Garden und Schweizern, 4 Eskadronen Dragonern und 7 Geschützen bei Frosinone stehen, um dem Feind den Weg nach der Terra di Lavoro zu sperren; mit allen übrigen Truppen (13 Bataillonen, 3 Eskadronen und 20 Geschützen) gedachte er von den Abbruzzen her eine Bewegung in Garibaldi's Rücken auszuführen, welche am 6. Juli ihren Anfang nahm. Dem Feinde fehlte es jedoch schwerlich an Kundschaftern, um diese Gefahr zu rechter Zeit erkennen zu lassen, denn am 8. Juli hatte sich Garibaldi bereits wieder gegen Terni gewandt, und dorthin durfte sich Nunziante's Strategie, aus Rücksicht für die Franzosen, nicht erstrecken. Von einer französischen Kolonne, unter General Morris, ebenfalls verfolgt, bewegte sich Garibaldi gegen die toskanische Grenze zu, und befand sich am 16. Juli in Orvieto. Seine rothen Reiter flößten dem Volke gewaltigen Respekt ein. Zwei Tage später betrat er das toskanische Gebiet und besetzte Monte pulciano und andere Gebirgsorte. Er beabsichtigte wahrscheinlich, die österreichischen Truppen, in deren Operationskreis er jetzt getreten war, von allen Seiten her nach dieser Gebirgsgegend zu locken, und dann durch einen der zahlreichen Gebirgsausgänge, in deren Mittelpunkt er sich befand, und welche ihm nicht alle gleichmäßig verstopft werden konnten, mittelst eines forcirten Marsches die Küste zu gewinnen. Von Siena her näherten sich indessen dem Garibaldi'schen Korps die Truppen des Generals Stadion,

*) Die beiden letzten Schweizerobersten.

von den Marken her Fürst Lichtenstein und Erzherzog Ernst. Garibaldi schlug daher am 26. Juli längs der toskanischen Grenze den Weg nach St. Sepolcro ein. Von da überstieg er die Apenninen und am 31. Juli stieß er bei St. Leo, nächst dem Gebiete der kleinen Republik San Marino, auf die Brigade des Erzherzogs Ernst. Des beständigen Umherziehens und der damit verbundenen Strapazen satt, ergaben sich von der noch 1000 Köpfe zählenden Mannschaft 900 Mann auf die erste Aufforderung. Garibaldi selbst mit dem Rest des Korps entkam über Sogliano nach Cesenatico, wo er sich einiger Fischerbarken bemächtigte und in die See stach. Aber die österreichische Marine fing die Schiffe auf, ein Theil der Flüchtlinge rettete sich nach dem Lande und fiel dort dem Militär in die Hände, nur der Anführer wußte zu entkommen, um nachher zur schnöden Belohnung für seinen hohen Muth und seine Hingebung im italienischen Befreiungskampfe als Flüchtling in der Welt herum zu irren.

In Frankreich hatte die Beschießung und Erstürmung Roms großen Unwillen hervorgerufen. Das Ministerium benutzte Ledru Rollin's Ausspruch (als er in der Nationalversammlung auf den Anklagezustand des Ministeriums antrug): „Ihr wollt eine Revolution und ihr sollt sie haben", um aus einer Demonstration (13. Juni), welche zum Zweck hatte, eine Petition gegen den Krieg in Rom an die gesetzgebende Versammlung zu bringen, eine Revolution zu machen, und sich dadurch Ledru Rollin's und der achtbarsten Mitglieder der Linken durch Gefangenschaft und Deportation zu entledigen und dann von der neugewählten Nationalversammlung den Frevel an Republik und Verfassung sanktioniren zu lassen. Wir wollen das seitherige Benehmen Louis Napoleons, seinen „halboffiziellen" Brief an den Pabst, so wie das Benehmen von Ministerium und Nationalversammlung nicht weiter berühren, sie sind noch zu neu, aber klar liegt es am Tage, daß gegen die in der Nationalversammlung gegebene Erklärung des Ministeriums, namentlich des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten: „Der Zweck des Feldzuges sei, den römischen Bevölkerungen die Bedingungen einer guten Regierung und einer guten Freiheit zu gewährleisten, welche durch die Reaktion oder durch fremde Intervention bloß gestellt werden könnten," gehandelt wurde, auf welche Erklärung das Votum der Nationalversammlung erfolgte: „Die Nationalversammlung fordert die Regierung auf, sofort die nöthigen Maßregeln zu treffen, damit die Expedition nicht länger von dem ihr vorgesteckten Zwecke abgehalten werde. Daß die französische Expedition aber gerade das Gegentheil, die Unterdrückung des römischen Volkes und seiner Konstitution, zur Folge hatte, liegt nun am Tage. Frankreichs

Ministerium hat vereint mit Gaeta, Spanien und Oesterreich jedes Zeichen republikanischer Freiheit niedergeworfen. Dem Minister Falloux kommt die traurige Ehre zu, in seiner Rede vom 7. August, Europa gegenüber, zuerst erklärt zu haben, daß Frankreich bis auf jenen Tag mit Unwahrheiten umgegangen sei. Das Schlachtopfer lag aber damals schon am Boden.

Der päbstliche Hof brütet Schlimmes für Rom, Pius der IX. hält barfuß und die Kerze des armen-Sünders in der Hand öffentliche Bußgänge, um Verzeihung seiner liberalen Sünden zu erflehen. Hier würde nun die eigentliche Aufgabe der französischen Intervention beginnen, eine schwierigere als die Erstürmung Roms war. Die Reaktion sollte im Zaume gehalten und für den Kirchenstaat sollten Normen gefunden werden, welche die päbstliche Autorität und die konstitutionelle Freiheit mit einander versöhnten. Das wäre die Aufgabe der Pseudorepublik. Ein konstitutionelles Regime ist aber mit der Hierarchie gar nicht vereinbar und wird auch von der regierenden Kamarilla mit der größten Hartnäckigkeit abgewiesen; darum werden die Franzosen in Rom bleiben, so lange sie können, denn ihre Regierung weißt recht wohl, daß nur die fremde Gewalt, eine zweite Revolution verhindern kann; sie werden bleiben, verhaßt von beiden Parteien, sich von Intrigue zu Intrigue, von Protokoll zu Protokoll schleppend, ohnmächtig die Reaktion des Klerus auf der einen Seite, und die Unzufriedenheit des Volkes auf der andern zu unterdrücken, verschlimmernd die Lage der Dinge, ohne sie zu verändern, die diplomatische Frage immer mehr verwickelnd, und ohne die politische um einen Schritt vorwärts zu führen, die religiöse Frage in die Höhe bringend. Dem Pabst haben sie vor der Hand wieder auf seinen Stuhl geholfen, dafür geberdet er sich aber auch sehr widerspenstig gegen ihre „unmaßgeblichen" Weisungen, ja er sagte dem General Oudinot ins Gesicht, daß Niemand die französische Regierung eingeladen habe, in seinem Lande vereinzelt einzuschreiten und selbstständig zu handeln.

Der Muth, den die Franzosen bei der Erstürmung Roms an den Tag gelegt haben, macht ihnen Ehre, aber der Ruhm, den sie dafür einärnten, ist ein schnöder. Die Ehre Frankreichs und seiner so oft siegreichen Waffen, wurde dadurch verletzt, daß die Regierung ihrem öffentlichen und geheimen Programm untreu ward, daß sie den Fluch der Völker auf sich geladen hat, ohne den Dank und das Vertrauen ihrer Unterdrückten zu gewinnen. Die Geschichte wird mit schwarzen Farben den blutigen Untergang der Republik Rom aufzeichnen und sagen, wie die Republik Frankreich ein hochherziges Volk unterdrückte

und den zum Heile der Menschheit zertrümmerten päbstlichen Stuhl zu ihrem Unheile aus brandbeflecktem, blutigem Grunde wieder erhob.

13. Die Einnahme von Malghera und Kapitulation von Venedig.

Im zweiten Hefte dieses Werkes, Seite 115, sind wir bis zur Einnahme Malghera's (28. Mai) und des Forts Giuliano, durch die Oesterreicher, gelangt. Hierüber folgen einige kurze nähere Details und dann die endliche Kapitulation Venedig's.

Nachdem Graf von Thurn, an Baron Haynau's Stelle, den Oberbefehl der Oesterreicher vor Venedig übernommen hatte, wurde mit verdoppelter Thätigkeit aus den Festungen ringsumher mit Postpferden und Eisenbahnen frische Munition dem Belagerungsheere zugeführt. Am 23. Mai waren 19 Batterien erbaut und 88 Geschütze nebst 24stündigem Schießbedarf in dieselben eingeführt. Das Feuer begann am 24. Mai früh, um 5¼ Uhr wieder. Aber auch der Feind war vorbereitet und erwiederte es mit solcher Heftigkeit, daß in den ersten Stunden beiderseits 40 Schüsse auf die Minute gezählt wurden. Schon nach einer Stunde war eine der österreichischen Batterien zerstört und gefechtsunfähig, wurde aber in der folgenden Nacht wieder hergestellt, so daß sie mit Tagesanbruch wieder in Thätigkeit trat. Noch zwei andere Batterien wurden ebenfalls beschädigt. Alles Uebrige arbeitete beinahe ohne Unterbrechung fort. Bereits bemerkte man am 25. eine Abnahme des feindlichen Feuers. Das Fort Rizzardi und die Sternschanze waren bis zum 26. ganz demontirt und zum Schweigen gebracht. In der Festung selbst waren schon viele Werke verlassen, zwei Munitionsmagazine aufgeflogen und wenige Artilleristen bedienten mehrere Geschütze nebeneinander. Von der tapfern Besatzung waren 100 getödtet, 300 meist schwer verwundet, keine Möglichkeit der Ablösung und eben so wenig eines Ersatzes der Munition, weil jedes mit dergleichen sich nähernde Schiff Gefahr lief aufzufliegen. Nach 10 Uhr Abends (26. Mai) stellte sie ihr Feuer ein, worauf auch das österreichische während der Nacht ermäßigt wurde. Graf Thurn traf nun die nöthigen Verfügungen zu Ausführung eines Sturmes. In der nämlichen Zeit aber, nämlich zwischen 10 Uhr Nachts und 3 Uhr früh, räumte die Besatzung in aller Stille die Festung, so daß um 4 Uhr früh am 27. Mai, als eine Patrouille den Werken sich näherte, sie dieselben verlassen fand. Nun ging sie in die Festung hinein, erstieg die Brustwehr, winkte und rief ihren Kameraden in den Laufgraben und Batterien. Alles, was in der Nähe hielt, mit oder ohne Waffen,

eilte nach der Festung, welche um 7 Uhr militärisch besetzt und bewacht war. Einige kühne Offiziere und Soldaten waren nach der Eisenbahnbrücke geeilt, Andere hatten sich ins Wasser geworfen und sich des auf 200 Schritte rechts der Brücke gelegenen Forts San Giuliano oder Anconetta bemächtigt. Plötzlich aber empfing sie von den Schiffen und dem links von der Brücke, näher gegen die Stadt, stehenden Fort San Secondo ein heftiges Geschützfeuer, wodurch in dem Fort San Giuliano ein Munitionsmagazin in die Luft gesprengt und der Tod von drei ausgezeichneten Offizieren und mehreren braven Soldaten herbeigeführt wurde.

Im Ganzen hatte die österreichische Artillerie in 72 Stunden 60,000 Schüsse gethan (durchschnittlich möchte der Schuß einen Dukaten kosten). In den eroberten Werken wurden 137 Geschütze, worunter 38 unbrauchbare, 35,000 Kugeln und Bomben und 33 Centner Pulver erbeutet.

Noch am Abend erschien bei der Armee der Feldmarschall, welcher am Vormittag auf die telegraphische Nachricht von der Einnahme Malghera's unverzüglich von Verona herbeigeeilt war. Er besichtigte die genommenen Festungswerke und befahl die Arbeiten zur Beschießung von Venedig mit aller Anstrengung fortzuführen. Die Repräsentantenversammlung wollte die vom Minister v. Bruck in Verona den Deputirten Calucci und Foscolo am 22. Juni gemachten Vorschläge noch nicht annehmen, weil die von Oesterreich in Bezug auf die Lombardei und Venedig gemachten Anerbietungen einerseits weder die Rechte der Nation garantiren, noch deren Wunde respektiren, und anderseits sich auf einfache Versprechungen, die jeder Bürgschaft entbehren, und deren Erfüllung einzig vom guten Willen Oesterreichs abhängen würde, beschränken.

Hätte Oesterreich bei seinen Zusicherungen der italienischen Nationalität mehr Rechnung getragen, so würde Venedig, den Räthen der Ministerien von England und Frankreich folgend, dasselbe beim Wort und zuerst für die, der Monarchie so nothwendige Pazifikation Italiens Hand geboten haben; so war es aber seiner Nationalehre schuldig, den immer verzweifelter werdenden Kampf auf das äußerste zu treiben; man mochte auch noch auf einen Entsatz von Ungarn gehofft haben. Rußlands Einmischung in die ungarischen Angelegenheiten machte einen solchen aber zur Unmöglichkeit.

Die Eisenbahnbrücke war an 7 Stellen abgesprengt. Hinter der letzten Absprengung, nämlich auf der ungefähren Hälfte der Brücke, hatte der Feind 7 schwere Kanonen und zwei zwölfzöllige Mörser plazirt, 14 Geschütze bestrichen die Brücke von dem Fort San Secondo her, und auf dem Wasser zu beiden Seiten hielten 15 Schiffe, deren Feuer den Arbeiten der Oesterreicher sehr hinderlich war. Ein

am 31. Mai von den Venetianern unternommener Versuch, San Giuliano durch Ueberraschung wieder zu gewinnen, hatte an der Wachsamkeit der Besatzung gescheitert. Ebenso stieß ein Angriff, welcher am 6. Juni, unter Mitwirkung einiger Schiffe, auf die Werke der im südlichen Theile der Lagunen gelegenen Stadt Chioggia und namentlich das mit 70 Geschützen vertheidigte Fort Brondolo unternommen wurde, auf unübersteigliche Hindernisse und mußte aufgegeben werden.

Es wurden Versuche gemacht, die unerreichbare Stadt aus Luftballons zu bombardiren und es wurden derselben eine große Menge im Arsenal zu Treviso fabrizirt. Bei Erreichung des Scheitelpunktes der belagerten Stadt sollten sich die Bomben von ihren Ballons abtrennen und herabfallen. Am Feste Madonna del Salute gewahrten die Venetianer wirklich solche Ballons, die von einem hinter Lido ankernden Kriegsschiffe, von 5 zu 5 Minuten aufstiegen, allein eher zu ihrer Erbauung als zu ihrer Bestürzung, denn nicht eine einzige der etlichen 20 Bomben löste sich über der Stadt ab; die meisten zersprangen in der Luft oder fielen in das Meer, andere wurden von einem starken Südost über die Stadt und die Lagunen hinüber getrieben und entluden ihre Verderben bringende Eisenlast in Mestre und Campalto über den eigenen Häuptern der erfinderischen Feinde, die den Venetianern in ihrer leidenden Lage keine willkommenere Unterhaltung hätten bringen können.

Inzwischen setzten die Batterien der Venetianer dem Andrange des Feindes ein scheinbar unüberwindliches Hinderniß entgegen; denn bis Anfangs Juli hatte derselbe ungeachtet einem mehr als vierwöchentlichen heftigen Feuer, auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts gemacht. Freilich vergieng kein Tag ohne den Belagerten mehrere Opfer zu kosten. Unter diesen befand sich auch der tapfere Major Roßarol. Bereits war auch die Lage der Stadt eine bedenkliche geworden und den vielen Sorgen der Regierung hatte sich noch diejenige für den Nahrungsunterhalt des hungrigen Volkes beigesellt.

Zu dem bewährte sich ein zweiter Versuch der Belagerer, nämlich aus Vierundzwanzigpfünder-Kanonen, unter einem Winkel von 45 Grad, glühende Kugeln zu schießen, und sie in dieser Weise mit verstärkter Ladung bis auf eine Entfernung von 3000 Klafter zu treiben, weit besser als diejenige des Luftballon-Bombardements. Zwei solche Batterien waren im Fort San Giuliano, eine dritte vor der ersten Absprengung der Brücke angebracht. Am 29. Juli um 11 Uhr Nachts begann das Feuer aus diesen Batterien mit glühenden Kugeln nach Venedig. Die Kanonen wurden mit 9 Pfund Pulver geladen

und überwarfen sich bei jedem Schusse, alle Kugeln aber sollen die Stadt erreicht, Häuser entzündet, oder anderweitigen Schaden angerichtet haben. Auf gleiche Weise wurde von Campalto her aus 2 Kanonen, die an der Nordseite der Stadt gelegene Insel Murano beschossen. Die Bewerfung des Forts San Secondo und der entgegengesetzten Brückenbatterie hatten ebenfalls ihren regelmäßigen Fortgang. Vom 29. Juli bis 22. August sollen im Durchschnitte täglich 450 Kugeln zu 24 Pfund, 130 Granaten und 400 Bomben verschossen worden sein.

Während der Belagerung hatten verschiedene Unterhandlungen stattgefunden, allein zu keinem Ziele geführt. Der Palast des Erzbischofs, Kardinal Monaco, wurde von einem exaltirten Haufen Volkes, worunter viele Soldaten, gestürmt, weil dieser Prälat eine auf Uebergabe hinwirkende Bittschrift in Zirkulation gesetzt hatte. Venedig sollte eine freie Stadt bleiben, Oesterreich bloß eine Schutzherrlichkeit eingeräumt sein. Darauf wollte diese Macht aber nicht eintreten.

Noch am 1. August wurde ein Ausfall von Brondolo her unternommen, die österreichischen Vorposten zurückgedrängt und 200 Ochsen, welche, wie es scheint, in Folge vorheriger Bestellung in der Gegend bereit standen, nach der nothleidenden Stadt geschafft. Zu dem Nahrungsmangel und den vielen Schrecknissen des Krieges, war daselbst noch die Cholera hinzugekommen, welche in den ersten 14 Tagen des Monats August so stark wüthete, daß derselben bis auf 400 Personen in einem Tage erlagen. Immer lauter wurde unter den nothleidenden armen Volksklassen der Ruf nach baldiger Erlösung.

Am 6. August übertrug die versammelte Repräsentantenkammer dem Präsidenten der Regierung, Daniel Manin, noch die diktatorische Gewalt, damit er nach seinem besten Ermessen für die Ehre und Rettung Venedig's sorge. Von nun an waren alle Bestrebungen Manin's nur noch darauf gerichtet, für die Stadt die günstigsten Kapitulationsbedingungen zu erhalten, um den ruhmvollen Kampf mit Ehren zu beendigen, welche Nothwendigkeit sich Niemand mehr verhehlte. Der Friede mit Piemont war inzwischen abgeschlossen, und somit an einen längern Widerstand nicht mehr zu denken. Den Befehl des Belagerungskorps übernahm um diese Zeit General Graf Gorzkowski. Wenige Tage später traf in Italien die Kunde von der Unterwerfung Görgey's, respektive der magyarischen Armee ein. Der letzte Anhaltspunkt für einen fortzusetzenden Widerstand war damit auch für Venedig verschwunden.

Manin nahm am 12. August auf dem Markusplatz von der bewaffneten Bürgerschaft Venedigs Abschied, und sagte unter Anderm in seiner Rede: „Der Name der Bürgerwehr wird geehrt in der Geschichte glänzen, und was immer das Geschwätz unserer Zeitgenossen sein mag, die

Geschichte wird fortwährend ausrufen: „Es lebe die Bürgerwehr von Venedig!""

Bereits schon am 11. hatte Manin ein Schreiben an den in Mailand anwesenden Minister von Bruck erlassen, worin er die Bitte aussprach, dieser möchte neuerdings die Abgeordneten Calucci, Pasini und Foscolo empfangen, um den Entwurf einer definitiven Uebereinkunft festzusetzen, welcher, sobald er von der Versammlung der venetianischen Volksvertreter ratifizirt sein werde, einem blutigen Kriege und den bösartigen Seuchen ein Ende machen könne. Am 14. erließ von Bruck eine Antwort auf obiges Schreiben, an den „Advokaten Manin" gerichtet, worin der Minister der Assemblea vorwirft, sie habe unvernünftiger Weise das ihr edelmüthig angetragene Mittel, das Land zu retten, verschmäht, und nach dem nicht zu rechtfertigenden Widerstande würde unbedingte Uebergabe gefordert werden können. Gleichwohl, zum neuen Beweis der Humanität und Mäßigung, erkläre Se. Exzellenz der Feldmarschall Graf Radetzki, daß mit Beseitigung weiterer Unterhandlungen, woran nicht mehr zu denken, die einzige Bedingung, welche der Feldmarschall jetzt anbieten könne, die sei, daß derselbe die bereits unterm 4. Mai gewährten und in einer Proklamation vom 15. August wiederholten Zugeständnisse bestätige. Wenn jene Bedingungen angenommen werden, so sei der Befehlshaber des Belagerungskorps, Kavalleriegeneral Gorzkowsky, beauftragt, die Art der Ausführung anzuordnen, worauf der Minister in Kurzem nach Mestre abreisen werde.

Die von Feldmarschall Radetzki unterm 4. Mai den Venetianern gegebenen Zugeständnisse, welche im zweiten Hefte dieses Werkes, S. 114, theilweise mitgetheilt sind, folgen hier vollständig:

Art. 1. Unbedingte, vollständige, gänzliche Unterwerfung.

Art. 2. Unverzügliche Uebergabe aller Festungswerke, der Arsenale und der ganzen Stadt, die von österreichischen Truppen besetzt werden sollen, denen auch alle vorhandenen Kriegsschiffe, zu welcher Zeit immer auch sie verfertigt worden seien, alle öffentlichen Stiftungen, Kriegsmaterialien und alle Gegenstände des öffentlichen Aerars zur Verfügung zu stellen sind.

Art. 3. Uebergabe sämmtlicher Waffen, gehören sie dem Staate oder Privaten.

Dagegen sichert Feldmarschall Radetzki folgende Konzessionen zu:

Art. 4. Es ist Jedermann, ohne Ausnahme, gestattet, Venedig zu Land und zu Wasser zu verlassen, innert einem Zeitraum von 24 Stunden.

Art. 5. Es wird ein Generalpardon für alle Unteroffiziere und Soldaten der Land= und Seetruppen ertheilt.

Dazu kamen dann freilich noch die Bedingungen, welche Minister von Bruck am 22. Juni den schon bemeldeten Abgeordneten Venedigs in Verona gemacht hatte, nämlich: 1) Die moneta del Commune, so wie alle von forcirten Anleihen herrührenden Titel, werden nur zu 2/3, die moneta patriotica nur zur Hälfte anerkannt. 2) Alle frühern Angestellten sollen wieder auf ihre Posten zurückkehren. 3) Alle fremden, und alle nicht im Generalpardon Radetzki's inbegriffenen österreichischen Militärs, auch 40 Bürger, haben sowohl die Stadt als alle kaiserlichen Staaten zu verlassen.

Den 17. August ordnete Manin wegen Unterhandlung der Uebergabe, eine aus den Bürgern Priuli, Medin, Calucci, Antonini und Cavedalis bestehende Kommission nach Mestre ab. Man hoffte vergeblich auf Einstellung des Feuers, welches seit einigen Tagen auch auf Murano, wohin viele Venetianer sich geflüchtet hatten, gerichtet wurde. Schon am Abend kehrte die Kommission nach Venedig zurück.
Die Unterhandlungen mußten, da Gorzkowski erweiterter Vollmachten von Radetzki bedurfte, für einige Tage, bis zu deren Eintreffen, suspendirt werden. Am 21. Morgens 6 Uhr endlich wurde die Beschießung eingestellt, ein Parlamentär brachte ein Schreiben an Manin, in Folge dessen die Kommission sich neuerdings nach Mestre verfügte.

Dem Einflusse und Anstrengungen Manin's war es gelungen, durch Vermittlung des Gemeinderathes ein letztes Anleihen von 6 Millionen Liren von patriotischen Bürgern zu erhalten, wodurch der Betrag der emittirten „moneta del Commune" auf 24 Millionen gesteigert wurde. Die Regierung bestimmte diese Summe zur Unterstützung der durch Wunden arbeitsunfähig gewordenen Militärs, zur Verabreichung einer Entschädigung an die zu verabschiedenden Truppen und einiger Bürger, die zur Auswanderung genöthigt werden. Die Frage der Ausbezahlung der Truppen verursachte noch unter denselben eine höchst gefährliche Aufregung, die zur Meuterei ausartete, die aber durch die Entschlossenheit und den Muth Manin's, der ausrief: „Wollt ihr mein Leben, so nehmt es!" namentlich auch durch die Treue der Schweizer gestillt und eine zu befürchtende allgemeine Plünderung verhindert wurde.

Am Abend des 24. erschien das letzte Dekret Manin's, durch welches er seine Regierungsgewalt in die Hände des Gemeinderathes niederlegte. Dieser Letztere publizirte dann gleichzeitig die abgeschlossene Kapitulation und die Namen der 40 Verbannten. Unter diesen befand sich auch der Kommandant Canetti, welcher die angeworbenen Schwei=

zer in Mailand sehr maltraitirt hatte, und früher in Zürich andere Freiwillige, die er unter lockenden Bedingungen zu werben suchte, übel anführte. Sein Schicksal wollte indeß, daß er noch am gleichen Tage an der Cholera verschied.

Die Kapitulation lautet wie folgt:

1) Die Unterwerfung wird stattfinden ganz nach den Bedingungen der Proklamation Sr. Exz. des Herrn Feldmarschalls Grafen Radetzky vom 14. August d. J. 2) Die vollständige Uebergabe, insoweit sie in derselben Proklamation vom 14. August berührt ist, wird binnen 4 Tagen, von übermorgen angerechnet, erfolgen, in der Art, daß eine Militärkommission bestellt wird, bestehend einerseits aus Ihren Exzellenzen dem Herrn General der Kavallerie, Ritter von Gorzkowsky, dem Herrn Artillerie-General, Freiherrn von Heß, so wie den Herren Obersten Ritter Schlitter, Generaladjutant Sr. Exz. des Feldmarschalls Radetzky und dem Herrn Ritter Schiller, Chefs des Generalstabs des zweiten Reservearmeekorps, anderseits aus den Herrn Ingenieur Cavedalis, der sich einen höhern Marineoffizier zutheilen wird. Nachdem die venetianischen Herren Abgeordneten die Nothwendigkeit einiger Erläuterungen bezüglich der in den Artikeln 4 und 5 der oben angeführten Proklamation enthaltenen Bestimmungen dargethan, wird erklärt, daß unter den Personen, welche Venedig zu verlassen haben, erstlich sämmtliche k. k. Offiziere begriffen seien, welche die Waffen gegen ihren gesetzlichen Oberherrn geführt, sodann sämmtliche auswärtige Militärs jedweden Grades, und endlich die in dem der venetianischen Abgeordneten zu übergebenden Verzeichniß genannter Zivilpersonen. Bei dem Umstand, daß gegenwärtig in Venedig ausschließlich eine Masse Papiergeld zirkulirt, das man dem ärmern Theile der zahlreichen Bevölkerung ohne die ernstesten Nachtheile für ihren Lebensunterhalt nicht entziehen könnte, und bei der Nothwendigkeit ferner, diesen Gegenstand noch vor dem Einzug der k. k. Truppen zu ordnen, wird verfügt, daß das Papiergeld, welches sich unter dem Namen carta communale im Umlauf befindet, auf die Hälfte seines Nennwerthes herabgesetzt, und zu dem angedeuteten verminderten Werth in Venedig, Chioggia und andern im Stadtgebiet (estuario) begriffenen Orten so lange Zwangskurs haben wird, bis es in Einklang mit dem Gemeindrathe zurückgezogen und ersetzt wird, was binnen kurzem stattfinden soll. Die Tilgung dieses neuen Papiergeldes soll ganz auf Kosten Venedigs und des besagten Stadtgebietes erfolgen, mittelst einer jährlichen Zusatzsteuer von Centesimi für jede Lira Grundsteuer, sowie mittelst aller andern Hülfsquellen, welche der schleunigen Vernichtung derselben förderlich

sein dürften. Dieser Abgabe halber sollen keine Kriegsbußen aufgelegt und soll Rücksicht genommen werden auf Diejenigen, welche einigen Bewohnern Venedigs wegen ihrer Besitzungen auf dem Festlande bereits auferlegt sind. In Betreff der sogenannten carta patriotica, die ganz aus dem Umlauf zurückgezogen wird, so wie über die andern Titel der öffentlichen Schuld, werden späterhin geeignete Bestimmungen getroffen werden. So geschehen in doppelter Urschrift und eigenhändig unterzeichnet an obgenanntem Tag und Ort. Gortzkowsky, m. p., General der Kavallerie; Heß, m. p., General der Artillerie und Generalquartiermeister; Marzani, m. p.; Nicolo Priuli, m. p.; Datario Medin, m. p.; Giuseppe Calucci, m. p.; Andrea Antonini, m. p.; E. Cavedalis, m. p."

Die Besatzung der verschiedenen Forts und Inseln erfolgte in den Tagen des 25. bis 31. August.

Den Venetianern hat während der Belagerung eine durch ihren Bevollmächtigten Canetti geworbene Kompagnie schweizerischen Scharfschützen unter Hauptmann Debrunner aus Frauenfeld sehr gute Dienste geleistet; sie zeichnete sich vorzüglich bei der Beschießung Malgheras und anderer Forts aus. Auf dem Fort San Secondo wurde die Mannschaft sogar zur Bedienung der Mörser verwendet. Unterrichtet von Offizieren und Unteroffizieren von „Bandiera und Moro", entsendete sie Schuß für Schuß die 12 zölligen Bomben nach San Giuliano. Die Kompagnie war aber, als sie sich am 27. August Morgens 5 Uhr nach Fusina einschiffte, von 126 Mann auf 61 herunter geschmolzen. 47 Mann die theils an den Wunden gestorben waren, theils in Folge der erlittenen Strapatzen, theils durch die Cholera den Tod gefunden hatten, liegen auf dem Kirchhofe von Murano begraben; 10 waren wegen unverbesserlichen Betragens, 6 wegen physischer Dienstuntauglichkeit aus derselben entlassen. Der Kompagnie Debrunner wurde von General Pepe ein höchst ehrenvolles Zeugniß ertheilt, bestätigt von Manin, Namens der provisorischen Regierung; der Inhalt ist folgender: „An Herrn Hauptmann Debrunner, Kommandant der Schweizerkompagnie. „Die unter Ihren Befehlen stehende Kompagnie hat den hohen militärischen Ruf, dessen Ihre schweizerischen Landleute genießen, in allen Beziehungen gerechtfertigt. Tapferkeit, Mannszucht, Nichtachtung aller Entbehrungen, sind Tugenden, in welchen Ihre Offiziere und Soldaten und insbesondere Sie selbst sich bewährt haben. Es freut mich in der Seele, Ihnen dafür dieses Zeugniß ausstellen zu können."

Debrunner wurde am 17. August noch, in besonderer Anerkennung seiner Dienstleistungen zum Major der Linie ernannt, in welcher

Eigenschaft er nun auch in seinem heimathlichen Kanton dem vaterländischen Dienste eingereiht ist. Die „Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig", sind nun von ihm verfaßt, im Drucke erschienen (Zürich und Frauenfeld bei Chr. Beyel). Der Verlauf der Revolution, von ihrem Beginn bis und mit der Kapitulation, und der Abdankung der Schweizerkompagnie, ist darin, sowohl in politischer als militärischen Beziehung sehr ausführlich erzählt. Die Schrift zeigt, wie ein praktischer Schweizercharakter in ganz neuen, ungewohnten schwierigen Lebensverhältnissen sich aufrecht hält, allen Wechseln die Stirne bietet und selbst im Untergang noch die ursprüngliche Natur nicht verläugnet.

Venedig mit seinen Forts bot nach der Beschießung traurige Bilder der Verwüstung dar. Wir entheben aus obiger Schrift als Beispiel nur den Zustand der Brückenbatterien St. Antonia und Rossarol, besonders der erstern. „Es sah noch weit ernster aus, als seiner Zeit in Malghera. Man hatte sich darauf beschränkt, das Parapet der Batterie auszubessern, dagegen das Innere immer im gleichen Stand gelassen. Umlängst war das Pulvermagazin aufgeflogen, hatte 11 Mann getödtet und den ganzen Platz mit Trümmern überschüttet. Diese lagen alle noch herum; hier ragte ein Geschützrohr, dort ein Rad, hier eine Lafette, dort ein Setzer aus dem, vom Bomben aufgewühlten und von Kugeln durchfurchten Boden hervor. Links sah man, gleichsam wie in den Krater eines Vulkans, in die große Grube hinunter, welche die Explosion geöffnet hatte. Die Traversen trugen hundertfache Spuren der eingeschlagenen Kugeln; viele Baumwollenballen lagen angebrannt herum, mit einem Worte, jeder Schritt und Blick erinnerte an Verderben und Tod. Dieser Platz (136 Metres lang und 30 breit), muß und wird klassisch bleiben. Vom 29. Mai bis 22. August, also 85 Tage lang, wurden die Batterien aus überlegener Kaliberzahl ununterbrochen beschossen, und mit bewunderungswürdigem Todesmuth haben die venetianischen Kanoniere dieselben vertheidigt. Mehrere hundert derselben sind daselbst als Opfer erlegen; keine Lafette ist, die nicht vom Blute dieser Wackern bespritzt worden, kein Fleck auf dem Boden, der nicht diesen Dünger der Freiheit geschlürft hätte. Von dort, auf der Brücke zurückgehend, traf ich nichts als Spuren der Verwüstung. Bis über die Batterie Rossarol hinaus, waren alle Bogen der Brücke beschädigt, die Bomben schlugen, Stück für Stück, das 3 Fuß dicke Backsteingewölbe durch und durch, obgleich es noch mit mehreren Fuß Schutt bedeckt war. Mehr als 20 Bogen fand ich ruinirt, einige waren fast gar nicht mehr zu passiren gewesen. Traf die Bombe auf die Seite, so schlug sie in der Regel auch die Seitenmauer ins Wasser hinaus; ja deren Gewalt war so groß, daß

ich eine Eisenbahnschiene, nur von einem auffliegenden Stück, um mehrere Zoll gebogen fand. Fast überall gaben sich die Schrecknisse der Zerstörung kund und wie viele Familien betrauerten nicht geliebte Todte, welche in dem heldenmüthigen Kampfe fielen. Die Zahl der getödeten Venetianer mag nicht gering sein. Diejenige der getödeten und (meist schwer) verwundeten Oesterreicher, über die ganze Dauer der Belagerung, wird auf 900—1000 Mann angeschlagen. Aber mehr als 10,000 Krieger erlagen den bösartigen Sumpffiebern und eine eben so große Zahl hat die traurige Aussicht, an den Folgen dieses Uebels zeitlebens zu kränkeln. So wird mit Menschen, wie mit materiellen Gegenständen verfahren, im Gegentheil wird oft mehr auf das Materielle geachtet als auf das Menschliche.

Die Freiheit Venedigs und Italiens ist größtentheils für den Augenblick verloren. Ferdinand II. von Neapel hat das weiße Banner der Bourbonen wieder aufgepflanzt, im Kirchenstaate prangen aufs Neue die päbstlichen, in Toskana die großherzoglichen Farben; über die Lombardei und das Venetianische breitet der Doppeladler seine Flügel. Sardinien ist noch der einzige Staat, der die italienischen Dreifarben aufrecht erhält. Das herrliche Italien, die Wiege der Kamönen, wird aber nicht unterdrückt bleiben, sondern sich gleich einem Phönix wieder aus dem Schutte erheben, und die Früchte seines todesmuthigen Kampfes genießen, namentlich das heldenmüthige Venedig, mit dessen Volkserhebung an Reinheit der Mittel, Adel des Zweckes, Patriotismus und Staatsweisheit der Führer, Hingebung und Aufopferung des Volkes, kein vereinzelter Volksaufstand von 1848 zu vergleichen ist.

14. Ungarns Heldenkampf gegen Oesterreich und Rußland.

Im zweiten Hefte dieses Werkes, Seite 148, ist Ungarns Heldenkampf gegen das Haus Habsburg beschrieben, und wir begleiteten im Verfolg dieser Beschreibung die Magyaren in diesem Kampfe bis zu dem Augenblicke, wo sie ihr Land von den eingedrungenen Oesterreichern gesäubert hatten. Die Kräfte des österreichischen Kaiserstaates an Menschen und Geld waren erschöpft, der moralische Muth des Heeres so tief gesunken, daß den Truppen ein Marschbefehl nach Ungarn wie ein Todesurtheil klang. In dieser verzweifelten Lage suchte der Kaiser, Franz Joseph, um russische Hülfe nach, und Kaiser Nikolaus sagte die Verwendung aller seiner Kräfte zur Unterdrückung des ungarischen Auf=

standes zu, indem er in einem Manifest verkündete, daß er sowohl für Oesterreich, als für die Sicherheit seines eigenen Reiches zu den Waffen greife.

Rußland leistete in diesem Augenblicke die größte Truppenverwendung im Auslande, die während seiner ganzen Geschichte vorkommt. Es hatte 130 Bataillone im Kaukasus gegen die Lesghier, Tschetschenzen und Tscherkessen, in der Moldau und Walachei 20 bis 30 Bataillone, 140 bis 160 Bataillone rückten gegen Ungarn und Siebenbürgen, 60 bis 80 Bataillone hielten Polen besetzt.

Im Mai rückten die Garden von Petersburg aus, das Grenadierkorps schob sich bis Kowno vor, das ganze zweite und dritte Infanteriekorps, 130,000 Mann, sammelte sich an den Grenzen, bei jedem Regiment wurden fünfte und sechste Bataillone gebildet, starke Reserven faßten in Volhynien Posto (das vierte Armeekorps), das erste Armeekorps nahm im Königreich Polen Stellung. Kosakenregimenter wurden nur wenige nach Ungarn dirigirt, obgleich die Hauptstärke der Ungarn in leichter Reiterei bestand, zum Reiterdienst wurde ein eigenes Dragonerkorps bestimmt, aus acht Regimentern bestehend, den Park bildeten 400 Geschütze. Der Kaiser fühlte, daß er nach den imposanten Truppenaufstellungen von Kalisch und Wosneßensk mit einer starken militärischen Macht auftreten müsse, um zu beweisen, daß die russische Armee, wenn es auf einen Krieg mit dem Auslande ankomme, nicht bloß auf dem Papier stehe. Alle drei Großfürsten — Michael, Alexander und Konstantin — wurden an die Spitze bedeutender Kommando's gestellt Zur eigentlichen Offensive waren fünf Armeekorps bestimmt, jedes 20,000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei stark, mit den Reserven, die nach Oberungarn zu rücken bestimmt waren und dem Korps unter General Grabbe, das an der obern Waag zur Deckung von Krakau aufgestellt wurde, etwa 170,000 Mann. Für diese Masse mußten nicht nur Munitions=, sondern auch Proviantvorräthe aller Art herbeigeschafft und nachgeführt werden, da die Beschaffenheit des Landes keine Verpflegung auf Kosten des Gegners gestattete. Diese Sorge für den Unterhalt hielt den Abmarsch noch auf, als die Truppen längst beisammen waren. Die Oberbefehlshaberstellen erhielten drei Generale, die längere Zeit in Ungnade gewesen waren, Paskewitsch, Rüdiger und Saß. Die sogenannte deutsche Partei, der alle drei angehörten, feierte durch diese Ernennungen einen Triumph, die moskowitischen Generale, die im Frieden die Oberhand gehabt hatten, wurden vom Kaiser zurückgesetzt, als es galt, den Krieg mit den tüchtigsten Generalen zu führen. Die Stärke der österreichischen Armee läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Unter Hay=

nau, den die Generale Schlick, Benedek, Wohlgemuth, Bechtold unterstützten, betrug die Stärke des Hauptheeres ungefähr 80,000 Mann, 12,000 Mann standen am Plattensee, 20,000 im Pettauer Lager, der Banus und die im Einklange mit ihm operirenden Parteigänger mögen über 30,000 Mann verfügt haben, Clam-Gallas führte 12,000 Mann nach Siebenbürgen. Sind diese Zahlen richtig, so hob sich die Gesammtstärke der österreichischen Kolonnen auf 150,000 Mann. Auf Seite der Ungarn kommandirten Kiß, Bem (Pole), Meßzaros, Dembinski (Pole), Vetter (Ungar, deutscher Abkunft), Görgey, Perczel, Klapka, Nagy-Sandor, Nepassy, Vecsey, Török, Csuha, Gaal, Aulich (Ungar, deutscher Abkunft) Czecz, Leekey, Leitner (Ungar, deutscher Abkunft), Guyon (Engländer), Damjanits (Serbe) und Gaspar. Das Heer war in sechs abgesonderte Armeekorps eingetheilt. Das erste, einschließlich die Besatzung von Komorn, befehligte General en Chef Görgey, das siebenbürgische Armeekorps, General Bem; die Nordarmee, einschließlich der zur Grenze detachirten Korps, Dembinski; die Südarmee, einschließlich der Besatzung von Peterwardein, Perczel; die Armee von Arad, Vecsey; dazu kam noch eine Reserve. Die ungarische Armee bestand aus 69 Bataillonen Honveds, 17 Bataillonen alte Soldaten, 8 Bataillonen Jäger, 3 Bataillonen Ingenieurkorps, einem Bataillon deutsche Legion, einem Bataillon italienische Legion, drei Bataillonen polnische Legion, 17 Regimentern Husaren, 3 Schwadronen polnische Lanziers. Die Feldartillerie bestand, außer dem Geschütz in den Festungen, aus 400 Kanonen. Die Gesammtzahl des Fußvolks erreichte in runder Zahl 146,000 Mann, die der Reiterei finden wir zu 40,000 Mann angegeben. Die Bewaffnung war zum Theil nicht ausreichend, und die Ungarn waren daher auf siegreiche Schlachten angewiesen, um mit den erbeuteten und Gewehren von Gefallenen ihre übrigens vollkommen eingeübten Honvedbataillone bewaffnen zu können.

Werfen wir nun einen Blick auf die strategischen Verhältnisse des Landes, ehe wir zur Darstellung der Kriegsoperationen schreiten. Für die Vertheidigung des 5000 □ Meilen umfassenden Landes bieten sich vier Stützpunkte dar. Der erste ist das Karpathengebirge mit seinen Hochpässen und starken Vorbergen, von der galizischen Grenze bis zur Donau- und Theißebene, von der Waag bis zum Hernad, ein Areal von 1200 □ Meilen. Den zweiten Stützpunkt bildet das jungfräuliche Komorn mit den Stromvereinigungen um die Insel Schütt, der Donau, der Waag, Neutra, Gran, Eipel (Ipoli), ein Landstrich, der im kleinsten Raume eine große Zahl vorzüglicher Positionen an den Flußübergängen darbietet. Als dritter Stützpunkt ist Siebenbürgen zu

betrachten, eine Berginsel, die mit ihren in einander verwachsenen hohen Waldgebirgsrücken und zwanzig langen schwierigen Hochthälern von grandiosester Entwicklung wie kein anderes Bergland zum Guerilla=krieg sich eignet, und ebenso entfernt von den russischen als österreichi=schen Machtcentren liegt, ein Areal von 1400 □Meilen. Der vierte Stützpunkt endlich ist die starke Festungs= und Städtegruppe Arad, Großwardein, das verschanzte Szegedin, Peterwardein Debreczin, Kes=kemet, Temeswar, Theresiopel, zusammen mit nahe einer halben Mil=lion Bewohner. Von untergeordnetem Werth für die Vertheidigung ist der Bakonywald und die Umgebung des Plattensee mit seiner Halb=inselfestung Tihany, dagegen ist es von entschiedenem Vortheil für die Landesvertheidigung gegen die Invasion von einer oder von allen Richtungen her, daß das weite Vertheidigungsgebiet zwischen den vier Hauptstützpunkten des nationalen Widerstandes aus den unwirthbaren, höchst schwierig zu beherrschenden Theißsteppen besteht. Die Pußten=gelände sind auf ihren Grenzen an drei Seiten durch breite, sumpf=umgebene Stromlinien wie durch drei tiefe Wassergräben umsäumt, de=ren Zugänge in den entscheidenden Richtungen in Waizen, Ofen und Pesth, Peeteln, Földvar, Poroslo, Szolnok, Szibakhaza u. s. w., in dem verschanzten Szegedin, im festen Peterwardein eine fünfte große Verbindungsarmee reichlich erfordern und beschäftigen würden, wenn alle diese wichtigen Posten zu gleicher Zeit durch sichere Besatzungen in die Gewalt der Invasion gebracht werden müssen. Dieß ist aber für den Angreifer dringend nothwendig, um die verschiedenen großen Bollwerke der Befestigung von einander zu isoliren, wenigstens die Vertheidigung zu erschweren und um der Stromschifffahrt Herr zu werden, die in diesem straßenarmen Lande — wo nach einem Regen=guß alle Verbindungen für Fuhrwerk fast gänzlich aufhören — so höchst wichtig für die Verpflegung ist. In diesen Theißebenen mit ihren Heiden, Strömen und Sümpfen ist es noch besonders vortheil=haft, daß das Kriegstheater der Donau=Waag=Gegend und das Kar=pathenterrain durch eine Eisenbahn von Waizen bis Szolnok mit dem Kriegstheater der großen Plätzegruppe, und mit Siebenbürgen mittelst der Dampfschifffahrt in kürzeste und schleunigste Verbindung gesetzt wird, sodann daß in diesen Gegenden die wilden Reiternomaden, die nach Zehntausenden zählen, den eigenen Armeen den größten Vorschub thun, während die Angreifer gerade hier auf den Kern des Magyaren=thums treffen, um auf den unwirthbarsten Flächen Europa's durch den massenhaften Aufstand der wilden Kumanier, Jazygen, Haiducken, Csikosen erdrückt, oder wenigstens in allen ihren Lebensfunktionen auf das Aeußerste bedrängt zu werden. Für die Offensive entstehen die

Nachtheile, daß die verschiedenen Kriegsschauplätze, welche sie berühren muß, verschiedene Waffengattungen erfordern, die Gebirge Jäger und Gebirgsartillerie, die wasserlosen Ebenen eine zahlreiche leichte Reiterei, daß die Invasionsarmee zu Grunde gehen muß, wenn nicht sehr geregelte Marschdispositionen durch gröẞe Ponton-Trains, Lazareth- und Verpflegungsanstalten, zahlloses Fuhrwerk, große Magazine und Bäckereien möglich gemacht werden. Komorn, Arad, Temeswar und Peterwardein erfordern außerdem ein vollständiges Belagelungsmaterial. Die Defensive hat den ungeheuern Vortheil der genauen Kenntniß des mit wenigen guten Chausseen versehenen Landes und seiner Hindernisse und Hülfsmittel. Rekrutirung, Verpflegung, Unterkunft, Vorspann, Werkstätten, Remonten, Kranken- und Verwundeten-Aufnahme, Alles stand für sie in Bereitschaft. Ungarn erhielt ferner durch die militärisch gebildeten oder doch militärisch brauchbaren revolutionären Elemente fast aller europäischen Länder Vorschub. Der Ungar war seines Klima's gewohnt, während der Russe und der Oesterreicher in den Biwachten zwischen Fiebersümpfen, in der Hitze des Tages und den Reiffrösten der Nacht, dem Fieber bloß gestellt wurde. Am meisten kam der Defensive der Charakter des Volkskrieges zu statten. Die Volksleidenschaften hatten den höchsten Grad erreicht und Kossuth versäumte nichts, sie noch mehr aufzustacheln. In einer glühenden Proklamation rief er das ganze Volk unter die Waffen (d. d. Budapesth, 27. Juni 1849). Er wollte den Ungarn den ganzen Umfang der Gefahr darlegen. Darum gebe er zu wissen, daß ein russisches Heer von 46,000 Mann aus Galizien durch Arva, Zips, Saros und Zemplin in das Vaterland eingebrochen sei, daß außerdem Siebenbürgen von russischen Truppen bedroht werde, zu deren Unterstützung die wallachische Nation einen neuen Aufstand erhoben habe. Er gebe zu wissen, daß der österreichische Kaiser seine letzten Kräfte aufgeboten habe, daß Ungarn vom Auslande gegen so viele Feinde durchaus keine Hülfe erwarten dürfe. „Es ist daher Niemand auf den wir hoffen könnten, als der gerechte Gott und unsere eigene Kraft, wenn wir aber unsere eigene Kraft nicht benutzen, so wird auch Gott uns verlassen. — Völker Ungarns! Wollt ihr unter dem Ausrottungsschwert des wilden Russen sterben? Wenn nicht, so vertheidigt euch! Wollt ihr zusehen, wie die Kosaken des fernen Nordens die geschändeten Leichname euerer Väter, Frauen und Kinder mit den Füßen zertreten? Wenn nicht, so vertheidigt euch! Wollt ihr, daß ein Theil euerer Mitbürger nach dem fernen Sibirien, oder in den auswärtigen Krieg des Tyrannen geschleppt werden, und ein anderer Theil unter dem russischen Kantschu

im Joch verkrümmen soll? Wenn nicht, so vertheidigt euch! Wollt ihr euere Dörfer in Flammen aufgehen und euere Saaten abgemäht oder zertreten sehen? Wollt ihr auf dem Boden Hunger sterben, den ihr mit blutigem Schweiße angebaut habt? Wenn nicht, so vertheidigt euch!"

In diesem begeisterten Aufrufe bezeichnet Kossuth den Plan der ungarischen Kriegsführung und sagt dann weiter: „Ungarns Kampf ist nicht mehr ein Kampf für uns allein, es ist ein Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei. Unser Sieg ist ein Sieg der Freiheit der Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang. Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Leibesknechtschaft erlösen, so wie Christus die Menschheit von der Geistesknechtschaft erlöst hat. Wenn wir die von den Tyrannen über uns hergestoßenen Horden besiegen, so wird in Folge unseres Sieges der Italiener, Deutsche, Tscheche, Pole, Walache, Slovake, Serbe und Kroate frei werden. Wenn wir erliegen, geht der Stern der Freiheit über allen Völkern unter. Fühlen wir uns daher als die gerechten Kämpfer der Völkerfreiheit! Dieses Gefühl mag in unserer Brust den entschlossenen Willen noch mehr befestigen und die Kraft unserer Sehnen stählen, diese Kraft rette unsern Kindern ihr Vaterland, rette den Lebensbaum der Freiheit, der, wenn er wegen unserer Feigheit unter der gottverfluchten Axt der beiden kaiserlichen Tyrannen jetzt zusammenbricht, niemals mehr Wurzel schlagen kann!"

Ein Guerillakrieg wurde bezweckt, ganz in der Art, wie ihn die Spanier gegen Napoleon mit vollständigem Erfolg führten. Diesen Kampf der pyrenäischen Halbinsel genau zu studiren, wurde den ungarischen Heerführern anempfohlen, und eine Anleitung zum Guerillakriege unter sie vertheilt, die zur Zeit jenes Kampfes in Deutschland heimlich gedruckt wurde, um zur Nachahmung der Spanier aufzumuntern. Nach diesem Plane würden die Oesterreicher und Russen Ungarn durchzogen haben, wie ein Schiff die Gewässer durchfurcht — ohne eine Spur zu hinterlassen; sie hätten immer nur die Punkte des Landes die ihrigen nennen können, die sie eben besetzt hielten, und würden so jede einzelne Heeresmasse isolirt, und von zahlreichen Feinden umschwärmt, früher oder später zum Rückzuge genöthigt gewesen sein. Dieses Necken und Plänkeln mit dem Feinde, die Unterbrechungen seiner Verbindungen, die Zerstörung seiner Vorräthe, war Aufgabe der unregelmäßigen Truppen, das regelmäßige Heer sollte sich in feste Stellungen zurückziehen, und hier erwarten, bis das Guerillasystem seine Früchte getragen hätte, oder der Feind zu einer Verthei-

lung seiner Streitkräfte genöthigt sein würde, um dann über schwächere Abtheilungen mit überlegener Kraft herzufallen. Zur Ausführung dieses Planes waren die oben angeführten Stützpunkte trefflich geeignet. In den Karpathen, in Komorn, in Siebenbürgen, zwischen dem Festungsgürtel der untern Donau, konnten sich vier Heermassen gedeckt aufstellen und ihre Zeit abwarten. Die den Russen und Oesterreichern entgegen gestellten schwächern Abtheilungen fanden, nachdem sie die Feinde dem Plane nach tief ins Land gelockt hatten, einen Sammelpunkt bei Großwardein, wo sie, nördlich, westlich und südwestlich, durch ausgedehnte Sümpfe geschützt, mit dem offenen Rückzugswege nach Siegenbürgen den Kampf in die Länge ziehen, und ihre Gegner in den ungesundesten Stellungen festhalten, oder aber, wenn ein größeres Korps aus Siebenbürgen oder von der untern Donau zur Unterstützung herbeieilte, die Offensive ergreifen und eines oder mehrere der feindlichen, durch Sümpfe getrennten Heere zurückweisen konnten. Die Ausführung eines solchen Planes erforderte, um zu gelingen, Muth und Ausdauer. Nur wenn das Volk sich um des hohen Zieles willen allen Entbehrungen unterwarf, Besitz und Eigenthum den Feinden überließ, seine Ernte der Sichel, seine Häuser dem Feuer preißgab, nur dann konnte Ungarn gerettet werden. Aber auch das Heer mußte auf glänzende Siege verzichten und in fortwährenden kleinen Gefechten Ausdauer zeigen. Schlich sich Verrath in seine Reihen, dann war Ungarn unrettbar verloren.

Ende Mai waren die ungeheuern Rüstungen der Russen beendet. Krakau war der Sammelpunkt der nördlich ziehenden Massen, von dort beförderten die Eisenbahnen, auch die oberschlesische auf preußischem Gebiete, die einzelnen Truppenabtheilungen. Für das Hauptkorps unter Paskewitsch war Dukla, an der ungarischen Grenze, der Sammelpunkt. Hier fand sich der Kaiser von Warschau aus persönlich ein, um die letzten Verabredungen zu treffen und die Truppen durch seine Anwesenheit zu begeistern. Zu Anfang Juni begannen die Bewegungen. Das dritte Armeekorps unter General Rüdiger rückte südlich über Ofal nach Lublo, wo es am 5. ankam und am 7. sich auf der Straße von Eperies bewegte, so daß seine Avantgarde an diesem Tage in Hethars sich befand. Das vierte Armeekorps marschirte in zwei Kolonnen, und zwar die eine von Dukla südlich nach Komarnick, die andere über Zboro nach Bartfeld südwestlich. Hier kam sie am 6. an und bewegte sich am 7. gleichfalls auf Eperies, Kaschau und Miskolcz. Das zweite Armeekorps nahm seine Richtung ebenfalls auf Eperies, nur marschirte es zwischen dem dritten und vierten Armeekorps, und zwar wieder in zwei Kolonnen von Tarnow

aus, die eine nach Izby, wo sie sich südöstlich nach Bartfeld wandte, die andere Kolonne über Koniezna, von wo sie die Straße von Zboro nach Bartfeld erreichen konnte. Die Bewegungen dieser drei Korps waren also auf Eperies gerichtet. Von Eperies wandte sich die ganze Masse über Kaschau und Nemethi, wo sie sich theilte, indem Fürst Paskewitsch bis Forro vorrückte, wo er einen augenblicklichen Halt machte, Koutznetzoff aber mit 25 Bataillonen und 30 Schwadronen links ab nach N. Tokay detachirt wurde, um den dortigen Theißübergang zu besetzen. Die Verbindung zwischen diesen Truppen und dem österreichischen Hauptheer wurde theils durch Reserven unter General Grabbe, theils durch die an der mährisch-schlesischen Grenze aufgestellten Freischaaren unter Szirmay, Bloudek und Hurban vermittelt. General Paniutin, der zur Unterstützung Haynau's bestimmt war, erreichte am 3. Juni Preßburg, wodurch die Stärke des österreichischen Heeres auf mehr denn 80,000 Mann gebracht wurde. Dieses bewegte sich gegen Komorn. Die Verbindung mit der Südarmee wurde hergestellt durch die oberösterreichischen Reserven, das Lager von Pettau und den Dravekordon. Der Ban, dessen Stärke an regelmäßigen und unregelmäßigen Truppen zu 30,000 Mann angeben wird, bewegte sich gleichzeitig zwischen der Theiß und Donau aufwärts, und nahm sich Theresiopel zum Ziel. Zwei russische Heerkörper unter Grotenhelm und Lüders, denen sich der österreichische General Clam-Gallas anschloß, rückten am 2. Juni östlich und südlich, von der Bukawina und von der Walachei aus, in Siebenbürgen ein. Die Stärke dieser Theile wird (jedenfalls zu hoch) auf 15,000 Mann leichte und 40,000 Mann Kerntruppen angegeben.

Der Feldzugsplan der Verbündeten war mit großer Umsicht entworfen. Fürst Paskewitsch hatte sich aus den Wiener Archiven alle Papiere kommen lassen, die auf die Feldzüge Eugen's und Montecuculi's in Ungarn Bezug nehmen, um die strategische und natürliche Beschaffenheit des Landes genau zu erkunden. Diese Papiere und der letzte unglückliche Feldzug des Fürsten Windischgrätz belehrten ihn, daß die Ebenen an und hinter der Theiß die feste Burg der Ungarn seien. Diese Steppen zu besetzen, oder wenigstens die Zugänge dazu zu verschließen, wurde die Aufgabe der Verbündeten. Um dieses Ziel zu erreichen, marschirte Paskewitsch über Eperies und Kaschau nach Forro, und ließ einen seiner Generale den Theißübergang bei N. Tokay besetzen. In dieser Stellung bei Forro bedrohte er die Theißlinie, konnte aber auch den Ungarn, wenn sie von Pesth sich zurückzogen, entgegenrücken. Haynau hatte die Aufgabe, Görgey so lange als möglich zu beschäftigen, um den Russen Zeit zu lassen, den Rückzug ab-

zuschneiden. Ebenso sollte der Banus gegen die Theiß, nach Befinden auch gegen Pesth heranrücken und die drei in Siebenbürgen einrückenden Generale hatten die Bestimmung, den Ungarn diesen letzten Zufluchtsort zu verschließen. So bewegten sich vier Truppenkörper, und zwar das Hauptheer von Preßburg südöstlich, eine Nebenabtheilung desselben von Vesprim nordöstlich, der Ban von der untern Donau nördlich, Paskewitsch von Kaschau südwestlich gegen die Mitte des Landes, alle vier mit der anscheinenden Hauptrichtung gegen Pesth. Der Rücken der ungarischen Armee wurde von drei Seiten bedroht, von den Russen, von dem Ban und von den aus dem Pettauer Lager ausrückenden Korps des Grafen Nugent.

Die Haupttruppenkörper der Ungarn waren beim Beginn des Feldzugs so vertheilt, daß Dembinski mit 30,000 Mann die Hochgebirge des Nordwestens beobachtete, Görgey mit 50,000 bei Komorn die Gelegenheit zum Angriff abwartete, Bem mit einer gleichen Zahl regimentirter Truppen Siebenbürgen und die festen Plätze des Theißgebiets hütete. In der Zeit, die bis zur Konzentrirung der österreichischen und russischen Streitkräfte verging, verhielten sich die Ungarn fast unthätig. Görgey hatte im Anfang mit der Erstürmung Ofen's zu thun, mit dessen Erstürmung aber auch das ungarische Revolutionsglück seinen Gipfel erreicht hatte. Sofort traten nun für die Tieferblickenden die traurigen Symptome des Rückfalls und Verfalls hervor. Die Uneinigkeit, dieser Fluch der Revolution, welche Kossuth's heroische Persönlichkeit und beispielloser Einfluß so lange gebannt hatte, nahm von nun an immer mehr überhand, so wie Görgey's Trotz und Uebermacht keine Schranken mehr kannten. Nach der Erstürmung Ofen's z. B. verlieh die Nationalversammlung zu Debreczin dem General Görgey den Verdienstorden erster Klasse und ernannte ihn zum Feldmarschall-Lieutenant, welche Auszeichnung eine Deputation der National-Versammlung dem General überbrachte. Aber dieser wies die Auszeichnung auf brutale Weise zurück, indem er derselben nicht bedürfe. Kossuth aber wagte es nicht, im Interesse der Sache einen General mit Mißtrauen zu behandeln, welcher weniger aus Herrschsucht, als aus brutalem Uebermuth jeder Autorität ins Gesicht schlug, alle befähigtern Generale, wie Bem, Dembinski, Vetter, Aulich u. A. absichtlich beleidigte, und seinen Generalstab aus dienstbaren Geistern zusammensetzte. Die kostbare Zeit des Monats Juni vertändelte Görgey mit unangemessenen Aussprüchen und Forderungen. Leider war gerade jetzt Kossuth's Kurzsichtigkeit in den verschiedenen Momenten eben so groß, wie in anderer Beziehung seine Hingebung und geniale Schöpferkraft, denn sonst hätte er aus den Handlungen Görgey's die drohende

Gefahr wahrnehmen müssen, die für Ungarn daraus entstand. Görgey's Thätigkeit beschränkte sich nur auf unnütze Plänkeleien in der Schütt', Dembinski ruhte, nur der unermüdliche Bem ließ nicht nach, seine Gegner zu beunruhigen. Diese lange Ruhe dauerte über einen Monat. Konnten die Ungarn auch keine großen Schlachten gewinnen, so hatten sie es wenigstens in ihrer Hand, gegen die schwach gedeckte mährisch-schlesische Grenze Streifzüge zu machen, durch Unterbrechung der Kommunikation, Wegnahme der Zufuhren, Zerstörung der Magazine, dem Feinde Schaden zuzufügen, der Grund, daß sie dieses nicht thaten, lag in den bereits angedeuteten innern Zwistigkeiten. Als die Verbündeten einmal ihre Streitkräfte gesammelt hatten, war die von Ungarn befolgte Taktik, dem Stoße der Masse auszuweichen, die richtigste. Die Invasion konnte von allen Seiten durch die Päße von Jablunka, Hardisch und Leytha, von Steyermark aus, durch die Päße von Dörzburg und Tömösch, von Borgo-Prund und Illowamaika über die Grenzen gehen und auf allen Straßen, nur leicht geneckt durch Barrikaden und schwache Honveds-Abtheilungen, kleine Husaren-Patrouillen vor sich her schieben. Nur wenige Geschütze waren an den Grenzen aufgestellt, überall trat die Grenzvertheidigung mit unzulänglichen Kräften auf; Siebenbürgen wurde anscheinend eben so leicht aufgegeben, wie das Hochland der Karpathen und zwar vor keineswegs übermächtigen Haufen. Die Ungarn befolgten so die Taktik, den Gegner auf allen strategisch unwichtigen Linien ungestört, aber beobachtet, herankommen, und ihn in raschen Märschen über das Land in geträumter Sicherheit sich ergießen zu lassen, damit er die zur Massenerhebung aufreizenden Plagen des Krieges überall hintrage. Die Stellung auf der Insel Schütt wurde mit Energie festgehalten, dort war ein Boden, der dem Feinde durch das bloße Verweilen darauf Verderben brachte. In der That brachen bald Seuchen aus, besonders unter den des Klima's ungewohnten Russen, und die Cholera hielt ihre scheußliche Ernte. Durch übermäßigen Genuß von Vegetabilien und geistigen Getränken, beförderten die Soldaten die Fortschritte ihres furchtbarsten Feindes, dabei fanden fortwährend kleinere Gefechte und Ueberfälle gegen schwächere Abtheilungen statt. Die bedeutendsten Gefechte bestanden die Brigaden Wyß und Reischach gegen die Ungarn bei Csorna und Bös, auf der großen Schüttinsel. In ersterm wurden die Oesterreicher zurück geworfen, die Infanterie gänzlich zersprengt, und General Wyß blieb todt auf dem Platze, in letzterem erwehrte sich die Brigade Reischach des Angriffs der Magyaren glücklicher. Die wilde Kriegsführung des Bezwingers von Brescia begann sich anzukündigen; Haynau ließ das Dorf Bö-Sarkani plündern und in einen

Schutthaufen verwandeln, weil die Bewohner ihren Landsleuten bei einem Flußübergange behülflich gewesen sein sollten.

Das blutige Vorspiel der entscheidenden Kriegsoperationen machte ein Gefecht an der Waag zwischen Görgey und Wohlgemuth. Görgey verließ mit 30,000 Mann und 80 Geschützen Komorn, ging bei Guta, wo die Magyaren eine Brücke mit einem Brückenkopf besetzt hielten, über die sogenannte kleine Donau, und warf sich am 20. Juni auf General Wohlgemuth, der die Stellung an der Waag und bei Preßburg mit seinem nicht über 15,000 Mann starken Korps deckte. Wohlgemuth hielt sich, obgleich Görgey immer mehr Truppen entwickelte und ihn zu umgehen trachtete, bis Abends von Wartberg und Diöszegg 18,000 Russen herbei kamen. Die Nacht und der Vormittag des folgenden Tages wurden zur Heranziehung noch weiterer Streitkräfte benutzt. Am Mittag entbrannte die Schlacht wieder auf das Heftigste. 44,000 Russen und Oesterreicher mit 120 Geschützen standen gegen 30,000 Ungarn mit 80 Kanonen. Dem Ungestüm der Ungarn, deren Husarendivision eine verzweifelte Tapferkeit entwickelte, setzten die Verbündeten eine kaltblütige Tapferkeit entgegen, ihre festen Reihen lösten sich weder unter dem Geschützfeuer noch unter den Reiterangriffen auf; am Abend mußte Görgey den Rückzug antreten, den er über Negyed, wo er die dortige Brücke abbrannte, nach Guta nahm. Von beiden Heeren deckten an 4000 Todte und Schwerverwundete das Schlachtfeld, den Ungarn wurden 4 Kanonen abgenommen, alle mit der Inschrift: »Ne bantsd a Magyart!« (Laßt den Ungar gehen!). Durch diese Schlacht wurde das Vorrücken der Verbündeten nicht verzögert. Ein Korps nach dem andern ging auf das rechte Donauufer über, die Insel Schütt vereinsamte. Um den Muth der Truppen zu beleben, fand sich der junge Kaiser persönlich bei dem Heere ein, und seine Ankunft gab das Signal zum Vorrücken. Der Angriff galt dem von den Ungarn, sammt der Umgebung befestigten Raab, das am Zusammenflusse von drei Strömen und an der nach Ofen führenden Straße eine herrliche Lage hat. Die Vertheidigung leitete Görgey, der den Bewegungen der Feinde gefolgt war. Am 27. Juni nahmen die Verbündeten ihre Aufstellungen. Während Feldmarschalllieutenant Schlick mit dem ersten Armeekorps auf der Hauptstraße über Hochstraß gegen Abda vorrückte, um den Uebergang über die Rabnitz zu erzwingen, rückte Wohlgemuth mit dem Reservekorps, die Brigade Benedek als Vortrab, auf dem linken Ufer der Rabnitz von Lesvar vor. Hierdurch wurden die an der Abdabrücke stehenden Ungarn im Rücken bedroht, brannten die Brücke ab und zogen ihre Geschütze aus den Verschanzungen, so daß der Brückenschlag über die Rabnitz und die

Wegnahme der jenseits gelegenen Verschanzungen erfolgen konnte. Das dritte Armeekorps und die Brigade Schneider rückten im linken Flügel der Ungarn vor. Am 27. ging die Brigade Schneider bei Arpos, die Flügelbrigade Gerstner bei Marzaldö über die Raab, die detachirte Brigade Schneider bewerkstelligte den Uebergang am 28. früh bei Bodonhely. Der Brigade Gerstner war die Aufgabe zugefallen, die Flanke des Korps gegen Pava zu decken. Das pünktliche Ineinandergreifen dieser Bewegungen machte es Görgey unmöglich, in seiner guten Stellung bei Raab eine entscheidende Schlacht anzunehmen, denn ließ er sich hier festhalten, so schnitten ihm das dritte Armeekorps und die Brigade Schneider den Rückzug ab und er wurde eingeschlossen. Gegen Mittag erfolgte der Angriff auf die Stadt. Nachdem das Reservekorps, durch die Reiterei Paniutin's und Bechtold's verstärkt, sich der Stadt auf einem von Weinbergen, Gehölzen und Gärten durchschnittenen Terrain genähert hatte, fand es in der offenen Gegend die Ungarn in beträchtlicher Stärke an Reiterei und regulärem Fußvolk aufgestellt, welche noch fortwährend Verstärkung an sich zogen, wodurch sich aber die eigentlichen Werke der Stadt schwächten. Rasch benutzte das erste Armeekorps diesen Fehler, drang gegen zwei vorgeschobene, durch lange Verschanzungen gedeckte Batterien vor und nahm sie im Sturm. An der Hauptparallele fand noch ein längerer erbitterter Kampf statt. Da einige Sturmkolonnen den Ungarn in den Rücken kamen, und die Stadt in der Flanke angegriffen wurde, mußte Görgey seine Kolonnen zurückziehen. Er wandte sich gegen Acs, kaum verfolgt von den Oesterreichern, denen Verluste und Ermattung nicht zu folgen erlaubten. Die ganze Beute der Sieger bestand in zwei Geschützen; ihr Verlust war bedeutend stärker als der der Ungarn, die 1500 Mann an Todten und Gefangenen zurückließen. Die Brigade Schneider kämpfte an demselben Tage bei Csanak, nahm den befestigten Ort mit Sturm und jagte die Feinde in die Flucht, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihre Flankenbewegungen gegen Raab auszuführen. Das dritte Armeekorps hatte bei Szemere einen heftigen, vier Stunden andauernden Kampf zu bestehen. Die Brigade Gerstner focht bei Ishaszi ohne Entscheidung, konnte indessen ihren Zweck ausführen, den Angriff auf Raab gegen eine magyarische Seitenbewegung von Papa her zu decken. Nach diesem ersten Siege über die feindliche Hauptarmee forderte Haynau die Ungarn durch Proklamation, d. d. Raab 1. Juli, abermals zur Unterwerfung auf, indem er in Erinnerung brachte, daß Ungarn und Siebenbürgen bereits am 8. und 18. Oktober 1848 in Kriegs- und Belagerungszustand erklärt worden seien, und mit Verlust des Vermögens, neuem standgerichtlichem Verfahren

gegen die Mitglieder des rebellischen Debrecziner Konvents, welche an dem Beschluß vom 14. April 1849 (Unabhängigkeitserklärung) Theil genommen haben, so wie gegen solche, welche zum Aufruhr verleiteten, und gegen die kaiserlichen Verbündeten von den Waffen Gebrauch machen, ohne einem bewaffneten Korps der Insurgenten anzugehören, u. s. w. drohte.

Der Kaiser verließ unmittelbar nach der Einnahme von Raab die Armee und kehrte nach den Erbstaaten zurück. Starke Regengüsse, die nach der vorhergehenden Hitze auf das Ungünstigste wirkten, hielten das Heer einige Tage in der Stellung bei Raab zurück. Am 2. Juli war das Hauptquartier in Itana, am 3. in Babolna; Acs wurde ohne bedeutenden Widerstand der Ungarn genommen. Man war nun Komorn gegenüber angekommen. Das ungarische Heer, aus den Korps von Görgey und Klapka bestehend, mochte eine Stärke von 30,000 Mann haben. Die Schlacht, zu der eine große Rekognoszirung der Verbündeten führte, fand statt zwischen Acs und Szöny, in einer Landausdehnung von 4 Stunden. Komorn bildete den Mittelpunkt der Schlachtlinie. Um 7 Uhr Morgens begann der Angriff der Oesterreicher. Der Kampf ward gegenseitig hartnäckig und mit großer Erbitterung geführt, blieb jedoch ohne entscheidende Resultate, weil die Ungarn hinter den Schanzen und Wällen eine gute Deckung hatten. Gegenseitige Ausfälle wurden blutig zurückgeschlagen, und um 8 Uhr brachen die Oesterreicher die Schlacht ab; sie wußten jetzt, daß in und um Komorn zahlreiche Feindeshaufen standen, und daß die Korps von Klapka und Görgey die ungarischen Kerntruppen enthielten, und wenn diese bei Komorn festgehalten würden, die Unterwerfung des übrigen Ungarns leichter vor sich gehen mußte. Eine vollständige Cernirung Komorns war indessen nur auf der großen Schütt zu erreichen, wo die Russen bis drei Viertelstunden von der Palatinallinie vorrückten, auf der andern Seite hielt sich die Festung ihre Verbindung mit dem umliegenden Lande offen. Auf diese Weise bekam Görgey Nachricht, daß ein Theil des Hauptheers gegen Pesth-Ofen aufgebrochen sei und beschloß gegen den Rest, den er für schwächer hielt, als er wirklich war, einen Ausfall zu unternehmen, welcher am 11. Juli Mittags um 11 Uhr durch mehrere Kolonnen auf dem rechten Donauufer stattfand. Trotz des tapfern Widerstandes der Brigade Bianchi, Sartori, Reischach, Ludwig und Benedek, gegen welche der Hauptangriff gerichtet war, waren die Ungarn im Vortheil und nahe daran, ihre Feinde durch Rechtsumgehung zu umzingeln, als die russische Division Panintin's herbei kam, in geschlossener Haltung aufmarschirte und in Staffeln vom rechten Flügel vorging, um den Ungarn die Flanken

abzugewinnen. Görgey zog nun seine Truppen in gehörig gedeckter Bewegung zurück. Durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit der ungarischen Husaren wurde das Regiment Kaiser-Ferdinand-Kürassiere stark mitgenommen und hatte über 100 Mann an Todten und Verwundeten. Um 5 Uhr Nachmittags zog sich Görgey unverfolgt unter die Festungswerke von Komorn zurück. Der Angriff der Ungarn, so heftig er auch geschah, war doch nur ein Scheinangriff. Görgey beschäftigte die Oesterreicher am rechten Donauufer, um ihre Aufmerksamkeit von dem linken abzuwenden, wo er durchzubrechen entschlossen war. Die nächsten Operationen der Heere sind so kombinirt, daß, um eine Uebersicht zu gewinnen, ein Blick auf die Operationen aller Korps erforderlich ist. Fürst Paskewitsch erreichte am 29. Juni Miskolcz, wenig belästigt von den Ungarn, die Anfangs 20,000 Mann gegen ihn aufgestellt hatten, die Hälfte davon aber südwärts detaschirten. General Koutznetzoff traf in Tokay nur auf einige Hundert Mann Ungarn, die aber den Theißübergang der unermeßlichen russischen Uebermacht nicht verwehren konnten. Während Koutznetzoff den Theißübergang bewachte, schickte er den General Tscheodajeff mit 25 Bataillonen und 30 Schwadronen gegen Debreczin, den verlassenen Sitz der aufständischen Regierung, um, wie es hieß, einen heilsamen Schrecken im Lande zu verbreiten. Dieser Zug war indessen zwecklos. Am 23. Juni Abends kam Tscheodajeff in Debreczin an, empfing die Unterwerfung der Behörden, entfernte sich am 25. früh wieder und marschirte fast denselben Weg, den er gekommen war, bis hinter die Theiß zurück und von Szalanta nach seiner eigentlichen Bestimmung, dem Hauptquartier. Paskewitsch bewegte sich inzwischen über Erlau und Kapolna nach Hatvan, wo das Hauptquartier am 9. Juli war. Tscheodajeff erreichte am 17. oder 18. Juli Kapolna. General Grabbe zog sich mit seiner Reserve von 12—14,000 Mann in die Bergstädte und hatte am 9. Juli Bath zwischen der Gran und der Schemnitz erreicht. Aus diesen Märschen ergiebt sich eine Veränderung des Operationsplans. Statt die Theißebene zu gewinnen und die Ungarn von den Hauptsitzen ihrer Kraft abzuschneiden, wie anfänglich Zweck gewesen war, zogen sich jetzt die Russen (mit Hinterlassung eines Beobachtungskorps an der obern Theiß) gegen die Donau, deren linkes Ufer sie besetzten, während die österreichische Hauptarmee das rechte deckte. Jetzt erkannten sie ihre Aufgabe darin, Görgey und die mit ihm verbundenen Korps von Dembinski und Klapka so einzuschließen, daß sie Komorn nicht verlassen könnten. Dadurch dienten sie dem Operationsplane der Ungarn vortrefflich, denn diese wollten nichts Anderes, als die feindliche Hauptstärke so lange an der obern Donau festhalten,

bis es Bem gelungen sein würde, an der untern Theiß und Donau nach Besiegung des Bans den Herrn zu spielen.

Die Abtheilung des Feldmarschallieutenants Ramberg welche zur Besetzung von Pesth-Ofen bestimmt war, näherte sich in raschen Märschen den feindlichen Hauptstädten. Kossuth, von der nahen Gefahr unterrichtet, war bereits abgezogen, und hatte die Banknotenpresse, die Vorräthe und die waffenfähige und kampflustige junge Mannschaft mit sich genommen. In seiner Abschiedsrede empfahl er den Einwohnern an, sich neutral zu verhalten, um sich vor den Unbilden eines wilden Feindes zu bewahren. Am 11. Juli besetzte ein österreichisches Streifkorps, bestehend aus einer Division Kaiser-Uhlanen, einer Schwadron Lichtenstein-Chevaux-legers und einer berittenen Batterie die geschleiften Wälle von Ofen. Am 12. Juli, Abends 7 Uhr, rückte Feldmarschallieutenant Ramberg in Pesth ein. Nach Herstellung der Kettenbrücke stand nun der Vereinigung des dritten Armeekorps mit den hinter Pesth stehenden Russen nichts weiter im Wege. Haynau zögerte bis zum 17. in Nagy-(Groß)-Igmandy, einem ungesunden, rings von Sümpfen umgebenen Dorfe. Am 17. erhielt er die Gewißheit, daß Görgey Komorn verlassen habe, und brach nun am 18. nach Bieske auf, von wo das Hauptquartier am 19. nach Pesth verlegt werden sollte. Am 14. bewegte sich Görgey mit der ungarischen Hauptmacht, etwa 44,000 Mann stark, von Komorn am linken Ufer, Donau abwärts. Am 15. erreichte er Waitzen, befestigte sich und eröffnete ein Gefecht mit der russischen Vorhut unter General Saß. Am folgenden Tage trieb er die Russen bis Gödöllö zurück. An diesem Tage und den 17. zog Paskewitsch seine sämmtlichen Streitkräfte zusammen und schickte sich an seinen Feind zu vernichten. Am 18. warf er sich mit seinen Heeresmassen auf Waizen. Aber Görgey hatte bereits einen weiten Vorsprung, denn er war in der Nacht vom 16. auf den 17. aufgebrochen und die Truppen, gegen welche die Russen sich abmühten, waren nichts als eine schwache Nachhut seiner Hauptmacht. Paskewitsch erwartete die Ungarn vergebens an der Donau, denn Görgey wand sich in einem Karpathenthale, welches parallel läuft mit der Straße von Miskolcz nach Pesth, hinter dem Rücken der russischen Armee herum, nach der obern Theiß. General Rüdiger machte nun den Versuch mit 25,000 — 30,000 Mann den entwitschten Gegner einzuholen. Paskewitsch ging von Waizen nach Hatvan zurück, Tscheodajeff faßte, wie schon gesagt, in Kapolna Posto. Es fragte sich nun, wer schneller an die Theiß marschiren könne, ob Görgey von Losoncz, wo er am 19. eintraf, oder Paskewitsch von Hatvan.

Wir wenden uns jetzt zur österreichischen Südarmee. Als das Korps des Bans zu Ende Aprils von den übrigen Korps der kaiserlichen Armeen sich trennte, erhielt es die Bestimmung, durch Vereinigung mit den Heeresabtheilungen von Nugent und Puchner, dann durch jene des serbischen Generals Knicanin zur Südarmee zu werden. Die Niederlagen der Oesterreicher brachten es aber mit sich, daß der Ban nur die wenigen serbischen und einen Theil der Nugent'schen Truppen an sich ziehen konnte. Ende Mai stand er in der Gegend von Peterwardein. Auf ein baldiges Vorrücken der Nordarmee mit Zuversicht hoffend, beschloß er die Offensive zu ergreifen und die Donau zu überschreiten. Titl und die Hochebene zwischen Lock-Vilova und Mossorin waren noch in seinen Händen, weßhalb der Uebergang von Slankament nach Titl über die Donau und Theiß geschah. Drei Dampfschiffe standen zu Gebote, mit deren Hülfe die Ueberschiffung der Armee in sechs Tagen bewerkstelligt wurde. Am 5. Juni betraten die Truppen über Vilova und Mossorin den noch von den Ungarn besetzten Theil des Csaikistenbezirks. Das Land war in einem furchtbaren Zustande. Um sich wegen unzähliger von den Csaikisten begangener Plünderungen und Räubereien zu rächen, hatten die Ungarn die Erndten vernichtet und die Ortschaften eingeäschert. Die wenigen Brunnen des an Trinkwasser armen Landes waren mit allerlei halbverbrannten Geräthschaften gefüllt, waren diese weggeräumt, so fanden sich in der Verwesung begriffene Leichname oder das Aas von Hunden und Katzen vor. Die Einwohner waren theils in die Honvedsbataillone eingereiht worden, theils erschlagen. In dieser künstlich erzeugten Wüste mußte die Armee mehrere Tage verweilen. Die Hitze war fürchterlich, der Thermometer stieg einmal bis auf 42° Reaumur. Und fast nirgends hatten die Soldaten im Lager den Schatten eines Baumes, nirgends ein schirmendes Dach, nirgends ein kühlender Trunk, statt dessen das Wasser der die Donau umgebenden Sümpfe dienen mußte. Bei den Märschen blieben viele Leute vom Schlage getroffen todt liegen, außerdem begann die Cholera mit furchtbarem Ernste aufzutreten. Am 7. Juni mit Beginn des Tages brachen die ungarischen Schaaren unter Perczel ziemlich unerwartet aus ihrem verschanzten Lager bei Neusatz hervor, überschritten die Römerschanzen und griffen die österreichische Stellung bei Katsch an. Während sich ein erbitterter Kampf um einen mit Fußvolk besetzten Wald entspann, umging Feldmarschalllieutenant Ottinger mit seinen Reitern die linke feindliche Flanke, und zwang dadurch Perczel zum Rückzug in die Römerschanzen. Auch diese wurden von den Reitern (Wallmoden-Küraffiere und Kaiser-Dragoner) erstürmt und die Ungarn bis Neu-

satz zurückgeworfen. Am 8. und 9. blieb der Ban in der Stellung bei Katsch und Josephsdorf, mit dem Hauptquartier im Kloster-Kovil. Am 10. zog er gegen Neusatz, am 11. griff er das dortige verschanzte Lager der Ungarn an. Nach kurzem Kampf war Perczel aus seiner Stellung geworfen und zog sich gegen Szilbas zurück. Mit Tagesanbruch war auch Neusatz in den Händen der Oesterreicher, ohne daß diese es behaupten konnten, da es von Peterwardein aus mit solcher Heftigkeit beschossen wurde, daß es in kurzer Zeit einem Flammenmeere glich. Einige Angriffe, welche die Oesterreicher auf den stark besetzten Brückenkopf machten, wurden blutig abgewiesen. In der Nähe bezog der Ban ein Lager, in welchem die Cholera furchtbar zu wüthen anfing. Es starben sogar von dem nicht zahlreichen Hauptquartier 8 Offiziere und 6 wurden krank nach Semlin gebracht. Am 16. Juni ging es weiter gegen den Franzenskanal, der, wie die wichtigsten Punkte Földvar, St. Thomas und Verbaß ohne Schwertstreich genommen wurde. In Sove machte der Ban einen mehrtägigen Halt und auch hier begann die Cholera sofort wieder zu wüthen. Am 20. und 21. starben 15 Offiziere, worunter 2 Brigadekommandanten. Am 24. (nachdem der Feind ausgekundschaftet war) konzentrirte er seine Truppen bei St. Thomas, eine Brigade blieb in Földvar, um dort den Uebergang über den Franzenskanal zu erzwingen. Perczel hatte mit 8 Bataillonen Honveds, einigen Divisionen Husaren und 5 Batterien vor O'Becse in einer verschanzten Position seine Truppen versammelt. Ein mehrstündiges Gefecht entbrannte. Die Ungarn wurden durch das überlegene Geschütz ihrer Gegner gezwungen, erst die Schanzen, dann O'Becse zu räumen. Perczel konnte indessen sein gesammtes Geschütz über die Theiß retten. Inzwischen hatte die bei Földvar aufgestellte Brigade den Uebergang forcirt und die entgegenstehenden 2 Bataillone, 4 Schwadronen und eine Batterie über die Theiß gedrängt. Am folgenden Tage beschoß der Ban die bei O'Becse über die Theiß führende Schiffbrücke; mehrere Joche am gegenüberliegenden Ufer geriethen gegen Abend in Brand. Diese Erfolge waren bedeutend genug, denn einerseits war das Land zwischen Donau und Theiß bis Szegedin aufwärts von Feinden geräumt, anderseits hatten die Ungarn ihren einzigen Uebergang der untern Theiß bei O'Becse verloren und mußten nun entweder bei Szegedin aufwärts marschiren oder eine neue Brücke schlagen. Der Ban erwartete nun das Heranrücken der Hauptarmee. Aber nachdem Görgey Komorn verlassen hatte, beschäftigte Klapka die Oesterreicher, Wissozki, der für Bem das Kommando übernommen, die Russen, unter Grabbe, Saß und Rüdiger so, daß der Ban nicht sobald den erwünschten Succurs erhalten konnte,

seine Lage war unbehaglich und unsicher. Er sollte mit seinen 30,000 Mann, welche sich durch die Cholera täglich verminderten, zugleich die Linie der Theiß und des Franzenskanals hüten und Peterwardein belagern. Sobald eine stärkere Macht als die Perczels, anrückte, gerieth der Ban in große Gefahr und eine solche Macht rückte heran.

Bem benutzte die Muße, welche ihm der Feind ließ, dazu, Vorräthe herbei zu schaffen, zu rekrutiren und einen Guerillakrieg zu organisiren. Die Verbündeten zauderten lange, ehe sie in Siebenbürgen einrückten. Clam-Gallas verlor seine Zeit am Rotheuthurmpaß und marschirte dann ab, um den nur noch von 4000 Ungarn vertheidigten Tömöscher Paß zu besetzen. Lüders rückte bis hart an die Grenze, nach Kronstadt. Grotenhelm besetzte Bistritz. Der Landsturm der Szekler bewährte sich bei den beginnenden Kämpfen in ausgezeichneter Weise, so zu Böközsch gegen General Hasfort, bei Bistritz, wo Grotenhelm aufs Haupt geschlagen wurde und sich bis Borgoprund zurückziehen mußte. Bem konnte Siebenbürgen sich selbst überlassen und Perczel zu Hülfe eilen. In Eilmärschen rückte er mit etwa 20,000 Mann und Kanonen des schwersten Kalibers, längs der Marosch gegen Komorn. Er verband mit dieser künstlich kombinirten Bewegung einen doppelten Plan. Theils wollte er den bedrängten Perczel beschützen, theils die Aufmerksamkeit des Bans von der Theißmündung lenken, um sich dort den Uebergang zu erleichtern, welcher sich aber nicht davon entrücken ließ. Die Belagerung Arad's begann am 19. Juni durch Beschießung der Außenwerke, welche so heftig war, daß die Besatzung sich in die Ringmauer der Stadt zurückzog. In dieser Position wurden vier Angriffe auf die Thürme der Festung zurückgeschlagen. Bem entschloß sich zu einem regelmäßigen Angriff und führte denselben, ungeachtet wiederholter Ausfälle, auch aus. Die Belagerung dauerte 12 Tage. Dem Heldenmuthe der Ungarn kamen die in der Festung grassirenden Krankheiten noch zu Hülfe. Der Festungskommandant Berger wurde zur Kapitulation gezwungen und die Besatzung zog am 1. Juli mit Kriegsehren aus, mußte sich aber verpflichten, 6 Monate nicht gegen die Magyaren zu fechten, dann wurde sie über die Grenze geleitet. Guyon hielt am 2. seinen Einzug. In der Stadt fanden sich 69 Kanonen, 2 Zentner Pulver, aber nur äußerst wenig Proviant. Nach der Einnahme von Arad wandte sich Bem mit mindestens 50,000 Mann und einer entsprechenden Geschützesstärke gegen den Süden. Jellachich scheint von der Ankunft so großer Feindesmassen keine Nachricht gehabt zu haben. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli beschloß er einen Ueberfall von Verbacs aus auf Hegyes, wo er um 3 Uhr des Morgens ohne bisherigen Widerstand mit 7000 Mann eintraf. Aber hier

wurde er plötzlich von einem überlegenen Feinde umringt, ein schmetterndes Kartätschenfeuer lichtete die Reihen seiner Truppen, Säbel und Bajonett der Ungarn wüthete so furchtbar, daß das Korps in wenigen Augenblicken total zersprengt war. An demselben Tage griffen die Ungarn auch bei Földvar und Perlaß an und überall mit gleichem Erfolge. Die ohnedieß durch Krankheiten geschwächte Südarmee verlor an obigem Tage den Kern ihrer Streitkräfte und wurde fast gesprengt. Einunddreißig Stunden retirirte der Ban ununterbrochen und legte in dieser Zeit einen Weg von 11 Meilen zurück. Auf der Hochebene von Titl, wo er Knicanin wieder fand, machte er kurzen Rast, denn er fühlte sich vor dem raschen hochgemutheten Bem nicht sicher. Er zog am 17. über die Donau und ging am folgenden Tage bis Ruma in Slavonien zurück. Die Einschließung von Peterwardein mußte aufgegeben werden, die Theiß- und Donauübergänge waren verloren. Bem hatte seinen Zweck erreicht, nachdem er Arad erobert, Peterwardein entsetzt und der wichtigste Donauwinkel gesichert war. Von dem Ban war nichts mehr zu befürchten, und in der That blieb er bis ganz am Ende des Feldzuges in Ruma, auf die entscheidenden Operationen ohne Einfluß, für seine Feinde mehr ein Gegenstand des Mitleidens, als der Furcht. Von den untern Plätzen war jetzt noch Temeswar in den Händen der Kaiserlichen, eine Festung ersten Ranges. Die aus mehr als 6000 Mann bestehende Besatzung kommandirte Feldmarschalllieutenant Rukavina. Während 17 Tagen und eben so vielen Nächten wurde die Festung unausgesetzt und mit solchem Erfolge beschossen, daß kein Haus in der Stadt unbeschädigt blieb und viele bis auf den Grund zerstört wurden. Ansteckende Krankheiten grassirten in dem Maße, daß die Besatzung, mit Einschluß der während der Belagerung Getödeten, auf 3000 Mann herabschmolz. Alle Anstrengungen der Belagerer wurden aber dennoch durch die Festigkeit des Kommandanten vereitelt und die Ungarn durften das äußerste Mittel des Sturms nicht versuchen. Von diesem Fehlschlagen abgesehen hatten die Ungarn ihren Plan glücklich durchgeführt und befanden sich mithin im Vortheil. Inzwischen war Görgey im Anzuge gegen die Theiß. In Siebenbürgen waren die Fortschritte der Russen, obgleich ihnen nur Guerilla's entgegenstanden, äußerst mäßig. Sie hielten nichts als den Rand des Landes besetzt, und diesen nur an drei Stellen, gegenüber den Pässen des rothen Thurmes, von Tömösch und Borgo. Nicht einmal zu dem der Grenze so nahen Hermannstadt vorzudringen war ihnen bisher gelungen, Grotenhelm hatte eine rückgängige Bewegung von Bistritz bis Borgoprund machen müssen. Ganz im Süden war das Glück den Ungarn am günstigsten, denn sie besaßen alle

strategischen Punkte mit Ausnahme von Temeswar und hatten den Ban, ihren einzigen Feind in diesen Gegenden, kampfunfähig gemacht.

Baron Haynau rüstete sich, Pest zu verlassen, um den entscheidenden Zug nach den Theißgegenden anzutreten, ehe er aber die Hauptstadt verließ, wollte er für Andenken seiner Anwesenheit sorgen. Arretirungen, Beschlagnahmen, militärische Maßregeln der strengsten Art, wilde Drohungen, einzelne Exekutionen mit Pulver und Blei sollten die Bevölkerung in Schrecken setzen. Beispiellos ist die Strafe, welche er der Judengemeinde für ihre Sympathie für den Aufstand diktirte. Es wurde dieser auferlegt, aus eigenen Mitteln folgende Montirungsstücke zu schaffen: 40,000 Stück Infanterie-Mäntel, 8000 Kavallerie-Mäntel, 40,000 Infanterie-Beinkleider, 16,000 blaue Kavallerie-Beinkleider, 8000 dunkelgraue desgleichen und ebenso 12,000 desgleichen Ueberzughosen. Ferner 60,000 Paar deutsche Schuhe, desgleichen 20,000 Paar ungarische und 15,000 Paar Halbstiefeln, 60,000 Hemden, 60,000 Gatien, 20,000 Kravaten, 16,000 Halstücher, 16,000 Ellen graumelirtes Militärtuch und 30,000 Ellen weißes Tuch, 800 Zentner Sohlenleder, 400 Zentner Oberleder und 300 Zentner Brandsohlenleder, außerdem 100 Stück gut ausgerüstete Pferde — alles in vierzehn Tagen zu liefern, mit einer Verzugsstrafe von 500 Gulden für jeden Tag. Diese Steuer, über 2 Millionen Gulden am Werth wurde 2500 jüdischen Familien aufgelegt, von denen die meisten blutarm und an der ganzen Revolution unschuldig waren. Diese Maßregel steht in der neuesten Geschichte ohne Beispiel da; sie war ein Akt wilder Rache, eine jener Mißhandlungen einer unterdrückten Religionspartei, die selbst, wenn sie im Mittelalter vorkamen, von den Bessern mit Abscheu betrachtet werden. Was kümmert sich aber Haynau um die öffentliche Meinung? Er wollte schrecken; was die Juden traf, sollte ganz Pesth zur Warnung dienen.

Vom 19. Juli an sammelte sich der Heerkörper in Pesth, der zum Aufbruch gegen Szegedin bestimmt war. Am 20. rückte General Bechtold mit seinen 15 Divisionen, oder 30 Schwadronen auf das Rabosfeld, am 21. folgten ihm Vogel und Wohlgemuth mit 15,000 Mann, mit entsprechender Artillerie und Kavallerie, ferner die Division Paniutin 17,000 Mann und Artillerie. Die Gesammtzahl dieser Truppen betrug mindestens 60,000 Mann, wozu noch das 20,000 Mann starke Armeekorps unter Schlick und die 60 Geschütze der Reserveartillerie zu rechnen sind. Am 25. verließ Haynau Pesth und erreichte mit dem Hauptquartier noch an diesem Tage Ocsa. Am 27. und 28. rastete das Hauptquartier in Kecskemet, am 29. erreichte es Felegyhaza. Der Halt in diesem großen Orte sollte den nachrückenden Reserven Zeit lassen einzutreffen, und die Entwickelung der Bewegungen des Seitenkorps konnte inzwischen

ebenfalls geschehen. Das dritte kaiserliche Armeekorps unter Generallieutenant Ramberg war die Donau herab nach dem Süden gerückt und befand sich am 30. Juli bereits in Baja mit einer starken Division in Maria-Theresiopel. An dem genannten Tage wurde von dort eine Brigade bis Horgos vorgeschoben, um Szegedin auch von dieser Seite zu bedrohen. Szolnok hatte Graf Schlick besetzt und sich von dort nach Alpar gezogen. Gefechte fanden bei diesen Bewegungen nicht statt, ausgenommen bei Csongrad, wo die österreichischen Truppen durch unvorsichtiges Vorgehen eine Schlappe erlitten, worauf der Ort „zur Strafe seiner Treulosigkeit", an fünf Stellen in Brand gesteckt und eingeäschert wurde. Haynau, dessen Corps durch eingetroffene Verstärkungen auf 60,000 Mann gebracht war, bewegte sich nach der Rast in Felegyhaza gegen Szegedin vorwärts. Am 2. August Nachmittags besetzte die Infanteriebrigade Jablonowski diese von den Ungarn verlassene Festung, in welcher sich ein nicht unbedeutender Vorrath an Pulver, scharfer Munition und Getreide vorfand. Haynau verfügte damit über die ganze mittlere und niedere Theiß und verschaffte sich die Verbindung mit Jellachich, dem durch den Abmarsch Guyon's bereits eine Erleichterung zu Theil geworden war. Am linken Theißufer, in und bei Neuszegedin, faßten die Ungarn unter Meßzaros, Dembinski und Dessewffi festen Fuß, um den Theißübergang streitig zu machen, allein sie mußten nach wiederholten heldenmüthigen Kämpfen der Uebermacht weichen (3. August Abends). Neuszegedin gerieth durch die Beschießung mit Raketen in Brand. Die Ungarn zogen sich gedeckt zurück. Das erste Armeekorps rückte auf der Straße von Mako nach, um den Rückzug zu beunruhigen, das dritte wurde gegen Kanisa beordert, wo es über die Theiß setzen sollte. Die Ungarn postirten sich schon am 5. August nach dreitägiger Schlacht, bei welcher sie der inzwischen zum Verräther gewordene Görgey im Stich ließ, bei den Dörfern Szörög und St. Ivan. Ihr rechter Flügel stützte sich auf diese beiden Orte, das Zentrum auf Dämme und Schanzen, der linke Flügel auf einen in schräger Linie nach der Theiß sich hinziehenden Wald. Um sie von dort zu vertreiben, setzten am 5. Morgens sämmtliche noch auf dem rechten Theißufer befindlichen Truppen über den Fluß. Die Aufstellung derselben war folgende. Den rechten Flügel bildeten die Brigaden Benedek und Jablonowski unter dem Kommando des Feldmarschalllieutenants Fürst Lichtenstein, das Mitteltreffen die russische Division Paniutin, den linken Flügel die Reiterdivision Bechtold — 32 Schwadronen. Die Ungarn waren 30,000 Mann mit 50 Kanonen stark. Um 3 Uhr, nachdem sämmtliche Truppentheile der kaiserlichen Armee ihre respektiven Stellungen eingenommen hatten, begann der Angriff mit einem allgemeinen Vorrücken der ganzen Linie. Be-

sonders rasch und kräftig war der Angriff des kaiserlichen linken Flügels, dem die Aufgabe zu Theil geworden war, die Stützpunkte des feindlichen rechten Flügels, die Dörfer Szörög und St. Ivan, zu nehmen. Von dem heftigsten Musketen- und Geschützfeuer wankten die beiden Brigaden keinen Augenblick und lösten ihre Aufgabe mit der Wegnahme der beiden Dörfer vollkommen. Auch die Dämme und Schanzen der ungarischen Mittelstellung gingen an die russische Division verloren. Unentschiedener schwankte der Kampf auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen. Hier sollte General Bechtold den feindlichen linken Flügel umgehen, konnte aber wegen unerwarteter Terrainhindernisse nicht rechtzeitig auf dem ihm angewiesenen Platze eintreffen, wodurch die Artillerie den feindlichen Angriffen bloßgestellt wurde und in ernstliche Gefahr gerieth, genommen zu werden. Auf diesem Flügel trugen die Ungarn den vollständigsten Sieg davon, doch die Niederlage des Centrums und linken Flügels zwang sie, das Gefecht abzubrechen. Sie bewerkstelligten ihren Rückzug, ohne von den Kaiserlichen stark verfolgt zu werden. Für Haynau kam Alles darauf an, seine Streitkräfte an sich zu ziehen. Am 4. stand das erste Armeekorps in Mako, am 5. forcirte Ramberg den Theißübergang bei Kanisa im heftigsten Feuer, wobei er den Ungarn 3 Geschütze und viele Gefangene abnahm, am 6. war die ganze Armee wieder konzentrirt.

In diesem Abschnitte des Feldzugs hatte die Theißarmee dieselbe Aufgabe, die früher der Heeresabtheilung von Komorn zugefallen war. Görgey hatte früher, wie wir gesehen haben, das feindliche Operationsheer unter Haynau so lange zu beschäftigen, bis die ungarische Südarmee den Ban unschädlich gemacht und die strategischen Punkte des Südens, namentlich das wichtige Dreieck der Donau-Theißmündung besetzt habe. Nachdem dieser Plan gelungen war, kam an die Südarmee die Reihe, ihrerseits die Operationsarmee unter Haynau so lange zu beschäftigen, bis sowohl Bem mit Allem, was in Siebenbürgen zu entbehren sei, als Guyon mit den gegen den Ban nicht mehr nöthigen Truppen, und namentlich Görgey selbst herbeizukommen Zeit gehabt haben würden. Im Süden bereitete sich mithin die Entscheidung vor, aber selbst wenn die Schlacht, die hier gewagt werden mußte, für die Ungarn ungünstig ausfiel, blieb ihnen noch der Rückzug nach Siebenbürgen offen. Doch die Aussichten waren für sie offenbar günstig; der Ban war wenig zu fürchten, da Bem schon einmal von Siebenbürgen in das Banat gerückt war, ohne daß die schüchtern an den Grenzen bleibenden Russen dieser Bewegung inne zu werden schienen, so war zu hoffen, daß er dasselbe Manöver noch einmal werde ausführen können, und was endlich Görgey betrifft, so hatten die Russen dessen Spur so oft verloren, daß er auch jetzt ihnen zu entgehen in seiner Hand hatte. So war für die Ungarn alle

Aussicht vorhanden, daß sie gegen Haynau überlegene Streitkräfte sammeln und ihn schlagen könnten, ehe die verbündeten Armeekorps heran- kämen. Vorzüglich mußte dieser Plan dann gelingen, wenn es möglich war, im Norden und in Siebenbürgen Diversionen zu machen, welche die Verbündeten an diesen Punkten beschäftigten.

In Siebenbürgen war General Grotenhelm wieder bis Bistritz vorgedrungen. Die beiden südlichen Korps unter Clam-Gallas und Lüders vereinigten sich vom 12—15. Juli in Kronstadt und brachen am 16. gegen Hermannstadt auf. Der russische Befehlshaber brachte in Erfahrung, daß die Stadt und die Defileen vom Feinde besetzt seien und richtete vorerst seine Kräfte gegen die letztern. Der Angriff geschah von rückwärts und nahm eine Stellung nach der andern mit Gewalt. Dieses Gefecht fand am 20. statt, am 21. folgte die Besitznahme von Hermannstadt, wo sich nur noch einige hundert Ungarn befanden. Am 23. Juli erfocht Grotenhelm bei Szaß-Regen einen theuer erkauften Sieg über die Szekler, die sich vor ihm bis Marosvasarhely zurückzogen. Am 25. desselben Monats zeigten sich etwa 10,000 Ungarn vor Kronstadt und zwangen Clam-Gallas zum Rückzuge hinter den Alutafluß. Für den 29. war von Lüders, der das Oberkommando in Siebenbürgen führte, eine kombinirte Bewegung vorgeschrieben, die sich aus den strategischen Verhältnissen des Landes erklärt. Mehrere Flüsse, die Maros, Kukel, Aluta und der Fekete kommen parallel aus den Karpathen. So oft ein Korps gegen die Ungarn ausrückte, gelang es diesen, auf die nächste parallele Straße zu entschlüpfen und plötzlich in der Flanke oder im Rücken der Verfolger zu erscheinen. General Lüders wollte diesem Spiel ein Ende machen, indem er gleichzeitig alle nebeneinander laufenden Straßen besetzte; das Manöver kam aber nicht zur Ausführung, denn zwei Ereignisse zerstörten die Kombination: der Einfall der Szekler in die Moldau und Bem's Marsch auf Hermannstadt. Der Einfall in die Moldau erfolgte am 23. Juli. Die eingefallenen Szekler waren ein abgesondertes Korps von 5000 Mann Fußvolk, 1000 Mann Reiterei, mit 5 Geschützen, welche durch den Cilaspaß drangen, dort das aufgestellte russische Bataillon gänzlich aufrieben, sämmtliche Magazine und mehrere hundert Stück Hornvieh erbeuteten, und dann über Bakow auf Jassy vorrückten. Die russischen Generale Ußrazoff und Möller waren zum Widerstande zu schwach, bevor aus Beßarabien und von Grotenhelm's Korps Verstärkungen angelangt sein würden. Die Szekler konnten Jassy besetzen, ihre weitern Fortschritte hingen davon ab, ob das Land einen Aufstand erregte. Ein begeisterter Aufruf an das Volk, sich von dem russischen Joche zu befreien und an die Magyaren

zur Befreiung der Völker anzuschließen, sollte den Aufstand bewerkstelligen. Dieser Aufruf hatte aber die beabsichtigten Folgen nicht, denn die Bewohner der Moldau waren zu sehr eingeschüchtert, um gegen die Russen die Waffen zu ergreifen. Die Wirkung einer Diversion machte der Einfall in die Moldau aber doch, und namentlich wurde Grotenhelm an der Mitwirkung bei den kombinirten Operationen in Siebenbürgen verhindert. Die russischen Generale Lüders und Dick waren inzwischen, der eine von Fogarasch, der andere von Hermannstadt aufgebrochen. Am 31. Juli stellte sich Bem bei Schäßburg zur Schlacht. Nach längerem Kampfe verließ er die Wahlstatt, auf der General Skariatin und viele Russen ihren Tod fanden. Während nun Lüders und Dick nordöstlich zogen, um ihren Gegner in dessen linker Flanke zu umgehen, und dem General Grotenhelm die Hand zu reichen, wandte sich Bem plötzlich südwestlich über Mediasch und stand am 4. August vor Hermannstadt. Hasford versuchte, mit 6000 Mann die Stadt zu decken, verlor aber mit einer Einbuße von 300 Todten die Schlacht, und mußte sich bis Talmatsch, ganz nahe an der walachischen Grenze zurückziehen (5. August). Auf diese Kunde eilte Lüders herbei, erreichte in Eilmärschen Mediasch, und am 6. Großscheuren, eine Stunde von Hermannstadt. Auf den dortigen Höhen waren Truppen in Schlachtordnung aufgestellt, doch fand kein bedeutender Widerstand gegen den Sturmangriff der Russen statt. Es war nur eine Nachhut, die sich nach Reißmarkt und Mühlenbach zurückzog. Bem befand sich bereits auf dem Wege nach dem Banat, um bei dem allgemeinen Stelldichein nicht zu fehlen.

Die zweite Diversion machte Klapka mit der Komorn-Besatzung. In dem österreichischen Hauptquartier glaubte man, daß in Komorn nach dem Abzuge Görgey's nicht mehr als 6000 Mann zurückgeblieben seien. Diese Meinung mag richtig gewesen sein, allein den Oesterreichern entging, daß die Nebenkorps, welche bei Waitzen und an der obern Waag gefochten hatten, nach der Festung zurückgegangen waren, daß ferner der Landsturm, der hinter dem Bakonyer Walde und am Plattensee sich organisirt hatte, jetzt zum Theil in Komorn sich befand. Die Besatzung wurde dadurch auf 20,000 Mann gebracht, denen unter General Csorich nicht mehr als 8000 Mann gegenüberstanden. Durch zahlreiche Spione von allen Vorgängen bei dem Cernirungskorps unterrichtet, erfuhr Klapka nicht sobald, daß die feindlichen Truppen auf dem rechten Donauufer durch Detachirungen und Streifkommando's sehr geschwächt seien, als er am 3. August mit 12,000 Mann und vielem Geschütz einen Ausfall machte. Der Hauptstoß richtete sich gegen Dotis-Mocsa, wo die kaiserliche Brigade Barko

vergebens Widerstand zu leisten versuchte, in der Flanke umgangen, in den Rücken genommen und total gesprengt wurde Zwei Bataillone wurden gefangen, eine Division Uhlanen zusammengehauen, unaufhaltsam drangen die verfolgenden Magyaren bis Gönyö, wo ungeheure Vorräthe in ihre Hände fielen, 2728 Ochsen, 200 Zentner Munition, 100 Zentner Riemenzeug, 52 Zentner Kupfergeld, 14 Kanonen, die Salzkasse, 5 Schleppschiffe mit den ganzen Fruchtvorräthen von 300,000 Metzen. Raab war ebenfalls nicht zu halten, bis Altenburg und Wieselburg streiften die ungarischen Husaren; erst in Preßburg sammelten sich die versprengten österreichischen und russischen Truppen. Klapka nahm nun zwischen Wieselburg und Hochstraß dieselbe Stellung an, welche Görgey vor dem Ausmarsche Haynau's behauptete. Auf der Insel Schütt war er bis Loizersburg vorgerückt und hatte auch von der Tyrnauer Seite die Waag überschritten. So groß war die Furcht vor seinem ferneren Vorrücken, daß Preßburg schleunigst befestigt und der Schloßberg mit schwerem Geschütz armirt wurde. Selbst in Oedenburg wurden Vertheidigungsanstalten getroffen, da das Gerücht verbreitet war, daß Aulich mit einem starken Korps im Bakonyer Walde stehe, zum Vorbrechen gegen Oberösterreich und Steiermark bereit. Von Wien gingen sofort Verstärkungen ab, im Verlauf von wenigen Tagen hatte die mährisch-böhmische Eisenbahn so viele Truppen befördert, daß 16,000 Mann in Preßburg sich sammeln konnten. Csorich konnte wieder die Offensive ergreifen, Raab und seine alte Cernirungslinie besetzen. Von dem russischen Reservekorps unter Osten-Sacken, das in weitem Bogen von Stry über Sanok nach Dukla herangezogen war, am 23. Juli die Grenze, am 26. Eperies, am 28. Kaschau erreicht hatte, sollten 24,000 Mann über Schemnitz, Lewa und Neuhäusel herangezogen werden, um auf der andern Seite Komorn einzuschließen. Diese letzte Disposition ist indessen nicht gut begreiflich, denn Osten-Sacken hatte einen weiten Marsch zu machen, ehe er von Kaschau auf einer der beiden Straßen, die in Neusohl und Altsohl münden, die nordwestlichen Bergdistrikte erreichte.

Wir folgten Görgey bis nach Losoncz. Grabbe, der ihm bis hieher nachgefolgt war, gab nun die Verfolgung auf und wandte sich zurück nach Gyarmath. Paskewitsch hatte in dieser Zeit sein Hauptquartier von Hadvan nach Aszod verlegt, wo das zweite russische Armeekorps lagerte. Am 21. Juli überfielen die Ungarn eine Uhlanendivision, die bis auf die russische Vorhut unter Fürst Tolstoi zurückgeworfen wurde. Das angreifende Korps der Ungarn ist nach ungarischen Berichten das kombinirte Korps Wisozki-Dessewffy gewesen,

das von denselben Quellen zu 22,000 Mann stark angegeben wird. Der russische Bericht gibt die Stärke der Ungarn auf 6 Bataillone Infanterie, 20 Schwadronen, 20—30 Kanonen an und behauptet, daß Dembinski den Oberbefehl geführt habe. Nach einem heftigen Gefecht, das meist von Reiterei geführt wurde, mußten die Ungarn bis hinter Tot-Almas zurückgehen, behaupteten sich aber noch einige Tage zwischen Szolnok und Czegled. Schon einige Tage früher hatten sich bei Agatha, unweit Kradszog (ungefähr halbwegs auf der Straße von Debreczin nach Szolnok) Massen kumanischen Volkssturms gesammelt und im Lager von Püsböki, nördlich von Großwardein, 9600 Mann zusammen gezogen. In Folge dieser Bewegungen soll sich Tscheodajeff von Debreczin, Koutznetzoff von Tokay zurückgezogen haben, so daß dem heranrückenden Görgey ein Durchgangspunkt offen gehalten wurde. Hier wurde der bereits vollendete Verrath, auf welchen wir zurück kommen werden, besonders sichtbar. Laut dem 15. russischen Armeebülletin, war die Stellung am 27. Juli folgende: Das zweite, dritte und vierte Infanteriekorps hatte sich nach aufgegebener Verfolgung Görgey's von Paroslo bis an den Hernathfluß am rechten Theißufer aufgestellt und zwar das zweite und dritte Armeekops (Paskewitsch) in Paroslo, das vierte Armeekorps theißaufwärts bei Watta. An demselben Tage traf General Grabbe, von den Bergstädten kommend, in Putnok ein und sollte auf demselben Wege, welchen Görgey gegangen, über Miskolcz nach Tokay marschiren um sich dort mit dem mittlerweile südwärts herabrückenden General Sacken zu vereinigen. Dies wurde durch Görgey vereitelt, der zwischen den beiden Generalen Sacken und Grabbe stand. Unweit Szalonta ergießt sich der Hernathfluß in die obere Theiß, nachdem er kurz vorher bei Onod sich mit dem nordwestlich, von den Karpathen herabkommenden Sajofluß vereinigt hat. Der Sajo und der Hernath bilden vor ihrer Vereinigung einen spitzen Winkel, mit dem Scheitel gegen Süden gerichtet, dessen rechter Schenkel der Hernath, den linken der Sajo bildet. Am linken Ufer des Hernath liegt ein Dorf, Gesztheły, wo Görgey mit seiner Hauptmacht stand, gleich bereit die russischen Generale Sacken und Grabbe einzeln zu schlagen. Am 28. war Grabbe von Putnok aufgebrochen, hatte Miskolcz besetzt, und war in das Flußdelta von Hernath und Sajo marschirt, bis er bei Onod und Gesztheły vom Feinde angegriffen wurde. Nach vierstündigem Kampfe zog er sich aus dem Delta über den Sajofluß zurück, und nahm eine Stellung bei Miskolcz, mit der Front gegen Ost. Plötzlich aber erschienen die Ungarn in seiner rechten Flanke, wodurch sie ihm die Straße nach dem Süden verlegten, und ihn dadurch zwangen, sich

noch in derselben Nacht bis nach Putnok zurückzuziehen. Paskewitsch wußte nichts von diesen Vorgängen, da Görgey zwischen ihm, Sacken und Grabbe stand; er passirte am 28. Juli die Theiß bei Tissa-Füred, entschloß sich aber (wie es heißt, aus Mangel an Trinkwasser), den bereits begonnenen Brückenbau wieder abzubrechen, und eine Strecke theißaufwärts bei Csege die Brücke schlagen zu lassen, über welche er am 29. mit dem zweiten und dritten Armeekorps ging, das vierte jenseits bei Mezo-Köresd zurücklassend, um die Rückzugslinie gegen Görgey zu decken. Görgey, dadurch zum Rückzuge veranlaßt, zog sich rasch von Miskolcz nach Tokay zurück, theilte jedoch zuvor sein Heer. 18,000 Mann warfen sich in das Gebirge und kamen bis nahe an Kaschau, zu dessen Schutz die nächsten Abtheilungen des russischen Armeekorps rasch herbeieilten. Diese Bewegungen wurden aber nicht so schnell vollzogen, daß nicht obige Mannschaft von Görgey's Korps ihren Rückzug nach Nameny an der obern Theiß hätte bewerkstelligen können. Die Schachbrettzüge der Russen und Görgey's waren eben sowohl diplomatischen als militärischen Charakters. Am 31. Juli rückte General Sacken in das von Görgey verlassene Tokay ein, während sich das Korps Görgey's auf der Straße nach Debreczin in Nyiregyhaza befand. Am 1. August wurde die Verbindung der russischen Truppenkörper hergestellt. General Grabbe war am 31. Juli von Putnok nach Tokay aufgebrochen, und da Feldmarschall Paskewitsch in seinem Rücken den General Sacken wußte und keine Insurgenten mehr nordwärts standen, so trat er seinen Marsch auf Debreczin an. Am 2. August erreichte er diese Stadt, zu deren Deckung Nagy-Sandor mit 18,000 Mann und 40 Kanonen aufgestellt war. Trotz ihrer viermal geringern Zahl nahmen die Ungarn die Schlacht an, aber das furchtbare Geschützfeuer der Russen und die Reiterangriffe einer ausgesuchten Kavallerie vertrieben sie bald aus ihren Stellungen. Ein Honvedbataillon wurde zusammengehauen, zwei andere versprengt, 2000 Gefangene gemacht, 6 Kanonen erobert.

Von Debreczin aus sandte der Feldmarschall den General Rüdiger nach Großwardein, welches am 7. August ohne Schwertstreich besetzt wurde. Paskewitsch folgte am 9. dahin nach, während Rüdiger vorwärts gegen Arad marschirte. Welche Bewegungen Görgey in dieser Zeit machte, ist nicht genau bekannt. Am 1. August befand er sich in Nyiregyhaza, auf der Straße von Debreczin, scheint aber von dort im Bogen, um die Flanke der Russen, über Nagy-Karoli, Erschemjen (4 Meilen links von Debreczin), Szekelyhid, Mely-Telegd und Beel gegangen zu sein. Auf diesem Zickzackwege war er fast mitten unter den Russen, oder doch in ihrer unmittelbarsten Nähe,

namentlich bei Debreczin und Großwardein, umgeben oder gefolgt von einer Streitmacht, die mindestens 70,000 Mann Fußvolk, 21,000 Mann Reiterei und 260 Geschütze betrug. Am 8. August finden wir ihn in Vilogos, einem Marktflecken, 40 Meilen von Tokay entfernt, zwei Stunden weit von Arad, zwischen diesem Ort und Borosch=Jenö auf einer Nebenstraße von Arad nach Großwardein. Hier erfolgte die Katastrophe, die alle heldenmüthigen Anstrengungen der Ungarn zu nichte machen sollte.

Kehren wir nun zu Feldmarschall Haynau zurück, dessen vorrückendes Heer bei heftigem Regen und sandigem Boden, fast im Koth versank und sich langsamen Schrittes vorwärts bewegte. Am 7. August war die Armee in der Linie von Sz. Miklos, Albrechtsflur, O'Besenyö und Mokrin, am 8. bis in jene von Sajteny (am rechten Marosufer), Racz, Sz. Peter, Peszak, Lovrin und Csabad bis Hatzfeld vorgerückt. Feldmarschall Haynau verfügte über das erste (Schlik), dritte (Ramberg) und vierte oder Reservekorps (Lichtenstein), ferner über die russische Division Paniutin und die Reiterdivision Bechtold. Schlik war nach einem angestrengten Marsche rechtzeitig eingetroffen, ebenso Ramberg, der am 5. bei Türkisch=Kanisa den Uebergang über die Theiß erzwungen hatte und den Ungarn auf dem Fuße nachgefolgt war. Bei O'Besenjö, Albrechtsflur und Marienfeld kam es zu kleinen Scharmützeln zwischen den Ungarn, dem dritten Armeekorps und der Reiterei unter Wallmoden. Von Mako aus hatte Graf Schlik ein Streifkommando nach Mezöhegys entsendet und die dortige ärarische Anstalt und 3000 Pferde gerettet. Von den feindlichen Streitkräften erfuhr man, daß sie sich von Szegedin nach Temeswar gezogen und dort mit dem von der untern Theiß herangekommenen Korps Vetter's vereinigt hätten. Der Ungarn sollen an 60,000 mit mehr als 100 Geschützen gewesen sein (wobei freilich auch viel Landsturm war), so wie unter den regelmäßigen Truppen selbst seit den unglücklichen Gefechten von Szegedin und Szörög eine gewisse Entmuthigung Platz gegriffen hatte. Am 9. August rückte Haynau mit dem dritten Armeekorps und Wallmodens Reiterei von Csabad gegen Kis=Becskerek und mit der russischen Division Paniutin sammt der Geschützreserve von Lovrin über Sillet ebenfalls gegen Kis=Becskerek vor, während das Reservekorps von Peszak über Kuez nach Hodony und Karany beordert wurde, um den Feind in der rechten Flanke zu fassen. Das erste Armeekorps war mit Seitenkolonnen auf den beiden Ufern der Maros nach Pecska und Föllak, mit der Haupttruppe aber von Racz und Sz. Peter nach Monostor und Vinga dirigirt, um den Ungarn die Verbindungslinie von Temeswar und Arad abzu=

schneiden und ihnen Geschütz abzunehmen, da bereits bekannt geworden war, daß sie die Belagerung von Temeswar aufgegeben hatten. Bei Kis-Becskerek zeigten sich die ersten Ungarn, allein es war nur eine Nachhutstellung, welche bald aufgegeben wurde. Auf ungarischer Seite führte der Oberbefehl Bem, der am Abend vorher mit einem Theil seines Korps aus Siebenbürgen eingetroffen war; unter ihm kommandirte Dembinski und Meßzaros. Hinter dem Beresgszo-Bach, der die Straße durchschneidet, befinden sich dichte Waldungen, die den Ungarn dazu dienten, ihre Bewegungen zu verbergen. In dieser Stellung sich standhaft behauptend, leiteten sie bald links, bald rechts, Umgehungsmanöver ein, wodurch das Vorrücken der Oesterreicher zum Stillstand gebracht wurde. Das Einrücken der russischen Division mit ihren Geschützen und der Artilleriereserve in die Schlachtlinie gestattete eine solche Entwickelung von Geschützfeuer, daß die ungarischen Batterien zum Schweigen gebracht wurden. Doch mußte sich Haynau noch immer darauf beschränken, seine Flanken durch die beiden Reiterbrigaden Lederer und Simbschen gegen Umgehung decken zu lassen, bis um 4 Uhr Nachmittags das Reservekorps erschien, und sogleich auf Sz. Andras in der rechten Flanke des Feindes vorrückte. Die Ungarn wichen auf der ganzen Linie zurück, hielten aber den Wald hinter dem Beresgszo-Bach noch bis zum Abend. Ein Ausfall der Besatzung von Temeswar und das Eintreffen des Reservekorps von der Temeswar-Arader Straße her, wo es mehrere Belagerungsgeschütze genommen und eine furchtbare Verwirrung hervorgebracht hatte, brach den Widerstand der Ungarn, welche fürchten mußten, zwischen zwei Feuer genommen und gänzlich von ihrer Rückzugsstraße abgeschnitten zu werden. Nur so erklärt es sich, daß diese letzte Schlacht, welche die Reihe so vieler mit beispielloser Tapferkeit durchgefochtener Kämpfe schloß, so matt endete. Der ganze Kampf war ein Geschützeskampf von Reitern unterstützt. Haynau wollte Temeswar noch an demselben Abend entsetzen. Nachdem die Ungarn den Wald hinter dem Bache verlassen hatten, brach er persönlich an der Spitze von zwei Reiterdivisionen auf und ließ dieses Vorrücken durch einige Bataillone decken. Zwar versuchten die Ungarn die Bewegung von dem seitwärts gelegenen Jagdwalde aus zu stören, doch wurden sie durch 3 Batterien und Uhlanen vertrieben. Das rasche Vorrücken dieser Truppen brachte die Anführer in große Gefahr. In der zerstörten Gewehrfabrik im Jagdwalde saßen noch um 9 Uhr Abends Bem, Dembinski, Guyon, Kmeti, Vecsey und hielten Kriegsrath. Während der Berathung hörten sie plötzlich Schüsse krachen, und erhielten Meldung, daß die österreichischen Uhlanen schon ganz in der

Nähe seien. Da sie ihre Pferde schon zurückgeschickt hatten, so wären sie sämmtlich gefangen gewesen, wenn sie nicht einen vorüberfahrenden Vorspannswagen erreicht hätten, auf welchem sie davon eilten. Um 8 Uhr Abends erreichte Haynau Temeswar, wo er von der befreiten Besatzung mit Jubel empfangen wurde. Temeswar hätte sich nicht lange mehr halten können. Das Fleisch fehlte seit 14 Tagen (ein Huhn kostete 6 fl. C. M.), Cholera und Typhus hatten die dienstfähige Mannschaft bis auf 1200 reduzirt; die Kugeln der Belagerer, die aus 110 Kanonen und Haubitzen und 30 Mörsern feuerten, hatten die Fronte des Peterwardeiner Thors, gegen die der Angriff hauptsächlich gerichtet war, so beschädigt, daß in kurzer Zeit eine gangbare Bresche entstehen mußte. Auch nach dem Entsatz fuhr die Cholera zu wüthen fort und tödtete unter Anderm den Festungskommandanten Rukavina. Der Verlust der Ungarn in der Schlacht von Temeswar war weniger groß an Todten und Verwundeten als an Gefangenen und Versprengten. Von der frischen Mannschaft verlief sich ein großer Theil, da der Verlust der Schlacht Entmuthigung erzeugt hatte. Man hörte das Wort Verrath aussprechen. Das Mißtrauen wurde dadurch erregt, daß Meßzaros und Dembinski nach dem Aufgeben von Szegedin nicht die Rückzugslinie auf Arad, das doch noch in ungarischen Händen war, nahmen und sich statt dessen vorwärts von Temeswar aufstellten. Vermuthlich haben die ungarischen Befehlshaber die Straße nach Arad deßwegen nicht eingeschlagen, weil sie auf dieser in eine allzugefährliche Nähe zu den Russen kamen. Sie wandten sich südlicher, um Haynau zu schlagen; was sie auszuführen vermocht hätten, wenn alle Korps rechtzeitig eingetroffen wären. Dann wäre auch nichts Bedenkliches in der Stellung vorwärts von Temeswar gelegen, die darum genommen werden mußte, damit der große Belagerungspark nicht aufgegeben zu werden brauchte. Aber Görgey kam nicht, und die ungeübten Truppen befiel ein panischer Schrecken, als sie von zwei Seiten Kanonendonner hörten. Ein Theil des dembinskischen Korps wandte sich nach Arad, wo inzwischen auch Görgey angekommen war. Es ist schon früher bemerkt, daß dieser General schon nach der Erstürmung von Ofen großes Mißtrauen einflößte, und die kostbare Zeit des Monats Juni mit unangemessenen Ansprüchen und Forderungen vertändelte. Die verschiedenen Parteien in Ungarn, welche früher von Kossuth so großartig zusammengehalten wurden, gingen nach diesem Ereignisse immer mehr auseinander. Vollends hatte sich der Schleier nach der unglücklichen Schlacht bei Raab gelichtet, als Görgey nach Pesth schrieb, daß die ungarische Regierung dort nicht mehr sicher sei, sich daher zerstreuen

und ihm, dem General, alles Uebrige überlassen müsse. Eine solche Zumuthung mußte endlich Kossuth, der bisher immer noch nicht an „Verrath" von Seite Görgey's glauben wollte, sondern dessen Handlungsweise seinem Ehrgeize zuschrieb, in Harnisch bringen, jetzt war es aber schon zu spät. Es wurden zwar noch die Generale Kiß und Aulich an Görgey abgeschickt, um denselben zu Pflicht und Gehorsam zurückzuführen oder als Empörer behandeln zu lassen. Aber Görgey bekam Wind von der Sache und wußte die ausgesendeten Kommissäre durch Vorspiegelungen von der weitern Reise abzuschrecken. Unterdessen ward der unglückselige General Meßzaros zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen ernannt.*) Zu Görgey ging der energische Deputirte Lous als Kommissär ab und Görgey soll versprochen haben, dem neuen Oberbefehlshaber gehorchen zu wollen. Dieses Versprechen ging aber nicht in Erfüllung. So kam es, daß die Theißarmee, von der Hauptarmee unter Görgey abgeschnitten wurde. Kossuth reiste nun selbst zu Görgey, konnte aber, wegen Unsicherheit des Weges nicht mit ihm zusammentreffen, worauf die Minister Szemere und Batthyanyi geschickt wurden. Vergebens wartete man aber auf die Vereinigung Görgeys mit der Theißarmee, und als die Katastrophe hereingebrochen, gestanden selbst die feindlichen Generale, daß dieselbe nur durch die Nichtvereinigung Görgey's mit den übrigen Truppenkorps herbeigeführt worden sei. Seit geraumer Zeit gingen sogenannte russische Parlamentärs fast täglich zu Görgey, welche mit demselben und zwar nur in Gegenwart seines blind ergebenen Anhanges unterhandelten, und es an allen nur möglichen Versprechungen nicht fehlen ließen. Schon als die ungarische Armee die Hauptstadt zum zweiten Male verließ und sich dieselbe in zwei Theile trennte, unter dem Kommando von Görgey und Perczel, als erstere gegen Komorn, letztere gegen Czegled ging, schon damals wußte die Regierung, daß Görgey ihren Befehlen kein Gehör leistete; sie konnte aber gegen ihn nichts unternehmen, keine Maßregel fruchtete, denn er war angebetet

---

*) Die Regierung hatte Görgey nach der Schlacht bei Raab zunächst deßhalb des Oberkommandos entsetzt, weil er die Unabhängigkeitserklärung des Reichstags (14. April 1849) mißbilligte, für das ihm übertragene Heer unabhängige Führung verlangte und keinen Befehlen gehorchte, die auf Uebereinstimmung in den Operationen berechnet waren. Trotz seiner Entsetzung führte er den Befehl fort und seine Truppen gehorchten ihm. Meßzaros, der in Begleitung von Dembinski auf einem Dämpfer zur Uebernahme des Kommandos hinaufgefahren war, konnte nicht mehr in das cernirte Komorn gelangen.

von seiner Armee. Es war bei Erlau, da kam die traurige Botschaft, Görgey sei von den Russen umringt, — er sei verloren. Doch nach zehn Stunden (so erzählt ein Offizier, der die dreitägige Schlacht von Szegedin mitmachte), kam ein Kourier nach Szegedin, welcher die Nachricht brachte, Görgey habe sich heldenmüthig durchgeschlagen und die Russen mit empfindlichem Verluste zurückgetrieben. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht im ganzen Heere und alles schrie: „Nur Görgey ist der Mann, der das Vaterland retten kann.“ Der Reichstag trat gegen die Regierung auf, ernannte diesen Verräther zum Generalissimus der Armee, und die beiden Minister Szemere und Batthyanyi überbrachten ihm selbst diese Auszeichnung, mit der Bitte, daß er die Gnade haben möchte, sich mit der andern Armee zu vereinigen. Er versprach es und man erwartete ihn mit Sehnsucht. Unterdessen lieferten die Generäle Dembinski und Perczel bei Szegedin die vorerwähnte Schlacht, in welcher sie zum Rückzug genöthigt, Szegedin preisgeben mußten, und es hieß, daß die entscheidende Schlacht zwischen der Theiß und der Maros stattfinden werde. Görgey sollte sich schon bei Szegedin anschließen. Dembinski schlug sich indessen, wie schon bemerkt ist, 3½ Tage heldenmüthig; bei tausend Oesterreicher fielen. Wäre Görgey damals gekommen, so wäre der Feind vernichtet worden. Er hatte aber seine tapfern Kampfgenossen hintergangen.

Ueber das Abtreten der Civil- und Militärgewalt an Görgey, durch welches dieser in den Stand gesetzt wurde über Land und Heer zu verfügen, sagt Kossuth: *) „Nie hätte Görgey den Verrath gewagt, wenn er von einer Partei im Reichstage nicht unterstützt wurde, die bereits vor der Einnahme von Ofen mit ihm konspirirt hatte. Von Szegedin aus verbreitete diese Partey künstlich die Idee, daß nur Görgey als Diktator uns zu retten vermöge. Dieses brachte sie auch in der Reichstagskonferenz zur Sprache und ließ durch Abgesandte Görgey in seinem Lager umschwärmen, die ihn beredeten, die Diktatur anzunehmen. Doch derjenige, dem ich so oft die oberste Gewalt angetragen hatte, war auch damals noch nicht im Stande, aufrichtig gegen mich zu sein. Und im letzten Augenblicke verbanden sich noch drei Minister mit ihm, Csany, Bukovics und Aulich. Ihren Absagebrief begleiteten sie damit, es gebe kein anderes Mittel mehr, als mit den Russen zu unterhandeln.

---

*) In seinem Originalbericht aus Widdin, d. d. 12. September 1849, betitelt die „Katastrophe in Ungarn.“ Leipzig. Verlag von Otto Wigand 1849.

Nun gebe aber Paskewitsch der Civilverwaltung kein Gehör, wohl aber dem Heerführer Görgey, denn mit ihm parlamentire er fortwährend; daher möge ich diesem die Regierung übergeben. Dieses verlangte auch Görgey schriftlich von mir. Ich ging nun mit meinem Gewissen zu Rathe. Willigte ich nicht ein und das Vaterland ging zu Grunde, so mußte meinen Namen in der Geschichte, meine Seele im Leben stets der Gedanke drücken, daß vielleicht Görgey etwas dem Vaterlande retten konnte, doch wegen meinem Festhalten an der Gewalt es nicht vermochte. Einen solchen Makel durfte ich an meinem Andenken nicht dulden. Ich hatte nie einen Werth auf die Gewalt gelegt; ich trug sie stets wider Willen. Vor meiner Seele stand nur das hehre Bild des Vaterlandes. Ich trat ihm daher die oberste Gewalt mit der Erklärung ab, daß, wenn er je eine Pacifikation abschließen könnte, durch welche die Existenz des Vaterlandes dem Wohle Einzelner aufgeopfert würde, ich es als Verrath betrachten und mit ihm und seinem Andenken vor Gott, der Welt und der Nation als einen solchen verfahren würde."

Somit wurde Görgey Herr des Geschickes der Nation, Herr um so mehr, weil in Folge des verlornen Treffens bei Temeswar die Banknotenpresse wieder weiter geschafft werden mußte, und da der Weg nach Siebenbürgen abgeschnitten war, nur nach Arad gebracht werden konnte, das heißt, in Görgey's Gewalt. Er hatte nur zugewartet, bis seine Ernennung zum Civil= und Militärdiktator ihm eingereicht wurde. Kurz nach dem Eintreffen der Estafette, welche ihm diese Macht übertrug, schickte er seinen Sekretär Lonovitsch in das russische Lager zu dem Feldmarschall Paskewitsch und erklärte demselben in einem Schreiben, daß er nun zum Abschlusse der Unterhandlungen bereit sei, welche auch bald zu Stande gebracht waren. Zwei Proklamationen von Kossuth und Görgey machten der Nation die folgenschwere Veränderung bekannt. Beide Proklamationen sind von Arad, 11. August 1849 datirt.

In der ersten von Kossuth macht derselbe bekannt, daß er, beseelt von jenem reinen patriotischen Gefühle, mit dem er jeden seiner Schritte und sein ganzes Leben dem Vaterlande opferte und im Namen des ganzen Ministeriums von der Regierung zurück trete und mit der obersten Civil= und Militärgewalt den General Arthur Görgey für so lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anderweitig verfügen werde. Am Schlusse der Proklamation sagt Kossuth: „Ich erwarte von ihm (Görgey), daß er diese Gewalt nach seiner besten Kraft zur Rettung der nationalen und staatlichen Selbstständigkeit unsers armen Vaterlandes zu dessen fernerer Zukunftssicherung anwenden werde. Er möge sein Vaterland eben so uneigen=

nützig lieben, wie ich es liebte, und er möge in der Begründung der Glückseligkeit der Nation glücklicher sein, als ich. Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für dasselbe Gutes stiften kann, so gebe ich mich mit Freuden als Opfer hin. Der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade sei mit der Nation." Die Proklamation ist von Kossuth, als Gouverneur, und den Ministern Lukovits, Csanyi und Hernath unterzeichnet.

Die Proklamation Görgey's (welche hier vollständig mitgetheilt wird) lautet wie folgt: „Bürger! Die bisherige provisorische Regierung Ungarns besteht nicht mehr. Der Gouverneur und die Minister sind heute von ihrem Amte und der Regierung freiwillig zurückgetreten. Unter solchen Umständen ist die militärische Diktatur nothgedrungen, die ich nebst der Civilgewalt provisorisch übernehme. Bürger! Alles, was man in unserer gegenwärtigen drückenden Lage für das Vaterland thun kann, werde ich thun, im Kriege oder auf friedlichem Wege, so wie es die Nothwendigkeit gebieten wird, auf jeden Fall aber so, daß die schon so sehr angespannten Opfer erleichtert werden, und daß die Verfolgungen, Grausamkeiten und Morde aufhören. Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und des Schicksals Schläge drückend; in solcher Lage ist eine Vorausberechnung nicht möglich; mein einziger Rath und Wunsch ist der, daß ihr in eure Wohnungen euch ruhig zurückzieht, und euch in Widerstand und Schlachten selbst in dem Falle nicht menget, wenn eure Stadt der Feind besetzt; denn die Sicherheit eurer Person und eures Eigenthums könnt ihr mit der größten Wahrscheinlichkeit nur so erreichen, wenn ihr bei euren heimathlichen Herden und bei euren bürgerlichen Beschäftigungen ruhig verbleibt. Bürger! Was Gott in seinen unerforschlichen Rathschlägen über uns verfügen wird, werden wir mit männlicher Entschlossenheit ertragen und in jener beseligenden Erwartung des Selbstbewußtseins, daß das wahre Recht nicht für alle Ewigkeit verloren gehen könne. Bürger! Gott mit uns! Arthur Görgey."

Was diese Proklamation andeutete, geschah auf der Stelle. Am 13. August streckte Görgey mit seinem aus 30,000 Mann bestehenden Korps bei Vilagos vor dem russischen General Rüdiger die Waffen. Er führte 9 wohlberittene und gerüstete Husarenregimenter selbst vor; 32 Infanteriebataillone, in guter Bewaffnung, Kleidung und Haltung streckten auf Befehl des Generals Nagy-Sandor ihre Waffen, und 170 Kanonen mit prächtiger Bespannung übergab der Artilleriekommandant Plettenberg. Als diese traurige Handlung schon bereits beendet war, kam General Schlick mit seinem Heere angerückt, um Gör=

gey's Korps in Verbindung mit den Russen anzugreifen. Wie erstaunte er aber, als seine Vorhut die in voller Rüstung ausgerückten Ungarn vor der Front der russischen Armee aufgestellt fand. Kouriere flogen sogleich nach allen Richtungen. Nach J. C. Wiesner's lesenswerther Schrift: „Ungarns Fall und Görgey's Verrath" (Zürich bei C. Köhler) kam Paskewitsch am 13. Vormittags mit seinem Generalstabe in das magyarische Lager, allwo Görgey denselben eine glänzende Tafel gab, wobei mit Champagner von den russischen Offizieren auf Ungarns Wohl getrunken wurde. Die armen betrogenen Leute wußten sich dieses Benehmen nicht zu erklären und gingen in die schlau gestellte Falle. Am Nachmittage führte Görgey sein Armeekorps von vorbezeichneter Stärke, wovon aber 12,000, den Verrath witternd, sich schon am vorigen Tage zerstreut haben sollen — in die Hände der Feinde. — Diejenigen, welche sich diesem Uebergange in das feindliche Lager entzogen, wurden von den Russen entwaffnet, oder nach allen Richtungen auseinander gesprengt. Jenen Truppen aber, welche Görgey freiwillig folgten, wurden größtentheils die Waffen und das Gepäck gelassen. Durch diesen Verrath waren die strategischen Combinationen der übrigen magyarischen Korps vernichtet, und der furchtbare moralische Eindruck zerriß jede Hoffnung der übrigen Führer. Die von Görgey zur Unterhandlung über die Kapitulation abgesandten Offiziere zeigten sich bereit, mit russischen oder auch mit österreichischen Kommissarien zu den andern Korps sich zu begeben, um sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Görgey folgte dem Fürsten Paskewitsch nach seinem Hauptquartier.

Wir kommen nun auf das weitere Benehmen und die Schicksale Kossuth's zurück. Als er seine Gewalt in Görgey's Hände niedergelegt hatte, eilte er nach Lugos, um zu sehen, welche Macht noch dem Vaterlande verbleibe, wenn Görgey ein Verräther sein sollte. Der Weg war mit Ausreißern bedeckt, von denen er Tausende persönlich zur Rückkehr zu bewegen suchte. In Lugos fand er noch eine der Zahl nach sehr bedeutende Macht, von welcher jedoch einige der tüchtigsten Generale, wie Kmeti, Dessewffy, versicherten, daß sie sich nicht mehr schlagen, sondern beim ersten Kanonenschuß zerstäuben werde. Alles bereitete sich zur Flucht, besonders die Offiziere; die Armee litt Hunger, Geld war keins vorhanden. Kossuth sah es als unvermeidlich voraus, daß, wenn Görgey die Waffen streckte, kein Sterblicher das Lugoser Heer auch nur 24 Stunden zusammen zu halten vermochte, eben so wenig das von Siebenbürgen, welches, wie schon geschildert wurde, auch nebenbei eine Schlappe nach der andern erhalten hatte, und in welchem von jeher das reaktionäre Element vorherrschend war. Kos-

suth konnte nicht zugeben, daß seine Anwesenheit als Stütze avanturirter Ideen Einzelner ausgebeutet werde, verfügte sich daher nach Orsova, um diesen Paß für Jene zu sichern, die der Knechtschaft durch Exil zu entgehen wünschen.

Kehren wir nun wieder zu Görgey und dem übrigen Reste der ungarischen Armee zurück.

Daß Görgey zum Verräther geworden sei, wird leider durch alle bisherigen zuverlässigen Berichte, namentlich durch Kossuth's Originalbericht aus Widdin begründet, wie dieses aus unserer geschichtlichen Darstellung hervorgeht.

Görgey war der ehrgeizige Träger der ihrem Wesen nach nicht eigentlich revolutionären konstitutionellen national-ungarischen Partei, ihm ist die Schuld beizumessen, daß Anfangs April nicht gegen Galizien und das Erzherzogthum Oesterreich hin mit aller Energie und im günstigen Augenblicke agirt wurde.

Als die österreichisch-russische Invasion erfolgte, fand sie die Ungarn auf eine imponirende Weise zum Kampfe gerüstet. Obwohl die Hauptarmee um Komorn in den letzten Wochen durch Görgey's unbesonnene Attentate bedeutende Verluste erlitten, bestand sie dessen ungeachtet noch aus . . . . . 45,000 Mann,

die Bacs-Banater-Armee . . .	30,000	"
die Siebenbürger-Armee . . .	40,000	"
oberes Theißkorps, im Saroser Komitat	12,000	"
Marmaroscher Heeresabtheilung . .	6,000	"
Peterwardeiner Abtheilung . . .	8,000	"
	141,000	Mann.

Nebenbei waren alle Festungen reichlich mit Garnison versehen. Stets bildeten sich noch neue Bataillone, denn das Volk, in hochherziger Vaterlandsliebe entbrannt, stellte auf Kossuth's Wort freudig tausende seiner Söhne zum Kriegsdienste. Die Montirungskommission arbeitete mit erstaunlicher Thätigkeit, die Reserve-Eskadronen von 19 Kavallerieregimentern waren stets in kompletem Stande; Kanonen wurden gegossen, die Feuer- und Hiebwaffen-Fabriken, Pulvermühlen, Salpetersiedereien, waren in ununterbrochener Thätigkeit. Die Spitäler konnten 20,000 Kranke verpflegen, die Fruchtmagazine hunderttausende von Metzen enthaltend. — Die Serben waren niedergekämpft, die Walachen in Friedensunterhandlungen, die Hauptstadt in ungarischen Händen. Wer konnte zweifeln, daß Ungarn siegen würde? Kossuth fand die Nation gegen die kombinirte österreichische Macht vollständiger gerüstet, als im vorigen Jahre Oesterreich gegenüber. Die Ungarn hatten bereits das stolze Oesterreich zermalmt, daß es

gezwungen war um huldreichen Schutz bei seinem natürlichen Feinde zu betteln, denn selbst im Sturze wollte es nicht dem armen, verfolgten Ungarn gerecht werden. Letzterm gegenüber standen drei Heere, jedoch abgesondert, 80,000 Oesterreicher, 140,000 Russen und Jellachich mit der Südarmee von 40,000 Mann. Außerdem noch das in der Walachei herumirrende Korps von 12,000 Mann unter Clam-Gallas. Die Aufgabe war, den Feind einzeln zu schlagen. Mit Görgey's Beistimmung wurde folgender Plan festgesetzt: Mit der aus Galizien eingebrochenen Hauptarmee der Russen sollten sich die Ungarn in keine Hauptschlacht einlassen; die obere Theißarmee, den Russen den Marsch erschwerend, zieht sich langsam an der Donau hinauf und setzt über den Strom nach Ofen zu, Görgey aber mit seiner heldenmüthigen Armee von 50,000 Mann, sich plötzlich vom rechten auf das linke Donauufer werfend, an Komorn lehnend und sich stets verstärkend, mißt sich mit Oesterreich in einer entscheidenden Schlacht; eilt dann, im Falle des Sieges, schnell nach Wien, geschlagen aber hält er sich, auf Komorn gestützt, bis er entweder die Theißtruppen oder die von Bács und dem Banat an sich zieht, oder Bem mit seinen 20,000 Mann ihm zu Hülfe kommt; kurz, Oesterreich abgesondert schlagen, mag der Russe auch indessen wie immer vordringen, dann aber mit vereinter Kraft über diesen herfallen, und nach Umständen den Krieg entweder nach Oesterreich oder nach Galizien hinüber spielen, im schlimmern Falle aber mit 50—60,000 Mann über Fiume und Steyermark nach Italien zu dringen, daselbst mit Hülfe der befreiten Italiener und dem ungarischen Theil der Armee Radetzky's abermals ins Vaterland zurückzukehren.

Görgey, scheinbar von diesem Plane durchdrungen, zog sich nach Komorn hinauf, um das Wesentlichste desselben zu vollziehen. Doch statt mit seinen 50,000 Mann ohne Aufenthalt um Komorn, gleich einer Axe, sich auf's rechte Ufer zu werfen, läßt er bei Raab, ein Armeekorps, sich gegen die ganze österreichische Armee schlagen, und als 10,000 Mann von 60,000 geschlagen waren, schreibt er nach Pesth, die Regierung soll retten, was zu retten sei, die Bank, Monturmagazine u. dgl, und nach Großwardein flüchten — wo nach seinem eigenen Plane kaum 2 Bataillone standen, wohl aber 60,000 Russen an beiden Ufern der Theiß; — ihn aber möge man seinem Schicksale überlassen, denn er sei überflügelt und nicht im Stande, die Hauptmacht auch nur 24 Stunden zu decken.

Da nun auf solche Weise die beabsichtigte Niederlage der österreichischen Hauptarmee mißglückte, hielt Kossuth mit den anwesenden Generalen Kriegsrath, in welchem ein neuer Plan entworfen wurde,

Zur Basis der Operationen sollte die Linie der Theiß und Maros genommen werden. Zur Unterstützung Vetter's soll General Kmety mit seinen 6000 Mann, die ohnehin durch die Affaire bei Raab von der Hauptarmee abgeschnitten waren, herbeieilen; vereint sollen die beiden Peterwardein entsetzen, und so mit dem einen Flügel an diese Festung, mit dem andern an Arad gelehnt, Jellachich mit Hülfe Bem's vernichten, sonach die schon weit vorgeschrittene Belagerung von Temeswar beschleunigen. Görgey soll unter den Mauern des mit allem Nöthigen versehenen Komorn 22,000 Mann lassen, die bei dieser mächtigen Festung stark genug wären, 50,000 Oesterreicher im Schach zu halten, und nachdem er die um Pesth in der Eile organisirten Reserven an sich gezogen, eile er durch die Hauptstadt mit 25 — 30,000 Mann an die Linie von Czegled, um die Russen aufzuhalten, bis der eine der drei Feinde, Jellachich, vernichtet wird, und um dieses zu erreichen, soll die Theißarmee — 12,000 Mann unter Visocky und Dessewffy — in Eilmärschen zur Hülfe Vetter's in die Bácska vordringen, sobald Görgey mit seinen 25 — 30,000 Mann seine Position den Russen gegenüber eingenommen haben wird.

Nach diesem Plane mußte die Vereinigung in der Bács und im Banate erfolgen, die Verbindung mit Bem wäre hergestellt worden, die Vernichtung Jellachich's würde sicher erfolgt sein. Die Chance wäre abermals so gestanden, daß die siegreiche Südarmee, vereint mit dem langsam heranrückenden Görgey, entweder den Russen die Stirne bieten, und sie mit einem Schlage zersprengen konnte (ihre völlige Vernichtung wäre dann die Aufgabe des Volkes gewesen), oder der Weg nach Fiume stand offen, oder man konnte sich auf Komorn werfen und vereint mit den dasigen Truppen in Oesterreich einfallen.

Der Minister Csanyi und die Generale Kiß und Aulich wurden zu Görgey mit dem Befehl beordert, am nächsten Tage mit 25,000 Mann in Eilmärschen gegen Ofen zu ziehen. Zur Beförderung der Bagage wurden Dampfschiffe gesendet. Seine Antwort war, daß er gehorchen und am andern Morgen marschiren werde. Er brach jedoch sein Wort, kam nicht, sondern improvisirte eine Militärrevolte, in Form eines Kriegsrathes, der ihn zur Ablegung des Kriegsministeriums und zur Fortsetzung des Kommando's zwingen sollte. In Folge dessen nannte er sich auch seither „Heerführer", nicht auf Anordnung des Ministeriums, sondern laut Wahl des Offizierkorps. Nun ließ er sich in nutzlose Gefechte ein (wie sie weiter oben geschildert sind) und vergeudete Ströme Blutes.

In jener Zeit sah sich allmählig das revolutionäre Element immer mehr von der gemäßigten Partei verlassen, und diese letztere wußte

es, wie schon gezeigt ist, dahin zu bringen, daß Görgey endlich zum Diktator ernannt wurde, womit die große Menge, und namentlich das durch die frühern Siege für ihn begeisterte Heer zufrieden war, aber da hatte er gleichsam das Messer in der Hand, und Ungarn fiel, von ihm hingeopfert. Görgey soll einen Bruder haben, der Sekretär im österreichischen Finanzministerium war. Dieser soll die Weisung bekommen haben, seinen Bruder zum Gehorsam zurückzuführen, wozu ihm alle nothwendigen Mittel zur Verfügung gestellt wurden; er soll es sein, der zwischen Görgey und dem russischen General Berg die ersten Anknüpfungspunkte zu einer Unterhandlung vermittelte. Von Berg soll dieses diplomatische Geschäft auf Rüdiger übergegangen, und ehe Görgey Waitzen verließ, der Handel schon geschlossen gewesen sein. Der Zug nach Vilagos war demnach nur ein maskirtes Spiel, um die ganze Armee in das russische Garn zu jagen. Bei der weiter vornen erwähnten Schlacht bei Debreczin, welche Nagy-Sandor den Russen lieferte, stand Görgey 3 Stunden entfernt und versagte ihm jede Unterstützung, trotzdem, daß er über 30,000 Mann und 170 Kanonen zu gebieten hatte. Nagy-Sandor mußte der Uebermacht weichen. Eine der niedersten Handlungen Görgey's ist die Denuntiation des russischen Offiziers Relikowsky. Ersterer ließ den Russen wissen, daß Letzterer zu ihm überzugehen beabsichtige, er aber sein Anerbieten zurückgewiesen habe; Relikowsky bezahlte diesen edeln Freundschaftsdienst mit dem Leben, denn er ward kriegsgerichtlich erschossen.

Wer nach diesem Allen noch glauben sollte, daß Görgey nicht Verrath geübt habe, wäre kurzsichtig.

Mit Görgey streckten die Anführer Kiß, Pöltenberg, Schweidel, Nagy-Sandor, Aulich, Leiningen, Vetter, die Waffen. Ihnen schlossen sich an, die Mitglieder der Regierung und des ehemaligen Reichstags, Ludwig Csanyi, Franz Duschek, Sigmund Perenyi, Karl Saß, Johann Jesserak, Stephan Beseredy, Paul Nyary, Anton Sale, Anton Bör, Nikolaus Koräsch, Anton Koräschony, Ludwig Riany, Joseph Oschtrowiski, Sabalay, Stephan Boldyschor, Lukas Maymay, Joseph Roman, Ferdinand Relgey, Emerich Agafy, Karl Martomfy, Sigmund Popowiesch, Ludwig Fekete, Anton Biro, Johann Reschonyi, Paul Derdödy, Lazarus Hadschitsch, Wilibald Bogdonowier, Georg Bartal, Kaspar Herrmann, Ludwig Selesch, Joseph Koller, Ludwig Farkasch, Adam Warkonyi und Joseph Moyser. Arthur Görgey wurde vom Kaiser Franz Joseph sogleich begnadigt, und ihm Klagenfurth als Aufenthaltsort angewiesen.*) Seine Schicksalsgenossen

*) Es heißt, er habe eine Herrschaft in Kärnthen angekauft, um von den Strapazen des Krieges, oder besser gesagt, des unheilvollen Verrathes, auszuruhen.

theilten diese Gunst nicht, sie übergab man dem Gericht. Görgey hatte, wie bereits schon angedeutet ist, seine kurze Macht dazu benutzt, die übrigen Heerführer und die Festungskommandanten zur Ergebung aufzufordern. Arad folgte diesem Rufe zuerst, indem Damjanich die Festung am 15. August dem russischen General Rüdiger übergab.

Die Ergebung Görgey's versetzte dem Aufstande in Ungarn einen moralischen Schlag, von dem er sich nicht wieder zu erholen vermochte. Sobald die Kunde sich verbreitete, flüchteten die Honveds in Massen und zerstreuten sich in ihre Heimath, ohne auf die Befehle ihrer Führer zu hören. Bem, Dembinski, Guyon, Perczel wollten noch Widerstand leisten, die Macht, über die sie verfügen konnten, mag sich noch auf 60,000 Mann belaufen haben. Haynau bereitete sich, diesen letzten Rest des Aufstandes mit aller Kraft zu verfolgen. Jetzt, da nun die feindliche Macht gebrochen war, kam auch die unglückliche Südarmee des Banus von Ruma wieder zum Vorschein.*) In den ersten Tagen des Augusts setzte sie über die Donau, nahm von dem verlassenen Pancsova Besitz und marschirte unangefochten weiter auf der Straße von Temeswar. Arad war von dem ersten Armeekorps unter Schlick besetzt, welches eine starke Vorhut nach Lippa vorgeschoben hatte und über Vilagos Rüdiger die Hand reichte; von Lugos näherten sich das Reservekorps, die Reiterdivision Wallmoden und das dritte Armeekorps (alle unter dem Befehl des Feldmarschalllieutenants Lichtenstein) auf den Straßen von Facset und Karansebes, Siebenbürgen. In Lugos hatten sich die Ungarn getrennt. Die beiden Hauptkorps unter Vecsey, Guyon und Bem, wandten sich nördlich und nordöstlich. Vecsey setzte bei Toth-Varad über die Maros, wobei er den ihn verfolgenden Oesterreichern 72 Geschütze und 100 Gepäckwagen zurücklassen mußte. Jenseits der Maros zerstreute sich ein Theil seines Heeres, er selbst ergriff die Flucht und erreichte nur mit Mühe und Noth Varos-Jeno, wohin er sich nur deßhalb wandte, um sich an die Russen und nicht an die Oesterreicher zu ergeben. Dort nahm General Rüdiger 7000 Mann mit 4000 Gewehren, 1000 Pferden und 2 Geschützen in Empfang. Die unter Bem und Guyon stehenden Truppen trafen in der Nacht vom 17. auf den 18. vor Deva ein, wo sie die Vorhut des Generals Lüders fanden, die sich

*) Der, wie es scheint, humoristische Jellachich sagte, als er im Hauptquartier die siegreichen Sereschaner traf, zu ihnen: »Kameraden, ihr habt viel Glück gehabt, mich und meine armen Kroaten hat aber beinahe der Teufel geholt, es fehlte nicht viel.“ Dieses Selbstbekenntniß hinderte aber nicht, daß er sich in Wien bei dem Einzuge Radetzky's neben Haynau als einer der Retter der Monarchie feiern ließ.

vor ihnen zurückzog. Der russische General bewilligte einen 24 stündigen Waffenstillstand, während dessen die magyarischen Anführer Kriegsrath hielten. Bem, Guyon und viele andere Offiziere wollten den Kampf fortsetzen, die Truppen weigerten sich aber dessen. Kossuth sagt in schon angeführtem Originalbericht, Bem's Offiziere haben hinter seinem Rücken mit dem Feinde kapitulirt. Bem und Guyon entflohen über Rußberg; die zurückgebliebenen Truppentheile ergaben sich den Russen. Vorher schon hatte sich der Kern der Truppen (Vecsey), dann Török und Lazar mit ihren Truppen ergeben. Nur Dessewffy stellte sich mit geringer Mannschaft dem österreichischen General Wallmoden. Bis jetzt hatten sich 45,000 Mann den Russen ergeben, 26,000 Mann lauter kleinere versprengte Korps den Oesterreichern. Kossuth, Kasimir Bathyanyi, Meßzaros, Szemere u. A. verfolgten die Straße von Karansebes bis Altorsova, wo sie über die Donau setzten und das türkische Gebiet erreichten. Die polnische Legion und andere stark kompromittirte Truppentheile deckten den Uebergang ihrer Führer und begaben sich dann ebenfalls auf das türkische Gebiet, wo sie entwaffnet wurden. Widdin nahm die armen Heimathlosen auf. Daselbst kamen an: Kossuth, Graf Kasimir Batthyanyi, die Feldmarschallieutenants Meßzaros, Dembinski und Bem, die Generale Perczel, Guyon, Visocky, Kmeti und Stein, viele Stabs- und Subalternoffiziere, an 3400 Soldaten, nebstbei die italienische und polnische Legion und einige vom Civile.

Nur noch auf den Wällen der drei Festungen Munkacs, Peterwardein und Komorn flatterte die Trikolore. Aber auch erstere zwei hielten sich nicht mehr lange. Munkacs ergab sich bereits am 27. August auf Gnade oder Ungnade an die Russen unter Generallieutenant Karlovicz. Das starke Bollwerk Peterwardein hielt sich nur 11 Tage länger, indem sich diese mit 8000 Mann besetzte Festung am 5. September, ebenfalls auf Gnade oder Ungnade, an die österreichischen Truppen ergab.

Härtnäckiger waren noch die Vertheidiger der wichtigsten ungarischen Festung Komorn*) gestimmt, welche eine starke Besatzung hatte und mit Munition und Lebensmitteln reichlich versehen war, so daß sie eine lange Belagerung auszuhalten im Stande gewesen wäre. Man fand daher für gut, den Weg der Unterhandlung einzuschlagen. Am 18. August langte indessen bei dem Cernirungskorps die Nachricht

---

*) Komorn war bereits im Jahr 1808 zu einem Waffenplatze ersten Ranges umgeschaffen. Neun Regimenter arbeiteten an den Schanzen. Schon im nächsten Jahre (1809) trotzte diese Festung dem französischen Heere.

von der Kapitulation Görgey's bei Vilagos ein. Es wurde daher von General Liebler ein Parlamentär mit der schriftlichen Aufforderung in die Festung gesendet, die Besatzung möge sich, dem Beispiele Görgey's folgend, ergeben, oder aber Kapitulationsvorschläge einsenden. Es wurde Kriegsrath gehalten, und der Festungskommandant Klapka gab zur Antwort, daß man sich, da über den Stand der Dinge an der untern Donau und im Banat noch keine offizielle Mittheilung angelangt sei, ohne den Verrath des Vaterlandes auf sich zu laden, in keinerlei Unterhandlungen einlassen könne (19. August). Am 20. geschah das weitere Vorrücken am rechten Donauufer und weitere Parlamentirung durch einen österreichischen und einen russischen Stabsoffizier, in Folge derselben ein vierzehntägiger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Offiziere aus der Festung begaben sich nach Südungarn, um sich mit eigenen Augen von dem Untergang der Republik zu überzeugen. Auch war mittlerweile ein offizielles Schreiben Görgey's an Klapka eingetroffen, worin Ersterer den Verrath durch Zwistigkeiten mit Kossuth und durch den Drang der Umstände zu bemänteln sucht, und Klapka, wenn nicht gerade zur Kapitulation auffordert, doch ihm diese zu belieben sucht, indem er am Schlusse seines Briefes (Großwardein 16. August) sagt: „Erwäge, was Du thun kannst und thun sollst." Dessenungeachtet zog sich die Kapitulation in die Länge. Endlich stellte ein zweiter Kriegsrath Bedingungen, die aber nicht angenommen wurden.

Es wurden daher die Verhandlungen zwar nicht gänzlich abgebrochen, aber die Rüstungen zu einer regelmäßigen Belagerung mit 80,000 Mann, an deren Spitze der Feldzeugmeister Haynau stand, eifrigst betrieben, welcher sich zu Ende des Monats im Hauptquartier Acs einfand. Am 27. September erfolgte indeß die Kapitulation von Komorn, unter den Bedingungen, daß die am meisten kompromittirten Offiziere auswandern dürfen (Pässe ins Ausland), die übrigen Amnestie erhielten. Der Garnison wurde freier Abzug gestattet. Am 3. Oktober erließ Klapka noch eine schwungreiche Abschiedsproklamation, verlangte und erhielt einen Paß nach Amerika. Am 2. begann inzwischen der Einmarsch der Oesterreicher und der Abzug der Ungarn.

Der eigentliche Feldzug hatte mit dem 18. August sein Ende erreicht, doch währte der kleine Krieg mit schwachen, zersprengten Abtheilungen der Ungarn noch einige Zeit fort. Zu ihrer Verfolgung und Entwaffnung bildeten sich mobile Kolonnen. Dem Guerillastreiben im Solterbezirk, im Pesther Comitat, wurde durch die Gefangennehmung und Erschießung des Häuptlings, Fülöp, Notar zu Dunavecse, bereits am 30. August ein Ende gemacht. In Sieben=

bürgen traf die Versprengten das härteste Schicksal. Kaum war die Niederlage des größern Korps bekannt geworden, so tönte in allen walachischen Dörfern die Sturmglocke. Wehe den Ungarn, die in die Hände dieser erbarmungslosen Feinde fielen. Janku, der Volkstribun der Walachen, der in dieser Zeit sogar den Titel eines Krain Ardjalului (Königs von Siebenbürgen) angenommen haben soll, rief den Landsturm zur Bildung eines großen romanischen Lagers zusammen, weil die „magyarische Revolution erstickt werden müsse.“ Was mit dieser nach Beendigung des Kriegs sich äußernden Tapferkeit (während des Kriegs hatten die walachischen Streiter in den unzugänglichsten Gebirgen sich umhergetrieben) gemeint sei, wurde offenbar, als die Walachen dazu schreiten wollten, die deutschen und ungarischen Grundstücke unter sich zu theilen, damit „eine kaiserliche Versprechung zur Wahrheit werde.“ Die Verkündung des Standrechts unterdrückte diese kommunistischen Gelüste. Den letzten Zuckungen der Revolution machte Clam-Gallas ein Ende, indem er mit Sturmkolonnen die Szeklerdörfer durchzog und entwaffnete. Das furchtbare Drama des ungarischen Aufstandes hatte sein Ende erreicht. — Es folgte ein blutiges Nachspiel. Die Eröffnung bildete ein Befehl Haynau's, daß Alle, die unter der rebellischen Herrschaft ein Amt bekleidet, Alle, die sich irgendwie bei der Revolution betheiligt hätten, in Pesth vor einem Kriegsgericht sich stellen müßten. Massenhafte Einstellungen der ehemaligen ungarischen Führer, als Gemeine, oder bei dem Fuhrwesen (auch Glieder der ältesten aristokratischen Familien entgingen diesem Schicksale nicht, das unter Andern einen Zichy und einen Esterhazy traf). Verfolgungen der ruhigsten Bürger, die sich nur dem Unvermeidlichen gefügt hatten, allgemeine Plünderungen, wie sie außer der ganzen Judengemeinde der Stadt Arad, tausend Einzelne traf, erschreckten die Gemüther, aber auf das Schrecklichste war doch Niemand vorbereitet. Da kam der 6. Oktober 1849, und an diesem Tage, — dem Jahrestage der Ermordung Latour's, wofür also die ganze ungarische Nation verantwortlich gemacht wurde, — fiel eine Hekatombe der Sühne — die Blüthe der ungarischen Generalität.

Es starben am Galgen oder zu Pulver und Blei verurtheilt in Pesth: Ludwig Batthyanyi,*) Csanyi, Gonszecsky, Prie-

---

*) Einer der edelsten Söhne Ungarns, einst Ministerpräsident und die Blume der Aristokratie, ward durch die Standrechtskugel hingestreckt. Nur auf die alte verfassungsmäßige Unabhängigkeit seines Vaterlandes hatte er gedrungen, und in diesem Sinne die Stimme in der Nationalversammlung und das Schwert im Heere geführt, und dafür starb der abgezehrte, leidensvolle Graf den Tod der

ster, Jessenak; in Arad an demselben Tage: Ernst Kiß, Karl Vecsey, Ludwig Aulich, Ignatz Török, Georg Lahner, Joseph Schweidel, Pölt von Pöltenberg, Joseph Nagy-Sandor, Karl Knezich, Karl Graf Leiningen, Aristedes Dessewffy, Johann Damjanich, Wilhelm Lazar. Die sämmtlichen obigen Condemnirten, bis auf Leiningen und Pöltenberg, waren aus Ungarn gebürtig. Nach dem Tode eines Leiningen, dessen 80jährigen Vater der Gram in die Grube stürzte, und eines Batthyanyi, dessen Ahnen der flehenden Maria Theresia zugerufen: „Sterben wir für unsern König!" und der schon benannten edelsten Männer der Nation, stiegen wieder der Fürst Woroniezky, der Führer der deutschen Legion Giron und der Adjutant Avancourt das verhängnißvolle Leiterchen hinauf. Aber ihr Herz zitterte nicht und bei einem kleinen Gastmahle hatten sie sich Brust an Brust und Arm in Arm vorbereitet. Ihnen folgten drei würdige Helden nach: der Hofrath Csernyus, der Abgeordnete Szacsvay und der letzte Präsident des Oberhauses und oberste Landesrichter Perenyi. Wer könnte die früher vollzogenen Hinrichtungen zählen! Verkündete doch die Pesther Zeitung, an einem einzigen Tage, neunzehn vollstreckte Todesurtheile.

Ein Schreiben aus Wien, im National, theilt über die scheußlichen Mordscenen in Arad einige interessante Einzelnheiten mit, dem wir Folgendes entlehnen:

„Am 6. Oktober früh um 4 Uhr wurden Kiß und seine drei Todesgefährten erschossen. Das Niederbüchsen des Generals Kiß war eine wahre Schlächterei, denn es mußten drei Salven gegeben werden, ehe er sein Leben ausathmete, was gegen 10 Minuten dauerte. Um 6 Uhr Morgens wurden die neun ungarischen, zum Galgen verurtheilten Generale auf den Richtplatz geführt. Es wurde sogleich mit dem Henkersgeschäft begonnen und bis 10 Uhr Vormittags, also volle 4 Stunden, damit fortgefahren. Graf Vecsey, an dem man hauptsächlich seine Rache kühlen wollte, weil er die Belagerungsarbeiten von Temeswar geleitet und den Festungswerken bedeutenden Schaden zugefügt, wurde zuletzt aufgeknüpft. Auf diese Weise mußte dieser Unglückliche vier Stunden lang Zeuge der Todeskrämpfe seiner Waffengenossen sein, die langsam einer nach dem andern vor ihm den schrecklichen Tod erlitten! Denn man hatte zwar neun Galgen in einer

---

Schande. Vergebens zückte er einen Dolch auf sich, um eines freien Mannes würdig zu sterben. — Ludwig Batthyanyi wurde erschossen gleich dem gemeinsten Ausreißer. Er geht aber auch mit würdiger Begleitung zum Himmel.

Reihe neben einander aufgeschlagen, aber nur einen Henker mit zwei Knechten bestellt, die in ihrer scheußlichen Arbeit sich durchaus nicht beeilten. Und während dieses schrecklichen Schauspiels blieben alle Herzen dieser edeln Schlachtopfer des österreichischen Kanibalenthums unerschüttert; keiner dieser Helden wurde ohnmächtig. Aulich war der Begünstigte, er bestieg der Erste die Leiter. Gegen 8 Uhr rief Graf Leiningen, der Dritte in der Reihe, welchen die grausam angeordnete Langsamkeit ungeduldig machte, höhnisch aus: „Man hätte uns doch wenigstens ein Frühstück geben sollen!" — „General, wollen Sie trinken?" fragte ihn ein Soldat, indem er ihm seine Feldflasche hinreichte. — „Danke, mein Freund" — antwortete Leiningen — „ich brauche keinen Wein, um mir Muth zu trinken. Bringe mir ein Glas Wasser." — Dann schrieb er auf seinem Knie einige Zeilen an seinen Schwager, der noch in der Festung Arad gefangen sitzt. Sie lauten: „Das Krachen der Kugeln, die diesen Morgen meine armen Kameraden darniedergestreckt, tönt noch in meinen Ohren, und vor mir sehe ich die Leiche Aulich's. In diesem feierlichen Augenblicke, im Begriffe vor meinem Schöpfer zu erscheinen, will ich noch gegen die Grausamkeiten mich verwahren, die ein niederträchtiger Verläumder, als bei der Einnahme von Ofen begangen, mir Schuld gegeben. (In einem österreichischen Journale hatte ein Schurke, den man zu kennen geglaubt, — [Görgey?] ausgesprengt, Graf Leiningen habe auf die Gefangenen schießen lassen.) Im Gegentheil habe ich stets die österreichischen Gefangenen unter meinen Schutz genommen . . . Ich empfehle Dir meine arme Liska (seine Frau) und meine beiden Kinder. Ich sterbe für eine Sache, die ich stets für eine heilige und gerechte hielt. Wenn man in bessern Zeiten meinen Tod rächen will, so mögen meine Freunde daran denken, daß die Humanität die beste Politik ist . . ." Die Zeilen wurden nicht zu Ende geschrieben; drei Viertel auf acht hatte Leiningen aufgehört zu leben, nachdem er noch mit der Hand rührende Lebewohls in die Ferne an Frau und Kinder gesendet hatte. Er hatte die Nacht vor seiner Hinrichtung noch an seine Frau, wie an seine beiden in österreichischen Diensten stehenden Brüder geschrieben; diese Briefe, worin er die Seinen tröstet, verrathen eine glaubensvolle, starke Seele, ebenso voller Mitleiden, als voll Festigkeit. Bedeutende Personen wollten ihm, selbst mit Gefahr ihrer Köpfe, die Mittel der Entweichung verschaffen. Alle Anstalten waren getroffen; der Graf weigerte sich, weil sein Schwager, den er zärtlich liebte, nicht mit ihm fliehen konnte. Die Austrorussen hatten vielfältig Gelegenheit, die hervorragenden strategischen Fähigkeiten Leiningen's zu würdigen. Mit einer athletischen Gestalt begabt, war er

im Feuer tollkühn und setzte seine Person stets aus, während er das Leben seiner Krieger schonte, weßhalb er der Abgott seines Armeekorps war. Als er eines Tages die Vorpostenkette besichtigte, fiel er in einen starken Hinterhalt der Oesterreicher. Eine Kompagnie Honveds, die ihren Obersten aus der Ferne als Gefangenen erblickten, stürzten sich in vollem Laufe mit dem Bajonett auf den weit zahlreichern Feind und entrissen ihn demselben mit Verlust von drei Viertheilen ihrer Mannschaft. So wie Leiningen, sind die übrigen ungarischen Generale, einer des andern würdig, zum Tode gegangen, ohne Furcht und ohne Reue, eine Erscheinung, die übrigens in allen Graden, beim Gemeinen, wie bei den Generalen vorkömmt. Als Damjanich an die Reihe kam, dieser ungebildete Soldat, welcher, von Görgey verrathen, Arad übergab, rief er (wie bekannt): „Nun, ich bin immer der Erste im Feuer gewesen; es ist doch seltsam, daß ich heute im Angesicht des Todes der Letzte sein soll." Er war es nicht; nach ihm kam Vecsey. — Baron Jessenak, welcher in Pesth aufgeknüpft wurde, zeigte gleichfalls diesen unerschütterlichen, männlichen Muth. Er unterstützte seinen Todesgefährten, den Kommissär Csanyi, einen Greis, welcher in seinen Ketten, wie Bailly einst, vor Kälte zitterte! Weder das Wirbeln der Trommeln, noch das drohende Kommando konnten ihn verhindern, seine Donnerstimme in den Worten vernehmen zu lassen: „Ich sterbe als Blutzeuge der Freiheit; möge jeder meiner Blutstropfen auf meine Henker fallen! Es lebe die Freiheit! Eljen!"

Bekanntlich hatte Rußland, wohl von Oesterreich dazu aufgestachelt, die Ausweisung der auf türkisches Gebiet geflüchteten Hauptführer des ungarischen Aufstandes von der Pforte verlangt, welche aber, in edelm Selbstgefühl, die Zudringlichkeit des übermüthigen Czaaren abwies. Sogar persönlich soll der Sultan dem Gesandten von Rußland den Entschluß verkündet haben, unbekümmert, ob er nach seiner Androhung die Pässe verlange oder nicht. Weder das Gold noch der trotzige Befehl eines eigens abgesandten ungeschliffenen Adjutanten, Namens Radzivil, half, „Denn eher," soll der Sultan in edler Entrüstung gerufen haben, „den Koran in tausend Stücke, als diese Missethat!"

Auch hatte sich (neben einiger Thätigkeit Frankreichs) England ins Mittel gelegt, welches sogar eine Flotte von Malta nach den Dardanelen auslaufen ließ, um dort eine drohende Stellung einzunehmen.

Was die Christen predigen, das übt der Mahomedaner! denn er liefert die Unglücklichen, die sich vertrauensvoll an seinen Heerd geflüchtet, nicht an den übermüthigen Verfolger aus, sondern ehrt sie, als Lieblinge Gottes, die ihm der Himmel selbst zugeschickt. Und gälte

es auch den Todeskampf mit dem Czaaren, der schon lange mit dem Auge der Klapperschlange nach Konstantinopel hinüberschaute. Indessen scheint sich das Ungewitter für dieses Mal noch verziehen zu wollen, indem kräftige Zusprüche und Noten von Seiten Englands und Frankreichs und noch mehr die drohende Stellung der englischen Flotte den Czaaren zu mildern Forderungen, man sagt der bloßen Internirung, herabstimmten. Seine Berufung auf die von ihm so oft schon verhöhnten Verträge, die übrigens nichts auf diese Frage Anwendbares enthalten, ward gebührend zurück- und er selbst auf das von allen gebildeten Völkern anerkannte Zufluchtsrecht hingewiesen.

Kossuth's Sehnsucht, nach London zu reisen, blieb bis jetzt noch unerfüllt. Er hoffte auf die Intervention Englands, dessen Volk so rege Theilnahme für Ungarns Schicksal an den Tag legte und vielleicht wäre ein bedeutender Schritt des Kabinetts von St. James gethan worden, wenn nicht Görgey's Verrath dem Kampfe ein schnelles Ende gemacht hätte.

Ueber die Flucht Kossuth's auf türkisches Gebiet und den Zweck derselben sagt er in dem angeführten Originalbericht: „Mir selbst blieb nur die Wahl zwischen der Ruhe des Todes und den fürchterlichen Qualen der Heimathlosigkeit. Zu ersterer drängte mich der Eckel eines unglückbeladenen, der Freude fast fremden Lebens, bei letzterer befahl mir die Pflicht, als Patriot, Christ und Familienvater, in Ueberlegung zu ziehen, daß wir eben auf dem höchsten Punkte des Unglücks bemüht sein müssen, etwas für unser Vaterland im Wege der Diplomatie zu thun, damit es einige Elemente des Lebens für künftige Zeiten bewahre. Für diese Vermittlung ist England das einzige Feld der Thätigkeit. Daher wählte ich also die Verbannung und betrat den türkischen Boden, mit dem Vorsatze, von da nach London zu eilen."

Nachdem Kossuth seine Ankunft in Widdin berührt hat, sagt er weiter: „Hier bin ich also unthätig unter unsäglichen Leiden. Meine Kinder waren schon längst von mir getrennt, in irgend einem Verstecke im Vaterlande. Mein Weib, von Verzweiflung getrieben, brach in Eile auf, ihre Kleinen zu suchen. Mutterpflicht wird sie bis zur Rettung unserer Kinder aufrecht erhalten; dann aber bricht sie zusammen unter den Qualen des Lebens, und mit ihr zerreißt das einzige Band der Hoffnung, das mich noch ans Leben kettet."

Indem sich Kossuth über Görgey's Verrath bitter beklagt und den Verlust von einem so großen Armeekorps, mit so vielen Geschützen und in Arad aufgehäuften Kriegsvorräthen, zwar als einen ungeheuren Schlag bezeichnet, sagt er dann weiter: „Doch dieß hätte noch nicht das Vaterland vernichtet. Auf meinen Aufruf hätte das unga-

rische Volk, durch Liebe und Dankbarkeit mit grenzenlosem Vertrauen an mich gekettet, seine Tausende abermals zur Vertheidigung gestellt. Doch die Macht des Beispiels richtete das Vaterland zu Grunde. Das heldenmüthige Volk war zum Kampfe bereit, denn erhabeneren Patriotismus hat die Welt nicht aufzuweisen, aber ein Theil der Offiziere war nur auf die Rettung ihrer Personen und ihres erpreßten Eigenthums bedacht. Eine Abtheilung nach der andern ergab sich; der Kern (Vecsey) zuerst, dann Török und Lazar mit ihren Truppen, endlich ward auch Bem von seinen Truppen verlassen, seine Offiziere hatten hinter seinem Rücken mit dem Feinde kapitulirt. Und während ich, der Gouverneur, der über Millionen verfügte, außer meiner unerlöschlichen Vaterlandsliebe nichts mit mir nahm, und stolz darauf bin, daß 200 Dukaten mein ganzes Vermögen begründen, haben sich die siebenbürgischen Offiziere in ihrer Kapitulation nichts anders bedungen, als die Sicherung ihrer Bagage."

„Alles ist nun aus. Es war ein glänzendes Meteor des Ruhmes — und verschwand. Gegen den äußern Feind vermochte ich meine Nation zu vertheidigen, gegen innern Verrath nicht. Vielleicht wenn ich Robespierre gewesen wäre. Doch ein solcher konnte, wollte ich nicht sein und mitten im grenzenlosen Unglücke richtet mich der Gedanke auf, daß meine Hand rein von Blut ist."

Die Kölner Zeitung veröffentlichte auch einen „Abschied Kossuth's von den Ungarn", welchen derselbe unmittelbar nach seinem Uebertritte auf türkisches Gebiet erlassen hatte. Das Aktenstück ist in einem fast orientalischen Prophetenstyl gehalten; es spricht sich der heiße, tiefe Schmerz über das Unglück des Vaterlandes zugleich mit der Hoffnung seiner Wiederherstellung darin aus. In letzterer Beziehung wird mit räthselhaften Ausdrücken auf eine „sechszehnte Nation" hingewiesen, die endlich der ungarischen Nation als Erlöser aus der Knechtschaft, in die sie gefallen, erscheinen, und mit derselben ihre Freiheit und Herrlichkeit wieder herstellen werde. Der merkwürdigste Theil der Urkunde ist jedoch der, welcher das Verdammungsurtheil gegen Görgey ausdrückt. Kossuth sagt: „Du bist erlegen, weil du selbst deinen Fall herbeigeführt hast. Nicht das Schwert des Fremdlings hat dein Grab gegraben, nicht die Kanonen der vierzehn Nationalitäten, die gegen dich gezogen, haben deine Vaterlandsliebe zum Wanken gebracht; nicht die fünfzehnte Nation, welche die Karpathen herüberbrach, hat dich gezwungen, die Waffen zu strecken; nein, du bist verrathen, verkauft worden, theures Vaterland! Dein Todesurtheil, edle Nation, wurde geschrieben durch Den, dessen Vaterlandsliebe ich zu verdächtigen nie gewagt hätte, — im Fluge der verwegensten Gedanken hätte ich eher an Gottes Dasein ge-

zweifelt, als daß ich je geglaubt hätte, er werde sein Vaterland verrathen können; du bist verrathen worden durch ihn, in dessen Hand ich noch vor wenigen Tagen die Regierung unsers großen Vaterlandes niederlegte, das er bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen geschworen hatte. Und er ist zum Vaterlandsverräther geworden, weil die Farbe des Goldes ihm theurer war, als jene des vielen Blutes, das zur Rettung des Vaterlandes vergossen war. Das elende Metall hatte mehr Werth in seinen Augen, als sein Vaterland, sein Gott, der ihn verließ, so wie er von ihm verlassen wurde für seine Genossen in der Hölle. Magyaren, theure Gefährten, verdammt mich nicht, weil ich gezwungen war, meine Augen auf diesen Menschen zu werfen, ihm meinen Platz zu überlassen. Ich mußte es, denn das Volk hatte ihm sein Vertrauen zugewandt und das Heer ihm seine Liebe geschenkt. Und doch hat er das Vertrauen des Volkes verrathen, und doch hat er die Liebe der Armee mit Haß vergolten. Fluch ihm, Ungarvolk! Verfluche die Brust, die nicht vertrocknete, als sie ihn mit ihrem Lebenssafte zu nähren versuchte."

Die Türken sollen den Flüchtlingen wegen dem Uebertritt zum Islam sehr zu Leibe gegangen sein, indem sie dann in Freiheit gesetzt werden können. Doch Kossuth, der in der Geschichte stets fortlebende Held, so wie die meisten seiner Schicksalsgenossen waren unentweglich, auf Gott und Christum vertrauend. Bem hingegen nahm auf dringende Vorstellungen und im edlen Haß gegen Rußland, den Islam an, jedoch kaum den Islam des Pöbels, sondern der Aufgeklärten, die ja unter allen Nationen und Religionsformen ein gemeinschaftliches Band der Ueberzeugung umschlingt. Ein deßwegen aus Widdin an den Sultan gerichteter, offizieller Brief lautet: „Sire! Zu allen Zeiten habe ich gegen den Kaiser von Rußland, Ihren Feind und den unsrigen, gekämpft. Zuletzt bin ich, immer von demselben Gefühle geleitet, nach Ungarn geeilt. Ew. Majestät kennt die Hindernisse, die den Erfolg unserer Waffen aufgehalten haben. Heute lege ich meine schwachen Mittel und meine Ergebung zu den Füßen Ew. Majestät, um den gemeinschaftlichen Feind, den Kaiser von Rußland, zu bekämpfen, und um Ihnen eine Bürgschaft meines Eifers und meiner Hingebung zu geben, erkläre ich mich bereit, zum Islam überzutreten.

Genehmigen Sie ꝛc. General Bem."

Bem trägt nun den Namen und Titel Amurad Pascha. *)

---

*) Pascha, hoher Befehlshaber türkischer Kriegsvölker, daher Titel der Statthalter einzelner Provinzen, denen zwei oder drei Roßschweife vorgetragen und vor dem Zelte aufgepflanzt werden. Jeder Pascha von drei Roßschweifen führt den Titel Wesir.

Der Fall Ungarns hat der Reaktion im Allgemeinen einen mächtigen Hebel in die Hand gegeben. Doch wenn wir am Grabe so großer politischen Hoffnungen stehen und über der Leiche eines Batthyanyi weinen, so tröstet uns der Schutzgeist der Menschheit doch immer wieder mit einem Fingerzeige auf die von Tag zu Tag inniger werdende Verbrüderung der Völker, welche sich immer näher an einander schließen. Die entferntesten Inselbewohner werden in den Kreis hineingezogen und keine Nation giebt es, welche die große Vereinigungspropaganda außer Acht ließe. Die Unterwerfung der Naturkräfte unter den menschlichen Geist, die Fortschritte der Naturwissenschaft und die Vervollkommnung der großen Erfindungen haben ihre Früchte getragen; denn um alle Länder und Stämme ist das große Verwandtschaftsband geschlungen. Je inniger aber die Verbindung wird, desto näher kommt auch die allgemeine Freiheit. Bereits ist das Gedankenreich, bereits die Politik Gemeingut geworden. Denn wo die Verkehrsmittel jeder Grenze spotten, da wird die Abgeschlossenheit jeder Art zur reinen Unmöglichkeit, da taucht keine wichtige Tagesfrage mehr auf, die nicht die Theilnahme Aller in Anspruch nimmt. Und wie kann irgend ein Staat sich lange größerer Freiheit und reicherer Errungenschaften rühmen? Seine Nachbarn werden ja sogleich ebenfalls darnach greifen. Noch ist zwar die Vereinigung nur im Vorspiele begriffen; wenn sie aber einmal durchgeführt und die Welttheile nur mehr Quartiere der Weltstadt sein werden, dann ist das Reich der Freiheit und des Friedens gekommen; dann werden auch die Fürsten Bürger und das alte Staaten= und Völkerunrecht abgethan sein. Mögen daher die Hartgeprüften nicht verzweifeln, wenn durch die Standrechtskugeln die Blüthe der Demokratie zerknickt wird und in den Staub fällt. — Unwiderstehlich ist dennoch der Trieb zur Umgestaltung, und die Mächtigen der Erde selbst werden unbewußt von ihm fortgezogen. Denn die Bestimmung der Menschheit, die ihr im Buche der Zukunft vorgezeichnet ist, kann nicht rückgängig werden, und wer seinen Finger in die Speichen legte, um die Bewegung zu hemmen, würde zermalmt!

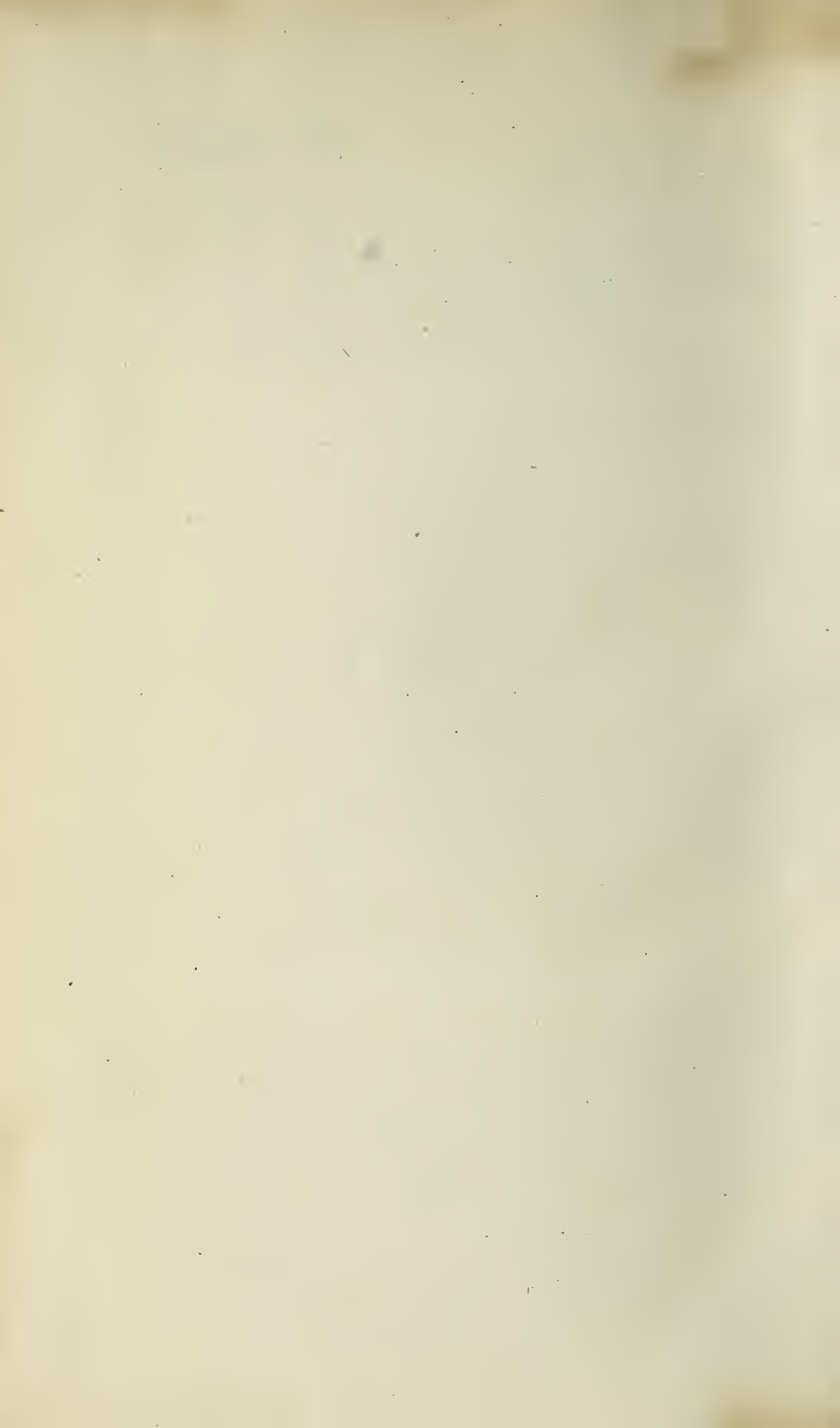
Verzeichniß der Druckfehler des dritten Heftes.

Es ist uns sehr unangenehm, daß, durch Krankheit des Buchdruckers veranlaßt, sich in diesem Hefte viele Druckfehler eingeschlichen haben, auf welche wir hier hinweisen, damit sie um so mehr beachtet werden, da mehrere davon sinnentstellend sind:

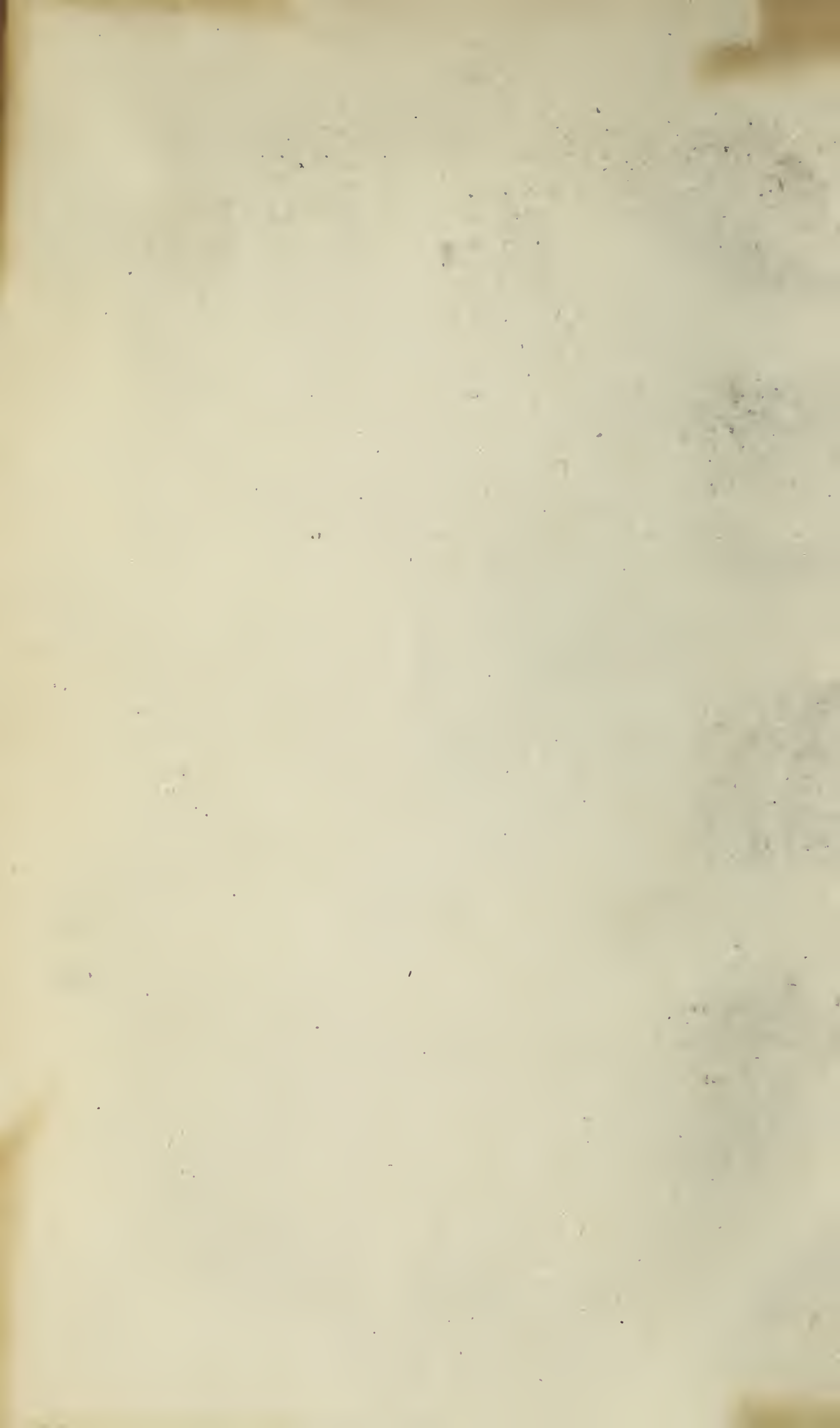
Seite	Zeile		
Seite 8	Zeile 12	von	oben, statt, den Akademikern von Tarant, lies: der Akademiker von Tarant.
„ 10	„ 1	„	unten, statt, Verfassung, lies: Versammlung.
„ 18	„ 2	„	unten, statt, und Soldaten, lies: und Bürgern.
„ 23	„ 14	„	oben, statt, vom älterm Datum, lies: von älterm Datum.
„ 29	„ 3	„	oben, statt, waren zwischen, lies: waren zerrissen.
„ 29	„ 14	„	oben, statt, im Gefängniß saßen, traf, lies: im Gefängniß saßen, nach Bruchsal transportirt wurden, traf u. s. w.
„ 37	„ 8	„	oben, statt, in Kirchgarten, lies: in Kirchzarten.
„ 37	„ 10	„	oben, statt, wann die, lies: wenn die.
„ 47	„ 16	„	unten, st., welcher Brentano, l.: welchen Brentano.
„ 48	„ 6	„	oben, statt, wurden beim Erlassen, lies: wurden keine erlassen.
„ 48	„ 8	„	oben, statt, Revolution noch, lies: Revolution nach.
„ 48	„ 2	„	unten, statt, Wohl fehlten, lies: Wohl fehlte.
„ 49	„ 5	„	oben, statt, diejenigen ergreifen, lies: diejenigen Mittel ergreifen.
„ 49	„ 16	„	oben, statt, Die beiden, lies: Die drei.
„ 53	„ 1	„	unten, st., seiner Erneuerung, l.: seiner Ernennung.
„ 54	„ 12	„	unten, statt, des „Fremden", lies: den „Fremden".
„ 56	„ 7	„	oben, statt, Eugen von Bornstedt, lies: Adalbert von Bornstedt.
„ 69	„ 18	bis	23 beginnend: „So große Anstrengungen" ꝛc. und endend: „schwinden mußten", müssen ausgelassen werden, da dieser Satz verschoben wurde.
„ 74	„ 6	„	oben, statt, der König rief, lies: der König von Preußen rief.
„ 87	„ 4	„	oben, statt, Beispiel, daß, lies: Beispiel, das.
„ 87	„ 11	„	oben, statt, mußte sie, lies: mußte sich.
„ 89	„ 14	„	oben, statt, sie dürfte vieler Zeit, lies: sie bedürfte vieler Zeit.
„ 91	„ 7	„	unten, statt, wie man auch aber diesen, lies: wie man auch über diesen.
„ 107	„ 19	„	unten, statt, über Toffenau, lies: über Loffenau.
„ 108	„ 1	„	unten, statt, wei Bataillone, lies: zwei Bataillone.
„ 108	„ 16	„	unten, statt, gegen Kinzing zu retiriren, lies: gegen die Kinzig zu retiriren.
„ 111	„ 19	„	unten, statt, in ihren gerechten, lies: in ihrer gerechten.
„ 117	„ 2	„	oben, statt, Hirschfeld die Stelle, lies: Hirschfeld die Rolle.
„ 135	„ 17	„	unten, statt, die diesseitigen, lies: der diesseitigen.
„ 136	„ 10	„	oben, statt, im Weiten, lies: im Weitern.
„ 136	„ 13	„	oben, statt, nachzusehen, lies: nachzusuchen.
„ 136	„ 13	„	oben, statt, bereitwillig erklärt, lies: bereitwillig gewährt.

Seite 136 Zeile 19 von unten, statt, ernannten, lies: benannten.
= 143 = 19 = oben, statt, zur Wahrheit, lies: zur Unwahrheit geworden.
= 149 = 12 = unten, statt, Wort und, lies: Wort genommen und.
= 156 = 17 = oben, statt, Umlängst, lies: Unlängst.
= 159 = 14 = unten, statt, und Gewehren, lies: und den Gewehren.
= 165 = 4 = unten, statt, Aussprüchen und Forderungen, lies: Ansprüchen und Forderungen.
= 165 = 16 = unten, statt, Uebermacht, lies: Uebermuth.
= 167 = 11 = oben, statt, Wartberg, lies: Wartburg.










CoLibrì
COVER SYSTEM ®


8 032919 990020


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072412585